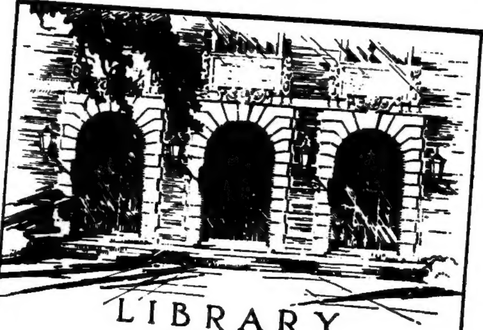
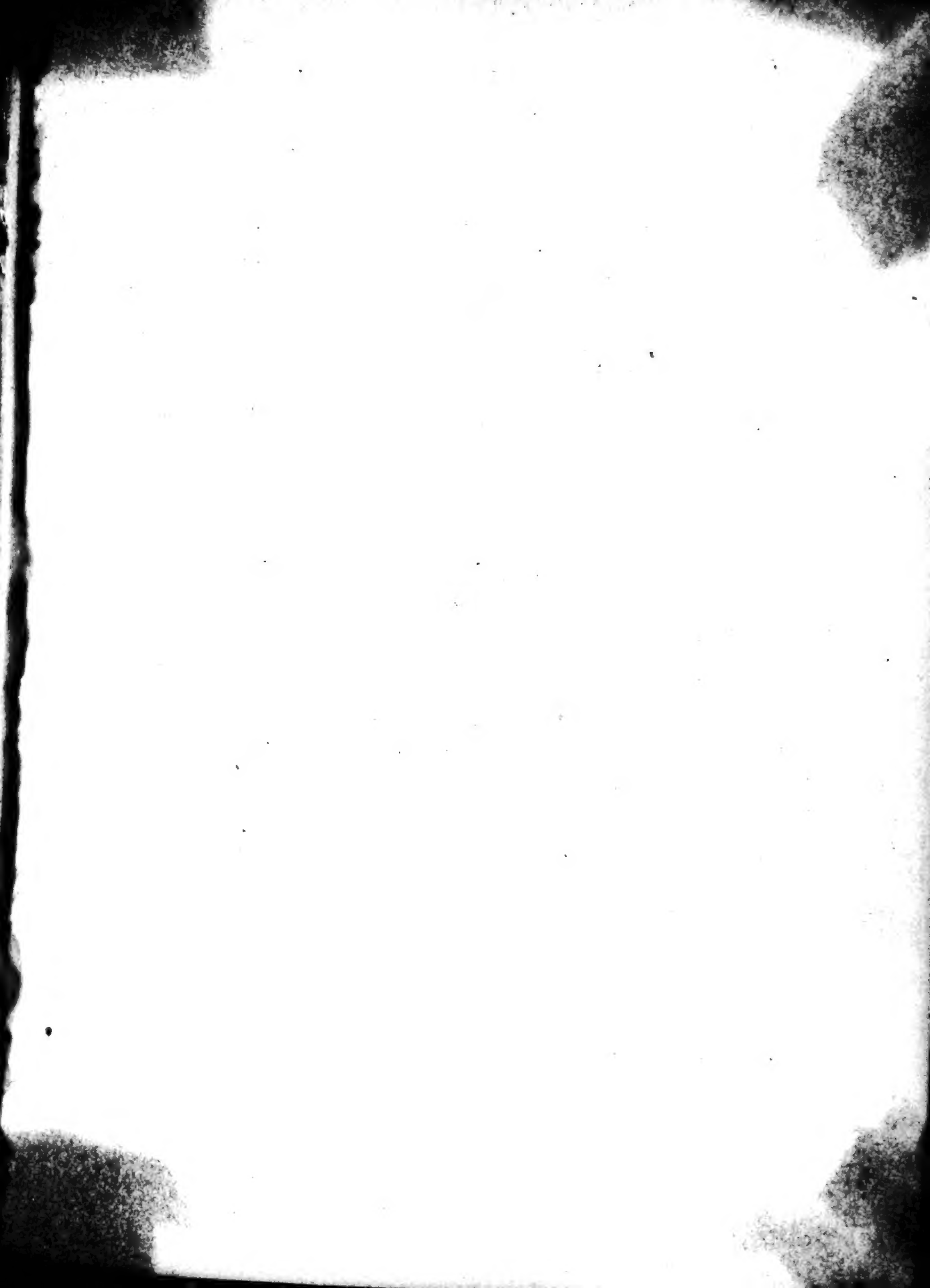






Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Neunter Theil.

Göttliche Komödie in Rom. — Der heimliche König der Armenier.

Berlin.

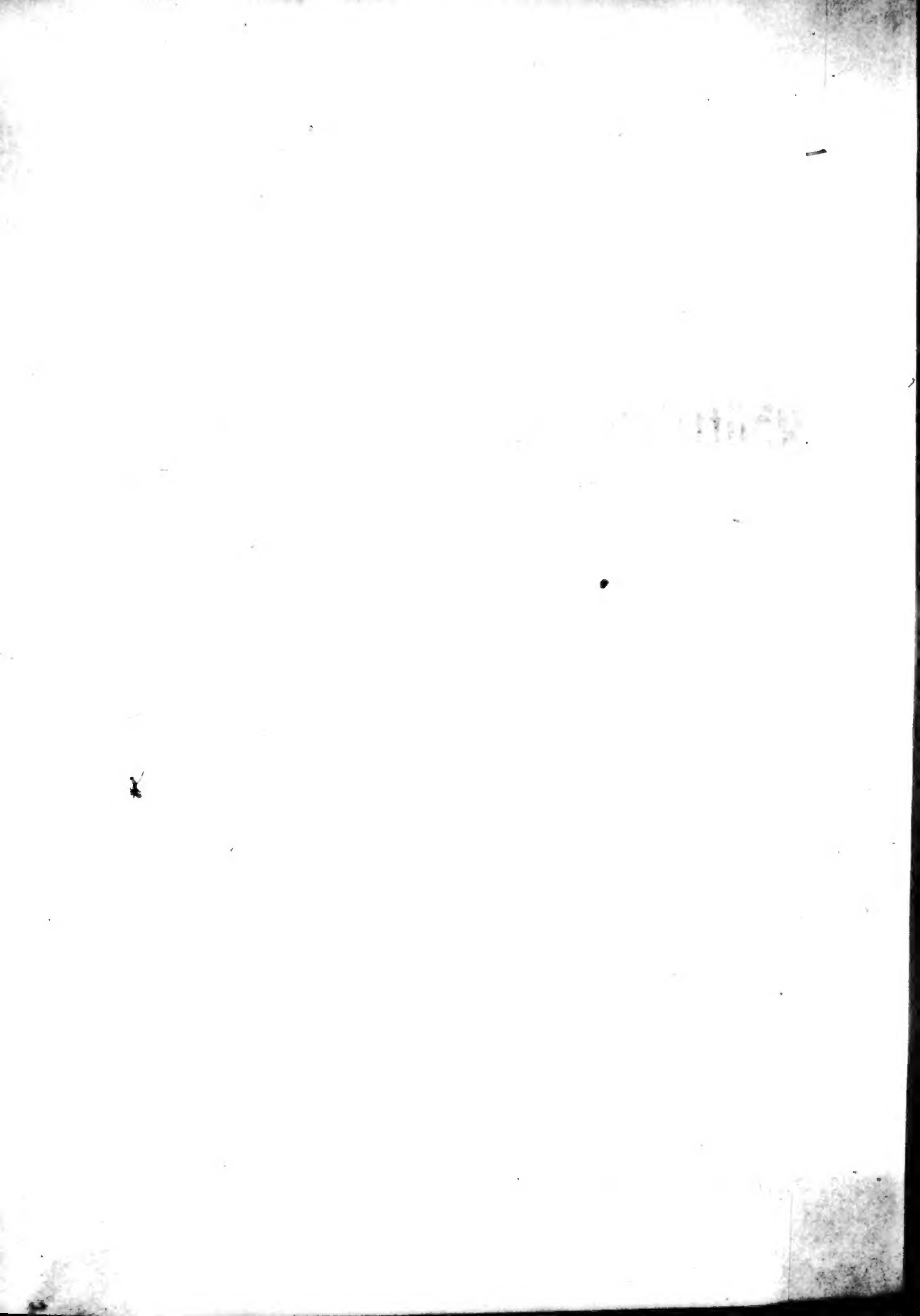
Verlag von Veit und Comp.

1846.

Göttliche Komödie in Rom.

Sinnwort:

Die Macht des Dreiecks hat zerstört die Macht
der Thoren,
Das kleine Dreieck hat die große Welt geboren.



Inhalt.

Giordano Bruno, seiner uralten einfachen Lehre vom selbst-allgegenwärtigen Gott wegen, in allen Landen von der römischen Geistlichkeit verfolgt, hat sich still nach Padua zurückgezogen, wo sein jüngerer Freund Galilei ihm Schüler zuweiset, indem er blutarm bei der Wittwe Contarini lebt, deren Tochter Vanina er erzieht, und die ihn liebt. Jetzt nicht mehr wider die Welt streitend, sondern nur gegen das falsche Princip voll ruhiger Weisheit lehrend, haben ihn doch zu gräßliche Schandthaten von Priestern zu einem lauten Urtheil hingerissen, wodurch er seinem Jugendfreunde und vormaligen Mitmönch Torquato Vieta sich verräth, da derselbe jetzt unter dem Namen Arrigoni sich in Venedig verheirathet hat, und Familiar bei der Inquisition geworden ist. Jetzt durch eine besondere Belohnung vom päpstlichen Nuntius, Matteï, verleitet, hat Vieta, um seine einzige arme Tochter Bruneletta damit nothdürftig aus-

zustatten, seinen Freund Giordano nach Venedig gelockt, wo dieser einer Wirthin eine große Familien-Erbschaft heben, und heimlich sein Lustspiel aufführen sehen will. So führt ihn Torquato Vieta, in Venedig Arrigoni sich nennend, unter die Procuratieen, wo er von Dienern der Inquisition umstellt, ihn bewirthet. Bruno's intimer Freund, Lord Sidney, Fugger aus Augsburg, der Baron von Rittershausen, der Sachse Adami und sein Feind Schoppe, sitzen nicht weit von ihm. Er mischt sich nicht in den erregten religiösen Volksaufruhr; seine Schwester Camilla tritt ihn als Bettlerin an, und entdeckt ihm den Aufenthalt seiner Mutter Isabella, die als Jesuitin in Rom lebt, und ihre Enkelin Gemma als Freundin des Papstes. Torquato Vieta wird von seinem eigenen Schwiegersohn der Inquisition ausgeliefert. Dann Bruno selbst, dessen Freunde beschließen, ihn auf dem Wege nach Rom zu befreien. Vanina, die sich ersäufen wollen, flieht, jetzt reich, mit ihrer Mutter nach Candia. Torquato's Tochter, Brunelletta, hat ihren Verlobten ermordet. Bruno wird zu Schiffe nach Ancona gebracht, in Gesellschaft von Jesuiten und des Improvisators Quirino, der auf dem freien Meere den Schwank: Nettuno ora Nessuno, erzählt. Ein von den Freunden abgeschickter Begleiter, der zugleich einen Brief von Fugger an den Papst bringen soll, erleichtert ihm den sauren Gang nach Rom. Vor der Stadt wird ihre Wache zusammengehauen und Bruno befreit, der aber dennoch, um seine Mutter wiederzusehen,

nach Rom geht, wo er seine Schwester als Leiche, und den Papst, den er aber nicht kennt, bei den Seinigen findet. Da ihn seine eigene Mutter jetzt verrathen, so übergiebt er sich selbst der Inquisition. Sein wahnsinniger Freund Torquato und dessen Tochter Brunelletta werden zu ihm in den Kerker gebracht, wo ein Spion ihnen beigegeben ist. Aber auch Vanina kommt, vor Sehnsucht, mit ihrer Mutter nach Rom, um auf irgend eine Weise in dem feilen Rom, wenn es sein muß, auf Kosten ihres ganzen Vermögens, ihren Freund zu retten. Sie haben den Improvisator in Ripa grande gefunden, in ihren Dienst genommen, und dieser Getreue vermittelt eine Bekanntschaft Vanina's mit dem künftigen weltlichen Richter des Giordano; und heimlich hat sie beschlossen, demselben für den Preis seiner menschlichen Bestrafung ihre Hand zu geben. In dem Kerker hat Giordano einen überaus weisen alten Juden gefunden, der, damit Israel nie sich bekehre, das Buch: „Israel's Gnüge“ verfaßt hat, und dessen Sohn man in der Stadt die Todtentaufe gegeben, der aber wieder auferstanden ist. Ohne es zu wissen, hat Giordano auch den G. B. Cartesius bekehrt, der bei dem Papste es schlau vermittelt: daß Giordano erst zum großen Jubiläo anno 1600 den Fremden zum Schauspiel verbrannt werden soll. Er kann aber seine Tortur und Martern nicht hindern, welche Vanina in einem Traumgesicht wahrnimmt. So leidet er 100 Marterwochen, widerruft kein Wort, sondern treibt die Inquisitonsrichter durch Wahrheit und Weisheit fast

zur Verzweiflung. Adami, der von seinen Reisen im Orient nach Rom gekommen, begegnet dem Schoppe, der ihm voll Freuden Giordano's Freisprechung erzählt; daß aber sein weltlicher Richter, der ihn wirklich entlassen wollen — ermordet worden sei, und ihn der neue Richter zum Feuertode verdammt habe. Adami berichtet das dem Lord Sidney, der es Vanina entdeckt, die endlich hoffnungslos, ihren Freund noch — für Geld — im Kerker besucht, wo er sie tröstet und stärkt. Dann wohnt sie dem Autodafé im Hause der Mutter Giordano's bei. Die Mutter wird wahnsinnig über die Schandthaten an ihrem Sohn, ermordet das Schandkind ihrer Tochter Gemma, und erwürgt sich selbst. Vanina bringt eine gefährliche Nacht im Ghetto der Juden zu, da sie selbst der Inquisition verrathen ist; als ihr aber der Improvisator die Asche ihres Giordano bringt, entflieht sie mit Lord Sidney nach England, wo die Königin Elisabeth sie zu sehen wünscht, und die Urne mit der Asche des Todten empfängt. Die Urne wird zur Lehr' und zum Abscheu in ihrem Vorzimmer aufgestellt; beschleunigt jedoch die darauf erfolgende radicale, aber zum Glück Englands fehlgeschlagene Pulververschwörung.

1.

Der falsche Freund.

> Ein falscher Freund, was ist er werth? —
> Das ist er werth:
> Daß ihm die Redlichkeit durch seine Seele
> fährt.

Die Messe war aus. Sanct Markus-Haus in Venedig gab seine Gäste von sich. Sie eilten. Denn am Himmel stand ein schweres Gewitter. Der Doge kam aus dem wunderlichen Gehäuse wie ein bunter goldener Käfer hervorgekrochen und stolzirte davon in seinen Palast. Und die Senatoren thaten sich groß hinter ihm, griffen sich an den Bart und fühlten sich eigentlich stolz, daß sie lebten, und meinten: sie wären blos, weil sie Senatoren, Provedito=ren und Procuratoren hießen, und blickten zu dem Gewitter wie zu einer Narrenspoſſe am Himmelsdom, da sie das Ding in Sanct Markus Gehäuse besser gehört. Die edlen schönen vornehmen Frauen und Jungfrauen machten, aus Furcht naß zu werden, große unschickliche gemeine Schritte über den Markusplatz, und verloren sich bald in die Spelunken der Gäßchen, wie Schwammthiere in ihren Schwamm. Ihre Liebhaber, am Portale in cor-

pore auf sie harrend, um sie so schön geputzt zu sehen, und wenn nicht ein verabredetes Zeichen, doch einen Blick aus solchen Augen zu erhalten, stoben auch mißmuthig auseinander. Darauf kamen die ehrbaren Republikaner und Republikanerinnen — die erbärmlichsten Sklaven, die nicht mucken durften, und alle, wie Gastwirthe von ihrem Schilde, nur vom Aushängeschilde ihrer Republik lebten, oder zu leben glaubten. Ein stolzes und knechtisches Volk. Darauf kamen die Gemeinen, die in aller Welt nichts sein wollen, nur lebenslang ihr Brod haben wollen für Frau und Kinder, die willigen Marterhölzer auf Erden, die, scheinbar-glücklich, in ihrem jahrhundertelang verknechteten Geiste gar keine Knechtschaft empfinden, keinen Druck, keinen Herrn, keinen Sbirren, keine Inquisition, kein Mundschloß, weil sie aus Gottes Gabe ganz himmlisch damit zufrieden sind: daß sie leben! und sich ewig wundern: wie Gott selber um ihretwillen tagtäglich sich so bemüht, die Sonne herauf und über den Himmel zu wälzen, und solche Weintrauben, solche Pfirsichen ihnen in die Stadt zu schicken, da sie doch nur arme, bescheidene Schuhmacher und Schneider sind. Das waren die einzig glücklichen Venezianer. Dann kam das Schiffsvolk, die Matrosen, die frechen, kecken, deren Augen schon nach den Dirnen sahen und nach den Weinschenken, während ihre Füße noch in der Halle standen. Aber sie wußten, sie waren die von dem Dogen auf Händen getragene Kraft des wunderlichen Seethiers Venedig; sie waren die Arme, die Saugwarzen an den vielen umhergreifenden Armen des Polypen, dessen Kopf sich hier in den Lagunen festgeklammert hatte. Sie sangen mit getrosten Blicken das Ungewitter mit leichtsinnigen Liedern an, und führten sich schaarenweise fort. Zuletzt kamen die alten Weiber, alle jene verwandelten Schönheiten, die Niemand mehr wiedererkannte,

und die sich selber nicht mehr im Spiegel erkannten; jene abgeblühten, falben, trockenen Rosenhäupter des Rosenstrauches des Mädchengeschlechtes, die vom Lebensbaume abgefallenen Oliven, das an der Sonne trocken gewordene Obst, die zu Rosinen getrockneten Trauben des Pizzitello. Niemand fühlte gegen diese paar Hundert alte Weiber die Wehmuth, den Dank und die Ehrfurcht vor ihrem — göttlichen Unglück, die sie verdienen, als die erstaunendsten Weltwunder, als ewige Geister — mit müden Beinen, dürren Armen und wackelnden Köpfen. Sie schlugen ihr Kirchkleid über die Köpfe; kaum Eine war einer Muhme dabei behülflich; denn sie wußten alle dem Leben mehr keinen Dank, und keinem Menschen Dank, sondern sahen finster ja zornig aus, und doch wollten sie die Alleinseligen scheinen, weil sie die Nächsten zum Himmel waren; und so trippelten sie fein ehrsam, jede nach ihrer steinernen Höhle, die ein Haus heißt; und wenn es blitzte und donnerte zuckten sie mit dem Rücken, auch manche mit dem Buckel.

Gleichsam in diesem Tone hatte Arrigoni, ein Mann von einigen und funfzig Jahren, diesen Kirchen-Ausgang mit angesehn und oft geseufzt, nur selten gelächelt; denn sein Herz war beklommen, und er drückte sich manchmal die Brust mit der flachen Hand, während er in der Markuskirche mitten unter dem großen massivgoldenen Kronleuchter stand, der, wie eine fabelhaft große Kreuzspinne aus dem Monde, die sich hier von der goldenen Decke herabgelassen hat, ihre dürren Spinnebeine wie nach seinem Haupte krallte. Er wartete peinlich auf den päpstlichen Nuntius, Monsignor Matteï, der aber in leisem geheimsten Gespräch in der Mitte des Großinquisitors von Venedig, und dem Jesuiten Vater Garnet ging; jenem Manne, der in wenig Jahren darauf durch seine Pulververschwörung das ganze evangelische Parlament von

England gern in die Luft gesprengt hätte. Sie gingen sehr langsam auf dem Fußboden von gleichsam versteinerten Wellen, und bald schoß Einer, bald der Andere der alten Herren eine Lerche, an die er nicht gedacht hatte, und nahm sich wieder würdig zusammen.

— „Lächerlich!" sprach Arrigoni für sich. „Draußen leuchtet der ganze Himmel voll Sterne, die nur die nahe Sonne jetzt verdunkelt, und der Blitz löscht auf eine Sekunde die Sonne aus, denn jeder will leben und erscheinen, und rings hinaus ist alles voll Wunder Gottes, das Meer rauscht und die Winde sausen — und hier drinnen stolpern die drei alten Skelette in ihren bunten Masken und glauben, sie sind: was ihre Kleider den Leuten bedeuten! O ihr Großgläubigen! die ihr Kleines groß glaubt, und Narretheidinge für die letzte Weisheit haltet! O himmlischer Vater! Ewige Geduld! — Aber ach, siehe mich nicht! Denn heut bin ich der Schlechteste von ihnen, oder will es werden — denn ach, ich will meinen Freund verrathen! Das sind unwissend Narren, ich bin ein wissentlicher Verbrecher...."

Jetzt fiel ein entsetzlicher Donnerschlag ganz in der Nähe. Die drei Männer schossen wieder Lerchen auf den widersinnig unebenen Fußboden, dann bekreuzten sie sich, zum Altare gewandt, wo ihr heiliger Markus schlief und mit dem Sarge und den Alabastersäulen und der ganzen Kirche schütterte, daß Staub und Mosaikstifte aus den Bildern der Kuppel fielen.

Da erschien aus der Sakristei, auf dem Heimweg begriffen, der Patriarch von Venedig, im Stillen ein mächtiger Gegenfüßler des Papstes; denn er wußte hinter dem würdigen stillen Gesicht, daß Venedig sich lieber und sehr gern vom Papst, ja dem ganzen katholischen Wesen, wie England lossagen wollte, und mußte dies als eine Ernie-

drigung, eine Einmischung in seine weltliche, den Menschen nützliche Macht erdulden. Neben dem alten eisgrauen Manne ging sein designirter Nachfolger, der Bischof Matteo Zanne, der sich aber erst in Rom wie ein Schuljunge examiniren und römischen Geist einblasen lassen sollte, was Venedig als läppisch verweigerte. Und so begegneten sich diese beiden Männer mit dem römischen Nuntius äußerst artig, und lächelten einander würdig an. Der Nuntius aber verließ mit dem Großinquisitor von Venedig und dem Jesuiten Pater Garnet die gefährliche Markuskirche, und sie gingen durch die Thür nach der Piazetta zu, in das Thor des Dogenpalastes, wo sie eine Zeit in dem offenen Raume des Hofes — in der Börse — sprachen; dann stiegen sie die Riesentreppe hinauf, und langsam durch die schönen Corridors wandelnd, traten sie auf den Altan hinaus, der das Meer und die Schiffe unter sich zeigt, und draußen, drüben über San Giorgio Maggiore und hinter der Stadt, die schön geschwungenen, lieblich blauen Euganeïschen Berge. Mit seiner wichtigen Nachricht auf dem Herzen war Arrigoni ihnen auch dahin gefolgt und in bescheidener Ohrenentfernung zur Seite geblieben. Denn der Nuntius hatte ihn bemerkt, und mit dem Zeigefinger auf die Erde weisend, ihm befohlen, stehen zu bleiben und zu warten. Und so war er von der ganzen römischen Macht gebannt und in Beschlag genommen. Das schien denn wenig und nichts, aber dies Warten und Bleiben war ganz entsetzlich, eine Marter, eine wahre Folter für den Arrigoni.

Denn der Blitz hatte in ein Schiff geschlagen, das mit Schießpulver geladen war, und auf welchem er ganz zuverlässig noch seinen armen landflüchtigen überall verfolgten Freund Giordano Bruno, aus Nola am Vesuv, wußte. Das Schiff brannte in

Masten und Segeln und Tauwerk, ohne noch in die Luft zu fliegen, und die Schiffe umher, den Dogenpalast, die Markuskirche, den Markusthurm, die Procuratieen, die Bleikammern, Santa Maria Maggiore und die Giudecca mit ihren schönen Gebäuden und Kirchen in die Luft zu sprengen. Alle Schiffe, heut am Fest und unter der Messe eben nur von wenigen Schiffsjungen besetzt, hatten einen so weiten Kreis als nur möglich darum gezogen, um dem Feuer zu weichen. Andere segelten schon zum Lido hinaus der See zu. Der schlaue, planvolle und also Pläne und Ursachen vermuthende Jesuit Garnet empfahl sich ziemlich abgebrochen dem Nuntius; eben so empfahl sich der Großinquisitor, den Garnet gezupft hatte, und sie schritten so eilig als zwischen Lebensgefahr und geistlicher Würde in der Mitte lag, und sichtbar noch lebensliebender an Arrigoni vorbei. Nur der Nuntius war geblieben — um das einzig schöne Schauspiel eines im Wasser brennenden Schiffes, wie ein Stiergefecht, mit anzusehen, hier vom Balkon ganz sicher, wie er meinen mochte. Und so winkte er jetzt den Arrigoni herbei, den er als Diener der venezianischen Inquisition aber zugleich in römischem Solde hatte und fuhr ihn an, so grob und schneidend als ein römischer Pfaffe nur sein kann.

„Pfui, Arrigoni! Ihr, ein Familiar der heiligen Inquisition! Seid Ihr ein Italiener! Seid Ihr ein Schüler, ein Meister der Polizei von Venedig? Schämt Euch! Ihr seid ein Stümper! ein Schaaf! ein blinder Maulwurf, der doch seinen Wurm auch noch blind findet durch fleißiges Wühlen! Oder.... Ihr seid ein Schlauer — der sich doppelt bezahlen läßt — und Keinem recht dient, um es mit Keinem zu verderben — oder Ihr seid noch der Freund von Eurem Giordano Bruno! Ihr wollt ihn nicht ausspüren, nicht wissen, nicht haben, um ihn nicht auszulie-

fern nach Rom an die gesegnete Inquisition — denn ausgeliefert wird er sogleich, nach den Formen, an uns; das bewilligte mir so eben Euer venezianischer Herr Großinquisitor — der nichts Großes inquirirt, und überhaupt nichts bedeutet, weil er nichts Großes, nichts Gründliches gründlich will, so wie Ihr nicht! Aber nein! Ihr wollt im Grunde das Gold für den Freund, und den Freund! Aber du himmlischer Vater, giebt es denn in der Religion einen Freund! Ist denn ein Priester eines Menschen Freund? Fragte nicht der Hirt, der seine Schaafe in unsern heiligen Schaafstall aushändigte, fragte er selbst nicht sogar: „Wer ist meine Mutter? — — Wer sind meine Brüder?" — Grausenvoll erhaben, daß mir die Haut schauert! Und wirklich, wenn die gesegnete Jungfrau Maria gegen den lieben, lieben Engel bei der Verkündigung nur den Mund verzogen und sich gesperrt hätte, oder mit einem einzigen barschen Worte sich gegen den lieben, lieben Engel vergangen, wenn das von der gesegneten, liebevollen, in Gott sich ergebenden heiligen Jungfrau möglich, nur denkbar gewesen wäre — und der Großinquisitor in Spanien, oder unser hochzupreisende heilige Großinquisitor in Rom, hätte das barsche abwehrende Wort gehört, oder die saure abfällige Miene gesehen — er hätte sie selber vor das heilige Inquisitionstribunal geschleppt, vor dem nur der heilige Vater Papst frei und sicher ist, so lange er lebt, aber todt mit nichten, und außerdem nur wir Nuntien und Legaten, die vom heiligen Stuhle ja geprüft sein werden; über Bischöfe und Familiaren wird an den heiligen Vater berichtet! Merkt Euch das! Also in der Religion keine Freundschaft! Und wegen der Religion keine Gunst; Alles, alles hebt die Religion auf! Und sollten alle Völker darüber zu Grunde gehen, wenn nur die heilige römische Religion bleibt —

dann ist die Welt gerettet und selig.... ja wenn nur Einer in den Himmel kommt, da muß Gott Freude haben!" —

„Erlaubt mir nur ein Wort! Eminenz! Nur ein Wort!" stotterte Arrigoni, der kaum etwas Anderes als ein Brausen aus dem Munde des Nuntius gehört. Denn er hatte indessen hinab auf den Meerteich gesehen. Der Himmel war ruhig; er hatte sich ausgeredet. Kein Tropfen Regen fiel. Die Wolken zogen und flogen in Stücken zerrissen dahin, und die ewige Bläue strahlte schon wieder herab, und das Wasser strahlte blau und die Sonne silbern daraus empor, als wohnte sie da drunten in der Fluth, aber ganz nahe; denn ihr leuchtendes Gesicht schien mit jeder kleinen Welle heraustauchen zu wollen. Der Raum drunten sah aus wie ein freier Platz im Walde, um welchen ringsumher dürre Bäume stehen, und die dürren Bäume waren die größern und kleinern Masten der Schiffe, die sich alle von der Mitte hinweg so dicht wie möglich an die gemauerten Ufer zurückgedrängt hatten. In der Mitte allein und verlassen stand das vom Blitze getroffene brennende Schiff — ein Schiff der Kaufleute von Padua; denn Arrigoni erkannte das Wappen von Padua an dem Spiegel desselben. In mäßiger Ferne davon hielt wie angewurzelt ein Kahn, darin Niemand stand als — auf das Ruder gelehnt — ein Bürgermädchen aus Padua, wie er an ihrer Kleidung erkannte. Arrigoni schlug sich an die Brust vor Schreck und Furcht und Reue, denn das Schiff war richtig dasselbe, auf welchem sein Freund und ehemaliger Klosterbruder Giordano Bruno heut ankommen sollte, sein Freund, den er durch alle Künste der Ausforschung in Padua endlich entdeckt, und nun glücklich hierher nach Venedig gelockt hatte. Und wie er gewiß wußte, befand sich Giordano

noch auf dem Schiffe, ob er gleich nicht zu sehen war. Das schien ihm ganz deutlich das angstvolle Warten des Mädchens zu beweisen, das, auf das Ruder gestützt, kein Auge von den Flammen verwandte, nicht näher konnte, nicht flüchten mochte, und so gebannt stand von ihrer Seele oder von ihrem Herzen, und nur bisweilen laut einen Namen rief, der aber trotz der gräßlichen Stille umher doch nicht zu vernehmen war. Und den Freund in solcher Gefahr wissend, der vielleicht in dem Schiffe schon in Ketten lag — denn wie konnte er sonst nicht lieber sich ins Meer stürzen und nach einem der nicht zu fernen Ufer schwimmen — vermochte Arrigoni nicht zu sagen: „Er ist herein! — Er ist unser! —" Ja es wäre ihm recht gewesen, wenn das auffliegende Schiff den päpstlichen Nuntius, ihn selbst und den Papst in die Hölle geschleudert, und die Teufel gefrohlockt hätten: „Er ist herein! — Er ist unser!"

Und so fuhr der Nuntius fort: „Was kostet uns nicht schon der Mann! Seine Auskundschafter! Die Verfolgungen! Die Anstalten ihn aufzuheben! — Und immer weggeworfenes Geld! Es ist zum verzweifeln und unbegreiflich, wie viel Freunde in aller Welt ein freier Mann hat, der den Menschen angeblich Licht bringt! Neues Licht, besseres Licht, endlich das ewige Licht. Man möchte glauben: die Seele ist mir dem Lichte verwandt und aus einem Stoffe mit dem Licht, wenn es mir selber schon immer geschieht, daß ich früh Morgens auf der Erde und am Himmel nirgends hinsehe, als an die angeglühete Stelle, wo die Sonne kommen will. So kann ich mir nur die Menschen erklären, die ihm hülfreich fast durch ganz Europa die Hand geboten, ihn durch alle Netze und Schlingen glücklich geführt haben, indeß ganz Rom mit aller seiner Macht in den Landen, mit seinen Füchsen und Lüchsen und Greifen — wie ein einziger Narr in corpore dasteht! Be-

denkt, Arrigoni!“ fuhr er ihn an, „daß wir Euch kennen! Ihr habt Euch vergebens unter die Kanonen geflüchtet, Ihr schlauer Patron! Ihr seid vergebens gerade unter die Spürer und Verfolger der Ketzer hier in Venedig gegangen, um Eure Kutte als entflohener Dominikanermönch zu verbergen! Ihr habt vergebens ein Weib genommen, das Euch wahrscheinlich hier gefesselt hat, sonst wäret Ihr mit dem Bruno fort in alle Welt — um alle Christen zu lehren, und ihre Taufe abzuwaschen; Ihr habt vergebens bewiesen: Ihr habt nicht das Cölibat beschworen! Ihr habt vergebens ein Töchterchen, um zu beweisen: Ihr habt nicht ewige Keuschheit gelobt! Bedenkt, ich kenne Euch! Ich kann Euch bei Eurem wahren Namen nennen, und nenne Euch: Torquato Vieta! Mir seid Ihr schon verfallen! Und nur wenn Ihr uns größere Dienste leistet als Euer Verbrechen der Klosterflucht, oder nur Eurer Verjagung aus dem Kloster war und ist und bleibt — dann finde ich priesterlich zu schweigen! Denn das ist uns der größte Dienst: die großen Lichter auszulöschen, sie zu zertreten, unter den Scheffel zu stecken — in die Erde oder in ein ewiges Gefängniß, und sie dem Volke doch wenigstens anrüchig zu machen, sie zu verfluchen — um sie für verflucht erscheinen zu lassen, und so sie als Irrlichter darzustellen, die sie sind für unsern Glauben. Die großen Geister sind aber die brennenden Lichter! Es ist entsetzlich, daß wir da draußen über den Bergen nicht alle Lichter auslöschen können, denn sie tanzen jetzt zu Hunderten aus dem großen Sumpfe auf! Wir haben nicht „bona-notte“ *) genug, nicht genüglich lange Stangen, um bis zu allen Kronleuchtern hinaufzureichen, welche sich die Großen nun selbst in ihre Säle

*) „bonne-nuit“, Lichtstürzen.

hängen. Blase sie Gott aus vom Himmel! Aber am fürchterlichsten ist uns ein italienisches Licht! Denn das leuchtet Italien, weil ihm Italien glaubt, weil es ein heimathliches Licht ist! Darum müssen wir den Giordano Bruno haben, den die Welt das größte Licht nennt, dessen Schein der ganzen Welt erst ihre eigene Farbe giebt, das sie selbstständig erscheinen läßt, und jeden Menschen als einen selbstständigen, unsterblichen göttlichen Geist! Es ist alles aus, wenn der Mann aufkommt. Denn wir sehen an den Türken, daß sogar seit unser heiliger allgemeiner Glaube da war, doch viele Millionen Menschen mehr als wir, glauben: durch etwas Anderes glücklich zu leben und selig zu sterben, ja im Himmel noch viel seliger zu sein! Ein entsetzliches Beispiel, das Satan da statuirt hat! Und ernennt der Kaiser von China nicht alle Jahre im Reichskalender die Götter, an welche das Volk in diesem Jahre glauben soll? und also an welche nicht! Ein entsetzliches Beispiel für eine weltliche Macht, wenn sie wäre, oder werden und sein sollte! Kurz, Arrigoni, Staub und Asche, Kerker und Tod — wenn Euch Bruno entgeht! Und Gold und reiches Kirchenamt in Rom, für Euch und den Bräutigam Eurer Tochter, wenn Ihr ihn stellt! Ich verspreche Euch übrigens alle Gnade der Kirche auch für dieses ihr armes verirrtes Schaaf, wenn es reuig ist, und zur Heerde läuft. Freilich Kerker! Aber glaubt es, alle Gefangenen werden mürbe; wenn nur manche funfzig Jahre länger lebten, um teig zu werden, oder um aus Altersschwäche ihr Bischen Verstand zu verlieren." —

„Ihr Teufel!" dachte Arrigoni, voll Höllenangst auf das Schiff blickend.

„Aber ich glaube, ich glaube, Patron," fuhr der Nuntius fort, „Ihr habt Euch gar der scharfen Ecke von Italien, von Ve-

nebig hier und also gleichsam vom Zollamt der Ketzer bemächtigt..... um sie verborgen ein- und sicher auszulassen——— und die Nachforschung nach dem Giordano übernommen — gerade damit ihn kein Anderer erwischt, und er sicher unter Euern Fittichen lebt, indem ihr die Gewalt mißbraucht, schändlich, falsch und abscheulich! Gegen Einen müßt Ihr nun falsch sein: gegen ihn, oder uns! Und nun habt Ihr keine Wahl mehr! Wo ist er? Gebt ihn heraus!" —

— „Er ist herein!" sprach Arrigoni Athem schöpfend und doch fast athemlos, denn er drückte die Hände mit Gewalt in die Augen, um nicht in Thränen auszubrechen. „Er ist herein!" wiederholte er jetzt, den Nuntius mit einem Gesicht anblickend, das den Teufel erbarmt hätte.

„Wie? wo?" fragte aber der Nuntius fröhlich.

Und Arrigoni versetzte: „Seht Ihr dort das paduanische Schiff — das brennt und mit Schießpulver geladen ist —"

— — — „Das brennt und mit Schießpulver geladen ist" .... wiederholte der Nuntius, starr und weiß geworden, mit weinerlicher Stimme. „Ihr Teufel, daß Ihr mich hier stehen laßt! Birbante Satanassaccio!"

Diese Flüche rief er, als er schon in den Corridor hinein rannte, um so weit wie möglich hinein in die Stadt sich zu retten, wo ihn hundert Mauern doch vor dem Anfall der auf ihn geschleuderten Trümmer verdeckt hätten.

Aber Arrigoni ergriff ihn gleichsam am Stiele, denn der Mantel der Cardinäle war ihm von seinem Diener in diese gebräuchliche Form auf dem Rücken zusammengewunden! „Eminenz!" sprach er. „Seht ihn selbst, seht, seht! Er ist da! Er ist da! Da ist er, o Gott! O er hat Muth! er hat Menschenliebe!" —

„Es soll ja erst knallen!“ sprach der Nuntius bebend. „Fort, laßt mich!“

„Es wird nicht knallen, Eminenz,“ entgegnete Arrigoni. „Seht nur! Das Schiff ist gesunken. Giordano hat es ersäuft! Er hat mit den Andern dort — ich will es nur sagen — das ist Campanella aus Neapel, Giordano's junger Freund und Schüler — mit dem hat er gewiß Löcher in den Schiffsboden gehauen, da die Leute bis auf die Schiffswache gewiß in die Messe gegangen waren — aber auch die Wache ist davon gerudert, und so hat er sich und uns und Euch errettet.“

„Gottes Werk!“ stöhnte der Nuntius. „Gott allein sei gepriesen!“

„Seht nur,“ fuhr Arrigoni in größter Freude fort, „jetzt winkt er dem Mädchen von dem noch nicht vom Feuer ergriffenen Hintertheil — aber sie kam schon mit dem Nachen, als sie ihn nur gewahrte — nun springen sie hinein! Gott sei gedankt! nun fahren sie nach der Giudecca! Nun mag das Wasser kochen! Kochendes Wasser zündet kein Pulver.“

„Bewunderndswürdige Weisheit Gottes! Die Kerls wissen alles wie Hexenmeister!“ sprach der Nuntius und sahe nun etwas getroster hin. Und so gewahrte er, wie ein noch junger Mann den ans Ufer springenden Giordano Bruno umarmte und dann sogleich fortführte hinter das Gewühl von Menschen, die noch auf das Meer starrten.

„Wer war der Mann, der ihn umarmte? Arrigoni!“ fragte der Nuntius.

„Ach Gott, das war, nein, das ist noch der berühmte neue Lehrer aus Padua, der Galilei!“

„Galilei! und der Andere war Campanella? sagtet Ihr!

Und das ist Bruno! Sie sind alle reif!" versetzte er. „Nur Bruno ist der Altmeister von Ihnen, fast noch einmal so alt, als die junge Brut! Er ist der Lehrer in seinem Fache! Er wird zuerst vom Baume der Erkenntniß gebrochen! Den Galilei schützt noch der venezianische Nobile, Franzesko Sagredo, der ihn vor 6 Jahren dem Senat als Professor nach Padua empfohlen, da er ihn auf des Filippe Salviati Lustschlosse „alle selve", bei Pisa, kennen gelernt, und den schon Verfolgten und in den Wald Verscheuchten wieder auf den Markt des Lebens trieb, ja ihn auf den berühmtesten Leuchter stellte! Man nennt solche Teufels-Kapellen: — „Universitäten!" Nun Gott wird sie erleuchten!"

Arrigoni stand wahrhaft entsetzt vor der Qual und der Marter und Pein, ja vielleicht vor dem Feuertode, dem sein Freund nun entgegen gehen, denen er selber ihn überliefern sollte! Er wäre lieber entronnen in alle Welt, und hätte sein liebes Weib, seine einzige liebe Tochter verlassen, wenn es nur jetzt noch half, wenn er den Freund noch warnen, noch bewegen konnte. Aber dann sah er auch sich selber wieder verfolgt, überall verjagt! Er sahe sich allein ohne seine Lieben! Er sahe sich allein weinen um ihn und leiden um ihn. Er war rathlos. — „Ich habe mich dem Teufel verschrieben! Wer erlöst mich!" dachte er und seufzte laut.

Die Sache ist nun so schwer nicht! sprach der Nuntius. Schifft eilig hinüber die paar Schritte auf die Giudecca. Fangt ihn an der Scala ab. Nehmt ihn freundlich mit Euch. Er muß sich öffentlich festreden. Oeffentlich soll er von den Sbirren der venezianischen schaafsanften Inquisition ergriffen werden und von Euch weggerissen. Ihr könnt den Unschuldigen so jammernd spielen als Euch gefällt! Ich selber werde verkleidete Sbirren in das erste Cyperweinhaus neben dem Thurm der Merceria beordern lassen.

Was steht Ihr noch? fragte er ihn jetzt schon unhöflich. Denn der Verrath war geschehen. Arrigoni hatte den ausgekundschafteten Wirthsleuten Giordano's, der Wittwe Francesca di Antonio Contarini und ihrer einzigen Tochter Vanina, Schwierigkeiten bei Erhebung einer großen Erbschaft von ihrem Vetter aus Cypern in den Weg geworfen, daß sie nach Venedig mußten mit einem Rathgeber. Er hatte durch Einfluß seiner Obern bewirkt, daß Giordano's Lustspiel „der Leuchter" (il Candelajo) heut Abend im Theater aufgeführt würde, und auf seine Dichter-Eitelkeit oder Neugier gerechnet — und Giordano war herein! Darum zog der Nuntius jetzt sogar auch schon undankbar seinen Beutel zurück und steckte vor seinen Augen das Gold ein, das er ihm schon als Köder gezeigt und damit in den Händen gespielt hatte. — Nun fort! sprach er. Fort mit Euch, an die Arbeit! Dann sah er verächtlich dem langsam Fortschleichenden nach.

2.

Die letzte Freude.

> Wirken ist leben. Ein Stück Lunte, das gezündet, hat lange genug gelebt, und lebt so lange als der durch sie zerschmetterte Thurm todt ist und da liegt. Wirken ist leben.

Auf dem traurigen Gange schlug dem armen Manne das Herz; er sahe keine Stufen; seine Füße waren wie ohne Herrn, ohne Augen und Maaß da über sich im Kopfe, und er wäre beinahe die Riesentreppe hinuntergestürzt. Er war nicht in Venedig, er war in der Hölle. Er wußte nicht, wie er über die Piazetta durch die lauten, wandelnden Geister gekommen, wie er in die

Gondel, den schwarzen, großen Sarg gerathen, darin er nach der Giudecca überfuhr; und auf die schwarzen Kissen hingeworfen, sprach er bei sich: Edel und schrecklich, daß die Männer die Armuth für die größte Schande halten — den Schein der Armuth, des Unwerthes, der Unfähigkeit! Denn arm, unwerth und unfähig, ja, recht erbärmlich sein, wie ich, das ertragen sie tausendfach — ganz still ohne Wort! Und edel und schrecklich, daß die Väter ihren Töchtern ein gutes Schicksal bei ihren Männern erkaufen wollen durch eine reiche oder arme Mitgift! Ja, eine armselige Mitgift nur wollte ich für mein einziges gutes Kind! Und begabt nicht der Gärtner die Blume, die er eingepflanzt, doch mit einer Hand voll guter Erde! und gießt sie an, wenn auch mit der letzten Neige Wasser im Kruge! O mein gutes Kind! O die Vorliebe, die Vorliebe ist das größte Laster in der Welt, und wie schmeichlerisch und doch wie heuchlerisch täuschte die Scheinheiligste das willigste Herz! Aber heilsam und schrecklich auch, daß der Mann durch seines jugendlichen Unverstandes traurige, oder durch seines richtigen Dranges glückliche Wahl sich in eine Lebensart einsperrt! sich die frei schaffende Welt vermauert mit eisernen Mauern. Da sitzt er denn in seinem Königreich, an dessen Grenzen er mit der Faust schlagen kann! Wer sich zum Acker begeben, der kann nur fleißig mit fleißigen Ochsen sein Brod verdienen! Wer sich dem Fischen ergeben, der kann nur durch Fischen früh und spät reich werden, und noch erst durch glücklichen Fang! Wer sich an die Hobelbank gestellt, der kann nur mit dem Hobel das Geld aus den Beuteln hobeln! Der Schuhmacher zieht nur mit seinem Drathe den Segen vom Himmel! Dem Maurer versiegt die Erde, die Menschen werden ihm zu Stein, wenn er nicht fleißig Kalk an die Wand wirft! Nur auf die Kelle regnen ihm Wolken; mit

Andrer Steinen mauert er sein Haus, füttert er Weib und Kinder! Der Schiffer kleidet sie in Wind! Der Müller wird fett durch Wassergebraus' und Rädergetöse! Der Bäcker wird reich aus Einem Backtrog, mit Einer Schuße, die er fortwährend in Einen Ofen schiebt. Und was für eine der Menschenqualen erwählt' ich aus Noth! und aus Lebensgefahr! Das dem Spürhunde des Jägers ehrliche Geschäft, das dem Menschen abscheuliche Geschäft — ein Hund zu sein, der Ungläubige riecht und nicht offen sie anfällt, daß sie ihm wehren können — nein, der sie heimlich in die Grube lockt! O ihr Scheinheiligen, ihr habt mich armen Bettler bethört, weil ich Euch klug aussah. Aber die Scheinheiligkeit erdrückte selbst den Verbrecher, geschweige ein redlich Gemüth — das ich doch hatte zu meinem Freunde, meinem einzigen Jugendfreunde! Ach, da er fern war, da ich ihn sicher wußte, selber durch meine Briefe und Warnungen ihn sicher wußte — da dachte ich nicht, was ich that, was ich war! Nun ich das Schreckliche, das Letzte dem Freunde thun soll, nun er da ist durch sein reines Vertrauen und seine göttliche Sorglosigkeit, nun ich nach sechzehn langen Jahren ihn wiedersehen soll, ihn an das Herz drücken, und Er mich, — nun weiß ich, wer ich bin! Ach, und nur auf diesem Wege, mit der Schlinge des Trugs in der Hand, konnte ich meinem armen Kinde seine paar Hemdchen und Strümpfe, seine paar Tischtücher und die Brautbetten verdienen! Menschen, Menschen, bedenkt, was Verdienst ist! Und was Schande, Verzweiflung ist! — Aber ich will ihn retten! Ich sage ihm: „Bruno, fliehe sogleich von der Stelle".

Und während er diese Worte auf einen Zettel mit Bleistift schrieb, und ihn zu sich steckte, sprach er: Jetzt ist er mir nicht entflohen — sie haben ihn in Venedig gehabt!

Da legte die Gondel an der Scala der Giudecca an. Und die erste, die den ans Ufer Gestiegenen ergriff, war seine sechszehnjährige Tochter Bruneletta in sauberem aber dürftigem Brautstaat. Auch sein Weib, Elva, kam ihm entgegen aus der Kirche. Er ergriff beide mit Hast an der Hand, blickte getrost zum Himmel, und sagte leis: „Ich bin zufrieden, wenn mir aus Dir Einer in das Herz schaut — aber gewiß schaue ich Dich froh aus meinem Herzen!“ Dann überblickte er den Raum voll Menschen. Wie er aufmerksam durch sie hinging, hörte er eine Gruppe sagen: dort der Mann in schwarzer Kleidung — das ist der Mago, der Zauberer! der Hexenmeister aus Galiläa.

Narr! sagte ein Anderer, er heißt ja Galilei! Er hext jetzt die Sterne vom Himmel bis vor die Augen herab, und sie gehorchen ihm! Ja, er kann mehr wie Moses, er macht Flöhe so groß wie Mäuse, und Mäuse wie Katzen, und Regenwürmer wie Schlangen!

Er kann auch Wetter machen, Wind, Regen und Sonnenschein! sprach ein Dritter, während ihn alle mit der Furcht der Unwissenden anstaunten, und sich in Acht nahmen, nicht an ihn zu streifen.

Mit Freude und Wehmuth ruhten Arrigoni's Augen auf dem so jungen und schon so berühmten Manne, denn ihm fielen die Worte des Nuntius ein. Ihm zur Rechten stand der venezianische Nobile, Francesco Sagredo, der in seiner Staatsgondel gekommen war, ihn nebst dem jungen und auch schon berühmten Campanella in seinen Palast abzuholen. Sagredo drängte; und Galilei sah sich um nach Giordano Bruno. Er sah ihn mit seiner Wirthin Francesca und ihre Tochter Vanina seitwärts

einsam stehen, und ging mit Campanella auf ihn zu, um von ihm Abschied zu nehmen.

Da sahe Arrigoni seinen Freund, und das Herz pochte ihm laut. Noch heiß von der bestandenen Arbeit, hatte Bruno sein Barett abgenommen, und sein schwarzes, überreiches Haar fiel ihm von der Wölbung oben auf seiner hohen Stirn getheilt, auf beiden Seiten bis auf die Schulter herab. Seine großen, gewaltigen schwarzen Augen leuchteten feuerblitzend und strahlend; seine kühngebogene Nase schien älter geworden, gewachsen und größer; aber seine Wangen, die jetzt wie dem Jünglinge glühten, waren nur gewichen und gesunken. Sein schwarzer voller Bart, in welchen die Schnauzbärte von der Oberlippe, der Stutzbart von der Unterlippe, und der Backenbart von den Kinnbacken floß, ihn anschwellte, und dann kurz gelockt eine Hand breit unter dem Kinn über dem kräftigen blosgetragenen Halse abbrach, gab ihm das ehrwürdige Ansehn eines Zeus, und die schwarze venezianische Kleidung, die ganz der des Galilei gleich, kräftigte noch den Eindruck von seiner hohen Gestalt. Arrigoni zeigte ihn seiner Tochter Bruneletta und sagte: „das ist mein Freund, der Giordano Bruno! Nach ihm trägst du deinen Namen, damit ich seiner immer und gern eingedenk war. Das paduanische Mädchen aber ist die Vanina, die Tochter seiner Wirthin, die vorhin das Leben um ihn gewagt! Wie sie kühn vor Liebe und Angst in dem Kahn stand um ihn aufzunehmen! Doch das weißt Du nicht. Sie erbt jetzt unvermuthet ein ungeheures Vermögen, mein armes Töchterchen! Wahrhaftig, sie liebt ihn! o sieh' nur, wie ihr Blick sich an ihm freut! .... Du armes Kind!"

„Warum arm?" fragte Bruneletta. „Er kann sie ja heirathen!"

„Wir wollen sehn!“ sprach der Vater, „die Weiber helfen den Männern fort in der Welt.“

Die drei Männer, Bruno, Galilei und Campanella hielten sich jetzt zum Abschied an der Hand. Jetzt der ewige Ruhm Italiens, damals das Schrecken und die Furcht seiner immer in Todesangst lebenden Herrn, der Geistlichen, die mit Recht immer irgend woher und irgend von wem die Erschütterung und den Untergang ihres unbegründeten künstlichen Wolkenbaues besorgten und ahnten.

Und Bruno sprach zu Campanella: „Theurer Schüler vergeßt mich nicht! Mein ganzes Herz hab' ich Euch ausgeschüttet. Ich danke hier unserm Galilei, daß er Euch mir heimlich zugewiesen hat. Keine Freude geht über Lehren! Lehrfreude ist die Kinderfreude über ihres Vaters reiches Haus. Wer kann das Dasein Gottes verschweigen! Lebt wohl! Zieht wieder glücklich nach Neapel — und haltet fest an Euch. Der Mensch hat auf der Erde den alleinigen und festesten Halt nur an seinem Geiste, Alles ist gegründet auf sich. Seid in Euch frei und froh. Laßt Eure Glocke klingen! Sie hat den Klang des Alls. Wecket die aberwitzigen Träumer, die jammernd und elend mit ihren Nachtgespenstern kämpfen. Ruft die Menschen freundlich zur Milch der Mutter zurück! Zerschmelzt die eiserne Gans der Unwissenheit, die quer über Kopf und Brust der Menschheit liegt, die allein ihr nur alle so schmählichen Leiden bringt. Und nun zum Angedenken sag' ich Euch mein Wort, das ich mir unaufhörlich sage: „Sei voll vom Berufe des Menschen, als auch deines ganzen Volkes. Hege, fördere, thue Alles, was es will. Denn es gehört auch Dir, voraus schon Dir! Was Eines Geistes ist, sei Deines Geistes! Was Eines Herzens ist, sei Deines Herzens!

Und frage niemals wie Dir's geht; das ist nur eine Frage nach dem Wetter, nicht nach Dir!"

Campanella küßte ihn liebreich und dankbar, und sah ihm besorgt in die Augen.

„Um mich seid unbesorgt," bat Giordano die Freunde.

„Das bin ich nicht so ganz!" sprach Galilei. „Campanella ist 30 Jahr, ich bin erst 36 Jahr, theurer Meister, und Ihr seid 57 Jahr — aber laßt Euch die Liebe und Dankbarkeit doch rühren, Euch nicht hinreißen zu lassen! Wir weinten um euch die bittersten Thränen."

„Es kommt auf die Sache an, die mich hervorstürmt," entgegnete Bruno. „Unwahrheit dulde ich nicht, wenn sie schädlich wird! Und Unwissenheit ist immer der äußerste Schaden der Seele. Wahrheit ist Feuer, und Wahrheit reden ist nur leuchten und brennen. Wer seines Selberdaseins gewiß ist, der kennt auch nicht Furcht. Kein Tapferer hat Muth, er hat nur seine That oder seine Rede — wie ein Kind! und ewig lebe ich nur überall! Wir alle aber müssen doch bald von der Erde."

„Und sollte Euch dennoch hier etwas zustoßen, theurer Meister," sprach Galilei, „gedenkt an Sagredo. Kommt alle Abende zu uns! Schont Euch! Schont mich!"

„Ich werde selbst Eure Kleider schonen, die Ihr mir geborgt habt," sagte Bruno noch lächelnd ihm ins Ohr.

So schieden die drei herrlichen Männer auf Nimmerwiedersehen unter der Sonne; alle drei von den wahrhaften Ungläubigen an die ewig wachsende immer schönere Wahrheit, und von den hartnäckigen, herrschsüchtigen Nutznießern gefälliger alter Verblendung zu lebenslangen Qualen, ja zum Tode, als die neuen Märtyrer hingerissen.

Die beiden jüngeren Freunde gingen mit Sagredo. Bruno aber ergriff Vanina und ihre Mutter, um bei einer armen Verwandten da hinten in einem verborgenen Winkel einzukehren.

Arrigoni stellte sich mit seiner Frau und seiner Tochter ihm in den Weg.

Bruno sah ihn, blieb stehen, hob die linke Hand wie ein Nachdenkender vor die Augen, ja er schloß die Augen, um, ungestört von der bunten, lauten Natur, in seine alte ewige Seele zu schauen. An dieser Sitte dazustehen, oft selber bei Tische seine Augen zu schließen, die nur sein Freund gewußt hatte, war er hauptsächlich entdeckt und erkannt worden. Der Freund sahe ihn so mit alter Wehmuth und flüsterte ihm leise zu: „Bruno! Ich bin's!“

Da schlug Bruno die Augen auf, er flammte vor Freuden — die Freunde umschlangen sich, und Jeder ruhte stumm an dem Andern aus.

„Das war wieder einmal werth zu leben und zu sterben,“ stöhnte dann Bruno entzückt. „Auf derselben Stelle, wo wir von einander geschieden sind, find' ich dich wieder, Torquato! Vieta! Bruder!“

Arrigoni sah ihn bedeutend an und legte den Finger an die Lippen, um ihm Verschweigung seines wahren Namens aufzulegen, und sagte ihm dann leise: „Hier heiß ich Arrigoni, Arrigoni!

„Ja so heißt er!“ sprach seine Frau.

„Ist das Dein Weib!“ fragte Bruno, „und ist das Dein Kind?“

Und der Vater bejahte es lächelnd.

„Seid mir gesegnet!“ sprach Bruno; „oder wie man das nennen soll .... aber ich fühle ein plötzliches Feuer für Euch!

Ihr seid mir so nahe, so lieb, wie mir jemals der Freund gewesen! Ihr habt ihm das Leben geschmückt und erheitert — er hat gewußt, für Wen er lebt, wem er Alles opfern kann und muß, und doch nichts opfert, denn Alles wird ihm leicht für Euch!"

Arrigoni seufzte tief und griff nach dem Zettel, als wenn er ihm nicht sagen könnte: Bruno, fliehe auf der Stelle! Und wirklich, er gab ihm den Zettel mit heftigem Drang — doch Bruno steckte ihn ein in seiner Freude des Wiedersehens des Freundes. Aber es war auch, so zeitig es war, doch zu spät. Denn Arrigoni sahe schon die ihn umlauernden Sbirren, die ihm das Zeichen zuwinkten, als er sie erblickte.

Er hielt sich schaudernd und starr an seine Tochter.

Und Bruno drückte ihr die Hände, er küßte sie auf die Stirn, er sahe ihr in die Augen und sprach: „Das sind die Wunder der Welt! Das sind die Zaubereien — das Kind des Vaters, die Tochter des Mannes, wo Er ein Mädchen geworden ist, und das Mädchen noch der Vater scheint und die Mutter zugleich! Und die Verwandlungen gehen so fort, und der Eine Hauch der Liebe haucht tausend Rosen auf! Kinder, ich komme mit Euch! Ich muß deinen Biberbau sehen, und des Kindes Bett, und daß sie ißt und trinkt — daß ich es glaube! Aber mich dürstet! Kommt! Und diese, die Du hier siehst, Torqua — — — oder Ar — — wie heißest du als Maske? ja Arrigoni, hier diese beiden Frauen, das sind meine lieben Wirthe, bei denen ich seit sechs Jahren in aller Stille lebe, und manchmal auch in dem leeren freundlichen Hause Petrarka's in Arquà in den euganeïschen Bergen, wohin er vor der Pest floh, und ich vor der Pest — der falschen Menschen. Das große schöne Kind hier aber habe ich mit erzogen, und sie liebt mich wie einen Vater. Kommt!"

Und so stiegen sie alle sechs in eine bedeckte Gondel, in die jeder rückwärts hineinkriecht; vornehme Frauen zuletzt, erst nach den rückwärts hineinkriechenden Herrn; andere Weiber zuerst und vor den Männern. Aber sie lachten alle über diesen schwarzen Anständigkeits-Probekasten, über welchen der König von Frankreich mit seinen Hofceremonienmeistern verzweifeln müßte! Das war der Freunde letztes Gelächter.

3.

Bruno's Messer.

Wer Bruno's Messer hält,
Der schlägt sich durch die Welt.

Da die Paduanerinnen Franceska mit ihrer Tochter Vanina durch die Marcuskirche zu gehen verlangt hatten, so fand Torquato Vieta schon die Häscher der Inquisition, in Kleidern, wie andere ehrliche Menschen, in der bestimmten Halle der Procuratien, doch in nicht störender Nähe bei Cyperwein sitzen. Alles auf Kosten der heiligen Kirche, um Jesu und der irdischen Seligkeit wegen. Und so forderte Torquato auch sechs Flaschen Cyper, Parmesankäse, Brod, Gebäck, Traubenrosinen und Knackmandeln, auch auf Kosten der irdischen Seligkeit oder der Kirche, der er im Geiste jetzt aber nicht Zeit hatte, das ungeheure Conto für ihre Politik zu stellen, die still als Verfolgungen und laut als Kriege erschien, und die zuletzt sich doch immer vergeblich erwiesen, also Billionen Thränen hätte ersparen und mit dem Gelde Millionen Armen das tägliche Brod geben können. Er

schlug nur die Hände wie zum Gebet zusammen, knirschte aber zwischen den Zähnen nicht als Stoßgebet, sondern als Stoßfluch und Stoßdolch das Wort hervor: „Sacra ecclesia Romana!"

Bruno hatte sich zwischen seines Torquato Vieta Frauen, seine Elva und Brunelatta gesetzt; Torquato, hier als Arrigoni, setzte sich zwischen Bruno's schöne Vanina, und ihre aus Anwartschaft des großen Reichthums schon etwas vom Stolze angebrannte Mutter Franceska. So hatten sie einander alle vor Augen, die alten Freundinnen gegenüber, die neuen neben sich. Als aber der Bottega den Wein aufsetzte, und so viel Flaschen, reichte Bruno seinem Torquato die Hand und sprach gerührt: Du hast nicht vergessen, daß heut' mein Geburtstag ist, Du gute alte Seele! Aber Wein — den bin ich ungewohnt: wann hätte ich Wein bezahlen können, den vergessenen alten Freund vom Vesuv her uns aus Nola bekannt! Und welcher feurige Freund dort! Doch jetzt berauscht mich schon ein schnell hinuntergestürztes Glas Wasser. Schon längeres Reden reißt mich in alle Wolken! Und wahrlich, Gedanken sind die einzig wirklichen Geister; und so ist der Gedanke auch sein Inhalt, und der Mensch ist das, was er denkt und fühlt, noch wirklicher, als wir hier sitzen. Es liegt nicht am Haben, am Besitzen, am Sein in der Welt. Jeder hat Alles. Aber die Vorstellung fehlt ihm nur, daß er es hat und wie er es hat. Alle Vollkommenheit, die sich Einer denkt oder träumt, die hat er ja! Er selber ist so vollkommen! Und so kann Jeder von dem Andern voraussetzen! Ist nur Ein Mensch? Ist nicht aller Geist Einer! Soll unser Streben sein, uns eines künftigen Heiles irgend wo da droben auf einem der alten Sterne oder gar im Blauen würdig zu machen! Wer des göttlichsten Lebens im herrlichsten Himmel würdig wäre, der würde erst

ein würdiger Mensch-sein für die Erde, und überhaupt ein Mensch! Hat Einer denn nur einen blühenden Apfelbaum anders, als er ihn — träumt! Anders, als er ihn sieht! Hat er jemals den Apfelbaum — oder alles, was ist, Gott und All! Alles hat sich. Der Geist hat ewig nur sich. Gott besitzt sich nur selber, aber überall. Was wollen nur die Menschen, daß Einer nur unzufrieden ist! — Sie wollen in ihre Heimath. Nun — das will ich auch — aber in meine menschliche — Heimath — nach Nola! Die Erinnerung an meinen Geburtstag hat mir den freundlichen Gedächtnißsaal meiner Kindheit aufgethan!*) Wahrlich, in dem wahrsten, schönsten Himmelreich, in dem ewigen Licht — wenn auch nur von der Sonne — sitzt mir da das ewige Weib, die ewige Mutter — wenn auch damals nur meine Mutter — und ich sitze auf ihrem Schooß, Blumen in der Hand, die mir meine älteste Schwester Camilla aus der wunderbaren Zeit gebracht, welche die Menschen Frühling nennen, und aus den Thälern, der, aus Duft und Wasser und Staub des heiligen Aethers zart gewebten goldenen Frucht, die, ausgetragen vom Lebensbaum, ein heiliger Hauch durch die Himmel führt — aus den Thälern der Erde! Denn diese schwimmende himmlische Frucht heißt bei uns Menschen Erde — und die Erde. Aber Erde ist ein Urwunder! Darum das erste Glas auf meiner Mutter Leben, auch wenn sie todt heißt — und wenn sie noch auf der Erde lebt — dann auf ihre Gesundheit — denn sie muß alt sein! 70 Jahr! Und 70 Mal 131 Millionen Meilen himmlischen Weges von unsrer Amme um die Sonne getragen — da wird man alt! Also die

---

*) Bruno war auch Wiedererfinder der Gedächtniß- oder Gedenkkunst, und auch der Kunst zu vergessen.

Mutter soll leben, und von allen Kräften umher gesegnet sein! Denn Ich — ich frage nicht: „Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Schwestern?“ — Ich bin kein gleichgültiger Pantheist, ohne Liebe zu Allem und Jedem, was da ist. Nein! Umgekehrt gewähre ich immer die ganze Liebe meines vollen Herzens eben Jedem, Jedem der da ist, auch dem Veilchen, dem ich nahe komme — und wie denn nun nicht der Mutter, die mich mit ihrer Brust gesäugt hat? Mutter und Kind sind die heiligsten, nächsten Verwandten! So nahe wie Herz und Blut, wie Lieben und Schaffen; wie Heut und Morgen; wie Feige und Blüthe, wie Granatapfel und Granatkern. Der Kuß des Lebens hat sie in Eins geschmolzen. Nur wenn ich dem Menschen dankbar bin, bin ich es Gott. Und Sie hat mich geboren, ihr eigen für mich gewebtes Gebild, voll der heiligsten Wunder der Welt! Und Sie hat mich geliebt, mich, der ich da war und kam! mich, wie ich da war! Also sündige ich nicht, wenn ich spreche: Lebe, lebe wohl du theures Mutterherz! Du Bild aus Krystall, durch das ich erst alle Mütter gesehn und verstehe und verehre — wie ein Kind! Meine Mutter Isabella soll leben! — und meine Schwester Camilla! ob sie gleich ihr entflohen ist mit ihrem Beichtvater, hier herauf in diese Gegend — und meine jüngere Schwester Rosella soll leben, das fromme Kind, das so weinte, als ich auf ewig im Stillen von ihr Abschied nahm!

Er trank jetzt ein Glas Wasser auf Dreimal aus, und die Frauen thaten ihm in Weine Bescheid. In seiner Vanina standen die Thränen im Auge. Denn er sprach: „Vanina! Wir wollen nach Nola ziehen! heimlich! Wer sucht den alten, großen Kukuk in seinem kleinen Grasemückennestel! Dort, hinter dem Somma und Ottajano verborgen, siehst Du den Vesuv Wolken machen;

wie einen Knaben Seifenblasen, und der schelmische Wind haucht sie ihm weg, wie sein Gespiele! Dort begeistert die Erde selbst die Rebe! Dort preßt sie die Palme empor, wie einen grünen Wasserstrahl, der dann droben von seinem Gipfel herabfällt — in großen breiten Blättern. Dort wohn' ich bei Euch! Bei Euch! mein Kind; denn dort wählst Du Dir einen Mann, und in Neapel sind die Männer schön und — doch auch gut, denn ich bin Dir gut ....."

Er mußte aufhören. Denn Vanina weinte und wollte aufstehen. Er trocknete ihr aber die Thränen und sprach: „Du bist mir gut .... Vanina! ja Du glaubst mich zu lieben. Theures Mädchen! Ach, wenn Du wüßtest — Deine Liebe ist auch nur eine Spekulation von Dir ..."

„Eine Spekulation! Ich dächte umgekehrt von Euch auf meine nun reiche reiche Tochter!" sprach ihre Mutter unwillig.

„Versteht mich nur, gute Mutter Francesca," fuhr er fort. „Die Spekulation ist eine schlaue Katze — sie glaubt für sich allein Alles zu besitzen, wenn sie doch alle Keller und Mäuse, auch nur bei ihrer eigenen Augen Licht erkennen kann. Die Wahrnehmung und Erfahrung des als das Kunstwerk der Welt erst klar ausgesprochenen Wesens übt so leise ihren Einfluß auf das Denken — wie das reinste Wasser von der Farbe des Himmels grün oder blau wird. Ja, Vanina! Ich bin ein Mann in seiner ganzen Kraft, mir schwillt noch jede Ader, ich kann noch Alles — Ich bin ein Mann für Dich. Denn ich liebe Dich auch, herzlich, mit ganzer Seele — aber erfahren über den Lauf der Dinge, den ich wohl fähig war zu erkennen, und den ich doch erst mitlaufen mußte, um ihn zu wissen. Ich bin noch ein Mann — aber vielleicht morgen schon werde ich kein Mann mehr für Dich

sein! und gewiß schon in wenigen Jahren nicht mehr, wo Du erst recht herrlich blühst. O die Sonnen, die Sonnen, sie scheiden furchtbar! Aber sie verbinden auch die Blumen eines Frühlings himmlisch. Die Menschen, die zugleich erscheinen, zugleich wirken, zugleich einst gehen, die an denselben Werken und Dingen dieselbe gleichdauernde Lebensfreude haben können, die nennt man Lebensgenossen; diese nur gehören zusammen. So sind es die Vögel unter dem Himmel, die Fische im Meer, und die Thiere des Feldes und Waldes. So sind es vor allen die Ehegenossen. Zwei Wesen, Jüngling und Jungfrau von gleichen Jahren, die also verheißen: ihr Leben mit einander auszuleben, diese nur verbinden sich nicht nur zu frühem Verlust, zu Schwäche und Trauer und Einsamkeit! Willst Du morgen einen Gichtbrüchigen? Wollen Deine kleinen Kinder einen Murrkopf? einen murrenden Bär? einen Blinden? einen Tauben — zum Vater! Willst Du in zwei Jahren vielleicht schon einen morschenden Todten im Grabe — zum Manne! Arme gute liebe schöne junge Wittwe! — Du weinst! Höre! sei stark! Die Vernunft ist über die Liebe, und auch ihr Herr und Gebieter, wie aller Welt. Laß Dir auch von ihr gebieten — so sehr ich Dich liebe. Solche Schätze wie Dein Leib, Deine Schönheit und Deine Liebe gehören nicht mir! Sondern — ach! — Sei glücklich — und vergiß mich oder gedenke meiner in Frieden."

„Von dem vielen Gelde spricht er gar nicht!" zürnte die Mutter. „Er hat nichts als das liebe Leben — nun könnt' er doch noch rechte gute Jahre ein glücklicher Mann sein, wenn sich mein Kind denn ihm opfern will — denn die Liebe kann ihren Leib und ihr Leben sogar auch opfern — aber Der bleibt bei

seiner Vernunft! Mir thut nur meine Vanina leid, denn das wird nicht so abgehen!

„O, er ist stolz, lieber Herr!" sprach sie jetzt zu Arrigoni. „Er ist, glaub' ich, gar ein Marchese, und seine Mutter eine große Spanierin! Was ist da ein Bürgermädchen, wenn sie auch noch so viel Geld hat, und ein Herz, wie kein Mensch mehr weiter eines für ihn! Und er ist da bei einem Prinzen in Deutschland gewesen, der hat eine schöne Schwester gehabt. Da könnt Ihr Euch schon denken! Das hat der eine Bruder so geduldet, der andere Bruder aber nicht — und der gute Fürst ist gestorben."

„Der sei gesegnet!" sprach Bruno mit gefalteten Händen. „Der Herzog Heinrich Julius von Helmstädt war mir Hermeias, der einst so den Aristoteles aufnahm. O es giebt edle Männer in allen Zeiten, die dem Neuen emporhelfen! Ich aber bin gegen Jedermann und Jedefrau ehrlich gewesen; ich bin immer Ich gewesen, und habe mich nie verstellt noch verleugnet! Ich habe in dieser Welt kein Kind beleidigt und ach, doch Viele gekränkt — durch mein Dasein und wie ich da war. Nur das ist mein Schmerz, wenn ich Einen kenne! Ach," sprach er, der immer reisende oder sich auf neue Reisen rüstende herrliche Mann Sir Philipp Sidney, mein Beschützer und Freund in London, saß einst bis gegen Morgen mit mir am Kamin, indeß wir von Jerusalem, Mekka und Rom und von ihren Propheten und Dingen sprachen. Da sahen wir, es war zu Ende Januar, den prachtvollen Morgenstern zugleich mit der strahlenden Sichel des Mondes untergehen, und er sagte: „So sahe ich auch auf jener Seite des Aequators einst das Kreuz und den Mond zusammen am Morgen zum Untergange sinken. Ein wirklich himmlischer Anblick! Aber ich hatte nur kurze Zeit weggesehen — und wie ich wieder hinblicke, da

war das Kreuz und der Mond erbleicht, und recht trübselig matt zu schauen. Und ich sprach: Wer kann sich unterstehen die Schönheit auszulöschen! — Die Sonne! rief ich, die plötzlich hervorbrach, und einen purpur und goldenen Steg bis zu mir warf. Die Sonne, der Tag! die haben göttliches Recht, auch das Kreuz und den Mond zu verlöschen." — Wir machten die Anwendung damals auf andere Dinge — heut, hier mache ich noch eine: Das einzig Freie in dem All ist die Sittlichkeit, der wahre göttliche Wille im Menschen auch. Aber die Vernunft ist das Licht, und leuchtet ihnen ewig vor, und allein nur recht. Und in dem Licht der Vernunft vergeht selbst jeder bedingte Glaube, jede Liebe und jede Hoffnung, und Alles, selber das Herz des Menschen und sein Leben. Ich kann sterben, aber meine Vernunft nicht verleugnen — ich kann weinen, Vanina, über die, die mich lieben oder hassen; sie ehren, sie auf Händen tragen, für sie sterben — auch für Dich, o wie gern für Dich — aber denke vernünftig wie ich, so lächelst Du — denn Du bist meiner Seele und meines Herzens jahrelange Schülerin! Bleibe mir treu, und dazu bleibe Dir treu, Du Ewige, die sterblich hier sitzt vor mir jetzt schön und jung. Und daß ich das Alles so offen hier sage! — warum nicht? Ueberall bin ich in der offenbaren Welt, die kein Geheimniß hat noch macht — und durch und durch bin ich mit ihr verstanden. Wir leben im Himmel."

Da fuhr Arrigoni auf und zupfte die Frauen. Er sahe den Cardinal Giovanni Aldobrandini, den Vetter des Papstes Hippolyt Aldobrandini, Clemens VIII., in den Hallen kommen und dachte: Da plagt ihn schon die Neugier, den berühmten Giordano Bruno Nolano zu sehen, den verhaßten Verfasser des Buches: Spaccio della bestia triomphante, sive de papa. Wie ein

Lauffeuer ist es schon unter den Geistlichen herum: „er sitzt zum Einfange schon auf den Disteln des Vogelheerds!" Welche Kette der Geistlichen, alle von demselben Pech und demselben Fuchsschwanz electrisirt! —

Und während der rothe, hohe, herablassende Cardinal sehr langsam vorüberging, stand Bruno allein nicht auf; darüber er desto freundlicher, aber auch desto länger von dem Cardinal angesehen ward, und auch den rothen Mann wie der eifrigste lernbegierigste Schüler ansah. — Und Bruno sagte dann zu seinem Freunde: „Das war ein rarer Vogel aus der Ontologie der Psychologie, oder der Geisterlehre! Wahrlich, so einen Rothspecht von der ewigen Sonne angeleuchtet und angelächelt zu sehn, das macht ihn wirklich! Das überrascht uns von der doch gar so guten Natur, die wie eine gütige Mutter alle Spiele ihrer Kinder mitspielt und ihre Garderobe, ja ihr Zimmer zum Theater mit hergiebt! Indeß, ihr wirklicher Rothspecht mit Federn wird länger leben! Denn ihr Naturreich ist erstlich eben so reich, und zweitens nicht so wandelbar als ihre illuminirten Bilder zu ihrem Traumbuch und Mährchenbuch."

Die Sbirren regten sich schon über diese laut gesprochenen Worte. Aber Arrigoni winkte ihnen, um seinem Freunde doch noch eine Freude zu gönnen. Denn so eben kam der leibhafte Comödienzettel auf seinen Krücken auf den Markusplatz; ein tapfrer Mann, dem seine Beine von den Türken zerschossen waren, der aber gern unter den Leuten war, und sich als Gnade ausgebeten hatte: Comödienzettel, oder Ausrufer derselben zu werden. Weil er so eigen stotterte, daß er die Worte mehrere Male hintereinander, aber deutlich sagte, und schon das „Sta" von dem Anfang seiner Verkündigung „Sta sera" dreimal wiederholte, so

nannte ihn das Volk den „Sta-sta-sta!“ und lachte sich jedesmal fast krank über ihn. So versammelten heut sich auch Türken, Armenier, Juden, Reisende aus Deutschland und England, selbst Mönche um ihn, als er rief: Sta — sta — sta — sera sera — si — si — si — rappresenta nel Salone — lone — lone lo stupendo Candelajo — Candelajo — del famoso — moso — moso — moso — Poeta — Al — al — al — chemico Astrologo — strologo — strologo, Mathe — Mathe — thematico — thematico, — e — e — e — e — Filosofo — losofo losofo — Maestro — Giordano — Bruno — Bruno — Bruno — da — Nola — Nola — Nola — per — la — prima — prima — volta — per la prima volta! *)

Und selber mit lachend, stolperte er auf seinen Krücken weiter. Arrigoni dachte, daß der Leuchter gewiß nun nicht gegeben würde, und mußte die Freude der Weiber, hineinzugehen, seufzend mit ansehen. Und so fragte er: „Hast Du nicht Mehreres gedichtet, Nolano? Ach, sage mir Alles, was Du geschrieben? Wo Du gelebt hast? Und wie Dir's ergangen?“

„Meine Werke **) sollst Du erhalten — ich habe sie nicht. Seine besten Werke schreibt erst der reife Mann. Drei Worte oder Zeilen eines Alten erhalten mehr Wahrheit als drei Tage oder Bände eines jungen Schwärmers. Und wo ich lebte? — immer bei Gott, und mit Gott. Mit dem Leibe war ich in Genf,

---

*) Heut Abend wird im Saale der stupende Leuchter des berühmten Dichters, Alchemikers, Astrologen, Mathematikers und Philosophen Meister Giordano Bruno's von Nola zum ersten Male aufgeführt.

**) Sie sind von Dr. Wagner in Leipzig herausgegeben, und erwarten die deutsche Uebersetzung.

in der Schweiz, dem eigenen freien Heerde — an dem ein jeder Fremde frei kocht! auch die Jesuiten, von denen Papst Sixtus V. als Cautel gesagt: es solle ja Niemand meinen, daß sie ihren Namen von Jesu trügen! Dann war ich in Toulouse; in Paris bei dem König Heinrich. Dort gab ich meine „Artikel von der Natur und der Welt" heraus. Denn die Natur ist die urälteste Tradition Gottes selbst. Dann floh ich nach England. Endlich sah ich das lang ersehnte Sachsen und Wittenberg! die ewig berühmte Stadt, die ich betreten mußte. Die guten Menschen dort nahmen mich auf wie einen Bruder, und ich ward öffentlich ihr Bruder, das heißt: ein Apostat von Rom, also wahrer Ravveduto, ein wahrer Kluggewordener — ein nur zu Gott Bekehrter. Dann war mein Leib in Prag, dem nie hochgenug zu ehrenden Born der deutschen Geistesfreiheit. Da hatte ich Umgang mit Tyche Brahe, dem armen Mann mit der goldenen Nase, die er sich im Schmelztiegel gemacht, als er die seine im Duell verloren. Das ist ein katholischer Astronom, der gegen alle Vernunft den Himmel so kindisch fest halten wollte — wie Rom die Erde, und den Kinderglauben; und der gegen Kopernikus alle Bischöfe und Diakonen predigen läßt, und in ihm die göttliche Weisheit verflucht. Von da ließ mich der Herzog Heinrich Julius einladen. Dem drückt' ich die Augen zu und ging als Corrector zum Buchdrucker Wechel nach dem schönen Frankfurt voll geistreicher freisinniger Männer. Da hatten mich wieder die Feinde ausgespürt, und ich ging mitten durch sie hindurch nach England — bis mich die Gebrüder Jesu auch da bedroheten. Da rieth mir mein Freund Sidney: mich wie die Fliege dem Ochsen auf den Nacken zu setzen, und nach Italien zu gehen. Und ich bin nicht etwa, betäubt von dem langen starren giftig süße Träume erregenden Geist, verwir-

renden Anblick, der großen Klapperschlange in den Rachen gelaufen. Ich ging nach Padua. Galilei kam. Ich brachte ihm das erste Fernrohr mit aus Middelburg von Jansen, und manche Kunde von Fabricius in Wittenberg und von Scheiner in Augsburg. Unsere Flammen wurden Eine; er wies mir heimlich Schüler zu in meinem Winkel bei der Mühle unter den schattigen Kastanienbäumen. O seliger Ort! Da lehrte ich nun sechs treue stille Jahre. Denn Lehren und Belehren ist die einzige wahre Waffe gegen allen Unsinn und alle Tyrannei, die nur Unverstand sind. Was Alle oder die Meisten nicht mehr glauben oder sich nicht gefallen lassen, weil sie selber das Bessere wissen und thun — das ist verloren. Geister gewinnen ist Alles gewinnen, es ist auch Herzen gewinnen. Denn das Herz traut nur dem Kopfe. Mauern gewinnen, alle Menschen zu Sklaven machen, das bringt nicht weiter. Das zerstört und stört nur. Bauen ist das Wort! Ich streite nicht. Was den Streit zuläßt, ist nicht ausgemacht, ja vermuthlich gar nicht wahr. Aus dem Guten davon muß ein Drittes entstehen, als ein ganz Neues, Größeres, das Freund und Feind in sich aufnimmt. Und darum Schonung, Duldung von Allen! Darum sei Keinem Unrecht angethan und Unglück. Gegen Unglück und Unrecht kämpf' ich auf Leben und Tod." —

Jetzt sprang eine päpstliche Mine hier in Venedig. Die Monstranz wurde unter Schellengeläut vorübergetragen, um die Ketzer stehen zu sehn und auch hier zu ergreifen.

Und während alles Volk auf die Knie niederfiel, blieben sie stehen. Gewonnene Diener traten vor und wollten sie fortführen. Andere sollten ihre Zettel zeigen, hatten keine, und wurden in Beschlag genommen.

Auch Bruno war sitzen geblieben und fragte: was ist das in Venedig! Arrigoni? das Du mir so sicher und brav geschildert! —

Die Frage hatte ein vornehmer Fremder gehört, blieb stehen und sprach in geläufigem Italienisch zu Bruno in Eifer und Zorn: „Der weltkluge und sehr weltliche Papst Aldobrandini, der einst nur vor allem noch durch die Auffindung des schönsten alten Gemäldes, der Aldobrandinischen Hochzeit als Liebhaber des Schönen, ja des Lüsternen bekannt sein wird, haßt in seinem Stolz und seinem Ungestüm die Evangelischen auf den Tod, sinnt schlau über dem Bündniß mit allen katholischen Mächten, um die Protestanten, das getaufte Vieh, le bestie battezzate, gänzlich auszurotten. Damit geht er schwanger, wie ein Held mit einem Elephanten; und die Mißgeburt wird vielleicht bald als ein langer, langer Krieg*) in die Welt treten und darin sterben. Venedig aber läßt den Papst nicht über die Schwelle! Es behauptete sein Gesetz: „Geistliche straft die weltliche Macht selbst weltlich, und Geistliche dürfen keine Güter besitzen.“ Venedig hat sein freies Inquisitionsgericht, dem aber drei Nobili als weltliche vernünftige Richter beigegeben sind. Und wenn auswärts die Inquisition meint, alle weltlichen Strafen auflegen zu dürfen und zu müssen: Beraubung der Güter, Schande, Enterbung ja selber den Tod, so betrachtet sie die Fürsten als ihre Sklaven und Diener, welche die vom geistlichen Gericht entlassenen Opfer als ihre Henker und Mörder enthaupten oder verbrennen müssen! Aber Venedig hatte seinen Oberinquisitor, den nachherigen Papst Sixtus V. verwiesen, weil er sein Amt so grausenvoll verwaltet. Vor drei Jahren aber hatte Papst Aldobrandini

---

*) Tobias Adami errieth hier den 30jährigen Krieg

nach Venedig gebullt: „Kein italienischer Kaufmann sogar soll ohne schriftliche Erlaubniß der Inquisition an einen Ort gehen, wo keine katholische Kirche und kein katholischer Pfarrer ist.“ So giebt es nun zahllose heilige Processe, und viele brave Männer sind durch angeschlagene Zettel nach Rom und vor andere Ketzergerichte geladen; und da fast alle klugerweise nicht erschienen, so sind sie excommunicirt und sollen und müssen ohne Absolution sterben. Aber so wird aus Noth des Lebens die Absolution sterben. Und so wird aus Noth des Lebens die Absolution verächtlich, und ganz mißbar. Fugger sagt:

> Was gegen Handel und Wandel läuft,
> Das fällt in die Sümpfe, das ersäuft.

Der Senat von Venedig verbrennt alle solche Zettel und Vorladungen, auch die angeschlagenen Verzeichnisse aller verbotenen Bücher, wie Frankreich und selbst Spanien thut, um dem Handel und Wandel kein Hinderniß in ihren uralten und ewigen Weg zu legen. Um nun vorzuschreiten, ist der heilige Vater selbst in den Krieg gegen einen Ohnmächtigen gezogen, und hat sich von Ferrara bemächtigt, wofür er dem Erben desselben, dem armen Cäsar von Este vier elende Dörfer aus Gnaden bewilligt, und ihn vom Bann losspricht! Der Cardinal Aldobrandini hat die Unterhandlungen mit der schönen Herzogin von Urbino auf liebende Weise geschlossen. Der Papst wollte nun ein neues Venedig anlegen, einen großen Handelsplatz und Hafen am Ausfluß des Po, im Sacco di Goro. Der Cardinal aber hatte von Venedig große Geschenke bekommen und genommen, und hoffte nun für seine Nachgiebigkeit in weltlichen Dingen zum Danke doch wieder einen geistlichen Vortheil, die Gewalt über Ketzer in Venedig zu erlangen, und steht mit der schönen Herzogin jetzt eben auf

der Gallerie des Markusthurmes um der Ausführung zuzusehen, und gleichsam wie ein da droben in den Wolken ruhender Stößer die venezianischen furchtsamen Tauben einzuschüchtern. Aber da seht nur wie es geht! —"

Und so mischte er sich wieder unter die schreiende klagende schimpfende Menge, und Bruno ihm nach, und die Sbirren wieder ihm.

Der schöne junge Fremde war der Sachse Tobias Adami, der auf der Reise ins Morgenland begriffen, mit einem der Fugger aus Augsburg hierher gekommen und ihn bei zwei andern Deutschen, dem Baron von Rittershausen und dem berüchtigten Schoppe stehend jetzt wieder gefunden hatte. Und wenn Bruno nur zehn Schritt weiter in den erregten Schwarm auf dem Platze gedrungen wäre, so hätte er seinen Beschützer und Freund, den Lord Sidney mit seinem getreuen Diener Herburn getroffen, der auf der Reise nach Rom hier verweilte.

Ueber dem Gewirr aber erschien der Doge auf seinem Altan, wie der dem Meere jetzt Ebbe gebietende Mond; der berühmte Servitenmönch Paolo Sarpi ließ, als belehrter und unbesiegbarer Verfechter aller Freiheiten von Venedig seine Stimme gewaltig erschallen. —

Leset die Gazetta! rief ihm ein Helfer: Philipp der Zweite ist todt! der letzte aller Philipps der Zweiten in der Welt! —

Wißt, rief ein Dritter, der König von Frankreich, Heinrich der IV., der sich hat Katholik nennen lassen, hat ein Edikt zu Nantes gegeben, darin allen Protestanten Kirchenfreiheit versichert ist. Sie dürfen Kirchenconcilien zusammenberufen, ja sogar zu ihrem Beistand tapfere Männer des Auslandes dazu einladen. —

Juden! setzt hier die gelbe Mütze nicht auf! Ihr seid in Venedig. Herrn Kaufleute aus aller Welt, muthig! Es hat sich allmählig ein Verstand in der Welt festgesetzt, allem Unsinn, allen Kirchen und Pfaffen gegenüber, man nennt den Verstand: Kaiser, Könige, Fürsten und Dogen, der den Menschen das Leben beschützt, der Jedem wohlwill! Bindet die bestochenen Sbirren, führt die Pfaffen vor den Dogen, die römischen Schreier, die schlechten Mönche — den Domherrn Scipio Saraceno! Hier ist er! Und da den Abt Brandolino Valdemarino! Das ist der Schelm! — Es lebe der Doge! Es lebe Venedig!

Es war ein Geschrei, ein Getose, ein Gewirr durch einander, ein Aufruhr, der die Existenz des Teufels werth gewesen wäre, um die wahre große Freude daran zu haben. Aber die Vernunft siegte. Und wirklich führte das Volk die Aufwiegler fort vor den Dogen. Der Cardinal verschwand von dem Markusthurme. Der Schwarm zog fort zum Palast.

Die arme Vanina hatte sich unter einen Bogen der Halle gestellt und mit ängstlichen Blicken nach ihrem Freunde geforscht. Sie fürchtete seine Einmischung, da sie wußte, daß er in Padua oft um die Abenddämmerung auf das Zimmer zu einem Abt gegangen war, der auf der Kanzel gegen Copernicus neue oder uralte wahre Weltordnung gebrüllt hatte, um ihn durch Nachweis der Wahrheit zum Schweigen zu bringen, und er hatte den Geistlichen durch die Wissenschaft wirklich bekehrt; denn er hatte seitdem kein Wort mehr von Sonne und Sternen gesagt, ja sich nicht einmal mehr getraut den Namen Gottes auszusprechen. Der von der Größe Gottes Betretene war in stillen Wahnsinn verfallen; und was er von seinem Lehrer wider Willen verrathen, hatte eben auf Bruno's Gegenwart in Padua gezeigt, und ihn bewegt es

gegen Venedig zu vertauschen. Jetzt aber hatte sich ihr liebendes Herz geirrt. Bruno kämpfte nicht mehr mit der Welt, nur geistig mit Geistern. Zwar hochglühend im Antlitz, aber stilllächelnd sah sie ihn in Gedanken stehen, eilte zu ihm, ergriff ihn mit Hast wie einen Erretteten; und so ließ er sich von ihr fortführen, setzte sich an seinen vorigen Platz und sprach nach einigem Sinnen: „Da hat Einer ein schönes Wort gesagt! Er meinte: der Geist, der in der Menschheit lebt, der ist voll Weisheit, Ruhe, Geduld, Güte, Dulden und Schaffen des Rechten und Wahren und Schönen für Jeden und alle Menschen für jetzt und immer. Auch ohne die römische Kirche hätte sich das Reich des einzigen Gottes aufgerichtet, das Haus aller Menschen, nur nicht in Rom, das vor Herrschsucht versteinert, wie Loth's Weib, das nach dem Untergehenden zurücksah, und wie ein alter Spielsachenhändler nur seine Puppen auf aller Welt Messen sehen will. — Das neuwerdende Reich aber sind: — die Reiche der Menschen, die Staaten, ausgerüstet mit allen göttlichen und irdischen Gaben und Schätzen; und ihre Fürsten sind die Träger der gesammten Vernunft in denselben, Jedem Leben, Sitte und Recht und Freiheit beschützend mit wirklich göttlichem Sinn, wie ihn jedes Kind hat, und jeder Bauer will und versteht, ganz von selbst! von Geburt! Und jede Erfahrung im Geiste oder in der Natur ist ihnen aufgenommen, indeß Rom jeder sich abgöttisch verschließt und davon ausgeschlossen ist. Darum, meine ich, wird Venedig ein Monitorium erhalten, dann die Excommunicationsbulle. Aber Venedig sah ich so aufgeklärt, daß der segnende Vater Papst getrost Dogen und Rath verfluchen, in den Bann thun, über das ganze Land sein Interdict verhängen kann; denn ich sehe nur die Jesuiten auswandern, und vielleicht Kapuziner

und Theatiner, oder alle Priester — aber ich sehe auch, daß das Volk zufrieden sein wird, wenn sie alle zum Land hinaus sind; und wenn der Bann wieder aufgehoben ist, wird es nicht einmal Absolution und Benediction verlangen, als ganz überflüssige nichts bedeutende Sachen,*) das heißt Worte, denn die Bezeichnung „Sache" ist zu naturerhaben für lieblose höllische Meteore."

Die Frauen wurden ängstlich über Bruno, und Sarpi, der von Ferne gestanden und die Worte gehört, lächelte zwar, aber er wandte sich doch um, und ging zu den Deutschen — die noch entfernter sich an die Tische gesetzt hatten — um ihnen eine gute Meinung von Venedig zu geben und sie zu beruhigen. Arrigoni erblaßte jetzt und wand die Hände unter der Mantille vor Angst, seine Kehle war ihm zugeschnürt, denn er sahe in der Tiefe des langen Ganges der Procuratie jetzt langsam Masken kommen, die er als Masken der Schergen der Inquisition kannte. Sie hatten auch den Schritt des Fuchses und der Katze, und das starre gebundene Wesen. Bruno dagegen saß vor sich hinlächelnd, die gefalteten Hände vor sich auf den Tisch gelegt und sprach sinnend: „Wenn ich mich und die Welt richtig empfinde, und das Ergebniß unseres Begegnens als Zukunft fühle, so muß ich sagen: Mir ist immer so, als würde ich auch für die Wahrheit Zeugniß ablegen. Und ich freue mich darauf in meinem Geiste. Und wunderbar, meiner bisherigen Furcht und Besorgniß und Scheu bin ich los, und ich darf mich ihrer nicht schämen — denn früher hätten mich die Feinde der Wahrheit, wie Kinder einen Schmetterling noch in

---

*) Die ganze Begebenheit ereignete sich ganz so schon nach wenigen Jahren.

der Puppe getödtet, und ich bewahrte mich selbst, um zu reifen und ich selber zu werden, wie die Mutter ihr Kind im heiligen Schooße bewahrt, wie der kleinste Vogel seine Jungen vor der großen Schlange vertheidigt, und gern ihr Nest in den tiefsten Gebüschen verbirgt. Ja die Natur erhält jedes, ein junges neues Leben tragendes Wesen, so krank auch die Mutter sei, doch mit aller möglichen Kunst und Macht, bis zur Stunde, da sie es der Welt geboren. Dann läßt sie es sterben, wie die Muschel, wenn die Perle ihre Größe und Schönheit erlangt. Ja das Zerbrechen der Schalen gebiert erst die Perle recht für die Menschen. Der tödtende Blitz erst löset und schüttet den segnenden Regen zur Erde hinab — und die Wolke ist hin, und der Blitz! Und ist mein Leib nicht mehr als ein himmlisches Wolkengebild? Ich trage Etwas in mir, für das es werth ist zu sterben, für das ich den Tod suchen sollte als die seligste That. Wer soll denn wagen die Welt klüger und besser zu machen, als der sie am größten und göttlichsten versteht, der Verständige, oder wie sie ihn nennen aus Thorheit: der Weise. Es soll aber keinen einzelnen Weisen geben, keinen einzelnen Guten, sonst sind Millionen dumm und schlecht. Weisheit ist schon für sich Lebensbalsam und Lebenskraft, aber ohne Mittheilung ist sie todt, und zeugt nicht. Aber die Freude über die Wahrheit ist grenzenlos und nicht zu verschweigen, wie ein Knabe schon kein Nest zu verschweigen weiß. So ist der Mensch. So soll er sein. Nichts soll er für sich behalten. Denn in Gottes Welt hat er es durch Andre für Andre gefunden. Alles, was wahrhaft lebt, lebt nur für Andre. Jeder Regentropfen! jedes Blatt! jede Blüthe! jeder Luftzug! jedes eilende Wölkchen! Die Wahrheit ist das große Gemeingut; vielmehr als die Sonne. Die Wahrheit ist gut. Denn wir sehen, wie jäm-

merlich alle leben, und durch tausend verschiedene Fehler umkommen, die irren, die also noch nicht wissen. Ja wer nur einen Quell in der Wüste verschwiege, der wäre Schuld an dem Tode Aller, die einst durch die Wüste ziehen, und ohne den Quell zu wissen verdürsten. Und diese Wüste ist die Welt, durch welche unzählige Schaaren pilgern. Und verschweigt die Erde nur einen Grashalm für ein Schaaf? oder eine Distel für ein Kameel! Ein Saatkorn für die Tauben? Eine Blüthe für die Biene? Helfe mir Gott, ich kann auch nicht verschweigen, was ich denke und weiß, vielleicht hier auf diesem im Aether schwimmenden Sonnenstaube, der Erde, zuerst, oder wieder, oder voraus, oder als der Letzte. Denn das Ewige muß zu allen Zeiten da sein, alle Menschen müssen es sein und haben und leben, wenn auch ohne es zu denken, und indeß an Mährchen und Zaubereien in ihrem Traume sich haltend. So lebte das Gefühl des Sonnensystems des Copernicus schon als Aristarch. Aber nicht weiter gedacht, war es keine Grundlage, keine Säule zum Tempel der Gottesverehrung, da sie noch von Apollon und Venus und Iris und Hephästus träumten. Der Mensch sagt recht: Ich muß eingreifen in das Herz der Menschen und mit Kraft auf ihre Entschlüsse wirken, ihre Gesinnung, ihr Fühlen und Wirken. Oder wäre das Menschengeschlecht schon vollkommen? Vollkommen, verständig und gut? Aber siehe nur umher, und weine nicht über das Elend des Wahns und der Wirklichkeit, damit du es vor Thränen sehen kannst. Ist es aber nun erst recht aller Hülfe bedürftig und werth, so laßt uns nicht schweigen! Schändlich wer eine Entdeckung, eine Erfindung verschweigt, wer ein Neues mit in das Grab nimmt, weil die Menschen es ihm nicht abgekauft haben, nicht bezahlt! Ist er nicht voraus bezahlt als göttlicher

Geist durch seinen Drang nach Wissen und Wahrheit? Und soll ich bezahlt werden mit Feuer und Schwert, doch will ich sagen, wie alle Freunde der Menschheit mit Freuden gethan haben, was ich weiß zum alleinigen Ruhme des jetzt erst unendlich groß gewordenen Gottes, und seines unendlich großen, erst jetzt erbrochenen Himmels, gegen den Alles und Jedes und Jeder, was auf Erden groß und einzig erschien, nur kindisch Erdenspiel war."

Indessen war ein armes Kind, ein Mädchen mit Blumen dem Tische genaht, und ein Weib, wahrscheinlich seine Mutter, stand in der üblichen Maske einer verschämten Bettlerin in lange getragenem seidenen Kleide, als eine große schwarze Erscheinung ihm reglos und schweigend zur Seite.

Bruno nahm das liebe blasse Kind auf seinen Schooß, tränkte es mit Wein aus einem Glase, reichte die Blumen seiner Vanina, nur zum Riechen, damit das Kind sie noch an recht Viele verkaufen könne, und Vanina füllte ihm das Körbchen mit den guten Dingen vom Tische. —

„O Himmel," seufzte Bruno, „soll dein eigener Geist um seine eigenen Gaben auf Erden betteln gehn! Oder, du hoher Geist, fühlst du gern Wehmuth, Verachtung und bittere Scham und Qual, und weinst du so gern einmal wieder Thränen, daß du schon so lange dir ein solches Leben gefallen lässest! Dann," fuhr er zornig fort, „dann stoß ich das Kind vom Knie, und schlage seine Mutter da ins Angesicht; um dir recht wohl zu thun, wenn sie klagen und weinen, oder noch herzbrechend wohlthätiger — wenn sie verstummt in ihrer Qual von dannen gehn, und nicht aufzublicken wagen in eine Lücke am blauen Himmel .... oder in eines Menschen Auge — weil sie so hart sind! — Hab'

ich dich da?" fragte er. „Wer soll hart sein? Wer soll nicht göttlich, also mild und freundlich und reinselig sein! — Denn Wer ist nicht göttlich." — Und er drückte das Kind an das Herz und es sollte ihm erzählen, wie es ihnen gehe.

Vanina hing mit Begeisterung an seinen Lippen, an seinen glänzenden Augen, und lauschend hörte sie mit, was die leise Stimme des schüchternen Kindes sprach: „Unser Vater ist gestorben. Wir sind vier Kinder. Drei Knaben außer mir, die alle nicht hören und nicht reden können. Der älteste, fünfzehn Jahr alt, ist aber nicht nur taub und stumm, sondern nun ist er auch blind geworden; und nun er blind war, ist er im Winter ins Wasser gefallen und dadurch ganz zusammengezogen mit Händen und Füßen wie ein Knaul, und nun hat er auch noch den Verstand verloren — — und nun ißt er gar wie ein Wahnsinniger, daß wir es gar nicht erbetteln können." — —

„Hör' auf!" sprach Bruno.

„Ihr habt Euer Kind gut eingelernt!" sagte Arrigoni's Weib zu dem Weibe. „Ihr seid vielleicht dick und fett und roth und vergnügt hinter Eurer Maske! — — — Lügen muß man glaubhaft! Schämt Euch!" — . . .

Da nahm das Weib ihre Maske ab, schloß ihre Augen und ließ ihr blasses, hageres, kummervolles Gesicht zum Zeugniß sehen. Es ward eine ängstliche Stille. Aber kaum hatte Bruno sie recht betrachtet, so rief er laut: „Camilla! Meine Schwester Camilla!"

Und sie schlug plötzlich die Augen auf und rief von der Stimme getroffen und aus allem Jammer wieder entzückt und doch noch immer jammervoll und von Wehmuth erdrückt: „Giordano! — Bruno! mein Bruder! — So sehn wir uns wieder?"

Der laut gerufene Name Giordano Bruno hatte die Umsitzenden und Umstehenden wie ein Wunder erregt, und als wenn einer der alten großen Propheten auf einmal da säße, schauten Einige ehrfürchtig auf ihn; Andre voll Scheu und Aberglauben, als wär' er ein Zauberer und Hexenmeister, der ihre Markuskirche einstürzen lassen könne, und den schwarzen Engel des Thurmes lebendig machen. Einer wies dem Andern den schönen Mann in dem schönen Barte und den leuchtenden Augen, die jetzt feucht waren und glänzten. Der Komödienzettel Sta-sta-sta hatte seine Mütze in die Hand genommen und sagte laut vor Erstaunen: „Das ist der Bruno-Bruno-Bruno- — Nolano-Nolano!" so daß Arrigoni davor erschrack. Er stand auf; er wollte fortschleichen, um seinen redlichen verrathenen Freund nun nicht ergreifen und fortführen zu sehen. Aber das Mitleid bannte ihn auch, und er mußte bleiben und hören und sehen, wie Bruno zu seiner armen Schwester sprach: „Setze Dich zu uns, Camilla! neben mich und iß und trink Dich satt! Wie es Dir ergangen ist, das steht mit der bekannten Erdenschrift auf Deinem Gesicht geschrieben, Deine blassen stummen Lippen reden es, und Deine Augen wissen es auswendig, ja Deine schon grauen Haare lispeln davon. Ach, und wie ist es mir indessen so gut gegangen — wie einem Seligen. Ich bin glücklich gewesen wie Einer, ja Keiner! Ja, liebe Schwester! Freilich hatte ich meist so wenig, daß ich nur einen Tag um den andern zum Essen gehen konnte, und den Tag zwischen den Speisetagen mir trockenes Brod oder einen Apfel dazu mit meinem Messer des Abends bei Mondenschein oder Sternenlicht schnitt, um doch nicht hungrig zu Bette zu gehn. Aber ich hatte die Sterne dabei des Nachts, und die Sonne, und die fröhliche Erde, und die lieben Menschenkinder über Tag, und zu

allen, immer die Inbrunst meines Geistes zu forschen, und die Freude zu finden, und mein Herz, das allen, allen umher so wohl wollte, allen solche himmlische Freiheit und solchen seligen Frieden gönnte, wie mir in meiner Stille beschieden war! O Himmel, und in Deinem Leide bist Du auch nicht ganz arm gewesen — Du hast noch ein Herz gehabt."

„Ich habe mein Schicksal verdient!" sprach Camilla. „Da mußte ich ruhig sein. Ich nahm mein Unglück an als meine Strafe!"

„Du hast nur gelitten," sprach Bruno, „weil es Pfaffen in der Welt gab. War Deinem Manne als Mönche die Ehe nicht verboten, so warst Du glücklich. Du hast kein Gebot Gottes übertreten — ja grade hast Du es ausgeübt. Das tröste Dich, und vergieb die Raserei der Menschen — denn dem Menschen braucht Niemand den Menschen zu vergeben. Der Mensch ist heilig, auch der Mensch, der irrt und fehlt."

Camilla drückte ihm die Hand.

„Aber wo ist unsere Mutter? lebt sie? Unsere Schwester Rosella? Weißt Du nichts von ihnen?" fragte sie Bruno.

„Ich habe es endlich erfahren durch einen Dominikaner," antwortete Camilla leiser, „sie leben beide in Rom. — Ja, Dir es zu gestehen, ich bin in meiner Noth vor jetzt drei Jahren bei ihnen gewesen — aber, mein Giordano, gehe nicht zu ihnen, Du möchtest vielleicht Eine oder die Andre . . . . ermorden! oder gar erst die Dritte, Rosella's Tochter Gemma, die ein Wunder der Schönheit ist."

„Ich morden!" sprach Bruno; „ich die Mutter morden! die Schwester! oder ihr Kind!"

Camilla aber sahe stumm vor sich hin, und trank, um nicht zu antworten.

„Wo wohnen sie denn?“ fragte er dennoch.

„Auf dem Campo de Fiori, in dem Palast grade dem großen Springbrunnen gegenüber. Es liegen zwei Marmorbilder über dem Portal.“

Giordano merkte sich die Angabe und sprach zu dem Kinde: „Nun laß mich Dir geben . . . wie heißest Du aber, gewiß nach der Großmutter: Isabella! laß mich Dir geben was ich habe — alles!“

Und nun zog er einen kleinen Beutel mit einigen Denkmünzen von Silber heraus und sprach: „Deine Mutter kann sie als Merkwürdigkeiten, aber dem Liebhaber mit Recht schon besser verkaufen: Diese hier ist von der Königin Elisabeth in England geschlagen, welche der Papst, als eine Evangelische auf etwas drollige Weise, in den Bann gethan und ihr die unüberwindliche Flotte voll päpstlicher Lämmer Gottes und geweihter Talisman, vor 20 Jahren auf den Hals geschickt. Hier steht aber: „Gott blies darein und sie wurden zerstreut“. Und diese hat der brave König Ludwig XII. mit seinem Bild auf Rom schlagen lassen, und um das Wappen steht: „Ich werde Babel vernichten.“ Und hier diese hat der heilige Vater auf die Pariser Bluthochzeit vor Jubel schlagen lassen, und zwischen den Säulen hin steht: „Die Frömmigkeit hat die Gerechtigkeit erregt.“ — Da nimm, und gleich komm’ ich zu Euch mit! Ich habe noch das Leben, und hier meinen Freund! Und Gott hat alles, und alles für sich — wir nennen uns die Seinen. Das ist aber unendlich zu wenig gesagt.“

Dabei hatte er eine Hand in der Schwester Hand, und die

andere in seines Freundes Hand, der es nicht mehr ertrug, aufstand und wegging.

Da vertraten die genahten Masken dem Arrigoni seinen Weg, glotzten ihn aus den hohlen Augen an — und todtenblaß unter der Maske, die Mund und Kinn frei ließ, fragte ihn die Stimme seines eigenen künftigen Schwiegersohnes: „Heißet Ihr hier Arrigoni? — Antwort!"

Arrigoni erschrack, weil er wußte, daß die Neulinge der Inquisition, wie bei den Räubern, immer das schwerste Stück zum Probestück erhalten, wie die neue Leichenfrau ihr Meisterstück an der alten gestorbenen machen muß. Das fuhr ihm wie ein Blitz durch den Kopf. Er meinte aber von dem Nuntius doch menschlich denken zu müssen, ja ihm Dank schuldig zu sein, daß er vor Bruno den Verdacht des Verrathes verbergen wolle, wenn er ihn selbst vorher oder mit ihm ergreifen lasse. Darum sprach er getrost und laut und doch verzweifelt: „Ja".

Aber die Stimme sprach wieder: „Also habt Ihr vorher Torquato Vieta geheißen! Antwort!"

Torquato schwieg.

„Ihr schweigt," fuhr die Stimme fort, „also seid Ihr dem Kloster entsprungen, und jene Weiber da sind Eure Frau und Tochter. Sind sie das? Antwort!"

Torquato senkte den Kopf.

„Also im Namen der heiligen Inquisition! fort mit Euch! Tretet in unsere Mitte!"

Die Frauen schrien nicht, ja sie stießen keinen Laut aus, solches Schrecken empfanden sie vor der entsetzlichen Macht. Sie waren nur todtenblaß und ihre Lippen zuckten.

Torquato küßte sein Weib, die aber den falschen Mann von

sich drückte, der sie durch Verschweigen betrogen. Er küßte seine Tochter, die einen herzzerreißenden Schrei that, ob über den scheidenden Vater oder über den erkannten Bräutigam, oder über beide wußte nur sie. Dann reichte er Bruno die Hand, drückte sein Baret ins Gesicht und wankte durch das Thor des Thurmes der Merceria an den Kanal, denn er wußte den Weg.

Bruno's Augen starrten ihm nach. Aber er hatte hier die Unglücklichen zu trösten und er that, was sie im Stande waren anzunehmen. Dann sprach er: „Abscheuwerth! feig! jämmerlich! Die Furcht thut in der Welt das Entsetzlichste. Aber Er ist unschuldig! Schlimm, wenn die Seele eines Kaufmanns auch — ein Kaufmann wäre, oder die Seele des Schuhmachers ein Schuhmacher, und des Schneiders Geist — ein Schneider! Gott sei Dank, die Menschen sind inwendig Menschen und ein Mann ein Mann!“

„Das möcht' Ihr beweisen!“ sprach jetzt einer der Häscher, die schon lange auf Bruno lauernd dagesessen hatten und jetzt aufgestanden waren. „Auf! folgt uns! Ihr seid doch Giordano Bruno von Nola?“

„So nennen sie mich,“ antwortete Bruno, der über und über roth geworden war vor der Erfüllung seines Lebens; ich verleugne meinen Namen nicht, noch weniger mein Wesen. Wer aber seid Ihr!“

„Die Diener der heiligen Inquisition.“

Bruno sahe nicht, daß seine Vanina mit dem Haupt schon an ihrer Mutter Brust gesunken war, sondern er stand auf, trat vor die Schergen hin und sprach mit wahrer Wehmuth: „O Ihr armen Menschen! Ihr unglückseligen Puppenspieler des großen Teufelsspukes, der so geheißenen göttlichen Komödie, wie jammert

Ihr mich! O könnt' ich Euch helfen! — Aber ich komme wieder! Tausendfach geboren — dann helfe ich Euch. Aber Ihr werdet schon hin sein auf ewig!"

Die Männer verlachten seine Güte und fragten: „Habt Ihr Waffen? heraus damit!"

Bruno lächelte, suchte sein Brodmesser mit Schalen aus Rehhorn hervor; aber als er es ansah, brach er in Thränen aus. Dann sprach er: „Das Messer ist mein Talisman, mein Zauberstab! Ich vermache es der Jugend zu unüberwindlichem Muth und reiner Größe! . . . . ." Und somit warf er es hinaus unter die gaffende Menge.

. . . . „Aber die Kleider auf meinem Leibe sind nicht mein, merkt Euch das, und tragt sie ehrlich nachher in Sagredo's Palast."

Jetzt stand er gesund und lebendig da, sollte und wollte von der Welt Abschied nehmen, wie er wohl wußte auf alle Tage der Erde, und das überdrängte ihn, und sein holder Geist trat nur als ein unaussprechlich freundliches Lächeln auf sein Antlitz.

Die Männer wollten ihn fortführen, da sprang er mit hastigen Schritten noch bis an den Tisch, wo die Fremden und grade die Deutschen saßen, und sprach: „Liebe Männer, so eben wird Giordano Bruno in den Kerker der Inquisition geführt, daß Ihr es doch wißt. — Ich bin Bruno. In Rom werdet Ihr mich wieder sehn — in den Flammen des Scheiterhaufens. Denn so wahr Gott in mir lebt — die Priester sollen von mir die Wahrheit hören. Und am glücklichsten beruft mich Gott zu ihnen. Gott sei bei Euch — seid bei Gott!"

Die Deutschen waren aufgestanden. Adami glühte. Fugger's Gesicht war finster und zornroth. Er ballte die Fäuste. Der

Baron von Rittershausen hörte ihm sehr freundlich lächelnd zu. Schoppe aber blieb sitzen und grinsete ihn an voll Schadenfreude.

Bruno trat zurück und erweckte Vanina, und wie sie ihn ansah, sahe er ihr tief und treu segnend in die Augen. „Gedenke mein!“ bat er sie. — „Ewig!“ hauchte sie, stürzte zu seinen Füßen und umschlang seine Knie. Die Schergen führten ihr ihn fort, ihn, der ohne Stolz und ohne Furcht gelassen hinging wie ein zehnfach geharnischter Held unter Kindern zu Kindern.

Die Schwester rang die Hände ihm nach; ihr Kind schrie ihm laut nach, Vanina's Mutter betete laut. Und als er fort war, traten die Fremden zu den verlassenen Frauen.

4.

Die thätigen Freunde.

Bei Sonnenuntergang am dritten Abend nachher, sahen von der Gallerie des Markusthurmes vier Esel herab, die vier Männer heraufgetragen hatten in den sanftansteigenden Gängen und über die einzelnen Stufen hinauf. Drei Männer standen auf der Brüstung auf die Kerker hinter dem Dogenpalaste zu, mit finstern Gesichtern in tiefem Gespräch, das sie hier oben ganz sicher und unbelauscht zu führen, vor allen andern Orten in Venedig mit Recht und Vorsicht angenommen. Der Diener des Einen stand, ihnen unsichtbar, auf der andern Seite des Thurmes, die Oeffnung des Heraustritts auf die Gallerie bewachend; und er allein erfreute sich an den flimmernden, goldleuchtenden Alpen in der Ferne, und an dem herbstlich-bunten Lande umher.

Und der Aelteste von den Dreien, der kühne, wagende, immer entschlossene Lord Sidney, sprach mit höhnendem Zorn: „Wenn doch die Herren nicht glaubten, sie wären allein in der Welt, und sie könnten alles über alle! Vergessen sie denn, daß es eben Menschen sind, die zu dienen scheinen, weil sie Herren heißen. Vergessen sie, daß das Meer sogar, so gewaltig von fern es heraurauscht, seine Wellen an Ufern brechen muß, die oft kaum eine Spanne höher sind, als sie zu erreichen und zu zerschellen vermögen! Vergessen sie, daß der Sturm um die Berge herum, oder über sie weg brausen, und sie stehen lassen muß in ihrer ruhigen Macht, die nur die sanfteste Gelassenheit ist, so lange kein Rasender gegen sie anstürmt. Und das Urgebirge ist die Menschheit! An ihr zerschellt alle tobende Macht, in ihr ist jedem Unsinn schon der Sinn entgegenstellt, jeder Gewalt die Hand, die sie fesselt, bereit. Aber was machte die Hand so faul, so ruhig? Die Meinung des Kopfes, das sei so recht und gut, was geschieht, das sei so himmlisch und göttlich verordnet! Und es währt Jahrhunderte, ehe denn endlich ein ganz Gemarterter meint: die Qual ist doch unmöglich von Gott und der Welt! — Der Mann ist der Ketzer! Der Mann ist fürchterlich; denn nichts steckt mehr an, als der Menschenverstand, und so wie die Mehrzahl weiß: „das Ding da, das sie uns so lange vorgemacht, ist vom Teufel, so hat es keine Macht mehr über das menschliche Herz, und vor Einem Verständigen erschrecken schon alle Inhaber des Unverstandes wie vor dem Tode. Und nun geht der Kampf an um ihr Unrecht; denn so edel ist selber der unverständigste Mensch, die unglückseligste schädlichste Secte, daß sie nicht will Unrecht gethan und gehabt haben. Und sie hat nicht Unrecht gehabt und gethan — nur Unsinn und Unverstand! Darum stehen denn leider

auch wir heut einsam hier droben, um zu beweisen, daß unter dem Eise des Lebensstromes alle warmen Quellen glucken und rieseln, wie das Blut in unsern Herzen! Ich lasse aller Welt den Lauf, denn Niemand weiß, wo er hingeht; aber Mord und Brand zu verhindern, das ist die ewige Naturpolizei, die jeder handhaben muß, wer nicht Pfoten hat wie ein Schaaf, oder Pfoten wie die Katze, die sie sich nicht verbrennen will. Indessen glaubt nicht, daß wir alle keinen Muth haben, weil wir schlau und verborgen handeln müssen — denn sonst vollbringen wir gar nichts. Aber Handhaben hat jede Sache genug, und für genug Silberlinge hätte selber der hohe Priester die Lade verkauft; aber unser Mann ist mehr werth! Er ist ein Bild vom größten Meister im Himmel — das wir als ein falsches in dieser Auction erstehen müssen."

„Nur Falschheit nicht!" sprach der herrliche junge Adami. „Denn was habe ich armer Reisender vorgestern Morgen und gestern Abend erleben müssen! Es geschah, es war vorbereitet, ich kam nur dazu wie Hunderte, und hatte nur Augen, aber auch ein Herz dafür!"

„Nun, steht die Sache noch schlimmer?" fragte Fugger.

„Keine Wirkung bleibt aus:" sprach Adami. „Alle Elemente des Natur- und des Menschenlebens scheinen Schwarz-Pulver zu sein, Stoff zum täglichen augenblicklichen Weltgericht, und erwarten still die Auferstehung; es brauchen keine Posaunen zu sein, die sie wecken, um ihr Grab zu sprengen und auf in den Himmel zu fahren. Wir haben doch vorgestern unter der Procuratie die armen Frauen kennen gelernt, ein fünfblättriges bittres Kleeblatt! Waren die älteren Drei nicht redliche Mütter? Waren die beiden Jungfrauen nicht, in der schönsten, menschlichen Gestalt die verleiblichte Liebe! die sichtbare Hoffnung, von denen nur das Aller-

holdeste, Süßeste, ja geradezu Seligste Tag und Nacht ihre üppige Jugend lang zu erwarten und zu genießen war, und ihre treue Hand noch im Alter, und ihre heißesten Thränen im Tode! Und heut, heut schon ist die Eine eine Mörderin, die Andere eine Selbstmörderin!"

„Ach schrecklich, schrecklich!" rief Sidney.

„An Folgen in dieser Welt denken die Ewigkeitshändler nicht!" versetzte Fugger; Herzen und Schicksale, Recht und Vernunft kümmern sie nicht. Hinter ihrem Gange mag der Teufel die Brücke abbrechen, die da Natur heißt, — wenn er ihnen nur vorn immer drei Bohlen in die Luft hinlegt! Darauf wandeln sie wie Himmelskönige in ihren goldenen Gewändern und Mützen! Aber derselbe schwarze Patron und Gesell kann und wird die Brücke ihnen bald vorn vor der Nase abbrechen, wenn sie gethan, was sie gesollt, wenn sie vollendet haben. Doch sagt, wie geschah's?"

„Ich hatte doch Camilla und ihr Kind nach Hause begleitet; ich hatte ihren Sohn, den Tauben, Stummen, Blinden, Gichtbrüchigen und Wahnsinnigen gesehn," sprach Adami, „und dieses Leiden angestaunt, es stamme von wem es wolle, und hatte Diesen Urheber oder Dulder angestaunt; ja über Niemanden, der es erregt, hätte ich noch mehr als gestaunt, ich hätte mich gewundert. Ich hatte für meine Reisen Arzneikunde studirt — für mich und die Noth in meiner nächsten Umgebung; also war ich nicht Doktor geworden für Andre; denn der Titel giebt und lehrt nichts — und so erkannte ich hier bei diesem Unglücksconglomerat doch die Schwäche als Grund der Blindheit. Ich versuchte. Und der Jüngling trank einen großen Becher feurigen Syrakuserwein zweimal aus — und kurz darauf nach einer fröhlichen Erregung sahe er, er sahe seine vor Gram verfallene Mutter und seine Geschwister

wohl fünf Minuten lang; und sie sah ihn sehend, und in dieser Freude hatte die Mutter erst das fürchterliche Ansehn — einer im Sarge beleuchteten Todten! Oh! Oh erst die Freude des Armen ist schrecklich! Dieses Aufflackern und Funkeln der lebensmüden Augen! Dieses Lächeln, das durch die verwüsteten Lilienfelder der Wangen sich wühlt, dieses aus dem Grabe erwachte Entzücken, das mit den entfärbten Rosenblättern der Lippen zuckt und spielt, wie ein Kind mit den Blumen auf seiner Mutter Leiche! O Himmel, bat ich, verschone mich mit deinen grausen Geheimnissen, die in die Welt nicht gehören! Aber er verschonte mich nicht. Ich mußte noch mehr sehn. Doch zuvor — ich gab ihr das Geld, das wir für sie zusammengelegt hatten, als kaufte ich ihr die kostbaren Schaustücke von Bruno — sein letztes armes Geld, damit ab, als sei es noch mehr werth. Und wahrlich, diese Münzen, schon diese Eine vom Papst, aus Freude über die Bluthochzeit geprägt, würde das größte Wunder wirken, wenn sie ein Wahnsinniger in den Himmel hinauf schösse an seinem Pfeil, oder ein Seliggestorbener sie mitnähme, und sie Gott dem Vater zeigte, um zu sehen: wie seines Kindes Statthalter im Lande verfährt! Mit diesen Gedanken ging ich, von Camilla's Bettelkinde geführt, in Arrigoni's Wohnung. Ach, man darf und soll nicht so fern in die Fremde reisen, wo man das Menschenherz und seine Thaten, also Alles, was sich uns ereignet, nicht versteht! Hier verstand ich — den Todten oder den Sterbenden, der mitten im Zimmer lag, unaufgehoben von Arrigoni's, mit dem Gesicht in den Betten liegenden Wittwe, daß ich sie so nenne; nicht einen Klotz oder ein Buch einmal unter dem Kopfe zum Sterbekissen! Es war Bruneletta's Bräutigam, der Inquisitions-Familiar, ein Mitglied ihrer heiligen Familie, das sein Meisterstück an dem Vater seiner

Braut gemacht, die ihn aber erkannt! Es saßen schon ganz bequem und breit zwei Gerichtsdiener da, die zur Sicherheit meist überall zu spät kommen, und nur zur Gerechtigkeit, die da Rache heißt, immer zu früh. Zwei Andere waren dem entsprungenen Mädchen, der Bruneletta nach, so hört' ich. Sie hatte mit nie geübter Hand gut getroffen! Alle Cherubim und Seraphim wären mit allen Sonnen und Monden, mit allen Kräften und Säften der Welt in güldenen Schalen umsonst herbeigeflogen, diesen Leib vor seiner Auflösung zu erretten. Der Mensch hatte seine gefalteten Hände auf die Brustwunde gedrückt und betete, aber wie und was? — er dankte Gott, daß er nun graden Wegs in den Himmel fahre, als gefallen in seinem heiligen Beruf. — „Wußte meine arme Bruneletta denn nicht, daß der heilige Glaube den Mann vom Weibe, die Mutter vom Kinde trennt, daß die Kinder selig werden, die ihre Aeltern verrathen und angeben eines Wortes wegen, das sie um die ewige Seligkeit bringen kann — damit sie gerettet werden! Und wenn sie wußte, daß ich es gethan, — sollte sie da an meiner Liebe zu ihr verzweifeln? an dem Himmel, in den wir zusammen wandeln wollten! O, die Liebe ist über alle Vernunft, und der Glaube ist über alles Gewissen. Meine Seele ist rein! Aber barmherziger Gott, sie ist eine Mörderin! Aber meine Mörderin; und ich, ich laß es ihr gut sein, darum laß Du es ihr gut sein, o Gott! Ach, erbarme Dich ihrer, und erbarme Dich meiner aus Deiner grundlosen Barmherzigkeit!“

„Ich sahe ihn liegen, als eine sichtbare entsetzliche Muster-Probe des Pfaffenspukes und Glaubens, und schauderte. Aber ich reichte ihm, diesem unaussprechlich elenden Thoren und Bethörten, seinen letzten Trunk. Ich richtete ihn halb auf. Er labte sich, holte tief Athem, lehnte sich zurück und sprach: „Nun ist mir wun-

derbar wohl! — Gott, lebe wohl! — Heiliger Vater in Rom, lebe wohl auf ewig! — Alle Menschen, lebt wohl, und grüßt mir meine Bruneletta!" — Da starb er. Seine Mutter trat herein. Das war sie! So starrt nur eine Mutter den plötzlich gestorbenen Sohn an! — Und unter ihren Gebeten über ihn, schied ich still."

„Schrecklich, schrecklich!" sprach Sidney. „Aber seht doch an dem Mädchen: das menschliche Herz bringt immer und überall allen Unsinn ins Grabe, und unter allen heraufgestiegenen Phantomen der Hölle steht es ihnen Rede, ja fertigt sie ab!"

„Auf große Unkosten!" meinte Fugger. „Dagegen sieht man an dem armen Familiar mit Schaudern und Freude, ich möchte sie himmlische Schadenfreude nennen: Glauben ist das Chamäleon, die Fledermaus im verworrenen Menschen, der, weil alles wahr ist, auch den Selbstbetrug mit allen seinen falschen Ansichten, ja alles ohne Ausnahme zu glauben vermag, und auf Autorität glaubt, wenn er ein großes Kind bleibt, wie denn die meisten Menschen, ja Völker es lange Jahrhunderte bleiben. Das Wahre zu glauben ist der wahre Glauben. Aber zum alleinseligmachenden Wahren ist noch weit hin! Wir suchen aber mit Recht kein anderes Wahre als das Gute."

„Auch das Gute ist der Meinung unterworfen," sprach Adami. „Darum hat Bruno gesagt: Thue nichts um eines Andern willen, selbst nicht um Gotteswillen, weder aus Furcht vor ihnen und ihm, noch aus Liebe zu ihm oder ihnen, sondern thue Alles aus Liebe selbst; denn Gott lebt und liebt in Dir!"

„Das scheint mir recht," sprach Sidney. „Denn alles Schreckliche, was diese Christen, die Dominikaner in Inquisitoriengestalt thun, das thun sie „um Gotteswillen, zu größerer Ehre

Gottes!“ und sie selbst sind sich dabei unerklärliche Wesen, die außer Gott sich befinden — in ihrem Traum! Und ich glaube ihrer Redlichkeit! Ich glaube, daß sie redliche — Verrückte sind, verrückt aus dem wahren Standpunkt, oder noch nicht darein gerückt, die noch schreckliche Kometen spielen und Menschen erschrecken, mit Krieg sie bedrohen und überziehen. Wir stehen an wichtigen Zeiten. Aber auch an der Entscheidung.“

„Wenn sich der Glaube loswinden kann, so weiß ich doch nicht, was die Liebe erlöst aus den Leiden, die er über ihre Geliebten verhängt,“ sprach Adami, sichtbar mit seinem Herzen theilnehmend. „Denn laßt es mich Euch erzählen, was ich weiter erlebt — nur eine Kinderei für die hohen Gläubigen, deren Wagenräder ohne Gefühl über Menschenherzen gehen können oder sollen — zum Zeugniß ihrer himmlischen Macht. O hättet Ihr Vanina gesehen! Und ob Euch gleich ihre That nicht gegolten, Ihr hättet doch selige Thränen geweint über sie. Ich will den Hergang erzählen, wie alles gekommen sein muß. Gestern Abend war ein großes Leichenbegängniß zu Wasser und zwar auf dem Hauptkanal. Ich gehe zu Vanina und ihrer Mutter Francesca, wie sie mich gebeten hatten, da sie vorgestern unsere Theilnahme und unsere Bereitwilligkeit zu Hülfe gesehen.“

„Bei den armen Leuten waren sie nicht, aber ich ward zu ihnen geführt. Ich fand sie wohnen im obersten Stockwerk eines Palastes am Kanal, bei ihrem Gerichtsbeistand, der, wie mir die Mutter fast mit Leidwesen sagte, schon gestern ihrer Tochter Vanina die Erbschaft ausgewirkt und ausgehändigt — da man keinen Anstand mehr gefunden, und wodurch sie so reich ist, wie irgend die Tochter des allerreichsten Venezianers. Sie führte mich zu Vanina. O, was sah ich! Wie hatten ein Tag und zwei Nächte

voll Angst und schrecklicher Träume und qualvoller Liebe die bildschöne Jungfrau verwandelt — aber ins Ernste, Ruhige, Große, ins Kolossale, ins Feierliche, ja ich muß sagen ins Heilige! Wer, wenn er auch noch so von ihren Reizen, von der Pracht ihrer nur sorglos leicht verborgenen Glieder bezaubert gewesen, hätte gewagt, ihr zu sagen: Ich liebe Dich! oder gar zu verlangen: Liebe mich wieder! — Keiner! Wer hätte diese Geisterbraut eines Andern in sein Hochzeitbett tragen können zur Brautnacht! Wer hätte trotz der Weihe aller Kirchen und den Segen von zehn Millionen Pfaffen nicht die Ehe gebrochen mit ihr! Wessen Kinder mit ihr wären nicht verabscheute Bastarde gewesen, ungesegnet trotz aller Wasser des Flusses Jordan! Und entsetzlich handelt jeder Mann, verbrecherisch und ehebrecherisch, dem nicht die Liebe des Weibes oder der Jungfrau auf zeitlebens gehört, der ihr nicht ewig allein gehören will oder kann. Die meisten Ehen brechen Jünglinge und Jungfrauen voraus — sie berauben den, der sie einzig lieben wird, um sich selbst, und sich selbst um die Liebenden, denen sie allein gehören. Das sahe ich an Vanina: Denn diese anrührbare, anblickbare, mit der Hand ergreifliche Gestalt stand unerreichbar fern vor menschlichen Augen! Sie lebte, den Marmorboden mit ihren Füßen betretend, doch in jenem stillen Reich, wohin sich Alles flüchtet und birgt, was auf der Erde zu elend oder zu glücklich ist. Und dieses Weib mit der gesenkten weißen Stirn, über die sich die schwarzen Locken gestürzt; mit diesen großen brennenddüstern Augen; mit dieser schönen Brust, die kaum athmete vor Ehrfurcht vor dem Geiste, der sie wie himmlisches Feuer befallen hatte — ich konnte sie nicht elend nennen. Wenn, wer voll und grenzenlos liebt, selig ist, so war sie es unaussprechlich. Denn unglückliche Liebe ist auch noch Liebe, ja vielleicht

erst die höchste, die glühendste Liebe. Sähe sie nicht in ihrem Haupt noch den vor Augen, den sie liebt, hätte auch ihre Seele ihn verloren, wie ihre Arme, dann liebte sie ja nicht mehr — denn sie lebte nicht mehr. Aber kommt noch zu diesem unraubbaren Besitze im Herzen der Wahn: „Du hast ihn verloren, — er ist hin, er ist elend!“ — dann erreicht erst die Liebe ihre nie geahnte Fülle, ihre Schwere, wie die reifste süßeste Orange — ihr Paradies ist ihr versunken, aber in klare durchsichtige See! Und sie legt sich in die Blumen des Ufers: hinabzuschauen! Da geht der wirkliche Mond auf und erleuchtet ihr die Schätze mit seinem Zauberlicht! Und die wirklichen Nachtigallen erfüllen dazu ihr Ohr, und ihr Herz schlägt wirklich, und ihre Augen weinen wirkliche Thränen — und Alles ist ein Wunder, und sie das seligste, schönste!“

Fugger lächelte den begeisterten jungen Mann an, und drohte ihm mit dem Finger.

„Laßt mich Freude am Leben, an den Lebenden haben und an den Liebenden; also die größte und reinste!“ bat Adami. „Die Ursachen zum Neide kommen erst! Bruno war ihr Lehrer gewesen; mit allen erhabenen Gefühlen hing sie an ihm, wie das Auge am Quell des Lichts der aufgehenden Sonne — und wie die Untergehende, war er grade noch schön, sehr schön, und ein Mann, welch' ein Mann! Ist es nicht herrlich, Liebende sehen! Denn wir schauen in ihnen, oder, als wären sie durchsichtig, durch sie, das Vortreffliche, das sie begeistert — und sie reißen uns in ihren stillen Zauberkreis. So war ich denn still vor Vanina, und still widerlegte sie unsre Hoffnung, und belächelte unsere Mittel und Wege. Sie wies mir ein französisches Buch, das sie verstand und gelesen, den schrecklichen „Guide des Inquisiteurs“ von Lyme-

rik, Großinquisitor von Arragonien, und Sarpi's Werk: „dell' officio dell' inquisizione di Venezia." — Nur wer sich selbst als Ketzer angiebt nach der Predigt an das Volk, der kommt wohl los, aber," sprach sie leise: „Wer ergriffen wird, wer standhaft ist — der wird losgelassen — aber an die Henkersknechte!"

„Sie bedeckte ihr Gesicht, sie stand auf. Das aufbrüllende Geläute der Glocken bedeutete den Aufbruch der Todtenschiffe, und wir traten auf die Balkons hinaus, ich zu ihrer Mutter, Vanina allein. Welch' ein Schauspiel! Der weit hin übersehbare Kanal war erleuchtet. Alle Fenster der Paläste vom Dache bis auf das Meer hinab glänzten von Lichtern; an den Marmortreppen der Portale brannten Fackeln. Und die, diesmal Trauriges bedeutende Pracht, war noch einmal, und wunderbarer als über dem Wasser, in seinem Spiegel drunten verkehrt hängend und qualmend und funkelnd in der Tiefe zu sehen. Die Mutter zeigte mir, rechts neben uns am Fenster des zum Grafen ernannten todten Malers Tiziano noch lebende Tochter. Aber mich reizte das Schiff mit der offenbegrabenen Todten — eine junge Braut in ihrem Schmuck und in tausend Blumen und brennenden Kerzen — und nun eine schwarze vergoldete Staatsgondel nach der andern mit feierlichen dumpfen Ruderschlägen fortbewegt, alle Gondoliere schwarz — dann Gondeln mit verborgenen Sängern; und wiederum Staatsgondeln; und wieder schwarze, hohe Särge mit gedämpfter Musik — und das alles zog unter dem vom Glockenklange summenden und wogenden Himmel auf dem Wasser, und im Wasser noch einmal wie zum Hohne verkehrt geschehend, zwischen den hohen Palästen des großen Canales dahin, und aus allen Fenstern hingen schwarze, seidene Tapeten aus, mit den wunderlichen Wappen, und Mädchen und Frauen standen, zur Ehre des Hauses der Ver-

storbenen, in schwarzer rührender Trauer, und Hände wehten der Braut die weißen Tücher nach, oder hielten sie vor die weinenden Augen. Und von den hinabgeworfenen Kränzen und Blättern und Blumen waren Gondeln und Wasser bedeckt, als wären die Blumen des künftigen Jahres hier alle voraus schon vom Himmel geschüttet worden. So war der Zug dahin und verschwand. Es war einsam, es war still. — Da hörten wir es rauschen wie einen aus der Luft stürzenden Adler; es war als schlüge eine Hand auf das Wasser und als habe es sich getheilt, denn ich sahe eine weiße weibliche Gestalt wie eine Meergöttin in die Tiefe rauschen."

„Franceska sahe sich um. — „Vanina!" rief sie, und wir standen in wenig Sekunden schon drunten am Wasser."

„Schade um ein so reiches Weib," meinte Fugger.

„Ich verstehe Euch in gutem Sinn," fuhr Adami fort; „denn außer dem Weibe giebt es kein Gefäß in der Welt, dessen Gestalt, als so wahrhaftig antik, so unschätzbar ist als sein Gehalt. Aber wir sahen sie schon von zwei Männern ergriffen; sie ward uns entgegen getragen; das Wasser rang sich von selbst von ihr los, sie fühlte sich endlich wohl wieder bei der Mutter, aber sie schlug ihre Augen nicht auf. Die nächsten Nachbarn umstanden sie noch in der Halle drunten. Auch Tizian's Tochter. Und sie bestaunte das schöne Weib, so blaß, so hin, so entzückend. „So etwas," sprach sie zu ihrem Begleiter „hat mein Vater nie gemalt; welche Venus von ihm gleicht dieser! Und das Colorit! Das ist Naturwahrheit, Weibesfleisches-Wahrheit. Warum hat er doch dem Fleische durch herbeigeführte Beleuchtung des Abends oder von Ampeln erst einen rothen Schein gegeben, aufgelogen zu des Meisters Schande, der das Weib gebildet und gemalt in Einem!" — Die redliche Gräfin Tochter sahe Vanina mit Bedauern sich er-

holen und sie hinaufführen. Ich aber dachte an Bruno, und an die Genüge, die er fühlen kann, wenn er es je erfährt. Wie stieg er nun auf andere Weise so hoch bei mir im Werth! Alles Glück eines Menschen, eines Mannes ist nichts gegen das unsägliche Glück, daß ein schönes und liebendes Weib um ihn stirbt! ihm voraus stirbt, oder ihm nach! Dadurch erscheint er höher als alles was lebt, denn um ihn hat die Liebende alles weggeworfen, und alles was lebt war ihr nichts! Und noch sahe ich an Vanina, wie sie so dalag: — — es waltet ein Geist im Menschen, ein reiner, stolzer, ewiger, vor welchem Tod und Grab nur leere Worte sind! Dieser Geist gebeut seinem Leibe und fesselt ihn in Qual und Schmerzen, und reißt ihn fort aus Reichthum und Wonne. Auch Bruno ist so ein Geist! Und ich habe keine Furcht mehr für ihn. Vanina's Mutter aber bietet mit Freuden all' ihr Vermögen, um ihn zu retten, damit ihr Kind doch nur lebt, wenn er lebt! Noch Eins aber, und ich täuschte mich nicht — die Angst rief einen Jüngling droben in Vanina's Zimmer an ihr Bett — das war Bruneletta in Mannskleidern! Zu ihr hat sie sich geflüchtet. Sie haben beide eine Klage. Nur ist Bruneletta, außer dem weltlichen Gericht auch noch dem Inquisitionsgericht verfallen. Sie hat Hand an einen ihrer Heiligen gelegt! — Aber nun rathet kurz und beschließt, was zu thun ist? und wie? und wann? und wo? Mich aber trägt den nächsten Morgen mein Schiff schon nach Candia! Auf dem Rückweg aus Egypten gehe ich von Malta nach Neapel, um Campanella zu hören; und die reichste Welt für den Menschen sind große Männer. Denn leider ist Campanella schon vorige Nacht zu Schiffe nach Neapel, und auch Galilei ist, vor Schreck genug, nach Padua eilig zurück. Nur kein Wort fallen lassen vor dem fanatischen Schoppe! Den besten Rath gebe

Sarpi! Der kennt die großen Puppenspieler hier, welche die Drähte und Puppen bewegen, und er kennt die Drähte und Puppen, durch welche alles Spiel gehen muß, die aber Augen haben und Ohren und Zungen und Hände wie Polypen — zum Geldnehmen!" —

„Mit Sarpi habe ich geheim gesprochen," sagte Sidney. Ein rechter Mensch ist aller Menschen Freund, und in der ersten Stunde stehen wir ihm näher, als verschlossenen Herzen in Jahren. Er hatte Vertrauen zu meinem unverkennbaren Eifer. Er nannte mir die Puppenspieler und Puppen. Das würde uns helfen, zu erfahren, was geschehen sei, vielleicht auch, was geschehen solle mit Bruno. Er werde hier vernommen werden, aber gewiß nach Rom geliefert. Denn Venedig sei nicht so frei wie etwa Neapel, das die wichtigsten päpstlichen Ehren- und Kirchenrechte, die Regalrechte vom Papst, und also den Papst für Geld sich abgelöst habe, was allgemeine Nachahmung verdiene! Darum habe das Volk von Neapel mit Fug das Inquisitionsgericht verbrannt in einem furchtbaren Aufstand; die Römer hätten das ihre verbrannt, aber der Papst habe es in diesem seinem Ben-retiro Rom neu und fester und größer vor 28 Jahren wieder aufgebaut. Rom würde also den Bruno vor sein Forum fordern — und erhalten. Denn Venedig hätte nur den tapfern, hochherzigen römischen Räuber menschlicher Dinge, den Marco Sciarra mit seinen vielen hundert Banditen in Dienst genommen — und hätte sie dem Papst wiedergegeben, wenn es ihn nicht lieber vergiftet und die Banditen nicht schon klugerweise nach Illyrien gegen die seeräuberischen Uskoken geschickt hätte, wo sie doch einen nützlichen Tod gestorben wären, und nicht wie im Sacke ersäufte Katzen, oder an den Brandpfahl gekettete Menschen. Aber das seien nur höchstens Kirchenräuber gewesen, aber Bruno raube Rom den Grund zu seiner

Kirche, und mache sie bodenlos. Darum könne Bruno, wie der vergiftete Sciarra, nicht hier in Venedig enthauptet werden, wie dem Sciarra, trotz des Gelöbnisses mit ihm, geschehen sei. Mit Bruno sei aber nicht einmal ein Gelöbniß eingegangen, noch sei er selber fürchterlich und schon eine Macht, da sein Anhang und seine Macht erst aus künftigen Menschen bestehen werde. Wenn es nun nicht heilsamer sei, daß seine Sache durch seinen Märtyrertod grade ewigen Ruhm, Klarheit und Uebergewicht erhalte, so sei am förderſamsten zu wissen: wann, und welchen Weg er heimlich von Venedig nach Rom geführt werde? Da sei er auf einer Strecke von 130 Stunden, viele Nächte und Tage auf einsamen Straßen und hohen Gebirgen in der Macht einer Uebermacht von ein Paar Räubern. Gewöhnlich sei aber der Weg zur See auf einer venezianischen Galeere; die Uebergabe der Ketzer erfolge in Ancona, und dann sei der Weg über Loreto, den Apenin, Foligno und le Vigne, von wo aus es durch die meilenlange Wüste bis Rom noch von Räubern und Banditen wimmele, die jeden für Geld verschonten oder ermordeten und Gefangengeführte befreiten."

„Das ist verständlich!" sprach Fugger; „an Geld soll es nicht fehlen."

„Ueberlaßt mir die Ehre!" bat Sidney. „Ich leiste einem Freunde nur den geringsten Freundschaftsdienst. Denn der scheinbar größte Dienst aus redlichem Herzen ist wirklich nur der kleinste, weil er der unerläßlichste ist. Hier die Kerker anzünden, ist unsicher und fast gewiß grausam. Denn in welcher Höhle liegt der arme Bruno angeschlossen auf seinem Stroh? Und wäre er zufällig zu retten, so würden hunderte an ihren glühenden Ketten verbrennen. Und so thäten wir das unmenschlich, was wir menschlicher Weise nicht wollen geschehen lassen. Wann wird doch der

Haß, die Wuth und die Rechthaberei der Priester aufhören? Sie ließen schon einst sogar die Söhne des Anaxagoras tödten, die ihm nicht so schnell nach Lambsakus zu folgen vermocht. Hier verbrennen sie noch die Todtengebeine der Menschen in ihren Särgen, die ihre Foltern nicht überlebt!"

„Jene Alten thun es nicht mehr;" sprach Adami, „ja sie ließen schon nach, als ihre Gilde noch galt. Der Gang der Priester zu ihrem Tode hat auch Stationen, aber nur drei. Auf der Ersten haben sie das neuerkannte Göttliche, das zu ihrer Zeit Beste und Höchste und Einzige auf der Welt ergriffen, sich seiner bemächtigt; sie sind die Verbreiter desselben, die Händler damit, sie sind seine Inhaber und Herren. Alle Gemüther fallen ihnen zu — das heißt zugleich: sie fallen von ihrem alten Glauben ab — alle Kräfte werden in ihrem Dienst angestrengt, auf ihr Geheiß alle Reichthümer verwandt, jeder ist selig in ihrer Verbindung, in ihrer Nähe, selig im Grabe am letzten Winkel von ihrem Tempel. In dieser Zeit üben sie, was sie wollen, bewundert aus. Ihr Leben, ihre Sitten, auch die frevelhaftesten lüsternsten schaden ihnen nicht. Denn sie bedeckt noch der göttliche Nimbus, der Heiligenschein. Das ist das wahre, nützliche, glückliche Leben der Herren! Auf der zweiten Station — ist das Meiste gethan, gesät, aber auch geerntet. Die neuen Tempel, die neuen Götterbilder stehen; aber mit Mühe, mit Erschöpfung der Begeisterung! Uebertreibungen, Mißbrauch, ja schlechter oder unglücklicher Gebrauch hat statt gefunden. Die Menschen sind den Tanz mit den himmlischen Geistern müde. Und doch versucht das Geschlecht die begangenen Thorheiten noch einmal, noch zweimal; aber schon mit Nebenabsichten, mit Trachten nach irdischem Vortheil, selber die Priester; denn ihr Reich ist ein güldenes Reich geworden. Der

begierige, habsüchtige, neidische, eitle Mensch in ihnen fängt an zu gelten. Noch mehr fängt die Natur und das ewige Menschenleben wieder an Schein zu gewinnen. Die Menschen erfahren: es sind doch noch andere Dinge zu thun, zu besitzen, zu erforschen, aus und durch zu fechten als Tempeldinge, die eisern begrenzt und verbrieft sind, und doch nicht ausreichen, nichts thun — eben weil sie versteinert sind, oder still versteinern. Und die Menschheit will nicht versteinern. Sie schlägt die Augen auf. Sie fängt an zu sehen. Da hat nun die alte Wissenschaft ihre alten heiligen Schätze im staubigen Winkel verlassen, alte, schöne Worte, große, ja die größten Wahrheiten. Aus der Meinung, daß sie unmöglich besser, oder nur gut sind, werden sie nicht erkannt, nicht anerkannt, bis denn hie und da ein einsamer Geist sie belebt! Der Verstand kommt wieder und versteht die Welt; die Vernunft kommt wieder und vernimmt das weiter hervorgequollene Göttliche. Gepeinigte, Arme, Unglückliche, oder Verstoßene, wenden das neue Licht auf die Natur und auf die Menschen — aber auch auf die Tempel und Priester, ihr Leben, ihre Werke und heiligen Bücher. Schon der neue Blick ist ihnen tödtlich, schon das Hinblicken aus selbstständigem Geiste. Da ist nun zu tadeln, zu schelten, ja zu verdammen genug. Die Verwünschungen und Prophezeiungen der alten verfolgten und ausgerotteten Priester schallen wieder herauf! Wie in einem Geisterfrühling schallen Stimmen vom Himmel; Gedüft, Licht bricht herab und befällt die Menschen — wie aus der Luft — denn es ist immer Frühling. Jetzt verschanzen sich die Priester, jeder wird ein hörnerner Siegfried; sie wehren ab, sie streiten, sie kämpfen, sie siegen noch oft durch Verfolgung, durch List und Ränke, durch Falschheit und Mord und Brand. Sie glauben noch sich. Wie in der ersten Station, sind sie noch keine

Betrüger, aber doch keine reinen unschuldigen Priester des Höchsten mehr. Sie ahnen, sie zweifeln, sie fürchten in ihren geheimsten Zellen. Sie halten Rath. Sie zerspalten sich. Sie stoßen aus. Sie trennen sich, und sind und bleiben getrennt. Auf dieser Station sind die Jetzigen mehr als angekommen, sie treten die dritte an, wo ihre ganze Sache bezweifelt wird; wo sie belächelt, heimlich verlacht und endlich selber wiederum bekämpft, besiegt, verjagt, ausgerottet oder still geduldet werden im alten Hause der Erde, wie alte blinde lahme taube Geschwister. Sie hatten sich festgestritten, aber sie waren im Streit verwandelt worden. Sie sehen klar, sie und ihre Sache ist deutlich der Welt nicht mehr Alles; sie haben den Glauben mit Recht verloren — und so verlieren und verleben sie sich in einer neuen Welt Menschen, die lebt und denkt und fühlt und glaubt, und kann und liebt und glücklich ist ohne sie. — Das alles will ich in Egypten, in Indien, in Judäa, in Griechenland mir bestätigen, mit Augen sehn und mit Händen greifen. Darum sollten sie jetzt nicht in Rom den Giordano verbrennen — das wird ihnen von der neuen Welt Menschen gar übel ausgelegt werden, und übel oder gut: als ein Unrecht angesehen. Aber wollen sie nicht auch in Dresden den ehrlichen Kanzler Krell enthaupten, weil er heimlich ein Reformirter sein soll, als wenn man alle öffentlichen verbrennen müßte oder könnte! Und haben sie nicht in Genf den Servet verbrannt? Ich nenne sie alle Priester, und alle gehen die drei Stationen."

Adami hatte vorzüglich zu seinem Augsburger Gönner und Freunde gesprochen; denn Sidney war zu seinem vertrauten Diener Herburn getreten, und hatte dem in ganz Italien bekannten braven Kerl im Stillen vorsorglich einige Weisungen gegeben, die dieser alle mit Freuden und willig angehört, indem er vor ver-

haltenem Eifer ganz roth geworden war, und schon seinen rechten Arm erhoben.

Da ging so eben Feuer auf in den Staatsgefängnissen, und die drei Herren eilten hinab, ohne Esel, um löschen zu helfen, und inclusive auch ihren theuern armen Freund zu retten.

5.

Nettuno ora Nessunò.

Wer hat vom Abend vernommen?
Wer hat schon „Morgen" geschaut?
Wem hat nur die nächste Stunde
Je ihr Geheimniß vertraut!

Noch herrschte der Winter; aber jener italische unsichtbare heimtückische Geist, der sich nur in Wind und Regen offenbart, und doch die Welt mit ihren Blumen und Menschen verhindert froh zu sein. Da steuerte eine venezianische Galeere mit ihrer Löwenflagge der Küste von Ankona zu; aber es wehte starker Landwind, und ein türkisches Raubschiff hatte die Galeere ins Auge gefaßt und suchte ihr rasch noch das Land abzuschneiden. Von weitem schienen die braunen Schiffe ein paar schwimmende Cocusnüsse ohne Menschenverstand; aber in dem Einen war Wuth, in dem anderen Angst. Denn die Galeere wechselte ihre Ruderer mit frischer Mannschaft aus dem Schiffsraume, der die Hände losgekettet wurden. Der Erste, dem das geschah, war der unüberwindlich lustige Improvisator Quirino, ein Römer von Geburt, die Freude und das Vergnügen aller Seeleute und Matrosen, die ihn aus den verschiedenen Hafenplätzen Italiens kannten. — „Ich

soll mich selber ins Unglück rudern!" rief er, „anstatt hinaus, da in der vernünftigen Türken Hände! Menschen, oder Unmenschen, das ist doch zu viel verlangt! Ich kann aber nicht rudern, denn in meinem Leben hat nichts an mir gearbeitet als der Mund, die Zunge und die Zähne — und mein Magen muß es sagen, es sind vortreffliche Arbeiter!" —

Er wurde dennoch auf Befehl des Capitano auf die Ruderbänke gekettet, neben den gelassenen Giordano Bruno und Torquato, der seinen Freund hier die Galeere rudern sehen mußte, wo er den Kanonenschüssen der Türken auf dieser Seite grade ausgesetzt war. Der Improvisator ruderte, und sang dazu auf dem Meere hier draußen zum Erstenmale Stanzen aus dem ohnlängst erschienenen befreiten Jerusalem. Der Capitano verbot es ihm, aber hier jetzt umsonst; und Quirino sagte ihm: „Auf dem Meere keine Inquisition! das haben die Spanier selbst nicht gelitten: Flotteninquisition, und Armeeinquisition! Soldaten und Seeleute sind über Fluchen und Verwünschungen erhaben. Hier draußen ist nichts, Signor Capitano. In Rom, in Rom! da ist Zeit zu allen Alfanzereien. Hier draußen auf meiner Bank vergäße der Herr Großinquisitor selbst alle seine Fragen und sähe nur die Kugeln — auf dem Wasser gehn, Fische fangen.

Der Capitain versetzte ihm so eben einen Hieb, als ihm, gleichsam dafür, eine Kugel den Arm wegnahm. Er ward hinuntergetragen und an seine Stelle kam ein blutjunges Nobilchen herauf, das weislich den Befehl an den Nostromo abgab. Um Muth zu zeigen, stieg er aber in die Segel, und lachte auf einmal und rief: „Lacht! lacht! — Zwei venezianische Schiffe!" — Und nun lachte die ganze Mannschaft, und wies den Türken mit den Fingern auf die schon groß sichtbaren nahenden Schiffe; und die

Türken suchten in Zeiten nun aus dem gefährlichen Dreieck zu kommen. Die Gefahr war vorüber. Der Improvisator konnte nicht rudern; zwei Jesuiten, zwischen denen er saß, hatte er mit seinem Ruder die Schaufeln zerschlagen, sie schrien über ihn, der gute Nostromo ließ ihn losketten, und lustig und froh sprang er auf das Verdeck und sprach: „Nun meine lieben Zuhörer, will ich Euch auch die Geschichte erzählen, wegen deren Erzählung auf der Ripa de Schiavoni zu Venedig ich hier den Herrn Brüdern Jesu bald die Köpfe zerschlagen hätte, weil wir Opfer auf der Fahrt in die neugebauten Kerker der heiligen Inquisition zu Rom begriffen sind."

Es ward eine Stille wie im Grabe, denn das türkische Raubschiff ging den beiden venezianischen Schiffen muthig auf den Leib. Ankona lag mit seinem Molo und dem Triumphbogen des Kaisers August schon vor Augen. Der Improvisator bemerkte, er habe zum Ruhme Venedigs nur einen Schwank gegen die Genuesen erzählt, und nur die Abstammung des Cola Pesce erweisen wollen, der in der Charybdis verschwunden sei; dann begann er mit dem Gebräuchlichen: „Udite, tutti quanti! — Nettuno ora Nessuno! — Nettun ist jetzt Niemand! Eine wichtige Lehre! Denn viele Lampreten werden des Haifischs Herr — sie saugen sich an ihn und leben von ihm — bis er todt ist. Sela. Also hört:

Nettuno ora — Nessuno!

Es ist einmal ein alter Patriarch von Chio gewesen, wenigstens ein Oberpriester, sogenannter Metropolit oder heidnischer Erzbischof, der hat Homer geheißen, und hat den längsten Athem zum Singen gehabt. Er ist blind gewesen, und hat doch alles gesehen. Er ist wahrscheinlich begraben worden, und ist doch, man weiß

nicht wie, in den Himmel gekommen, denn er ist unter die Götter versetzt worden. Und von da soll er noch lebendig umherschleichen in Klöstern und Bibliotheken, ja bei vernünftigen Menschen, welche die Fabeln lieben. Denn die Fabelliebschaft ist die längste Liebschaft auf Erden, so lange sie Kinder hat. Dieser alte Oberpriester erzählt nun, ich glaube in Capitel XIII. Vers 24 und ferner, daß die Phäaken da drunten nicht weit von hier auf Corfu, den König Ulysses in ihrem Schiffe nach Hause gefahren und schlafend in sein Königreich Ithaka für seine Frau Penelope hingelegt haben. Denn es war ihm bei vielen schönen Weibern und Nymphen wohl zehn Jahr lang ganz allerliebst-abscheulich gegangen. Die Heimfahrerei aber ist dem Gotte Nettuno nicht recht gewesen, da er als weiser Drittheils-Gott des Meeres gewürdigt den Ulysses zu hassen, weil er die fetten Ochsen der Sonnenpriester gefressen, und sein Söhnchen Polyphemchen blind gebrannt; und er hat den heimkehrenden — ohne Trinkgeld verdrüßlich heimkehrenden Phäaken, denn ein Schlafender bezahlt nichts — ihr Schiff versteinert. Wie, das weiß die heilige Jungfrau! Kurz hier heißt es: miraculo, und so verehren wir! Ich habe aber das versteinerte Schiff, jetzt ein tüchtiger schwarzer Felsen, selbst gesehn und selber geglaubt, ob es gleich als Stein viel gewachsen sein muß; denn Steine wachsen, aber bekanntlich Schiffe nicht. Sonst baute man lauter Kähne, säete sie ins Meer, und erntete Kriegsschiffe flottenweise! Kurz, in die Stunde der Versteinerung kommt nun grade ein genuesisches Schiff, von irgend einem seiner Geniestreiche in der Levante, des Weges mit Lebensmitteln aller Art gezogen; der Gott Nettuno schwimmt da noch herum, und die genuesische Mannschaft — man sieht daß die Kerls keine vernünftigen Augen haben, sie sieht den alten meergrünen Gott mit weißer

Unterhaut für ein neues Seeunthier an, und schießt ihm, in Hoffnung vieles Thranes, aus seiner Kanone eine Kugel auf den Leib, die aber Nettuno mit der Hand auffängt wie ein Taschenspieler — Ihr seht also: genuesische Kugeln sind nicht zu fürchten — und sie auf dem Handteller besieht wie ein Kind, das Pillen einnehmen soll. Aber der furchtbare Knall ist ihm doch wunderlich vorgekommen, und er schwimmt mit drei Rucken wie ein Delphin, auf das genuesische Schiff zu, sein Tridegno di Nettuno hoch in der Hand; nicht etwa gar die drei kleinen römischen Inselchen vor der Tiber, sondern die dreizackige Meerheugabel. Stellt Euch nun vor, habt Einbildungskraft, Er allein — umringt das Schiff, mit seinen Armen! Seine in Angst um den Vater gerathenen Töchter, die zauberisch schönen Nereïden kommen und helfen ihm umringen, und schimpfen mit ihren kleinen Rosenmäulchen ärger als ein venezianisches Fischweib auf die Genuesen. Dabei sind sie aber nackend so schön, daß alle genuesische Damen in Kleidern, hohem Haarputz, steifen Röcken und hochabsätzigen Schuhen sich mit keiner einzigen vergleichen können! Wie schön sind da erst alle Nereïden zusammen gewesen! Ihre reizenden Kleider sind ihre langen üppigen schwarzen Haare, die aber doch etwas feucht, natürlich in Flechten sich spalten. Das sieht ein Genuese ein! Uebrigens sind sie am Leibe schneeweiß und trocken, wie liebe Gänse und Enten, sobald sie aufs Trockene kommen, und selber im Wasser! Da nun der Gott Nettuno das Schiff ohne Schwertschlag erobert und darauf umherschreitet, daß es hinüber und herüber schwankt, stehen die armen Genuesen umher an den Borden, ihre Rosenkränze in den Händen und beten alle möglichen Ave-Marias und Paternoster. Doch sie haben zum Glück einen griechischen Papas bei sich, den Kyr Papaathanasiopullullopulo, der wagt es

Gott Nettuno anzureden und zu fragen: „Herr Geist, wer seid Ihr? Was wollt Ihr? Und Nettuno antwortet ihm, freilich in einem stockalten, rohen, nicht Land- sondern Meergriechisch und sagt: „Fallt Ihr nicht nieder, nichtswürdige Schiffsleute! Ich bin Euer Gott, der Gott Nettuno." — — „Ja, das ist unser aller lieber Vater, der Gott Nettuno, der uns mit unserer Mutter erschaffen hat" — rufen die schönen Nereïden alle, als Zeugen zugleich um das Schiff; und einige rufen hinzu: „der fährt nicht nur einmal, sondern manche Tage viel Mal in Himmel, und kommt eben so viel Mal herunter wie die andern großen Götter. Denn da läßt Jeder anspannen wer will; und was sie droben zur Tafel für Gutes essen! Vater bringt uns manchmal etwas mit im Mantel, denn da geht er in Galla." — Das übersetzte der Kyr Papaathanastopullullopulo der Mannschaft, die es wagte, zu kichern; ja ein betrunkener Matrose spricht dreist: „Packt Euch, Mostro! Seht hier meinen Rosario! Unser Patron ist der San Sirocco aus Afrika, und San Antonio von Padua. Kennt Ihr die Herrn, Mostro! Nessuno! nicht Nettuno! Der macht keinen Wind mehr!" — Der Papaathanastopullullopulo will aber doch den Exorcesimo beginnen, holt seine Bücher und sein Geräthe, die aber alle nicht anschlagen, wie zur unrechten Zeit geschnittene Wünschelruthen; der massive grobe Gott Nettuno merkt sie gar nicht in seinem Rücken operiren, sondern kehrt sich nur zufällig um, worauf er sich die Geräthschaften besieht, ja kostet. Das scheint ein Zeichen, daß er Hunger hat! Vielleicht auch Durst! — Weindurst! ja Lust zu einem Becher über den Durst. Dem Capitano wird in seiner Angst ganz wohl zu Muth, und listig ladet er ihn fast auf allen Vieren zu Tische, der schon gedeckt stand. Da tischt er ihm denn die besten Bissen auf. Und diese Pantomime

und den Hocuspocus versteht der Gott Nettuno so gut als der Genuese. Er ißt wie ein Pferd, das gedroschen hat, und trinkt wie ein Kamerl. Und die Mädchen, die ihren Vater essen sehen, bekommen Appetit, und nach einer schönen Nereide, steigt immer eine schönere auf das Verdeck, und Wein und Confect, die ganz aufgesetzten Zuckerhüte und alles Eßbare verschwindet in die holden Leiber; ja sie haben kostbare Zähne, daß sie auch die Gläser kosten, wie eine bessere Sorte weißen Candis. Zuletzt läßt der Capitano Mokka serviren mit Arrak, und sieh da, er schmeckt! Ein Gott aber läßt sich nicht mit Speisen abspeisen, oder mit der Ehre: den Genuesen alles rein aufgegessen und aufgetrunken zu haben; denn nun wollte er erst recht den Namen „Nettuno" beweisen, und seinen Charakter den Gott; aber mit Lachen; denn ich kann es hier sagen — er hatte sich tüchtig den Bart begossen mit den paar Fässern Cypermuscat und Cap Verdea von Zante für die Familien Doria und Fiesko. — Indeß hatten die Weiber und Kinder der Phäaken, die ihrer Männer und Väter heimkehrendes Schiff schon vom Strande ganz nahe erblickt, aber es plötzlich auf der Stelle festwurzeln gesehn — sich in die Böte gesetzt, waren hinausgerudert, und hatten es bestiegen, da sich keine Maus darauf gerührt, und lautes Geschrei und Wehklagen erfüllte jetzt die Luft. Da wollte der Gott Nettuno blos hinfahren, und schon fuhr das Schiff mit ihm und der ganzen Gesellschaft dahin ohne Wind und Ruder. „Da seht," sprach er zu dem Kyr Papaathanasiopullullopulo, „ob Nettuno — Nessuno ist, ob Niemand Nettuno, oder Nettuno Niemand ist!" — Und nun, meine lieben Zuhörer, habt Einbildungskraft, und stellt Euch einmal vor: Ihr wär't versteinert — und Eure Wittwen kämen, fielen Euch um den steinernen Hals und schrien: „Ach, Mann, sei doch

nicht so hart, und rege Dich doch! Stehe nicht steif mit dem Ruder! mit dem Strick! Schlage mich lieber, da will ich mich freuen!“ — Und Eure lieben Waisen kämen und bäten: „Ach, lieber Vater, starre mich nicht so an! Beuge Dich doch, ich kann nicht hinauf zu Dir zum Gesicht — (denn Kopf und Gesicht sind der Vater und die Mutter, nicht der Rumpf; schalte ich ein). Und ein Knabe kriecht an dem Vater hinauf und spricht erschrocken: „Deine Hand ist so hart und nun Deine Wange so hart, und Dein Bart sticht nicht, sondern er stößt, und Deine Nase ist so kalt! Ach, lieber Vater, starre mich nicht so an! Ach, schmilz doch wieder zu Fleisch und Bein und komme zu Hause! Ach, Mutter, ein steinerner Vater!“ — Und wenn Ihr lieben Zuhörer als eingebildete Steine in Menschengestalt die Reden mit angehört habt, dann könnt Ihr Euch etwa den wahren Jammer der armen phäakischen Wittwen und Waisen denken! Aber da erblickten sie den Gott Nettuno mitten unter sich, und hörten vor Ehrfurcht, das heißt vor größerer Furcht als gewöhnlich, auf zu schreien und zu klagen, und stöhnten nur: „Ach, großer Gott Nettuno!“ — Aber was sprach dennoch der Papaathanasiopullullopulo! Er sprach: „Wir wissen das besser! Uns haben die Zeiten klüger gemacht! Nettuno, du bist Nessuno. Uns bist Du Niemand, also bist Du auch jetzt Niemand!“ —

Nettuno lachte, stützte sich auf seinen Dreizack und strich sich den Bart. — „Er sieht doch wie Jemand aus,“ sprach der Capitano leise. „Es ist ein verdammter Kerl! — Es scheint doch: daß irgend Jemand der Kerl ist! — Die Genuesen fürchteten sich natürlich, sehnten sich fort aus der Klemme und zupften einander. Das sahe Nettuno und sprach: „Ja, zieht nur Ihr Gespenster, die Ihr, Gott weiß, woher seid! Ihr, Ihr seid Alle Niemand! So

glaub' Ich! Und die Zeiten werden die spätern Schiffer auch über Euch klug machen und zu oder von Euch sagen: „Ihr Genuesen seid Niemand!“ Und Eure Stadt wird versteinert sein, wie dies Schiff, und das Meer Euch vernagelt, und Euer San Sirocco wird wieder der bloße liebe Wind sein, ohne Euern Namen. Aber wir haben nicht Zeit, uns länger den Verstand zu verdrehn und das Herz zu martern mit einem Sackvoll von dem Berge Unglück, das wir lieben Götter über die Menschen bringen. — Heda! Heda!“ rief er plötzlich. Denn es kam jetzt auch ein dodonischer Priester, der den Phäaken wahrscheinlich für Geld wahrgesagt hatte, als ein damaliger Zigeuner, oder Ableger und Abhorcher seines Gottes Apollo, der an der nahen Küste des Festlandes in den Eichenwäldern hausete. — „Gut, daß Du kommst!“ rief ihm Nettuno zu. „Hier sind Gespenster, die sagen, ich wäre Niemand, eine Null, ein Nichts — hm! das beträfe uns Götter alle! Darüber muß doch der Bauch der Erde etwas wissen; und hat mein Nepote Apollo, das weise Bürschchen, davon nichts geweissagt, so doch gemunkelt widerwillen?“ —

Der dodonische Priester ward roth, sahe den Kyr Papaathanasiopullullopulo verächtlich an, besann sich und sprach: „Ja, großer Nettuno! Unser junge Herr, Dein Nepote, hat unter andern großen weiten und wahren Worten, sich auch einmal damit verschnappt: Es werden Leute kommen in die Welt und sagen, wir und alle Götter wären Nichts, das hieße denn auch: Nettuno — Nessuno; aber, zu denselben Leuten werden aus der Nachwelt wieder Leute kommen, die wieder ihnen sagen, Sie und die lieben Ihrigen wären auch Niemand und Nichts. Das hat er gesagt.“

„Da hast du die Bescherung! und deine Abfertigung;“

sprach Neptuno zu dem Kyr Papanthanaskopullusslopulo. Jetzt fahrt ab! Ich mag nicht mit in euer Nachgebräude von Welt. Ich muß schlafen! Und dankt Gott, daß Ihr so weggekommen, Gespenster! Denn ich werde immer mit ganz gelassenem Antlitz abgebildet, und da will ich nicht hinter meinem Gespenste zurückbleiben. Doch manchmal kann ich auch, aber nur wirklich zum Scheine wild werden; aber wirklich; ich ersäufe ganze Küsten und Inseln ganz gelassen! oder ich verbrenne Städte und Menschen mit meinem Volcano ganz gelassen! ganz gelassen!" —

Da wisperte die allerschönste feurigste Nereide ihrem Vater etwas ins Ohr, das so klang, als: „Väterchen, herzens Väterchen, ich habe mich in den schönen Bart des rüstigen Kyr Papanthanaskopullusslopulo verliebt — ich will mit ihm fahren!" — Der Alte sah den Papas sich an und sprach: „Meinetwegen! Er scheint doch eine Art Landsmann, und was soll Dir das schaden? Du bist und bleibst eine unsterbliche Jungfrau. Wohl dem, wem viel angeboren ist, sonst kommt er zu nichts. Nur komm' einmal wieder."

Und so warf sich das liebe Kind, ihrer Sache gewiß, dem Papas um den Hals, und sagte: „Ich komme mit Dir!" —

„So nicht! — So nicht!" bat er, entzückt und verlegen, das schöne Geschöpf. Laß Dir wenigstens von Einem Weibe hier einen Rock, von dem andern ein Tuch oder einen Ueberwurf geben, da mag dann darunter sein was da will; und von einigen Paar Dutzend Deiner Schwestern laß Dir die Perlenhalsbänder geben zum Hochzeitgeschenk! Ihr im Meere lebt wie die Fische von Gottesgaben und wißt den Teufel!" —

Und so ging sie geschwind, und kam bald wieder mit Lachen über sich, in einem Röckchen um die Hüften und einem Tuch um

die Brust, und vielen Dutzend Halsbändern voll haselnußgroßer Perlen um ihren Hals; denn jede Schwester wollte ihr das Ihre geben und solchen Bettel hatten sie ja genug und fanden ihn alle Tage auf ihren Seegassen. So gefiel sie dem armen Kyr Papa, und er sprach; „Bei erster Gelegenheit wollen wir uns auch trauen lassen, mein Kind, meine schöne .... wie heißest Du?" —

„Myrinnis!" —

„Also meine Myrinnis!" —

„Trauen? .... trauen, was ist das?" fragte sie weinerlich lächelnd, als wenn sie, die wasserfeste, sollte ersäuft werden.

„Trauen," antwortete er, „ist die große Erfindung des Papstes Martin, des Entdeckers der reichsten Goldader für seine Diener. Und die da trauen dürfen, die dürfen selber nicht getraut werden, nicht, was man so nennt, heirathen, also kein Weib, keine schöne Myrinnis nehmen. Das hat er auch erfunden! Und was einer erst erfunden hat, das ist natürlich zuvor nicht gewesen! Du bist ein kluges Ding, und siehst das ein. Aber fürchte Dich nicht, es geschieht Dir dabei kein Schaden an Leib und Seele, kein Finger wird dir gekrümmt, als der Ringfinger. Du bleibst so gut wie zuvor, und hast mich lieb wie zuvor."

„Aber heirathen, oder wie Du das meinst, oder wie ich das meine, uns so recht lieb haben, das darfst Du doch?" fragte sehr reizend-bänglich die schöne Myrinnis.

„Ja! Ich kann heirathen, antwortete er ihr höchst entschlossen, denn wir Griechen haben die lateinische Erfindung der Glückseligkeit: kein Weib und keine Kinder zu haben, nicht benutzt; und da ich grade soll Bischof werden, der auf Zeit seines Lebens nur Eine Frau nehmen darf zur Frau, so denke ich, Du wirst mich aushalten und mich begraben."

„Dich begraben?“ rief Myrinnis entsetzt. —

„Nachher! Nachher!“ sprach er einlenkend. „Erst machen wir Hochzeit und haben ein Häufchen kleiner Papaathanasiopullulopulos.“ —

„Auf diese freue ich mich kindisch!“ rief das gute, unschuldige Meerkind, klatschte in die Hände, und that dann, als wenn sie schon ein Kind auf den Armen wiegte. Und den schönen Nereïden allen umher glänzten die Augen in dem rosigen Gesicht. —

Der Vater gab ihr zum Abschied einen Kuß. Alle ihre Schwestern kamen herauf, umarmten ihre scheidende Schwester und drückten sie an ihre Brust. Dann sprangen sie in die See und sangen. Nettuno tauchte unter, und über ihm ward ein großer Wirbel, als wenn ein Coloß ins Meer gestürzt. Und in den Trichter schlüpften die schönen Nereïden alle leise ihm nach, um ihm, wenn er da drunten in den Blumengärten schliefe — die Fliegen zu wehren! Die phäakischen Wittwen und Waisen aber fuhren traurig heim. Am dritten Morgen aber ward das genuesische Schiff auf seiner Fahrt von einem venezianischen angegriffen, mit Kugeln beschossen und genommen. Die junge Frau Myrinnis aber, die das abscheuliche Krachen im Morgentraume erschreckt, warf ihr Röckchen und Tüchlein ab, und sprang in die See vor aller Augen. Von ihrem kleinen Sohne Papaathanasiopullulopulo-Pulo aber erzähle ich — Morgen! Heut wißt nur so viel: das war der Fisch Cola, oder der Cola Pesce, der zuletzt gesehen ward, als er aus angeerbter Habsucht seines Vaters, des Papas, nach dem goldenen Becher oder Kelche in der Charybdis Geheul sprang.“ —

So erzählte der Improvisator und sie entwischten indessen glücklich hinein nach Ancona. Der Empfang der türkischen Ka-

nonenkugel ward von der Sanität für keinen pestgefährlichen Verkehr erklärt; aber Giordano Bruno mit Torquato, den beiden Jesuiten und dem Improvisator Quirino, wurden sogleich fünf schwergerüsteten Reitern übergeben, deren Jeder seinen Inquisitionsverbrecher, an eine Leine gebunden, zu Fuß vor sich hin auf der Straße nach Rom trieb, nöthigenfalls mit der Peitsche oder auch mit dem flachen Säbel. Wo sie zuerst eine Kirche von weitem erblickten, mußten sie niederfallen und beten, bei Peitsche und Säbel. Sie durften bei keiner Messe vorbei, sondern sie wurden hineingetrieben. Bei welchen Gelegenheiten allen der Improvisator nicht unterließ zu improvisiren. Denn nach den heftigsten Schlägen improvisirte er doch fort; und da sie Befehl hatten, ihn lebendig nach Rom zu bringen, so behauptete er so lange er lebte und reden konnte, sein Recht zu reden und heiter zu sein, zu lachen und die andern zum Lachen oder zum Aerger zu bringen. Alles ohne Gnade. Denn „der lustige Geist der Welt hat auch sein Recht, und so großes als der traurige, schaurige;“ sprach er. Wo am Orte des Nachtlagers kein Gefängniß anzutreffen war, da lagen sie in der Locanda. Wo eines war, wurden sie abgeliefert, eingekerkert und eine Wache ausgestellt — „daß sie ruhig schliefen, wie große Herrn,“ meinte Quirino.

Das waren die stehenden Aeußerlichkeiten der Reise, die sich fortwährend gleich blieben. Die Innerlichkeiten betreffend, waren die beiden Jesuiten sich Freund, allen andern aber Feind und gegen sie abgeschlossen. Der Improvisator hatte sie als Leidensgefährten zum Besten, und zog sie in seine Schwänke, mit denen er auch Torquato nicht verschonte; nur Giordano's unbewegte heitere Stille, seine naturwahre tief im Himmel und auf Erden begründete Freundlichkeit gegen alle, auch gegen seine rohen Treiber, wirkten mehr

als Schonung; sie wirkte Scheu, ja die unfreiwillige Furcht vor unbekannten Größen ihm ab. Indeß reiseten die 10 Mann nicht so allein, wie es schien, und nicht nur im Dienst einer vorübergänglichen Pfaffensache der Inquisition; denn die langlebende Sonne beschien sie, vom heiligen Himmel und von heiligen Sternen her, wo Rom und Rom's Spuck und Spiel unbekannt, nie genannt war, und nie genannt werden wird; die heilige Erde trug sie in ihrem sausenden Schwung um die Erde, und in der Erde großer gesegneter Reise, machten die Menschen die kleine Reise über die Berge und Bäche Schritt vor Schritt, Herzschlag nach Herzschlag. Aber auch das Menschengeschlecht übte seinen Einfluß auf sie; denn was eigentlich aus dem Herzen eines edlen Freundes des Lichtes nur Einem gelten und angedeihen sollte, das gedieh allen den traurigen Gefangenen der Priester an, damit es ihm sicher und unverdacht angedeihe, wenn es ohne Unterschied alle seine Reisegefährten zum Tode empfingen.

In Loreto nämlich gab sich der Abgesandte des Freundes von Giordano Bruno zuerst — nicht zu erkennen, denn seine wahre Mission war ihm selbst nicht offenbart, sondern zu vernehmen. Der Mann war ein ehrlicher Schweizer, der italienisch sprach. Er hatte ein Reitpferd für sich, und ein nur wie zum Schein beladenes Beipferd. Er ließ sich in der Locanda am Markt von dem Condottiere der bewaffneten Reiter, welchen der Improvisator nur Colonel oder gar General hieß, anreden, um ihm das Eine seiner Pferde auszutauschen, und der Schweizer schlug ein, ob er gleich augenscheinlich betrogen war. Doch auch das vermäntelte er durch den Antrag: sich in seinen Schutz begeben zu dürfen, da er mit einem Briefe aus Augsburg nach Rom zu dem heiligen Vater reise, der in diesen Tagen aus Ferrara dort eintreffen würde. Ja

er gab dem Condottiere seinen Beutel und seine Waffen in Verwahrung, wovon er die Waffen zurück erhielt. Er war freigebig gegen die Mannschaft, darum durfte er es auch gegen die armen Galgen- oder Scheiterhaufenvögel sein, wie der Improvisator seine Gesellschaft Jesu von zwei Mann, zu ihrem Verdrusse nannte. Als sie jetzt nach dem heiligen Hause der Mutter Marie, das die Engel nach Loreto gebracht, in die Messe gingen, stand Bruno lange in tiefen Gedanken vor der langen Reihe Tische voll Blumensträuße, welche freundliche, bittende, schöne Mädchen den Pilgern hier auf der Straße unter offenem Himmel verkaufen. Sie drangen ihm ihre Wunder auf, sie gaben sie ihm in die Hände, sie steckten sie ihm an — und der Schweizer bezahlte sie den Mädchen für ihn. So ging er geschmückt ohne es zu wissen oder zu beachten weiter und sprach zu Torquato: „Alles Schöne, alles Theure, Liebe, Geliebte, Traurige und Einzige in der Natur und im Menschenleben wird hier entwürdigt, als Traumbild bekleidet und nur zum Gleichniß gemacht. Mann kann sagen: hier ist keine Blume selbst, kein Mensch, kein Menschenherz, keine Hochzeit, keine Braut, kein Kind, kein Sterbender, kein Tod, kein Begräbniß, kein Grab — hier ist alles Theil des Gedichtes, das wie Abendroth dies in Nacht versinkende Land überzogen; hier ist alles Gleichniß oder ein Doppelwesen, also Keins, also Nichts; denn ein Symbol ist Nichts, und getrennt ist alles selbst, und dem Einen Selbstbewußtsein ist alles: ein Wesen selbst. Die Wahrheit ist kein Glaube. Der Glaube ist keine Wahrheit. Es giebt aber eine Wahrheit — das Dasein Gottes mit aller seiner Herrlichkeit! Und wie mich die lieben Mädchen doch gerührt, und wie mich die Blumen angeglänzt und angeduftet. — Ach könnt' ich das sagen!“ —

„Ja, Herr,“ sprach der Improvisator — wie man in Rom erschrickt, wenn sie an dem Abend, wo die lieben Engel mit dem heiligen Hause in Rom geruht, alle Kanonen lösen, daß die Erde zittert und die Wolken reißen, da wird einem die Wahrheit ordentlich eingedonnert! Da sieht man die lieben müden Engel mit dem Hause ordentlich in der Luft kommen! Was ist da die Erde und der Himmel mit Wolken, zu denen der Pulverdampf steigt und aussieht, wie natürliche Wolken? O Pulver! O Dampf! So wird von dem höllischen Schießpulver ein himmlischer Gebrauch gemacht. Das Schießpulver ist ins Christenthum eingeführt. Jede Kanone wird ein Edelmann. Kommt sehen!“

Und wie hier, sahe Bruno überall von Hügeln und Bergen sein schönes Vaterland, zwar scheinbar an den Himmel geschmiedet, aber mit Thränen sah er es voll elender, armer, leichtsinniger, sinnlicher, ja ruchloser Menschen, denen für alle ihre Opfer an die Priester Gottes keine Gabe zurückfloß, als die Vergebung der Sünden; und denen alles Wissen und Können der abgetrennten glücklichen Welt verbaut, vergällt, verdammt und gehemmt war.

Und so zog er mit Freuden und hastigen Schritten den sauren gefährlichen Weg. Aber auch gelindert. Denn jeden Müden nahm der Schweizer auf sein Beiroß, also auch ihn, wenn er es bedurfte; jedem kaufte er Schuhe, also auch ihm, da er mit bloßen Füßen laufen mußte; jedem im Nachtkerker kaufte er Stroh und legte Geld zu, daß die Nachtkost nicht so erbärmlich war. Wenn es heftig regnete, bewirthete er den Condottiere und seine Kriegsknechte indeß unter Dach und Fach. Ueber den Apenin miethete er Esel für alle fünf, damit die fünf Treiber derselben sie mit gegen Räuber beschützten; und der Zug der Caravane von Rittern, die an Leinen gebunden, den Eselspaß trabten, war lustig

genug für den Improvisator und für die sie überholenden Reisenden. Denn die Straße war einige Tage bedeckt von hohen Geistlichen, die zu der berühmten Congregationi de auxiliis divinae gratiae vom Papste nach Rom berufen waren, oder hören wollten: wie Gottes Gnade beschaffen sei. Und der Improvisator rief ihnen gewöhnlich nach, daß sie ihm ja noch in Zeiten Antwort bringen möchten, wie der Papst durch Bann und Fluch, durch Jesuiten und Dominikaner und ihr Inquisitionsfeuer die göttliche Gnade vermittelte und den armen Menschen auf Eseln zufließen ließe. „Denn,“ sprach er, zu dem Jesuiten gewendet, „in den Schaafstall gehören doch alle Schaafe, auch die da draußen sind. Also erkennt ihr zwei Heerden, und die Menschheit wird ihre Hüter finden und haben neben Euch, also wider Euch.“

Diese Vorgänge und Reden, und das immer mehr nahende Rom, brachten endlich die Jesuiten zum Sprechen — unter sich. Sie waren Italiener, die vorher lange in Spanien auf Commando gestanden, als Gemeine der geistlichen Armee von Soldaten der Kirche Petri. Und lange schon forschend, ob einer ihrer Mit-Galgenvögel irgend ein spanisches Wort verstände, sprachen sie unter den wunderschönen Cypressen vor le Vigne, im Anblick der sonnigen wüsten Campagna ruhend, jetzt spanisch mit einander, das aber Bruno, als Sohn einer Spanierin, nicht vergessen hatte. Der Improvisator hatte den Einen „den Dreieckigen“ benannt, weil er eine dreieckige Nase hatte; und den andern seiner Vierschrötigkeit wegen „den Vierseitigen“. Der Dreieckige also verbarg unter einem heitern Lächeln, als wenn sie eher von spanischen Schönen sprächen, seinen Kummer und sprach: „Leider hat unsere „Firma“ — worunter sie den Papst verstanden, „so wenig Nachfrage, daß der kluge Rothspecht,“ — worunter sie den Cardinal

Bellarmino verstanden — sagt: „Und wenn ich nur einen Strohhalm aufheben sollte — um „Firma“ zu werden, so würd' ich mich auch nach dem Strohhalm nicht bücken!“ Und er hat Recht. Die Anstalt war zu groß, zu vielseitig, zu einseitig zugleich und tyrannisch, — sie mußte eine res publica werden. Die Macht, die nur an Einem Orte hausirte und auswärts überall in den zu erobernden Ländern nur ein Schatten war, mußte sich mittheilen, also sich selber nach und nach abtreten, zertheilen, und die Theile sich überall endlich zu Gegnern und Feinden machen. So war denn das Reich zerrissen, und die noch übrige Macht nahmen unsere Leute“ — er meinte die Jesuiten — „und die Söhne des Vizlipuzli“ — er meinte die Dominikaner als Inhaber und Verwalter der Inquisition — „in Erbpacht oder in Zeitpacht, denk' ich. Und als eine Heerschaar leibhafter lebendiger Vizlipuzlis sind sie uns armen kriechenden und uns windenden und schmeichelnden Narren über den Kopf gewachsen! Sie sind unsre Herrn, und führen uns wie Büffel am Ring durch die Nase. Klar ist: das alte Römerreich ist noch einmal aufgestanden aus dem Grabe; die vermeintlich begrabene Herrschsucht ist, scheintodt, lebendig geworden, und ist in einem frommen Mantel wieder in die Stadt geschlichen, um so zu herrschen, wie es noch einmal nur möglich war, nicht über Schwache, wie sonst, sondern über Dumme, wie jetzt. Alle Stellen sind wieder besetzt, vom größten Brückenbauer an“ — er meinte den pontifex maximus, „bis zu den Vestalinnen; denn vor allen müssen die Weiber mit in jede Sache gezogen werden, die im Volke die Herzen gewinnen soll; die Töchter, die Schwestern der Häuser müssen himmlische Seelen sein; so wie wir denn auch unsere Schwestern haben, weibliche Brüder, welche unseres Meisters fromme Geliebte, die liebe Frau Generalin Isa-

bella gestiftet, und die uns nun selbst zur Last sind. Die neuen, perpetuirlichen Dictatoren und Tribunen zugleich sind — die Söhne Wizlipuzli's. Wie Du hier an uns siehst, sind wir alle stündlich und wörtlich in ihrer Gewalt, wie sie denn auch unseren Stifter, den Geliebten der frommen Isabella gleich, zum Beweise in ihr Loch gesteckt, worinnen er Jahrelang geschmachtet — um ihn abzukühlen und durch Purganzen, Brechmittel und Aderlässe die Schwärmerei oder den Wahnsinn abzuzapfen; — nun leiden wir für den Gehorsam, wie Ameisen zu Tausenden sich gern ersäufen, damit ihre Nachfolger einst die im Wasser stehende Honigscheibe erobern — wenn sie alsdann noch vorhanden ist! Denn das ist die Frage! Ja ich fürchte: nicht mehr die Frage. Und so wollen und müssen wir uns denn braten lassen für unsre schöne fata morgana, die heut noch zu sehen ist."

Bruno hörte ernst und sinnend zu. Er durfte die armen Menschen nicht trösten. Denn die meisten, ja fast alle sind nur immer des Trostes fähig, der aus ihren Gedanken wächst. Und doch müssen alle jeden Morgen die reine himmlische Sonne aufgehn sehn.

Jetzt entgegnete der Vierseitige, Kräftigere, seinem Leidensgenossen: „Ich möchte sagen, es giebt nur immer unreines, angewandtes Gehorchen, kein unbedingtes. Jeder Mensch befindet sich immer, wie ein Kranker vor dem Doctor, in der Lage, Medicin einnehmen zu müssen, diese oder jene; und so schlucken wir armen Erdenteufel denn willig, wie junge Staare im Nest, alles hinunter, was für Gewürm die Frau Mutter, die Zeit, uns bringt! Darum zweifle ich auch an rein und unbedingt klugen Menschen, alle tragen ihre Kappe. Nur der Gehorsam bleibt feststehen als der große Glaubensartikel, sonst kommen wir nicht über die Brücke der Zeit,

ja wir ertrinken einmal nicht, wo sie abbricht. Denn auch uns, wie allem Wesen und Volke fehlt endlich die Brücke vorn — es sind alles alte verfallene Brücken. Ich bin also gern gehorsam, ja dem Ochsen der mir begegnet — und ich gehe ihm gehorsamst aus dem Wege. Denn es befiehlt jeder auf andre und seine Art. Das darf uns nicht wundern. Unsere Gesellschaft fürchtet gefährliche Sprüche von dem jetzigen Zeichner der Firma, darum mußten wir in Vorrath predigen: die Unterschrift ist falsch, der liebe Mann darf gar nicht verbindlich unterzeichnen, denn er kann irren und fehlen und er fehlt gern und oft ganz entsetzlich, abscheulich; ja „das Buch" ist nicht einmal mehr der sogenannte halbe Beweis, denn zwei Zeichner der Firma haben es wissentlich und wohlweislich — einander aufhebend — verfälscht, blos zum Nutzen und Frommen der Firma. Das haben wir durch eines Ausgeschiedenen *) „Krieg unter den Päpsten", dem Fünften Sechsten mit dem Achten Gnädigen, **) ans Licht gezogne verfälschte 2000 Capitel und Verse bewiesen. Uebrigens sollten sich alle Evangelische nur „Evangelische" nennen, und von allen andern durchaus nur so nennen lassen; denn durch Taufnamen stempelt sie unser Haus zur Secte, und alle Secten vergehen natürlich, alle Schrift aber bleibt und giebt Einigkeit und Halt. Warum predigen wir aber gegen „die Firma"? — weil sie gegen uns für den Molina sprechen will — also muß ihr Wort ungültig sein! Und nur um die Dominikaner zu besiegen, wollen wir unsern Meister Ignaz selig und heilig gesprochen, und ihr General des Vizlipuzli, der Raimondo mit der starken Feder, ***)

*) Bellum papale, von Thomas James.
**) Sixtus V., und Clemens VIII.
***) de Penna Forti.

soll also nicht selig und heilig heißen; denn durch Sprechen wird Niemand selig noch heilig, sonst möchten sich die, die das zu können vermeinen, doch lieber zuerst nur gut und vernünftig sprechen; was alles übrigens uns nicht kümmert. Noch übler hat aber die Firma sich jetzt versündigt, die gnädige Achte, sie hat dem Evangelischen, also die Tradition — den Grund unserer Kirche verwerfenden Scipio Gentili Gewissensfreiheit versprochen, als Freund von Gelehrten, und will ihn zum Professor in Bologna machen, sich also den Bock in den Garten sperren, das Feuer ins Stroh legen. O heilige Einfalt: den Verstand gelten zu lassen! Gegen uns Festgläubige muß selber die Natur dumm sein und bleiben, der Himmel muß gegen uns Unrecht behalten! Die Sonne muß gehn — bis an unsern jüngsten Tag! Der Himmel muß nur einen Büchsenschuß hoch und weit sein, sonst haben Wir nicht mehr den höchsten Verstand und sind Puppenspieler aus dem vorigen Jahrhundert ja aus dem Ersten — und also aus unserem Letzten. Aber die Phantasie hält unter allen Geweben am besten; zum Glück kommen nur wieder Kinder auf die Welt, und die meisten werden nur groß aber nicht gescheidt, und achten das neue Wort nicht: „man kann nicht glauben, was man will, sondern nur, was man muß.“ Indeß müssen wir armen Sünder jetzt auch einmal glauben, was wir müssen, weil es die Kinder Vizlipuzli's wollen, damit wir aus ihrem Rachen kommen, denn ich verehre die Märtyrer doppelt hoch — weil ich nicht Lust habe, Einer zu werden! Denn ein Kluger stirbt nur durch Anderer Unsinn. Ein schwerer Tod!“

„Ja! ein schwerer! aber doch der Tod eines Klugen!“ sprach Bruno auf spanisch dazu aus Ehrlichkeit, um sie nicht Aergeres

neben zu lassen, in der Meinung, es verstehe sie Niemand und höre nur Wind.

Die Mönche sprangen erschrocken auf. Bruno aber sagte ihnen: „Es freut mich, daß das italische Salz schon so klug ist! Es wird salzen! Von mir habt Ihr nichts zu besorgen. — Und Ihr verdient Euer Leben. Wer könnte Euch mit etwas Schwererem strafen? Aber seht nur wer da kommt!"

Die Ruhe war aus. Denn alle sahen jetzt auf dem Wege von Florenz, der hier mit ihrem Weg sich vereinigte, Pilger in ihren großen Regen- und Sonnenhüten, in ihrem Pilgerkleid mit Muscheln auf den Kragen, den Wasserkürbis umgehangen und in der Hand den langen Pilgerstab, woran oben ein aus Holz geschnitztes kleines Lamm oder Schaaf an blauem Bande hing, die des Weges nach Rom zogen, ihre Sünden dort abzubüßen. Und als sie genaht waren, baten sie: sich an die bewaffneten Reiter anschließen zu dürfen, weil die Räuber wüßten, daß jetzt manche Kaufherrn und Diener mit vielem Golde, als scheinbar arme Pilger Almosen nehmend, des Weges zögen, um unerschlagen anzukommen. Sie aber könnte man ohne Gewinn erschlagen, was doch den Räubern noch größere Sünde und Herzeleid bringen würde.

In ihrer Mitte gingen aber zwei gespensterhaft anzusehende Gestalten, zwei noch dazu sehr lange dürre abgegrämte und abgehungerte Männer, die, wie jeder sah, aus den Inquisitionskerkern zwar entlassen worden, aber noch die furchtbare sie beschimpfende und als gewesene Ketzer demüthigende Kleidung, das San benito, den weißen Leichenrock und die hohe spitzige Mütze zu tragen verurtheilt waren.

Der Improvisator bestaunte verstellt die verwunderlichen Ge-

halten, besahe sie von oben bis unten, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und fragte mit dem Ton des Erstaunens: „Nein, Ihr Geister! Gespenster! Bewohner des blassen Mondes, oder der ausdörrenden Sonne, wo kommt Ihr in Ewigkeit her auf die Welt? Denn Flügel sehe ich nicht, aber wohl schindeldürre Beine! Auch habt Ihr Augen und Nasen wie Menschen! In welchem Lande ist aber solche Hunger- und Kummernoth, oder solcher Ueberfluß an Hunger und Kummer, wie Eure Backen beweisen und Euer nichtexistirender Bauch? Und wo färbt man noch jungen Männern die schwarzen Haare so grau, so weiß! — In welchem türkischen oder gar christlichen oder gar allerheiligsten Lande ist denn der Tiger der Beherrscher der Menschen? O Jammerbilder, mit eingeschnittenen Wunden der Folterstricke — und Du von Feuer abgeschmorte Hand — oder Knochen — —"

Er weinte schon fast dazu; aber auf einmal fiel er dem einen langen Herrn im Sterbekittel um den Hals und rief: „Vetter! Spanischer Weinhändler von Ripa grande! Römer! armer Mann, so kommst Du aus der Welt nach Hause?"

„Nicht aus der Welt!" sprach endlich der Büßende, „nur aus den Kerkern des heiligen Nachfragegerichts. Es ist verboten zu erzählen, wie es in seinen Kerkern zugeht, weil darauf gleich wieder ewiger härterer Kerker steht; aber ein zur Buße Entlassener darf nur erscheinen, und seine Glieder schreien alle laut. Uebrigens hatte ich mir vom Papst die Strafen abgekauft — und im Verlaß auf ihn und sein Wort und mein Geld reisete ich wieder nach Malagga — und grade nun mußt' ich für meine Hinterlist und Frechheit büßen. Doch nun gehe ich nach Rom um — —"

— „Dem Papst Deinen eigenen Leichenkittel und die Corozza zu verkaufen, das heißt zu bezahlen. Rom braucht Geld — wenn

ich nur genug hätte! Aber so muß ich ihm meinen eigenen Leib verkaufen. Aber was hattest Du, armer Vetter, oder Du armer Mager, verbrochen?"

„Ich habe mir daraus die Lehre ziehen müssen, dem Papst nicht das Mindeste zu glauben — ich hatte Papst Sixtus V. italienische Bibel gelesen, weswegen er nach seinem Tode denn selber als Ketzer verdammt ist. Doch bin ich, wie er, nicht an spanischen Fliegen gestorben!"

„Da siehst Du," sprach der Vierseitige zum Dreieckigen, „daß wir mit Recht gepredigt haben: Der Papst ist nicht unfehlbar und kein Nachfolger Petri, und wenn auch, so ist doch die Oberherrschaft kein Glaubensartikel, und jeder gute Katholik kann sie rechtschaffen leugnen! Das ist sogar nicht der Eck- und Grundstein des Papstthums! Denn daß der Papst nicht die Oberherrschaft hat, seine Fehlbarkeit und Verdammbarkeit sind die Pfeiler der Kirche und ein großer Gedanke in die Zukunft! Denn so kann man die Päpste alles thun lassen, und kann doch später sagen: Das Alles ist nicht recht, nicht ächt, nicht einmal Christenthum gewesen! Die Thüre ist offen zu halten, wie ein Sterbender die Augen muß offen halten!"

„Wenn uns die Leute nicht eher müde werden," versetzte der Dreieckige, es lebt sich alles ab. Keine Rose erlebt auf dem selbigen Stocke die neue von zu Jahre!"

Der Improvisator aber fragte seinen Anverwandten erstaunt: „Aber theurer Vetter, oder Mager, warum bist Du nicht in alle Welt gelaufen, hinter den ersten vernünftigen deutschen Strauch, und hast den [illegible] und die Höllenmütze abgeworfen" —

— — — „und wärst nicht zu Deinem alten Vater Quirinus nach Rom gegangen, der Deine verlassenen Kinder erzieht!" setzte

der Büßende hinzu. „Ja, wenn sie todt wären, wie meine Frau vor Gram und vermeinter Schande gestorben ist — dann ——— war ich noch Regulus genug — den Sterbekittel wieder in die rechten Hände zu bringen! So aber thue ich keinen falschen Tritt und bewahre meinen zermarterten Leib wie den größten Schatz, blos damit meine Kinder mich lebend sehen! Wären nicht die Bande der Natur, nicht Furcht vor dem Tode, und bemächtigten sich die himmlischen Heerschaaren auf Erden nicht derselben zu unserem ewigen Heil, dann würde der Teufel der Welt nicht Herr.“

Bruno lächelte, als habe er keinen Schmerz, über Anderer Schmerz um ihn, zu gewärtigen. Aber ohne jetzt klar an seine unzähligen Freunde, Verehrer und Schüler in vielen Ländern zu denken, trat ihm jetzt Vanina in Gestalt des einen schönen jungen Pilgers vor Augen, der ihn wehmüthig anlächelte, und jetzt eben erst plötzlich durch die Lücken weggeflogener Wolken hell von der Sonne bestrahlt, ihm als ihr Geist erschien. Eine Thräne rollte ihm in den Bart. Sein Freund Torquato mochte ihn nicht fragen: „Was weinst Du? Das muß ein Schweres sein, was Dir eine Thräne erpreßt!“ Aber Bruno sagte ihm — Du lieber, meine Mutter und meine Schwester möcht' ich doch sehn! — Sie werden mich ja sehn! Aber ich habe ihnen meinen Tod zu ihrer Ruhe doch nicht ausgedeutet! Was wird Dein Weib und Deine Tochter machen? Doch was frag' ich — sie liebt Dich! Das ist die Arbeit guter Seelen.“

„Auch ihr Schmerz und ihr Tod! Denn ich liebe Dich auch, o Bruno!“ entgegnete Torquato, lehnte sich ins Dunkel an eine Pinie, und weinte im Verborgenen.

Indeß hatte sich der Vetter im Leichenkittel auch über den

Vetter am Narrenseile gewundert, wie der Improvisator seinen Laufstrick nannte, und der Dreieckige hatte auch den andern, jüngern und vornehmern Büßenden gefragt: — „Leichenkittel! Warum steckt ein Mensch in Dir?" Und der Improvisator wollte sogleich als personificirter Leichenkittel gut schneidermäßig antworten, wie er sagte, aber der Vetter-Mensch in demselben sprach gutmüthig und treu: „Mir sind immer die Bücher entsetzlich vorgekommen, die den stupenden Titel führen: Beweis für das Dasein Gottes. Und so hatte ich ein Büchlein verfaßt mit dem Titel: „Beweis für das Dasein des Menschen und seines Geistes." Denn alle Milliarden todter Indier, Aegypter, Juden, Perser, Griechen und Römer sind richtig Geister gewesen, weil sie ja alle sammt und sonders verschwunden sind! Wären sie selber etwas gewesen, so müßten sie noch da sein — doch Einer! Aber da ist Keiner! Also sind auch die jetzigen Menschen ohne Ausnahme nichts, sondern der und das ist blos etwas, also alles und alle, der sie gewesen ist. Dafür sollte ich nun der neue vortreffliche Priscillianus sein, der geschaut, gedacht, geglaubt und gelehrt: „Die Seele ist mit Gott von gleichem Wesen." Und Gott müßte sich also als Menschen durch die Welt erbärmlich schleppen und sterben. Als wenn Sterben eben nicht grade gar nichts sein könnte und ist! Und was lebte nicht lebt!"

— „Hab' ich nicht immer gesagt," flüsterte der alte Jesuit dem jüngern zu, „die Allgegenwart Gottes wird uns die allergrößte Gefahr bringen! Sie kann die ganze Kirche mit Grund und Boden stürzen; zum Glück ist sie kein Glaubensartikel. Da käme Montanus wieder auch auf die Welt, der gelehrt, der heilige Geist hat durch ihn eine vollkommenere Kirchenzucht gelehrt als die Apostel. Und Donatus, der lehrte, die wahre Kirche ist überall

untergegangen. Aber Arius wäre widerlegt. Und doch die Nestorianer! Was doch in Einem Worte schläft!"

„Weil ich ein liebes Weib hatte, habe ich alles abgeschworen," sagte der Büßende; das half mir, denn die Herren Schneidermeister dieses Sterbekittels glauben mit Recht, daß nur ein Lutheraner, also ein ewiger Protestant, keiner wahren Reue und Sinnesänderung fähig sei, weil das Licht, das ein Mensch gesehn, ja gewesen ist, unvergeßlich ist — und werfen die Lichter ins Feuer. Der heilige Vater Paul IV. hat weislich die Vollmacht gegeben: alle Evangelische, als solche, die des Abfalls vom Papstthum überwiesen sind, gradezu gleich zu verbrennen."

Bruno erkannte jetzt einen seiner Schüler zu Toulouse an dem Büßenden, aber er schämte sich seiner und kehrte sich seitwärts.

Der ältere Jesuit aber flüsterte wieder zu seinem Genossen: „Wie dumm, den Evangelischen solche Märtyrer zu erzwingen, wie den Francesco und Agostino Cazalla, und den muthigen Antonio Herrezuelo, dem der Henker vor dem Verbrennen aus Aerger über den unerschütterlichen Muth noch den Spieß in den Bauch stieß! Oder wie den Priester Villa Medina, und den Dominikaner Domenico de Roxas, der selber dem König Philipp II. ins Angesicht rief: „Jetzt sterb' ich für den wahren christlichen Glauben, und das ist Luther's Lehre." Dafür starb er zwar mit dem Knebel im gottlosen Maule — aber das ist der größte Vorzug unserer Kirche, daß sie heilige Märtyrer hat — kann es dem evangelischen Volke nicht auch einmal einfallen, zu sagen: jene Männer wären auch Märtyrer gewesen, und hätten sich selber heilig gesprochen, geschrien, gebraten — da bei ihnen Niemand heiligsprechen mag! Ja der veronesische Edelmann Don Seso erklärte sogar unsre Kirche für den Auswurf, die zurückgebliebene Larve

des neuen schönen Wesens, in das sie sich selbst verpuppt habe und nun zu einem bessern Leben ans Licht der Sonne geschwebt! — Möchte da die Sonne nicht schwarz werden! Mit Freiheit ist Alles verloren und mit Zwang nur zu Gänsehirn gemacht. Miserere, Domine! In welche Haut, in welche Larve sollen wir noch fahren? Ja ich führe in Beelzebub oder in ein verwandelndes Donnerwetter lieber als — Unrecht gehabt zu haben! ein Narr gewesen zu sein! So hat nur das Grab einst die Alten von ihrer Schande erlöst. Aber das Grab ist die Zuflucht der Feigen, und der Himmel der Trost der Kleinen!"

Indessen hatte die blasse aber schöne Pilgerin dem Büßenden die Strang- und Feuerwunden an seinen Gelenken mit linderndem Balsam mit zarter Schonung bedeckt, und sie zuckte bei Empfindung seines nicht verrathenen Schmerzes mit ihren Lippen, und ihr Auge und ganzes Gesicht war das verkleinerte Bild einer ganzen schrecklichen Welt da draußen. „Das Schlimmste ist," sprach sie, und gab sich dadurch als seine Gemahlin zu erkennen, „daß wir nur arm sind, ganz arm; denn der Angeber, der zugleich Zeuge sein darf, hat ausgesagt, mein Mann wäre gerade den Tag nach unsrer Verlobung in Ketzerei gefallen; und so haben sie ihm, schon als Herrn meines ganzen Vermögens, das Meine wie seines genommen! Und so arm wie wir sind, werden wir schwer es beweisen, daß es von unserer Verbindung geschehen! Aber, mein Gott, ich will ja gern das Geld dem heiligen Vater lassen für die Buße: den Sterbekittel noch lange zehn Jahre zu tragen! Wie soll mein Kind, das bald auf die Welt kommen wird, den Vater so sehen als einen lebendigen Todten! Meine Haare, meine Augen wollte ich aus dem Kopfe geben! Ihr könnt uns sicher mitnehmen,

denn wir haben nichts als unser Elend, das groß ist. Ach, könnten wir zum Herrn nach Jerusalem pilgern — da wäre Erbarmen!"

Der Condottiere aber versagte, sie mitzunehmen, weil ihm der Anblick der Kittel unerträglich war. Der beherzte Soldat war krank davon geworden. Er vermochte sich nicht auf dem Pferde zu halten, und der Improvisator führte so eben den Matten und Schwankenden weiter, als der Papst, heiter und lachend über die Eroberung von Ferrara, in einer nagelneuen, großen altfranzösischen Staatscarrosse mit seinem Vetter sorglos und donnernd an ihnen vorüber fuhr, Wachen voran, Wachen hinten, und hinter den Wachen ein Zug Reisender, die ihre Pferde fast todt jagten, um unerschlagen mit durch die Campagna zu kommen, wo alle Augenblicke an Pfählen zur Seite des Weges jetzt ein ausgetrockneter Räuberarm hing, dann wieder ein Bein, ein Brustgeripp — ein Menschenkopf; oder ein Pfahl starrte, um welchen Eingeweide gewickelt waren. Und den Reisenden flogen Schwärme Raben nach, aus Erfahrung: sie fänden an ihnen ihre Speise hier oder dort.

Das Weib des Büßenden war vor der Staatscarrosse auf die Knie gesunken, und verzweifelt, dann ganz auf die Erde. Sie sprang wie beflügelt auf, und die Pilger und Sanbenitos eilten dem Condottiere und den Seinen flüchtig voraus.

In dem einzelnstehenden großen Gasthaus von le Vigne erholte er sich. Aber dem Bruno däuchte, als ob er Lord Sidney's Diener, den Herburn gesehn, der an ihm vorüber hinaus in den Stall gegenüber geschlichen; die Gestalt kam wieder, setzte sich ihm fern und er und Niemand achtete weiter darauf, daß gleich nachher zehn Reiter, mit dem päpstlichen Schilde am Arm, langsam nach Rom zu ritten. Da Abends Mondschein war, so hatte der

Condottiere beschlossen noch heut bis Rom zu gehen. Nach Tische war er aber eingeschlafen, und so brachen sie später auf. Desto mehr eilten sie jetzt, bis sie endlich Rom erblickten. Und auch sie umschwärmten die Raben und zogen ihnen laut krächzend nach. Der Mond war aufgegangen. Die Campagna war wie gekehrt. Kein Hund bellte irgendwo von weitem. Kein Licht schimmerte wo. Kein Laut. Grabesstille. Nur der Wind strich, und die Todtenköpfe drehten sich auf den Stangen, oder die dürren Arme an den Pfählen baumelnd, schienen nach ihnen zu greifen.

Jetzt waren sie in einer breiten Vertiefung, nach der die Raubvögel gezogen waren. Die Pferde stutzten und schnauften. — „Kinder! das ist das gelobte Land!" sprach der Improvisator! „Daß nur nicht etwa Cäsar oder der Geistersehe Brutus den Leichenstücken begegnen! Die würden einmal sich den Bauch halten vor Lachen, und Gott danken, daß Dergleichen doch nicht in dem heiligen Alterthume gewesen!" — Aber er verstummte plötzlich. Denn rechts neben dem Wege lag eine Gestalt in weißem Sterbekittel, und zwei Pilger — erschlagen, denn sie hörten auf keinen Ruf, und der Schweizer rüttelte sie umsonst. Sie hielten. Und plötzlich rasselte es links her hinter dem Hügel voll elender Büsche hervor, und sie waren von Reitern umringt, deren Einer sie anrief: „Macht keine Narrenpossen! Ergebt Euch!"

„Schuft! denkt Ihr uns so zu erschlagen und auszuplündern!" rief der Condottiere, und wollte ihn quer zu Boden reiten. Da stürzte er selber und noch zwei der Seinen plötzlich rücklings vom Pferde; denn die zwei Jesuiten und Torquato hatten sie jetzt an den Leinen herunter gerissen. Dafür bekam Torquato von einem Andern der Ihren einen schweren Hieb in den Kopf. Die Jesuiten lösten sich eilig einander von den Leinen, und flohen hin-

weg in die Wüste. Die Liegenden wurden in dem Gewühl von den Pferden zertreten. Bruno kämpfte mit einem aufgehobenen Säbel für seinen Führer und vor ihm stehend — „um Keinem Menschen auf Erden ein Leid geschehen zu lassen.“

„Wir haben die armen Narren dort nicht erschlagen, wir helfen ja Euch! Seht Ihr das nicht!“ rief einer der zehn Männer ihn an. Aber das rührte ihn nicht, und doch ward sein Führer von hinten durch Andre vom Pferde gehauen. Die zwei letzten Reiter des Condottiere kämpften erlegen so eben noch tapfer, als von Rom her eine große Schaar bewaffneter Reiter herangesprengt kam, die die Ueberfallenden überfiel, welche die Flucht ergriffen und auf dem Wege nach Vigne zurück von ihnen verfolgt wurden, in dem Dämmer verschwanden und bald auch nicht mehr zu hören waren.

„Nun sind Wir frei! Wir Zwei!“ sprach der Improvisator zu Bruno, „Gott verläßt die Seinen nicht, wenn nicht die Paar Todten hier auch sein gewesen sind! Jetzt kommt rasch von hinnen! Die ganze Welt ist unser! Ueberlaßt dem lieben Gott hier aufzuräumen, denn ihm werden ja einmal — das heißt immerfort, alle Elenden, Sterbenden und Todten auf den Hals gebürdet und ernstlich — was können wir damit? Mir wäre himmelangst. Kommt! oder ich gehe allein nach Rom, dem heiligen Vater unter Augen und Nase.“

Bruno aber hatte seinen Freund Torquato schon zur Seite auf den Rasen getragen, und ihm sanft einen Stein unter den Kopf gelegt. Torquato erkannte ihn endlich und drückte ihm die Hand, ja er weinte. Zuletzt aber sprach er erschöpft: „Bruno, ich sterbe! Fliehe! Aber, ach, wisse, höre, vergieb — Ich .. ich habe Dich .. verrathen!“

Darüber schwieg Bruno eine Weile sehr ernst. Dann sagte er ihm mit milder, tröstlicher Stimme: „O mein Freund, wie soll ich Alles aus meiner Seele in so kurze Worte drängen, wie Du vielleicht nur noch hören kannst! Unrechtthun wär' unrecht thun, wenn auch kein Mensch davon litte, wenn Erde und Sterne nicht wären; der Geist ist der Geist für sich, und der wahre große Weltmann, das reine Herz, das ewige Kind! Aber mein Freund, unmöglich hast Du mir schaden wollen; das will der Geist in Keinem. Du hast gewiß Jemanden sehr zärtlich geliebt; denn zu Liebe — —"

„— ach mein Kind, mein Kind!" stöhnte Torquato.

„Genug!" sprach Bruno. „Sie soll meine Tochter sein, wenn ich sie erreichen kann. Und nun freue Dich, dieser finstern Erde los zu sein! Diese schrecklichen Erscheinungen alle von heut nur! Wäre der Unsinn das Höchste, dann wäre es besser, es gäbe keine Erde, oder doch keine Menschen. Aber wie ein gesondertes Werkzeug des Geistes, zum Beispiel ein Mensch verrückt sein kann, so könnte es wohl auch ein Stern, die Erde sein unter den tausend Kindern des Himmels. Aber die Erde ist nun noch wie ein unreifer Granatapfel, und ihre Kerne sind noch grün und bitter. Der Eine, Millionfache, mit tausendjährigen Lebensjahren, ist deutlich im Kinde noch ein Kind, aber es erwacht jetzt aus seinen kindischen Träumen am Tage. Viele und immer neue Krankheiten befallen es in seiner Entwickelung, und es wäre nicht gelogen, zu sagen: Die Indier, Aegypter, Juden, Griechen und Römer sind Wahnsinnige gewesen, und mit dem traurigen Erbe schleppt das Geschlecht sich noch heut. Aber die Krankheit bricht sich jetzt mit Macht, und schön wie der Morgenstern bricht der Geist mit himmlischer Klarheit und lächelt, um sich nicht zu

schämen. Verlasse die Erde mit der Gewißheit, auch dieses verirrte Schaaf wird sich zur großen Sternenheerde finden. Du aber ziehe hinaus in dieses unser großes Himmelreich, das kein alter Weiser gekannt! Keiner! Gott wird Dich darin als seinen Geist bewahren wie seinen Augapfel! Er wird Dich darin kleiden, wie das Veilchen! Dich mit Thau tränken wie die Rose! Er wird Dir leuchten mit tausend Sonnen! Er wird Dir Mutter und Vater, Brüder und Schwestern und Söhne und Töchter geben, die Dich lieben, die Dein sind, wie sein. Er wird Dir neue Arbeit geben an jenen großen Werken, und Freude an Dir und an unserer köstlichen Heimath überall. Er thut nur sich, was er Dir thut und Allem! Und fürchte etwa nicht einen weiten endlosen Weg, ein Verlieren und Verirren. Wo Du bist, wo der Geist ist, da ist ihm alles ewig nah, da steht die Herrlichkeit um ihn, wie eine demantene funkelnde Wand. Aber auch hoffe keine größere Vollkommenheit, als daß du Geist bist, voll Ehre, Sitte, Drang zu leben, Seligkeit zu lieben, und Freude zu wirken und zu schaffen! Ob nun Dein Leben Kampf sei nach Außen — im Innern ist immer der sichere Sieg. Wisse, denke ewig: Du bist Geist, und wie Dir kein Tod ist, ist Dir kein Unglück. Und die Ewigkeit wird Dir wie ein Augenblick sein, ein Jahrtausend Dir nicht wie ein Tag! Denn der Geist lebt in steter Gegenwart, wie ein stehender Blitz in den Himmeln, und alle Lieben werden Dir immer klar vor Augen stehn, wir werden ewig bei einander sein! Und auch den kleinsten Staub, in den hier Dein Leib zerfällt, werden alle Diener des Hauses bewahren, so lange der Himmel bleibt! — Nun reise glücklich, seliger Geist! Und laß Dir nicht wunderbar sein, was Dir begegnet und was Du schaust. Seien Dir alle Gestalten

so lieb, wie einst Deiner Mutter Gestalt, an deren Brust Du vertrauensvoll Dein Kinderhaupt gelegt! Nun schlafe wie da!"

„Er ist todt!" sprach Bruno jetzt zu einem Pilger, der zu ihm trat. „Er hat seine Mutter vorher nicht gekannt und hat sie geliebt; er hat mich nicht gekannt, und hat mich geliebt, und hat Liebe gefunden. So wird es ihm ferner ergehn. Das ist das Zeichen: „Wir sind selber Geist, und der Geist ist selber Würde, Ehre, Kinderreinheit, Sitte und Freude und Seligkeit."

„Nun aber kommt! Hier habt Ihr auch die Maske von einem Pilger!" sprach der Pilger, an dessen Stimme Bruno den Improvisator erkannte. In dem San benito wärt Ihr vielleicht noch sicherer! Denn mein armer Vetter ist todt! und wird seinen Vater und seine Kinder nicht wiedersehen! Ach! Wie viel Unglück stiftet schon Ein Närrischer, geschweige ein Land voll! Es ist doch außer dem Spaß! Denn wenn man selber noch so lustig ist, so muß man doch weinen oder — fluchen! Drückt Ihr Dem auch noch erst die Augen zu? Die Todten finden den Weg blind, den Vorzug haben sie vor Lebendigblinden!

„— So!" — sprach Bruno, und stand auf; aber er sahe noch erst, ob die andern Daliegenden auch alle todt wären, und ob nicht noch Einer leide, oder Hülfe bedürfe?" — Dann sprach er: „Es scheint, der Mensch hat nicht Zeit auf Erden; aber der Geist ist der Mensch, und so hat er statt Zeit — Ewigkeit; und so geh' ich nicht bei dem gebrochenen Aste mit Früchten vorbei, nicht bei der geknickten Blume. Ich will mein Bewußtsein nicht mit Leichtsinn beladen, oder mit der Mühe, diesen Leib auch sicher ins achtzigste Jahr zu schleppen. Aber nun ist mir wohl, wie mir soll. Nun laß uns gehen! — Aber wohin?"

„Alles nur rasch, eh' die Straßenreiter wiederkehren! Darum

nicht zurück! Nicht zu den Seiten in die Wüste," sprach Quirino. Im Narrenhause zum h. Geist alla Longara wären wir am sichersten. Aber wer sich selber da meldet, der also weiß, daß er ein Narr ist, den nimmt man nicht auf. Man muß hingeliefert werden. Und Einander können wir uns nicht hineinliefern, wie einander nicht begraben! Wir wollen ein Schiff nach Neapel oder Sicilien suchen auf Ripa grande. So lange verbirgt uns das Pilgerkleid. Die uns kannten, sind todt oder hin, und der Schweizer, der voraus nach Rom gesprengt, die treue Seele, verräth uns nicht!

Und so pilgerten sie in die abendliche Stadt, mit dem klappernden Schaafe am Stabe.

6.

Heilige Familie.

Verlasse dich nicht auf Menschen, denn sie sind Fürsten; und nicht auf deine Mutter, denn sie ist „Christin". *)

Durch Porta St. Angelo an der finstern Peterskirche vorbei, waren sie durch die Lungara in Trastevere gegangen, wo, wie Quirino bemerkte, die armen gutmüthigen, herzlichen, klugen Römer mit ihren schönen Weibern und Mädchen und Kindern — in der babylonischen Gefangenschaft saßen und dürftiges Abendbrod aßen, mit Hoffnung der spätern Erlösung. Er mußte in seiner Vaterstadt in dieses und jenes Fenster sehen, wo seine geliebten Landsleute bei der Lampe um die Tische saßen, und holte sich nur

---

*) Die R. Katholiken nennen blos sich: Christen.

feuchte Augen. So waren sie schweigend an Ripa grande gelangt, wo er bald erfuhr, daß kein Schiff zur Abfahrt liege, wohl aber, daß zwei gekommen, ein spanisches mit den 36,000 Dukaten jährlichem „Gesangeld", die Peterskirche zu kehren, und mit vielem Golde von den Inquisitien in Spanien, die jetzt meist nur Reiche in ihren Schlingen fing, um durch ihre eingezogenen Güter die vielen armen Ketzer dort und in Rom zu ernähren in ihren Kerkern. Das andere Schiff war aus Kandia, hatte Auftrag zu warten, und Quirino improvisirte seinen Aufenthalt in der „Panagia", „die allerheiligste Jungfrau." So hieß das kandiotische Schiff, und er setzte sich bei den lockern und abergläubischen Matrosen gleich in Respect, da er sie sarkastisch tadelte, was sie alles in der Panagia vornähmen: Singen, Spielen, Tanzen, Trinken, Essen, ja Schlimmeres.

Bruno versprach ihm, wiederzukommen, und sie wollten die Tage ihres Verweilens betteln gehen. Jetzt mußte er seine Mutter Isabella und seine Schwester Rosella sehen! Camilla's Wort „er könnte sie beide ermorden", war seit den drei Monaten in ihm nicht aufgetaucht. Er wusch sich in der Tiber, kämmte Bart und Haar, schüttelte den Staub vom Pilgerkleide und ging in Kinderträumen über die Brücken der Tiberinsel, über den Farnesischen Platz und stand überrascht auf dem Campo de Fiori, und der Springbrunnen plätscherte in seine Träume, und er sahe die Marmorbilder über dem Portal wie Engel des Paradieses liegen. Er trat auf die Steine in der Thür mit Andacht, er betrachtete das Bild des von Schatten schimmernden Platzes, das die Seinen alle Morgen, alle Tage und Abende sahen, und die Steine, die draußen kaum sichtbar in der Hellung standen, und sein Schatten, vom Monde geworfen, ging vor ihm in das Haus hinein, zu dem Licht

hinter den Jalousieen hinauf, wo jenes Wunder noch als alte Menschengestalt athmete, in und aus dem er zur Welt geboren war. Er fühlte heiligen Dank, und sein Herz, das so vieles im Leben erduldet, klopfte ihm wieder so liebend und treu wie dem Kinde. Doch fiel ihm selber ein eigenthümlicher, gleichsam wie thauwetterweicher Myrrhengeruch auf, dessen Bedeutung ihm klar erschien, als er droben im Saal eine Todte auf dem Paradebett ruhen sah. Und wirklich, dieses Menschengebild ruhte vom Leben. Das Herz hatte genug geschlagen, diese geschlossenen Augen hatten genug gesehen, diese Arme hatten sich müde gearbeitet, diese starren Füße sich müde gewandelt. Aber endlich erkannte er, mit dem Muth des auf Alles im Leben gefaßten Mannes, hinblickend durch die Lichtstrahlen, die seine Augen durch die Thränen sahen — es war nicht die Mutter. Eine Errettung. Aber es war seine Schwester Rosella! Aber wie alt geworden! Wie bitter den Mund geschlossen! Und über ihre Nase zog sich ein großer blauer Fleck, wie von einem Stoß oder Schlage; und so wollte sie der Tod mit allen Zeichen und Malen des Lebens mit zu den Todten nehmen. Nur ein alter Diener in unscheinbarer Livree saß in einem Winkel bei einer Lampe und schlief schon hier in der Stille. Da trat drei Schritt von ihm eine betagte, wohl siebenzigjährige große Frau in wunderlicher Kleidung einer Religiosen in die geöffnete Thür des Wohnzimmers, und unter ihrem Arme guckte ein kleiner, frecher Junge von etwa vier Jahren hervor, der sogleich den Bruno anrief und sprach: „Pilger bekommen hier nichts!"

Bruno sah, es war seine Mutter. Er nahm seinen Pilgerhut ab, so daß der Schein der Lichter ihm hell ins Gesicht fiel, und bedrängt von Gefühlen sank er auf ein Knie vor ihr nieder und streckte ihr seine Arme entgegen.

Sie erkannte ihn nicht, denn er war alt geworden und ihr Herz hatte sein nicht gedacht.

Da sprach er: „Mutter! . . . meine Mutter!“

Da trat Röthe in ihr Gesicht. Einen Augenblick lang wollte sie sich zu ihm neigen. Aber sie nahm eine starre Stellung an, und blickte kalt auf ihn und sprach, da er ihr Gewand umfaßte: „Ich habe keinen Sohn, und so bin ich Deine Mutter nicht. — Ich hatte einen, der war gut und fromm — doch Der ist todt! Der hat sich selbst um den Himmel gebracht, um Gott und seinen Erlöser. Beten für Andere hilft nicht. Das hab' ich armes Weib erfahren. Nur uns errettet es die Seele. — Gehe, wo Du hergekommen! Ich will glauben, ich habe Deinen Geist gesehen . . . . oder ist es Dein Geist, wenn Du selbst jetzt wo in der gottlosen Fremde stirbst — und im Tode der Mutter gedenkst, und was Du ihr angethan, alles bitterste Herzeleid für eine Mutter — — und nun erscheinst Du, um mir alles abzubitten, damit Deine Seele scheiden kann — und wohin fahren — Giordano! Wohin! Für die Hölle will ich nicht geboren haben, und doch hab' ich für sie geboren! Weh' über Dich!“

Und der kleine Bube rief, ihr kindisch aber frech nachäffend: „Wehe! Wehe! — Großgroßmutter, ist das der Teufelsbraten?“

Dabei ergriff er den Pilgerstab, und schleppte ihn in das Zimmer, um sich das kleine Schaaf von der Schnur zu schneiden. Die Mutter zog sich zurück, und Bruno ging ihr leise und langsam nach, um sich bei ihrer Liebe zu rechtfertigen, wenn sie ihn nur hörte!

Die Mutter hatte sich schon in die Ecke des geschnitzten, vergoldeten Sofas geworfen, und das Gesicht verhüllt. Bruno betrachtete sie mit allem Schmerz, den eine Menschenseele mit einem

redlichen, aber thörichten und unwissenden Liebenden und Geliebten nur fühlen kann. Ihr Abscheu, ihre Qual war ehrlich, wahr — und doch eine Lüge, und also des höchsten Mitleids werth. Er ging im Zimmer umher. Ohne es zu beobachten, sahe er doch im Zimmer den reich mit Silber gedeckten Tisch, silberne Lampen, vergoldete Sessel, weichen Teppich, kostbare Gemälde an den Wänden, und an der Hinterwand lachte ihn die Aldobrandinische Hochzeit an, mit dem Brautbett, der Braut und dem Bräutigam, von welchen der Sclave und die Sclavin lächelnd hinweggehn, nachdem sie Hymens Nachtlampe als Fackel für das junge Paar angezündet, und es entkleidet haben. Er ahnete noch nicht, um welchen Preis die Seinen so gut wohnten, aßen und tranken, und mit Wem das Alles zusammenhinge. Er sah nur die Mutter an — an der er die Kleidung der Jesuitissinnen erkannte; und sie war vielleicht Provinzialin oder gar Generalin dieser seligen Weiber, die in ihrem Wohnen und Leben ziemlich unbeschränkt waren, und nur im Herzen das Beste ihrer Religion kochten. Bruno fragte die Mutter, um sie zum Reden zu bringen, woran Rosella gestorben?

Die Mutter antwortete nicht. Aber der kleine Bube sprach: „Am Zanke mit meiner Mutter Gemma!“

„Wo ist denn Deine Mutter Gemma?“ fragte Bruno.

„Dort im Schlafzimmer.“

„Weint sie um die Mutter?“

„Papa tröstet sie! Er ist erst heut vor Kurzem nach Hause gekommen aus Ferrara und hat mir mitgebracht!“

„Lebt der Vater noch?“

„Der lebt in Nettuno, da trinkt er sich zu Tode. Der holt sich immer Geld!“

„Schweig!“ sprach Isabella, „ich hätte bald gesagt: Du Papagei!“

Darüber stellte er sich mit untergestemmten Armen vor sie, und fing gar an zu singen.

„Aber Giordano,“ sprach sie, „wie hast Du Dich unterstehen können, mir wieder unter die Augen zu kommen?“ O, wie kommst Du wieder aus der falschen, ungläubigen Welt! als Ketzer, Lutheraner, Gottesleugner.“

„O Mutter,“ sprach er lächelnd, „ich danke Dir meine Offenheit, meine lebendige Einbildungskraft, meine Freimüthigkeit: keines Menschen Fehler und Irrthümer zu verhehlen, zu beschönigen und zu verschweigen. Ich bin Du in anderer Gestalt.“

„Abscheulich!“ sprach sie.

„Vom Vater hab' ich: Keinem Ansehn mich zu unterwerfen, und die scharfe Durchdringung der Gedanken. Ich habe nur meine Vernunft auf Euren Glauben gewandt. Verbinden ist Erfinden. O Mutter, ich komme mit reinem Herzen wieder! mit reinem Gewissen! mit getrostem Muth, mit reichem Wissen, mit dem göttlichsten Glauben. Und wähne nicht, daß ich Euch verachte; denn ich lebe gelassen mit Kindern, mit den Thieren des Waldes, mit den Vögeln unter dem Himmel, und zürne nicht lächerlich den Fischen! Aber ich bemitleide Euch tief. Ihr glaubt Gott falsch, also glaubt Ihr nicht den rechten Gott, also seid Ihr die Atheisten. Und meine theure Mutter, wenn Du hier auf dieser Stelle dreihundert Jahre säßest, und darauf in die Gott in sich wissende Menschheit trätest, dann wärst Du die Ketzerin und Ich der Gläubige. Aber Niemand würde Dich foltern oder verbrennen — wie sie mich foltern und verbrennen wollten; denn die Schergen der Inquisition schleppten mich schon hierher nach Rom, und da sie

überfallen wurden und zerstreut von verlarvten, anscheinenden Räubern, so bin ich nun frei, so mußt' ich zu Dir, o meine Mutter!"

„Du bist dem heiligen Gericht verfallen?" fragte Isabella entsetzt. „Das hat mir unser Freund schonend verschwiegen. Hebe Dich weg! rühre das Brod nicht an!" rief sie heftig. „O Himmel, was hab' ich erlebt! Ich unglückseligste Mutter — hätt' ich Dich nicht schon lange verstoßen! So bin ich gerettet! Ich gewiß bin ehrlich gegen Dich — das Verbrechen der Ketzerei ist ungeheuer, und ungeheuer muß es bestraft sein!"

„... wie die Strafen immer aus der Gesinnung der Menschen kommen, und von ihr zeugen!" dachte Bruno, indem er noch die aus dem Brodkörbchen auf dem Tische vor Hunger gelangte Pagnotte sinnend in den Händen hielt und brach.

Da gab ihm der Bube mit dem Pilgerstabe einen gewaltigen Schlag über die Knöchel, daß sie ihm aufsprangen und bluteten, und rief dazu: „Teufelsbraten, rühre das Brod nicht an! Du vergiftest die Mutter!"

Bruno bedeckte sein Antlitz mit den Händen und weinte verborgene Thränen über die armen Menschen.

Isabella aber entschuldigte das Bübchen denn doch mit seiner Gewohnheit zu schlagen; aber aus der Hausgewohnheit, die gewisse Worte und Arten oder Unarten auch dann vor Fremden nicht immer unterdrücken kann, drohte sie ihm mit dem Zuruf: „Heiligkeitchen! Heiligkeitchen! gottloses!" wie schmeichelnde Diener und Dienerinnen noch kleine Prinzen und Prinzessinnen — „Hoheitchen" nennen. Hast Du nicht auch die Kranke im Bett geschlagen, als sie Dich Schändlichkeitchen schalt wegen deiner Frechheit, so daß nun die arme Großmutter den blauen Fleck auf

der Nase von Dir noch muß in den Himmel nehmen! Heilig-keitchen, was werden die lieben Engel von Dir denken und sagen, und die heilige Mutter Gottes! Denke doch! denke doch!“

„Also,“ sprach Bruno, „hat der kleine gottlose Bube hier, meiner Schwester, seiner Großmutter, die blaue Nase geschlagen? Komm doch her, mein Bürschchen — ich liebe die Kinder, die ihre Mutter ehren.“ Und der kleine Mann ging auch in seiner Sicherheit aus Trotz zu Bruno, der ihm eine eindringliche klare Belehrung gab, wobei er ihn aber fest an den Haaren halten mußte, und hielt, damit er sich nicht ausreißen konnte, sondern ihn hören mußte.

Das Bübchen aber schrie wie am Bratspieß, und sprach dann in Wuth: „Siehe — in drei Jahren bin ich acht Jahr, da werde ich Cardinal, hat Papa da drin mir versprochen, und ein so guter, wie der heilige Vater Leo (X.) aus Kindern gemacht hat! Da bau' ich dem Teufel eine Kapelle, der soll Deine Gebeine anbeten!“

Ueber dieses Geschrei ihres Kindes kam ein auffallend schönes Weib, seine Mutter, Gemma, aus dem Schlafzimmer in auffallend leichter Kleidung herein, nicht sowohl von Antlitz schön, als von prachtvollem, reizendem Körperbau. Der Kleine floh zu ihr, klagte ihr seine Noth, und Gemma, erst hoch erröthet und heiß, starrte ihn blaß und immer bläßer an. Denn solche Augen aus solcher hohen Seele hatten sie noch nicht beschämt, und ihr loses Wesen gleichsam zu Asche verkohlt und vertilgt. Und wie sie mit vorgehaltenen Armen stand, einen Fuß vorgesetzt, erschien die verschämte Braut der Aldobrandinischen Hochzeit eine natur-heilige Jungfrau gegen sie. Sie schlug die Augen nieder, ließ die Arme sinken, wandte sich dann rasch, und verschwand wieder in ihr Heiligthum,

verscheucht vor dem Namen „Giordano," mit dem Isabella ihr deutlich den Pilger erklärte. Auch den Buben riß sie mit fort.

Bruno war müde, schläfrig und mehr noch hungrig. Das Abendessen war merklich seinetwegen zurückgehalten; aber einen Trunk Wasser hätte er doch gern gehabt, und er bat seine Mutter darum. Damit hatte er sie aber schwer beleidigt. „Du verkennst mich entsetzlich," sprach sie und fragte ihn: „Weß ist das Wasser?"

„Gottes;" sprach er.

„Und weß bist Du?" fragte sie ihn bitter und außer sich.

Bruno schwieg. Eine Welt voll Liebe und Drang stockte ihm in der Seele und die Bitte um ein dürftiges Lager nur eine Nacht. Er setzte sich leis in einen der Stühle am Fenster; und zum süßen Innewerden, daß Gott ihm gnädig sei, ließ er sich seine Hände vom Monde bescheinen, bewegte die Finger wie ein Kind, und ward fest und getrost und froh über ihre Schatten am Boden. Alle heiligen wahren Wunder umgaben ihn. Gott war bei ihm und in ihm. Er duldete nicht, er empfand keine Geduld, nur Frieden und Liebe, und so war er mehr als glücklich.

Da trat ein geistlicher Herr leise aus der Thür, neben der, zu welcher Mutter und Kind hineingegangen waren. Bruno achtete nicht auf ihn, noch weniger, ob er Priester oder Weltgeistlicher sei, was ihm auch jetzt nicht abzusehen war. Als sich der lange Herr mit einer Handbewegung ihm gegenüber gesetzt, und er sein kerzen- und mondbeleuchtetes Angesicht überblickte, sah er nur, es konnte der Vater-Trinker aus Nettuno nicht sein; denn seine Stirn war weiß und klar, wie sein fast ritterhaftes Gesicht, und die Haltung der Lippen zeigten ihm einen feinen Mann, die Augen einen Klugen, seine unruhigen Züge aber jetzt einen Forschenden, ja Neugierigen! sein Eingewohntsein aber einen sogenannten

— Hausfreund, deren Keiner aber, wie die Katze, dem Hause Freund ist, sondern wie der Hund, allen oder Einem Menschen darin, dem Manne, der Frau, oder der Tochter, wie hier. Bruno erwiederte die Handbewegung, und im Herzen fühlte er die allgemeine Achtung vor ihm — als vor Jemandem, einem wirklichen Wesen in der wirklichen Welt; denn als der Hausfreund ihn gegrüßt, hatte das Licht des Mondes auch Schatten von seinen Fingern geworfen, und noch funkelte der Mond in dem großen Steine seines Siegel-Ringes. Indeß mochte Bruno nie um Böses in seiner Seele wissen, und er wies die Gedanken ab, daß draußen seiner Schwester Leiche liege, und daß ein Mann neben, ja gewiß aus dem Schlafzimmer ihrer Tochter hervorkomme! Ihm graute. Desto milder hörte er nun die Frage von einer, jetzt sich verrathenden — etwas heiseren Stimme, die eine bemerkbare Verschämtheit oder Scham befing: „Ihr seid in Deutschland gewesen?"

„O da war es gut!" sprach Bruno; ob er gleich aus der Frage sah, daß er als Sohn des Hauses dem ältlichen Herrn schon bekannt war, daß also da drinnen eine Gemeinschaft zwischen ihm und dem bestürzten Weibe oder der Geliebten stattgefunden. In Deutschland ist es schon gut, und wird noch besser und ganz gut werden."

„Hat das Volk dort guten Glauben?"

„Die Deutschen nehmen Alles an und auf," sprach Bruno, „alle Ströme der Kunst und des Wissens der alten Völker und der neuen fließen in ihren heiligen See — in ihren Geist. Aber wie ein Kreis von verständigen Juden dasitzt, die zum Kauf angebotenen Krondiamanten zu prüfen, so prüfen sie jeden Gedanken, jedes Wort mehr wie Edelsteine; denn sie würden nicht nur ihr Geld dafür hingeben, sondern ihre Seele, ihr Leben und

Glück. Darum sind sie bis heut noch unentschieden, aber fest, immer auf das Höchste und Beste für sie und die Menschheit gespannt und gerichtet, und so haben sie nur bis jetzt die falschen Steine für die Krone ihres Hauptes ausgeschieden und verworfen — wie Luther gethan!"

„Warum seid Ihr da erst ein Lutheraner geworden, oder ein Evangelischer — wenn die Juden noch immerfort dasitzen und ihre Kronsteine prüfen?"

„Weil nur die Götter in der Luft schreiten konnten und die Engel — wie man sagt. Die Menschen schreiten nur Schritt vor Schritt, immer von einem gegebenen festen Punkte aus. Die Handhabe der Ewigkeit heißt der Tag, der Augenblick. So schreiten wir hinaus aus den Dingen."

„Das möchte auch sehr nöthig sein," versetzte der geistliche Herr; „denn sonst bleibt Ihr in der geschriebenen Ueberlieferung, in der Tradition oder Verrätherei sitzen, wo ihr die Sclaven der Ueberlieferer, der abgöttischen Griechen bleibt. Denn — Wein bringt der Fuhrmann, ladet ihn ab, und fährt heim; aber in Erzählungen ladet der Erzähler sich und seinen ganzen Kram Euch auf. Darum hat bei uns über alle Schrift der Spiritus sanctus Gewalt."

„Euer Spiritus! Eure Gewalt" sprach Bruno. „Denn der wahre hat Gewalt, alles Alte zu deuten, ja aufzuheben. Dem glaub' ich. Also Den. Es ist vorbei mit Euch."

„Haben wir nicht alle Lehren, alle Wunder?" fragte der geistliche Herr.

„Eben nicht!" sprach Bruno. „Nur einige Stellen, von ihrem ewigen Lichte bestrahlt. Das ganze große übrige All ist Euch um so finsterer, Ihr seht durch Eure blendenden Scheiben

da draußen Nichts. Da habt Ihr Einen Strahl vom Eingebo- renwerden, Einen von der ewigen Jungfräulichkeit des lange Jahr- tausende lebenden Menschenweibes auf Erden, Ein Auferstehen eines guten Wortes, für Euch ohne Beispiel; selbst nicht für Euern Tod! Keinen Blick für das *Tausendfache* aller Eurer Wunder. Gott nimmt sich seine Wunder zurück und streut sie, segnend und weihend, über sein ganzes unermeßliches Werk. Es ist aus mit Euch. Gegen Gott strebt alles umsonst! Die Deutschen zertrümmern nun Neu-Rom, wie Alt-Rom. Ge- gen ihren Berthold habt Ihr keinen Rath, als sein schwarzes Pulver nach Kräften mitzubrauchen. Ihr Gutenberg hat aller Welt die *Bilder* und die sinnlich anschauende Auffassung in das Wort, *in die menschliche Sprache übersetzt*, und damit Bildern, Gleichnissen und Ceremonieen die ewige Grube ge- graben. Wie Loyola nicht gegen Luther reichte, und der auf den Stuhl erhobene Großinquisitor, so langt der Katalog der verbotenen Bücher nicht: Gutenberg's Erfindung zu nichte zu machen. Jedes Buch, als Buch ist schon Euer Verderb. — Und ihre *Musik* leitet ganze Ströme von erhabenen und schö- nen Gefühlen, bei der Kirche vorbei, unmittelbar in das freie menschliche Herz. So ist Euch die schönste Begeisterung verloren, das Gefangennehmen des Geistes in eine Kammer — denn *lesen* und hören wird fortan die ganze Welt. Und so wird erst das alte sinnliche, alles sich versinnlichende Wesen der Griechen gestürzt, die einst, scheinbar bekehrt, sich neue Götter machten, was die Juden nicht gethan. Die Welt hat sollen Griechisch werden! Die Grie- chen haben die Römer verführt, denn Italia heißt: it ... alia ..., nämlich via, Italien geht einen andern Weg — in seine Gruft.

Denn die Deutschen haben erst der Sache ihr Ende gemacht durch ihren Kopernick, lateinisch Copernicus." —

„Ich wollte Euch schon, aus lieben Rücksichten wohlmeinend fragen, ob Ihr nicht in das gelobte Land pilgern und dort verborgen und geborgen bleiben wollet," sprach der geistliche Herr, seinen Ring am Finger drehend; aber mit fast kindischer Gespensterfurcht setzte er hinzu: — „Ihr habt ja den Cop........ genannt, der uns vom Sterbebett sein Werk als Testament gesandt, wodurch wir auf immer enterbt sein würden — ist so eine Raserei wie sein Traum nur möglich? Ist wirklich der Himmel nicht so klein und so nahe? Stände die gehende Sonne? Ich gestehe Euch mein Entsetzen, und nimmer dürfte bei uns jemals Jemand diese furchtbarste aller Ketzerei auf seine Lippen bringen!"

Bruno flog ein Gedanke an Galilei durch den Kopf, aber er lächelte voll des tiefsten und redlichsten Mitleids: „Ja," sprach er, „es ist vorbei. Es ist geschehen. Ich möchte tausend Vorreden zu meinen Worten halten, als etwa: Die junge Welt verliebt sich — die alte Welt hat sich verglaubt. Hinter beiden steht die Entzauberung oder Entfernung, die aus Verdruß in Haß übergeht. Oder: Irrthümer sind nicht in der Welt, nur in den Köpfen. Die Köpfe voll Irrthümer aber sind das furchtbarste Naturalienkabinet voll Mißgeburten und Ungeheuer — Naturwunder genannt. Oder: Die Dichtung und das Leben im Bilde ist der Menschen Anfang, aber nicht ihr Ende, noch weniger ihr Ziel, als noch nicht vernünftig, also noch ungöttlich, das heißt heidnisch. Oder: Das Hausleben und Hausglück ist das erste und letzte der Völker. Dahin schreiten die Menschen mit Macht, mit Verstand und mit Glück. Also schreiten sie zum eigenen Haus- und Kopf-Verstand, und zum eigenen Herzensglück,

also zu selbsteigenem göttlichem Gefühl. Oder: — Die Abendröthe zwar ist so schön wie die Morgenröthe, aber ein verlöschender Glaube ist nicht so schön wie ein aufflammender — aber er läßt tiefere heiligere Blicke in das All thun, und erhebt den Menschen über sich und alles, was er nur schien.“

Schon über diese Worte entsetzt und voll Schauder vor denen, die ihr Sohn oder irgend Wer, nun diesem ihrem Freunde ins Angesicht sagen wollte, war seine Mutter Isabella leis hinter den Stuhl des Herrn getreten, und sah mit Zorn nach Bruno; sie drohte ihm mit der Hand, sie tippte mit dem Finger fast auf das Haupt mit dem Käppchen vor ihr, und wies nach seinem Ringe, aber vergeblich; denn Bruno war von Begeisterung und Andacht ergriffen, sahe vor sich nur den Menschen mit Ohren — zu hören — sahe ihm wie ein Hoherpriester klar und rein und ruhig in die Augen, und gewahrte seine Mutter nicht, denn er fuhr fort: „Und so sag' ich getrost, getröstet und alle Welt tröstend: Ja, der Deutsche hat das stahlblaue Himmelsgewölbe durchbrochen! Er hat es zertrümmert. Er erst hat den Himmel aufgethan! welche Hallen! Er erst hat Gott und sein Haus gezeigt! welche Herrlichkeit! Die Trümmer des Gewölbes haben alle Menschengötter und ihre Tempel erschlagen. Alles, was von Menschen in ihre kleinen bunten Windeln gewickelt war, das mußte zu Traum verfallen. Oder alle Erdgestalten und Sonnenblumen hätten müssen ins Colossale aufschießen, da sie Luft bekommen! Aber das konnten sie alle nicht! Nicht Einen! Nicht Einer! Vorher war nichts Großes; die höchsten Vorstellungen waren erbärmlich. Hat Sokrates die Weisheit vom Himmel gerufen, so hat Copernikus die Menschen unter die Sterne versetzt. Und so bedarf der Ausdruck keine Verwahrung: Niemand hat Gott größer gezeigt, als der Her-

brecher des ehernen Himmelsgewölbes. Er hat ihn so groß gezeigt, daß die Worte von Moses, Assaph, David und Hiob nur Worte eines blinden Kindes geworden. Alles ist gestorben, außer Gott; Niemand lebt als Gott; denn da droben in dem jungfräulichen Lande, dem Himmel, ist nur Er, also auch hier drunten nur Er. Der Olymp, der Ida, der Sinai und der Horeb sanken in jener Nacht zu gewöhnlichen Bergen, zu Traumruinen; kein alter oder neuer Gott konnte von dem nun unermeßlichen Himmel herabfahren, oder in den unendlichen Himmel hinauf. Ein Cherub wäre nur noch eine müde Taube gewesen. Vorher war der Gott Zeus und seine Schaar mit Grund nicht zu leugnen, nur zu verwerfen und zu verdrängen gewesen. Jetzt brach die Unmöglichkeit allen Wundern und Göttern den Hals. Denn fortan lebt nur ein großes unwandelbares Gesetz, nach dem alle Gestirne wandeln, alles Wesen aufblüht und vergeht — das heißt: lebt. Nur der Himmel ist das wahre Ereigniß, nur Gott ist das wahrhaft Lebendige. Vor Ihm ist Euer Wesen nicht einmal Anspielung (Allegorie), die noch bedeutet, noch ein Gleichniß oder ein Symbol; denn die himmlische Fülle der Kraft des Lichtes zersprengt jedes Doppelgefäß in Stücke, die nicht einmal Stücke des Spiegels sind, auf denen die Sonne sich spiegelt — die Größe so klein: wie der Scherben! Wagt es und baut nun in der unermeßlich großen neuen Welt, wie in der neuen Welt Peru und Mexiko, Euren Inquisitionspalast, und seht, ob er nicht so groß sein muß wie das All; denn alle dort haben Eure Namen und Zeichen und Geschichten nicht. Oder wagt es, und hängt nur Michel Angelo Buonarotti's Giudizio universale hinauf in das Universum zwischen die Sonnen — da versteht es Niemand, da ist es kein Weltgericht — nur ein kurzgefaßtes Abbild des menschlichen Lebens: — ein

Kunstwerk, ein Kunststück, welches das Immergeschehende, Ewige . . . . nur als Einmal, als einst einmal geschehend will sehen lassen. Das Reich der Kunst ist aber nicht das Reich des ewigen Lebens, das wirklich und wahrhaft ist. Das geöffnete Reich Gottes ist so tief, so wundervoll, so schön und unerschöpflich, daß die gewaltigste Phantasie hinter ihm drein hinkt, wie eine lahme Ente. Soll ich nun nach Syrien pilgern? Nutzlos ist es zu wissen, wie es in dem gelobten Lande aussah, — nutzlos ist es zu wissen, wie es in den gelobten Köpfen aussah; als der Himmel nur noch einen Adlerflug hoch war, als ein Arzt ein Zauberer hieß, ein Kluger ein Prophet; als nur mit ihren zwei Leuchten die Erde war, der Blumenteller, der vermochte den ganzen herabsteigenden Gott zu tragen ohne zu versinken; als nach dem Himmel frischduftende Engel Brod bringen und Steine wälzen konnten . . . . so klein war Gottes Haus, so dumpf und enge die gelobten Köpfe, deren Meinung nun durch Euch die Menschen auf ewig beherrschen sollte. Doch wer konnte von Copernicus weissagen? und Weissagungen retten nicht vor der Zukunft. Alles Alte ist verschwunden, der große Gott schaut uns an aus seinem ewigen Sternenhaus, dessen Einsturz schon vor der Thüre stand. Unser Gott ist ein neuer Gott, der uralte, erste, alleinige, wahre. Was ist in Einer Nacht geschehen! Und das alles hat das kleine Dreieck gethan, das der Deutsche an die Gestirne gelegt, und ihre Abstände geschaut. Durch das kleine Dreieck hat er das größte einzige Wunder gezeigt, den einzigen großen Gott, der keinen Namen hat und keine Gestalt, keinen Thron, keinen Diener, sondern dem Alles dient, der in Allen thront und wohnt. Die große Eiche ist nicht die Eichel, nie ist die Eiche die Eichel gewesen, noch ein Strahl im Wasser die Sonne! Darum taugt nichts Altes uns

mehr, es ist Alles neu, und der Mensch bedarf nur der Zukunft, nicht der Vergangenheit; denn aus unserem Leben und Schauen quillt alles Schöne und Heilige herauf und empor, groß und riesenhaft und ewig, und statt der Kinderwelt aller Alten, so gut und weise sie schien, haben wir die große Gotteswelt, die Göttlichkeit Gottes und Gott nun selbst in uns und an uns, und Gott ist menschlich, da kein Wurm gottlos ist. Der von einem asiatischen Priester geträumte „Baum des Erkenntnisses" hat, ihn täuschend, die Frucht Gottes getragen, und anstatt von ihr zu sterben, lebt nun der Mensch recht himmlisch auf! Seht, pilgerte nur ein dauerhafter geflügelter Wandersmann einige Billionen Jahre lang, doch auf den nächsten Fluren der blühenden Sterne, wie ein Kind durch die erste Blumenwiese, und reinte und klärte sich dort seinen Blick, so weit er in den endlosen Hallen doch käme während der wenigen Augenblicke der paar Billionen Uranusjahre, und käme dann wieder auf Erden, und wendete das gottvolle Auge — wenn er Euch noch fände — auf Mecca, Jerusalem, Rom .... was würde er sagen? Und dieser Wanderer ist der Verstand! Er ist der uralte, weltgraue und doch ewig junge Geist des Alls — und jetzt ist er zur Erde hernieder gestiegen und schaut Euch an! Und in seiner Ausstrahlung wird Euer Reich ein versteinerter Traum. Hier ist Euch von keinem Recht der Existenz mehr ein Gedanke, sondern nur vom Recht des sich Ablebens eines Alten, der das Seine gethan, wie ein kranker Blinder sich auslebt im Hause des Alters, und vom Recht des Grabes und der Todten im Grabe da ungestört zu ruhen." —

Bruno hatte nicht bemerkt, daß der heut doppeltmüde Hausfreund gleichsam prophetisch eingeschlafen war. Aber er hörte ihn jetzt schnarchen, schwieg, den Schlaf ehrend, und blickte freundlich

zum Mond und den hellen Gestirnen, über die sich schwere Regenwolken zogen.

Da fuhr in die Jalousieen eines Fensters des Nebenzimmers ein Stein von drunten herauf, daß es rasselte und polterte. Der geistliche Herr fuhr zwar auf, aber er fiel wieder in Schlaf. Aber Bruno's Mutter und das junge Weib aus dem Zimmer rannten fast gegen einander und wechselten eilende Worte:

— „Da ist er wieder! aus Nettuno!"

„Mutter, nur Geld, eine Börse."

„Geschwind hinunter, eh' er heraufkommt und uns bedeckt mit — — —"

„Mein Gott, solche Eifersucht! Wenn er nur einen Funken Verehrung vor Heiligkeit hätte, da fühlte er sich geehrt! Er hat Licht in dem Zimmer gesehen — und richtig geschlossen! — Geh Du hinunter, Mutter!"

„Nein Du!"

„Zusammen!"

Die Mutter zog Bruno mit hinaus, wo seiner Schwester Leiche lag, aber da blieb er stehn. Die Weiber gingen hinunter. Die Mutter kam wieder und fragte ihn: „Es ist ein Brief gekommen für Dich zu bitten — hast Du den Freund im Stuhl nicht erkannt an seiner Würde? an seinem Ringe? O Du Entsetzlicher! Jetzt ist alles verloren! Sogar hier bei der Todten, wohin Du gehörst, darfst Du unter unserm Dache nicht bleiben! Und wenn Dich Niemand verräth — Ich, Deine Mutter giebt Dich an, zur Ehre Gottes! Ja, ich sage Dir — — —"

„Mutter! sprich es nicht aus," sagte ihr Bruno wehrend. „Ich gehe! Nur meinen Hut laß mich holen und meinen Stab!"

„Du wirst keinen mehr brauchen!" versetzte die Mutter.

„Ich habe den Stand in Eurem Hause durchschaut," fuhr er fort. Ein Ruchsüchtiger oder Verdammender würde Dich eine Kup.... nennen, und das arme junge verlorne Weib eine Mez... Denn der höchste Sünder begeht eben erst die niedrigste Sünde."

„Ungläubiger! — Er hat Indulgenz auch von seinem Beichtvater!"

„Laß ihn schlafen, und schlafe Euer Geist! O Mutter, ich sehe und höre tief heraus: „Du hast Deinen Sohn schon verrathen. Schlafe denn auch Dein Herz! Aber damit Niemand solche .... Heiligkeit meiner Mutter nachsage — lasse die Schergen nicht in Dein Haus kommen! Ich will nicht entfliehen, ich kann nicht entfliehen. Aber glaube mir nur bis in die nächste Osterie! Ich, ich selbst will nach den Schergen verlangen, damit ich ein redlicher Sohn bin, und Dir diese That erspare und abnehme! Hab' ich es aber versprochen, so halt' ich es meiner Seele willen, um Deiner Seele willen, die mein Wort gehört hat. Nun schlafe Deinen Schlaf fort, und erwache die Tage, die Nächte nicht, nicht im Sterben und nicht im Tode! — O! — „Schlafen-lassen" ist auch eine Wohlthat. „Schlafen-lassen" ist auch Gutes-thun. Du hast mich viel gelehrt."

Sie wendete sich ab, und wollte ihm ihre Hand entreißen, an der er sie gehalten. Jetzt sank er gerührt auf seine Knie vor ihr, wie er je als Kind vor ihr sich gebeugt, und sprach: „O Mutter, so lebe nun wohl! leb' wohl! Habe Dank für alle Deine Schmerzen um mich, die Du mich geboren, und für alle Deine Schmerzen, die Du mich wirst sterben sehen." — Und mit bebender zitternder banger Stimme fragte er sie jetzt zum Scheiden: O Mutter, Mut-

ter, Mutter, — sage mir nur das Eine: Habe ich Dich geliebt? O Mutter habe ich Dich lieb? Hab' ich Dich lieb?“

Aber sie entriß sich ihm. Er blieb eine Weile mit dem Antlitz auf dem Boden liegen. Dann stand er auf, schied von seiner Schwester Rosella im Sarge, ging in die Osterie daneben, dort schlief er eine Stunde in dem Herrn. Dann nannte er seinen Namen und verlangte nach den Schergen. Und in kurzer Zeit fortgeführt durch via papale und über die Engelsbrücke, während der Regen in Strömen auf sein entblößtes Haupt herabfiel, stieß ihn der Schließer in den Kerker der Inquisition nicht weit von der Peterskirche.

7.

Ein Hundert Marterwochen.

— — — Der waltende Gott selbst
Heißt mich weichen vom Sitz, und zum traurigen Orkus zu kehren!
Darum sollst Du mit Schweigen von unsern Altären hier scheiden!

Orakel.

Die Unglücklichen erlangen das Uebergewicht über die Glücklichen, die Traurigen bedingen die Frohen, die Kranken werden die Herrn der Gesunden und herrschen im Hause, bis sie außer Gefahr oder über alle Gefahr sind; der stille hohe spröde Geist des Leidenden thut es selber den Rohen an, aber die Liebenden macht er sich eben so still unterthan, ja sie fühlen noch mehr Angst als der Leidende selbst; denn der Leidende leidet mit einem süßen Kern im Herzen. Das ist das Zeugniß, daß ein befreundeter hülfbereiter Geist in allen Menschen lebt, und die Mutter geht von ihrem kran-

ken Kinde nicht weg, bis sie es, sicher und sanft gebettet, zur Ruhe gebracht in dem kleinen grünen Grabe, das sie ihm noch mit Blumen beschüttet.

Und so sehen wir jetzt droben auf der Höhe des Casino Barberini zu Rom zwei Frauen in schwarzen Trauerkleidern stehen; Eine, die schöne blasse schweigende Tochter, die Andere, die in ihr Leid mit ergebene Mutter, deren Augen die Worte ausdrückten: „Was hilft mir Alles, wenn ich Dich nicht lieb habe!“

„Du bist eine sonderbare Wittwe, mein Kind,“ sprach sie jetzt zu ihrer Tochter: „Du hast Deinen Mann nicht verloren, sondern nur nicht bekommen; aber wie steht Dir die Trauer schön! das über Gold theure Halsband von schwarzen Corallen, und die großen, für Dein kleines Ohr fast zu schweren Diamanten. Und Dein Wittwenkleid giebt Dir Würde, weist Zudringliche von Deiner Schönheit, Jugend und Deinem Reichthum, verbirgt uns, ja sichert uns. Wer ein anderes Schicksal erfährt, der hört und sieht in der Welt ganz andere neue Dinge, die ihn in seinem Kreise sonst nicht berührten; und so fällt mir ein, daß der berühmte Gelehrte Pietro Carnesechi in Florenz verbrannt worden, blos weil er Briefe mit Protestanten gewechselt und mit Vittoria Colonna und Julia Gonzaga, die sich kaum das Leben retteten! Und so ist es gut, daß unser Familienname Contarini unsern Taufnamen verbirgt — und wir kommen von Candia! Ach, daß es Dich nicht da litt, auf der schönen geerbten Villa! Aber ich sage jetzt ein wahres Wort: Wen die Tochter liebt, der wird der Mutter Freund. Und wenn die Liebe das Allernatürlichste in der Welt ist, so sind auch all' ihr Sinnen und Drängen, ihr Wollen und Thun, ihr Bleiben oder ihr Reisen, ihre Freuden oder ihre Schmerzen, ihr Lachen oder ihr Weinen, ihr Leben und Sterben ganz eben so na-

türlich. Du mußtest in das Feuer fliegen! Unserem leidenden Freunde nachgefolgt, glauben wir weniger zu leiden, denn wir sehen blos, was er leidet! oder leiden wird .... denn den armen Aonio Paleario, weiß ich noch, haben sie an meinem Hochzeitstage anno 66, verbrannt, blos weil er von Luthern beifällig geurtheilt und gesagt: „Die Inquisition ist ein Dolch, den der Statthalter Petri den Gelehrten an die Gurgel setzt, um ihnen alle Freiheit im Denken zu rauben; und ohne Inquisition ist Er gar verloren." Aber vergiß doch einen Augenblick Deine Gedanken! Und meinst Du mit Recht aus Deinem Herzen, Rom ist nicht werth es anzusehen oder es gar in den Sinn zu nehmen, so ist doch die Natur hier unschuldig, dieser Himmel, diese Sonne, diese Mauern, dort die ganze Stadt unter uns! Die Säulen und Kuppeln! Und hier schon die Villen! Und St. Onofrio hier rechts, und der Kirchhof der Wahnsinnigen da drunten aus der Anstalt zum heiligen Geist, und hier links, nur über die Mauer der Leonischen Stadt hinweg, die Peterskirche, der Obelisk, die Springbrunnen, die wir im Winde rauschen hören, und gleich hier daneben ....."

— — „die Kerker der Inquisition!" seufzte die Tochter, und wendete ihre Augen nur dahin. „Nur dieses Haus will ich sehen, dieses Weltwunder! Und wenn es einst leer stände — die Schlange, die so giftig gebissen hat, die wird ewig verabscheut! Aber siehe, da kommt der San Omobono, unser Diener! Was wird er für Nachricht bringen? O Himmel!"

„Kutsche, Kutscher und Pferde bringt er, auch einen Koch, der hinten mit ihm auf dem Tritte steht," bemerkte die Mutter, der übrigens in der ihr neuen Lage der Reichen sehr wohl war.

Und so kam denn San Omobono herauf in seinen licht-

blauen, mit Silber gallonirten Bedientenkleidern, und blieb an der Thür stehen.

Die junge Wittwe verschleierte sich, um ihre Bewegung durch irgend eine Nachricht nicht zu verrathen, und sprach: „Was Du gebracht hast, haben wir gesehen, Omobono; aber was ist Neues in der Stadt?"

Das fast komische Gesicht des Dieners, das die großbogigen schmalen Augenbraunen und die sonderbar verschnittenen Haare verstärkten, war aber jetzt blaß, und mit der natürlichen Offenheit und Heiterkeit in den Zügen kämpfte jetzt heimlich Verlegenheit, ja Betäubung.

„Nun, Madonna," hub er an, „Rom ist beim Alten. Ich hab' es als Kind gesehen, und ich könnte in hundert Jahren wiederkommen, es wäre noch so, wie vor tausend Jahren, wie in Sibirien die großen fabelhaften Thiere der Vorwelt in ihrem Fleische liegen sollen, das die heutigen Bewohner noch essen. Guten Appetit! Uebrigens ist eine Congregation wegen des heiligen Geistes und seiner Gnade zusammengefahren aus dem Lande, und ich habe verstohlen mit angehört, wie ein Pfaff zum Pfaffen sagte: „Das hält 20 Jahre wider! Nun wird nichts wie von Gnade gesprochen! Das ist wieder so eine Nuß für die Katzen zum Spielen, damit man blos hübsch über Sachen aus der Kirche soll sprechen, als nach ihrem ganzen Grund und Boden fragen und ihn ihr wegziehen unter den Füßen, wie Bruno gethan hat."

„Der Bruno?" fragte die Verschleierte; „was ist mit dem?"

— „Eben nichts," versetzte Omobono; sie haben ihn in die Kerker hier jenseits der Mauer geworfen und werden ihn zu ihrem Feiertage braten."

„Braten?" fragte die Mutter entsetzt.

„Ja!“ fuhr er fort; „die Freude ist allgemein in Rom und ein Geistlicher schmunzelt dem andern zu: „Wir haben ihn! Der Erzketzer! — Der Antipapst! Der Antichrist! Der Antigott!“ — Die Freude hört' ich schon in Venedig.“ —

„In Venedig! Also warst Du vor Weihnachten noch dort?“ fragte die Mutter, und hieß ihn nahe treten.

Das überhob den Errötheten einer Antwort.

„Was ist der Bruno für ein Mann!“ fragte sie jetzt.

„O, ein seelensguter Mann!“ antwortete er, „ein stiller, weiser Mann.“

„Du hast ihn vorher nicht gekannt, das wissen Wir.“

„Das wisset Ihr — Madonna und Masignora?“ fragte jetzt der Diener im Vortheil, der aber gleich erlosch durch den Nachsatz:

„Also hast Du ihn nachher gekannt! Und nachher ist er nur hierher gesandt worden in den Händen der Inquisition...“

„Ich will ihm sein Unglück nicht absprechen — — — oder noch sein Glück!.... Aber ich habe so eben Unerträgliches gesehen! Auf einem elenden Wagen im Stroh, brachten sie Bruno's Freund, den Arrigoni so eben, und luden ihn ab in den Kerker! Der Kopf war ihm fast gespalten — den Wundkrampf müssen wir für den Todeskrampf gehalten haben.“

„Wir! — Wir! also Ihr! Wer?“ fragte die Verschleierte heftig.

— — „Aber das Entsetzlichste war, sie brachten auch seine Tochter mit ihm auf dem Wagen hierher, ein armes Kind, das aber schon sichtbare Hoffnung hat, ein Gleiches der Welt, das heißt jetzt der heiligen Inquisition zu schenken.“

Mutter und Tochter fielen sich in die Arme und weinten über

die arme Bruneletta. Und eben so unbesonnen vor Liebe und Theilnahme, wie der arme Diener vor Angst und Schrecken, klagte die Mutter — „warum ist sie nicht mit uns geschifft! —"

„Ach, warum hat sie ihre Mutter und ihren Vater so geliebt, und so gerächt!" klagte die Tochter.

„Ja!" — sprach der Diener jetzt schon zuversichtlich; „denn war er durch seine Worte verrathen, so hatte er auch seine Herrschaft — Weiber — durch die ihren gefangen — Ja! man meinte, die — also Bruneletta müsse das Leben verlieren, da sie einen Familiar erstochen; denn ein Verbrechen an der heiligen Inquisition, oder wie der Lateiner sagt: laesae sanctorum Inquisitionis, ist das größte Verbrechen von allen möglichen, und schlimmer als Eins gegen Himmel und Hölle, Gott Vater und Göttin Mutter, wogegen Ablaß ist, und wenn auch einer die heilige Jungfrau geschändet — wie die Ablaßkrämer*) im Auftrag unserer alleinseligmachenden Kirche verkündigt."

„Das arme Mädchen! das arme Kind!" klagte die Tochter.

„Siehst Du," sprach die Mutter, „wie rechtschaffen Er, aus dem Gefühl seines Lebens und seines Schicksals gegen Dich gehandelt, weswegen ich ihn verdammte!"

„O was wird die Zeit ihm Alles abzubitten haben!" versetzte sie. „Aber mich freut doch die Freude, die er haben wird, daß Arrigoni bei ihm ist! Wie wird er ihn pflegen."

„Wenn er darf!" sprach der Diener. „Aber Arrigoni hat ja den Bruno verrathen."

---

*) Buchstäblich auch Tezel, der sich rühmte, mehr Seelen aus Fegefeuer und Hölle erlöst zu haben, als Petrus mit dem Evangelium in den Himmel geholfen.

„Du lügst!“ sprach die Mutter.

„Wenn man aber hört, daß Jemand das dem andern auf seinem Sterbebette aus nassem Rasen und auf einem harten Stein als Kopfkissen abbittet — und Bruno es ihm verzeiht....“

„Dann glaube ich Dir!“ sprach Vanina und entschleierte sich froh und schön, ja holdselig wie ein Engel.

„Kinder!“ sprach die Mutter Francesca, „wir haben uns beide verrathen. Du bist dabei gewesen — Du bist also der Inquisition entsprungen — —“

— „ganz sachte mit Bruno nach Rom gegangen;“ erwiederte der Diener. „Er, um seine Mutter noch einmal auf Erden zu sehen; ich, um auf einem Schiffe das Meer zu gewinnen. Es war Euer Schiff. Mein Pilgerkleid war in der Tiber fort, und der Stab mit dem Schaafe! Ich hatte aus Mitleid gegen die Kälte, einen alten braunen ziegenhaarnen Kapotto erhalten ... meinen Bart abgeschnitten, meine breiten buschigen Augenbraunen hier zu den schönen feinen hohen Bogen ausgezupft, mir die Haare alla Levante verschnitten — mein Wesen gefiel Euch, Ihr habt mir das Leben gerettet — ich könnte jetzt Euch verderben — darum bin ich Euer gehorsamer treuer Diener, der Römer und Improvisator Quirino.“

Durch die nun folgende Verständigung und Gelobung gegenseitiger Verschwiegenheit ward San Omobono, wie sich Quirino nach dem Heiligen seines Kirchspiels genannt, der nächste Freund und Haushofmeister der armen reichen Frauen. Zuletzt sprach er: „Ich habe zwar die Bilder, die Tische und Stühle, die Tapeten und Spiegel und alles Andere für Eure Villa in Candia hier in der Stadt bestellt, und das Schiff kann also mit Ehren viele Monate hier darauf warten liegen: aber hofft auf keine Er-

rettung, keine Flucht, denn Euer Freund wird seine Kerkermeister durch seine Freiheit nicht wollen um ihr Brod, ja in die Kerker bringen. Er wird bleiben, er wird verdammt werden zur Loslassung — an den Corte secolare, — da schimmert ein Licht! wenn der weltliche Richter weltlichen Verstand und Muth hätte, ihn nicht zum Feuertode zu verurtheilen! Aber mein Gott, wo kann ein Richter sein, der nicht nach den Gesetzen und dem Geist seiner Stadt und seines Gebieters Recht sprechen wollte. Jede Zeit steckt in ihrer Haut, und Rom in einer Elendshaut, und es möchte selber gern herausfahren — wenn es dann nicht nackt und bloß vor aller Welt zur Schmach stände! Wenn der Hofrichter des Corte secolare mit der Macht, die da draußen ist, von einem andern Kaiser, als dem Kaiser Friedrich II. unterstützt würde — der eben dem Ketzergesetz des Papstes Honorius III. erst die Kraft weltlichen und bürgerlichen Gesetzes gab — dann! Dann! — Denn," setzte er, um sein Latein zu zeigen, hinzu: „schon Jugurtha hat in seinem Salustius gesagt: O urbem venalem! si modo redemtorem inveniret! O käufliches Rom! Wenn es nur einen Käufer fände! Denn sie verkauften die Mütze, ja die Glatze vom Kopfe, und Stab und Buch aus den Händen. Aber die verschiedenen Handelsartikel verlöschen, der Sündenhandel, der Knochenhandel, der Bischofssitzhandel, der Kirchengewalthandel — und zuletzt werden sie dasitzen in der Bude mit dem ganzen Plunder, und die Welt wird wo anders hin zu Markte gehn kaufen. Aber da Madonna ihr ganzes Vermögen daran setzen will, ja vielleicht — Leib — und das gilt hier bei jeder Corte viel! — O meine lieben Römer, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, und Kinder, auf Euch lasse ich nichts kommen! Aber zur Strafe der Verbrechen Eurer Väter ist die Nacht

über Euch gekommen! Denn Antoninus hat allen seinen Schülern vorausgesagt: „Nach meinem Tode wird es keine Tempel mehr geben, der prächtige und heilige Tempel des Serapis wird zertrümmert werden, und fabelhafte Verwirrung und gestaltlose Dunkelheit wird über die schönsten Theile der Erde kommen, und eine drückende Herrschaft üben. Und alles dieses ist in Erfüllung gegangen*).

Vanina scheute kein Opfer, und ein Gedanke hatte sich in ihr angesetzt, den sie geheim hielt in ihrem Herzen: Den weltlichen Richter zu gewinnen. Er gab ihr Trost, ja Hoffnung in der Zeit, wo Grabesstille über ihrem Freunde lag. Denn aus seinen Mauern erscholl kein Wort, kein Hauch. Und doch bleibt nachher nichts in der Welt verschwiegen, ja schon während des Verlaufes der Dinge wissen Viele darum; und so bricht sonderbar leis und laut und unnachweislich schon Kunde von den größten und gefährlichsten Dingen hervor, die erst geschehen sollen und unter dem Amboß der Zeit sind. Darum erhielt auch Vanina, nach und nach, ein treues Bild von ihres Freundes Geschick; und zuletzt muß Jeder Jedes sich ergänzen durch Schlüsse und Intuition und der Liebenden Seele ist ganz Poesie**).

Wider ihr Vermuthen befand sich Bruno in seinem Inquisitionspalaste wohl. Die Keuschheit ist die gradezu göttliche Vorbereitung zur Ehe, ja zur Ehelosigkeit; die Mäßigkeit und Genüg-

---

*) S. Eunapius.

**) Der hochverdiente Llorente der römischen Inquisition, der langersehnte Herausgeber ihrer Acten, die so viele Jahre frei und öffentlich in französischen Händen lagen, berichtet der Welt auch Bruno's Verhör, Folter und Tod erst ganz actenmäßig.

samkeit bereitet am sichersten auf Armuth und schwere Tage; die wohlbewahrte Gesundheit bringt erträglich durch schwere Tage und kummervolle Nächte. Scheinbar, wenn auch absichtlich, war seine Lage und sein Lager schlechter, als das eines Hundes, oder der Thiere im Felde, ja im Meere oder in der Wüste; denn sie haben die Ihrigen bei sich und um sich; sie haben Tag und Nacht, Mond und Sterne, Regen und Sonnenschein. Er hatte nichts als ewige Nacht in seinem Kerker, und er mußte sich darauf besinnen, wie ein Stern aussehe, oder das Flämmchen einer Lampe? Aber er saß mit seinem Geiste in hellem Tage. Seine Kraft war bei ihm. Sein ganzes voriges armes Leben trug ihm jetzt unermeßliche Zinsen. Sein durchnäßtes einziges Gewand hatte ihm keinen Schauer gemacht. Sein Hemd war ihm dann auf dem Leibe verfault; er legte es ruhig zu „den Akten der Welt." Hatte er sonst in tiefen Gedanken versonnen, nicht gewußt und oft erst gefragt: was habe ich denn gegessen? so wußte er es jetzt gleichfalls nicht; und sein Leib, den er immer nur nothwendig ernährt hatte, empfand dafür nun hier nicht den Mangel. Er war nie so eingebildet gewesen, daß Er allein oder irgend ein Mensch der Tröster und unentbehrliche Lehrer und die Seligkeit aller oder nur der Menschen, ja nur der seiner Zeit, seiner Stadt oder seines Zimmers sei, weil er fest von Gottes unmittelbarer Gegenwart in jedem Menschen überzeugt war — und so dachte er nicht an Papier und Feder und Dinte, sondern er dachte und fühlte nur eine Welt voll schöner, großer und hoher reiner Gedanken, deren Verlust freilich mehr zu beklagen sein möchte, als Tasso's Klagen im Kerker. Nur gegen Wind und Regen geschützt, tröstete er sich mit dem im Winter armseligen und doch vergnügten Leben des Eichhorns der Natur; ja er unterdrückte sein Selbst-

gefühl sogar, wenn er die elenden Seelenwürmer in Menschengestalt — die Kerker- und Zuchtmeister sah; denn er ehrte sie hoch als das, was sie als Geister waren, und bejammerte nur ihre Blindheit. Uebrigens war er nicht einsam. Leises Flüstern in der Nacht konnte auch sogar die Inquisition nicht verhindern; und so hatte jeder Kerker das ewige Hausrecht. Da draußen in der Welt hatte die Inquisition, so weit ihre Macht und der Glaube an sie nur reichte, jeden Hausstand aufgehoben, alles Familienglück, das auf Zutrauen und Liebe beruht, vernichtet; ja das schöne Glück treuer und guter Nachbarn und Hausgenossen. Denn zwei Zeugen, die ein Wort blos von Andern wiedersagen gehört, galten für Einen Ohren- und Augenzeugen. Angeber durften Zeugen sein. Und Diener sollten den Herrn verrathen, der Mann die Frau, die Frau den Mann, die Aeltern die Kinder, und Kinder Vater und Mutter. Und doch konnten nur Mitglieder Einer Familie um Alles wissen. Aber so lange Hauswesen sind, kann und wird immer die Zukunft und jede Freiheit darin sicher keimen und Wurzel schlagen. Diese Hunderte von Ketzern aber, Weiber und Männer, Nonnen und Geistliche, Greise und Jünglinge hatten alle das größte Zutrauen zu einander; sie kannten sich alle schon durch das bloße Zusammenfinden an diesem Ort, wie Dohlen die Dohle auf dem Thurm; und der Palast war ein bezaubertes Schloß voll verwünschter menschengroßer Schmetterlinge, die nur ein paar Jahrhunderte zu früh ausgeflogen, und schon damals in Wien, München, Paris, London, Berlin und Moskwa die charmantesten Leute gewesen wären. Nur, wie die Wahnsinnigen in Rom eigenthümliche Wahnsinnige sind, so waren auch diese Ketzer nur römisch-freigläubig. Von manchen gingen heimlich in dieser großen Ketzeruniversität die frechsten ge-

häſſigſten Worte umher, wie manche Kinder eben beim Erwachen ſchreien, indeß der vernünftige Geiſt alles ruhig und ſicher an ſeinen Ort ſtellt, wenn auch in den Beſenwinkel. Aber da hat es Ruhe vor ihm, ungeſchmäht, nur verworfen. — Sonnabend gegen Sonnenuntergang wurden die Kerker gereinigt; die Ketzer durften, ja mußten dann in die Corridors und in den offenen Hof, bis, nach dem Geſtift einer zartfühlenden mitleidigen Frau, in jedem Kerker ein Schaaf ſo lange verweilt, bis es alle, zum Glück flügelloſen, kleinen Vampyrs in ſeiner Wolle trug. Wenn dann Bruno hier unter den Ketzern öffentlich erſchien — zu ſeiner Rechten den alten würdigen Juden, Aharun, den Rabbi der einzigen Schule des ganzen Ghetto in Rom, und zu ſeiner Linken einen tiefdenkenden Mönch von San Bonaventura — dann war es, als wenn ihr König und Herr, ihr gefangener Meiſter und Feldherr erſchienen wäre, und alle ſchwiegen, einige begierig nach einem leiſen Worte von ihm, andre voll Mitleid, und noch andere drückten ihm heimlich die Hände, oder ließen es ſehen, daß Thränen in ihren Augen ſtanden; ja ein Leichtſinniger ſprach wohl: „Der ſollte Papſt ſein! Der wäre noch beſſer als der beſte Papſt, der geweſen iſt und wird und ſein kann, als Hadrian VI., dem ſie den Mund mit Erde geſtopft haben; oder noch beſſer als Papſt Marcello II., der meinte, es wäre damals noch dem Chriſtenthum durch eine allgemeine Reformation zu helfen, für welche Meinung ihn Signora Toffana nur 21 Tagen regieren laſſen.“ — Wenn Bruno, nun ſchwer von der Welt überraſcht, auch ſeines armen Freundes Torquato arme Tochter Bruneletta hier erblickt, in einem Worte gehört, warum ſie hier ſei, und gehört, daß auch ihr Vater hier ſei, aber wahnſinnig, und wenn er gleich aus Kenntniß der Weiſe ihrer Beſtrafung wußte, daß ſie verſtümmelt,

geviertheilt und ihr Leib an den Straßen aufgehängt werden würde, so freute ihn doch die Freude des guten Kindes darüber: daß sie bei ihrem Vater war, daß sie ihn pflegen und warten konnte — da sie zu seiner und ihrer Vorstrafe mit ihm in einen Kerker geworfen worden — und als er auch von ihr gehört, was Vanina um ihn gethan, und daß sie dann vor Scham nach Candia geflohen sei, da hielt er sich die beklommene Brust, athmete schwer und senkte das Haupt.

Wie sich in anderen Gefängnissen Diebe und Mörder bereden, auf welche Weise sie sich durch Lügen und Trügen befreien wollen, so auch in dieser wundersamen Gesellschaft, wo kein Hehl und kein Mißtrauen war, und auf deren Gesichtern Verstand, Stolz und Ruhe ausgeprägt erschien, wenn Kummer um die Ihrigen es nicht überschleierte. Viele waren nur der leibhafte Eigendünkel, der Trotz, sich vor Niemand zu beugen, die Schadenfreude der Superklugheit; aber an allen war Auge und Blick merkwürdig, wie von Menschen, vor denen ein alter, zerrissener, bemalter Vorhang aufgezogen worden, und große neue, aber ihnen erwünschte Dinge erscheinen sollen! Und die Ueberzeugung davon, das Anschauen derselben schon in ihrem Innern, gab ihren armseligen Gestalten schon Haltung und eine unverkennbare und unleugbare Würde. Sie glichen Steinen eines Berggipfels, welche eine, dem flachen Lande noch unsichtbare Sonne schon golden anglänzte, die aber ein Feind des Lichtes vom Berge herab hier in ein Kesselthal zusammen gewälzt, als wenn die Sonne nun nicht komme! Aber auch die blauen Schatten fehlten ihnen nicht, jene wunderlichen Menschen aus Nacht und Morgendämmerung gebildet; und so hatten auch ihre wunderlichen Werke der gerichtlichen Astrologie, und der schwarzen Kunst nicht gefehlt; ja einige Römer erzählten

die Todtentaufe, wie sie einen bei ihnen gestorbenen, ihnen lieben Juden getauft, und ihm dadurch die ewige Seligkeit als seine Pathen verschafft, indem sie — wie für Wochenkinder, die auch nichts davon wissen, und selbst nicht „Ja" sagen könnten — anstatt des Todten — alles angelobt.

Und Bruno sprach seufzend dabei zu Aharun: „Da ist ein tiefes schweres Wort zu lernen: So kann denn auch, den Menschen „Gutes wünschen" noch selbst ungöttlich sein und Raserei."

„Der todtgeglaubte Jude war mein Sohn, mein armer Jacob!" stöhnte Aharun. „Thu' Jeglichem sein Gutes an!" — Das lerne ich aus dem Unglück, das sie darauf über unser Haus gebracht! Zwang ist unnütz, und Hinterlist unwürdig. Ach, sie kennen den Zwang nicht. Der Augen-, Ohren- und Herzenszwang entzündete Haß. Selber das außerdem vielleicht recht Liebe und Schöne, das sich aber den Menschen ausdrängt, oder ihnen aufgenöthigt und immer wieder aufgezwungen wird, erregt Widerstand, Ekel und Abscheu, der bis zur stillen Wuth sich steigert, und leicht erbitterte Rache wird. Das fühlen schon Windelkinder bei dem Brei; Liebende bei eitlen Gecken oder Gekkinnen, geschweige einsichtige Menschen. Nun also müssen alle Sabbather-Juden aus unserem engen, ungesunden, gestopftvollen Zwinger in die Kirche der christlichen Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit, in deren Oratorio ihnen der gewöhnlich zorneifrige Dominikaner predigt — aber gewöhnlich auch nur tauben Ohren; denn entweder sind wirklich Taube die Auserwählten, oder sie kleben sich Wachs in die Ohren. Das ist mehr Furcht als Abscheu, und Furcht ist der Weg zum Schwachen. Nun brach uns Licht aus Deutschland nach Italien und nach Rom. Kein einziger Mensch kann Allen helfen, allen alles sein. Jeder Mensch braucht alle

Menschen; das hielt uns schon so lange fest in unserem Gottesglauben; und nun fangen wir Juden an, einzusehen: nur Gott allein ist unser Heiland; und die ganze Menschheit, in der er auf Erden kommt, ist unser Messias; und nur die Menschheit hoffet auf die ganze Menschheit, und wir mit ihr die erwünschten Tage. Also nicht taub sein, sondern klar sehen im Geist, macht das Herz fest. Ich ging in die Judenpredigt alle Sabbathe mit meinen armen Schaafen Israels, die anderthalb tausend Jahr festgehalten am alleinigen Gott, und an Gott allein nun Freude haben werden. Denn in Gott ist der Sieg! So gestärkt, wagte ich die heiligen Schriften der Römer zu lesen. Und wahrlich, ich muß den Römern das Zeugniß geben: sie stimmen ganz mit denselben; es ist alles hier in Rom zu sehen und zu haben, und ausgeführt; gebaut und gemalt, was darin schwarz auf weiß steht! Aber so haben sie damit nur die bunten goldenen Windeln, in welche die abgöttische alte Welt unser Kind aufs neue gewickelt, und ihm die Hände gebunden, und einen Schleier über sein Gesicht und den Mund gedeckt. Und so ist die alte Ansicht der Sache ihre Sache geworden, und sie bleiben die alten Ansehenden. Und haben sie auch die Worte, so haben wir Juden alle jene Worte auch; und unsere Essener sagten, lehrten und lebten sie schon vor und in der Gefangenschaft treu. So sind wir Juden hochgeehrt worden von der Welt, wenn es Ehre gilt, da sie jene unsere „Heiligen" oder „Geweihten" zu ihren Herrschern gemacht! Denn namenlos oder unter andern Namen herrschen und walten wir Juden nun hier. Unser ist das Reich, und die armen Sclaven im Ghetto sind die stillen Herrn von Rom, und heißen nur nicht Erben, und tragen den gelben Lappen am Hut als Siegeszeichen! So lächeln wir im Stillen zur Welt. Und da hatte ich also den

Unsern ein Büchlein gemacht, voll aller jener Worte unserer alten und uralten Rabbinen, voll aller jener göttlichen Worte, die Roms Prophet schon, buchstäblich oder kurz und feurig gesagt, gegen die Männer Jerusalems als ihre eigenen Waffen gewandt hat. Und die wollte ich wieder gegen unsere Männer wenden, oder sie ihnen doch als Schutz, Halt und Abwehr geben. Da hat mich mein Sohn, am Gesetz haltend, verrathen! Da fielen die Diener der Inquisition — unter die sich vornehme Sünder mischen oder anwerben lassen — über mein Haus: Sie zerstreuten und raubten mein und meiner Kinder Gut. Sie entehrten meine jüngste Tochter, meine arme Lea; die Weiber meiner andern Söhne, und die so schönen, ehrenfesten Enkelinnen — die, weinend, nun ein Almosen von ihrer eigenen Habe erhalten sollen ... aber nie erhalten werden! Ich brenne doch innerlich und verkohle — so mögen sie auch meinen alten Leib verbrennen!" —

„Das habt Ihr verdient für Euren Stolz und Eure Blindheit," sagte der Mönch von San Bonaventura.

Bruno sahe ihn dafür an, und der Mönch schämte sich.

Als der alte Aharun aber seine Augen getrocknet hatte, sprach Bruno zu ihm: „Auch über eure Essener, eure Heiligen, sag' ich, wie Tilesius sagte. Sittlichkeit ist nicht zu lehren. Denn da die Reinigkeit der Wesen die ihnen eigene Vortrefflichkeit und Vollkommenheit ist, so ist kein Zweifel, daß sie durch keinen Unterricht, keine Angewöhnung und Einübung erlangt wird — wo sie nicht ist. Und wo sie ist, da ist sie. Gott ist nicht mehr als Alles, aber Alles und Alle. Sagen, wissen und fühlen, daß Gott uns selbst unmittelbar lebt, nur das erst wäre zugleich die Sittenlehre, aber zugleich tausendmal mehr, ja alles! Denn die Liebe und die Sittenlehre sind nur die Hälfte des Menschen, die den

andern Wesen zugekehrte Seite; aber selbst immer göttlich denken und fühlen, sich rein und groß bewußt sein, das ist das Ganze! die ganze Ewigkeit und Seligkeit, auch im Menschen. Und wir sehen, die freundlichsten Sittenlehren haben in der Welt wenig und nichts gewirkt, weil das Gefühl der eigenen Göttlichkeit noch auf andere Personen übertragen war, und Göttlichkeit nur eine Nachahmung sein sollte, nicht Eigenwesen, nicht Ursprünglichkeit! Und in diesen ist sie nicht Pflicht, nicht Rath, nicht Zwang, sondern Leben und Seligkeit, innen im Menschen, und den Menschen umher: Leben und Freude Gottes. Aber o Trost! An der Selbstverkennung fällt Rom und alles, was ihm auch nur von fern gleicht, „auf daß Gott sei Alles in Allen!"

Bruno und Aharun hatten leise gesprochen. Der Mönch aber war empört, und da sie nicht mit ihm stritten, stritt er sich mit dem Tauben, der aber nicht taub, sondern ein Spion der Inquisition war, und gewöhnlich am Sabbath — statt angeblich zum Verhör — zum Bericht abgeführt wurde, um die zu dieser Zeit fast immer vorfallende Geißelung der Ketzer zu vermeiden. Jetzt zu Nacht ward aber auch Streit in den andern Kerkern. Klagen erschollen, ja Geheul. Denn es war noch am Abend dem Einen, der an furchtbaren Zahnschmerzen litt, der übliche Knebel, das Querholz in den Mund gelegt und im Nacken befestigt worden. Nun war ihm die Luft in die hohlen Zähne des offenen Mundes gekommen und er heulte. Darüber murrten nun alle, die ihn hörten, weil Alle furchtbar solidarisch für Einen gegeißelt wurden, damit alle Jeden, sich nicht zu beklagen, bedrohten, und Schweigen des Todes in diesen Kerkern armer Lebendiger sei. Darum kamen denn jetzt die Henkersknechte alle mit den knotigen Geißeln in den Händen. Aus allen Kerkern trieben sie die bis auf die Hüften

nackten Opfer, alte Männer, alte Weiber, vornehme junge Weiber, Mädchen, schwangere Frauen, junge und alte Nonnen — und zwar auch den Mönch und den armen Spion — der, um seiner Frau und den Kindern Brod und Kleider zu schaffen, sich um diesen Kirchendienst beworben hatte — in die Gänge hinaus; aber sie trieben auch den gebeugten, alten patriarchenähnlichen Aharun, und den Bruno zur Geißelung, zu welcher der Mond durch Wolken vom Himmel schien; und um nicht laut zu schreien, schob der Henker auch dem Bruno die große, runde, zinnerne Münze mit Satans Bild in den Mund, um die Schmerzen darauf zu verbeißen, wie Soldaten sonst bei dem Spießruthenlaufen. — Darauf gaben die Henker Acht, daß sich Niemand vor Verzweiflung das Leben nehme.

Nach diesem unbeschreiblichen Gemetzel erschien ein Inquisitionsrath, der Franzose Giovanni Battista Cartesio, in Bruno's Kerker. Denn Bruno lebte hier ruhig, ohne daran zu denken, um sein Verhör anzusuchen, als ein Verworfner und beständig Bittender, und aus Gnaden nur Angehörter.

„Bist Du der Combinist Bruno?" fragte er barsch.

— „Bruno heiße ich," antwortete der Gelassene. Und Ihr, lieber Mitmensch und Mitgeist auf Erden, Ihr schmäht mich nicht in der Bezeichnung: Combinist. Das ganze Leben ist eine fortwährende Combination, Verbinden ist Erfinden; Verbinden des Alten und Neuen, des Fernen und Nahen und ich habe Copernicus mit allen Juden verbunden."

„Verächtlicher! Ich verstehe Dich! Du hassest uns furchtbar — —"

„Ich hassen?" entgegnete Bruno. „Soll ich mein Herz mir trüben durch Haß! Ich thäte schon mir das Leid nicht an! Und

keinem andern thät ich die Frucht des Hasses an — das Schädliche, oder doch nicht das ihm Gute. Ich fühle nur inniges, tiefstes Mitleid mit Euch. Zürnt nicht darüber!"

„So sag' um Himmelswillen worüber? Vielleicht bekehrst Du Einen von uns oder mich! Oder hier verfaulend auf dem Stroh, kennt man einst, wie verfaultes Stroh, Dich nicht."

„Die Welt führt immer bei sich, was sie braucht," versetzte Bruno. „Doch könnt' ich Euch noch eine Freude machen, Eine Gewißheit geben in Eurer Furcht und Angst und Verzweiflung — so will ich mit Euch gehen in Euer Verhör. Sonst denk' und fühl' ich hier mich ruhig zu Ende. Denn auch die scheinbar schweigende Lilie spricht durch ihren Duft. Und ich habe Geist und Sprache."

„Folgt mir!" befahl dem Willigen jetzt der finstere Feind. Bruno folgte ihm bis in die Kammer der Diener, die ihm „das Kleid der Bittenden" überwarfen, das bestimmt war, die elende, zerrissene Kleidung der Eingekerkerten zu beschönigen. Dann führten sie ihn die Treppe hinauf durch Gänge in das düstere Vorzimmer, woraus er nach langem Harren erst in den Gerichtssaal eingelassen ward.

Bruno hatte schon schwarzes Tuch gesehen, schwarz ausgeschlagene Kirchen, auch Lichter genug, auch Menschen mit schwarzem Gewande mit weißen Kreuzen, auch Priester mit zornfunkelnden Augen — er fühlte sich also ruhig bei der Natur, seinen klaren Sinn im Haupt. Auch Schreiber saßen da, um seine Geständnisse niederzuschreiben; denn er sollte sich selbst anklagen, seine Verbrechen einsehen, sein gottloses Wesen gestehen. Dagegen forderte Er: daß sie sich anklagten, sie ihre Irrthümer und Grausamkeiten einsähen, ihr gottloses Wesen geständen! —

In dem auf diese Anforderung erfolgten Schweigen, und noch eh' ihre Wuth ausbrach, sagte er offen und redlich: „Nein, nein, ich will Euch vertheidigen! Ich will Euch Augen über Euch geben, ich will Euch danken im Namen der Menschen, für alles Gute, was Ihr ihnen erhalten und zugeführt habt! Der Dank ist unaussprechlich! Denn durch unendliche Mühe von Euch ist das noch engere Heidenthum mit seinen Priestern und Tempeln begraben, und in vielfacher Weise erscholl es, wie von St. Urban erscholl — „pro Baccho coli coepit," statt des Bacchus fing man an, ihn zu verehren. Und so weiter! Ihr habt einen schweren Kampf mit der Welt gekämpft, und Eure Redlichkeit sei hochgepriesen. Jetzt seid Ihr Welt geworden, und ich nehme der Welt mich an gegen den Starken, gegen den Geist. Es ist edel, dem Schwachen beizustehen, und dem Unterdrücker zu helfen — bis er todt ist, ganz todt. Ihr bliebet gern in ruhigem Besitz, aber da stört Euch der Geist, und scheucht Euch auf von Eurem Schlummerkissen. Denn Gott war nicht aus, Gott ist nicht aus, nie aus, und seine Erkenntniß und die Kenntniß seines Wunders wächst im Herzen des Menschen noch sternehoch, himmelgroß! Ihr wundert Euch im Grunde nur über Gott, daß er kein Vergangener war, kein Versteinerter wird, sondern ewig lebendig ist! Darum wundere ich mich nicht über Euch. Nicht, daß ich hier vor Euch stehe, als der Narr und der Thor und Verbrecher. Nicht, daß Ihr glaubt: Anderes glauben, Mehreres glauben, dasselbe anders glauben als Ihr, sei Ketzerei. Ketzer sind immer die Reinern, die Künftig-Lebenden, auch wenn Ihr sie tödtet. Denn mir wird die Nachwelt als Einem ihrer Geister Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ihr aber werdet bei der Nachwelt keinen Dank haben, sondern verrufen sein, oder der Schonende wird über Euch schweigen.

Und so lebt denn, so lange ein Lebenshauch in Euch ist. Aber denkt an die Schonung, die Ihr einst bedürfen werdet! Denn es wird die Zeit kommen, wo ein hispanisch-wüthendes Volk eure rechtgläubigen Nonnen und Mönche und Priester verbrennt, blos weil sie das sind. Darum vertilgt die Irrthümer, aber nicht die Menschen die irren; die falschen Urtheile, aber nicht die falsch Urtheilenden! Eure Furcht und Wuth hat sich noch nicht einmal auf das fünfte Gebot besonnen! Darum, lebte ich nach drei Jahrhunderten als der Engel Michael, ich würde jedes Kind beschützen auf Tod und Leben, das Gott und die Welt mit Eurem Auge sieht, und seine Wunder nur in den Euren und als die Euren versteht — und es belehren. —

„In dreien Tagen will Er der Erzengel Michael sein!" höhnte ihn eine Stimme.

Doch die erste Neugier, ihn zu hören, ließ ihn, jedoch unter Murren, weiter sprechen.

„Ich will Euch keiner Sünde des Herzens beschuldigen — aber wunderbar ist das jahrtausendlange Erwachen des Verstandes im Menschengeschlecht. In dem unerfahrensten einfältigsten Wiegenkinde schläft das beste Herz, die Treue des eingeborenen Gottes. So lebt Ihr in der großen Wiege der Erde. Aber die äußerste Sclaverei ist, dem Verstande entsagen, ihm widerstehen, ihn in den Bann thun. Hört mich wohl an. Irrthümer sind die Laster des Verstandes. Wie sollte ich nicht ein Feind des Unverstandes sein, des Nichtverständnisses? Ihr haltet Mehr-Wissende, Anders-Wissende, auch Besser- und Besseres-Wissende für Zauberer, Unmenschen, Teufel, die also den Flammen gehören, und Ihr thut Gottes Werk: sie hineinzuwerfen. Und wenn Ihr alt würdet — die Fehler der Jugend hängen noch dem Greise an, und halten

ihn nieder. Ja, Ihr werdet auch noch die Euch mit überlieferte Sittenlehre der Essener verrufen und die Menschenbrust, voll des ewigen Gottes, zwingen, ein endlich begründetes Gesetz herauszutreiben, indem Ihr vergeht mit dem alten. Denn Niemand kann eines Menschen Nase lieben und seine Augen hassen; der ganze Mensch wird gehaßt oder gleichgültig. Darum bitte ich Euch, seid barmherzig! Denn Ihr habt Gott nicht in Händen, — sondern Euch hat Gott in den Händen, und immer noch hat er alles Alte verworfen, der ewig-neu und Ewig-Neues Lebende verwirft: das Ausgelebte. Es steht kein Veilchen mehr aus dem Paradiese. Haltet nicht für Gerechtigkeit: urtheilen — und verdammen! Es scheint, als wenn von allen Lastern das entsetzlichste, die Unduldsamkeit, auch sogar mit Gewalt gebändigt werden müßte. Aber auch sie darf nur göttlich angesehen und entfernt werden, durch Lehre, Sanftmuth und Dulden. Das Herz des Menschen schämt sich, nur seinen Ochsen zu Tode zu prügeln, auch der Pfaffe wird sich endlich schämen. Auch die Beschämung muß ein Mensch den Menschen ersparen! ....“

— „Abscheulich!“ riefen mehrere Stimmen.

..... „Und daß ich mich in Padua durch Reden verrathen, zürnet nicht! Denn daß ich die Rache des Domherrn Saraceno an einer ihm zu standhaft keuschen edlen Frau getadelt; daß ich den zaubergläubigen Abt Brandolino gescholten, der seine Schwester zur Concubine gemacht, und seinen Bruder und die Mitwisser seiner Schande mit Gift getödtet — und daß ich den Augustinermönch nicht gelobt habe, der ein eilfjähriges Mädchen entehrt und ermordet hatte, damit das arme trostlose Kind gewiß schwiege — das könnt Ihr nur loben. Die Welt muß die Welt kennen; die ganze Welt! Und nur ein Institut besteht, das die Einsicht, die

Weisheit und das Wissen der grossen Welt-Menschen in sich auf-nimmt, ausbildet, darstellt, lebt, immerfort — nicht ausschliesst, nicht sich abschliesst, wie Ihr Eures nun eisern, mit Willen blind und mit Schuld zu Eurem Verderben nun abschliesst . . . damit denn rings um Euch draussen die allgemeine Kirche werde, die in allen Himmeln schon längst war, ehe die Sonne den ersten Stein nach Rom und Jerusalem tragen sah." —

Darüber standen alle Inquisitoren von ihren Stühlen auf. Sie vergaßen, ihm sein Glaubensbekenntniß abzufragen über Gott und die Schöpfung, bis herab zum Amt der Schlüssel und dem Weltgericht. Sie verschwiegen sich ihre Gedanken, und nur Einer flüsterte dem Andern ins Ohr: Nur teige Oliven geben Oel. Er ist noch nicht mürbe; darum dächt' ich, er würde blos mit dem Leinwandläppchen getränkt."

Und das ward decretirt.

Bruno ward abgeführt, aber tief und weit weg unter der Erde. —

Vanina war an diesem Abende lange auf dem Dache der Peterskirche geblieben, gleichsam auf diesem hängenden Garten, wo der Boden Blei ist, und keine Blume, kein Baum; aber dafür desto mehr Lusthäuser mit Glasfenstern gewachsen zu sein scheinen. Den Guardiano in dem kleinen Häuschen an der Ecke nach dem Vatikan zu hatte sie sich, durch Geschenke an seine Frau, zum dienstbaren Freunde gemacht. So konnte sie bleiben so lange sie wollte, ja er hätte ihr hier ein Lager gegeben, wenn sie aus dem Knopfe die Sonne aufgehen zu sehen gewünscht. Aber sie hatte nur an der Ballustrade nach dem Inquisitionspalast zu, fast bis in seine Höfe geschaut, endlich mit Entsetzen auch das dumpfe Geheul der Gegeißelten, in der Stille der Gegend und des Abends

gehört, und den Guardiano doch noch ungläubig gefragt, was das sei? „die Ketzer beten nur auf die Peitsche," hatte er ihr geantwortet, „meist nur am Sabbath. Sie lernen stillschweigen. Leider ist ihnen die Motion zur Gesundheit, wie den eingeschifften Pferden, die in die Gurte gehangen werden und tüchtig — — —"

Sie hatte ihn nicht mehr gehört. Es war stille Nacht, wie sie aus dem Peter getreten. Und im Vorübergehen kniete sie geschwind auf die Schwelle des Inquisitionspalastes; und wie ein Liebender die Stelle küßt, wo seine Geliebte in Blumen gestanden, so küßte sie den kalten Stein, über den ihr Freund hier hineingegangen. Dann eilte sie mit klopfendem Herzen die Anhöhe hinauf in ihre Villa, in ihr Bett, um sich darin vor der ganzen Welt zu verbergen.

Aber der Traum fand zu ihr den innern Weg. Denn eben jetzt träumte ihr nicht dunkel, sondern sie sah alles wie in der ihr geöffneten Geisterwelt deutlich vorgehen: Sie befand sich in einer unterirdischen Grotte, worin sie zu Anfang nichts sehen konnte. Sie blieb wie angewurzelt auf ihrer Stelle stehen. Tiefes Schweigen herrschte umher. Endlich gewahrte sie bleiche Fackeln in der Grotte, und ihren unheimlichen Schein an den Gewölben. Geister in Menschengestalt trugen lange schwarze Kittel von Leinwand. Ihr Kopf war schwarz vermummt. Aus den großen runden Löchern dieser gleichsam nasen- und mundlosen Masken funkelten rollende Augäpfel. Sie ging aber den geschäftigen Geistern nicht aus dem Wege, sondern sie bemerkten sie gar nicht, und schritten oft gerade mitten durch sie hindurch, oder nur durch eine Hälfte ihres Leibes. Sie streckte den Arm aus, hielt ihn steif, und auch durch diesen schritt ein Mann in schwarzem Gewande mit weißem Kreuze; und auch sie selbst schlich sich durch einen ernsten Mann,

den Einer dem Andern „Signor Dottoro“ gerufen hatte. An den Wänden sah sie nur einen Tisch mit sonst unbedeutenden Dingen, die hier drunten aber durch ihre sinnreiche Anwendung die furchtbarsten Folterwerkzeuge waren — ein paar Läppchen Leinewand — eine Flasche Wasser; dann eine Flasche Oel — ein Stück Speck — ein kleines Querholz — einen Kübel schwarze Kohlen. Sie erkannte das alles ohne nur recht hinzusehen, ja sie sahe hinter der Kopfvermummung des einen Henkersknechtes das fanatische Gesicht eines Priesters, der ihr bekannt schien, und sich das bevorstehende Geschäft aus Frömmigkeit und zur Ehre seines Ordens ausgebeten hatte. Da hörte sie wimmern aus dem Nebengewölbe, und sie schritt durch die zugeschlossene, eiserne Thür wie durch Spinnengewebe. Das Gewölbe war fast leer. Sie fing von oben an nach unten zu sehen, und gewahrte im Schluß des Bogens nur einen Kloben, von dem zwei Stricke herabhingen, die drunten einen alten Mann an den Händen hielten, die ihm auf den Rücken gebunden waren. So schwebte der blasse, angstvolle Greis, und sein langer weißer Bart, wie eines Patriarchen, zitterte vom Zittern seines Kinnes.

„Alter Aharun,“ sprach eine Stimme zu ihm, „wenn Du stirbst, ist es Deine Schuld! Gestehe, bekenne, gestehe Dich schuldig, bereue! Sonst sind wir nicht Schuld an Deinem Tode!“ —

Der alte Mann weinte blos, und die Thränen fielen, statt Antwort, ihm grade herunter aus seinem horizontalschwebenden Gesicht. Da zogen ihn die schwarzen Geister hinauf.

So blieb er droben hangen, während sie an dem Ende der Stricke befestigte eiserne Ringe in ihren Händen behielten und sich setzten. —

Da hörte sie die Glocke auf der Uhr der Peterskirche, hier

drunten drei Viertel schlagen. Die Zeit ward ihr nicht lang, nur dem Gefolterten jeder Augenblick zur Ewigkeit.

Und als die Uhr hier drunten in der Erde ganz schlug, da stürzte der losgelassene Greis von der Decke hinab. Aber die Stricke langten nur so weit, daß er bis eine Spanne hoch über die Steinplatten des Bodens herabfuhr, und die ihn plötzlich hemmenden Stricke wieder hinauf zu reißen schienen, ihm aber nur Mark und Bein erschütterten, und tief in seine Hände schnitten.

Aber ihr war, als hauchte Gott vom Himmel dem Greise Besinnungslosigkeit ein, und sie entfloh durch die nächste Thür in ein anderes Gewölbe.

Aber da lag ihr Freund Bruno in einem hölzernen Troge, der auf der Erde stand. Der Trog hatte keinen Boden, nur ein eckiges Querholz, damit der Leib darauf sich stütze. Seine Füße lagen höher als der Kopf. Er war von schmerzenden Stricken fest bis zum Erstarren geschnürt. In seinen Mund bis tief in den Schlund war feine getränkte Leinewand gesteckt, deren Zipfel ihm auch die Nase verstopfte. Ein schwarzer Geist ließ Wasser in Mund und Nase rieseln, wozu er für die Marterstunde nur eine Meßkanne voll neben sich stehen hatte; und durch die Leinwand sickerte das Wasser nur tropfenweise hinunter. Bruno hatte keinen Augenblick zum Athemholen. Immer schnappte er nach Luft, und immer verhinderte ihn das Verschlucken des Wassertropfens daran. Dazu rückten die schwarzen Geister alle Augenblicke die schneidenden Stricke an. Vanina riß ihm die Leinewand aus dem Schlunde. Sie war über und über mit Blut getränkt. Bruno schrie dumpf und erschöpft einen kaum hörbaren Schrei, der aber durch alle Himmel bis zu Gottes Throne drang.

Die Schreiber drängten sich um ihn, um sein Geständniß

aufzuschreiben, wie ihr noch vorkam. Aber sie war über den Schrei erwacht. Sie saß im Bett auf, drückte die Ballen in ihre Augen, und schrie nun selber laut — dann sprach sie erschöpft zum Tode: — „Das war kein Traum! Das war ein Gesicht! Blutige Wahrheit! Und vor Furcht entfloh sie zu ihrer Mutter und weinte sich aus.

8.

Groszes Jubiläum.

Der Mond war untergesunken, die Sonne war aufgegangen, und hinter ihrem blendenden Licht hing das All voll Sonnen und machte allen, die da lebten, hellen Tag. In Bruno's Kerker war Finsterniß. Der alte Vater Aharun war an seiner Qual gestorben, ohne Handreichung seiner Lieben, ohne daß ihm eine Hand nur das Stroh unter sein Haupt geschoben hätte, und Augen und Mund ihm zugedrückt. Die gefalteten Hände aber zeigten, daß Gott bei ihm gewesen war.

Bruno lebte. Tiefer Schlaf hatte seine Pein umwebt, und doch saß Vanina im Traume bei ihm, und flößte ihm Honig ein, und das kleine Mädchen, das der Mönch ermordet hatte, stand lebendig bei ihm weinen in seinem goldenen Zimmer, und viele Todten erschienen und zeigten ihm ihre Wunden aus dem Leben und sprachen zu ihm und sprachen unter einander; und seine Mutter Isabella stand weinend vor Luther, der blaß von Wehmuth, herzzerschneidende Worte in ihre Seele sprach. Und der Geist aus ihnen kam wie Blumenduft zu

ihm und labte ihn; und ihm fiel ein, daß Jakob Böhme Gott auch den Allriechenden und Allschmeckenden genannt, und er lächelte. Und Raphael kam und malte das Zimmer mit dem Marter-Tische, wie eine Disputa del Sacramento. Aber andere neue heilige Männer saßen daran, und statt der Hostie auf dem Tisch, stand ein wunderschönes, nacktes Menschenkind da. — Und eines Unsichtbaren Stimme sprach: „Das bin Ich!" —

In Vater Aharun's Hause in Ghetto aber saßen seine Söhne und Töchter und Enkelinnen betrübt bei dem nothdürftigen Frühstück schweigend, und ein kleines Knäbchen kam aus der Kammer im Hemdchen gelaufen, blieb stehen, und fragte: „Wo ist der Großvater?" — Und des Kindes Mutter setzte es auf ihren Schooß, und sagte ihm zum Trost: „Wir sind alle immer bei Gott und bei dem ist Er auch in Ruhe und Friede und Freude!" — Aber sie brach in Weinen aus, und konnte vor Jammer nur leise und stockend sagen: „Gott, gieb Deinem Volke Friede und Freude!" Dazu falteten die Andern nur die Hände. Und das nothdürftige Frühstück langte reichlich den Leidenssatten und tief in Schmach Gestoßenen. Und Keines sahe die gebeugten schönen Töchter an, um sie in ihrer angethanen Schande selber durch keinen Blick zu kränken. — Jetzt rasselte es an der Thür zu Bruno's Kerker, worüber er erwachte. Der Tagschein fiel lang hin auf Aharun's lange Gestalt am Boden, und machte das weiße Haupthaar und den Bart zu Silber, und verklärte sein friedenvolles Antlitz. Giovanni Battista Cartesio trat einen Schritt vor innerer Bewegung herein und blieb schweigend stehen. Bruno besann sich, daß seine Marter der Nacht kein Traum gewesen,

und sprach mit sonderbar heiserer Stimme sein letztes Wort zu den Schreibern in der Folterkammer, jetzt wieder hier als erstes: „Das Weltgericht zieht über Euch heran.“ — Zu Giovanni Battista Cartesio aber sprach er, ihn scharf ansehend: „Du saßest auch mit zu Tische!“ —

Der Spion sprach seine Bestürzung in der Warnung aus: „Ach, warum könnt Ihr Menschen doch nicht Einem glauben, und Eines auf Eine und dieselbige seligmachende Weise ewig glauben — da säßet ihr — wollte ich sagen — da säßen Wir nicht hier, todt und lebendig!“ —

„Du hast Dich auf Gott noch nicht besonnen,“ sagte ihm Bruno. „Ohne Wahrheit keine Seligkeit; und die ewige Wahrheit ist groß wie Gott, und in seinen Gefäßen wacht sie auf, und so wird auch das Bewußtsein des Menschen immer größer und reicher und seliger. Ihr habt Euch vor Gott verschlossen, ihn eingekerkert, ihn in den Bann gethan vor Betäubung über seine erste Ahnung, vor seinem ersten Stammeln in Euch. So freuen sich Kinder über die Stimme in ihrer Kehle, fassen sich einander bei den Ohren und singen den Einen Ton sich athemlos einander zu.“

Das Sprechen hatte seinen wunden Schlund gereizt. Blut quoll ihm herauf. Er schwieg. Aber Giovanni Battista Cartesio wendete ihm den Rücken zu, und reichte ihm heimlich eine Büchse voll klaren Honigs. Bruno nahm sie, und weinte fast vor der Nähe des überallgegenwärtigen Gottes.

Giovanni Battista Cartesio aber ließ den todten Aharun hinwegtragen, und Bruno empfand, welcher reine Geist ihm auch als dieser Greis erschienen war, und der früh und Abend sich der Größe und Seligkeit des eigenen Geistes und der Se-

ligkeit seines Lebens erinnert hatte — oder mit dem Antlitz in die finstre Ecke des Kerkers schweigend hingestellt, und gebetet. Er legte noch die Hand auf sein Silberhaupt. Dann schloß die Thür. Finsterniß war. Aber der Honig zeigte, wie ein Zaubermittel, dem Bruno die gottgelehrten Bienen draußen in dem Frühling, und die Kelche der Blumen, und der feste Glaube an die Welt und an sich that seine Wunder an ihm, und er lächelte der Zukunft ohne sein Grab, blos mit der Asche seines Leibes.

Giovanni Battista Cartesio aber ging, Bericht abzustatten an den Cardinal-Großinquisitor, der ihn zum Papst in den Quirinal beschieden. Mit verwandelter Gesinnung ging er durch die prächtigen Gemächer, fast mit Trotz forderte er seine Meldung. Vorgelassen, durfte er dem Tische nahen, an welchem der Papst mit dem Cardinal frühstückte. Und während jene in heiterm Gespräch lachten und die besten Bissen der Erde genossen, durfte er sagen: Daß der Rabbi Aharun den Strick nicht ausgehalten, daß er ihn habe in den bemalten Kasten für das große Auto da Fe in Pech eingießen lassen, um die Feierlichkeit durch seine gute Flamme zu erhöhen; daß aber der Giordano Bruno zu dem großen Jubiläum lebendig aufgehoben werden möchte, um dem aus allen Landen herzuströmenden Volke ein desto allgemeineres Schrecken einzujagen und die Macht und die Reinheit der heiligen Kirche in ihrem schönsten Lichte zu zeigen. Denn Bruno werde nicht widerrufen, nicht abschwören, also nicht die Gnade lebenslangen Kerkers verdienen, sondern die Flammen.

„Ein prächtiger Einfall!“ lachte der Papst. „Ja das

Jubiläum muß mir splendid und solenn werden! Es muß etwas davon zu erzählen sein!“

Um sich dafür zu bedanken, hielt er Giovanni Battista Cartesio die Hand zum Kusse hin, und dieser wünschte ihm dafür das Himmelreich und die ewige Seligkeit, und erhielt die lebensfrohe Antwort: „Davor möge uns die ewige Güte noch recht lange bewahren!“ — Und der Cardinal trank den goldenen Becher auf seine Gesundheit aus.

So war er entlassen. Aber unter diesen Worten hatte sich Giovanni Battista Cartesio wohl und erleichtert gefühlt. Denn auf seinen Aberglauben: daß tausend Märtyrer etwas anderes bewiesen als ihre feste Vorstellung, oft auch nur von einer falschen Sache, hatte Bruno's Standhaftigkeit den tiefsten Eindruck gemacht, und seine dadurch wie neu geöffnete Seele hatten dessen gelassene aber gewaltige Worte mit einem andern Sinn erfüllt. Bis zu dem Jubiläo konnte vieles geschehen, und oft konnte er Bruno's Worte hören. Von nun an schlief er allein, um sich auch nicht im Traume zu verrathen. —

Vanina, in Schmerz versunken, begriff jetzt erst in seinem ganzen Werthe das Mitleid mit Menschen, die Beschränktes mit Raserei glauben. Aber die Duldung des Irrthums schien ihr entsetzlich; und Freimuth: das Gute und Wahre zu sagen, damit Jeder still sein Herz und seinen Geist daran bilde, ward ihr wahrhaft göttlich, und die öffentliche Ehre solcher menschenerlösenden Männer ward ihr zu menschlicher, königlicher und göttlicher Gerechtigkeit! Sie hätte ihr Leben darum gegeben, ihren hochgesinnten Freund zu erlösen, warum also nicht ihren Leib, ihr Glück? Aber das schien das Geschick nicht einmal von ihr zu erheischen. Denn es hatte sie getrieben, Luther's

Zelle bei Porta del Popolo zu sehen, und seine lebensgroße kühne Gestalt im Farnesischen Palast. Darauf war sie in die Farnesina gegangen und hatte dort im Saal der Nymphen das Haupt des Corte secolare getroffen: Monsignor Calabrini, den Bruder des Auditor Rotae, und ersten Notarius der heiligen römischen Inquisition, einen noch jungen, schönen liebenswürdigen Mann „und unverheirathet" wie ihr der treue Omobono zugeflüstert, der wahrscheinlich dieses Zusammentreffen mit heimlicher Schlauheit eingeleitet hatte. Vanina glühte also von seiner Gegenwart; denn Er konnte, wenn er ein Mann der Welt war, ihren Freund lossprechen, ganz frei und los. — Jetzt erst wendete Calabrini seinen Blick von Raphael's schöner, nackender Galate weg, und traf auf eine Gestalt, die noch schöner und reizender, selber in ihren Kleidern war. Dieses himmlische Frauengebild hatte ein Anderer, Gott selbst gemacht, und es lebte! und mit flehenden, ja schmachtenden Augen sah es ihm in die Augen! — Er hatte sich ihr genähert, er hatte ihr das Gastmahl erzählt, das der Banquier Chigi hier in der Villa dem Papst auf goldenen Gefäßen gegeben, die von den Dienern nach jedem Gange in die Tiber geworfen worden, und der Papst habe ihm dafür seine drei Weiber verziehen und gelassen, und das Kind der Letzten selbst getauft. — Darauf hatte sich Vanina von Calabrini auf ihr Casino Barberini geleiten lassen, ihm die Vergünstigung ertheilt, sie wiederzusehen — und betäubt und entflammt war der Römer spät von ihr geschieden, mit dem Gedanken aller Römer, fremde reiche und schöne Mädchen oder Wittwen zu heirathen; während ein Fremder nur selten eine Römerin sich zur Frau nimmt.

Vanina lachte und weinte. Sie bedauerte den Calabrini; ja sie bedauerte auch wohl ihren älteren Freund, dessen Zustimmung sie ja aber hatte, dem es Freude gemacht: sie glücklich zu sehen mit einem an Jahren ihr ebenbürtigen, also ihr edleren und unschätzbareren Manne, als dem ältesten Fürsten und Herrn! Sie pries sich glücklich, durch Lieben wohlzuthun, und wohlzuthun durch Geliebtsein. Aber die Gerüchte schwankten über Bruno. Einmal sollte er bald verbrannt werden; dann erst, wenn er auf der Folter durch Feuer sich schuldig bekannt. Ihre Person wollte sie nicht vergeuden, nicht vergebens ihr Vermögen opfern. Calabrini konnte von seiner Stelle entfernt werden . . . . . er konnte zuvor sterben, und er schien ihr blaß. Dann überlegte sie: ob ein Mann wohl mehr für seine Geliebte aus Verlangen nach ihrer Liebe und Holdseligkeit thue, oder mehr für sein Weib aus Dankbarkeit? Und sie entschied: sich ihm erst nachher als Belohnung seiner Liebe zu gewähren. Noch aber durfte sie nicht ihren Wunsch verrathen, daß er Bruno freispreche, sondern er mußte ihr geloben: keinen Menschen mit dem Feuertode zu bestrafen, damit sie keinen Nero an ihrem Manne besitze, der Christen als Pechfackeln, hier funfzig Schritt vor ihr, zu Hunderten verbrannte, so daß das heidnische Volk selbst gemurrt, und nicht mehr zu solchen Illuminationen gegangen war. Indeß verband sie sich den Retter fest, ja sogar durch Eifersucht; denn die Entscheidung währte lange, und sie erlaubte dem galanten Cardinal Aldobrandini auch Zutritt zu ihr, der sie dafür — was ihr heimlicher Wunsch dabei gewesen — bei Bruno's Mutter einführte, die sie, als im Besitz des Ohres des heiligen Vaters, mit Geschenken überhäufte, so wie die schöne Gemma, und das kleine Heiligkeitchen. Sie zitterte bei ihnen. Aber was thäte ein Weib nicht, das noch mehr ehrt als liebt.

So verging der Sommer, der Herbst, der Winter; der neue Frühling und der neue Sommer, der Herbst und der Winter wurden alt, und vom Himmel glänzte die Sonne mild. Man schrieb 1600. Das Jubiläum war eingeläutet, zu allen Thoren strömten Pilger, Büßende, Fromme, Lebens- und Schaulustige herein. An allen Kirchthüren waren Sündenerlasse angeschlagen, und die heiligen Taxen dafür; die sichtbaren Frontispice der Kirchen waren restaurirt und frisch angemalt; alle Götter, Göttinnen, Heilige und Heiliginnen hatten gleichsam neue Röcke, neue Gesichter und neue Kronen bekommen; die Immondezzaji in piazza waren seit 50 Jahren wieder einmal aus der Stadt gefahren; die Säulen mit bassi rilievi waren ausgebürstet, die Obelisken waren gewaschen, alle Inschriften frisch vergoldet. Alle Kirchenfenster waren inwendig und auswendig gescheuert, alle Legionen goldner und silberner Kirchengefäße und Mützen geputzt; alle Bilderrahmen in den Kirchen, alle Taufsteine und Altarstufen gereinigt; alle Vorhänge und ledernen Thüren gestickt; alle Religionen hatten ihre Uniformen in Stand gesetzt, um als die sauberste zu erscheinen. Selber der ärmste Franciscaner und Capuziner hatte seinen groben Kittel gewandt und einen neuen Strick um den Leib. Die schönen Dienstmädchen aus der Sabina und aus Albano hatten neue Schürzen, und die silbernen Pfeile in den schwarzen Haaren geputzt, wie jedes Hausthürschloß. Die Springbrunnen brausten ihre Wasser aus tausend Gestalten in die großen Schalen. Alle Geistlichen und Nonnen gingen mit verklärten Gesichtern, wie Selige im neuen Jerusalem. Und wie große Summen auch alle die Verneuerung Rom's, wie eines großen geistlichen Welttheaters gekostet hatte, so waren sie doch theils von Zusendungen frommer Ausländer bestritten, oder von den 50,000 Zuschauern und reichen und

vornehmen Gästen Rom's, als der Locanda grande von Italien, in wenig Wochen ersetzt, und alles was noch einging, war reiner Profit. Zum Carneval sollte die aller-erste Oper in Rom gegeben werden, von welchem neuen Wesen die Menschen sich Wunderdinge erzählten, die in den Läden kaufiren und in Heerden die Straßen durchzogen von früh bis in die sinkende Nacht, wo sie sich in Privathäuser, in Osterien, Ospizien, ja selbst in die Klöster verloren; Männer zu den Männern, Frauen zu den Nonnen, und Mädchen zu den Mädchen in die vielen Conservatorien. Neben Vanina, in die höchste und schönste Villa von Rom, in die Villa Corsini, zog der Herzog von Bar, mit seiner Braut, der Schwester des Königs von Frankreich, Heinrich IV., die aber eine Reformirte war, und Himmel und Hölle zu bewegen kam, ihren katholischen Mann heirathen zu dürfen.

Wie sich täglich und stündlich jetzt alte Bekannte aus verschiedenen Orten hier trafen, so geschahe es auch Vanina. Sie war mit ihrer Mutter in den, über dem Garten ihres Casino liegenden Campo santo oder Kirchhof der Wahnsinnigen von Spirito santo gegangen. Vom letzten Allerseligentage prangte noch der reinliche offene, aus hohen Mauern bestehende Todtensaal, mit dem schrecklichen Fries aus lauter schneeweißgebleichten Todtenköpfen der Wahnsinnigen. Rechts in einer Nische stand ein schönes „lebendes Bild“ aus todten, sauber und reich gekleideten wohldrapirten Figuren, die römische Kirche darstellend. Hier fand sie die beiden Freunde Bruno's, die sie in Venedig besucht, Lord Sidney, mit seinem Diener Herbuen, und den wiedergekehrten Herrn Thomaso Adami, den Sachsen. Die Mutter gab sich ihnen zu erkennen. Die Männer freuten sich; dann weinten sie zusammen. Vanina erzählte von Bruno; Adami gab ihr dafür Nachricht von Campa-

nella, den er in seinem Kerker gehört. Denn man habe den unüberwindlichen Mann — weil er eine neue Religion stiften wollen — und König von Neapel werden — und zu seinem Beistand den Bassa Zigalis mit der türkischen Flotte herbeigerufen, um ihm Pythagoras alte Stadt Kroton zu übergeben — auf die Folter gebracht, wo er alle Qualen aller Grade als ein Mann überstanden, ohne sich zu verleugnen, und nun auf seine Lebenszeit im Kerker schmachten sollte, wenn Fugger's Goldmacht und deutsche Geistesmacht ihn nicht erlöse. Darauf vertraute ihnen Vanina's Mutter ihrer Tochter Entschluß und lud sie zur Hochzeit, und bat sie, Bekanntschaft mit ihrem Calabrini zu machen, um ihn durch Verstand zum Menschen zu machen, indem sie ihm bewiesen, wie sich der Kirche entgegen und gegenüber und über ihr das Reich Gottes aufstelle und baue, in welchem die weltlichen Könige allen Menschen alle Gaben Gottes aus bloßer Vernunft und Gerechtigkeit gewähren, und gewiß doch das Leben! —

Dazu weinte Vanina. Adami aber zeigte auf die Schädel der Wahnsinnigen umher, und flüsterte achselzuckend: „Einseitigkeit, Erstarren in einem Bilde, einem Gedanken und einem Gefühl ist Wahnsinn — seht, dies Campo santo ist Rom im lebendigsten Bilde. Denn rasend hat es vor, noch einmal alle Kinder Europa's gegeneinander — in den Krieg zu schicken, der 50 Jahre dauern und ihr alle Türken sogar unterwerfen soll. Ich denke aber: „Gott mit uns!“ Wir schreiben heut den 18ten Januar 1600, und anno 16,000 sind alle diese Anstalten hier und Rom längst vermoderte Scenerie. Denn hört nur die Trompeten!“

Und jetzt eben sahen sie den Zug mit dem Herold der Inquisition zu Pferde, bunt, mit Trompeten und Fahnen, wie englische

Bereiter, über den Petersplatz reiten, sahen ihn halten, und hörten die Stimme des Herolds in der Luft tönen.

Vanina weinte bitterlich. Die Mutter betete still. Die Männer hatten ihre Hüte abgenommen. Keins sagte ein Wort, aber alle wußten, daß der Herold das große Ketzergericht zu heut über vier Wochen angesagt, und alle Gläubigen dazu auf das Campo de Fiori einlud. Die Trompeten erschollen wieder, das Volk jauchzte vor Freude; und von immer größeren Schwärmen begleitet, ritten die bunten Gestalten weiter nach allen großen Plätzen von Rom.

Sie aber gingen zusammen still nach Vanina's Garten, wo sie ihren Bräutigam Calabrini fanden; einen liebenswürdigen Mann, der aus Liebe zu seiner schönen liebevollen Braut, die ihn mit großen Geschenken überhäuft hatte, vielleicht Ungerechtigkeiten begangen hätte, geschweige Menschlichkeit geübt. Auch schien es, im Besitz seiner reichen Frau machte es ihm keinen Kummer, nöthigenfalls Rom zu verlassen, was sie immer selbst gewünscht. Und er hatte ihr schon angeboten, von Rom mit ihr fortzuziehen; aber sie hatte ihre Hochzeit den 9. Februar festgesetzt, weil sie heimlich wußte, daß die Urtheile über die Ketzer an diesem Tage gesprochen, und die weltlichen Verurtheilungen unmittelbar ihnen nachgebetet würden. Calabrini sprach unbefangen vor der zur Erde blickenden Vanina zum Erstenmal den Namen Bruno aus, und murmelte dazu von „Verbannung aus Italien;" es sei sogar türkischer Grundsatz, daß ein Hof, ohne zu strafen, sein Ansehn verliere; und hier das liebe Volk, dem zu gefallen alles geschehe, würde nicht mehr an die Kirche glauben, wenn nicht mehrere Ketzer und Ketzerinnen öffentlich durch die Priester vom Thor bis zur Kirchthür gepeitscht würden, und das drei Sonntage. Und jetzt seien Tausende

gekommen, um Rom in aller seiner Herrlichkeit zu sehen, wozu solche Aufzüge und herzbrechende Vorgänge vor allen andern gehörten. — Vanina bog die Zweige eines Lorbeers auseinander, und ließ drüben im Garten der Villa Corsini die arme französische Prinzessin sehen, die verzweifelt darüber, daß ihr katholischer Bräutigam sie nicht heirathen dürfe, in Schwermuth verfallen war. Sie stand. Sie sahe den Himmel an. Sie senkte den Kopf; ging mit gefaltnen Händen; ging irr, und fiel in die Büsche. Ihr Bräutigam kam sie suchend, er rief, er rang die Hände. Er fand sie endlich. Er hob sie auf, er trug sie auf den Armen fort; denn sie war mager und abgezehrt wie ein weißer Schatten. Und so leicht sie war, fiel er vor Jammer doch mit ihr hin, und er bedeckte sie mit Küssen, sie schlang einen Arm um ihn und beide schienen zu weinen. — Da ließ Vanina die Zweige wieder los und bedauerte den armen Bräutigam, und Contarini bedauerte die arme Braut. Und er sahe ihr lieblich in die Augen, und sie küßte seine Hand. Er zog sie nur leise zurück und sprach: „Sie wird bald sterben, aber ihr Tod ist ehrenwerth und heilig.“

„Der ist ein Ketzer!“ flüsterte Sidney dem lächelnden Adami ins Ohr, der ihm entgegnete: „Aber kein Heuchler wie die Andern; denn sie wissen es besser. Er hat in Padua studirt, und nun gar von Bruno's Schülerin Liebe gelernt! — Bruno kommt den 9ten in weltliches Gefängniß. Da wäre noch Rath zu einem zweiten und letzten Rettungsversuche, wenn zehn Andre um Einen ins Grab zu bringen nicht zehnfaches Unrecht . . . gewesen wäre! Ihr versteht mich, redlicher Mann!“

„Sind wir besser, als diese Entsetzlichen hier?“ sprach Sidney. Sie haben große Kinder in Kost und Pflege. Völker sind auch Kinder. Und vom Ziehgeld leben und schmausen sie hier.“

„Aber wahrlich nicht vom Lehrgeld! Das werden sie bald schrecklich bezahlen;“ schloß Adami.

Sie schieden erst spät in der Nacht.

In den folgenden Tagen, worin Camina der Mutter Anstalten alle zu ihrer Hochzeit wie im Traume mit ansah, brachte der Improvisator bei Gelegenheit Nachrichten aus der Stadt; die beißenden Satyren des Pasquino, oder des unsterblichen Geistes der unaufhörlichen Opposition im römischen Volke, der fein und zart und wahr und edel alle Verhältnisse, wie das empfindlichste Wetterglas, wahrnahm, und auf die verständlichste, einschneidendste und doch immer heitere Weise mit lachendem Munde sagte. So brachte er die Travestie des Horazischen Carmen seculare, worin nunmehr die Nonnen gebeten waren, ja so lange die Sonne scheint, das Besteigen des Capitols nicht zu vergessen; und worin der Sonne gewünscht war, daß sie nichts Kindischeres als Rom sehen möchte. Dann wieder, daß das Inquisitionsgericht auf dem Maulthier-, Esel- und Ochsen-Markt gehalten werde; dabei beschrieb er die darauf erbauten Tribünen für Papst, Clerisei und Adel. Auch hatte Pasquino den Bedarf der römischen Armee von Geistlichen masculini et feminini generis an 50,000 Mann, nach Nationen und Portionen auf hunderttausend Jahr berechnet und ihr eine Marschroute oder Marschordre ins alte gelobte Land, als ihre Heimath ausgestellt; auch hatte er einen unsterblichen Geizhals als Advocaten der Bienen klagend eingeführt, der sich getraut: mit den zum Jubiläo in alle Kirchen geschafften Wachskerzen, bei Einer immer brennenden Kerze, von Adam bis zum Jubiläo Anno 16000 zu langen — wenn die Welt „Rom“ nicht eher einfalle. Danach hatte er die manchen schon stattgefundenen Welt-Enden

oder Jüngsten-Tage aufgezählt, aber so launig, daß der Improvisator gern seine edle Gebieterin damit einen Augenblick erheitert hätte.

Endlich am 9ten Febrnar blühten, nach dem zuverlässigen Gebrauch der unwandelbaren Kirche, die da Erde heißt, die Mandelbäume. Die ewige Liebe hatte ihr Wort gehalten, und auch die menschliche dem Menschen. Aber eben deswegen erschien Calabrini am Abend nicht, und Vanina befiel Entsetzen. Es ward ihr noch klarer, als ihr treuer Diener aus dessen Palaste die endlich furchtsam gegebene Nachricht brachte — sie vermißten ihren Herrn! Und an dem Tage, der auf lange Leiden, auf lange Furcht und Hoffnung ihr frohster sein sollte, lag Vanina in ihrem Hochzeitbett wie zerstört von der doppelten Qual um den Verlust des so edlen jungen Mannes, und über die Bedeutung, die dieser Verlust ihr vor die Seele malte: ihres Freundes Tod in den Flammen. Sie empfand die Ohnmacht eines treuen Herzens gegen die treulose Frechheit der Welt und sahe die Lächerlichkeit ihrer Hoffnung ein, die sie nur gefaßt hatte, weil es die einzige gewesen. Kein Freund kam; sie schickte nach keinem. Die einzige Hoffnung ist immer ein halber Regenbogen. Das Unglück hätte keinen Werth, wenn es der Mensch nicht durchdächte, durchfühlte und ermäße. Darum bedarf der Leidende Einsamkeit. Und so blieb sie allein. Sie hatte genug und übersatt in sich von der ganzen Welt.

Am andern Tage stellte Adami seinen, ihm an der Engelsburg begegnenden Landsmann Schoppe, der lächelnd that, als ob er an ihm vorübergehen wollte, aber doch brannte, ihm wehe zu thun durch Mittheilung eines Triumphes seiner alleinseligmachenden Kirche, über welchen ihm das Herz im Leibe lachte.

Er rieb sich die Hände wie vor Kälte, und ließ sich erst fragen: „Was ist heut neu in Rom?" — „Bagatellen!" antwortete Schoppe. „Es scheint doch, als wenn Bruno's unendlicher Himmel voll Gott seine Gläubigen im Stiche ließe, und daß unser alter Himmel mit Thron und Engeln, und sein Stuhl auf Erden doch wahrer und mächtiger wären, als jene Phantasie! Bruno wird sich also wahrscheinlich nirgends beklagen können, wie man Menschen, die keine Menschen sind und sein wollen, allhier in Rom behandelt! Denn ist das ein Mensch, der da sagt: Es ist nie etwas geschaffen worden, geschweige die Welt!" — Er hat sich gestern entsetzlich benommen, mitleidig wie gegen Blinde, gnädig und kindlich wie gegen Wachsfiguren ohne Herz, und erhaben niederblickend wie, vom trojanischen Pferde, auf lauter Esel. Sie haben ihn aber doch überschrien und auf die Knie gezwungen! Von Geschehenem kann man reden, und ich habe gute Quellen. Also: In dem schönen Saale des Inquisitionspalastes, voll einwirkender Embleme, hat ihn das Tribunal sammt seinen Cardinälen und den berufenen stärksten Geistlichen ermahnt, ihm vorgehalten: wie liebreich sie in seinem Kerker auf seine Bekehrung bedacht gewesen! Sie haben ihn — um keine Seele verloren gehen zu lassen, fast beschworen, zu bereuen, Gestandnes und Ungestandnes abzuschwören — aber was hat er gethan? .... gelächelt! Was hat er gesagt, unbeweglich wie ein Fels: „So gewiß mein Geist Gottes ist, so gewiß halte ich fest an mir selbst. Wartet bis ich schreie, stöhne, schluchze, mich Euch zu Füßen werfe, und thue wie Andre voll angeblasenen Glauben, die das doch vergängliche Leben und ihre Gestalt durch alle Erniedrigung zu behalten suchen, um lange mit Schande zu essen und zu schlafen. Nach einer Demüthigung vor Euch Tho-

ren, nach einer nur blitzlangen Verleugnung meines edlen Gottes könnte ich nicht leben! Mit Behauptung der Wahrheit, daß Gottes Geist der Geist aller und meiner ist, aber kann ich sterben. Ich sterbe mit Vollgefühl und Sicherheit des Geistes Gottes. Ihr aber lebt noch Eure gezählten Tage mit Schande des Christen. Denn das seid Ihr nicht. Aber die Sonne scheint schon, die Euch nicht mehr sieht. Sie scheint schon, sie scheint. Darum fürchte ich Euch, wie eine alte hohle leuchtende Weide. Mir steht ein Heer Vertheidiger im Rücken. Wer sich einzeln fühlt, ist überall geschlagen. Aber der Gute und Redliche hat die ganze Nachwelt auf seiner Seite. Alle Wunder habt Ihr mir wollen preisgeben, nur nicht das Wunder der Inspiration. Und der Frühling ist eine solche, wo alles aufblüht von Wärme, und alle Blumen Verwandte scheinen und sind. Aber der Herbst ist auch eine allgemeine Inspiration, wo alle Pflanzen, Blätter und Blumen wiederum, wie verabredet und begeistert für das ewige Leben, verdorren und verschwinden. In dieser Inspiration leben wir und alles immer fort! denn immer bewegt Ein Geist die ganze Menschheit, und jetzt und fortan Euch nun aufhebend, herbstlich. Doch der Geist aller Welt ist Einer, also auch der Geist aller Menschen und aller Geschlechter. Gott führe Euch sanft von hinnen."

„Und?" frug Adami wundersam erheitert.

„Und darauf haben sie ihn denn freilich seiner geistlichen Würden entsetzt, die niedern vier Weihen gelöscht, ihn in den Bann gethan, und der gegenwärtigen weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung übergeben, doch immer noch wie liebend und redlich; denn sie haben den Richter inständig gebeten, daß diese

Strafe gnädig und ohne Blutvergießen geschehe! Das Urtheil der Loslassung haben nun die Inquisitionsrichter mit Freuden, und zuletzt der Großinquisitor unterschrieben."

„Also ist Bruno frei? Vielleicht nur verbannt aus Italien?"

„Servitor umilissimo! lieber Landsmann," versetzte Schoppe. „Der Richter hat die letzte Bitte zu buchstäblich genommen — indeß doch überwiesene Ketzer, ob sie gleich alles und noch mehr als alles abgeschworen, doch auf Zeitlebens zurück in den Kerker kommen, da jeder wahre Ketzer unverbesserlich ist — und so ist dem Monsignor Calabrini zur Strafe für Nichtstrafe, verschwunden, entweder — dabei wies er mit dem Daumen rückwärts auf die Inquisitionskerker — dort hinein! oder — dabei wies er vorwärts mit dem Zeigefinger hinunter nach der Tiber — „da hinein! Gott sei gelobt, der neue Richter ist kein Scheinheiliger gewesen, und den 18ten hujus wird also der Bruno denn doch verbrannt! Er sitzt dort im weltlichen Kerker, und nimmt sich bei seiner Lampe vortrefflich aus, mit seinem Knebel im Munde, dem, eine Spanne langen weißen Ochsenknochen quer durch den schwarzen Bart, und durch die Markhöhlung eine Schnur gezogen und im Genick festgeschnürt, damit er zu Niemandem ein vergiftendes gottloses Wort reden kann, denn er wird den Leuten für Geld gezeigt wie ein anderer armer Sünder."

„. . . . Bruno für Geld gezeigt?" fragte Miani erblassend und seine Augen schließend.

„Ja," fuhr Schoppe fort, der Andrang der vielen tausend Fremden jetzt ist zu groß gewesen, und da hat man die Auskunft ergriffen — immer 20 Köpfe auf einmal hinein! 5 Mi-

nuten, der Kopf einen Paolo! Ich habe mir ihn auch besehn, und habe ihm auch seinen Paolo hingelegt zu einer bessern Henkersmahlszeit."

Adami hatte schon ausgeholt, um dem frechen Maule eine homerische Maulschelle zu geben; aber die Wehmuth ergriff ihn bei Erwähnung der Armuth Bruno's, und er sagte zu Schoppe nur kurz, aber aus redlichstem Herzen: „Seid Gott befohlen!"

Dann blieb er allein stehen, rieb die Hände und zerrieb in seinen Gedanken mit ihnen das ganze, vor den Augen ihm klein dastehende Rom, und wo er noch einen Thurm sah, fuhr er mit den Händen hin und zerrieb ihn auch. Darüber schämte er sich, und beschloß sogleich abzureisen, um aus den folgenden Tagen keinen Haß gegen arme verblendete Menschen, die noch so viel Unglück aus Selbstbetrug anrichten, so wenig wie gegen Blinde, und Dumme oder wilde Thiere, mit in sein Vaterland fortzunehmen. Er ging zu Sidney und nahm Abschied, der auf die Nachricht: Bruno sei zu sehen und doch zu ihm zu sprechen, sogleich zu dem armen theueren hochverehrten Freunde eilte. Er hatte sich aber die größte Betrübniß geholt, sich eingeschlossen und ging erst am Nachmittag der Vigilie des Autodafé zu Vanina. Er fand sie ruhig; aber sie grüßte ihn nur stumm. Da legte er ihr seine Schreibtafel hin, in welche ihm Bruno, den Knochen im Munde, auf einige Worte zu ihm, mit Bleistift als Antwort geschrieben hatte:

„Jeder Mensch muß streng darauf halten, daß sein Verstand nicht dem Volke zweifelhaft gemacht wird, sonst wird er auch sittlich verdächtig. Aber ist ihm seine reinste Sitte

zugestanden, dann ist ihm auch der klarste Verstand zugesprochen. Rom in Ketten."

Bruno.

Vor Freude ihn zu sehen, war sie sprachlos; doch eilte sie fort, warf ihre Trauerkleider ab, zog Freudenkleider an, steckte Gold zu sich, einen Smaragdring an den Finger, und was sie lange nicht gethan, sie besah sich sogar im Spiegel. Da übermorgen Carneval anging, nahm sie mit dem Improvisator auch schon eine Maske vor, in welcher viele vornehme Männer und Weiber den Bruno besucht; und bald standen sie an dem Kerker.

Aber der Hüter schloß so eben. — Nur durch Goldstücke für jede fünf Minuten wagte er sie beide noch einzulassen, „da der Beichtvater kommen werde."

So traten sie mit klopfendem Herzen ein, und Vanina stand mit klopfendem Herzen dem Freund gegenüber wie angewurzelt. Er saß in Galilei's abgetragenem zerrissenem Kleide, ohne Knebel im Munde, und wollte so eben den letzten Bissen Brod der Erde essen, und den letzten Becher Wasser trinken. Nur ein schöner, rothwangiger Apfel lag neben ihm, und in einem Kruge stand ein Busch Mandelblüthen. Keinen andern Gebrauch hatte er von dem alten Recht der Verbrecher: ihren letzten Tag zu verschwelgen, gemacht. Sie sahe, kein Haar war ihm grau geworden, nur sein Auge groß und wundervoll, sein Blick durchdringender, ja etwas schelmisch erscheinend; und die mächtige weiße Stirn und das blasse Gesicht gaben ihm Erhabenheit, die den Mann nicht beweinen ließ. Und doch riß sie ihre Maske ab, glühte und funkelte ihn an, und stürzte mit einem Schrei zu seinen Füßen. Er wollte aufstehen,

aber der eiserne Ring um den Leib riß ihn zurück; und so legte er seine vor Erstaunen erhobene Hand auf ihr Haupt, das auf seinen Knien ruhte.

„O Leben, wie selig bist Du!" sprach er. „Mir hast Du noch diese Freude!" — So ließ er sie den heiligen Augenblick des Wiedersehens genießen, und ihm rannen die Thränen in den Bart.

— „Eine Minute!" sprach der Schließer, die Uhr in der Hand.

Darüber hob sie ihr Gesicht empor, und sah und lächelte unter Thränen ihren Freund an, um sich an ihm noch satt zu sehn.

„Lebt Deine Mutter?" fragte er. — Sie nickte. —

„Lebt Arrigoni?" fragte sie. —

„Er ist vor Schreck gestorben, als er in einem lichten Augenblick seine über alles geliebte Tochter Bruneletta bei sich gesehn. Du wirst ihn in Pech eingegossen morgen brennen sehen, und auch die arme Bruneletta, der man ihr Kind genommen und die Murrende, Schreiende mit den andern vornehmen reichen armen Weibern so gegeißelt, daß sie sich gehangen hat. Du wirst sie, in Pech eingegossen, morgen brennen sehen."

„Zwei Minuten!" bedeutete der Schließer.

„Zürne allen diesen sogenannten Menschen hier nicht!" bat sie Bruno. „Sie wollen ihnen und mir nicht Unrecht thun, nur mein Recht. Und ist das noch nicht das göttliche Recht aus göttlichem Selbstgefühl — dazu ist ja der Papst! dazu sind ja die Priester! Es handelt sich also blos um ihr

Dasein — und das bewahrt sich der Tiger. Ich habe sie und alles nun überstanden."

„Alles?" seufzte Vanina. „Was denkst Du zu morgen?"

„Meine liebe Tochter," sprach er voll Kraft und Ernst: „Gott sieht gelassen dem allen zu; und kann Gottes Geist das gelassen ansehen, so soll ich es mit seinen Augen und seinem Herzen ansehen; denn Gottes Seele ist meine Seele. Und daß hier diese meine Gestalt schon morgen Abend nirgend mehr zu sehen sein wird — siehe, der Geist, der da Alles gestaltet, der schmilzt nicht im Feuer, und ertrinkt nicht im Wasser; er ist der Herr und Meister aller Elemente. Also siehe Du mich morgen an, wie Du nun weißt, daß Ich mich da fühle. Vergiß das nicht vor Thränen."

„Drei Minuten!" zeigte der Schließer an.

Jetzt nahm Vanina ein reines Tuch, netzte es im Wasser und wusch ihm Stirn und Augen, Gesicht und Hals wie einem Kinde; und er verstand ihre Liebe, daß er auch rein am Leibe erscheine, wie er rein sei in seinem Herzen. Dazu weinte sie sehr, aber lautlos. Als sie an seine Hände kam, sahe sie mit Erschrecken, daß er auch mit Oel eingesalbt gewesen und am Feuer geröstet worden, und sie küßte die fleischlosen zusammengeschrumpften Hände und drückte sie an ihre Brust. Dann steckte sie ihm ihren Ring zum Schutz an, und er ging auf den wie verdorrten Finger.

„Vier und eine halbe Minute!" warnte der Schließer.

„Hast Du noch sonst etwas auf dem Herzen?" fragte sie.

„O ja!" entgegnete er lächelnd. „Viel, sehr viel . . . . die ganze Welt! Aber nur der Vernunft und Liebe würde sie in ihrer Ewigkeit schwer, wenn sie nicht die Vernunft und

Liebe wäre. So hat Gott und jeder gute Geist ein leichtes seliges Leben! Und nun, meine Vanina, laß uns Glückliche die Unglücklichen bedenken! Da starb mir ein weiser Mann, der alte Rabbi Aharun! Seine Kinder und Enkel leben hier in Schmach und Noth. Laß Dir sein Büchlein von ihnen geben, damit Du noch lernst: das, was wir für neu erfunden gehalten, ist alt wie das Menschenherz und ohne Anfang wie Gott — die reinste Sittlichkeit. Für Deine irdischen Gaben belohnen sie Dich durch Aharun's himmlische Gabe. Du wirst ihn, in Pech eingegossen, morgen brennen sehn."

„Fünf Minuten!" endete der Schließer.

Sie fiel an seine Brust, ruhte an ihm, dann sank sie auf ein Knie. — „Ich soll Dich segnen, Weib," sprach er. „Eitel! Anmaaßung! Es ist Alles gesegnet. Du bist, so sind alle Gaben und Wunder Gottes Dein, überall und ewig, so gut sie Gottes sind. Zum Erstenmal sehen war lieben. Wiedersehen ist nur immer noch lieben! Und kein Athemzug ist ohne Liebe, und kein Geist ohne ewiges Leben! . . . Grüße Dich Gott, mein gutes Kind!" —

Diesen Gruß zum bittern Scheiden sprechend, küßte er sie auf die Stirn, und die Hände vor ihren Augen gerungen, führte sie der Diener hinaus, den Bruno wohl erkannt, aber ihm nur verschwiegen die Hand gedrückt hatte, und setzte sie gegenüber auf eine Bank, und band ihr die lächelnde schöne Maske vor das glühende Gesicht voll Thränen. — Sie sahen den Beichtvater und einen Chorknaben, diesmal mit dem Kelch hineingehen, aber sehr bald wieder fort, indem der heilige Mann verwünschte und fluchte.

Sie ging dann wie im Traume durch die Stadt, und die Mauern und Kuppeln selber erschienen ihr Traumbilder, Dunst. So blieb sie vor dem Buchbinderladen, unter das gaffende Volk gemischt, stehen, und bestaunte mit ihm die anderthalb Ellen hohen Papiermützen mit Flammen und Teufeln bemalt, und auf einer derselben wiesen die Spitzen der Flammen nach unten; sie wußte, für wen sie die Kinder bemalt. Da hörte sie Freudengeschrei — die Vigilie des Autodafé ging an — auf der Straße kam der Zug der Carbonari, der Kohlenbrenner mit den Holz- und Reisigbündeln, zum Scheiterhaufen, aus der weit offenen Halle der Kirche her — dann die Dominikaner — hinter ihnen die Familiaren. — In Grausen folgte sie ihnen auf das Campo de Fiori; sie sahe das colossale grüne Kreuz neben dem Altar aufrichten, und es mit einem langen gespenstischen schwarzen Flor behängen; dann die Standarte der Inquisition vor ihm aufpflanzen; sie sahe und hörte die singenden Carbonari wieder fortziehen, während die Dominikaner blieben, um Messe zu lesen, und die ganze heilige Nacht der Vigilie Psalmen zu singen, daß Gott ihr Opfer gnädig annehme und sie segne.

Vanina aber sandte Omobono nach Hause und ging weiter durch die Stadt, wo Hunderte und Tausende zu beiden Seiten der Eckhäuser vor den Bildern der Mutter Gottes knieten und sangen, und kam auf ihres Bruno Geheiß nach dem Ghetto, zu den Kindern Aharun's. Sie ertrug schweigend den Klagesturm der Verarmten und Gebeugten. Sie schenkte ihnen alle reiche Habe in ihrer Wohnung, die sie sich morgen ausräumen sollten. Sie hatten Zutrauen zu ihren Thränen, zu ihrer bebenden Stimme, sie gaben ihr das ge-

schriebene kleine Buch „Israel's Gnüge". Indeß hallten und summten und raseten die nach und nach immer entsetzlicher tobenden Stimmen der, das Fest einläutenden tausend Glocken, alles betäubend; die Fenster zitterten und klirrten; die Menschen hielten sich die Zähne; die Hunde heulten gräßlich, furchtsam und fürchterlich. — Da schwiegen die Glocken alle zugleich. Das Ghetto war geschlossen. Vanina mußte die Nacht bei den Trauernden bleiben.

Doch das war ihr zum Glück. Denn sie würde noch bekümmerter die Nacht auf dem einzigen alten Armstuhl gesessen haben, wenn sie gewußt hätte, daß Omobono ihre Mutter, von dem treuen Sidney begleitet, an der Tiberbrücke gefunden hatte, und erschrocken war, als sie ihn ohne Vanina zurückkehren sahe! Er hörte, daß eine Maske auf ihr Casino gekommen, und einen Zettel hingelegt, worauf gestanden: „Vanina flieh' auf der Stelle! Du bist dem Gerichte als Ketzerin angezeigt." So war denn die Mutter nach kurzem Rath mit Sidney geflohen, um ihre Tochter zu suchen und gleich auf der Tiber fort nach Ostia zu flüchten, und weiter nach Genua, wo ihr Vermögen stand. Omobono hatte sich damit beruhigt, daß Vanina im Ghetto sei, daß er am Thore Wache halten werde, daß morgen die Inquisition alle Pfoten voll zu thun habe, wie die Maus in den Sechswochen. Aber die Mutter war ohne die Tochter nicht geflohen, sondern wollte die Nacht in Sidney's Wohnung verborgen bleiben, um morgen mit ihr und mit ihm zusammen zu fliehen.

So wachte denn die treue Römerseele am Ghettothore, selber um sich in begründeter Angst; denn er hatte seine beiden entflohenen Reisegefährten, die Jesuiten, in dem Kerker

gesehn, und sie ihn, denn sie waren im Gedräng fast an einander angerannt, und eine Weile vor einander stehen geblieben. Die Mutter that kein Auge zu. Sidney beschickte seine Mitreise und ein Tiberboot bei S. Paolo fuori di muro; und neben Vanina wachte nicht ein gefallener, sondern ein gestürzter Engel, die madonnenschöne Lea, und wiegte ihr Kind dabei still. Um Mitternacht kam ein stiller Wahnsinniger, setzte sich zur Lampe an den Tisch und aß. Und Lea flüsterte zu Vanina: „Das ist unser Jakob, der den Vater verrathen hat! Dann ist er gestorben, da haben sie ihm die Todtentaufe gegeben. Aber sehet, er ist ein Auferstandener! Denn als er im Sarge erwachte, haben wir ihn nicht wieder mit den Fäusten zurück auf das Heukissen gestoßen und gesagt: „Du Todter! was willst Du noch unter den Lebendigen?“ — Und nun ist er ein Wunder in der abergläubigen Stadt! Uns aber ist er ein Trost, daß wir ihn in seinem Wahnsinn pflegen können — statt seines Vaters.“

Vanina, erst gegen Morgen eingeschlafen, fand erwachend ihren Diener vor sich stehen, der ihr indessen alle Umstände auf ein Blatt geschrieben hatte. Sie erschrack nicht, sie war nur um sich wegen der Mutter besorgt. Sie bat offen ihre Wirthe um Verschwiegenheit und bat Abends wieder kommen zu dürfen. Aber es zog ihre Seele in den Tag, in die Leiden.

Denn weint der unschuldig Leidende auch, so fühlt er doch auch das himmlische Recht und die Unschuld wie ewiges Feuer in sich; und mit dieser Wonne im Herzen wird das himmelschreiende Unrecht vor seinen Augen ein unbegreiflicher Traum, und das Gräßliche geht ihm, angeschienen

von seinem goldenen Leuchten vor, und das Doppelgefühl des Himmels in ihm, und der Hölle vor ihm, übt eine Bezauberung, die ihn bannt: das Fürchterliche nah und grade anzuschauen! — Sie gab ihrem Getreuen den Auftrag: Bruno's, von keinem begehrte Asche am Abend dem Henker abzukaufen, und die Mutter und den Freund zu den redlichen Kindern Aharun's zu führen. — Dann ging sie in Zeiten zu Bruno's Mutter, um wie sie gemeint, ihr beizustehn; und ihr war schon lange ein Platz versprochen.

Die Jalousieen waren geschlossen. Die alte Isabella sah sie heut mit mißtrauischen unsichern Augen an, doch führte sie Vanina in ein kleines Cabinet. — „Meine Tochter Camilla ist aus Venedig gekommen," sprach sie, „und hat mir das Herz schwerer und leichter gemacht. Wir werden allein sein;" und ließ sie allein.

Es war ein heller, blauer Frühlingstag. Die Sonne waltete; die Erde blühte. Gott waltete. Und diese Ahnung erfüllte Vanina's Brust im Großen, ohne daß sie das Einzelne wußte. Denn Cartesius war schon ein Kind von 4 Jahren, Vanini ein Knabe von 12. Keppler und Bacon blühten. Cervantes schrieb seinen Don Quixote. Jacob Böhm dachte seine Aurora. Spinoza's Mutter lag in der Wiege, als ein frommes schönes Kind. Graf Spee, der Bekämpfer der Hexenverbrennungen, war schon voll Eifer. Und der tapfere Schwedenkönig Gustav Adolph ahnte schon sein Werk und den Sieg als ein herrlicher Jüngling. — Sie aber stärkte sich blos an dem unverstandenen heiligen Himmel. Dann sah sie gefaßt auf die Erde, auf das Campo de Fiori: — Mit römischem Geschmack waren in gutem Styl von eingehetzten

Arbeitern aller Art die würdigsten Anstalten zu dem großen Fest gemacht. Da standen Theater und Logen, Logetten, Gerüste mit Balcons, alles mit bunten Teppichen geschmückt. Links von ihr im Hintergrund des Platzes, der Balcon für Papst und Cardinäle und Bischöfe; zu seiner Rechten ein Amphitheater von 25 Stufen Höhe, für den hohen Inquisitionsrath, vorn mit einem prachtvollen Stuhl mit Baldachin, einem Himmelstuhl, für den Großinquisitor, höher als der des Papstes. Links vom Balkon des Papstes, ein zweites Theater für die Verurtheilten; auf der Mitte ein kleiner Bau, der zwei große hölzerne oben offene Vogelbauer trug. Vor Beiden zwei Kanzeln, eine für den Vorleser der Urtheile, die andere für den Prediger. Neben dem Amphitheater ein Altar. Und weiter zu ihr her, Logen für die vornehmen Frauen des römischen Adels, für die Gesandten aus aller Welt, für Fürsten und Herrn; und sie erblickte auch unter ihnen Heinrich's IV. arme Schwester, einem Schatten gleich. Den Platz bedeckte Volk, dicht, wie eingerammte Pfähle. Alle Fenster der Häuser umher waren, wie eine andere Art Campo santo, mit lebendigen Köpfen garnirt; alle Balkons zum Einstürzen voll; die flachen Dächer waren vor Menschen nicht zu sehen, und alle neugierigen Schornsteinfegerjungen hatten die Schornsteine eingenommen, und tanzten da droben, die Besen schwingend, vor Freuden, wie kleine, schwarze Teufel. Von ihr zur Rechten im Hintergrund aber stand der massive eichene Pfahl errichtet, und Berge von Reisig aus dürren Olivenzweigen, Weinreben und Brombeergesträuch harrten ihres heiligen Dienstes.

Vanina hatte vor dem Pfahl ihre Augen bedeckt. Da hörte sie unter den Jalousieen eine Stimme — gleichsam die

Repräsentantin des lebenden italienischen Volkes sprechen: „Wo sind denn hier die 4 Riesenbilder der Heiligen aus Thon, woraus ich in Sevilla auf dem Quemadero die abtrünnigen Christen, die Lutheraner habe brüllen gehört? Das nimmt sich anders aus! Ochsenbilder à la Berillo gemacht, damit Vieh aus ihnen brüllt! Was sollen solche Menschen auf der Welt! Warum schickt nur Gott sie erst her!“

„Du Narr!“ sprach sein Nachbar auf der Tonne — „sieh doch! Eben zur Ehre Gottes und unserer heiligen Kirche! Und ich glaube, wir verbrennten den Papst, wenn er die Mißgeburten nicht verbrennte! Heut Nacht erst haben wir einen Un-Esel mit zwei Köpfen brühwarm vergraben, während die Eselsmutter brüllte! Vieh ist Vieh!“

Isabella, die leise genaht war, hörte diese Worte mit an, sie erstarrte und ihre Finger krallten sich zusammen.

Der Papst saß schon seit 7 Uhr Morgens da voll Ungeduld. Denn durch das Gedränge des Volks konnte der Zug aus dem Inquisitions-Palast von der Peterskirche über die Engelsbrücke und die via papale nicht einmal Schritt für Schritt vordringen. Jetzt endlich ertönte Freudengeschrei und Jubel von den springenden Schornsteinfegerjungen zuerst, und dann von allem Volke, das sich vorbeugte. Die Carbonari erschienen auf schwarzen Rossen mit Piken und Musketen bewaffnet. Das weiße Kreuz der Dominikaner erschien. Dann die Standarte der Inquisition von rothem Damast, auf der einen Seite das Wappen des Papstes, auf der andern ein entblößter Degen im Lorbeerkranz. Darauf der ganze römische Adel; nach ihm die Familiaren der Inquisition — und nun betraten die verdammten Ketzer den Platz, nicht nach Geschlecht

geordnet, sondern nach der Rangordnung der Sünde. Es war ein langer Zug einer Art höllischer Gardemänner und Gardeweiber, alle den Leichenkittel an, das Sanbenito, ein gelbes Andreaskreuz auf der Brust und dem Rücken, alle eine gelbe brennende Wachskerze in der zitternden Hand! die zur Kirchenbuße Verdammten barfuß und barhaupt; dann die zur öffentlichen Geißelung, zu den Galeeren und zu ewigem Gefängniß Begnadigten; dann die, welche nach der Verurtheilung bekannt hatten, um dem Verbrennen zu entgehen, und blos erdrosselt werden sollten. Diese trugen schon die ellenhohe Mütze, mit Flammen bemalt, deren Spitze nach unten ging. Von diesen hatten manche den Knebelknochen im Munde, damit sie keinen Mißbrauch von ihrer Zunge machten. Jeder von diesen hatte zwei Mönche und zwei Familiaren zur Seite. Als der einzige Widerspenstige, Unbezwingbare, mit den Flammenspitzen nach oben auf seiner Corozza, kam aus seinem Kerker, an der freien Luft schwankend, wie ein aus dem Schiffe die Erde betretender, Bruno, von allem Volke beklatscht; aber wie ein Geist, der mit seinem Lichte mitten durch sie in die Nachwelt schritt, um es den andern anzuzünden, und dem diese Rasenden nichtige Gespenster schienen.

Vanina verwandte kein Auge von ihm. Isabella ward blaß wie der Tod.

Nur Andre sahen: Jetzt kamen, wie Heiligenbilder auf hohen Stangen getragen, die auf Pappe lebensgroß gemalten, in Salpeter getauchten Bildnisse der zum Verbrennen Verdammten, die aber gestorben waren, oder sich das Leben genommen. Aber ihre Leichen, in Pech eingegossen, wurden von schwitzenden Knechten hinter ihren Bildern daher getragen.

Unter ihnen war auch das Bildniß der armen Brunetta, hinter diesem sie selbst in Pech eingegossen und der alte ehrwürdige Rabbi Aharun. Die Seinen alle, die auf ihn geharrt, fielen bei seinem Bilde auf die Knie, und drängten sich, die bemalte Kiste mit seinem Namen zu berühren, oder die ersten Frühlingsblumen darauf zu streuen; aber die Knechte hieben sie über die Hände und stürzten die Knieenden rückwärts unter das lachende Volk. Und der Reiterzug des Oberinquisitors auf seinem Rosse, in veilchenblauem Gewande und von seiner Leibwache geschützt, bewachte jedes Mitleid.

Der ganze Zug ward dadurch geordnet, daß ihn das Volk in der Mitte des Platzes einklemmte. Der Priester las die Messe bis zu dem Evangelium. Der Großinquisitor erhob sich von seinem Sitz, schritt vor den Papst stolz, ließ ihn die Gesetze der Inquisition mit dem Hauche des heiligen Geistes anblasen und segnen. Jetzt ward alles Volk aufgerufen, mit dem Eid zu beschwören, die heilige Inquisition zu beschützen und alle Ketzereien — also alle Ketzer auszurotten.

„Also alle Ketzer? Das ist der gräßliche Trugschluß!" rief Isabella; und während der nun folgenden Predigt des Dominikaners über das Wort Johannis: „Denn haußen sind die Hunde," rang sie einen schweren Kampf. Als nun allen die Absolution vom Großinquisitor verkündigt, aber ihr Sohn mit Namen verflucht ward in Himmel und Hölle auf alle Ewigkeit, da richtete sie sich mit Hohngelächter auf, und sah ihren Sohn lachend auf seinem Eselsfüllen zu seinem Pfahle führen, und die Bilder und die Todtenladen hinter ihm drein; und während die Gesichter aufloderten und die Särge aufflammten, ihn an seine Ketten schließen. Denn wie

die Bilder in dem Vogelbauer geschauten, und ihr Urtheil empfangen, so hatte auch er sein Urtheil in dem Vogelbauer angehört und laut gerufen: „Ich fürchte es nicht! Ihr aber zittert und bebt!“

Sie riß Vanina an der Schulter und fragte sie: „Ich darf und soll ihm nun keine Seelenmesse lesen lassen! Nicht hundert, nicht tausend! Sie sind fruchtlos und eitel. Weib, Vanina! Was mache ich nun mit meinem Mutterherzen?“ — „Mein Glaube an Euch verlischt mit Eurer Raserei!“ rief sie. „Mein Mutterherz erwacht, es lebt! Es lebt fürchterlich stolz und eigen. Am Menschen zerschellt die Kirche!“

„Seid willkommen im Reich der Menschheit, die Gott allein hat, mit allen seinen Wundern und Gaben!„ sprach Vanina. „Euer theurer Sohn Bruno sagte mir, als mein Vater gestorben war: „Todtenmessen! Lästerung des lebendigen Gottes. Geist des Menschen ist Gottesgeist, und um Gottesgeist heulen . . . . Gottes Geist aus der Hölle erbitten! Hu!“ — Ihn schauderte. —

„O Gott,“ rief sie, „da zünden sie seinen Scheiterhaufen an!“

Die Mutter fiel auf die Knie. Die Flammen ergriffen seine Mütze, sie loderte auf und brannte ab bis auf seine Haare, und seine Haare verbrannten.

Da nahte ihm ein Geistlicher vorsichtig, streckte ihm das lange vergoldete Crucifix hin zum Kuß und fragte ihn: „Willst Du zum Ruhm der heiligen Kirche sagen: Ich bin ein Christ,“ so wirst Du geschwind noch erwürgt, eh' Du lebendig verbrennst! Erkenne die Gnade!“

Da rief Bruno: „Hebe Dich weg von mir, Satan!“

Der Geistliche stieß ihm vor Wuth das harte Gefäß mit

Gewalt in die Zähne. Bruno stöhnte dumpf. Das Volk schrie laut über den entsetzlichen Gottesverleugner: „Feuer! Feuer!“

Da sah Vanina an Isabella das Wort erfüllt: „Geduld, zu hoch gespannt, wird rasend.“ Die Mutter glich einer Furie, während ihr Sohn, das Kind, das sie unter ihrem Herzen getragen, vom Rauche nieste, hustete zum Brustzerspringen, keine gefesselte Hand vor Augen und Gesicht halten konnte, um sich vor den Flammen zu schützen, und doch kein Klagewort über den schmerzvollen Tod ausstieß, sondern nur wie ein Wetterstrahl aus dem Rauch und dem Dampf ihres Sohnes Ruf in ihr Herz einschlug: „O Mutter! .... Mutter! .... meine Mutter!“

„Mein Sohn! o mein Sohn! Niemand giebt Dir einen Trunk Wasser!“ rief sie; und sie stürzte zu Boden. Vanina war gleichsam, als Bruno's Geist, lebendig geschäftig um seine Mutter.

Isabella sprang auf, sie zeigte Vanina hin auf den Scheiterhaufen in vollen Flammen mit einer manchmal erscheinenden braunen Gestalt darin — sie entfloh. Da im Nebenzimmer erblickte sie den kleinen Buben, das Heiligkeitchen. Sie zerriß ihre frommen Kleider. Sie ergriff den Buben an seiner bloßen Kehle. Alle ihre Verzweiflung drückten ihre würgenden Hände an dem unschuldigen, aber ihr verachteten Kinde aus.

Jetzt rief noch eine schwache Stimme aus den Flammen: „Gott du bist stark! .... Du überwindest die Welt! .... Ziehe Dein Auge ein wie die Schnecke!“

Das Volk jauchzte. Die Geistlichen begannen das Te Deum laudamus. — Doch sie verstummten plötzlich. Denn in der Erde heulten Stimmen des Erdbebens. Glocken schlugen an.

Wie Rom einen falschen Kalender gemacht, den die Deutschen verworfen, so hatten sie auch unwissend Bruno's Tod auf ein Erdbeben angesetzt. Das Volk war todtenstill vor Furcht und Entsetzen. Niemand konnte entfliehn, als die Aeußersten. Und dennoch mußten sie fliehn, heerdenweise, aus einer rasenden Ursache. Denn Rom, der Legionen Gäste wegen, bedurfte tägliche Zufuhr. Die Cavalcadori trieben täglich Heerden von niegezähmten Ochsen in die Stadt, und gewöhnlich auf ihren Marktplatz, das Campo de Fiori, heut aber auf Piazza Farnese daneben. Das Erdbeben, das Heulen unter ihren Füßen hatte die furchtbare Heerde noch wilder gemacht, sie floh — auf den Richtplatz. Alles stürzte hinaus, hinweg! Niemand schonte, denn die Furchtsamen und Furchtbaren schonten, sich zu retten, niemand. Und nach entsetzlichem Geheul in der Erde, und auf der Erde, war niemand zu sehn auf dem Platz, als die Heerde großer weißer Ochsen, und über ihr die Tribüne mit Papst und Clerisei.

„Vanina hatte das angesehn. Wie sie in das Zimmer tritt, liegt das Kind da, liegt Isabella da, todt, aber heiß anzufühlen, und wie verkohlend im Innern, und immer heißer werdend, indeß andere Todte erkalten. Sie hatte Gemma mit den Füßen von sich gestoßen, aber sie hielt noch Camilla an der Hand, und auf ihrem Gesicht lag ein freudiges Hohngelächter.

Vanina floh durch die Hinterthür des Palastes ins Ghetto. Ihre Mutter war da, und Sidney. Keines war eines Wortes, eines Gefühls mächtig. Alles wartete nur auf den treuen Diener mit Bruno's Asche. Endlich kam er schweigend mit einem Sacke.

Der Abschied war kurz und jammervoll. Das Boot führte

sie auf der reißenden Tiber nach Ostia hin; während das Glöckchen das Carneval einläutete, und die, zur Feier des heilig-begangenen Tages erleuchtete Stadt ihnen stiller und stiller, und matter und matter auf ewig verschwand.

Nur noch ein Schmerz! .... Der Fluß hatte einen Todten ausgeworfen — nackend — ermordet. Es war der gute schöne, verwüstete, geopferte Calabrini. Vanina war außer sich. Die Mutter besorgte, ihn auf der heiligen Insel still zu begraben.

Aber auch eine Freude! .... Giovanni Battista Cartesio, der wie hundert Andere Rom auf ewig geflohen, kam auch. Er hatte um Vanina gewußt und sie warnen lassen. Er kehrte als treuer Anhänger und Schüler Bruno's, nach Frankreich, in den Schooß seiner Freunde, um seines Bruders Sohn, den kleinen Des Cartes zu erziehen.

Sicher kamen sie nach Genua; glücklich nach London. Bruno's Feuertod hatte Europa in Gluth versetzt. Die Königin Elisabeth schickte nach Sidney. Und als Vanina von ihrer Krankheit genesen war, in welche sie alle diese furchtbare Höllengeister-Angst gestürzt hatte, da fuhr sie mit ihm zur Königin, die silberne Urne mit ihres Freundes Asche verschleiert im Arm. Es war eine thränenvolle Nacht gewesen, als sie mit Sidney, der Mutter und dem treuen Diener die kleinen weißen Knöchel, und das verkohlte, zu Asche gefallene Gehäuse des Geistes, der als Bruno gelebt, auf einem schwarzem Marmortische gesondert und gesammelt hatte. Die Königin umarmte sie. Sie nahm und hielt die silberne Urne mit Wehmuth, und las mit düstern Augen die Inschrift laut:

Cineres.

Jordani. Bruni. Nolani.

Hominis.
Per. Sacram. Catholicam. Inquisitionem.
Clemente VIII. Pont. Max. Annuente.
In. Gloriam. Aeternam.
Cremati.
Romae. Die XIIX. Febr. Ann. Jubil. MDC.*)

„Nun, was sagt Ihr dazu, Sir William?“ fragte sie den Shakespeare, der hinter ihr stand.

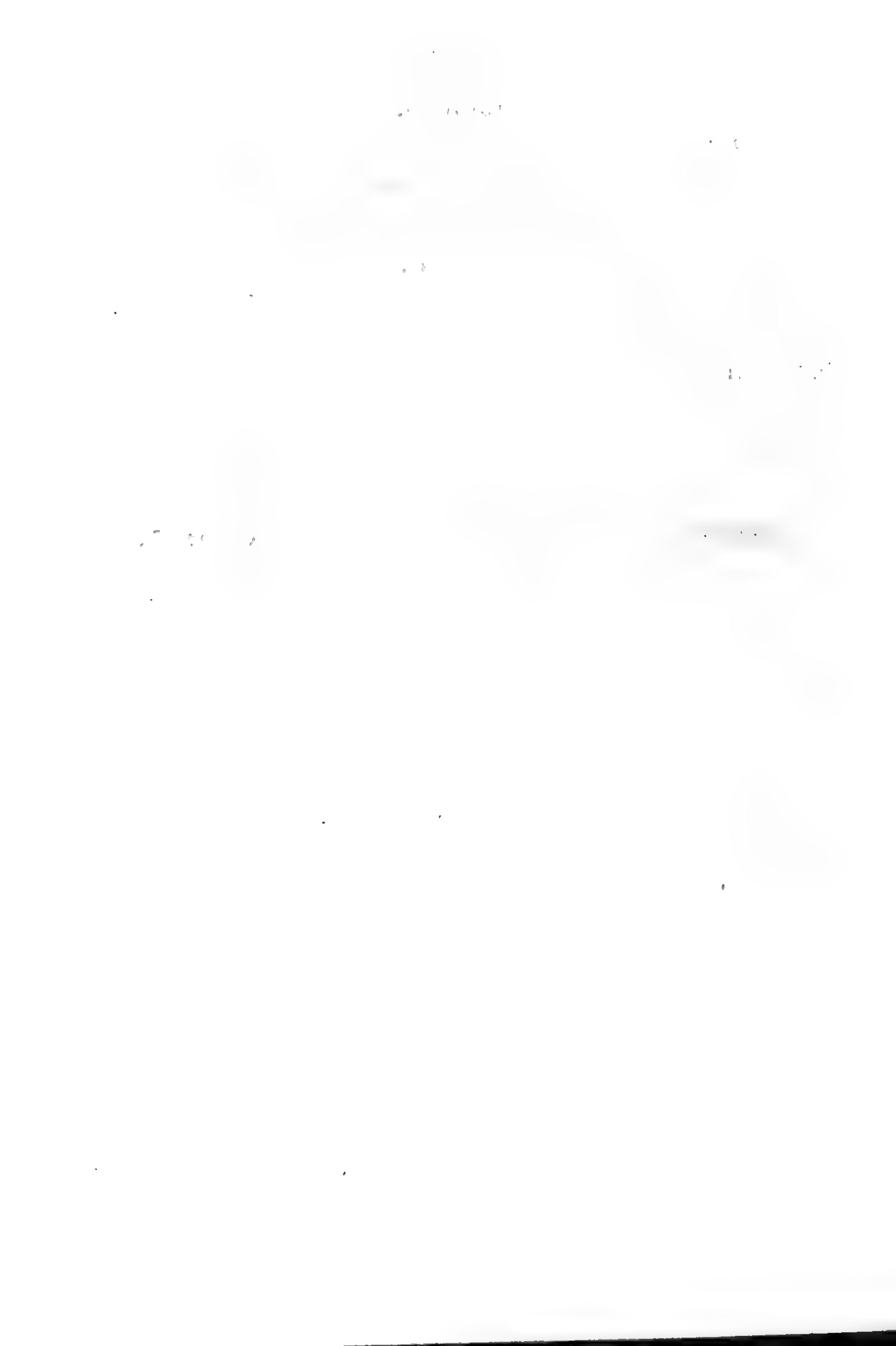
„Ich meine, erwiederte der Dichter, den Sinnspruch von der Denkmünze auf die unüberwindliche Flotte zuversichtlich wendend: Gott wird hauchen — und sie sind hin!“

„Laßt die Urne in den Vorsaal stellen, daß sie alle dort sehn und bedenken, Fürsten und Herrn: Die Asche großer Männer treibt Riesen aus der Erde. — Nicht wahr — fragte er die schöne blasse Vanina — Ihr laßt die Urne hier? Den Liebenden leben die Todten im Herzen.“

— Sie weinte. Alle weinten. —

---

*) Asche des Jordano Bruno von Nola, eines Menschen, durch die heilige katholische Inquisition, mit Zustimmung des Papstes Clemens VIII., zum ewigen Ruhme verbrannt in Rom, den 18. Februar zum großen Jubiläum 1600.



Der
heimliche König der Armenier.

Aus dem Gesandschaftshotel in Pera ging ich, der Sicherheit wegen als Türke gekleidet, zum Hafen hinab, um mich einzuschiffen, am liebsten sogleich! Denn den unirten, katholischen, oder abgefallenen Armeniern stand eine schreckliche Verfolgung bevor, wie man heimlich hier flüsterte. Ich aber, als Reisender, war so glücklich, allem Unangenehmen aller Völker an ihrem Orte, allen Leiden und Bußen der Zeit aus dem Wege gehen zu können. Selbst das Schauderhafte der Natur hatte ich geflohen, in vielen Jahren sogar keinen Todten gesehen und darum wie in einer Art Paradies auf der Erde gelebt. Und auf das Leben in der Türkei, wo es nur darum so barbarisch zugeht, weil Jeder ein gleichsam vogel=freier Unter=Than oder kleiner Freikönig ist und sein will, mußte mir mein Vaterland so gut wie ein Himmelreich dünken. — Es ist ein elendes Gefühl: umkehren, heimreisen! Es liegt darin der Beweis der Täuschung, daß man hierher, wo man sich durch irgend einen Sturm der Leidenschaften oder der Begier hat verschlagen lassen, nicht gehöre; daß man einen der kostbarsten Theile des herangebildeten Lebens, wenn nicht verschwendet, doch nicht der Heimath zugewendet habe. Daß er also gewissermaßen verloren sei, das liegt in dem: Umkehren, Heimreisen!

Noch aber liegt auch das Schwere des Verlustes darin, Alles das auf lange — auf Wiederkommen und Wiedersehen, wahrscheinlich aber auf immer dahinten zu lassen, was wir durch Augen und Sinne, Herz und Gefühl in der Fremde erworben. Und so kam es mir vor, als wandele ich auf Eis, das plötzlich aufthaue, berste und mich in kalte Fluthen versinken lassen werde! Denn wie und was ich hier gewesen, so blieb ich — bis auf die trostlose, wesenlose Erinnerung — hier ja zurück. Und so fühlte ich einige Verzweiflung und machte die Augen zu vor der gegenwärtigen Pracht, die mir vom Herzen abfiel und mir zu dem ward, was sie mir künftig sein würde — zu Dunst! zu Traum! In dem Umkehren, Heimreisen lag aber auch das Neuempfinden der Heimath! des himmlischen Stromes von lauter glücklichen Menschen, wie der Unglückliche glaubt; alle glücklich ohne ihn; ja Einige eben darum recht glücklich, daß Er nicht bei ihnen war! Das that mir wohl, ob ich gleich unglücklich war, wie es mir in der Heimath gedünkt, wie ich jetzt Jahre lang vergessen und nun erst wieder zu werden wähnte, wenn ich nach Hause gekehrt! Darum seufzte ich, als ich, im Hafen unter den gedrängt am Strande sich wiegenden schwarzen Schiffen herumfahrend, endlich auf meine Frage die Antwort vernahm: „Nach Venedig! — in acht Tagen!" — Ich stieg nun hinauf. Das Schiff war mir recht; neu genug, klein genug, um nicht in allem furchtbaren Wetter offene See halten zu müssen, sondern leicht überall auch an flache Küsten beizulegen. Wer ein großes Schiff zur Reise wählt, wagt sein Leben doppelt. Der Capitain sagte mir, er sei nur für die Reise gemiethet, das Schiff zu führen, gab mir also den mit Bleistift geschriebenen Namen — Masca — des Armeniers, der das Schiff mit Ladung sende, um mit ihm selbst Nolo und Nutri-

mento — Fracht und Kost — für mich, meinen Maler und meinen Diener zu bedingen.

Ich stieg wieder hinauf in die Stadt, ich fand die Gasse, das Haus; das Thor stand offen. Ungefähr drei Schritte zurück in dem Halbdunkel des Flures stand ein Mädchen mit klugem, durchdringendem Blick, dem ich kaum sagen durfte, ich sei kein Türke! Sie sahe mich an, sie lächelte mich an, als verberge sie ein anderes Gefühl unter diesem Lächeln, das meine Augen an ihre bannte. Unter diesem Anblicken ward ich nur wie im Traum der ganzen schönen Gestalt inne, von der diese großen schwarzen Augen der Kern waren. Ihr liebliches Haupt trug einen vollen, üppigen Kranz von feuerfarbenen Nelken. Stirn, Antlitz und Hals schimmerten vor Weiße, wie das Blatt der Lilie silbern schimmert im Sonnenschein; ihr langes Kleid war weiß, und die Arme und der Leib bis unter die Hüften mit einem meergrünen Oberkleide bedeckt; breite goldene Armbänder glänzten um das Handgelenk. Ich, so gewohnt solcher Schönheit und so kalt dabei, wie mir das Schicksal zum Troste gegeben, mußte doch auch lächeln; sie lachte nun, ich lachte; das verdoppelte ihr die Ausgelassenheit, und am Ende lachten wir beide, daß wir weinten und kaum Athem hatten. Sie hielt sich dann an mich, und ihre Hand hatte meine gefaßt.

Ich durfte die Tochter des Hauses voraussetzen, hatte aber ganz vergessen, warum ich in dies Haus gekommen, als plötzlich ein junger Armenier wüthend neben uns stand. Er hatte alle Fassung verloren, und zwar so sehr, daß er nicht wußte, durch welche Worte, durch welche That er seinem Zorne Luft machen sollte. Und so hielt er sich nur selbst an der Brust. Das Mädench aber lachte ihn gutmüthig und schelmisch an, und so floß aus

seinem Munde nur der Name „Chiorli!“ mit einem Tone, mit einer Gluth, als sei die ganze Seele des Menschen: Liebe, Eifersucht, Rache, Zärtlichkeit, Blut und Leben in dieses Wort geschmolzen. Er riß ihr rücklings den Nelkenkranz aus dem Haar und stürmte damit fort auf die sonnenerhellte Straße.

Und mit jener Offenheit und Naturtreue, die den hiesigen Mädchen eigen ist, sprach sie, der Bewegung ihrer hochathmenden Brust nicht mächtig, auf italienisch zu mir: Der will mein Liebhaber sein? Der will mein Mann werden? mein Herr und Gebieter? — Aber sehen Sie, so wahr ich jetzt mein Halsband zerreiße, das soll er nicht!

Sie griff schon mit dem Händchen zwischen der Kehle und der Schnur hinein, sie spielte aber nur mit derselben und sprach: ich bin schon so entschlossen, und Ihnen brauche ich keinen Beweis zu geben, lieber Herr. Soll mich Niemand Anders sehen, als Otremba, und immer Otremba, so lange ich hübsch bin; nicht wahr, das wäre Unrecht? Man denkt ja doch im Herzen dabei, was man will! Nun, was wollen Sie denn bei mir?

Auf meine Antwort, daß ich meiner Abreise wegen hierher — zu ihr gekommen, sah sie einen Augenblick zur Erde und bot mir dann den Arm, sie hinauf zu führen. Droben im Zimmer stellte sie mich ihrer Mutter vor, indem sie mir schelmisch erst alles einzeln abfrug und einzeln ihr sagte: Wer? woher? wohin? wie alt? unverheirathet? und so weiter. Dann aber blieb sie mit verschlagener Miene vor mir stehen, als wenn sie mich angeführt hätte, und sprach: mein Oheim ist nicht zu Hause!

Das holde Wesen gefiel mir; aber ich mochte sie zu — getrost angesehen haben, denn sie setzte hinzu: er werde bald kom-

men, oder wenn ich lieber ihren Nacken als ihr Gesicht sehe, werde sie gehen, ihn zu holen.

Und so setzte sie sich erst einen Kranz auf vor ihrem Spiegel — der liebenden, zärtlichen Mutter, die sie küßte; und so war sie fort wie ein Gewölk.

Das ist ein venetianisches Plaudertäschchen! und die Griechen haben Osterfreiheit, die steckt an! sagte mir die Mutter, die einen Shawl um den Kopf, übrigens aber, getreuer als Chiorli, armenische Kleidung trug. Der vorsichtigen Weise zufolge, nie Reichthum zu zeigen, war alles Geräth im Zimmer höchst einfach. Gesegnetes Venedig! fing sie dann die Unterhaltung an, aus welcher ich erfuhr, daß sie mit ihrem Manne bis vor fünf Jahren in Venedig gelebt und, als er gestorben, mit ihrer zwölfjährigen Tochter hierher gezogen, um ihrem Bruder die Wirthschaft zu führen. Der aber wolle jetzt heirathen, und erwünschte Nachrichten aus Venedig könnten sie wohl vermögen, wieder dorthin in ihr Haus zu ziehen, mit der Tochter und um der Tochter willen. Wo die Kinder ihr Nest bauen, da wird die Heimath der Eltern — wenigstens der Mütter, der Wittwen! schloß sie.

Also Chiorli sollte nach Venedig heirathen; und ich bedauerte den armen Otremba, den sie verschmähte. Ich hatte meinen Korb von meiner angebeteten Schönen daheim empfangen, zwar vergoldet aus den Händen ihres Bruders, meines edlen, vortrefflichen Freundes, aber doch immer Korb genug; ich war am Tage vor ihrer Verlobung mit meinem Nebenbuhler in alle Welt gereist und war mit meinem Entschlusse sehr wohl zufrieden. Das Gegenwärtige übt den allgewaltigen Zauber der Naturerscheinung über das Herz, je sicherer, je gefühlvoller es schlägt, wenn uns

nur die Natur vor den Augen erst wahrhaft lebendig geworden. Dem Reisenden macht die eigene Beweglichkeit, der Verlust an jedem Morgen, das Neue, Wechselnde an jedem Tage, der reizende, überraschende Gewinn an jedem Abend sich endlich lebendig, empfundener, als das im Innern — wie im Grabe ruhende Vergangene! Wir vergessen sogar, warum wir uns entfernt durch die Ferne selbst! So leben wir wieder mit dem Lebendigen, es lebt in uns rein und beschwichtigend. Kurz, gewiß kann ich versichern, ich hatte auch jetzt, dieser Chiorli gegenüber, meine Clara rein vergessen, bis Clara als Chiorli leibhaftig wieder vor mir stand! und der fortstürmende Otremba war Ich!

Chiorli kam wieder. Der Oheim war nicht aufzutreiben gewesen, nicht in der Schreibstube, nicht in dem nahen Magazin! und ihn suchen zu lassen, sei vergeblich und in Geschäften ihm unangenehm! Und so werden Sie, leider, morgen wohl wieder sich herbemühen müssen! schloß sie fast lachend. — Am liebsten zu Tisch! bat die Mutter.

Ich entschuldigte mich mit meinem Reisegefährten, einem Maler; aber das bewog sie nur, auch ihn einzuladen.

Am andern Mittag fand ich den Armenier, einen Mann in abgetragenen, feinen, schwarzen Kleidern nach unserem Schnitt. Seine Gesichtsfarbe dunkel, große Adlernase, feuriges Auge, schlau aufmerksam, aber zugleich furchtsam, demüthig, nur von Geschäften sprechend und nur auf Gewinn bedacht; daher ich ihn schon gewann, daß ich von seiner Forderung nicht handelte, sondern noch obendrein gute Trinkgelder versprach. Er schien dem Otremba sehr geneigt, der, mir befremdlich genug, auch zu Tische geladen war, zum Zeichen, daß die armenischen Männer so wenig von dem wissen, was ihre Weiber, Töchter und Frauen

heimlich im Herzen haben und — um zu eigener Herrschaft in ihrem Leben zu gelangen — betreiben, als wir andern Franken im Grunde davon wissen, die wir zuletzt auch nur Ja- oder Nein-Herren sind.

Otremba stellte mir seinen älteren, unlängst von der armenischen Colonie in London zurückgekehrten Bruder Basilaky vor, eine hohe, edle Gestalt, wie sie nur das Morgenland hervorbringt; denn ein heiliges, seliges Alterthum duftete gleichsam um sie und aus ihr, wie uralter Paradiesesduft um die neue gegenwärtige Ceder. Solches Feuer, und so kühl! solches Wohlwollen, und so gleichgültig! und wenn es auch nicht unmerklich war, doch hinlänglich von Würde gesteigert, um das reinste Vertrauen zu diesen Zügen des erhaben schönen Antlitzes zu fassen, und doch wiederum scheu vor dem in sich beruhenden Wesen zu schweigen. Zu einem Patriarchen fehlte ihm nichts als das Alter; denn auf seiner, ich möchte sagen heiligen, Stirn thronte ruhige Kraft; hinter diesen machtvollen, gütigen, ja gnädigen Augen flammte ein großes Bewußtsein, und die leise Wehmuth, die in den Lippen wohnte, erschien nur als mildes Lächeln. Die ganze Gestalt war wie in ernstes Sinnen verloren, und sichtbar gleichsam unsichtbar, nicht geheimnißvoll und doch nicht zu durchschauen. —

Chiorli hielt den Fluß ihrer Rede sehr an, da auch ein armenischer Bischof zugegen war, und ließ ihre Augen nicht frei ergehen; und ich durfte annehmen, dieser Basilaky habe für seinen Bruder Otremba bei Masca um Chiorli ein Wort — verloren.

Bei Tische ward als Neuestes erzählt, daß man diese Nacht die armenische Kirche habe in Brand stecken wollen; dann, daß acht Franken wegen Münzung falscher Paras — zur Beobach-

tung des Anstandes und der Auszeichnung — gehangen worden. Wir sind ja die privilegirten Falsch- oder Schlechtmünzer, bemerkte der Wirth. Wir gleichen Geizhälsen, die immer sammeln und nie je einen Gebrauch von unseren Schätzen machen —

— können und wollen, setzte Basilaky hinzu.

„Ein schönes Weib in ewiger Finsterniß!“ lächelte Chiorli.

Ich lobe mir Venedig! sagte die Mutter.

Wir arbeiten nur auf Vermögen, aber wir arbeiten! fuhr der Wirth fort, und während der Arbeit leben wir, wachsen heran, lernen, verheirathen uns, erziehen wieder Kinder, und während dieser Zeit genießen wir alle Erdenfreuden, haben Sonne, Mond und Sterne, die alte Erde und unseres alten Gottes altes Wort. Vermögen ist das, was bei uns — in der Einbildung — den einzigen Unterschied macht, ohne ihn zu geben von Außen, denn wir sind auch reich im Geheimen. Die Geistlichen ausgenommen — nicht wahr, Herr Bischof? — hat Niemand bei uns Rang und Titel, und leider haben wir Besiegten keinen Titel als Raja, und wir Erbarmungswürdigen haben keinen Prinzen, Marchese, Grafen oder nur Edelmann; leider sind wir eine Heerde Schafe, nicht ohne Hunde — —

Doch ohne Hirten! seufzte die Mutter, aus dem tiefen Bewußtsein eines ganzen unterdrückten Volkes.

Aber einen König haben wir doch! meinte Chiorli naiv versichernd.

Die Mutter sah sie betreten und scharf an und sprach, um ihr Richtung zu geben: Freilich, den Sultan!

Ach, der! seufzte Chiorli, der ist nur Hoheit, nicht Majestät; und wie zittert und bebt schon mein Herz, ihn und seine Macht zu sehen, wenn die Köpfe in den Nischen der hohen Pforte ste-

hen! Schauerlich-schön! O wenn unser König auch so sichtbar walten könnte! —

Gott sei Dank, das könnte, das würde er nicht! sagte die Mutter — wenn er wäre!

Hast Du mir nicht einmal gesagt, daß unser Vater Schahnasjan — —

Bist Du nicht eine eitle Thörin!

Hab' ich nicht einmal weißes Papier verbrannt, wo dann auf dem noch zusammenhaltenden Aschenblatt goldene oder silberne Schrift und Buchstaben funkelten? Ward ich deswegen nicht eingesperrt damals!

„Wie jetzt!“ sprach mit verhaltenem Zorn der alte Masca. Schon seit Chiorli das erste und freilich entscheidendste Wort darein gesprochen, hatte er sie fast mit den Augen durchbohrt. Der Bischof hatte ihm unterdeß in die Augen gesehen, aber Chiorli mir, und die meinigen irrten schüchtern umher und hefteten sich an Basilaky, der ruhig und schweigsam saß und — — mit dem Messer spielte! Ich hatte von der alten hier aufgeregten Sage gereizt schon fragen wollen: Also es giebt einen heimlichen König der Armenier? Ein heimlicher König! Was doch die Welt in ihrem Verlauf hervorbringt! was sie verbirgt! Was sie noch alles hervorbringen und verbergen wird! — Jetzt dacht' ich das blos aus, und kaum. Denn Chiorli ward blaß von den Blicken; noch gefaßt stand sie auf, aber nun weinte sie leis und vermochte kaum sich zu entfernen. „Heydèh!“ (Gehe) murmelte Masca nur zwischen den Zähnen.

Aber Otremba, von der seiner Geliebten, wenn auch noch so leise angethanen Kränkung gereizt und erbittert, stand auf und überwarf sich in heftiger Rede mit ihrem Oheim, der ihm nur

kurz antwortete: Lasse das gut sein, Otremba, Du vertheidigst nicht Deine Braut, denn nun soll sie es nimmermehr werden!

Ich kann nicht beurtheilen, was geschehen wäre, wenn Basilaky nicht seinem Bruder mit den Augen gewinkt; und so führte er das hochroth-glühende Mädchen fort, das ihm durch Zuhaltung der Thür aber wehrte zu folgen. Er setzte sich dann düster. Die Mutter eilte der Tochter nach, ganz demüthig und erschrocken.

So ist es, wenn Weiber — ich meine nicht „Frauen" bei Tische sind! nahm Masca das Wort. Mir aber, als Fremdem, als Abreisendem, glaubte er einige Worte sagen zu müssen: Daß die Sache unschuldig sei, selbst wenn sie wäre. Denn, stellen Sie sich doch vor, wer wäre Er — also, als ein Geheimniß. Selbst ohne leere Würde! weniger im Aeußern als der Bohnenkönig am heiligen Dreikönigsfeste! oder als der Negerkönig, der König von Kongo, den der wirkliche sichtbare König gebaren und auf offenem Markte und zur Kirche aufziehen läßt mit allen Schwarzen. Was ist das mehr als ein Jammer eines das Vergangene aufträumenden Volkes?

Aber doch eine Macht! und der Gedanke ist die größte, sprach ich; denn er sahe mich an und nöthigte mich so, etwas zu meinen. Und, setzte ich hinzu, auch die Türken und diese vor allen, sie, die aus Gleichgültigkeit oder Klugheit, wenn nicht aus Menschlichkeit, allen Heiden oder Ungläubigen, selbst denen aus Rom erlauben, geruhig im Lande zu leben, zu thun und zu treiben, was sie wollen; sie würden sich solche Carneval- und Osteraufzüge gefallen lassen, als vermeinte Maskeraden, als bloße Dudelsackfreuden — die doch das Volk zusammenhalten.

Das griechische! meinte der Bischof. Armenier brauchen

keine armenischen Behörden. Christus ist der Mann, der die Welt vorbereitet hat und fortbereitet, eine beständige, sichtbare Vormundschaft entbehren zu können und den Haß der Religionen zu verlöschen. Gleichviel, unter wem wir leben — (nur nicht wie), Ackerbau treiben, uns davon nähren, ob das Land auch uns nicht gehört! Der wahre Besitzer aller Lande ist und bleibt — so Gott will — immer Gott der Herr, der dem den Segen giebt, der ihn durch Fleiß gleichsam auf sich niederzieht und erbittet. Denn Arbeit ist das lebendige Gebet. Und dann, Handel mit dem, was wir zu viel, oder was die Türken haben. Denn recht betrachtet, wie es ist, sind wir Armenier die Hände der Türken, ihre Köpfe, ja selber ihr Herz. Dafür sind sie unsere Magen, Beine, Säbel, Pferde, Pistolen, Kanonen, ja unsere Mauern, die das Reich gewiß noch lange beschützen werden, darin wir zu Hause inne wohnen und Miethe bezahlen; wir wohnen gesammelter als die Juden. Ja, so ist unsere Gewalt, unser Reichthum, unser wahres, menschliches Lebensglück weit größer, als wenn wir ein christliches Volk sein sollten, sich eigen, genöthigt, durch Barbaren sich morden zu lassen, oder sie zu ermorden, mit einem Wort: Krieg zu führen. Wir sind erhaben über die Gemeinheiten des Lebens. Wir haben die leeren Namen der Welt nicht. Wir bauen keine Festen, keine Schiffe. Wir wohnen, wir leben, wir sind glücklich als Christen und würden das unter jedem anderen Herren sein. Denn das ist die Größe des Christen, daß er selbst als Sklave größer und freier ist als sein Herr!

In diesem Augenblicke trat ein armenischer Geistlicher mit dem Sakristan ein, stand ehrfurchtsvoll an der Thür und mel-

dete erst auf Befragen, daß sie den unirten Mann ergriffen, der heute Nacht ihre Kirche in Brand stecken wollen.

Basilaky sprach nur leise dazu: Das Arge verhindern könnte sogar ein heimlicher König nicht, ob auch vielleicht eher und leichter, wenn es durch lebenden Rath, durch lebende Warnung geschieht, wenn das Volk nie weiß: wo er erscheint und wer es ist.

Und wahrlich! ich empfand eine Art Schauder und Ehrfurcht, als sitze er mit zu Tische.

Der Bischof freute sich nicht, sondern schwieg, ernster Gedanken voll. Dann befahl er, ihn herzubringen, ehe er abgeliefert würde. Denn die Hauptstadt ist der Richtplatz des Reiches, und Gott sei Dank wir Rajas sind der Mühe überhoben, unsere eigenen Henker zu sein. Wir haben Sklaven, sprach er lächelnd zu mir. Das ist der Mächtigste, der Anderer Kraft, Eigendünkel, Begierde, Haß und Liebe zu Dienern seines Willens machen kann.

Die Männer entfernten sich ehrerbietig.

Bald werden hier Wunder zu sehen sein von des heimlichen Königs Macht, wie viel tausend Schergen und Diener er hat, selbst Große, Reiche, Mächtige, ja den Mächtigsten, sprach Otremba jetzt, von dem Vorfall in Rache versetzt.

Freilich! Christus, der ewige König, ist mit uns! sprach der Bischof, einen kleinen, goldenen Christus küssend; unser Volk hat nur einen Halt: seinen Glauben, nebst seiner Sprache und seinen Sitten, welche drei die Grundlage eines jeden Volkes ausmachen, nicht das Eigenthum des Bodens. Wir haben nur einen Feind, ihn, der unser Volk von seinem Glauben, also von seinen

Sitten, und zuletzt von seiner Sprache zu Gott und sich abwendig zu machen nicht müde wird.

Der wird hier seine Macht verlieren! und furchtbar! trotzte Masca.

Bleiben Sie hier, sprach Otremba zu mir, und Sie werden unsern König sehen, wie den Engel Michael mit dem Schwert, und Niemand wird ihm entrinnen.

Er meint den offenbaren, nur heimlich wirkenden König aller Völker und der Erde, lächelte der Bischof.

Den zuerst und immer! versetzte Otremba erröthend.

Bedauern Sie uns! sagte nun Masca, mit Thränen in den Augen. Unser Reich ist untergegangen! Wer hat das, wer kann das vergessen? Ein König ist so eine erhabene und erhebende Sache, ein solcher beruhigender Trost der Herzen, eine so herrliche Sonne der Augen, nicht nur der Seele für jedes Volk, daß er wahrlich noch lange bei einem besiegten Volke hinter der Thür steht, wie die Wittwen von ihrem Manne sagen. Und so lebt er, leider als Schatten, fort; denn schon alle guten und großen Könige siegreicher, kraftvoller Völker regieren noch viele Jahre lang unsichtbar, öffentlich das Volk, nicht nur durch Gesetze, sondern schon durch ihr Bild, als Geist, und ich glaube, daß man jetzt erst glaubt: Kaiser Joseph ist todt, von dem die Einbildungskraft des Volkes eben aus jenen Gründen fabelte: er lebe nach seinem nur Scheinbegräbniß. Es ist gräßlich, ohne König zu leben. Ohne Gerichtshöfe mit allen ihren Beiständen! Wir haben leider keine Aufzüge, keine Soldaten, nicht einen Pfeifer, nicht eine Trommel, keine Majestät, die Krieg und Frieden schließt, Gesetze giebt, Abgaben erhebt, noch einen Para ausgiebt. Wir sind grenzenlos unglücklich. Aber — aber —

— die Noth lehrt erfinderisch sein, willst Du nicht sagen, nahm der Bischof das Wort. Können wir nicht kriegen, so leben wir in Frieden mit uns und andern; bekommen wir täglich nicht neue Gesetze, so halten wir auf das eine alte, welches wir haben vom ewigen Gesetzgeber. Haben wir keine Geschichte, je nun, so ist das ein vollständiger Beweis, daß das Volk lebt und nicht unsere Könige. Denn es giebt noch keine Volkesgeschichten, nur Thronengeschichten.

Armentrost! sagte Otremba. „Die verlorene Herrlichkeit“ hießen unsere ersten stillen oder heimlichen Könige = Ichabod! Dann, als ihr Geschlecht ausstarb, hießen sie: „Sohn des Scepters“ = Ben-Schebeth; und nun, nun wir uns in das neue Reich gefunden, nun heißen sie nicht einmal Meïr-Netib „die Erleuchter des Weges,“ sondern sie sind es.

„Sind?“ — frug ich überrascht; denn durch das Wort war der heimliche König zugestanden und sehr verzeihlich zugestanden, ja gerühmt von einem feurigen, ehrgeizigen, jungen Manne, dessen stolze Seele es nicht ertrug, daß er, die Seinigen und vor allem sein Volk so elend unter Barbaren untergegangen sein sollte, ohne wenigstens sein Edelstes, Höchstes — seinen König bewahrt zu haben, wie ein Palladium, den Krondiamanten oder Prinzregenten; und ohne die Hoffnung, die vielleicht nahe Hoffnung vor einem — durch einen, durch seinen König glücklichen — Fremden ausgesprochen zu haben: daß ihr König wie ein Magnet mit Gewalt von ihm abgerissene Feilspäne wieder um sich versammeln könne, oder wie ein Erdgeist wiederum auftauchen.

Aber die Uebrigen waren verlegen und schweigend entrüstet über das Zugeständniß. Sie standen auf und traten bei Seite. Otremba blieb in Verwirrung und sagte mit leiser, leiser Stimme:

jetzt bin ich gestorben, denn ich bin schon so gut wie todt. — Drei haben mich gehört. Vielleicht wird es ihnen geschenkt. Vielleicht. Ich meine das Leben.

In meinem Leben nun kein Freund von Geheimnissen, ja ein strenger Feind davon: irgend etwas Schlechtes zu wissen, ja, nur anzuhören, weil die Seele eine Harfe für Engel ist, oder für — gute Menschen, hätte ich mich gern angestellt, nichts verstanden, nichts beachtet zu haben. Doch wie sollten diese klugen Männer nicht denken: „Der Kluge glaubt, daß der Andere noch klüger ist.“ Es ließen sich aber gegründete Zweifel aufstellen, die ich fast in Angst um Otremba ergriff. Es war gewiß keine Minute vergangangen seit jenem gefährlichen „Sind,“ als ich, und in der That ungläubig, sprach: Dem Fremden wird sehr viel aufgebürdet, der Reisende trägt Rosenschnee nach Hause, der unterweges aufthaut. Am warmen Heerde daheim erst merkt er, wie oft er sich willig getäuscht. Denn daß Sie mich nicht täuschen wollten, das seh' ich ja und danke Ihnen sehr.

Masca nickte mit dem Kopfe. Der Bischof hörte schlau, wie ich fortsprach: Zwar hab' ich schon von dem heimlichen König — das Wort sprach ich sehr leise — gelesen. Aber nur schon ein heimlicher Schneider, ohne Wappenscheere, also ohne Kunden und Arbeit, ist das ein Schneider? Und ein heimlicher König, ist das einer für sich, oder für das Volk?

Basilaky trat nun auch zu mir und sah mich sehr mild an, und sein Blick schien doch noch ganz etwas anderes fern zu betrachten?

O ich bedauere den armen, fuhr ich fort, von dem Niemand eine Gnade erbittet, der nichts geben, nichts vergeben, keinem sogar das Leben schenken kann, ohne daß es verborgen bleibt, wer

es gethan! der nichts unter seinem Namen ausfertigen lassen darf. Denn das ist doch der Lohn und die Ehre für die schwere Beraubung am menschlichen Leben: ein König auch zu heißen und also zu sein. Keine Geschichte von ihm, keine Anekdote! nur wenn er todt ist, ist er allein von allen Menschen nicht weniger, als er lebendig war — todt, und kein Bild auf Gold, auf Silber oder Kupfer erhält seinen Schatten, weil er kein Wesen hatte. Also sich ist er nichts! und was ist er dem Volke?

Ich bestreite beides, entgegnete zu meiner Verwunderung mir jetzt sanft Basilaky. Sehen Sie an sich, daß es nicht gut, oder doch überflüssig ist, wenn ein Fremder um ihn weiß, weil er nicht glaubt, was jedem Armenier wie ein Mährchen nur als Kinde erzählt wird. Wie denn gewiß jeder noch so vernünftige Mensch sich selig priese, wenn er wieder so glauben könnte wie ein Kind, und das glauben! wenn er wieder in das Reich der Mährchen könnte, in welchem er damals lebte. Nun — — einem Armenier ist „Er" ein wahrer König im Sinn, im Herzen und Wirken; nur um so zauberhafter, gewaltiger, weil ihm alles Aeußere fehlt, indem „Er" also in seinem Sein und Thun allein sich als König empfindet. Wollte Gott, jeder Mensch bildete sich ein: so ein König zu sein, wie ja jeder — wenigstens göttlichen Geschlechtes sein soll; und wollte Gott, jeder dächte, spräche und handelte für sich und gegen alle so königlich.

Wunderbar! sprach ich. Sie also gestehen mir jetzt zu, was die andern so streng leugneten, dessen Ahnung sie schon unterdrückten und an dem stolzen Mädchen bestraften, gewiß nun auch dem feurigen Otremba vergeben.

Lassen Sie das! entgegnete er gleichgültig. Und finden Sie lieber die Sache für uns in unserer Lage nothwendig und über-

haupt nicht so fremdartig! Es ist bei uns — nur ohne das schönste Glück — ungefähr wie bei Ihnen: nur der ganz ausgezeichnet Gute und ausgezeichnet Schlechte lernt seinen König kennen durch Belohnungen oder Strafe; allen Uebrigen ist er so gut wie unsichtbar; und die unmittelbare Sichtbarkeit gehört selbst nicht zum Wesen Gottes, der doch der gewaltigste König ist, den jeder glaubt, und glücklich ist, wenn er seinen Willen thut. Der Mond, ohne glänzend, noch voll zu erscheinen, bewirkt eben so gut Ebbe und Fluth, und ist doch der Mond; und was wir von der Sonne sehen, ist ihr Geringstes. Ihre Kraft besteht in ihrem verborgenen Wirken. Ein Reich ist überall ein Geisterreich; und der Drang und das Bewußtsein, zu einem gewissen, in Gedanken, nie sichtbar darzulegenden Ganzen zu gehören, macht ein Volk. So sind wir Armenier; so haben wir ein Reich, einen König.

Möglich! sprach ich.

Gewiß, sprach er. Die Natur hat das schon ähnlich. Der Weisel der Bienen kommt selten und nie aus seinem Stocke, die Bienen selbst bedecken ihn und halten ihn warm. Er giebt dem Volke die Stimme. Er kann nicht reden, er hat die Blumen da draußen vielleicht nicht gesehen — und als wenn er es geheißen, fliegen die Arbeitsbienen und Wasserträger hinaus und haben ihren eigenen Verstand, und gebrauchen ihn selbst, wie sie ihre geschickten Füße zu Händen gebrauchen. Und so, doch nur so geht Alles — sie wissen und sehen — alle arbeiten selber im Stock eines fremden Herrn für sich, sie nähren sich, sie pflanzen sich fort; und sie sind nur leidend, wenn sie nicht arbeiten können und keinen König haben.

Doch wie kommt man an ihn?

Umgekehrt. Wir stellen ihn uns als einen gewaltigen, das

Land durchreisenden Censor von Rom, dem jeder gehorcht, vor. Ist er nirgends zu sehen und zu hören und ist doch, so ist er überall, und niemand ist vor ihm sicher.

Und seine Räthe?

Weiß ein Weisel besseren Rath als die Stimme der Bienen? Wohlfeilem Rath folgt jede gern, da niemand einen Para Abgaben an ihn zahlt.

Der arme Mann!

Sagen Sie: er ist reich! denn er kann seinem Bruder sogar nicht ein Mädchen zur Frau werben. Die Seinigen sind und gelten nichts. Er kann sogar seiner Mutter keinen Scudo schenken — — er hat keinen!

Das erschütterte mich; denn das Edelste glaubt man am liebsten. Und doch war ich froh, daß das anscheinend milde Gespräch — das mir aber, wie viele Thaten nicht, eine bange Ahnung von Nachwirkungen zurückließ — jetzt zu Ende war. Denn da man indeß den Verbrecher gebracht, begleiteten Masca und Basilaky den Bischof hinaus. Statt ihrer kam endlich die Mutter wieder, die für ihre Tochter gebeten und Verzeihung erhalten von Masca. Das belebte Otremba wieder; und während er neubegeistert auf und abging, erwartend, daß Chiorli wieder erscheine, sagte mir mein fast tauber Maler — der also kaum ein Wort gesprochen, noch verstanden, — jetzt seiner Kunstliebe folgend, ins Ohr: wir haben viel junge, wie Mädchen schöne, nur bei weitem noch schönere Türken hier gesehen — aber dieser Otremba, welch eine Stirn, welche Augen, wie edel das Antlitz, die ganze Gestalt! Und wie verschönt durch Liebe und wieder durch Leiden in dieser Liebe, wie Gold in der Morgensonne, wie ein Schleier um die Traube, wie Duft und Thautropfen um die Aloeblüthe!

Bewegen Sie ihn, daß er sich von mir malen läßt; schon sein Bild ist ein Schatz, geschweige sein Wesen. Chiorli ist blind!

Sie ist keine Malerin, sondern ein Weib — wie Clara, gab ich zur Antwort. Aber ich erwirkte ihm die Erlaubniß, und zwar sollte es hier im Hause geschehen, wie ich dem armen Nachgenossen meiner Pein, dem düsterer gewordenen Otremba, gern einzurichten suchte, damit er seiner Spröden doch nahe sei.

Die vermeinten acht Tage bis zur Abreise verlängerten sich aber bis aufs Ungewisse. In dieser Frist wurde Otremba's Bild gemalt, der sehr gern ruhig saß, um sich von der Geliebten recht anschauen zu lassen. Denn wenn sich ein Mädchen nur einmal recht in das Anschauen eines Jünglings vertieft, oder sich verliert, wie man sagt: so hat sie sich verloren in ihm, und es geschieht ihr, als schlage sein Wesen Wurzel in ihrem Herzen. Selbst die gleichgültigste Bildung tritt ihr hervor als Natur, vor deren Eindruck und Zaubergewalt keine Rettung ist. Und wenn sie vollends diesen schönen Otremba schön fand, so mußte sie weinen, statt seiner; sie mußte zu seinen Knieen sich hinschmiegen — wenn er es nicht ihr zuvor that, da er sich kaum auf den Füßen vor ihr hielt. Aber sie wußte Rath. Sie sah ihn nicht an! oder sie war gar nicht im Zimmer, und sie und ich, wir wandelten indeß im Garten. Ich merkte ihr den Verdruß ab, daß niemand sie zum Malen gefunden, und ihre Rathlosigkeit und Bitterkeit gab mir ein zauberhaftes Naturspiel, wenn ich bei ihr eine Bitte wagte — zu Gunsten Otremba's. Wenn er dann fort war, und ich mit ihr vor seinem Bilde stand, woran der Freund noch malte, und sah, wie sie gleichgültig war, mußte ich über die Frauen erstaunen! Aber ich fand mich wohl in ihrem Herzen, ihrem naturverliehenen, immer reizenden Eigensinn zu recht! und dennoch

mußte ich etwas unverschämt — wie ein Reisender endlich wird und werden darf — dem mir lieb gewordenen Otremba einst, als wir allein waren, zum Troste sagen: Nicht blos die Frauen wollen schön sein, auch die Männer. Und die schön sind, werden bewundert darum, als der Natur gelungene, durch und durch gesunde, erquickende Wesen. Aber glücklich zu werden und glücklich zu machen — das hoffe kein Mann und kein Weib durch Schönheit! Die Liebe ist mit der Schönheit in ewigem Kampfe, und die Liebe ist ewig die Siegerin. Nur wenn die Schönheit den einen findet, der sie liebt, dann beglückt sie ihn unaussprechlich, und die Natur selbst feiert dann in ihnen ihr höchstes, seligstes Fest. Und wo sie ihn nicht findet — daß heißt bei allen, allen unzähligen Andern, da nutzt sie nichts, da verwirrt sie nur, sie klingt an, oder spricht den Himmel an, aber hat und bringt ihn nicht!

Die Schönheit kann aber nicht, wo sie will, sich Liebe hervorrufen, und so trägt die Schönheit nicht die Kraft, glücklich zu werden und glücklich zu machen, wie ein Talisman in sich. Und so werden täglich tausend Liebende glücklich, während die Schönheit wie eine nicht geglaubte oder unverehrte Göttin einsam dasitzt und ihren eigenen Werth verkennt, verwünscht; denn auch die Schönheit ist ein selbstständiges Gut, wie der Blitz ein himmlisches Feuer, auch wenn er nicht zündet. Und nun, o Schöner, bewahren Dich die Götter vor Stolz, vor Ueberheben über die blinde, verächtliche Menschheit, wie Du nun Dich empfindest. Aber auch vor dem Gefühl des Unwerthes! denn die Geliebte kann nie Dich verachten; sie beseufzt vielleicht oft im Stillen, daß sie Dich nicht liebt. So wie Dich, kenne ich viele schöne Männer, die selbst von Männern bestaunt dasitzen in der Einsamkeit, die Götter der Welt zu sein — zu verdienen glauben, aus Einbildung nie glücklich wa-

ren und — Eingebildete nie glücklich machten. Es wäre auch geradezu abscheulich von der Natur, wenn ein Schönes — wie ein Komet durch die Welt zieht — durch das Menschengeschlecht wandeln dürfte und wie ein Magnet alle Nägel aus dem Schiffe des Lebens an sich zu ziehen vermöchte, wodurch es einzig zusammenhält. Mehr wundert mich, daß Du liebst ohne Gegenliebe — das scheint mir wiederum ungerecht von Deiner Geliebten.

Ganz verdüstert entgegnete aber Otremba: Halten Sie mich für keinen unbescheidenen Schmeichler, daß ich Mann dem Manne gegenüber ihnen ansehe und sage: Ihnen ist das geschehen, was mir erst geschehen soll. Die Weisheit ist ein öder Ersatz für das Glück, bei den wenigen guten Menschen. Tausende bleiben einfältig nach dem Unglück, und das verlorene Glück vergällt ihr Herz und verdumpft ihren Sinn. Darum will ich lieber versuchen, glücklich zu werden! Ein wenig Zwang den Weibern anthun, ist ihnen oft selber sehr nützlich; was sie nicht gern geben — vergeben sie lieber! Ich will meine Geliebte gern um Verzeihung bitten: daß sie mein ist, ganz wie sie da ist mit Seele und Leib auf Lebenszeit. Viel vergiebt sich leichter als eine Kleinigkeit, etwa ein Kuß — die Mädchen sehen selbst die nutzlose, fruchtlose Kühnheit ein; denn in der Vergebung eines Großen, Unherstellbaren und Unwiderruflichen empfindet die Verzeihende die eben so große Kühnheit des liebenden Feindes, und so groß die Verwogenheit war, so groß erscheint ihr der eigene Werth! Groß, wichtig, himmlisch, einzig muß sich ein Mädchen erscheinen, um sich und alle ihre Schätze — wegzuwerfen. Was wenig oder nichts werth scheint, das behält jede betrübt mit Schmerzen! Und ich achte Chiorli so hoch, hoch über Alles, was ich außer ihr kenne; so hoch, daß ich nicht leben mag ohne sie!

Die letzten Worte beruhigen mich wieder über Sie, mir sehr werth gewordener Otremba! bedeutete ich ihn.

Ich bin auch sehr ruhig und sehr entschlossen, erwiederte er. Ihr Vater hat sie bei ihrer Geburt mit jenem jungen Knäbchen schon in der Wiege verlobt, nach der unsinnigen Sitte unseres Volkes. Aber als er gestorben, hat er sie frei gegeben, weil er ein selbstständiges Gemüth in ihr erkannt — weil solche Verlöbnisse durch des Einen oder des Andern tödtlichen Fehltritt ins Grab, oder wegen anderer Verwandlungen in den Häusern, gewöhnlich sich selbst auflösen. Aus Liebe zu ihrem Vater will sie nun doch seinen früheren Willen erfüllen, und der spätere, weisere Vater gilt ihr nichts! Ich glaube aber, der Jugendgespiele in Venezia ist ihr schon lieb geworden. Da irrt sie gewiß wieder und schenkt nun Empfindungen und Gefühle der Jungfrau an einen Knaben zurück in vergangene Jahre, weil er seine Kinderfreuden mit ihr getheilt; und so thut sie, ohne zu wissen, ob er jetzt, als Kaufmann, nicht blos ihre Schätze so reizend findet, um sie mit denselben in den Kauf zu nehmen, da sein Grund sehr schwanken soll. Wie sie heut ist, sinneverwirrend schön — so kennt er sie nicht. Und von allen Andern erkenne nur ich sie allein; er nicht! Ich opfere freudig Alles für sie und würde nichts gethan zu haben glauben, wenn ich sie besäße! Er nicht! Denn, hören Sie wohl! er liebt schon, und welches Mädchen? hören Sie wohl! meine Schwester Remete! und welches Mädchen liebt ihn wieder? — meine Schwester Remete! Und welches Mädchen würde sich zu Tode schämen und grämen? — meine Schwester! und wer würde über die herrliche Tochter sich zu Tode grämen? — meine Mutter! Wissen Sie, was einem Armenier seine Mutter ist, seine

Schwester, sein Blut! Wem von uns beiden soll Chiorli nun gehören? Ihm nicht! — Also mir, mir!

Zu der Liebe Glück gehören zwei, gab ich ihm ernst zu bedenken. Wird das Weib nicht glücklich durch den Mann, so ist der Mann unglücklich schon durch das Unglück des Weibes.

Wenn ich nun aber vollkommen glücklich bin durch sie? — Sie müßte kein Weib sein! sprach er mit trotzigem Vertrauen; aber er brach in Thränen aus und bat: Verurtheilen Sie mich nicht, daß ich meine Schwester, meine Mutter liebe! daß ich Chiorli liebe, daß ich an die hingebende Herzensgüte und den göttlichen Adel eines Mädchens, einer geliebten Jungfrau, einer schönen Gestalt, wie die ihrige, glaube! und felsenfest! Hätten die Frauen diese göttlichen Tugenden nicht, so wären sie nichts. Fast Alle zeigen und bewähren sie später im Leben als Mütter; und sollten sie nicht schon in einer Jungfrau schlummern, selbst gerade, weil sie noch nicht das Wort: „ein Kind — mein Kind" — über die Lippen bringen kann, während das Herz ihr bald zerspringt von alle der Fülle der Seligkeit, die in dem Worte: „ein Kind! — mein Kind!" liegt, auch für sie! und ja so bald!

Er hatte mir das Herz weich geredet, und ich ließ ihn gehen, wie mich! Wie gewaltsam aber Otremba die Worte: „ein wenig Zwang anthun" gemeint und „wie viel die Frauen vergeben," — das ward in einigen Tagen klar, als Chiorli Erlaubniß bekommen, nach Scutari mit uns zu fahren, das sie noch nicht gesehen. Zum Schutz war ihr der Mutter Schwester, eine noch junge armenische Nonne, zugesellt, die Vergunst haben, überall hinzugehen und so fromm zu sein, als es ihnen das eigene Herz gebietet — in dem offenen Kloster der Welt, wo es allein ein Verdienst haben kann.

So stiegen wir Vier denn unbedenklich in ein am Tage vorher von Otremba bestelltes Boot mit vier Türken zum Rudern. Daß diese vor den beiden unverschleierten Frauen ihre Augen niederschlugen, schien ganz in der Ordnung; daß sie nicht mit uns sprachen, auch mir nicht antworteten, war gleichfalls in ihrem Charakter. Daß uns der Strom des Meeres ein ziemliches Stück unterhalb der Südseite der Stadt am jenseitigen Ufer hinuntergedrückt, ließ sich noch entschuldigen. Das lange, schmale, gefährliche Boot, worin die größte Ruhe Bedingung des Lebens war, trug vorn eine rothe Fahne, die Otremba wie zum Spiel des Windes aufgesteckt. Als wir aber dem Ufer auf 300 Schritte genaht, und hinter den Büschen ein Reiter mit zwei Handpferden erschien, sah ich Otremba in die Augen, der sie niederschlug und über und über glühte. In dem Augenblicke, wo ich ihn kühn zur Rede stellen wollte, fühlte ich mich rücklings gefaßt und geworfen und, wie ich mich auch in dem schwankenden, oft flüchtig wasserschöpfenden Boot sträubte und wand und wehrte — dennoch gebunden, und lag nun mit dem Gesicht in den blauen, schweigenden Himmel gekehrt, während Chiorli und die Nonne nicht über die That sowohl zürnten und schrieen, als aus Furcht vor dem, wozu sie der Eingang war!

Otremba beschwor sie, ruhig zu sein; er bat Chiorli, vor ihr hinknieend, ihm zu vergeben und sie nur anzuhören. Die Nonne aber schlug ihm keck ins Gesicht und befahl auf türkisch den Ruderern, umzukehren!

Chiorli stand trotzig athmend und bleich hinter ihr; die Farbe auf ihren Wangen wechselte schnell, ihr Auge schmolz in Thränen und schaute nach Rettung zum Himmel; aber sie senkte es trostlos, und nun erschien ihr der Himmel drunten in den Flu-

then und drunten die Rettung. So gleichgültig sie mir bisher erschienen, so war sie doch ein menschliches Wesen, ein Weib, ein schönes Weib, und gerade jetzt so schön, so edel und herrlich, wie ein Weib nur jemals auf Erden erscheinen kann: hassend, aber aus Liebe; fürchtend, aber um ihre Mutter; das Leben liebend voll der reizendsten Ansprüche darauf, aber entschlossen, dies Leben, diesen schönen Leib wie eine Chrysalide abzustreifen, hinzuwerfen und als Psyche, als ein Engel davon zu schweben.

Fahre noch einen Shawl lang näher zum Ufer, Otremba, sprach sie, — und ich wiege den Kahn um!

Und so auf dem Sitz stehend und von der Nonne vertreten, wollte sie kein Wort von ihm hören und seufzte nur: O meine Mutter! du wirst sogar ohne den schmerzlichen Trost sein, dich über deine Tochter auszuweinen und sie zu begraben!

Otremba ließ die Ruderer halten. Das Boot stand. Und im Angesichte dreier Städte mit Hunderttausenden bevölkert, dennoch hülflos, mußte Chiorli ihn wenigstens anhören, wozu die Nonne ihr rieth.

Daß diese vier Verkleideten meine Freunde sind, darf ich nicht erst sagen, sprach er stammelnd vor Leidenschaft; sehet ihren Haarwuchs (die jungen, kräftigen Männer nahmen, das zu beweisen, ihre Turbans einen Augenblick ab)! dort stehen meine Pferde, die uns, so Gott will, weit hinein in das Land tragen, wo niemand uns kennt. Dort sollst Du mein sein, o Chiorli! Niemand weiß es ja dort, daß Du mein Weib geworden — hier schämst Du Dich meiner vielleicht. In diesem seidenen Beutel ist mein ganzes Vermögen — ich bin reich, und doch arm ohne Dich. Mein Bruder weiß nur, daß ich seine Handlung verlasse. Dieser Fremde hier wird bestätigen, daß ich Dich gezwungen, mit mir zu gehen,

daß Du nicht mit mir geflohen! Die Nonne auch wird es sagen, und daß sie Deinen Ruf rettet, schenk' ich ihr hier diese kostbaren Ringe! Hier, siehe sie an, ob sie echt sind.

Er reichte ihr die Ringe hin, in der Meinung, sie sei ihm gewogen, oder sie erst zu gewinnen; und wirklich besah sie die fromme Schwester mit düsterem Blick und hatte den schönsten schon angesteckt.

Chiorli aber riß sie ihr aus den Händen und warf sie ins Meer. Und die Nonne sprach schnell einige Worte zu Chiorli.

Die meisten Reisenden nehmen aus dem Morgenlande von den Frauen nur ein Bild mit, wie von mechanisch-künstlichen Puppen, von schönen Augen, oder Gesichtern — selten werden sie ihnen lebendig. Hier aber erblickte ich nicht nur Leben, sondern die Jungfrau erschien mir als ein himmlischer Geist, voll Adel und Würde im Innern wie im Aeußern, gleichsam in Schönheit gebadet. Sie fing meiner Seele an zu leben, auf mich und in mir zu wirken. Schon lange zwar hatt' ich gebrütet, wie ich in meiner Lage ihrer Freiheit beistehen könne, aber ich war und blieb auch jetzt auf das Wort beschränkt. Doch richtete ich mich mit den gebundenen Händen auf die gebundenen Füße und drohte Otremba mit beiden Fäusten, alles Unglück der Erde, alle Rache des Himmels auf ihn herab beschwörend — aber er rieth mir fast spöttisch zu Ruhe, denn er merke wohl, daß mir Chiorli günstiger sei, als ihm.

Ich erröthete.

Uebrigens könne er mir zum Troste sagen: daß sie nun wirklich versprochen sei und nach Venedig zu schiffen gedenke mit ihrer Mutter, wo seine Nemete verderbe! Daß Chiorli die Seine nicht werden wolle, das würde er gut sein lassen, aber auch dann nur

erst, wenn er müsse; aber jetzt müsse er nicht! Daß ein Anderer aber sie je besitzen solle, das sei ihm unerträglich, und er berufe sich keck auf das aufrichtig gestandene Gefühl jedes nicht aus Holz geschnitzten Liebenden. Und so befahl er, ans Land zu setzen.

Meine Erinnerung besiegte mich; aber wie diejenigen Menschen, die Unrecht haben, meist am aufgebrachtesten sind und am meisten toben, indeß die mit dem Rechte im Herzen am ruhigsten sind, oder gar schweigen: so tobte ich, wiewohl vergeblich, gegen ihn.

Dagegen warf ihm Chiorli nun gelassen vor: daß er sie nicht liebe, nur sich! wie könne er sie sonst von ihrer Mutter hinwegreißen, die ohne sie leben und sterben solle. Wäre ihre Mutter nur mit, dann — —

Dann? frug Otremba entzückt. Wir steigen ans Land, wir begeben uns in ein Haus, ich schicke hinüber: Du seist krank geworden, mein Engel — die Mutter kommt und dann —

Dann! wiederholte jetzt Chiorli und sah ihm mit düsterem, aushaltendem Blick in seine immer freudestrahlenden Augen.

Alle schwiegen. Das Boot legte an. Sie stiegen aus. Ich war losgebunden; wir setzten uns unter wildrauschende Lärchenbäume, unzählige Nachtigallen schlugen, und die drei Pferde kamen herbei. Otremba sagte dem Führer einige Worte und sandte dann zwei seiner Freunde in eines der nächsten der fernen Häuser. Chiorli aber lag wie betäubt mit dem Haupte der Nonne im Schooß. Ich begehrte zurück zu schiffen mit den zwei zurückgebliebenen Freunden; aber Otremba traute mir nicht, daß ich der Mutter nicht die Wahrheit verrathe. Die fromme Schwester kam herbei. Während wir nun darum streiten, wer die Mutter der Chiorli holen soll, bleibt Otremba, den Blick nach dem Meere,

wie ein Marmorbild stehen, die Lippen beben ihm, seine Füße zittern und mit ausgestreckten Armen sinkt er in das Gras. Ich sehe hinaus — da steht das entschlossene Mädchen im Kahn, der schon unerreichlich im Strome des Meeres dahin saust! Der Strick, den sie heimlich gelöst oder abgeschnitten vom Baum, schleifte nach auf den Wellen. Sie selber stand, das Gesicht von uns abgewandt, eine Ruderschaufel mit beiden Händen die Quere haltend. So glitt sie schweigend hin auf den murmelnden Wassern, ein ängstlicher und doch auch freudiger Anblick.

„Schön! — hochpreislich!" sprach die innerste Seele in mir, die, wie in jedem Menschen, Gefahr und Tod nicht erwägt, ja nicht kennt und sich himmlisch freut, wenn sie ein Wesen gewahrt, das unsterblich lebt, so recht mitten in dieser vergänglichen, bang sich bedrängenden Welt. Ja, ich will ganz aufrichtig sagen, wie ich mich empfand in diesem, den Goldgrund des Lebens aufwühlenden, Gedankensturme. Mit einem nur jetzt verzeihlichen Entzücken übersah' ich, daß kein Schiff, kein Nachen da drunten schwebe, die sie erreichen — kein Schiff nachsegle von oben, das sie einholen und aufnehmen könne — daß sie also verloren sei, daß der Kahn gewiß, in Nacht und Wind einsam dahingerissen, irgendwo da drunten an einen Felsen geworfen, zerschelle und sie nun versinke und still nun dahin treibe, schön und todt, errettet und doch auch geprüft bis zum ernstesten Worthalten! Denn der Himmel fordert mit Recht allen guten Glauben an ihn von uns, aber die Menschen scheinen durchaus keinen Glauben bei ihm zu genießen, und er fordert in der Schlacht unerbittliche Beweise vom Muthe der Krieger durch ihren Tod, und selten geht eine große That ohne scheinbares Unglück zu Ende. Aber der Thäter derselben wird durch dies scheinbare Unglück erst wirklich der Glückliche, ja der

Selige, und rasch auf Engelsarmen zum Himmel getragen. Und so sind oft gerade die besten, weichherzigsten Menschen am übelsten zufrieden, wenn ein solches Unglück sich nicht vollendet; wenn die schöne, kranke, einzige Tochter einer frommen Mutter nicht stirbt; wenn ein Retter nicht umkommt, oder ein anderes Unglück bei einem Haare vorübergeht. Denn wenn den Menschen als sterblichen Mitgenossen des Lebens auch schaudert, so reißt sich doch vor ihm zugleich der Himmel auf; eine Engelshand hat zwar hinab gelangt, doch das edle Haupt nicht ergriffen, das Heilige, Große, Erhebende nicht erfüllt — gleichsam die Glocke des Himmels nur mit leisem Finger zu leisem Klange berührt, nicht zu erschütterndem Hall! Der Mensch ist göttlich, unsterblich — sonst wäre er rasend, so zu denken, wie selbst das gemeine Volk denkt und gern hört, das Alles als Geschichte oder als Mährchen hochherzig vollendet und ausführt, was die Wirklichkeit nur gemein beschlossen.

Wenn ich mich nun auf ein Pferd schwang, in das Meer stürzte, das Boot fing, sie, die Bewunderte, ans Ufer zog: so konnt' ich zwar sie retten, aber ich konnte auch dabei, ich weiß nicht wem? — vielleicht dem schönen, herrlichen Mädchen zeigen, daß ich mehr als ein Mensch war, oder werden könne, wenn ich, wie wahrscheinlich, umkam. Sie könnte um mich weinen! — das hatten solche himmlische Augen auf Erden noch nicht gethan, sie konnte mich lieben im Tode; — hatte Otremba nicht gesagt, daß sie heimlich mir wohler wolle als ihm? Und aus nie vollendeter Sehnsucht, aus erwachender Liebe, kurz aus Menschlichkeit stürzt' ich ihr nach auf dem schleunig ergriffenen Rosse. Aber ich war ihr am Ufer vorausgesprengt, und hineingeschwommen erwartete ich sie, wie sie daher auf mich zukam.

Aber auch Otremba nahte auf dem anderen Pferde jetzt seitwärts im Meer der Entflohenen. Jetzt war der Kopf des Pferdes an ihrem Boot, aber sie stieß es mit dem Ruder hinweg; es brauste und schnaufte. Er trieb es gewaltsam hin, es gewann, aus eigenem Trieb, sich zu retten, durch die Anstrengung aller Kräfte, fast nur mit den Hufen der Vorderfüße den Bord, und so hängend, schwamm es am Boot mit fort. Chiorli rang die Hände, in Otremba's Gewalt zu fallen. Sie drohte ihm, was ihr leicht war, ihn selbst in die Wellen zu stoßen, wenn er nicht gelobe, sie frei zurückkehren zu lassen. Aber der Liebende, jetzt erzürnt und das Aeußerste wagend, antwortete nicht und gelobte nicht und rief nur: Ein Thor, der von Weiberthränen sich rühren läßt! Er erreichte den Rand des Bootes mit der rechten Hand, verließ den Rücken des Pferdes, gelangte dann hinein zu ihr, hob ihm die Vorderfüße aus, und es sank rückwärts, tauchte unter, kam wieder empor und suchte das Ufer. Otremba hielt Chiorli umfangen. Aber umsonst. Denn kraft- und athemlos — sank er an ihr langsam herab, bis er im Kahn liegend mir nicht mehr erschien. Jetzt waren sie mir nahe. Aber ich, mit dem Gesicht schon die Zeit her zur Stadt hinauf gewandt, sahe eine Feuersbrunst in Pera aufsteigen, gerade in der Gegend, wo wir alle wohnten. Wie die goldgefüllte Blume, die Königin der Nacht, nur in der Nacht blüht in voller Schönheit, so erlangen die purpurnen Flammen ihr ganzes, furchtbar schönes Dasein nur in der Finsterniß; der Mond am Himmel, den sie auslöschen durch ihre Kraft, machte sie nur grauser. Jetzt aber, im klaren Sonnenscheine, fuhren die Flammen nur wie bleiche Geister empor und blieben doch in immerwährendem Verschwinden. Desto fürchterlicher erschien die schwarze Brandrauchsäule, braunroth besäumt, gegen den blauen, heiteren Himmel wie

ein ungeheurer glühender Stamm, der droben eine breite, schwarze Baumkrone trug; und die sich stellende, ruhende Wolke lag schwarz wie eine große Satanshand voll zermalmter Habe der Menschen, und noch immer davon sichtbar anschwellend, über der brennenden Stadt. Das Prasseln und das Geschrei scholl schrecklich so leis und so dumpf herüber, und im Meere hing das Ufer gespiegelt, und der Flammenbaum mit der Krone ins Meer gepflanzt, und die habevolle Satanshand verkehrt im Meere sich bergend und kühlend; und droben und drunten quoll der Rauch auf uns zu und floß wie ein Lavastrom des Himmels — und der Unterwelt.

Feuer! schrie ich das düstere Mädchen an. Schaue nur! Du gehörst noch Menschen, und Menschen gehören noch Dir.

Sie schaute um. Und der Anblick überwältigte ihre Seele. Zurück, zurück! sprach sie angstvoll. Und mir nun erlaubte sie stumm, sie zu retten. Jetzt! und mit ihr sogar ihn. Mit Mühe ergriff ich den Strick, emporgeschrieen und mit Widerstreben half Otremba im Boot wie ein Träumender rudern, und nach einiger Zeit erreichten wir weit unterhalb unserer ersten Landungsstelle das Ufer.

Hier stand schon die Nonne, die, den Rosenkranz in den Händen, Gebete sprach; wahrscheinlich erst Hülfsgebete, jetzt Dankgebete, in denen sie sich nicht stören ließ durch unsere Ankunft, sondern während derselben in das Boot stieg, sich zu Chiorli setzte, die darin blieb, und sie umarmte. Das Feuer, dort so schädlich, gewiß angelegt und noch größeres Unheil anlegend, hatte einen wohlthätigen Einfluß hier in der Ferne geübt. Die vier in Türken verkleideten Armenier, durch gleiche Gefahr gesammelt, empfingen uns schon hier drunten; das Abenteuer war von dem Androhen wirklichen Verlustes bei ihnen zu Schaum

geworden — sie stürzten auf die Ruder. Der Führer der Pferde, die er wieder ergriffen, ward kaum mit einem Worte bedeutet, und so strichen wir schweigend der beklemmenden, aber großen Erscheinung und dem freien Walten des Elements in der Prachtstadt, oder der Stadt nur vorzugsweise genannt, entgegen.

Das nochmalige stille Bekämpfen, Bedenken und Verwirken der Begebenheiten, so wie der Außenwelt, ist nun das Hauptgeschäft des Menschen, und das eigentliche Leben, weil er da mit Freiheit nach seinem Charakter empfindet, wählt, beschließt und glaubt, glücklich oder unglücklich zu sein. In solchen Stunden thut das Herz seine wahren Thaten; wie er vorher gut war, kommt jetzt ihm zu gut; wie er sich nicht beherrschen gelernt, so macht er sich selbst und andere dann gleichsam mechanisch unglücklich; denn in späten Tagen ist er nur sein eigener Bote, der in dieser Stunde seine Aufträge empfing! So behält ein Schwert fortan seine Weiche oder Schärfe, die ihm in jener glühenden Stunde gegeben wurden. Otremba schien erweicht, Chiorli gehärtet. Leider war ich hier ein Menschenkenner! Ich wußte, wie beiden zu Muthe war. Mir war so geschehen, wie dem Otremba; Clara hatte mir so gethan, wie Chiorli — und welche Menschen in dieselbe Gluth versetzt sind, von denselben Empfindungen und Gedanken erfüllt, ob hassend oder liebend, an derselben Lage, Noth oder Schicksal Theil nehmen, die kennen einander und erkennen andere wieder in anderer Zeit! Und so vergab ich ihm, daß er aus Vorsicht mich unthätig gemacht, wie ich es gethan hätte, wenn ich dadurch meine Geliebte vermeint zu erwerben; und wie ich sie nicht erlangt, und er nicht, tröstete ich ihn, nahe zu ihm gerückt, aus meinen Erfahrungen: Hat ein Mensch geliebt, so hab' ich geliebt. Ich konnte keine Zeit, keine

Zukunft ohne die Einzige denken — und doch leb' ich in schon geraumer Entfernung ohne sie; und ich kann jedem unglücklich Liebenden zum Troste sagen, und jeder eitlen oder befangenen Schönen zum Ärger, daß ich erst Tage lang — und alle Monden, alle Wochen *immer mehrere* Tage lang, alle Unbill, die mich betroffen, vergessen — rein vergessen, daß meine Clara mir nicht in der Welt war. Soll *das* blos die wahre, die einzige Liebe sein, die glühend, aber unerwiedert doch fortglüht; schmachtend, aber verschmäht fortschmachtet, und ohne alles andere Gefühl, ohne Selbstgefühl, das Herz verzehrt, so meine ich doch: das ist nicht die wahre Liebe, weil sie einseitig und hoffnungslos ist, sondern es ist die *unglückliche!* die aus sich selbst das schön und gut macht, was sie liebt, unbekümmert um die Erkenntniß des Gegenstandes und die Erfahrung von ihm. Nur in der Täuschung ist Unglück. Aus dem *Unglück* aber darf und soll der Mensch sich retten, wenn auch nicht aus der Liebe; so sage ich doch: der Mensch soll nicht Liebe erzwingen wollen, sondern fremden Willen ehren, und bestimme er das schwächste, schwankendste Geschöpf oder — Mädchen! und denken soll jeder, sobald er kann, daß man im Leben liebt, um des Lebens willen; daß man den Zustand, wo man im Herzen so selig war, fortbewahren kann — so lange man *kann*, und jeder kann es und wird es, so lange ihm nichts nöthiger, herrlicher, lebendig erscheint. Aber auch das soll er denken, daß der *Gegenstand* unserer Neigung sich oft bis zum Unkenntlichen verändert, wenn nicht ganz verwandelt, daß mit dem ferneren Leben unsere Gefühle wechseln, und daß man aus dem Grunde meist sehr unklug den Gegenstand seiner Liebe flieht — wie ich that und nun hier bin — weil man alsdann auch ihn nicht wechseln

sieht, nicht sieht blässer, älter, reizloser, ja reizlos werden. Und das Alles wäre doch auch geschehen, wenn wir ihn erworben. —

Glauben Sie, daß Sie mir leid thun! sprach Otembo, mir die Hand drückend; nichts beklagenswerther und des Glückes würdiger, als die Weisheit, welche die Tochter des Unglücks ist! sie weiß ganz besondere Künste, das Glück zu Wasser zu machen. Am trüben Tage spricht sie: die klare Sonne wäre ja auch untergegangen! und wenn ihr alle Blumen verblühten, spricht sie: sie waren ja Erde! Aber, o Herr, das Schwebende, das zwischen dem Handumwenden das Duftige, Würzige im Vorübersäuseln des Luftstromes, während wir auf schwankendem Schiffe am glücklichen Arabien der Erde vorübersteuern — das ist's ja allein, was den Namen Leben verdient. Setze mich mitten in einen großen See, der unter mir unmerklich ausläuft in unerforschliche Tiefen, — und nur Menschen und Freuden umher, die mit mit mir allmälig sinken in die immer nackter und öder aufsteigenden Ufer, und ich will denken: ich lebe! Denn der unter uns sich verlierende See ist das Leben! Aber die Weisheit, die Tochter des Unglücks, sitzt schon in dem Schlamm des Bodens, allein mit ausgeweinten, freilich nun trockenen Augen, und glaubt doch heimlich, die Wasser werden hervorquellen und sie erheben, wo sie gleich ist — anderen Menschen. Die wahre Weisheit ist die Mutter der reinen, schönen Menschenfreuden, ihre Spenderin und Bewahrerin. Ich — ich bin nicht gemacht, ein Unglück und ein solches Unglück zu tragen, nicht aus Schwäche, sondern Stärke des Gefühls, des vorempfundenen Besitzes; nennt es Neid, Angst, Rache, Verzweiflung — nur vergeßt nicht den Namen Liebe dabei!

Die Sache war also noch nicht aus, sie drahte nur erst mit

Unglück, und wahrlich! selber dem Brande gegenüber verlor ich nicht die Neigung, den Brand in seiner Brust zu löschen.

Näher gekommen, sahen wir, daß unsere Wohnungen nicht brannten, nur die anderer unbekannter Menschen! Also so konnt' ich Otremba noch eins zu erwägen geben: Sehet, diese Chiorli da, schlage ich das Auge nieder, wenn sie mich anblickt? erröth' ich? schlägt mein Herz, wenn sie mit lieblichen Lippen zu mir spricht? — Ich unterscheide sie nur von anderen Menschen wie eine Knospe von allen anderen Knospen — ihr Duft, ihr Werth ist mir unbekannt, und wenn sie aufblühte — mir aufblühte, sie würde mir nur eine Rose sein, wie Tausende in einem Sommer auf Erden verblühen. Sehet, und so ist das größte Uebel, wenn man seine Geliebte nicht erlangt, nur dieses, daß uns das Herz abblüht, sich schließt im Frühling unseres Lebens, als wär' es schon Herbst, und daß dann alle anderen schönen Weiber uns reizlos und gleichgültig werden, ein undankbares, freudeloses Geschlecht — denn unsere Liebe war freilich eines lebenslänglichen Lohnes durch ihre Person werth — ein Geschlecht, das zwar ohne Schuld ist an unserem Leid, doch nicht mehr beachtet! — wie mich selbst Chiorli nicht reizen kann, wie ich sie nicht schön und ihre Liebe nicht absonderlich finden kann!

Chiorli, die schon vorher ihr Gesicht gegen die Flammen gewandt, sahe bis zu diesen gewiß gehörten Worten düster vor sich hin, und ihr Blick flog jetzt gleichgültig an mir vorüber.

Otremba aber, der unter seiner Chiorli sich kein fremdes, ungeliebtes Mädchen vorgestellt, meine Ansicht also nicht gefaßt hatte, lachte laut und sprach: Wenn nur dieses das größte Uebel ist, sie nicht mehr schön zu finden, so bin ich damit ganz königlich zufrieden!

Besorgt um ihn frug ich nur noch, ob er nichts zu befürchten habe, daß er wieder mit herüber gekommen? Aber er antwortete nur: welche Frau wird hier ihre Abenteuer erzählen! Stambul ist das Carthäuserkloster der Liebe. Und die Nonne behält ja den Ring.

Wir legten mit Mühe im Hafen an, wo wir hörten, die Wohnungen der echten Armenier seien in Asche gelegt von den abtrünnigen Armeniern. Wir verließen die vier Gefährten und wanden uns durch das Gedräng und Getümmel der Menschen nur langsam die Straßen hinauf. Der Wind hielt das Feuer von dieser Häuserreihe ab, und selbst Rauch und Gluth war wenig beschwerlich. So brachten wir, Otremba und ich, die beiden Frauen glücklich nach Hause. Zum Abschied bat er nur um einen Blick, eine Hand von Chiorli. Sie reichte sie ihm, doch sprach sie dazu mit gezwungenem Gleichmuth: aber zum Abschied auf immer, auf Nimmerwiedersehen! — dabei sah sie ihm, die Lippen nur leicht zu Spott verziehend, ins Auge.

So ihre Hand haltend, blickte er von ihr zur Seite, eine Erscheinung im Auge, über welche bei uns ein Land in Entsetzen gerathen wäre, und die ganze Bevölkerung einer Stadt die Flucht ergriffen hätte. Hier aber blieb Alles in seinem gefaßten und unter allen Umständen bewahrten Schweigen. Die Menschen, welche die Straße füllten, traten still auf die Seite. Keiner rief, für den Andern besorgt: vorgesehen! oder: aufgeschaut! So entstand nur immer ein kurzer leerer Raum vor den zwei schwarzen, mit verbundenem Munde einherschreitenden Männern, die in einer verschlossenen, mit grüner Leinwand bezogenen, länglichen Kiste — einen Pestkranken in Gewahrsam trugen. Der Arme war gewiß ein französischer Offizier der letzten Armee gewesen und lag in der

Hitze des Fiebers; er commandirte laut und mit äußerster Anstrengung, als sollte ein Ort gestürmt werden, den er zu vertheidigen hatte.

„Macht Euch fertig! — schlagt an! — Feuer! — Ah! — Wer hat nach mir geschossen? — ich falle! ich bin todt! — Nur fort! — Schlagt an! — Feuer!“ — und unter barbarischen Flüchen auf seine Leute, die schlecht ihre Schuldigkeit thaten, ward er vor unseren Augen vorüber getragen. Otremba aber redete jetzt zu unserem Erstaunen zu dem commandirenden Offizier und schrie ihm laut zu: „Nur zu! hinein! ich folge! Wir folgen Alle! Macht euch fertig! — schlagt an! — Feuer! Wasser! Luft! Erde!“ — und wie schwindlich ging er immerfort hinter den schwarzledernen, vermummten Trägern, so weit unser Auge reichte. Wir sahen ihn noch in der Ferne, als wir hinauf geeilt waren und die Fenster aufgerissen, bis er von dem, hinter dem Getragenen sorglos wie eine Springfluth schnell wieder zusammenschlagenden und dahin wogenden, Volke gedeckt verschwand.

Wir sprachen nicht. Ich nahm Abschied auf immer von Allen und von Chiorli, denn übermorgen war die Abfahrt bestimmt. Und leise sagte ich nur zu Chiorli: Sie haben einen Unglücklichen gemacht! — und eine Thräne an den Wimpern sprach sie kaum hörbar: „und noch keinen Glücklichen!“ Ich forschte bescheiden und heimlich an ihren Augen — aber die waren mit den schönen, großen Augenliedern bedeckt, — nur leicht und unsicher, wie zum Aufschlagen, — aber die Sterne regten sich und zuckten darunter.

Das schien denn abgethan und so bleiben zu müssen. Der Reisende ist eines Menschen Schatten; er scheint an einem Orte gegenwärtig, theilnehmend, liebevoll, handanlegend — und seine Seele ist vorwärts, rückwärts und schwebt nur in dem Tage, der

den Eingebornen, Festbeharrenden ein wirklicher ist. Ihm ist er ein Traum, weil er weiß, daß er ihm künftig einer sein wird. Er scheint zu begehren — er empfängt, und er kann es nicht gebrauchen. Er scheint zu verschmähen, und sein Herz hat nie etwas Besseres gekannt, und seine Seele stöhnt innerlich schwer und klagt Himmel und Erde an, die so reich, so gnädig sind, anstatt daß er sich selbst anklagte. Kurz, wer sein ganzes Herz von Grund aus und vielleicht auch für Zeitlebens zerstören will, wem das Schöne gleichgültig, das immer wieder Aufgegebene, Verlorene wichtig werden soll — der reise auf lange, und anstatt Inhalt zu bekommen, hat sein Gemüth den Gehalt verloren, und seine Seele hängt wie ein goldenes, aber zerrissenes Kleid auf allen Rosengesträuchen und Marktplätzen der Fremde herum, wie in einer großen Trödelbude.

Ueberall bin ich nun gern der Erste — und der Letzte, bei allen sogenannten Gelegenheiten, die es mir sind, um die Menschen und das Erdenleben kennen zu lernen. So war ich denn auch der Erste auf dem Schiffe, das außer dem Hafen, der Spitze des Seraï gegenüber vorlag. Um mir eines der kleinen Kämmerchen auszusuchen, die so groß wie ein tiefer Brodschrank sind, stieg ich hinab in das große gemeinschaftliche Zimmer. Eine Seitenthür stand offen. Da stand schon ein wunderschönes Mädchen in Reisekleidern, den Kopf gesenkt, den Finger an der Unterlippe haltend, in Betrachtung eines Inneren, denn ihre Augen waren geschlossen. In dem Halbdunkel sah ich ihr schönes Profil, wie im Abenddämmer, aber ich traute meinen Augen nicht — und selbst überrascht und sie überraschend, sprach ich, die mir zum ersten Male aufsteigende Eitelkeit unterdrückend, auch mit unterdrückter Stimme nur halblaut: Chiorli! — Sie blieb ungeregt sich

hen! aber sie lächelte jetzt, immer noch mit geschlossenen Augen; Röthe überzog ihre blendend weiße Wange; sie wendete sich ab, und ich sah nur den reizenden Nacken, das lockige, schwarze Haar. Der Anblick war allein eine ganze Reise werth.

Ich fühlt' es — auch ich war erröthet und wahrlich! ohne es zu wollen, wie denn der Mensch nicht ableugnen noch abweisen kann, daß er eben so viel gelebt wird, als lebt. Aber unser Inneres unbetrachtet, geschieht eine unübersehliche Menge kleiner und großer Begebenheiten, tritt eine solche unzählbare Schaar Dinge aller Art, von Jugend auf und immerfort, *von Außen* uns an und entgegen und wirkt auf uns ein, daß unsere Seele alles gleichsam mitsingen und mitspielen muß, wie die große Weltuhr uns anspielt; und der *Inhalt* unseres Lebens ist sonach ein fremder, und heimlich und leise zugeflüsterter, aber er ist nicht *so ganz fremd* — er ist *göttlich*! Wie wir nun den ziehenden Strom von Melodieen verstanden haben, so nun zwar ist unser *Gehalt*, unser Werth, so Gott will, aber auch voll Schwäche, Eitelkeit und Selbstsucht. Wer das besser weiß, dem gönn' ich's von Herzen. Ich wenigstens erröthete noch einmal — und jetzt *that* ich es gleichsam; — als Chiorli's Mutter hervortrat, mich begrüßte und sprach: wir reisen mit Ihnen! Das zweite Schiff geht zu spät, die Armenier fliehen, die Krankheit, die Allverderberin, ist ausgebrochen, und Chiorli ist nun eine Braut!

Wohl erst in Venedig, entgegnete Chiorli; und mit einem unerklärlichen Lächeln ging sie an mir vorüber und hinaus, die Reisegefährten ankommen zu sehen.

Das that ich nach meinen Geschäften auch. Der Tag war wundervoll, der Himmel glänzte, das Meer schimmerte und spiegelte in seinem blauen Spiegel die Stadt, die goldenen Spitzen

der Thürme, die Cypressen — und doch hatte die Erde so etwas Betrübendes, Weichstimmendes, Nichtiges! Denn die Stadt schien und war doch nur — ein Nest! ein großer Khan! denn zum Beweise kamen in Booten aus allen Gegenden der Stadt: hier ein alter Jude, dort eine einsame alte Frau, dort Mann und Frau und Kind — unglückbange Armenier, die ausflogen aus dem Nest, wie sie das Leben drängte, über dem Meer ihr Glück, ihr Leben und ihre Heimath zu suchen. Alle kamen still, stiegen stumm herauf und wandelten durcheinander auf dem Verdeck, jeder in sein Schicksal und seine Hoffnungen versenkt, bunt zusammengewürfelt. Wer aber auch in den letzten Minuten kam — das war Otremba mit seinem Bruder. Sie legten an, sie stiegen herauf. Chiorli kam erst wieder hervor — vor Schreck zitternd, hatte sie sich verborgen — als der Bruder der Mutter versichert: Otremba komme nur, Abschied zu nehmen, sie um Verzeihung zu bitten, ihr ein Andenken zu bringen und, wenn es vergönnt sei, sie noch einmal auf Erden zu sehen.

Welchen andern Eindruck aber würde Otremba's Erscheinung auf uns gemacht haben, wenn wir schon damals gewußt, daß der verschmähte, verwogene junge Mann mit gebrochenem Herzen und zerstückten Sinnen erst bewußtlos, dann mit einem tödtlichen Entschlusse dem im Wahnsinn der Krankheit laut commandirenden Franzosen bis in die . . . Sterbeanstalt gefolgt war! Daß er dann aber, mit frevelnder Wendung, die schöne Geliebte aus unbesieglichem Neid, in welchen sich seine vergällte Liebe verwandelt, keinem Andern gönnen wollte! Wie Mancher hätte vielleicht das reichste, schönste Mädchen doch nicht zum Weibe genommen, wenn sie — ohne ihn — nicht eines Andern geworden wäre. Das ertragen Halbliebende nicht, und Ganzliebende am schwersten. Hier

sollte diese Mißgunst, durch die Personen und Umstände verstärkt, eine Ehe zerstören. Ihm war kein anderes Mittel geblieben, einen Andern nicht unaussprechlich selig mit ihr, bei ihr zu wissen. Auch machte er durch diese Auskunft seine Schwester Meniete glücklich! So hatte er sich um ein großes Geschenk, wie Romeo vom Apotheker, Gift verschafft, die Pest, die er in eine Baumwollennuß verschlossen, vorsichtig verwahrt und, auf die weibliche Eitelkeit trauend, schlau und fast unfehlbar angewandt hatte.

Und nun war er im Schiff! Aber der Unwissende ist der Ruhigste; und so waren es wir.

Otremba stand stumm und mit furchtbarem Ausdruck und wiederum wie ein Halbtodter neben seinem aufrichtig ihm wohlwollenden Bruder. „Der arme Mensch!“ sprach die geschmeichelte Mutter. — Und ihr zeigte Otremba jetzt in einem kleinen, rothen, mit Baumwolle gefütterten Kästchen zwei große, große längliche Perlen in Gold gefaßt zu Ohrringen. Ja, sprach die Mutter, solche hat noch Chiorli zum Brautschmuck gewünscht und um sie gehandelt, aber Jemand hat sie ihr ausgekauft.

Der Jemand war ich! meldete sich Otremba — um ihr eine Freude zu machen! Möchte sie meiner dabei gedenken!

Nun mußte Chiorli herzutreten. Sie that kaum einen Blick auf die Perlen, keinen auf Otremba. Erst, als sie andere Frauen gelobt, geschätzt, und als ich ihr leis mit den Augen winkte: da nahm sie das kleine Kästchen, aber nur, um es aufzuheben und hinunter zu tragen — und kam nicht wieder.

Otremba gab mir indeß einen Brief an seine Mutter, den ich ausdrücklich nur selber erst überreichen sollte — wenn ich es könnte. Ich versprach ihm das als sein Freund! Darauf wartete er lange vergeblich auf Chiorli mit immer steigendem Haß, immer

verzweifelterem Schweigen, und murmelte endlich nur die Worte: Ich habe schon Recht! Es mag so sein! — Thränen stürzten aus seinen Augen, er eilte hinweg, aber entweder vergessend, wo er war, oder mit Willen, schritt er hastig durch den wie eine Thür noch offenen Theil des Bordes — ins Meer. Alle schrieen laut auf. Es ward Bewegung. Da kam auch Chiorli; sie sahe hinab. Otremba, bis an die Brust im Wasser, hielt sich mit beiden Händen an den Rand eines der Boote, so daß nur sein Kopf aus erschien. Er gewahrte die Geliebte; er starrte sie an; so blieben sie lange. Da ließ er — immer die Augen auf sie geheftet — langsam beide Hände los, und so sank er gerade, mit aufwärts gewandtem Gesicht und immer noch offenen Augen, in dem klaren Wasser noch lange sichtbar — ins Meer, und als er verschwunden war, schrieen erst Alle — bisher wie gebannt — nach Hülfe.

Bei schon gelichtetem Anker und blähenden Segeln gab der Capitain so viel Zeit, ihn zu retten, was den Matrosen nur gewöhnliche Anstrengung kostete, die eines mit ausgeschütteten Löffels wegen im Hafen auf den Grund des Meeres tauchen. Und so legten sie den wassertriefenden Otremba in den Kahn, in welchem ihn schon sein Bruder ängstlich und jammernd erwartete. Im Schiff war keine Hülfe; und so ruderte das Boot, schnell und stumm wie ein Fisch, zur Stadt. Uns entführte der Wind und der Strom in den heiligen Hellespont, der einst Leander's Leiche gewälzt. Noch waltet die Liebe! Und die Welt ist keinen Athemzug älter geworden seit jenen Jahrtausenden.

So mußte Alles kommen, daß eine gründliche Veränderung in mir vorgehen, ein neues Leben aus dem Kern meines Daseins aufschlagen konnte, oder doch, daß ich mein altes Leben und Lieben und Leiden vergessen, rein vergessen konnte. Chiorli war zwar

Tage nicht erschienen. Jetzt hatten wir in der Troas, in Chum-kalessi, angelegt, um das Schiff bei dem Consul richtig zu machen. Wir gingen indeß in das heitere Gefild. Nicht ferne saßen die Frauen — und Chiorli; ich las den Homer. Aber nun glaube das Jemand oder Niemand — Schiller's Siegesfest, das ich auf die letzten Gesänge der Ilias als Dessert am Mahle des Alterthums genoß, überbot den alten Sänger mit spätem Wandrer hoch; leidvoll hoch, durch die aus ihm selbst gesogene Wehmuth, mit welcher der Neue das Alte anschauen muß. Ich war außer mir. Und nun die Worte:

Darum laßt uns heute leben!
Morgen können wir's nicht mehr;

welche Kraft gaben sie mir. Ich weinte mich aus. Chiorli trat einsam zu mir und frug, was mir sei? was ich lese? Nun mußte ich ihr die Worte übersetzen, sie sahe mir lächelnd dabei in die Augen, und auf diesem Gefilde der Vergangenheit stand sie, blühend, zauberisch schön, begabt mit aller Herrlichkeit der uralten Natur, mit allen Wundern des Himmels im Herzen. Das überwältigte mich geheim. Ich errieth sie noch nicht, sonst wär' ich verschwebt vor Entzücken; ich errieth mich noch nicht, sondern ich stand nur auf — wozu sie mir noch freundlich die Hand bot — und verließ sie, in die Gebüsche wandelnd.

Vielleicht glaubte Chiorli von diesem Tage an, ich liebe sie; und wie reine, edle Liebe lieber gar nicht erscheinen und sich kundgeben will, als eben auch rein und edel, konnte sie denken, ich wolle meine Liebe verbergen, weil sie Braut sei, und mich verachten müsse, wenn nur ein sehnender Blick mich verrieth. Und verachtet wolle ich nicht sein! Die Ehre ist das Element der Liebe, in dem sie nur leben kann; sie ist gleichsam ihr Herz — es setzt nur einen

Pulsschlag aus, und sie stirbt auf ewig. Und wenn sie mich liebte, mußte ihr eben auch Alles daran liegen, daß ich schwiege. Wenn ich aber dann litt, verdiente das aus Dankbarkeit für die Anerkennung ihrer Schönheit all' ihren Trost durch Milde der Seele und Nahen dieser ihrer schönen Gestalt. Und darin lag doch wieder der heimliche Wunsch, geliebt zu sein, der mit der Ehre besteht. Wenn ich sie nicht liebte, liebte sie mich. Wenn ich sie liebte, liebte sie mich nicht. So hob sie doch wieder die Liebe in mir auf, wenn sie nun auf der ruhigen Fahrt auf dem Meere doppelt freundlich gegen mich war! mit mir die Sonne untergehen sah und den Mond auf, und in heiteren Gesprächen in meiner Nähe verweilte, bis unser Haar feucht geworden vom Nachtthau, und die Mutter — nicht ihr rief, sondern nur still herzutrat und sie am Kleide heimlich zupfte. Und doch konnte das sinnige Mädchen nicht lassen, in ihre „gute Nacht" an mich einen Spott, eine Schlauheit und einen Reiz zu legen, die mich zwangen, noch eine Stunde bei Sternenlicht hin und her zu gehen, oder in das Meer zu blicken, wie es um die immer unruhige, immer strebende Brust des Schiffes feurig leuchtete, und das Feuer fort floß, verrauschte und erlosch. Wie viel Mal schlief ich so ein!

Wie ich nun vorhin sagte, daß wir gelebt werden, daß die Natur in fortwährender Verwandlung wenigstens gewiß den Einschlag in das Gewebe, in unser Leben giebt, und daß sie durch die eiserne Bestimmung: was wir in die Empfindungen aufnehmen, meinetwegen ihm unterliegen oder obsiegen sollen, auch meist dadurch bestimmt: wie wir empfinden sollen, indem sie geheim in unserem Innern auch die Kette der Geister hält und gewebt hat — so erfuhr ich aufs Neue. Denn allein im Menschen kann sie Neues hervorbringen, nicht in der Außenwelt; und eine Thräne,

über unser eigenes Schicksal geweint, kann etwas in der Welt ganz Neues, nie so Dagewesenes sein.

An einem Morgen waren wir um das Vorgebirge Malia geschifft, und in Gottes herrlichstem Sonnenscheine, in seiner reinen, herrlichen Welt befanden wir uns auf einmal mitten — unter Klephten. Seeräuber! scholl es dumpf im Schiffe. Unsere zwei beklagenswerthen eisernen Kanonen wurden geladen. Die Männer eilten hinunter, die Gewehre wurden von den Wänden gerissen, geladen, die Säbel umgeschnallt, und so waren wir entschlossen, barbarischer zu sein, als die Barbaren, die in neun oder zehn Mistiks mit rothen Segeln uns umschwebten, dem Anscheine nach ruhig, wie Fischer, die emsig nach ihrem Gewerbe aus waren. Wir Männer eilten auf das Verdeck und legten uns mit klopfendem Herzen und flammenden Augen lauernd und harrend leis auf den Bauch. Die Frauen hatten vor Angst sich eingeschlossen, namentlich auch Chiorli's Mutter, die man dringend zu einem anderen Weibe begehrt, das vor Schreck die Schiffsmannschaft durch ein kleines Kind vermehren wollte. Der Capitain rief mit dem Sprachrohr die Boote an und frug: warum sie das Schiff umzögen. Keine Antwort. Sie hielten sich auf ihren Stellen, und der flaue Wind trieb uns langsam in ihren Halbkreis. Zum Kampf war ein Augenblick Zeit — Chiorli hatte ich nicht gesehen. Sie war gewiß allein, ohne Rath, ohne Trost! Und wirklich, sie lag in ihrem Zimmerchen allein, das Gesicht in die Kissen gedrückt, aus tiefer Brust nur stöhnend. Ich setzte mich zu ihr auf den Rand des Bettes, ich legte die Hand auf ihr Haupt voll innigen Bedauerns solchen schönen Wesens, das so jung nun das Schönste — seinen Kopf, verlieren sollte, — denn gewiß wurden wir wenigen Männer überwältigt, gewiß wurde dann, wie unser aller-

ihr weißer Nacken auf den Bord des Schiffes gelegt; ein Säbelhieb, wie gewöhnlich, und in das Meer stürzt das liebliche Haupt mit noch offen zum Himmel flehenden Augen, und nach stürzte der junge, herrliche Leib, blutbespritzt, noch die Hände zum Gebet gefaltet. Ich sah es, ich schrie auf und bedeckte mein Gesicht mit meinen Händen.

Als mir die Besinnung wieder gekommen, fühlt' ich eine heiße Hand, die meine Hände leis wegzog. Ich blickte hervor. Chiorli's Antlitz war mir in dem Dämmer nah, ihre Augen schwammen himmlisch feucht in dem großen Weiß. Sie hatte sich aufgesetzt, sah nieder und lispelte nur: Du kommst! Und kommst in solcher Gefahr zu mir? — Sie biß mit den Zähnchen leicht auf die Lippen, sie wollte lächeln, und doch flossen ihr Thränen über die Wangen. Sie glühte mich an, ein Feuerglanz, eine Lichtgewalt überströmte mich, und durch meine Augen Seele, Haupt, Brust. Da bannte die Kraft, der Reiz und die Schönheit der Erscheinung mich, und füllte mein Herz mit unvergessenem Schauder der Jugend, der ersten Liebe! Und hier war ja erste Liebe. Sie schloß nun die Augen, wie der Himmel sich schließt, sie sank langsam zurück, und aus welchem Gefühl — ich weiß es nicht, sank mein Haupt ihr nach, meine Lippen sanken und ruhten unbewegt auf ihren, und auch die ihren regten sich nicht und küßten nicht, und doch bildeten sie aus Naturdrang, leis schwellend und sanft sich wölbend, meinen Küssen ein geheimes, himmlisches Rosenbett. Ihre Arme umwanden fest, o wie fest meinen Nacken. Aber meine Lippen ruhten, und wie ich das Zucken ihres Mundes empfand, richtete ich mich empor, meines Lebens gedenkend und ihres Lebens. Und so hatt' ich sie mit emporgehoben; und ihr Gesicht an meiner Brust verborgen, sprach sie laut zu sich selbst in ihrer

Muttersprache, denn jetzt sprach ihr Herz, ihre tiefste Seele aus ihr. Unter leisem Drucke der umschlingenden Arme aber sagte sie nur die zwei Worte zu mir: „Sultanum! — Effendum!" — Also nannte sie mich ihren Herrn und Gebieter, denn das bedeuten die Worte. Du, Du liebst mich! fuhr sie fort, — ach! das wußt' ich ja, seit ich Dich sahe — und nun, nun darf ich Dir sagen — ich — ich bin keine Braut, wenn Du nicht willst, — und bin eine, — wenn Du willst. Das flüsterte sie kaum hörbar. Wer hat bei solcher Neigung sein Herz in der Gewalt, seine Züge, seine Geberden — Lippen und Arme! Wen entzückt nicht immer solche Göttererscheinung, solche Offenbarung reiner Liebe, eines ganzen Himmels gleichsam, solches Feuer, das über ihn ausgeschüttet wird, er verdiene es, oder verdiene es nicht, er verlange es stürmisch, oder seine strenge Seele stoße in der innersten, geheimsten Empfindung es von sich — wie ich! Strahlt doch selber das kalte Meer den Glanz und die Kraft der Sonne zurück, und ihr Strahl dringt durch das kalte Element warm und hell bis in seinen dunkeln Grund und belebt und befruchtet die kühlen, geheimen, wunderbaren Blumen des wie hierher in die stille, räthselhafte Tiefe versunkenen, hier fortblühenden Paradieses! Himmlische Stunde, die von den Sternen gekommen! Aber nur durch solche Gefahr, und von Bosheit der Menschen da draußen um uns bereitet. Nur furchtbare Momente geben göttliche Gefühle, reißen schlummernde, große Geheimnisse in uns auf, von welchen einst ein glückliches, gutes Geschlecht nichts wissen, nichts ahnen wird. Aber ich meine, — es wäre doch Schade darum, denn um diese wird es ärmer sein! Ich genoß sie noch in voller Allmacht.

Ueber uns erscholl dumpf Scharren und Stampfen der Füße, und verworrene Stimmen durcheinander. Das Bewußtsein der

Kraft und der Pflicht des Mannes rief mich hinauf. Denn wenn ich auch zu meiner Vertheidigung kaum die Hand an den Griff des Schwertes gelegt — so war ich doch unter Menschen! Menschen in Noth und Gefahr! und das bloße allgemeine Gefühl, ein Mensch zu sein, glühte mich auf, selbst für Fremde, Ungewürdigte, wenn auch nicht Unwerthe, freudig zu sterben. Ich wollte mich ihr entreißen. — Nur noch ein Wort im Leben! sprach sie mit einer Zauberkraft, die, aus der innersten Tiefe der Natur hervorbrechend, mich bannte wie eine Stimme vom Himmel in endloser Wüste den Erdenpilger ergreifend. — Ehe dies Haupt denn hinsinkt, ehe die Augen erlöschen, die Lippen erstarren, sollen sie Dir noch sagen: daß ich Dich liebte. Es hilft Dir nichts und mir nichts mehr, nichts weiter! ach! nichts weiter. Aber vielleicht liegt in einem langen Leben, einem endlosen Lieben, einem langen, holden Beisammensein in immer verwandelten Jahren unter tausend neuen Bezügen bis in das Alter, bis in den Tod, doch zuletzt wie zuerst nichts Anderes, als das ewige innere Gefühl: ich liebe dich! Nimm denn damit vorlieb! Und wie man ein feines, feines Schleierkleid in eine Hand zusammenfassen und, wiewohl zerknittert, verdorben, es Jemandem schenken kann, so schenke ich Dir zusammengefaßt und werthlos meine Liebe! und in diesem Kusse mein Leben! Lebst Du, bewahre es fort, beides! beides! —

Und wirklich gab sie mir wie träumend die Hand, als wär sie voll von dem Schleier, und bot mir den Kuß, aber vor Angst nur den kleinen, lieblichen, offenen Mund, wie ein kleines, rosiges Kind!

Da krachte über uns laut ein Kanonenschuß. Das Schiff stand einen Augenblick. Sie erschrak, aber in dem Schreck war sie ganz erhoben über die Welt, sie fühlte sich einsam — einsam, weil sie nun glücklich war, und glücklich — glücklich, weil sie einsam

war. Und horch, da weinte neben uns ein Kind! ein jetzt gebornes! und in diese Scene fiel sanft, unschuldig und göttlich, wie reiner Blüthenstaub in die Brandung des stürmischen Meeres, sein erster Lebenslaut! wie eine junge Nachtigall ihre erste, zarte Stimme unter einem schweren Gewitter versucht. Chiorli horchte wie außer sich auf das Kind. Sie hob vor Entzücken die Hand, in den großen Augen die Thränen haltend — sie sahe mich an und erröthete — und nun trieb sie mich fort, hastig und doch in sich hinein lächelnd, ganz wieder sie selber, das vorige Wesen, und ein neues, noch schöneres! Sie durchdrang eine Hoffnung! und welche Hoffnung!

Schnell und gedrängt in Minuten geschahe das Alles.

Ich war außer mir über ein Glück — das allgewöhnliche, aber unaussprechliche Glück fast aller Menschen, das mir nicht zu Theil werden sollte auf Erden, am wenigsten von Chiorli. Jetzt, von ihr gehend, hielt ich mir vor Wehmuth über die gehörte Stimme des neugeborenen Kindes die Ohren zu! Ich begegnete Chiorli's Mutter, die mir, freudelächelnd und Thränen in den Augen vor Furcht zugleich, entgegentrat, mich segnete zu dem Gange, mir nachsah und schaudernd zur Tochter eilte. Ihr Lächeln hatte mein Herz zerrissen, und ich sank an den untersten Stufen der Treppe hin, zu schwach, zu entfernt in der Seele von allem Menschenwesen, um da hinaufzusteigen vor Mörder als Mörder. Doch Chiorli war Braut! Hätte mir das Einer an Clara, ohne daß sie noch meine Verlobte war, gethan, was mir geschehen war von ihr, ich hätte ihn fordern müssen auf Tod und Leben! Und nun hatte ich das mir selber angethan, ich hatt' es geduldet von Chiorli! Es überfiel mich bittere Scham wie einen Verbrecher, und brennende Reu', es zu rächen an mir, mich zu rächen an mir, riß mich empor, voll vom Entschluß, zu fallen im Kampf, denn es lag noch

ein Edles in ihm zugleich, die Hülfe zur Rettung der Andern — und der Braut! des einzigen Wesens, das mich auf Erden geliebt. Das war doch was werth! und gewiß, ich empfand mich zum ersten Male wie ein anderer Mensch, ja so gut und so werth wie Einer und Alle — denn welches schöne Wesen hatte mich geliebt und liebte mich noch und weinte unverhohlen und laut über mich, wenn ich dahin war. Und dann durfte sie mich ja beweinen! einen Augenblick! Die Macht der Lebendigen war von mir gewichen, ihrem Bräutigam Eintrag zu thun — denn ich war nur ein Schatten, ein Traum ihr im Herzen, einen Augenblick! Dann war sie auch ein Schatten. Ich stürmte hinauf ins Licht der Sonne.

Da hatte die Scene sich schnell verändert. Alle sahen mit wiederbelebten freudigen Blicken in kurzer Entfernung einem Schiffe entgegen, das, um das Cap Matapan herum gesegelt, blos durch seine ferne Erscheinung uns Retter geworden. Die mit vielen und starken Ruderern bemannten Boote stoben hierhin und dorthin, einige nach der Insel Cythere — Cerigo — zu, andere nach der Insel Kranaë, wo einst Paris nach dem Raube der Helena zuerst mit ihr ausgeruht. Mein Gefühl, zwar noch lange nicht solcher Art, machte mir jenen alten Tag so neu, so lebendig, die treulose That des Verführers so klar — selber das schönste Weib so bedauert-gering, daß ich nun mir verhaßt war.

Unter allen den Frohen, die das Schiff mit einem: „Du sollst leben!“ — „Wir sollen leben!“ — mit jubelndem Rufe begrüßten, war ich der einzige Traurige. Aber es sollte bald noch eine Seele traurig sein! Es konnte nicht fehlen, daß wir mit dem herangekommenen Schiff uns besprachen, und nach den ersten Erzählungen und Erklärungen theilten sie sich auch mit: wer auf den beiden Schiffen die Ueberfahrt mache. Denn unsere Rettung ward

dem Neugeborenen und vor allen der Braut zugeschrieben, nach dem frommen Aberglauben dieser Morgenländer. Und die Braut war — Chiorli! und drüben auf dem Schiffe stand der Bräutigam! der sie selbst abzuholen gekommen, weil sie sich erst auf dem zweiten Schiffe, das in vier Wochen segeln sollte, nach Venedig einschiffen wollen. Nun war sie da, er hier; und nach kurzen Unterhandlungen ward drüben ein Boot ausgesetzt, Sachen wurden hinabgelassen, ein junger Mann sprang fröhlich hinein, hörte kaum die Abschiedsworte der verlassenen Reisegefährten. Lächelnd stand er im nahenden Boot, kletterte hastig herauf in das Brautschiff, die Mutter umarmte ihn und zog ihn hinab zu Chiorli. — Aber sie war krank von dem Schreck und hatte sich eingeschlossen. Und betrübt ging der junge, gar wackere, nur etwas stolze Bräutigam auf dem Verdeck umher und musterte sich und uns. Mich aber, der über Bord gelehnt hinaus in die See sah — mich beachtete er nicht.

Die schrecklichsten Verlegenheiten sind nach zwei, drei Tagen keine, oder unbedeutend. Das Schlimmste dabei ist immer die eigene Angst, die Unruhe und Scham des Schuldbewußtseins; wir dürfen nur schlechter, gemeiner von der Welt und von uns denken, den Sarkasmus des Gewissens hinnehmen, und wir edlen Menschen sind nach einer fluchtähnlichen Reise von ein paar Tagen, oder gänzlicher Zurückgezogenheit, worin wir uns so viel wie möglich zerstreuen, wieder die alten, gediegenen, eisenfesten Seelen! Und wenn es nicht so wäre — welcher Engel wollte ein Mensch sein! oder gar, welcher Mensch ein Engel! — Nun schon selbst auf der Reise — konnt' ich nicht noch eine Reise machen! Ich suchte also die Gesellschaft — der Einsamkeit, aller Menschen vertrauter, mütterlicher Freundin, die nicht wie der Schatten zum Menschen kommt, wenn er im Licht wandelt, sondern sich wie Licht

zu ihm gesellt, wenn er in Schatten gestellt ist. Bei ihrem Licht und im Umgange mit ihren Geistern brachte mein Geist heraus: Jeder Mensch wird im Leben einmal geliebt, und Jeglicher liebt einmal! Und allen Beiden ist wohl, wenn die Natur dies nur durch zwei Wesen bewirkt. Geschieht es aber durch drei, so sind sie alle drei unglückliche Menschen; und hier den neuen Bräutigam, trotz seiner Sicherheit, dazu gerechnet: Sechs wenigstens nicht Glückliche. Man bemitleidet gewöhnlich einen Ungeliebten nicht eben so sehr, weil er eines gewissen Eigensinnes und Mangels an Fassung und Kraft, die Augen über die übrige Welt aufzuthun, einer Verblendung und Selbstsucht meist zu beschuldigen sein möchte; und weil heftig sich Liebende und in der ersten Bezauberung Vereinte später im Sommer und Herbste des Lebens gar nicht so gesegnet erscheinen, wie der Frühling es anfing — wie auf eine goldene, purpurne Morgenröthe ein regniger Tag folgt. Aber man thut doch Unrecht. Dem nicht Wiedergeliebten entgeht im gewissen Sinne das ganze Leben, die Erde mit allen ihren Schätzen, die sie für den Menschen hat — weil er sie nicht aus der einzigen Hand empfängt, nicht an dem einzigen Herzen genießt, von der und an dem sie ihm erst das gewesen wären, was sie sein können — göttliche Gaben! Seine Freuden sind abgegriffene Schmetterlingsflügel, seine Güter Gemälde, die man einem Blinden schenkt; sein Leben ein Schlaf im Vaterlande, das er, wie Odysseus, nicht erkennt; und wenn er dereinst im Himmel erwacht, wer weiß, ob er auch diesen erkennt, aus Abgewöhnung der Gedanken und der Gefühle von Glück, aus erworbener Nichtachtung solcher gabenreichen, schönen Welt. Hier sollt' ich nun Alles empfangen aus der Hand der Liebenden! Die Natur bot mir Ersatz! Aber — o Natur, das weißt du ja — ich war kein Liebender! Der Glaube trennte

uns nicht; sie zum Weibe zu nehmen, war möglich, war leicht, war süß — aber ich hätte alle Tage, alle Abende diese Chiorli nun meine Clara geheißen, oder, um glücklich zu sein, träumen müssen: Chiorli gewähre mir all' ihr Holdes in Clara's Gestalt — und dann lebte nur diese mir. Oder ich mußte träumen: Clara liebe mich nun als dieses reiche schöne Wesen — anders war kein Glück für mich, es war ein Traum, und der Traum war ein Unglück, er war ein Betrug an dieser — Braut, und weil sie Braut war, ein offener Raub an dem Bräutigam und ein heimlicher Raub an dem armen Otremba. Und doch fühlt' ich mich jetzt wieder recht unglücklich, und ich sprach zu mir die Ergießung eines Dulders:

Sonne stehe still!

So kurz nur soll das Leben sein?
Das sagt nur Ihr, leere Thoren;
Habt nur ein Glück verloren,
Es überkomm' Euch eine Pein —
Wie lang, unendlich bang und lang
Wird Euch das schnellste Leben sein!
Wem nicht die liebende Seele verschmachtet
Von Thränen umnachtet,
Von Wehmuth durchfacht,
Der hat nicht die Sonne zum Stehen gebracht.

Wie oft bin ich verzweifelt, gestorben
Sogar im Traum! — und doch, und kaum
Hatt' ich ein neues Leid erworben,
Welch Leben warf das in mich ein!
Das Leid, es wollte bezwungen sein,
Und es ward besiegt, und die Seele vergnügt!

Die Freude hätte mich nicht berührt —
Durch Leid ward ich zur Welt zurück geführt.
Die Lust ist nur ein augenblicklich Haben,
Im Schmerz liegt reich die Ewigkeit begraben.

Verzage darum kein armes Herz!
Auch seine Wonne hat der Schmerz,
Die himmlischste-längste — der bängste!
Und wenn uns Alles flüchtig und nichtig
Die Brust durchschauert — der Schmerz, er dauert.

Lang schwebt' ich und lebt' ich
Gereizt von Euch, o ihr Erdenmächte —
Da flohen die frohen,
Mit Schwalbenflügeln, die Tage und Nächte;
Nun Unaussprechliches ich leide die Fülle —
Da steht mir wieder die Sonne stille!

Chiorli und ich mieden uns nun Tage lang. Ihr holdes Geständniß, das nur ein Vermächtniß sein sollen, war nun ein Verrath — da sie leben geblieben! Wie sollte sie mir nun erscheinen? Fortan so leben, wie wir uns verstanden — das ging nicht. Vergessen — das war unmöglich. Und so blieb nur Schweigen übrig und Gleichgültigkeit. Ich war meiner mächtig — nicht geworden, sondern geblieben; auch sie schien es wieder. Manchmal, wenn ich an einem Ende des Schiffes saß, von der untergehenden Sonne beglänzt, und sie an dem andern, mit aufgestützter Hand — sahe sie durch die Finger unmerklich nach mir. Aber ich mochte ihr nicht so golden erscheinen und rückte in die Schattung der Segel. Oder wenn wir an klaren Quellen, frisches Wasser an den Küsten ladend, ausgestiegen waren, sahe sie in die klare Fluth und

sahe mich; und ich sahe in die klare Fluth und sahe sie ohne Regung der Augen — aber die ihren waren feucht, und sie ließ die Thräne auf jeder Wange mir sichtbar stehen. Und kam der Bräutigam und hielt ihr von rückwärts die Augen zu, um sie rathen zu lassen, wer es sei, der sie necke, da lachte sie wieder, wie einst die fröhliche, übermüthige Chiorli und ließ sich von ihm umarmen und blieb so — als reizendes Bild für meine Seele. Aber ich sahe, wie verlegen, zur Erde, bis die schöne Gruppe sich aufgelöst, und sie nun mit düsterem Gesicht die Einsamkeit suchte, und auch ihr vielleicht „die Sonne stille stand." Denn manchmal nahm sie das kleine Kind auf ihre Arme oder auf ihren Schooß — und sie schliefen Beide so ein!

Glücklich — um das Wort zu gebrauchen — erreichten wir Venedig, und die schlimmsten von allen Tagen waren die achtzig Tage großer Quarantaine im Hafen von Malamocco, von wo aus Chiorli's Mutter mit den Eltern des Bräutigams die Hochzeitfeier besorgte, so daß das Brautpaar gleich an dem andern Tage der Freiheit zur Kirche ziehen sollte. Da ich jetzt noch zu ihnen gehörte, so sollte auch ich das Fest helfen verherrlichen. Die mitgebrachten zwanzig prachtvollen Shawls — des armen Juden, die er aus seiner blechernen Büchse packte, alle unsere Kleider und Habseligkeiten hingen und lagen in den Gemächern umher, und Jeder hatte jeden Vormittag die Pflicht auf sich, mit dem Guardian Stück für Stück mit eigenen Händen anzurühren, damit, wenn ja noch eines derselben die Pest mitgebracht, wir zuerst und allein hier in der ummauerten Feste daran stürben. Diese Balgerei mit den todten Hüllen der Menschen ist nun das einzige Fest in dem traurigen Aufenthalt. Alles berührten wir — nur das kleine, rothe Kästchen mit den großen Perlenohrringen von Otremba, das

uneröffnet auf dem Hinterfenster von Chiorli's Zimmer stand, in das ich zuweilen kam, blieb als unbeachtet, ja werthlos für sie, auch unberührt. Bei dem Austritt aus diesem Fegefeuer der Reisenden mußten wir, wie bei dem Eintritt, nun wieder uns Mann für Mann vor die Aerzte — jetzt etwas näher im Boote gereiht — stellen, und uns mit den flachen Händen in die Dünnung und unter die Arme schlagen: Unsere Zeit war aus, Alles also richtig, und auch das rothe Kästchen frei, eine Stadt oder ein Heer zu verderben, wie es verwandt ward!

Ich hatte gleich bei der Ankunft in die Heimath geschrieben an meinen Freund, den Bruder meiner Geliebten, Clara. Ich konnte annehmen, daß er ihr den Brief vorlesen würde, schon weil er so sehr schön vorlas, und weil er, ärgerlich über sie, daß sie mich ausgeschlagen und ein lackirtes Mannsbild geheirathet, ihre weibliche Eitelkeit gewiß dadurch würde kränken wollen, daß ich noch lebe, also ihr zu Ehren, nicht aus Verzweiflung gestorben. So hatte ich aus einer heimlichen Rache, könnte ein Anderer meinen, aber in Wahrheit nur von dem Flusse der Gedanken hingerissen, ein treues Bild von dem armenischen Mädchen, meiner Reisegefährtin, in dem Briefe entworfen nicht nur, auch mit Farben und eingesogener Gluth des Morgenlandes ausgemalt. Da das Mädchen nun so schön war, so war das Bild unmöglich häßlich; und da ich wußte, was ich wußte, so hatte ich gewiß durch Ausdrücke und Wendungen, selbst durch das, was ich verschweigen wollen, so wie durch gewaltsames und unverständliches Abbrechen der Worte — dennoch ein Verhältniß räthselhaft hingestellt, welches ein Mädchen, eine vorige Geliebte, leicht, vielleicht noch mit Verdruß erräth! Was aber zweifelhaft geschienen, mochte der brave Freund als entschieden ihr dargestellt haben, besonders da ich bei

Chiorli's Gemälde nach ihrer Einfassung, ihrer Mitgift von ein-
malhunderttausend Zechinen in Golde nur oberflächlich gedacht.
— Indem ich nun eben mit Chiorli im schönsten Putz und ihrer
Mutter aus der Gondel steige, — der Bräutigam war noch zurück,
um die Sachen sicher nachzubringen — steht mein Freund und
seine Schwester Clara mit einem etwa vierjährigen Mädchen an
der Hand, wie hergezaubert vor mir. Sie sahen mich an, aber
kannten mich nicht; denn ich trug noch türkische Kleidung, weil das
Maßnehmen in der Quarantaine eine unerlaubte Sache war. Und
Clara sprach zu dem Bruder gewandt: Es ist doch eigen, daß in
dem blassen Gesicht eines jeden Türken so eine stille Wehmuth liegt,
ein solcher Adel. — Sie wollte noch mehr sagen, aber ich
mein Lob nicht länger hören, sondern trat keck auf sie zu und sah
ihr, vielleicht wunderlich genug, ins Gesicht. Und ihr Schreck
ward nach und nach Spannung, die Spannung Ruhe, und die
Milde ein Lächeln. Aber um nicht Freude zu verrathen, verschwieg
sie, als sie ihn wußte, gezwungen meinen Namen, den nun der
Freund laut aussprach. Dann erklärte er flüchtig: „Auf der Reise
nach Italien — weil seine Schwester Wittwe sei, verweile er
schon vier Wochen mit ihr in Venedig, habe erst gestern meinen
Brief von zu Hause nachgesendet erhalten — und da ich mit dem
schönen armenischen Mädchen gekommen, also so schön getröstet
und bewahrt sei für alle Zukunft, habe auch seine Schwester einge-
willigt, mit ihm zu kommen, um mich in meinem Fegefeuer zu be-
suchen.“ Ich spielte den Genesenen. Verwandelt mocht' ich wohl
sein und aussehen. Denn ich hatte tausendfache Ursache, schon
durch Chiorli, — mit der Natur zufrieden zu sein, und so vergab
ich ihren Menschen nun auch, auch Clara — die ja wieder freie
Hand hatte — die sie mir, sonderbar mit meinen Gedanken zusam-

mentreffend, jetzt wirklich reichte. Auch ihr kleines Jüngferchen, Clementine, mußte mir ein Händchen geben, die dem fremden Manne, der ihr so eigenwunderbar und sehnsüchtig in die Augen sah und bei geschlossenen Lippen seufzte, gar lieblich unverstanden mit offenen Lippen nachseufzte und sich an der Mutter verbarg. Ja, wenn ich von menschlichen Dingen und ihren offenbaren Geheimnissen — den Frauen und Mädchen nur Einiges richtig gelernt, so durfte ich mir getrauen, aus dem holdverschämten und verschämt holden Wesen des Kindes mir das Epignosticon zu stellen: dieses Kindes Mutter habe mich im Herzen heimlich geliebt, mich vorgezogen, und nur weltliche Dinge haben sie mir entrissen, oder doch entzogen und verschleiert — bis nun mit dem Wittwenschleier! Vielleicht ward dieser Traum auch nur ein Traum, wie sie kein Liebender los wird, weil er nur von ihnen getröstet und umgaukelt erst einschlafen kann.

Ich hatte Chiorli indessen fortwährend an meinem Arme gehalten, den ihren fest an mich gedrückt—vielleicht weil ich Clara nicht weiter berühren, nicht an mich drücken konnte; aber das liebe Mädchen, das so lange, lange kein Zeichen auch nur der leisesten Gunst von mir gesehen oder empfangen, mißverstand die in mir heimlich fortwaltende alte Natur und drückte leise, leise meinen Arm wieder, unter dem kostbaren Tuch voll Blumen, an die Stelle ihres Herzens, daß ich schauderte, seufzte und in die Lippen biß, so weh that mir ihr Glück! Sie sahe mir in die Augen, mit Augen wie schwarze Sonnen, voll einer Gluth, die wie Licht gleichsam überwallte; wie wenn die Sonne so eben aus der Verfinsterung der Mondscheibe wieder mit silberhellem Rande hervortritt, der rein ist wie zuvor. Und aus meinen eigenen Worten bei jener Scene im Kahn mit Otremba, um meine Verhältnisse wissend,

vielleicht auch aus Forschungen von dem Maler, frug sie mich leis: Ist diese — jene, die Du geliebt hast? — Dabei fielen ihre Blicke wie ein verzehrender Feuerregen auf die wie davon erröthende Clara, während Chiorli selbst blässer und blaß ward, aber in ihrem Antlitz richtete sich gleichsam ein Stolz auf, wie der kalte Schatten eines Gedankens ihrer Seele, die mich bedauerte. — Denn Clara, die in den wenigen Jahren unglaublich verloren, fast dürftig, verblüht, und noch in der Jugend schon beraubt ihres Jugendschmuckes vor ihr stand, schien ihr jetzt mein Unglück, wenn ich sie besäße! Dagegen erschien sie sich mein Glück; wie sie im Herzen empfand, daß sie selbst mich beglücken wolle und könne — wenn ich nicht blind bliebe, wie ich gewesen bis jetzt, bis hier! In den Stolz, der ihre Lippen noch hielt, mischte sich deutlich ein Lächeln, das über die Furcht erhaben war, von Jemand, den sie liebe im Grunde des Herzens, nicht wieder geliebt zu sein. Mein Freund hatte das schöne Wesen, im Reize der unbekannten, wunderbar alten, heiligen Ferne, voll nur geahnter Seligkeit und Schönheit, stillschweigend betrachtet; und laut meines Briefes glaubte er mir nun, wie er sie sahe und mich sahe, Glück wünschen zu müssen, als Bräutigam zu dieser Braut, die endlich mein Herz gefunden, die ich mir auserwählt als das Liebenswürdigste, das meine Seele gewünscht! — Ich lächelte ihn an. Und so wünschte er nun auch Chiorli das beste Glück, das sie gewiß in mir gefunden, und sie sei fähig, alle Schulden des Lebens an mich zu bezahlen!

Vielleicht hatte er seine Schwester seit ihres Mannes Tode nun mir geneigter gemacht; seine vergebliche Mühe verdroß ihn nun, und so waren seine Worte heimliche Stiche für mich und Vorwürfe für Clara.

Chiorli aber, entweder wirklich betäubt von solchen und laut

ausgesprochenen Worten, oder selbstvergessen wieder in ihre vorige lange gehemmte Schalkheit zurückfallend, oder ihre Wehmuth verbergend, neigte sich auf abendländisch vor ihm und wandte das Gesicht nach ihrer Mutter, die allerlei Nöthigstes auf dem Arm, erst jetzt ausgestiegen, herzukam. Diese hörte kaum, daß die Fremden meine besten Freunde wären, und nichts Anderes in den Gedanken, als ihrer Tochter morgende Hochzeit — als sie den Freund, Clara und ja auch die kleine Tochter auf Morgen zu ihrer Chiorli Hochzeit einlud.

Und Chiorli lachte wieder laut, wie das erste Mal, als ich sie sahe, nahm der Mutter von den Sachen ab, und dann hinter Clara getreten, sah sie mir so düster mit aushaltendem Blick ins Gesicht, daß ich Zuflucht suchte in Clara's Augen. Jetzt, nachdem diese Clara, in ihrer Gestalt, diese Chiorli in ihrer, den Athem fesselnden Gestalt als meine Braut, meine liebende und geliebte, glückliche und beglückende Braut gesehen und den Worten und dem Anscheine nach dafür annehmen mußte — jetzt war die Zeit gekommen, ihr wieder getrost ins Auge zu sehen! In meinem Blick lag nun, was sie daraus empfinden wollte oder mußte, das Gefühl der vergänglichen Welt — der wandelbaren Liebe selbst der liebendsten Männer — das Gefühl der Fülle des Trostes der Liebe und Schönheit, von welchen die Welt gleichsam überläuft wie ein Becher — das Gefühl der flüchtigen Schönheit — der Vergeßlichkeit, das Neue an das Alte zu knüpfen, das Herz wieder aufzuhauchen wie eine verblühte Rose — das Gefühl des Verlustes auf immer von dem, was man einmal wirklich verloren, was man von sich gestoßen — ja selbst der heimlichen Rache für das größte Herzeleid, und wodurch? durch das größte, nun erst gefundene, nun erst erkannte Glück, Liebe, Schönheit — Alles, wie sie

es nicht mehr besaß! Ja ich konnte es denken, sie mußt' es denken, wie sie es nie besessen, weder gewährt, noch empfangen.

Sie konnte sie denken und dachte vielleicht. Mir aber waren die Thränen näher. Jedem erscheint eine alte Geliebte — ich meine eine frühere — wie ein einst, im Paradiese der Jugend, worin auch wir einst lebten, klar angeschauter Traum. Ja gespensterhaft! als unser voriges eigenes Selbst, als das, was wir waren, fühlten, sehnten, da wir schön fanden, was uns einzig lieb und theuer war! Unser ganzes Gemüth, ja unsere Welt steht mit ihr wieder leibhaftig, wie in der Wiederkehr aller Dinge, noch einmal aufgeschaffen vor uns. Aber nur einen Augenblick, wie ein Blitz! Denn unser späteres Leben bricht mit seinen Wolken und Donnern wieder über uns herein, und wir sehen sie und empfinden uns nun, wie sie ist und wie wir sind. Und in so fern wir besser, größer an Geist und Herzen, oder darüber hinaus und kalt, gewiß aber immer durch des ferneren Lebens Entfaltung verwandelt sind, erblicken wir sie nun mit Scham und Beschämung; jetzt Beschämung vor uns, und als wir ihr in jenen elysischen Tagen entgegentraten, schämten wir uns vor ihr als Sterblicher, ob sie auch in uns den Unsterblichen erkennen werde? Jetzt erkannt' ich in ihr die Sterbliche, und mein Geist sprach leise zu mir: Nur die Liebe macht schön, und darum ist schön, was wir lieben; nicht was schön ist, lieben wir. Clara war nun, wie die Welt sagt, wieder — vacant; aber auch ihr Herz? war es nicht erfüllt mit den süßesten und herrlichsten Erinnerungen des Lebens, beladen, ja beschwert mit seinen großartigen, heiligen Schmerzen, die es auf immer, vielleicht auf ewig geweiht, bedingt und sich eigen gemacht! O wie wenig delicat sind doch so Viele, wie unreinlich in ihrer Seele, wie leicht befriedigt vom Schein der edelsten Güter, welche die Weib-

sten kennen; sonst würden sie nur das Himmlisch-Neue, unter ihrer Schöpfung desselben kaum von der reinsten Hand der Natur Berührte würdigen, zuerst zu berühren! Denn schon trägt der jämmerlichste Mensch nicht eine getragene Blume am Busen — es sei denn aus Liebe. Und hatte ich mich Chiorli's nicht werth gehalten, so verwirrte mich die letzte Bedingung wieder! Ich war aufs Aeußerste zerstreut, was die Freunde entschuldigten, vor denen ich zwei Minuten schweigend gestanden — und Chiorli zog mich fort.

Im Quartier der Armenier holte uns die Hausgondel über den Canal in das palastgroße, mit Kränzen geschmückte Vaterhaus der Braut — in welchem ich wohnen sollte. Chiorli sprang hastig die Stufen im Portal hinan, blieb wie bezaubert stehen, riß einen Kranz ab, blickte mich an, hing ihn wieder auf und verlor sich dann singend in den hallenden Obergemächern.

Bei Tische, wo wir alle versammelt waren, erzählten die Eltern des Bräutigams, welche so gut wie schon Besitz von dem Hause genommen, worein ihr Sohn geheirathet, unter anderem Neuen der Stadt, daß eine Braut einen andern Geliebten, und der Bräutigam eine andere Geliebte gehabt — daß sich die Braut der Mutter entdeckt, mit dem andern Geliebten die Nacht vor der Hochzeit entflohen, sich ihm vermählt, dann zurückgekehrt sei, wodurch zwei Paare glücklich geworden. — Chiorli trat mir unter diesen Worten immer heftiger und wie winkend wiederholt mit der Zehe auf meinem Fuß, streifte dann mit den Augen an mir vorüber und sprach zu dem Allen nur: So! als wenn sie sich verwundere. Mir aber bedeutete das So als Zeichen: „Also!" oder: „So wollen wir thun." — Mir stieg das Blut ins Gesicht, ich trank wiederholt von dem weichlichen, anwidernden Prosecchowein aus Triest,

den Bräutigam bedauernd — laut meiner Erfahrung; und durch den Wein vielleicht zuerst widerlich angeregt, gedachte ich der Worte:

Wo du die Schönheit schaust, da suche nie Treue, nie Liebe!
Denn der Gott vertheilt Alles an Alle gerecht.
Liebend, schön und treu — das wäre dem Manne zu hohe
Wonne! schon Eins der Drei macht dich, o Seele beglückt.
Stolz macht Schönheit, wer sie besitzt! — Dir gnüge das Anschau'n;
Liebe berauscht; es gilt Treue so viel wie sie all'!

Ich erkannte aber nicht, daß ihre Untreue nur Treue an mir war! Denn seit mich meine Geliebte verschmäht, die mir heute vollends allen Lebensmuth gebrochen, setzte ich keinen Werth mehr auf mich; ich galt mir gleich, und so wähnte ich, müsse ich Allen gelten. Doch mein Wesen fing an, sich zu widersprechen, denn aus Furcht, kein rechtschaffener Mann zu bleiben, bedrückte mich der Palast: Mir war darin angst und bange, nur die einzige Nacht wollte ich noch bestehen, und außer demselben, etwa lustfahrend in der hellen Mondnacht, in einer Gondel schlafen. Denn da Chiorli mir so viel geboten, mir so viel — sich selber — so nahe gelegt durch jenes Zeichen, nun war ja der Schritt des Mannes zu thun an mir! Und morgen, ach! morgen war sie mir verloren. Verloren? frug ich mich selbst überrascht, von dem wahren, aufrichtigen Menschen im Menschen.

Unter dem Vorwand, den Brief an Otremba's Mutter und Schwester abzugeben, fuhr ich wirklich zu ihnen. Denn es hatte ja erst geschehen sollen, wenn ich die Stadt beträte.

Sie bewohnten ein kleines Haus allein. Der Saal war unverschlossen, das Wohnzimmer offen, aber die Alte schlief. Vor

ihr standen zwei Schüsseln; eine voll klarer Glasperlen, die andere voll goldener. Zwei Ruthen mit den seidenen Fäden, um sie aufzureihen, mit welchen sie in die Menge Perlen hineinstechen und die getroffenen in die Höhe heben und im Heben auf die Schnüre hinabschütteln, wie ich die fleißigen Mädchen mit niedlichen Händen aufreihen gesehen, lagen daneben. Sie nährten sich also kümmerlich. Die Tochter war gewiß in dem Nebenzimmer, denn es regte sich einmal dort und war wieder still. Da ich mich heut als ein besonders ehrlicher Mann fühlte, so setzt' ich mich leise nieder. Neben mir auf dem Tische lag eine Mandoline, und in den Drahtsaiten steckte ein neues, sichtbar von Weiberhändchen geschriebenes Gesangstück. Die Jalousieen waren zwar zu, doch die Abendsonne brach golden durch die Spalten. Ich legte endlich Otremba's Mutter den Brief in den Schooß und wollte wieder entschleichen. Darüber erwachte die Alte; und nach der ersten Befremdung und den Begrüßungen, da ich ihr gleich willkommen und lieb war, weil ich ihren Sohn gesehen, lobte sie ihn und beklagte ihn. Wie Otremba seine Schwester, meine gute arme Nemete liebt, und sie ihn wieder, das kann eine Mutter nur freuen! sprach sie. Desto weher hat ihm gewiß Chiorli's Halsstarrigkeit gethan, weil Chiorli nun Nemete den Mann wegnimmt. Denn Chiorli's Bräutigam und meine Nemete sind sich heimlich gut, aber sie ist ihm zu arm, oder seinen Eltern. Und so hat er ihnen gefolgt. Seit er aber nach Chiorli geschifft, hat sie kaum eine Nacht geschlafen und schläft dann manchmal bei Tage, wie jetzt eben einmal, das arme Kind! Und noch sind wir morgen zur Hochzeit geladen! Wird das der Bräutigam ertragen? Wird es Nemete überstehen? Um so einer leichten Ursache willen hat sich Chiorli ihm widersetzt! Er hat mir's geschrieben.

— Ich mußte fragen —

Die Mutter der Chiarli hat beim Oelpressen der schönen Jungfrau ein wenig heißes Oel in den Nacken gegossen; sie eilt, nachzusehen, sie entkleidet ihr die weißen Schultern, die Thür ist offen geblieben, und Otremba, der indeß gekommen, der sich wieder zurückziehen will, erblickt den Nacken und die Schultern des schönen Mädchens entblößt, denn sie hat von ihm abgewandt gestanden, und nur die Mutter hat seinen Namen erschreckt gerufen. So ist er verschwunden; und Haß hat seit dem Tage ihr Herz statt der früheren Neigung erfüllt. Sollte er denn nun nicht ihr Mann werden? Ist das nicht Eitelkeit oder Scham eines Kindes, das sich darüber nicht tröstet? Otremba hätte Nemete dann ausstatten können; er hätte gehofft, seiner alten Mutter in ihren letzten Tagen seine ersten zu vergelten! Aber mir ist es nicht um mich — nur um ihn und Nemete! —

Ich hörte nun, wie viel des treuen Bruders, des guten Sohnes Herz bewegt. Während die Mutter nun den Brief las, fand ich ein ins Italienische übersetztes, altes, deutsches Lied, worin jedoch nur immer die erste Zeile beibehalten war, in Nemete's Sachen:

Was ich liebe, weiß nur ich! —
Ist es solch ein junges Leben,
Wie nur Götterhände weben,
Ew'ger Liebe Geist in sich
Von der Schönheit Pracht umgeben,
Daß ich schaudern muß und beben —
Was ich liebe, weiß nur ich! —

Wen ich liebe, weiß nur ich! —
Und ich darf es Keinem sagen,

Jeder würde mich verklagen,
Wie Er grausam selber mich!
Ach, mir hilft kein Muth, kein Wagen,
Schweigend läßt Er mich verzagen, —
Wen ich liebe — weiß nur ich.

Wie ich liebe, weiß nur ich? —
Können Nachtigallen schlagen,
Kann so heiß die Sonne tagen,
Glüht der Stahl so schmerziglich?
Kann's der alte Himmel sagen?
Kann ich's weinen, kann ich's tragen —
Wie ich liebe — weiß nur ich.

Das holde, blasse Mädchen kam jetzt herein, sie, die einen Verschmähenden liebte, geheimnißvoll mit aller Kraft des alten Himmels — unglücklich liebte. Sie erröthete, als sie das Blatt in meiner Hand sah, als hätt' ich in ihrem Herzen gelesen, und ich legte es hin. Die Mutter aber ließ uns nicht Zeit zu einem Worte, sondern sprach zu ihr: „Dein Bruder hat nun auch den Verstand verloren! Ich arme Mutter! Hier steht's! Er sagt: Du sollst es wissen, zu Deiner Genugthuung: Er, er habe Chiorli getödtet, vergiftet! Alles Andere kaum erwogen, sei ihm unmöglich gewesen, sie, sie irgend einem Anderen zu gönnen. — Und Chiorli lebt ja! Also —“ Sie konnte vor Thränen nicht mehr, und streckte ihre Hände nach der Tochter. Das schöne Wesen kniete aber zu ihr und verbarg das Gesicht in ihren Schooß und weinte still, und die Mutter über sie gebeugt, still. Und still entschlich ich, unvermögend hier Trost und Auskunft zu geben, und verschlief und verträumte die mondhelle Nacht, bis die Wellen wieder purpurn glänzten vom Morgenroth, gewiegt in der Gondel; und noch die Träume nach-

empfindend, betrat ich wieder, die Brust erleichtert und doch verzagter, den alten Palast.

Am Vormittag kam Chiorli's Mutter in völligem Putz zu mir Einsamen herauf. Sie sahe mich mit besonderen Blicken an, indem sie die Lippen zusammenpreßte. Hatte die Tochter sich ihr entdeckt? Aber sie bat mir um Dremba's Bildniß, das Chiorli seiner Mutter und Schwester zeigen oder schenken wolle — wie ich wolle. Nennete sei schon unten, die Mutter auch; denn Chiorli habe nicht geruht, bis sie gekommen, und sei sogar selbst nach ihnen gefahren und habe gewartet, bis sie sich angezogen. Zuletzt aber habe Nennete doch ihre guten Kleider wieder abgelegt und sei in ihren täglichen gekommen und habe sich bedungen, sich vor Niemandem sehen zu lassen, und die Braut nur anputzen zu helfen. Chiorli habe bis gegen Morgen kein Auge geschlossen, sei nur halbentkleidet im Zimmer öfter unruhig umhergegangen, wie sie über sich die kleinen Füßchen gehört, und wie die Sonne endlich aufgegangen, habe sie begonnen zu weinen. Ach freilich bewegt bei einer Braut sich das ganze Gemüth! sprach sie; ich weiß ja, wie mir gewesen! Das Leben soll nun ein Ernst werden. Scherze, Spiele, Hoffnungen, Wünsche sollen aufhören, es zu sein. Aus dem ganzen Frühling der Jugend ist nur Eine Blume geworden, alle Männer sind ihr zu Einem Manne geschmolzen. Sie wird nur hoffen und wünschen dürfen, was er hofft und wünscht; nur arbeiten, ja sogar nur denken, was er im Leben betreibt; seine Unzufriedenheit mit allen Andern wird hauptsächlich ihr eigenes Unglück sein. Sie wird nun scherzen, um ihn zu erheitern! sie wird nur spielen, um die Kinder zu beschäftigen; sie wird nun singen, um ihnen den Schlaf zu versüßen! Was sie gelernt hat, weiß sie nur, um es die Töchter wieder zu lehren; was sie kann, muß sie

ohne Ueberdruß tagtäglich thun. Ich weiß nicht, was in dem allen für ein Unglück liegt — aber die Braut weint doch. Und vor Ahnung: welch neues Glück ihr bevorsteht, zittert sie und glüht und — weint wiederum auch. Ich habe noch keine Braut gesehen, die nicht geweint, wenn sie gut war, und sei es auch nur vor Dank an Vater und Mutter, und vor Dank an den Vater im Himmel, der einen solchen wunderbaren Tag hat über ihr aufgehen lassen, und Chiorli's Herz ist schwer! schwer! Meines auch! Besonders davon, daß unser Vater den Tag nicht erlebt, er einsam da drunten liegt, und wir hier oben ohne ihn so allein das Leben beschicken sollen! Aber die Mädchen küssen und drücken sich drunten im Zimmer fast um das Leben, verzeihen einander Alles unzählige Male und glühen im Gesicht wie vom Feuer, und Alles liegt indeß unbeachtet um sie her und glänzt zum kindischen Anfassen schön; aber ihnen ist, als wäre erst morgen, übermorgen oder über das Jahr erst Hochzeit. Und nun erst das Bild wird wieder aufhalten! Chiorli sagte zu Remete: Sie wisse nun erst aus eigener Erfahrung, wie weh sie Otremba gethan, wie ihm müsse gewesen sein, oder noch! Darum wird sie zu stiller Genugthuung für ihn — das sei nur Ihnen vertraut — auch seine Ohrringe, die kostbaren Perlen anlegen; sie stehen schon bereit.

Ich ließ das natürlich, aus Unwissenheit des Schrecklichsten, gut sein. Ich zog mich an, ging und ließ Otremba's Bild in der Merceria in einen passenden, goldenen Rahmen fassen und überbrachte es dann selbst. So waren einige Stunden verflossen, denn ich hatte auch meinen Freund und Clara mit ihrem Töchterchen, Clementine, abgeholt. Sie und das Mädchen hatten von selber Zutritt in das Brautzimmer, und ich — durch das Bild. Chiorli stand abgewendet am Fenster, zu welchem die freundlichste Sonne

hervorschien — Renate war eben im Begriff, das rothe Kästchen zu öffnen, nahm nun hastiger die Perlen an den Goldringen heraus, reinigte sie mit der Baumwolle, worin sie gelegen, die sie dann auf das offene Fenster warf, und vor Eile zitterten ihr die Hände, als sie die Ohrringe des Bruders als letzten vollendenden Schmuck seiner verlorenen Braut einhing, die ihr sanft das Köpfchen hinhielt. Das Kind war, um sie im Antlitz zu sehen, leis ans Fenster geschlichen. Das Alles bedenkend, Stunden und Zeiten und Wandel, hatte ich Fassung nöthig. Denn die Braut wendete sich nun um und trat uns entgegen. Chiorli war nun in ihrem blendenden Putz — welch herrliches Weib! Ich mußte sie liebenswürdig finden zum ersten Mal. So hatte ich sie nie gesehen! Und so stolz, so ernst! Sie wußte, wie schön sie sei, aber sie sah mich nicht an! Sie blickte nur düster auf Otremba's Bild, das seine Mutter und Schwester sich hielten und vor Thränen in den Augen kaum deutlich gewahren mochten; während dessen aber wußte Chiorli, daß ich nur sie betrachtete, um, träfe mich ihr Blick, ihr mild in die Augen zu sehen. Aber um sich nicht merken zu lassen, ihr sei nun wie Otremba zu Muth, sahe sie ihn nicht an, sondern nur seine Schwester Renate, bis sie das arme Mädchen umarmte, die zu ihr in dem Schmucke lispelte: „Ich verderbe Dich!" — Chiorli aber erwiederte, bitteren Sinn in die gemessenen Worte legend: „Mich nicht! ich bin es schon. Ich aber habe Dich verdorben! Ich!" — dabei aber sahe ihr Auge auf mich, als sage es: „Du, Du hast mich, Du hast uns verdorben!" — Sie wandte es aber gleichgültig und lächelte dann, ruhig stehend und mild vor sich hinblickend. Renate's Hingebung, selbst ihr Eifer, die Braut ihres Geliebten zu schmücken, indeß sie schmucklos daneben stand, ihre Güte und Fassung tröstete mich, und ich pries die herrliche Jung-

frau selig — denn wenn ihr jetzt nichts geschehen, was konnte diesem kostbaren Wesen jemals geschehen! Was war ihr der Tod gegen diesen Tag des Lebens.

Selbst als der Bräutigam in das Zimmer gekommen, hielt sie es noch eine Zeitlang aus, dann fing sie an, roth zu werden und entschlich in ein kleines Nebenzimmer. Durch sein Eintreten aber war Luftzug entstanden — die Flocke Baumwolle wollte vom Fenster entfliegen, und Clara's Töchterchen fing sie schnell in der Luft. Ob Clara aber nun wohl endlich merkte und sah, daß ich nicht der Bräutigam war: so getraute sie sich doch nicht, ein Wort der Verwunderung zu äußern, weil sie die Antwort von mir befürchten mußte: — Ich habe jetzt blos gescherzt, aber Du einst nicht! Du hast Ernst gemacht, darum ist mir das Leben so ernst. — Sie fühlte sich geschmeichelt durch meine behauptete Hagestolzendornenkrone, hätte sie lieber in Rosen oder Myrth verwandelt, wenn sie noch die vorige Zauberin gewesen, und war so huldreich gegen ihren ersten Liebhaber — wie eine junge Wittwe.

Den Gebräuchen nach mußte nun Chlorli vor der Trauung von allen unverheiratheten Mädchen Abschied nehmen und, bedeutsam genug, auch von allen Jünglingen — und in ihrer Zerstreuung ging sie, zuerst Abschied zu nehmen von ihrem Verlobten! Da ein solcher Scherz wohl sonst von ihr zu erwarten gewesen, so nahm er ihn auch jetzt dafür an, als nehme die Jungfrau, die er nie mehr wieder sehen würde, von ihm Abschied vor ihrer Verwandlung. Ich war Nemete nachgeschlichen. Ich setzte mich neben sie. Sie schlug die Augen schmerzvoll auf, sie ließ mich ihre Stirn fühlen — sie brannte; und so an mich gelehnt, schlief sie mir leicht in den Armen ein. Chlorli kam nun leis und trat vor mich. Ich soll von Ihnen Abschied nehmen, flüsterte sie; nun wohl, so nehme

ich denn von Glück und Leben Abschied, nicht von Dir! Und lasse die Todten nicht sterben! Denn lerne doch Eins, du kühles Herz, von einer jungen Zauberin: Was man verloren hat, das liebt man, auch wenn es vorher nur so wenig uns werth war, als etwa Ich — Dir! Dabei verneigte sie sich, Unaussprechliches ausdrückend. Sie küßte Renate auf die Stirn, dann streiften ihre Lippen auch meine Stirn. „Abschied nehmen ist immer erlaubt, selbst von der Sünde. — Nun ist es geschehen!“

Und so war es geschehen.

Der lärmende, fröhliche Zug war kaum fort, als [illegible] Mutter ihre Renate nach Hause brachte, weil sie ihr ernstlich krank schien. Da ich nun unverheirathet bleiben wollen in der Wahrheit, so dachte ich mich jetzt wenigstens im Geist als Bräutigam in die Kirche an den Altar, selbst an Chiarli's Seite; und zugleich hier im Palast auf dem Saale auf- und abgehend, betrachtete ich, wie im Monde oder in der Sonne sich begebend, die Anstalten zur Hochzeitfeier, die wunderlich-eifrigen Eltern, die laufenden Diener und Dienerinnen, die mit Silberzeug besetzte prachtvolle Tafel, das lodernde Feuer auf dem Heerde der Küche; ich verstand kaum die Sprache der sich untereinander bedeutenden Menschen, so seltsam und mährchenhaft, so wunderlich und gleichsam außerweltlich, außer aller Zeit sich begebend, und doch wiederum auch so lieblich erscheinend und so unleugbar war alles da, selbst die großen Spiegel in den offenen Zimmern, die Blumen und Kränze und das weiße, geheimnißvolle Brautbett — so verzaubert war ich.

Aber wer ist das, der die Marmortreppe heraufwankt, am Geländer schwankend? frug ich mich selbst. Und wäre es Nacht gewesen, so hätte ich geglaubt — [illegible] Geist erscheine zu Chiarli's Vermählung und starre so düster zur offenen Thür

der Brautkammer hinein das Brautbett an; wie man sagt, eine Wöchnerin, die gestorben, kehre alle Abenddämmerungen zurück, sehe nach ihrem Kinde in der Wiege, küsse und segne es leis und verschwinde dann wieder. Aber dieser Otremba verschwand nicht. Dagegen trat mit Ernst im Antlitz die hohe Gestalt seines Bruders Basilaky mich an, und ehe er sprach, fragen seine schwarzen, düsteren Augen in den meinen. — Gott sei Dank! hier ist Hochzeit, hier lebt man! rief Otremba wie außer sich, und umarmte seinen Bruder Basilaky, der ihn still an sich drückte; dann umarmte er auch mich. Jetzt ist Alles gut, sprach er, habe sie doch, wer sie habe, wenn sie nur lebt! Wir sind zu Lande gereist, noch im Ankommen — ich suchte meine Schwester, meine Renate und meine Mutter, wir trafen sie nicht; Niemanden durfte ich fragen, ob wir gleich nichts besonderes Neues hörten, so eilten wir brennend hierher, um — —

Sie eilten! bemerkte ich; wenn ich Sie recht verstehe, kommen Sie doch zu spät!

Basilaky, der noch, ehe ich gesprochen, seinen Bruder angesehen, worauf dieser plötzlich geschwiegen, sagte mir nun mit gezwungener Fassung: Ich eilte nur so, um meinen Bruder ferner lieben zu können, um selbst nicht so unglücklich zu werden, daß ich ihn strafen müsse — als Oberhaupt der Familie.

Nun laßt mich fröhlich ausruhen! ich bin wieder ein Mensch! sprach Otremba mit dem freudigsten Ausbruch des Dankes zum Himmel, der in seinen Augen lag. Dann setzte er sich in einen Armstuhl, schloß die Augen und hatte die Hände gefaltet.

Der arme Mensch ist todtenmüde, wollen wir leiser sprechen! sagte mir nun Basilaky. Noch ist sein Geschäft nicht aus: das gute Geschäft erst zu thun, hat er nun noch Gelegenheit, aber

jeder [illegible] Zögerung kann ihn und durch ihn mich doppelt unglücklich machen, ach! und wie sehr unglücklich, können Sie von mir nicht ahnen. Sie können uns im Stillen behülflich sein! darum [illegible] Sie!

Seit Chiwell fortgeschifft, war mein Bruder wie rasend; doch er war krank, und in der Verwirrung verrieth er, glücklicherweise nur mir, Dinge, die ich auf leises Nachforschen an den Orten, die er gewagt zu betreten, bestätigt fand! Als nun in der Hauptstadt Alles eingeleitet war, als es gefährlich ward, dort ein [illegible] Armenier zu sein — die wir nicht sind — riefen mich andere Geschäfte hieher, und ich frug ihn lächelnd: ob er mitreisen wolle? Es ging mit dem Wagniß auch einmal, er folgte. Unterweges erkrankte ich schwer, wahrhaftig auch nur über die Schrecken und Leiden anderer, einst doch auch unserer Brüder — nun pflegte er mich brüderlich! Aber die Ungeduld riß ihn fort, das brennende Herz, und mit Flügeln der Reue und Liebe flog er fort in verwirrten Gedanken. Erst, als er einem Armenier begegnet, ist ihm eingefallen: sein Bruder liege krank ohne ihn darnieder! So ist er umgekehrt. Ich erstaune, ihn wieder zu sehen, als er wieder eintritt, da der Mond mir ins Zimmer schien. Ich bin endlich genesen, nun theil' ich ihn fort. Und in räthselhaften Worten und Gefühlen uns unterhaltend, die Jeder von uns verstand, sind wir hierher geflogen — wie Schnecken, für unsere Lust, und geschlichen — wie flüchtige Schwalben, für unsere Erwartung. Und — mit welchen Augen habe ich und er nun hier die Stadt angesehen!

Welche Gefahr Ruslan gemeint, wie das Alles zusammenhing, welche Freude und Hoffnung er noch hatte, ward mir erst nach und nach klar, als Orenka in ziemlich gleichgültigem Tone

mich ersuchte, ihm zu seinem Geschenke, zu den Perlen, wieder hülflich zu sein. Chiorli habe sie gewiß nicht geachtet, er habe vergessen, seiner Schwester dergleichen mitzubringen, und so sei ihm dadurch geholfen und ihr kein Schade geschehen; auch wolle er sie gegen ein besseres Hochzeitgeschenk vertauschen.

Drinnen im Brautzimmer steht das rothe Käßtchen, erwiederte ich ihm; und nun selbst in der Seele schwer betroffen, setzte ich nur bedrückt hinzu: Aber Sie irren, wenn Sie glauben, Ihre Gabe sei Chiorli nicht werth geworden. Umstände ändern die Ansichten, selbst die Neigungen; und da das Leben eine beständige Veränderung von Außen ist, verwandelt sich auch unser Inneres so lange wir leben — und Chiorli's Geschick ist verändert — zu Ihren Gunsten.

Ich zittere! stammelte er.

Freuen Sie sich immer, fuhr ich fort. Chiorli hat Ihre Schwester und Mutter selbst abgeholt, um die arme Remete — der sie selbst ja wiederum weh gethan, ohne es zu wollen — zu trösten, ihr wenigstens ihre Liebe zu zeigen. Chiorli trägt in der Trauung Ihre Perlen —

O Himmel! stöhnte Otremba mit einer Bewegung, die mich tief ergriff, weil ich sie für den Ausdruck des Glückes, von ihr geliebt zu sein — des nun zu späten, fruchtlosen Glückes hielt; darum sagt' ich ihm weiter:

Und Ihre Schwester Remete hat ihr die Ohrringe anlegen müssen; aber den Anblick des Bräutigams ertrug die gute Seele nicht — die Mutter hat sie krank, sehr krank nach Hause gebracht. Ich dachte, Sie müßten der Gondel begegnet sein.

Beide Brüder antworteten hierauf kein Wort; sie sahen sich nicht an, sie waren nur blaß geworden, wie Marmor, und schienen

mich nicht zu erkennen, bis Otremba mich [illegible] sah, Wassilady ihn hielt und er die Arme schloß. Und so blieben sie stumm, Einer an des Andern Halse sich gleichsam verbergend, bis nach langer Zeit Otremba nur leise ächzte: „die Schwester!“ und Wassilady flüsterte: „Christel! — die Mutter!“ dann stieß er ihn heftig hinweg; und seiner nicht mächtig, sank Otremba taumelnd hin, und Wassilady setzte ihm den Fuß auf den Nacken, zu mir, dem Erstaunten sprechend: Fremdling! Du weißt nicht, was der Bruder seinem Bruder gethan! denn Du kennst mich nicht, ach! und er hat nicht mich gekannt.

Diese Scene hätte nun Aufsehen im Hause erregt, wenn nicht die Meisten aus Erwartung in den Fenstern gelegen; und wenn man nicht gerade jetzt voller Freude gerufen: Sie kommen zurück! sie bringen die junge Frau! Und nun schickten sich alle zu den Ceremonien an. Aber — erfuhren wir sogleich von einem voraus heraufeilenden Diener: man hatte die Braut aus der Gondel gehoben; sie war am Altare vor Schwäche und Betäubung eingesunken, der Priester hatte nicht vollenden können; der Bräutigam war nach dem Arzt. So war sie denn da, und ward nun langsam die Treppe hinaufgeführt, in dem lieblichen Schmucke so blaß, so verwandelt. Wir huben Otremba schnell auf; denn er war nur ihr [illegible] auf dem Antlitz liegen geblieben. Sie sah ihn, sie sprach nicht; und mit unbegreiflicher Kraft und erschrockenem Muth drückte er, trotz der schreienden, wehrenden Mutter, die still es duldende Braut an sich, eine lange Umarmung lang. Dann ließ er sie los, und mit unaussprechlich klagendem Blicke ihr herrliches Wesen langsam überschauend, sagte er, ihre Hand ergreifend, mit brechender Stimme: Du bist todt! Deine Perlen waren vergiftet von mir!

Die Mutter starrte ihn an, keines Wortes mächtig. Der Glaube der Mutter besiegte die Tochter. Chiorli zuckte mit der Hand, aber er hielt sie fest, und so wollte sie nur mit der andern nach einer Perle greifen, um sie abzureißen; aber sie behielt die Hand wie vergessen am Halse, bis ihr dieselbe allmählig herabsank.

Aber tröste Dich! fuhr er fort; Du bist schon gerächt! Nemete ist hin! das Schicksal hat den von mir aus Neid geschleuderten Pfeil nach meiner Schwester gerichtet, also nach meinem Herzen tausendfach. So geschehe, ach! so geschieht jedem Frevler, wie mir. Gehe zu Bett, meine Braut, die Erde ist das schönste Brautbett für mich und Dich! Aber kalt. Mich friert! —

Und wirklich zitterte er vor Frost, während er Chiorli in das Brautbett führen sah und die Thür hinter ihr sich schließen. Da brach er in Thränen aus. Chiorli hatte mir die Hand reichen wollen zum ewigen Abschied; aber sich besinnend, daß sie mich damit sich nachreiße, sie schnell zurückgenommen und mir nur leis und lächelnd gesagt: Nun erst hätte ich sprechen sollen — nicht damals im Schiff.

So war sie geschieden! Ich hätte vor ihr hinknieen mögen, und ihr letzter Blick erkannte mich wohl, wie ich selbst mich nicht kannte. Nach einiger Zeit ließ sie nur bitten, ihren Otemba ja nicht zu verrathen! — Ja, sie war liebenswerth! Ja, nun liebte ich sie! Nun liebte ich wieder, ja vielleicht zum ersten Mal. Und, was auch die Andern, die Brüder, der Bräutigam, die Eltern, die Mutter, jedes nach seinem Verhältniß, seines Herzens Vermögen und seiner Seele Ermessen gefühlt und gelitten — ich, ich litt gewiß am meisten, ganz Unaussprechliches.

Von der Bestürzung, der Angst und Furcht und Verwir-

ruhig im Hause nach dem ersten Schreck und den Erklärungen, nur das äußerlich Erscheinende sagen zu wollen, wäre unmöglich. Den Bräutigam wollte Dirwaha ermorden und stach mit einem Dolche nach ihm, vielleicht nicht so sehr um Chiaali's willen, als seiner geliebten und verschmähten Nanette; aber Dirwaha war ja ihr Bruder! und dieser Gedanke wohl hatte die Kraft seines Armes zur Hälfte gelähmt. Und was mir das Wunderbarste war: Basilaky hatte dem Rächer nicht in den Arm gegriffen. Dirwaha freute sich über sein rinnendes Blut. Das an drei Seiten von Wasser umgebene Haus hatten wir aus Menschlichkeit geschlossen, und es war zu einem Geheimniß geworden. Basilaky kämpfte einen schweren Kampf mit sich selber. Wir wollten, um Dirwaha zu retten, ihn für verwirrt ausgeben, was er nicht erschien. Aber wir hatten ihn nicht in Verwahrsam genommen; so war er ans Fenster getreten, hatte Volk versammelt, seine Schuld laut ausgeschrieen und den Kopf vor Angst an die Mauer gestoßen. Trotz dem war er noch für schuldlos zu erklären; seine Erhaltung beruhte auf uns — auf mir! und noch war er sicher. Doch Einige von den vielen, nun in den Zimmern des Palastes vertheilten und wie gefangenen Hochzeitgästen waren gleich anfangs heimlich entflohen (zu welchen Clara mit ihrem Bruder und ihrem Kinde gehörte), und so war denn am Abend das Haus rings bewacht mit Bewaffneten, ja einige Rasende brachten Feuerbrände herbei, um es mit uns zu vertilgen; sie deckten schon das Nachbarhaus ab, woraus alle Bewohner ausgezogen, und eine Viertelstunde lang, bis ihnen gewehrt wurde, standen wir eine jahrelange Höllenangst aus; denn den Flammen entfliehend, fielen wir unter den Schüssen der Hüter der Stadt und mußten das loben.

Die Nacht verging was man erbärmlich nennen darf. Den zweiten Tag roch die ganze Stadt nach Theriak, den man überall kochte. Wohl zwanzig der kühnsten Aerzte hatten den erfreulichen Muth, uns ferngegenüber eine Weile stehen zu bleiben, und die hülfreiche Verordnung, den Finger an die Nase zu legen, oder wohl gar zu schnupfen. So kamen bei uns denn türkische Mittel zu Ehren: Gelassenheit und Ergebung; oder wir gebrauchten christliche: allerhand Segen, Reliquien und Amulete, die einige fromme Seelen uns an Steine gebunden in die Fenster geworfen. Auf diesem Wege dann kamen zuletzt an offiziellen Stangen auch offizielle oder sogenannte wirkliche Mittel.

Gegen den dritten Abend, hörten wir von einem Steine — war Nemeti gestorben. Darauf versammelte Vasilaky einen Rath oder heimliches Gericht von einigen alten Armeniern in einem verschlossenen Zimmer. Mein Diener, ihrer Sprache mächtig, hatte gehorcht und vertraute mir aus der kurzen, aber wahren Tragödie die erhorchten Worte: „Wenn Du mußt — und Du mußt, lasse mich von Sagiani erwürgen" (so hieß der Bräutigam) — — — „Dir vor Allen habe ich wehe gethan, das Herzeleid: mich, Deinen Bruder, zu richten!" — — — „Laß mich zur Mutter zu kommen versuchen, und komme ich um — dann brauchst Du die Arme der Welt zu Deinen" — — —

Darauf war es lange still gewesen, denn nur Otremba habe allein lauter gesprochen. Als die Brüder Abschied genommen, sei er davon geschlichen.

Durch diese Mittheilung erhielt nun jenes Gespräch am Tische bei Chiorli's Mutterbruder zu Constantinopel Wahrscheinlichkeit des Inhalts. Und wirklich kam Otremba in der Abenddämmerung, nahm von mir Abschied, indem er sagte: er gehe

zu seiner verlassenen Mutter; er nahm Abschied von Chlotli — er brachte die Ohrringe, er ging in das Prunkzimmer, stand eine Weile gedankenvoll, suchte darauf auch der Perle, legte dieselbe dann in das Kästchen, fügte die Perlen hinein und steckte es zu sich. Dann ging er allein hinunter in die Flur des Hauses. Ich ging in den einsamen, mit noch gedecktem Tische stehenden Speisesaal und trat an das Fenster. Otremba öffnete drunten die Thür — man rief ihn an: Halt! Zurück! oder Du bist des Todes! er bestieg die Gondel, er stieß sie hervor in den Canal, ein Schuß fiel, — er fehlte — Otremba ruderte fort in der Richtung nach der Mutter Wohnung — ein lautes Geschrei erscholl, Schüsse fielen dichter auf ihn, er strengte sich an, zu entkommen, bis er getroffen in die Gondel sank, und auch da noch nicht sicher, nahm er, schon schwer verwundet, seine Zuflucht unter das schwarze Dach der Gondel, und darin, wie in seinem Sarge, commandirte er erst laut, dann immer schwächer, wieder wie jener Unglückliche: „Feuer! Geladen! Schlagt an! Feuer! ich bin todt! nur zu! macht euch fertig!" — — dann erstickte sein dumpfes Ach — ein Schrei aus Chlotli's Fenster — und es war droben und drunten still.

Ich hatte die Ballen fest in die Augen gedrückt und mich abgewandt. Jetzt eilt ich mit hastigen Schritten hinweg. Da hatte Basilaky neben mir gestanden! der strenge, hohe Mann weinte mit. Ich darf nicht weinen und weine und klage auch nicht! flüsterte er. So fallen bald Tausende dort — auch meine Brüder! meine Schwestern! O Vergeltung! Auch was ein Volk fehlt, büßen die Könige; auch so ist das Wort wahr; und ich möchte schwören: was die Menschheit fehlt, betrübt die Gottheit. Das Schicksal hört einst auf, wenn alle Menschen das Gute wollen und

sicher es zu thun vermögen; nicht eher! — Und mit gefalteten Händen sprach er dazu: Dein Reich komme!

Ich war erschüttert, ging und legte nun selbst mich hin, denn länger widerstand ich nicht mehr, meine Kraft war gesunken und mein erstes Wort auf dem Lager war: „Amen!"

* *
*

Meine Chiorli, dacht' ich in den letzten mir bewußten Gedanken, stirbt nur mir, gleichsam zur Strafe, weil ich mir untreu geworden! sie stirbt, weil sie Otremba verschmäht, keines Opfers fähig! und nicht, wie sonst so oft und schön geschieht, — weiblich erfleht, da ihr Dasein ihr noch einen andern Werth haben, einem Anderen werth sein sollte. Und meiner ersten Geliebten, der Clara, holdes, unschuldiges Kind verlischt wieder wie eine in den Ocean der Elemente geschneite Flocke! Und das Alles, weil auch Clara ohne jenes schöne, himmlische — weibliche Erbarmen mich in die Fremde gejagt. Sonst kam ja Alles nicht so. — „Laß die Todten nicht sterben!" — sagt' ich mir immer vor; wer sie vergißt, wer sie nicht mehr liebt, dem sterben sie erst; sonst sind sie nur todt für sich, und noch kaum; denn sie umschweben uns, leben und streben mit uns fort, sie genießen in uns das schöne Leben fort und schauen aus unseren Augen noch leibhaftig die herrliche Welt, und gewiß, wenn ja nur der Geist lebt. Laß Dir die Todten nicht sterben! Und dazu gehört nur Deine Liebe.

Durch den auf Vasilaky's ergangenen Wunsch sogleich zu uns geeilten armenischen Arzt war ich bei meiner Jugendkraft zwar leiblich, nach langem, genesen. Aber ich wußte noch lange kaum, wo ich war. Dazu trug die mir von der erduldeten Hitze zurückgebliebene Schwäche, fast Blindheit, der Augen das Ihrige bei.

Denn ich konnte wie ein Adler, ohne verblendet zu werden, in die Sonne sehen und nahm nur das Hellste außer ihr kaum wie dicht umflort wahr. Auch blieb mir die Welt mit Allem, was auch sonst gesprochen oder Laut gehabt, in einem tiefen Schweigen. Der Zustand von Abgeschlossenheit aber war mir sehr angenehm für mein Herz. Daß mir nun — meinen obigen Worten nach — auch Chiorli nicht gestorben, glühte die Liebe zu ihr fast unerträglich voll und reich in meiner Seele — seit ich sie *verloren*, wie sie mir selbst prophezeit, seit alle menschlichen Rücksichten und Bezüge gelöst waren, und unser aller Sinn, durch die herben Geschicke erweicht, sich gefügt; und wer von uns noch lebte, nun mild, gönnend und menschlich dachte; nicht mehr in den Eigensinn der Jugend gebannt, durch welchen sie Alles streng und stolz verschmäht, was nicht auf ihre Weise entstanden, nicht auf ihren Willen, nicht an dem Tage, wo sie es sehnte! Dies kindische und doch wieder so schöne, lebenskeusche Gebaren war durch die Gewalt der Außenwelt gebrochen.

Aber gerade darum litt ich nun Anderes: ich büßte das in den vorigen Tagen verschmähte Glück — ich liebte Chiorli! Ich hatte einst in F. a. M. ein schönes *Weib* gekannt, die treu und streng die Liebe eines andern jungen, herrlichen Mannes, eines Haupt-Mannes in jeder Art, verschmähte. Er erschoß sich. Nun war ihr das Herz erweicht, sie verfiel in wachen Traum, in nüchternen Schlaf, in verständigen Wahnsinn; denn sie war und lebte in Allem wie zuvor, nur daß des Geliebten Geist ihr erschien selbst am Tage; daß er mit ihr in die einsamen Weinberge schwebte, mit ihr im Nachen auf dem Strome fuhr. Ich selbst war oft mit gefahren, ob ich gleich Niemanden gesehen. Aus Schauder verließ ich die arme, brave Frau. — Nun fühlte

ich selbst den Schauder, denn ich hatte kaum eines Abends an jene Unglückliche gedacht — als mir Chiorli erschien. Ich blieb ohne Bewegung; ich wollte schreien und konnte nicht; ich zitterte und starrte sie an. Sie lächelte. Sie reichte mir die Hand. Im Gefühl meiner Schuld sank ich vor der blassen Gestalt hin, aber ich verbarg mein Gesicht vor Furcht an der Erde, unfähig, ihre Kniee zu umfassen und wohlwissend, die Gestalt sei nur Duft und Schein. Als ich mich endlich aufrichtete, war das milde Gebild verschwunden mit leisem Ach. Und doch glaubt' ich, sie lebe! sie sei da! sie wandle wieder im Reiche der Sonne! Denn Sterben ist ein so Unbegreifliches, ein *solches* Wunder in den alltäglichen Wundern, daß schwer und kaum noch je ein Mensch überzeugt gewesen, sein Liebstes sei gestorben; er träumt und wähnt es nur fort, bis er selber unbegreiflicher Weise und ohne sein Wollen und Wissen und ohne sein Zuthun nachstirbt, in die Erde gesenkt wird, und bei den Lebendiggebliebenen, bei den Spätergeborenen todt heißt. Und ein Todter, der wirklich wieder da wäre und umherginge, hätte weniger Bedenklichkeiten zu beseitigen, weniger Mühe, uns zu bereden, er lebe, als wir, ihm zu beweisen, er sei todt oder todt gewesen. Deßwegen erwartete ich zuversichtlicher dieselbe Stunde, wo sie mir erschien, gefaßt, sie anzureden. Aber sie blieb aus, bis ich eines Abends die Sonne untergehen sah vom Markusthurme, und mein mühsam sich anstrengender Blick an den eisigen, hohen, gethürmten Gipfeln der tyroler Gebirge hing, die golden und rosig glänzten in alle dem Duft und den Wolken umher. Ich blickte noch einmal mich um, denn der Vollmond sollte kommen — da stand Chiorli vor mir. Ich blieb stehn, ich sahe sie an, sie mich. Ihr Antlitz war verklärt, und mit sanfter Stimme, die wie aus dem Abendsäuseln kam,

tröstete mich der holde Geist: Ich lebe! Du liebst mich — nun ist mir wohl. Alles ist überstanden. Nun also konnten wir Eins sein, Eins werden. Darum war Alles gut für uns. Nun fasse Dich, liebes Herz. — Ich sank ihr an die Brust, die Gestalt wich nicht, aber ich empfand keine Umarmung; ihre Lippen küßten mich, aber die Küsse waren nur himmlisches Hauchen. Selig und verzweifelt floh ich den dunkeln, stufenlosen Gang in den Mauern hinab, und mir war, als verfolge sie mich und rufe und erreiche mich hülfreich, aber als ich hinaustrat drunten unter die Lichter, verschwand sie unter den Menschen.

Von nun an verkehrte sie länger mit mir, sie weilte länger und zärtlicher, endlich verschwand sie mir auch nicht, als die Mutter am Abend dabei saß, und es schien mir, als sähe die Mutter sie auch; aber ich scheute und schämte mich, sie zu fragen, Chlorli anzusehen oder ihre Hand zu halten (wie ich that, wenn ich mit ihr glaubte allein zu sein), damit die Mutter meine Blicke in die leere Luft, meine Worte an eine unsichtbare Gestalt nicht für Geberde und Treiben eines Wahnsinnigen halten sollte! Denn sie lächelte oft mich an, oder hatte die Augen feucht — und die Gestalt weinte dann gar und verschwand mir verdunkelt von meinen Thränen. Und so mußte ich mich der Mutter entdecken, und sie gestand mir, sie sehe sie auch! Nun ward ich irre an mir, noch mehr aber an der ganzen Welt, als ein alter Armenier, oder mein Arzt mir einst sagte: Alle wahren Ehen wären Ehen der Seelen oder Geister; blos körperliche wären ärger, als keine; es gäbe auch Ehen zwischen Menschen und Geistern; schon Phantasieen bei Tage und Träume bei Nacht bewiesen das oft, und alle Gedankensünden bestätigten das; der Mensch dürfe sich das, besonders in allen bedrohten Zeiten und Lagen hochherrliche, Recht nicht verkümmern;

in Gedanken edle Thaten zu thun, sonst würden fast alle Armen und Einfältigen ohne die guten Werke sein, die den Himmel erwürben. Chiorli habe mich immer geliebt, und ich liebe sie jetzt, — die Liebe wolle ihr Recht und behalte es wirklich im Geist.

In diesem Sinne nun ging ich mit Chiorli um, und wie ich war, war sie! sie duldete, sie erwiederte das: Nur glücklich wolle sie mich wissen, so sehr sie vermöge, mich glücklich zu machen, und sie scheue nicht Himmel, nicht Hölle, geschweige Menschen! Sie war mir nun da, wenn ich an sie dachte, sonst nicht; bald konnte ich ihr selber rufen — und sie erschien. Zuletzt schimmerte mir auch ein Schein von ihr seitwärts oder in der Ferne, auch wenn ich nicht mit voller Seele an sie dachte, und der Schein zwang mich wieder dazu.

Ich schwärmte und träumte nun seltsam. Ich träumte von einem Priester in goldenen Gewändern, der sie mir zum Weibe gab; Chiorli versprach, mich nie zu verlassen und Freud' und Leid mit mir zu theilen, so lange Gott ihr erlaube, um mich zu sein. Dann saßen wir an der großen, von Silbergeschirren glänzenden Tafel unter halbbekannten Hochzeitgästen, und Remete's Mutter begrüßte uns weinend. Blumenkränze schmückten den Saal, Geister durchschwebten ihn wie Töne der Flöten und Hörner, Geister flammten darin als Lichter golden und himmelblau und grün, und durchbeizten die krystallenen Kronleuchter mit Farben aus Aladin's Höhle. Unsichtbare Wesen hatten das Brautbett wieder hingestellt; Engel, schön wie Mädchen, geleiteten uns in das heimliche, heilige Zimmer und verloschen oder entschwebten, und auf jedem verschwindenden Antlitz stand noch ein Lächeln. — O wunderlicher Tag! wunderbare Nacht! Selige Morgen, selige Abende darauf, ein beständiger, nicht verschwin-

dender Zauber, als bliebe ein breiter, rosiger Blitz, der den Himmel aufgethan, nun fest und leuchtend stehen, wie ein tausendfacher Regenbogen von Milchstrahlen am Tage, sonnensilberhell! azurblau! smaragdgrün, wie die ersten Blätter der Bäume im Frühlingsglanz! — Und so war jeder Tag, und die Menschen nannten ihn jetzt Sommertag, dann Herbsttag, Wintertag! wiederum Frühlingstag! Mir — war ein Tag schön wie der andere, eine Nacht selig wie die andere, Alles gleich lieblich, liebenswerth und geliebt: Menschen, Kinder, Blumen, Gewölk, Bettler, Sonne, Früchte, Mond, Weinreben, Ulmen, Mandelblüthchen und Sterne, wie wenn in der Levante nach prachtvollem Sonnenuntergange endlich eine Bläue duftig Himmel und Erde, Meer und Schiffe gefärbt, oder wie mit einem Schleier bezogen. Ein Rosenstrom der ewigen Liebe.

So lebt' ich lange, lange — ich weiß nicht wie lange. Da ward mir immer banger zu Muth, immer ängstlicher, weher im Herzen. Denn Chiarli, die ich zuletzt wie eine Madonna mit dem Kinde auf Goldgrund von Mantegna gemalt, fast deutlich erblickt, blieb mir nun Nächte, Tage, dann wochenlang aus! mir ward peinlich, gräßlich vor Furcht in der Verlassenheit, der Einsamkeit! Ich erblickte sie wohl wieder, aber immer nebliger, leichter, duftiger jedesmal, und durch ihren Nebelschleier auch jedesmal sie selbst banger, besorglicher, liebender, weinender. Ich hatte keine Ruhe mehr. Im Hause erschien sie mir zuletzt gar nicht, nicht am Tage, nicht in der Nacht, weder im Abend- noch Morgendämmer.

Also es war ihr Geist gewesen! Der Mutter Antworten verstand ich nicht, aber sie kränkten mich; mir däuchte, als zerrisse der laute Schall dieses Geschreies — wie mir nun ihre Rede vor-

ken — mein Ohr. Ich suchte Chiorli auf dem Markusthurme, sie erschien mir nicht! — Vielleicht käme sie zu mir draußen auf dem Meere? — Ich fuhr mit demselben wohlgelaunten Schiffer hinaus in der Gondel im Zauberglanze des Mondes, wenn die Meeresfläche schimmerte, schweigsam und nur hingehaucht wie ein Traum — ich starrte in die sanften, unaussprechlich blühenden Dämmer der verflossenen, anhauchenden Ferne — es regte sich nichts! keine Möwe täuschte mich! Ich blieb bis über Mitternacht! Die Geliebte blieb aus. Ich kehrte zurück. Ich schlief in Kleidern den Morgen, den Tag, bis in den neuen Abend im bequemen Sessel, aufgelehnt mit dem Kopf auf die Arme, mit denen ich auf dem großen runden Tische ruhte.

So fand ich mich wieder. Ich richtete mich auf, so wohl, so frisch und klar! Die Lampe brannte hell, wie sonst; und doch so eigenhell! als verständ' ich ihr Licht wie deutliche Rede. Auf dem Tische saß in feinem Hemdchen, weiß wie ein kleiner Engel, ein liebliches Kind, ein Knäbchen mit lichten Härchen, rosigen Wangen, blauen Augen, die mich groß ansahen. Mein Gott! sprach ich und stand auf. Chiorli's Mutter hielt das Kind mit beiden Armen umfaßt. Ich frug sie, wo ich sei, ob ich lebe, wache, ob ich ein anderer Mensch, ob ich das Kind hier geworden. Sie antwortete nicht, sie weinte nur, und wie mir schien vor Freuden. Sie stand auf, sie hob das Kind unter den Aermchen, mit welchen es nach mir langte; so schwebte es mit einsinkenden und aufstemmenden Füßen nach mir. Es konnte nicht reden, aber es schrie vor Lust; es richtete sich an mir auf, es wankte, ich umfing es, und sein Kindergesicht drang gleichsam warm und zart in mein Gesicht, seine Augen glänzten vor meinen Augen, und wie ich es

wunderlich ansah, verwunderte es sich und langte zurück nach Chiorli's Mutter.

Wo ist Chiorli? frug ich mit Herzklopfen.

Die Alte sahe einen Augenblick verlegen nieder. Wie hat Sie mein Kind geliebt! sprach sie dann. Sie waren gesund und — wohl, nur ohne daß sie es wußten! Kein Mensch ahnte Ihr Geheimniß. Sie liebten die lebende Chiorli, ohne daß Sie es wußten — nur das war mein Gedanke! — Ach, wenn Sie es jetzt, jetzt es nicht wissen, dann war Chiorli's Liebe und Leid, ihr Opfer und Alles, Alles vergebens!

Ich weiß! Ich weiß Alles, Alles noch jetzt, und werde es ewig nie vergessen! o möchte mir ewig so sein! oder einmal wieder so! ewig! antwortet' ich ihr und frug dann zagend: Sind wir Beide es allein? oder sind wir drei durch das Kind? oder vier? — sind wir es nicht mehr? oder noch? —

Da nahm die Mutter die Lampe und schlich mit dem Kinde auf dem Arm mir voran in das kleine Nebenzimmer, wo ich Mimie zum letzten Male gesehen, wo Chiorli von mir geschieden in ihrem Schmuck. Still! sprach die Alte leis, vor dem Divan stehen bleibend, sich neigend und horchend. Sie schläft noch! Das gute Kind hat sich bald die Augen ausgewacht und geweint, daß Sie, wie der Arzt zwar sagte, zur Heilung, — auch vielleicht zum Tode, wie Chiorli meinte, — sie diese letzten Tage nicht mehr sahen! Sie fürchtete, daß sie Sie nun auf immer verloren — im Leben verloren! Doch Gott sei Dank! —

Sie leuchtete hin. Und ein jugendlich schönes Weib, in voller Blüthe der reizenden Glieder, lag sanft gelöst vom Schlummer vor mir, ihr edles, liebliches Gesicht halb gegen die Mauer gewendet, aber kein Leid in den Zügen, nein ein süßes Lächeln

um die feinen Lippen. Ihre Arme waren bloß, ihre Hände gefaltet. Ich konnte kaum sehen vor Thränen. Mein Herz jauchzte. Was ich jetzt empfand vor diesem Weibe, dieser Mutter, die selbst, um mich nur im Traum zu beglücken, ihr wahres Leben dahingegeben und es ferner gethan, so lange mich noch mein Leib, meine Krankheit befangen — das hatte ich nicht einmal geahnet in jener ersten Liebe. Welche Schönheit, welche Liebe und Seligkeit der großen, herrlichen Welt hinter jenen, von Nebel umschleierten, engen, dumpfen Tagen der ersten Liebe gelegen — das sah ich nun, und es war nicht zu fassen! Wer unglücklich geliebt hat, der danke doch allen Göttern! Er allein hat gelernt, zu lieben und Liebe zu schätzen. „O ich Thor, ich Unglücklicher!“ sprach ich laut.

Und mit welcher, zaghafter Stimme sprach darauf die Mutter: Chiorli will wieder gehen, und gern, und wenn Sie es ihr vergönnten — mit dem Kinde — wenn es Sie reut. Sie wird Ihnen ewig dankbar sein! Sie waren so verlassen, so elend! Sie begehrten sie so! Selbst von mir! Wir wußten erst selbst nicht, wie Ihnen war, als Chiorli genesen. Nur der Arzt — sagte zu spät — —

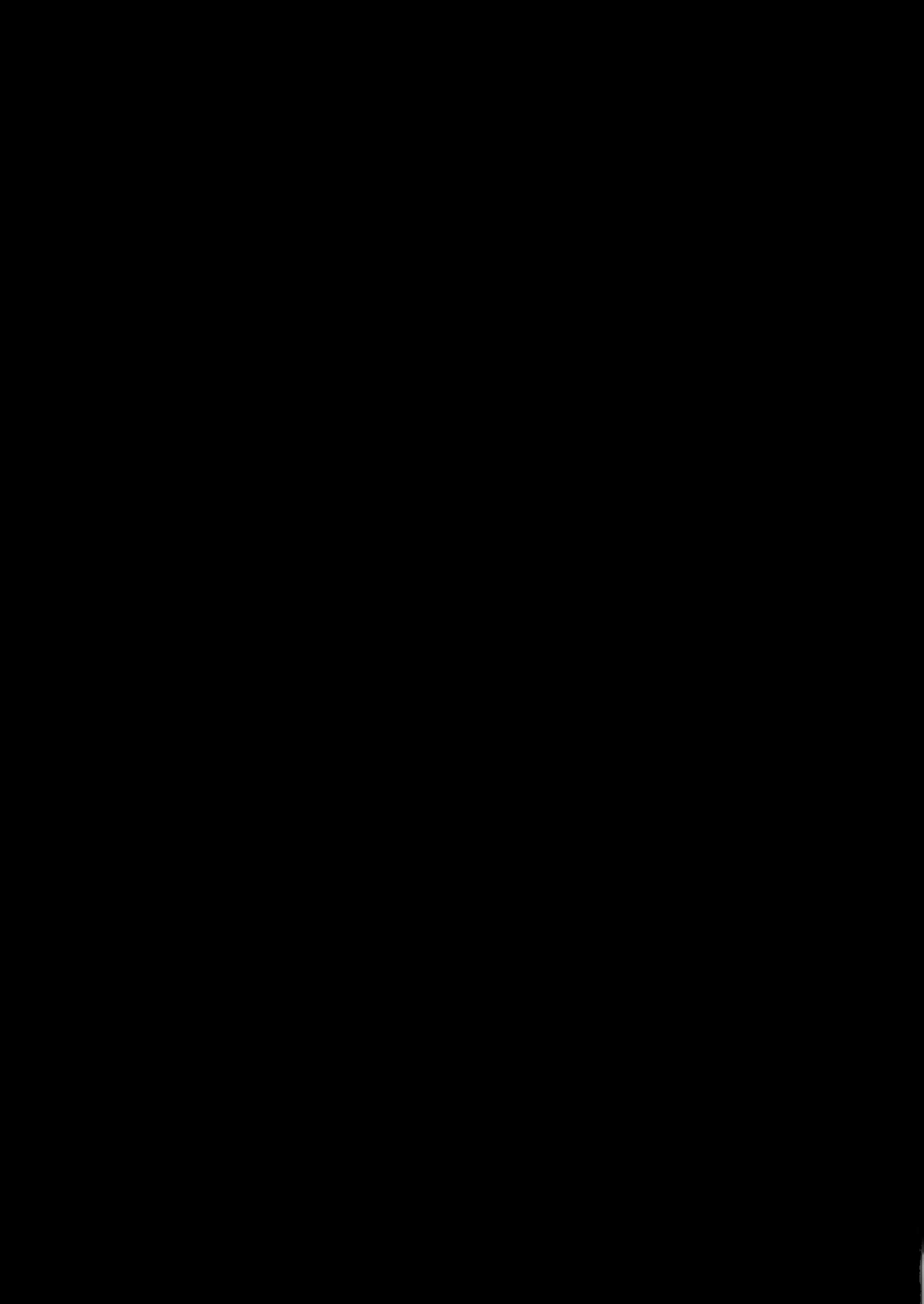
Ich sahe sie düster an.

Chiorli hatte sich aufgerichtet. Er weiß — sagte ihr leise weinend die Mutter. Da sprang sie auf, ihre Arme erdrückten mich bald, ihre Küsse waren nur Einer. Sie entriß der Mutter das Kind, sie zeigte, sie gab es mir; ich erfuhr, ich nannte seinen Namen. Es hieß Thurstan — wie ich. Und wie ich Sie das erste Mal gesehen, so war sie wieder; das fröhliche, schelmische, durch und durch heitere Wesen; aber sie war mehr geworden — ein glückliches Weib! Denn das glücklichste Geschöpf auf Erden

kann nur eine Mutter sein; und dies sehen und fassen nur macht den Mann erst glücklich. Wir erzählten uns bis an den Morgen — von der armen, für uns hinüber geschlummerten Nemete; von Sagiani, dem Bräutigam, der nach dieser seiner Geliebten im Herzen erlittenen Verluste entflohen sei; auch von Bassilaky, der seinen Bruder Otremba nicht verschont und vor Gram fast vergangen und heimgekehrt sei; vor Allem aber von unserm Verhältniß. Wir klagten und lachten. Und Chiorli sprach: Unser Kind einst sollte zum größten, zum heimlichen Könige werden, denn er ist der Sohn von einem Geist — und der bin ich! Dabei den Mittelfinger auf die Brust gesetzt, sah sie mich seltsam und groß an.

Und ich drückte sie an mich und sagte: Du hast recht; denn Du bist ein Geist der Liebe!

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.



Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Zehnter Theil.

Gedichte.

Berlin.
Verlag von Veit und Comp.
1846.

Inhalt.

Für Liebende.

Neun Lieder.

Legenden, Balladen und Fabeln.

Vermischte Gedichte.

Für Künstler.

Seite

Epigramme.

Hymnen.

Dithyramben.

Für Liebende.

Tage der Jugend.

Selige Tage,
Tage der Jugend!
O das Entzücken
Sinn' ich nicht aus.

Augen der Blumen,
Augen der Liebe,
Himmel und Sonne
Lächeln mich an!

Tausend Geschlechte
Schlummern verwandelt,
Heilige Wärme
Trägt mir den Geist.

Bald ist es Frühling,
Bald ist es Morgen,
Abend und Vollmond,
Nacht und gestirnt!

Jetzo erscheinen
Rosen im Thale,
Lerchen in Wolken,
Wolken in Glanz.

Nun ist die Kirsche,
Nun ist der Apfel!
Nein, hier die Traube!
Nein doch — die Nuß!

Nun ist die Schwalbe
Da! nun verschwunden!
Jetzo die Garbe,
Jetzo der Schnee.

Bald ist das Junge
Alt und vergangen,
Bald ist das Alte
Neu wie zuvor.

Mir in dem Busen
Wankt nicht die Wonne!
Schaue die Wechsel
Dauernd im Geist!

Selige Tage,
Tage der Jugend!
O das Entzücken
Sinn' ich nicht aus!

Frühlingsahnung.

Ihr Stimmen vom Himmel,
Wo grüßt ihr mich her?
Was soll es hier werden?
Erkenn' ich es mehr!

O Wunder, hier regt sich
Mit Flügeln der Staub!
Hier lodert es hellgrün
Und glänzet als Laub!

Erst kniet' ich und weint' ich
Zum Glöckchen im Schnee,
Zum Krokus im Schleier,
Und lief, was gescheh'?

Nun drängen zu viele!
Wo schau' ich erst hin?
In Wonne vergeht mir
Ganz Auge und Sinn.

Der Schnee von den Bergen
Wird Schmelz und wird Duft;
Wie's zittert, wie's säuselt,
Wie's rauschet, und ruft!

Wie schleicht mir's im Busen
So schwach und so weich!
Ich seufze, ich lächle
Und weine zugleich.

O Frühling und Liebe,
Wie seid ihr verwandt,
Nur halb ohn' einander,
Nur Eines gekannt.

Wie sprengenden Knospen
So schwillt mir die Brust!
Von ewiger Liebe,
So ahn' ich die Lust!

Frühlings Willkommen.

Immer komme, Frühlingswind,
Neue Sonne, scheine lind,
Wachse grünend, reger Staub,
Ueberblüh' das alte Laub!
Einmal ist's ja fortgegangen,
Was so schön, so selig war;
Nun was soll'n die öden Stangen?
Soll ich trauern immerdar?
Fort, Erinnerung, von hier!
Bist Du mehr als nur ein Traum?
Altes kommt nicht mehr zu mir —
Schöne Gegenwart, nimm Raum!

Des Liebenden Morgen.

O Himmel droben!
O Erde drunten,
In Schmelz und Grünem,
In Frühlingspracht!
Euch Rosenstreifen
Ließ sanft so ruhen
Zum Kranz der Hügel
Die Zaubernacht!

Süß saugen nieder
Der Fichten Wipfel
Goldwolken-Nahrung
Weitfruchtend nah;
Horch! Nachtigallen
Im Grün verborgen,
O seid willkommen!
O seid ihr da!

Indeß Du schlummerst,
Geliebtes Mädchen,
Wie schmückt der Frühling
Dir Beet und Strauch!
Hier schwellen Knospen
Und splittern glänzend,
Die er berühret
Mit Liebeshauch.

Er pflanzte nächtlich
Bei Mondes-Leuchten
Dir Hyacinthen
Und Krokus an! —
Dort schwebt im Blauen
Des blassen Mondes
Nun umgestürzter,
Verlaßner Kahn!

Ach, Dein gedenkend
Pflück' ich Dir Veilchen
Aus diesen Auen
Um Dich bethaut!
Und Deine Liebe
Erräth den Liebsten,
Wenn sie erwachend
Dein Auge schaut.

O Himmel droben!
O Erde drunten,
Wie segnest, Frühling,
Du uns mit Glück!
Was ich am Morgen
Für sie empfunden,
Belohnt am Abend
Mir reich ihr Blick!

Frühlingslied.

Welch glänzender Himmel,
So rein und so blau!
Welch andere Erde,
Umsäuselt so lau!

Weiß stehen dort Geister
Auf blaßgrüner Höh!
Horch, singende Bäume!
Horch, summender Klee!

Rings goldene Flämmchen,
Die brennen und wehn!
Sind's leuchtende Blumen?
Mich blendet's zu sehn.

Welch himmlischer Wechsel!
Wär's Traum nur, wär's Wahn?
O greif in die Blüthen,
Und glaube daran!

Wer dräng' in die Kelche
Wie Bienen so tief!
Wer Nachts mit dem Wurme
In Lilien schlief!

O wer auf der Wolke,
Die Lande durchzög'!
Du schwebender Adler,
Wer droben da flög'!

O Hügel, o Sonne,
O Taumel, o Schmerz!
Wie drück' ich das Alles
Mit Einem an's Herz? —

Ach singt nicht die Liebste
Dort seelenfroh her,
Und suchet nach Veilchen?
Die lieb' ich so sehr.

Wohl schön ist des Himmels,
Der Erde Gesicht —
Doch schön wie der Liebsten,
Ach, ist es doch nicht!

Wohl schön sind die Sterne
In dämmernden Höh'n —
Doch erst in die Augen
Der Treuen zu sehn!

Sind fern doch die Hügel
Ein Bild nur! und klein —
Wie quillet ihr Busen
So herb und so rein!

Und wo erst die Seele,
Die Liebe — wo nur?
— Du bist mir die Nahe
Die Göttin Natur!

Lied des Schmachtenden.

Welche Liebe ich verhehle,
Welche Sehnsucht in mir schlägt,
Ahnet keine gute Seele,
Die es doch wohl sonst bewegt!

Von zu starker Gluth gefüllet
Stottert meine Zunge kaum —
Wie die Rede jenen quillet
Nehmen sie den besten Raum.

Lang getäuscht, und oft getrogen
Wechsl' ich nicht mehr meinen Platz;
In mich selbst zurückgezogen
Hehl' ich kostbar einen Schatz.

Hoffnung.

Ach, wende dich, Hoffnung,
Laß mich meiner Noth,
Denn ohne dich Hoffnung,
Wär' ich ja lange todt.
Und will ich schon sterben —
Senkst du dich hernieder
Auf Rosengewölken,
Da leb' und leib' ich wieder!
Ach, wende dich, Hoffnung,
Laß mich meiner Noth,
Denn ohne dich, Hoffnung,
Fühl' ich schon den Tod!

Erste Liebe.

Lebet nun wohl
Auf immer, lebt wohl,
Ihr alten gleichen
Ruhigen Tage
Ohne Freud' und Leid —
Ohne Liebe!

Aber was warst du auch
Goldenste Ruhe
Gegen die Wonne,
Die mich kaum athmen läßt!
Wie jetzt sie glänzen
Die sonst kaum beachteten
Leeren Stellen,
Vom Glück mir geweiht!

Füllt mir die Liebe
Nun ja die Brust;
Und an dem Tag,
Wo die mir sich wendet,
Ohne die ich, ach,
Nun nicht mehr leben kann,
An dem find ich', sterbend,
Verlorene Ruh,
Deine himmlische Schwester!

Heimath der Liebe.

O Liebe, Liebe! Wo bist du her?
Ich frage die Nacht, und die Erd' und das Meer —
Sie schweigen! — und ach, ich weiß es ja nicht allein!
Doch nach der Hoffnung, die du mich lehrst,
Und nach dem Himmel, den du mir gewährst,
Mußt du aus dem Lande der Hoffnung: vom Himmel sein!

Rosenart.

In der Liebe frühen Tagen
Bist du mir so karg, so spröde,
Die so vieles giebt zu ahnen!
So wie sich der Strauch der Rosen
Durch des Frühlings erstes Schwellen
Nur mit zarten Dornen röthet —
Bald auf seinen grünen Armen
Wiegt er sanft verhüllte Knospen,
Und besiegt von niebesiegter
Himmelshuld, von Thau und Sonne,
Trägt er dir auch seine Rosen.

Leben des Lebens.

Leben des Lebens
Ist Jugend allein,
Laßt uns vergebens
Nicht jugendlich sein.
Blüthe der Jugend
Ist Liebe allein,
Laßt uns die Jugend
Der Liebe weihn!

Warum so besonnen?
Das Leben vergeht,
Eh' recht ihr begonnen,
Ist Jugend verweht!
Und ist sie verronnen,
Dann ist es zu spät!
Wer hat noch die Sonnen
Zurücke gedreht?

Ach! in dem Alter
Versieget der Quell,
Dann scheinet die Sonne
Nicht warm und nicht hell! —
Wie schön ist die Jugend,
Wie feurig und roth!
Dann für das Alter
Ist nur der Tod.

Leben des Lebens
Ist Jugend allein,
Laßt uns vergebens
Nicht jugendlich sein!
Blüthe der Jugend
Ist Liebe allein,
Laßt uns die Jugend
Der Liebe weihn!

Nahen.

Wie ein Heil'genbild in seinem Frieden,
So bezaubernd, ach, und so geschieden,
So unnahbar=nahe warst du mir,
O wie schaudert', bebt' und strebt' ich dir!

Wie doch stiegst du von den Sonnenhügeln?
Was doch hob mich zu dir wie mit Flügeln?
Lag's nicht zwischen uns wie Felsenkluft,
Wie ein Meer, worüber niemand ruft?

Denn seit jenem zarten Lockenstreifen
Und dem raschen himmlischen Ergreifen
Halt' ich dich gebannt wie einen Geist,
Der mir nun ein ewig Glück verheißt!

Nahrung des Herzens.

Wie war es nur ein kleines Wort,
Das sie mir sagte!
Wie war es nur ein Silberblick,
Den sie mir tagte!
Und selig leb' ich lange Zeiten
Schon von dem Worte nur, dem Blick!

So bringt Ein Stern die Sternennacht,
Ein Lerchenschwirren
Verheißt des ganzen Frühlings Pracht!
So wird einst droben
Ein Wink die Seligkeit bedeuten,
Ein ganz unnennbar ew'ges Glück.

Die Freundin Amor's.

O, wie möcht' ich so gern es ihr sagen,
Was ich ihr fühle im Busen mir schlagen!
Ach, und wie feurig möcht' ich sie fassen,
Sie wonnig umschlingen, und gar nicht lassen!
Wo ist denn die alte, die selige Welt,
Wo das, was sich liebt, sich in Freiheit gesellt? —

Sieh! Ewig heim führen die Musen uns wieder
In's Urreich des Schönen, der Fabeln und Lieder!
Und walten sie herrschend, erschallen die Töne,
Da fass' ich dich arglos, erröthende Schöne!
Mit göttlicher Kühne, was hegt mein Gemüth,
Das singt dir die Muse verständlich im Lied.

Erwachen im Mai.

Erste Sonne im Mai,
Wie eine goldne Spinne
Spannst du dich flimmernd im Eck.
Sichtbar-wachsend umwebst
Mit dem Morgenstrahlengespinnst
Du wonnig mir Aug' und Brust:
Du befühlest leis, wie die Schnecke
Mit langem Auge, die Zither,
Die dem Glück meiner Jugend
Melodieen rauscht;
Du schattest mit Rosenschatten
Mir hin auf die leuchtende Wand
Durch die hellen Scheiben,
Die brechenden Hyazinthen,
Nicht umsonst so gepflegt;
Du hörest die Nachtigall,
Unter deren Schlag
Ich gestern im Glanz des Mondes
In sanftquellenden Thränen entschlief,
Ja trinkst du Selige auch
Wie der Morgenblume Duft
Meiner ersten Geliebten
Heiligen Morgengesang.

Die Krone der Liebe.

O Mond und Gestirne,
Ihr ewigen hohen,
Ihr Wolken, ihr Reigen
Des Himmels, ihr Klippen,
Euch nehm' ich zu Zeugen
Mit schluchzendem Herzen —
Hier lieg' ich entflohen
Dem Lächeln, den Lippen,
Der tödtenden Liebe!
O selig Geschick,
Nun mein ist das Glück!

O Vater der Liebe,
Allvater dort oben,
O sende von droben
Beschwichtigend Schmerzen
Mir ab und Gefahr!
— O Worte, o Blick! —
O flieh vor dem Glück,
O flieh vor den Freuden
Nicht länger zurück!

Und kannst Du sie meiden? —
So drücke die hohe,
Die himmlische frohe,
Die Krone der Liebe
Dir gläubig in's Haar!

Glück der Beschränkung.

Wenn ich mit vergnügten Sinnen
Nachts zu meiner Liebsten wandle,
Und der Vollmond, wie ein Feuer,
Eben sich dem Wald entschwungen,
Steh' ich, in die Pracht versunken,
Sprech' ich ernst zu meinem Geiste:
Ach, was ist doch all' dein Leben,
Gegen jenes Wunderleben!
Doch mein sel'ger Geist erwiedert:
Möchtest du dort oben steuern,
Selbst dir nutzlos, ewig glänzend,
Und hier dieses liebe Wesen
Nicht dies holde Mädchen kennen?
Alles was du sterblich liebest:
Stadt und Menschen, Freund und Blumen,
Sterblich alles, und doch selig!
Du nur lebst das wahre Leben.
Und dann öffn' ich still die Thüre,
Die Geliebte, meiner harrend,
Drin im Dunkeln zu beschleichen;
Doch das lose liebe Mädchen
Spielt den Geist auf leisen Socken,
Und bald hier, bald da im Zimmer
Hör' ich Geistesseufzen: ach! — ach! —
Such' ich mir den Geist zu fangen;
Doch dann, eh' ich mir's versehe.
Schließt sie mich in ihre Arme,
Fest, halblachend und halbweinend!

Des Geliebten Sehnsucht.

Knospe der Ros', erwach', erwache!
Denn der Frühling schmückte, o Liebling,
Sonnewärmend dir fertig das Thal.
Ueber dir ausspannend die Bläue,
Streute in deines Mutterstocks Schattung
Dir schon Mandelblüthen und Veilchen;
Komme! versäume nicht länger die Herrlichkeit!
Schwesterlilien scheinen dich an
Mit schnellleuchtenden weißen Flammen,
Morgenröthe durchschleicht dir lösend
Dein süßschwellend-versponnenes Herz,
Silber-Libellen — geflügeltes Wasser —
Wiegen dich schwirrend, surrende Bienen
Küssen den Schlaf von deinen Lippen —
Knospe der Ros', erwach', erwache!
Denn dich erwartet des liebendsten Mädchens
Selbst erst knospend-jungfräuliche Brust.

Tod und Leben aus einer Quelle.

Wenn ihr theuern Röschen wüßtet,
Wüßtet, wo ihr so gewelket,
Und von welcher heil'gen Wärme,
Ach, wie würdet ihr's bedauern,
Daß die Schöne euch mir gegeben!
Euer letztes Hauchen athm' ich,
Drück' euch in die nassen Augen,
Doch der reinsten Liebe Thränen
Wecken euch nicht mehr in's Leben;
Und doch, ach, wo ihr gestorben,
Würd' ich Todter erst lebendig!

Geständniß.

Ist dir's ein Glück, zu wissen, daß ich dein bin,
So fühl' es ganz! Hab' ich doch nun ein Wesen,
Das ganz mich kennt, und meines dürstend einsaugt:
In dem, wie in dem wärmsten Spiegel, ich,
Mir selber holdentfremdet, neu empfinde
Mein reinverklärtes Selbst; aus dem ich, gleich
Aus vollem Quell, der sel'gen Erde Freuden
Und Leiden alle mild und lauter schöpfe;
Um welche ich des Lebens heil'ge Mühen
Mit Lust bewalte! — Hab' ich doch ein Wesen,
In das sonst jede mir nur halbe Wonne
Hinüber zittert, das mit leisen Zeichen
Schon, bei des Tages düsteren und schönen
Erscheinungen ich leicht bedeute, welches
Mich leicht bedeutet, und so wie ich schwanke
Auf dem gefährlich-schmalen Lebensstege —
Mir bebt! und ach, versänk' ich — o der Gnüge:
Der Himmel ist in der geliebten Brust —
Versänk' ich, lebte meine ew'ge Liebe,
Hell, wie ein stiller Stern, bewahret fort
In deiner Seele nährend-heil'gem Aether.

Friederike.

Dich anschaun, ist Leben! dich missen, todt sein!
Ach, doch wer ertrüge der Augen Schmelz, dem
Blick nicht wehrend! schauderte nicht vor deinem
Schmachtenden Munde!

Und mich reißt, mich reißt es an dich allmächtig!
Aber denk' ich's nur: wie ich deine Lippen
Küßte, du mich schlängest an deinen Busen —
Hülfe ihr Götter!

Nein! drum will ich nimmer begehren, was mein
Herz ja doch nicht trüg'! o dein Aug' — entseelend —
Wend' es! deine Lippen entzieh' von meinen!
Winde die Arme

Los! denn wie an Schlangen, gebunden, starr' ich!
Nur zu deinen Füßen erduld' ich's! — läg' ich
Einst in deinem Schooß — o da läg' ich selig,
Aber gestorben!

Sommerlied.

Der Himmel ist offen,
Das Land und die Seeen!
O jegliches Hoffen
Wie ist es erfüllt!

Vor blühten die Büsche
So weiß — und die Höhen —
Nun dunkeler Frische
Grünt alles und quillt!

Zum himmlischen Feste
An labende Tische
Ziehn fröhlich die Gäste
Bald ein und bald aus;

Sie kommen, sie spinnen,
Sie baun in die Aeste,
Und schwärmen von hinnen
Und räumen das Haus.

Hier dufteten Veilchen,
Nun leuchten hier Nelken!
Nur alles ein Weilchen,
Dann hat es genug.

Woher, o ihr Nelken?
In reizendem Schimmer!
Und denkt zu verwelken?
Ist alles nur Trug?

Hier grünet dahinter
Die Aster schon immer,
Die spät noch bis Winter
Mit Blühen nicht ruht!

Im Schatten, im Laube
Still blähn sich die Früchte,
Voll saugt sich die Traube
Von goldenem Blut!

Horch! abendlich-lichte
Im lauigen Flusse
Das Mädchengezüchte
Wie's plätschert und lacht!

Sie hat mich beschieden
Mit sehnendem Kusse;
O Hoffnung, o Frieden,
O wär' es schon Nacht!

Morgengefühl.

Morgenröthe, darf ich's denken:
Welche süße heil'ge Nacht!
Wie sich leis die Sterne senken,
Die da droben uns bewacht!

Wo das Licht herauf mir leuchtet
Aus dem blassen Morgenthal —
Dort! — sagt, was euch Augen feuchtet —
O geliebter holder Strahl!

Wie die erste Lerche fröhlich,
O Natur, in's Blau sich schwingt,
Schwingt mein Herz zu dir sich selig,
Das mir zittert, bebt und klingt.

O wie fühl' ich mich so innig,
Stark und gut und fest und rein!
Berg und Thal mit Lust umspinn' ich,
Alles Schöne ist ja mein.

Allmacht der Liebe.

O Sonne, wie strahlst du im Blau!
Volles Regen des Tages
Waltet mit Lust, denn er schüttet
Köstlich sein ganzes Füllhorn
Ueber die Lebenden aus!

O Glück: die Glücklichen schaun!
Lerchen verlieren in Wolken —
Bienen im Klee sich, Wandrer
Singend in Blüthen, die Berge
Duftig in himmlischen Schmelz!

Doch lies: die Geliebte verheißt
Mir „mit den Sternen“ zu kommen!
Nun verlischt mir die Sonne!
Und der Tag ist verloren,
Schweigen und Dämmer um mich!

Und in mir ist Schauen und Glut!
Blühst du schon, goldener Nachtschein?
Duftest, Jelängerjelieber?
Abendstern, dich erblick' ich!
Sehe, Geliebte, nur dich!

Denn du nun strahlest hervor
Schöner, als alle Gestirne!
Leicht, wie der Tag und die Blumen
Vor dir verschwanden — erhellst du
Rings nun mit Glanze die Nacht!

O Liebe! heilige Macht,
Darfst du das Prangen zerstören? —
Weil du die Quelle der Schönheit
Bist und des Lebens, schaffst du
Immer bezaubernd so fort!

O Liebe, so dienen nur dir
Alle Erscheinungen! Prachtvoll,
Wenn du sie, sehnend, hervorrufst;
Sie sind nichts, wo du nicht bist.
Sie sind nichts, wo du bist.

Geliebte! so mache fortan
Du mir Zeiten und Tage!
So, wie du willst, wird Frühling,
Milde, Gesang und Klarheit —
Oder Nacht um mich sein.

Herz im Herzen.

Jetzt, da der Mond die reine Bahn
Voll Zauberglanz durchstrebt,
Und Wald und Fluß das Thal hinan
Mit Dämmer überwebt —
O hätt' ich Flügel wie der Schwan,
Zu Ihr wär' bald geschwebt!

Er ziehet sanft im obern Zelt
Mit leisem Silberklang,
Die Flügel sprühen, monderhellt,
Bald sieht sie ihn voll Drang —
Gewiß, Ihr Herz ist bang geschwellt,
Und macht mir gar so bang!

Verwandlung.

Nun die Nacht mit goldnem Auge
In die stillen Thäler blickt,
Und die Liebenden nun alle
Erst vereint und still beglückt,
Muß ich leider von ihr kehren,
Die mich gern, so gern behielt,
Ach, im vollen Scheidekusse
Süß verräth, was sie mir fühlt!

Schöner Mond, du Zaubrer, löse
Mir die menschliche Gestalt!
Busch und Blüthen preß' ich an mich —
Gieb, o gieb mir Geist'sgewalt!
Diese Thürme, diese Mauern
Dann durchschweb' ich leicht und flott,
Und mit wonnevollen Schauern
Werd' ich dann bei ihr — zum Gott!

Heimliche Wonne.

Wann ich erst am neuen Morgen,
Ein unendlich Glück verborgen,
Von der Allerschönsten gehe,
Und nur schüchtern um mich sehe,
Denk' ich scheu in meinem Wahn:
Alle sehn dich darauf an!
Menschen, Wolken, Fluß und Sonne,
Alle wissen deine Wonne! —
Aber Menschen, Fluß und Sonne
Schweben hin in eigner Wonne;
Blau und leer und still und weit
Liegt des Himmels Herrlichkeit,
Lächeln muß ich, was ich hege —
Und so ziehn sie ihre Wege!

Klein nur bist du, Menschenbrust,
Die du selbst doch Alles hast!
Welche Seligkeit und Lust
Kann so still sein wie ein Traum!
Was der Himmel nicht umfaßt,
Hat in einem Herzen Raum.

An Agnes.

Wenn ich Dich jetzt, mein volles Glück,
In den Armen halte, hör' ich wieder
Deiner Stimme ersten Gesang,
Seh' ich dein erstes Zauberlächeln,
Stehst Du vor mir, wie ein Wolkenbild,
Wieder mit deinen schmachtenden Augen —
Ach, und Du selber bist jede deiner
Frühern Gestalten, die ich mein nennend
Froh nun in Dir an den Busen drücke!

So umfängt dem Knaben bei der goldnen
Nektartriefenden Honigscheibe
Der Frühling wieder die dämmernde Brust:
Ihn umsäuseln die Lüfte so linde,
Ihm strahlt wärmend die Maiensonne,
Blinket wieder die Wiesenschöne
Tausendfarbig, und aus den Blumen,
Die er sich eifrig zum Kranz will pflücken,
Rüttelt er wieder die summenden Bienen.

Der Liebe Lohn.

Seid mir gesegnet, die ich vergoß,
All ihr Thränen! den ich gewandelt,
Sei mir gesegnet, Weg des Lebens!
Denn in die Gefilde der Seligen
Bin ich gekommen!
Und die Thränen, als Blumen hier entsproßt,
O wie wehen, wie duften sie alle mich an!

Nun an der Brust der Göttlichen, ach,
Ruh' ich schon lange —
Selig es hörend, klopfet so fülleschwer
Ihr Herz für mich! verdien' ich's — für mich!
Liebeleuchtend schauet ihr Auge
Auf zu den heiligen Sternen —
Aber ich — schaue ihr lieber
In das verklärte Auge!
Zurückedenkend sag' ich ihr dann:
O Psyche, was litt ich um Dich!
Und fast schmerzlich zu mir geneigt
Flüstern, wie athmende Rosen,
Mir ihre Lippen:
„Ach! — Wie soll ich Dir Alles vergelten? —"

Brautmorgen.

Nun laß die Sterne fliehen,
Wir haben unsern Ort!
Laß Wolk' und Wölkchen ziehen,
Wir ziehen nicht mehr fort!

Geheimnißvolles Regen
Und sehnsuchtsvoller Flug
Kann uns nicht mehr bewegen,
Wir kennen das genug!

Wir haben uns gefunden
Wir haben es erreicht,
Wir halten uns umwunden
Noch wenn die Nacht erbleicht.

Was die Natur durchschüttert,
Was Alle selig macht,
Davon sind wir durchzittert
Und unsre Brust durchfacht!

Das Lied vom Kusse.

Ein Kuß ist ohne Gleichen
Der Liebe wahrstes Zeichen
Und zartester Genuß!
Ist Anfang, Mitt' und Ende,
Der Liebe Frühlingswende,
Der Bienen Veilchengruß.

Wer küßt, verheißt sein Leben
Dir auch so hinzugeben
Und Liebesüberfluß;
Ein Kuß vergilt die Leiden,
Und für die reinsten Freuden
Dankt man mit einem Kuß.

Du kennst das Gold am Glanze,
Die Jungfrau an dem Kranze,
Das Weib ist wie ihr Mund;
Wie frisch sie leb' und blühe,
Wie heiß sie lieb' und glühe,
Das thut ein Kuß dir kund.

Die Augen können trügen,
Die Worte können lügen,
Geschenke, die man giebt.
Ein Kuß nicht? — Auch! — doch wisset:
Wer nie dich recht geküsset,
Hat nie dich recht geliebt!

Was die Sonne nicht sieht.

Alles schaust du, Alles hast du,
Unbegreiflich reiche Sonne!
Aber einen solchen Abend
Wie uns Menschen heut umzaubert
Seit du von uns weg gesunken: —
Einen Halbmond in den Wolken,
Solche sanft entglommne Rosen,
Solchen Duft der Nachtviolen,
Diesen Sternenglanz im Wasser,
So geheimnißvolle Stille
Und ein Horchen und ein Flüstern,
Und dies Nahen der Geliebten,
Ihr Ereilen, ihr Umschlingen,
Und ihr Halten an dem Busen
Und den Druck der lieben Händchen
Und ihr Lächeln und ihr Blicken
Aus dem Düster in das Düster —
Hast du, sahst du das, o Sonne?!

Abschied.

Schöner Jüngling, sei willkommen!
Treuer Freund, sei treu begrüßt!
Alles Leid ist mir entnommen,
Wenn mich deine Lippe küßt.

Jedes Glück entfloh mir lange!
Jeder Gram zog lang' ins Herz!
Nur die Liebe blieb mir bange,
Und mir blieb der Schönheit Schmerz.

O du, Erde, froh betreten,
O du blaues Himmelshaus,
Laßt mich still noch einmal beten,
Dann auf ewig wandr' ich aus.

Jung und schön kommt alles, munter
Aus dem kaum verhüllten Reich;
Alt und schmucklos geht's hinunter,
Von dem Sonnenfeste bleich.

Schöner Jüngling, neues Leben
Giebt dein Kuß — o nahe dich!
Sieh, wie meine Lippen beben,
Schöner Jüngling — küsse mich.

Brief.

Was soll ich dir sagen,
Ach, in der Liebe
Seligen Tagen!
Kann ich dir danken,
Kann ich es fassen?
Will ich's erschöpfen,
Will ich's verdienen?
Fühl' ich des Wetters
Störrisches Wehen,
Wenn ich auf Höhen
Liege dir schmachten?
Wenn da im Dunkeln
Tausend Gestirne
Ueber mir funkeln,
Segn' ich die Pracht!

Soll ich noch wünschen? —
Gönne mir einen,
Einen von deinen
Ewigen Sternen
Heilige Nacht!
Dort will ich wohnen
In goldenem Zelt
Mit Dir, der meinen,
Einzig gesellt,
Ueber der Erde
Altem Gedenken,

Ueber der Menschen
Dauerndem Kränken,
Ueber dem Frühling,
Ueber der Welt

Frühlings-Nachtgleiche.

Wir mochten endlich eingeschlummert sein,
— Doch Schlaf und Traum sind göttlicher Natur
Und kennen selig nicht das Maaß der Zeit —
Da stieß mich leise die Geliebte an,
Und zeigte mir der Morgenröthe Glanz,
Die wallend in das trauliche Gemach
Wie eine Rosenfluth vom Himmel floß.
Und blinkend schien das reinliche Gefäß
Vom Sims der Wand, und schattete sich ab,
Und glimmend, und doch nicht entlodernd, schwamm
Im kühlen Feuerglanz der feine Flachs
Geröthet, und die Spindel eingetaucht,
Womit die Liebliche des Abends spann,
Und jedes Eckchen glomm von Licht erfüllt,
Daß selbst die Spinne an zu weben fing,
Ihr Tagewerk beginnend, und der Hahn
Erregte laut die ganze Nachbarschaft
Und alle krähten rings den Morgen an.

Da trieb sie mich mit bangen Küssen fort,
Und ich, der ich nicht bleiben konnte, ging,
Noch oft zurückgewandt zum kleinen Haus.

Der Sonne wartend, steh' ich auf dem Berg
Nun einsam hier, und sehe ganz erstaunt
Das Morgenroth erbleichen, aber nicht
Und immer nicht die Sonne mit dem Blitz
Erscheinen! ja dagegen treten leis
Die größeren Gestirne wieder vor
Und selbst der kleinern Silberflimmer blinkt
Aus lichter Bläue; rauschend flammt der Wald,
Denn feurig geht der Vollmond gar nun auf!
Die Lerche, die schon an zu singen fing,
Steigt wieder stumm, getäuscht und wie beschämt
Vom Himmel nieder in die junge Saat,
Bang ächzend schwirrt die Eule wieder um,
Die alte Weide leuchtet, wie ein Geist,
Und nach der Sterne Stand ist Mitternacht!

Ist's nicht genug, daß Menschen Liebende
So oft behelligen? Nun fängst du selbst,
O Himmel, sie zu täuschen an, und schickst
Als Irrlicht gar das schöne Nordlicht mir!

Gemeinsamer Stoff.

Wenn ich die Rosen seh' im Mondenschein
So dämmernd blühn wie er, und ihr Gedüft
Mich würzig anhaucht, so wie seines — wenn
Die Stillgeliebte mir so sanft daherkommt,
So lichtbeglänzt, wie Nachtgewölk am Himmel,
Mir ihre Stimme bang und reizend klagt,
Wie Nachtigallen im Gebüsch; wenn ihr
Im schwarzen Haare nun Johanniswürmchen,
Die ich ihr in die Locken eingestreut,
So golden schimmern, wie die goldnen Sterne;
Wenn ihr die Thränen auf den Wangen stehen,
Die sie um mich geweint, wie Thau auf Lilien —
Dann scheinet mir Entzücken Alles, Alles,
Die Rosen und der Mond, die Nachtigallen,
Die Feuerwürmchen und die Sterne, ja
Die schlummernde Geliebte, und ich selbst
Mir nur aus Einem Stoff gewebt, und Alles
Scheint mir so selig, wie ich selber bin!
Ich küsse dann die Rosenknospen, statt
Der Lippen meiner hold Entschlummerten!
Küss' ihre sanftgeschlossnen Augenlieder,
Wie das Gewölk, das leicht den Mond bedeckt!
Und wenn sie mich an ihren Busen drückt,
Geschieht mir, als umarmte mich Beglückten
Die heil'ge Nacht, die schöne Frühlingserde!

Verspätung.

Böse Sonne, du schadenfrohe,
Als ich mit der Geliebten scherzte,
Düsterte heimlich der Mond noch um uns —
Und nun mit diesem elysisch-leichten
Schattengitter des Weingerankes
Hast du uns schlummernd gefangen!

Schaue, wie feurige junge Götter
Ruhn wir beisammen! wie hell vergoldest
Du der Glühenden schönes Antlitz!
Ach, und die Zähnchen, die oft mir die Lippen
Halten — welch' Göttergebild besitz' ich,
Welche goldene Hebe!

Nein! ein Schöneres als eine goldne
Hebe, Schöneres als Hephästus
Je ein wandelndes Werk gebildet,
Gabst du Urkünstlerin, o Natur, mir;
Und ich empfinde, welch' Meisterstück ich
Liebend-lebendig besitze!

Nacht.

Wenn ich Nachts an der Brust der Geliebten
Selig-ermüdet ruhe, berauscht
Und gestärkt von dem Kelche der Liebe,
Und die feiernde duftige Nacht
Ihrer hehren goldnen Gestirne
Einen Reigen nach dem andern,
Immer glänzender, goldener Jeden,
Leis herauf vor meinen erstaunten
Augen und langsam vorüber führt —
Weine ich auf die Brust der Entschlafnen:
Wie die Erde, die wunderbar alte,
Schwebend mit Meeren und Inseln und Bergen,
Mit ihren Todten und heiligen Trümmern,
Jetzt erleuchtet, jetzt düster, im Himmel
Wie ein Lotus unsterblich dahinschwimmt,
Und wie gefangene Bienen im Mohnhaupt
Wir in den schwimmenden Zaubergärten —
Weine ich, bis die erschrocken Erwachte
Zärtlich mich in den Schlummer gekoset —
Träume ich, bis die Gestirne gesunken
Oder zerglänzt in die Morgenröthe,
Bis sie, mich küssend, von mir geschlichen
Und aus dem rosigen Frühlingsgefild
Voller Thau und Glanz und Gesang
Ihres Jünglinges Haar mit frischen
Veilchen bekränzt, die Morgensonne
Ihr und der Erde mich wiedergegeben —
Und ich ihr wieder am Busen weine!

Ewige Klage.

Daß sich die Lust, und so spurlos, vergißt!
Ob du es, Brust, ob du Lipp' es noch bist?
Weiß ich doch nichts, wie der Taucher, von allen
Tief wo er Perlen gepflückt und Korallen;
Saust mir's, als ob ich in heiliger Tiefe
Noch ungedacht und gedankenlos schliefe.
Und doch wie lechzte erwartend die Brust!
Schmachtete dunkeler Gluth voll die Lippe!
Ach, wie der Gießbach über die Klippe
Kommet und brauset und stürzet die Lust.
— Stürz' ich mich nach der verschwindenden Welle?
Dring' ich durch Felsen zur ewigen Quelle?
Weg mit der Nacht ist das selige Wissen!
Weg mit der Lipp' ist das süße Genießen! —
Haben dich himmlische Träume verwirrt?
Sage, was stehst du verschränkt und verirrt? —
Hin zu der Holden! o Hin an die Brust!
Ewig erneut sie dir Leben und Lust!

Die Königin der Nacht.

Geliebte! Wie du mir am Tage
So tiefe Ruhe gönnst! Wie leichtbedacht,
Wie glanzumhüllt,
Wie reizversteckt
Dein stilles Bild
Mich kaum erweckt,
Und leis verschwebt in heller Erdenpracht!
Zwar hold und lieb, und schön und gut,
Erregst du mir nicht Sinn und Blut —
Mir selbst zu leben hab' ich Muth!

Doch, holde Zauberin, o sage,
Wie gehst du hell mir auf, beginnt die Nacht!
Wie reizerfüllt,
Wie süßentdeckt
Dein leuchtend Bild
Mir Gluth erweckt!
Wie du nun ausübst alle Tagesmacht!
Umglänzt von Luna's Silberschein,
Ach, ist nichts Andres mehr noch mein —
Du lebst mir nur, ich bin noch dein!

So steht verschlossen über Tage
Der Blumen Mond: die Königin der Nacht!
Ihr Rosenmund,
Ihr Aug' erwacht,
Ihr Kelch wird kund
In holder Nacht,
Wenn keinen Reiz die Sonne mehr bewacht;
Ihr duftig Herz, von Gluth durchfacht,
Geht auf, und steht voll Himmelspracht
Im schönsten Flor um Mitternacht!

Neuer Morgen, neue Geliebte.

Däucht mir doch, als wärest du nicht mehr,
Wärest nie gewesen, schnell verschwunden,
Wie die Sonne nach dem Untergang,
Wenn du mir der Liebe Gluth gestillt,
Und die Seele Wonn' umhüllt wie Nebel!
Aber seh' ich Morgens dich im Garten
In dem Glanz der auferstandnen Sonne,
Stehst du wieder los mir gegenüber,
Wieder du, dein eigen, neu und reizend —
Ach und reizender durch welches Wissen!

Behalten.

Mädchen, nicht den Zauber kann ich fassen:
Daß ich dich muß dir so eigen lassen,
Wann ich von dir gehe!

Bist du nicht ganz mein?
Und doch bleibest du auch dein,
Wie der Mond
Mir in seinem Himmel wohnt;
Wie ich dich so sehe,
Solcher schwarzer Locken Fülle,
Solcher blauer Augen Schein,
Wie dein ganzes Wesen leibt und quillt,
Alles schlingt die Ferne ein,
Kläglich=stille!
Mit mir nehm' ich nur dein dämmernd Bild —
Ach, und so viel Göttlichkeit
Ist wie gar nicht da!

Doch, nur wenig Schritte, wenig Zeit,
Welchen Himmel hab' ich wieder nah!

Lebendige Bilder.

Wieder ruhig steh' ich nun hier oben,
Wie ich stand mit freien frischen Sinnen,
Eh' ich drunten dich im Thal gewahrte,
Zu dir niederstieg in deinen Garten!

Wieder ruhig steh' ich auf der Zinne,
Und doch froh erworbnen Glückes reicher:
Seh' dich lieblich noch herauf mich grüßen,
Um das Haus dein weißes Kleid verschwinden,
An der Erde mich zum Himmel schmachten,
Seh' mich bei den Hyazinthen liegen,
Nachts mich in den feuchten Hecken lauschen,
Mich dem Silbermonde gegenüber
Dir an deinem lieben Busen ruhen!

O wie reizend ist die Selbsterscheinung!
Ich — der erst bei ihr nur Gluthempfindung,
Nur ein Traum war, stehe nun in deinem
Zaubergarten, schöne Erde, vielfach
Ausgeführt in stilllebendigen Bildern,
Mir verwandt und fremd, so hold beschaulich!

Das krystallene Schloß.

Ach, ein heiliges Jahr
Während dem Weilen der Blumen,
Während dem Färben der Früchte,
Während dem Klären der Trauben,
Warst du Entzückende mein!

War ich Beseligter dein!
Alle die rosigen Morgen,
Alle die sonnigen Tage,
Alle das Wandeln der Sterne
War ich Beständiger dein!

Und unerschöpflich war
Deiner Liebe Bezeigung,
Unverlierbar und endlos
Schien es, mein Glühen und Lieben,
Ach, unersättlich war's!

Seit die Sonne allein
Dir in der Ferne nun leuchtet,
Seufzest du liebend vergebens
Mir nach, schmacht' ich vergebens
Dir nach, vergeh' ich vor Sehnsucht,
Seufze vergebens allein!

Wäre ein Orkus das Jahr,
Wohntest du dort in den Hallen,
Schlummernd, noch wie du mich liebtest,
Dräng' ich hinunter wie Orpheus,
Führte zu mir dich herauf!

Ach, ein krystallenes Schloß
Bist du, Vergangenheit, Menschen!
Nahen, hindurch nur schauen
Dürfen die Liebenden weinend
Wie sie einst Liebe beglückt.

Wiederkehr.

Hier an die Felswand steh' ich gelehnt,
Aufschaffend in meiner Brust
Die Wonne vergangener Tage:
So singet die Nachtigall
Die Hyazinthen wach
Aus ihrem heiligen Schlafe;
So nähren mit ewigem Thau
Bildende Frühlingsgeister
In Silbernebel sie fütternd
Junge Knospenlippen;
So schwebst du, o Mond, in deinem
Kühl aufdrängenden Feuer —
Und so schön wie du, kam Sie,
Mir bebend gelös't in Thränen,
Und ich genoß an ihrer
Reinen Brust die volle
Wonne der ersten Liebe
In deiner ewigen Helle.

Herbstlied.

Natur, du Geliebte,
Wie bist du verwandelt,
O meine Geliebte,
In Thal und auf Höhn!

Doch auch so verwandelt,
Du nackende, bloße,
Du herrliche, große,
Wie bist du so schön!

So erröthet, entkleidet
Vom trunkenen Bräutigam,
Im düstern Gemache
Die bebende Braut.

Wo dort sie die Lämmer
Auf Blumen geweidet,
Da webet nun drunten
Der Nebel, und thaut.

Wo hier ich die Winden
Ihr pflückte, die bunten,
Verspinnt sich die Raupe
Am purpurnen Zweig;

Und dort, wo die falben
Gestrüppe nun schwinden,
Da warf sie mich schelmisch
Aus Blüthengesträuch.

Nun üben die Schwalben,
Laut schwirrend im Kreise,
Zur schwebenden Reise,
Die fröhliche Brut.

Wo jüngst sie die Garben,
Die goldnen, gebunden —
O wechselnde Stunden!
O sinkender Muth!

Von röthlichen Bergen
Ab singen die Winzer,
Der kelternden Mädchen
Gelächter erschallt.

Es schallt von den Bergen
Auf gleißende Matten
In Abendroths Schatten
In Wald und verhallt.

Wie sausen die Winde
Durch raschelnde Blätter!
So floh, so geschwinde,
Die Lust und der Schmerz.

Heim donnern die Wetter,
Ab rieseln die Wolken;
So rinnet mein Auge,
So zittert mein Herz.

Gewandter Sinn.

Als ich warb und als ich brannte,
Ward ich glücklich kaum ein Mal;
Liebe läßt sich kaum beglücken,
Hemmt sie stets doch eigne Qual,
Wer zu große Liebe zeiget,
Der macht stolz, beschränkt und kühlt;
Glücklich, wer sein Glück verschweiget,
Wer verheimlicht, was er fühlt.

Nun, als sich der Sinn mir wandte,
Seh' ich, wie viel ich verschmäht!
Doch ich weiß mich schnell zu schicken,
In der Jugend ist nichts zu spät.
Nun nach fremder Lockung zieh' ich,
Was mir das für Wonne giebt!
Die ich liebe — fort! die flieh' ich,
Und Der bin ich, die mich liebt.

———

Die Vergeßne.

An die Hyacinthe von ihm.

Da die Lüfte wieder glühn,
Und die Blumen neu erwachen,
Willst auch du denn wieder blühn,
Und den Sinn mir traurig machen?
Ach, seine Liebe ist doch hin!
Was willst du denn bei mir nun blühn?

Als ein Zeichen seiner Treu
Wie ich dich so sorgsam pflegte!
Liebe blüht nicht wieder neu,
Wenn selbst Irdisches neu sich regte.
O wie mir doch dein süßer Duft
Mein todtes Glück in's Leben ruft.

Wie ein schöner Himmelsschein
Läßt sich Liebe schaun auf Erden,
Geht in Himmel wieder ein,
Muß vor Untreu flüchtig werden;
Doch wer ihn sah den Himmelsschein,
Der möchte bei dem Scheine sein.

Werd' ich wohl vielleicht einmal,
Himmelsschein, dich wiederfinden?
Blühe, blühe mir zur Qual,
Liebste mir der Hyazinthen!
Du sagst mir, daß, wie Lieb' auch glüht,
Die Blume doch sie überblüht.

Reiz im Wechsel.

Lehnt nicht dort die einst Geliebte?
Sonst so Heitre, nun Betrübte —
Ach, die holden Züge sehn!
Ja, sie ist noch immer schön.
Wird dir doch so alt, so eigen,
Fühlst, wie einst, die Brust dir steigen —
Und du liebst sie doch nicht mehr!
Herz, o Herz, wer kennt dich, wer?

An die Ungetreue.

Ach, wer hilft es mir ertragen,
Daß ich, Schönste, dich verlor!
Ich muß weinen, ich muß klagen —
Und du lebst so hin wie vor.

So entfliegt des Stellers Händen
Seine holde Nachtigall;
Hinter Busch und Blüthenwänden
Folgt er bang ihr überall.

Und er sieht sie, hört sie schlagen,
Schöner nun er sie verlor!
In des Frühlings reinsten Tagen
Gießt sie Leiden in sein Ohr.

Versöhnung.

Laß mich deine Augen trocken küssen!
Hast du denn um mich geweint?
Komm' an meine Brust! laß mich nicht büßen
Was so bös nicht war gemeint.

Senkst du immer noch den Blick zur Erde?
Träumest dir ein falsch Geschick —
Schweigend, mit wehmüthiger Geberde
Ziehst du halb die Hand zurück!

Fühlst du nichts für mich in dir sich regen? —
Doch! — ein Lächeln, ach, ein Blick!
Ja, du schenkst mir wieder deinen Segen,
Liebe: der Versöhnung Glück!

Winterlied.

So feiernd heilig
Ruhst du, verschleiert
Im Schneegewande
So still, Natur!

Und drunter klopfet
Voll Frühlingsträume
So warm, so liebend
Dein dichtend Herz;

So stellt sich meine
Geliebte schlafend,
Die ich beschlichen,
Und athmet kaum!

Der Mond beschüttet
Mit Silberflimmern
Die weißen Hügel,
Es gluckt der Bach;

So fließt der Schimmer
Von ihrer Lampe
Auf ihren Busen,
So klopft das Herz.

O welch Entzücken!
Für mich, ach, klopft es!
Dann, wie erwachend,
Umschlingt sie mich!

So wirst du aufstehn,
Natur! schön bist du,
Wie die Geliebte
In jedem Schmuck;

Schön, wie die Rose,
Steht ihr bescheiden
In schwarzem Haare
Das Wintergrün.

O selig, selig,
In ew'ger Fülle
In jedem Wechsel
Die Brust, die liebt!

Gleich wie die Mainacht
In Safrandämmer,
Aus Blüthenbüschen
Die Nachtigall:

Sei mir gesegnet,
Du Nordschein-Helle!
Du heimlich Flüstern,
Du lange Nacht!

Wiedersehn der verblühten Geliebten.

Schütte dich zu, schütte dich zu,
Selige Welt,
Ueber den Liebenden schütte dich zu!

In dem Geflirr nachdrängender Sonnen,
In dem Gewirr verwandelnder Tage
Verblühet die Schöne
Wie deine Rosen!
Wie deine Rosen
Verglühet die Liebe!
Mit Schönheit und Liebe schwindet das Glück,
Und sein Nachtraum: das Unglück! Klage, und Leid!

Schütte dich zu, schütte dich zu,
Heilige Welt,
Ueber den Leidenden schütte dich zu!

Erstes Gewitter.

In die Blüthen,
In die Blätter
Rauscht das erste
Frühlingswetter,
Ruft die erste
Nachtigall,
Aller Blumen
Kelche füllend,
Himmlisch, himmlisch
Zu den Wolken
Aus dem Thal.

Und ich weine
Aus der Fülle
Alter Freuden
In der Stille;
Mir vergebens
Quillst du, Thal,
Säuseln Blüthen,
Junge Blätter,
Rufst du himmlisch
Zu den Wolken,
Nachtigall!

Was ich selig
Einst besessen,
Kann die Seele
Nicht vergessen,
Bringst du wieder
Mir nicht, Thal!

Rosenblitzen,
Blüthenleuchten
Stürzt verwandelt
Mir in Busen
Bange Qual.

Nehmt mich mit euch,
Wolkenhallen,
Zu den alten
Jahren allen!
Wo ihr nachzieht,
Wolken all'!
Ach, ihr laßt mich
Bei den neuen
Blüthenbüschen
Hier im Rauschen
Tief im Thal.

Doch nicht vorwärts
Ist das Alte,
Nicht ist rückwärts
Das Verwallte,
Nirgend, nirgend
Ueberall!
Wo die Schmerzen
Sind, im Herzen
Lebt es ruhend,
Wie der Glocke
Jeder Hall.

Nelkenflor.

Seh' ich euch wieder, Nelken! Ist euch möglich,
So bunt, so prächtig, so gesellig=glücklich
Mir jemals vor die Augen mehr zu kommen?
Und lebt ihr auch noch? — Euere Geschwister,
Ach, sah ich an der mir gestorbenen
Geliebten stillgeschmückter Brust auch sterben!
Drum geht! Geht ihr auch heim, ihr guten Kinder,
Ihr thut mir weh! Und kommt mir nimmer wieder!
Und wollt ihr, wenn ihr heimkommt, mir sie grüßen,
So klagt ihr sanft: ihr hättet mich gesehen —
Ich käme bald nach euch, wenn nicht schon mit euch!

Der letzte Frühling.

In des Frühlings neuer Milde
Löst sich mir die ganze Brust,
Mit dem jungen Grün im Thale
Regt sich alte Frühlingslust.

Sieh, die Erd' umblühet wieder
Ew'ge Jugend wie zuvor,
Und in Fülle hat sie wieder
Alles, was sie je verlor.

Doch ich fühl's mit Herzensschlägen,
Nicht mehr mein ist dieses Licht;
Mir hat sich dies Haus geschlossen,
Diese Pracht gehört mir nicht.

Glänze, wärme, liebe Sonne!
Blühe, Erd', in alter Pracht!
Meine Thränen abzutrocknen
Hat dein Lebenshauch nicht Macht.

Die mich liebten, die ich liebte,
Gingen ein zum stillen Thor,
Und kein Frühling bringt mir wieder,
Was mein glücklich Herz verlor.

Länger wünsch' ich nicht zu leben,
Bis die Rose duftend steht,
Und dann will ich mit ihm gehen,
Wenn der Frühling wieder geht.

Was zerstreut durch's ganze Leben
Einst mir hie und dort geschehn,
Will ich einmal noch versammelt
Und verklärt mit Lächeln sehn.

Hoch im Blau des Kindes Sonne
Dann die Glöckchen weiß und grün,
Wie sich Lindenhallen wölben,
Wie die Hyazinthen blühn.

Wie die Nachtigallen rufen,
Wenn der Mond auf Blüthen scheint,
Wo das Kind einst hoffend sehnte,
Wo der Mann erinnernd weint.

Dir, Natur, ganz hingegeben,
Ruh' ich aus in deinem Schooß;
Köstlich ist's bei dir zu leben,
Sterben auch ist süßes Loos.

Die todte Geliebte.

Scheinst du heut auch nur zu schlummern,
Wie, als ich dich leis beschlichen
Jüngst im schönen Maienabend=Zwielicht
Und dein lächelnd Antlitz
Mit Orangenblüthen dir bestreute,
Plötzlich deine regen Arme
Mich, den liebend über dir Gebeugten,
Fest umschlangen, ach,
Zu dir niederzogen!

Wie du, urheiliger Donner,
In ewiger Majestät
Die Wolken durchrollst!
Daß in der Schlafenden
Bekränztem Haar die Rosen schüttern!
Daß die Seele mir schaudert!

Ach, mit welchem Geist
Bin ich umgangen
So vertraut!

Zurück gewandter Arme
Steh' ich schüchternen Auges
Vor dem ruhenden Gebild,
Wie um das gefallene Meteor
Kinder stehn in scheuer Ferne.

Wie sie so schön liegt, wie im Schlaf,
Nur wie im Frühtraum — ach, das hold
Schimmernde Wangenroth
Ist nur der glänzende Abschein von den Rosen im Haar;
Ruhig lieget sie da, schön und todt!
Was dem liebenden Sinn
Ewig unmöglich erschien,
Was ich nimmer versteh, glauben nicht kann, nicht mag —
Durch glühende Thränen
Seh' ich's, das Traumbild, und in Worten
Unverstanden und hohl dröhnt's vor dem Ohr:
Sie ist todt!
Vater, warum,
Was du mir gabst, nimmst du's zurück?
Vater? — ich kann, wenn du es bist,
Dich nicht lieben; du bist schrecklich,
Ich schaudre vor dir!
Ach so vergieb fehlendem Wort,
Denn es verwirrt folternde Angst
Ja nur um das, dem du so schön,
So klagwürdig zu sein selber gabst,
Dumpf mir den Sinn!
Was du mir gabst, nimmst du zurück!
Schweigend und unabwehrlich geschieht
Auf Erden, was dein himmlischer Will' allen verhing;
Nimmer begehr' ich es von fern aus zu spähn!
Walte du dort, Heiliger, von deinen Höhen,
Walte du dort über uns, über mich! —
Hienieden nur
An die sterbliche, mitleidende Brust
Will ich mich schmiegen, sanft an ihr weinen
Geschlossenen Aug's und so ertragen

Dein vorüberbrausend Geschick!
Aber die einzige mir noch übrige Brust, wo ich es litt
Gern all' dein vorüberbrausend Geschick —
Hier liegt sie mir kalt!
Und es schlägt in ihr kein Herz
Mehr für mich!
Fern ist der treu liebende Geist, fern entflohn,
Schwergeschlossen das sanft blinkende Aug',
Und die einst mich so süß tröstende Lippe
Schweigt so tief! grausam, so lang! —
Ach, ist dir nun deines Geliebten
Unsäglichster Schmerz
Gleichgültig so bald, so ganz!
Vertilgt aus der Brust jegliches auch noch so leise
Zagen um das erschrecklichste Geschick deines Geschlechts,
Treulose, seit dich der Tod kaum umschlang!

Schwermüthiger, schweig!
Ehrt auch dein Herz nicht den Gehorsam der Todten!
Daran erkenn's — daß sie dich nicht
Tröstet, daß sie kein Wort,
Keine Thräne für dich hat, den sie so
Liebte — daran, daran erkenn's:
Ja, sie ist todt! ja, sie gehört jetzo dem Gott!
Hörst du ihn hoch donnern? Er ist's!
Ach, ich entsag' ihr, ich entsage!
Senkt sie ihm hin!
Segen und Heil! Fried' und Ruh über ihr!
Still, sie ist sein!
Lieben nur will ich sie noch auch bei ihm!
Wohl mir, und wohl, schlafendes Ohr, auch dir,
Daß du dies Liebe=schwerlästernde Wort nicht vernahmst.

Die du gefolgt, selige Jungfrau, bist dem himmlischen Beruf,
Frommen unschuldigen Gangs!
O daß ich nun ganz Einsamer auch
Durch des Lebens Unglücks-Labyrinth
Schuldlos und rein trüge mein Herz!
Bis das wohlthätige Grab —
Jeglichen gern bergend, der keinen Trost,
Keinen Rath für die Leiden mehr
Hat, die das Leben bringt —
Meinen Schmerz bald auch verbirgt,
Und mich.

Die Locke.

Du, ihre Locke, wenn ich dich nicht hätte,
Nicht immerfort auf meinem Herzen fühlte,
Das nur, um länger Ihrer zu gedenken,
Noch länger wünscht zu schlagen, dann bedünkte
Mir alles jenes Glück der ersten Liebe,
Die Wonne bei ihr, mit ihr — nur ein Traum!

Doch ruht einmal mein Auge über dir,
Geschieht mir, als versänk' ich in die Tage,
Wo sie mich liebte, in die heil'ge Nacht,
Ach, wo sie mein ward! glänzt mir jener Mond,

Mild, wie in einer Grotte, schmachtet sie
Vor Macht der neuen Wonne hingebeugt;
Dann sanft, so wie ein Geist, zu seiner Klarheit
Auf hebt sie ihr erblaßtes schönes Antlitz
Und birgt sie selig es vor ihm, an mir!
Fühl' ich ihr Zucken, ihre Lipp' an meiner
Lebendig! — dünkt mir dieser Himmel heut
Mit seinen Wolken selbst, dies neue Thal,
Der Glanz, der Schmelz, dies Grüne — nur ein Traum!

So kommt der Lenz in tausendfacher Schöne,
Die Sonne waltet, wirkt die Blumen aus,
Und goldenschön umgürtet sich die Erde;
Ein ungemeßner Reichthum steht dir offen —
Von Allem pflückst du Eine Rose dir!
Doch wendet bald die Sonn' ihr herbstlich Auge,
Mit seinem Schönen schließt der Himmel zu,
Und nur die Rose bleibt dir, fort, unläugbar.
Mit sanfter Gegenwart: in welchem Himmel
Du, göttlichen Besitzes voll, gewandelt.

Die Johanniswürmchen.

Heimlich streut' ich euch, ihr Funken,
Ihr in's Haar, ihr in den Busen,
Als sie süß in Schlaf gesunken
Hier am schwülen Abend saß.

Mit der kleinen Blendlaterne
Sanftes grünes Licht verbreitend
Gingt ihr lieben, goldnen Sterne,
Ach, nicht wissend, wo ihr gingt. —

Wieder fliegt ihr sternverdunkelnd —
Sucht sie! — Sucht sie nicht im Grünen!
Doch — da schläft sie, von euch funkelnd,
Unter diesem grünen Gras!

Die letzten Tage.

Nun hab' ich Ruh' in meinen letzten Sonnen;
Die Stürme dieses wilden Herzens schweigen,
Es schließt sich, gleich dem Mohn, bei Sonnenneigen,
Und mit der Hoffnung ist die Qual verronnen.

So schließt das Jahr auch heiter, wie's begonnen:
Längst heimgezogen sind der Wetter Reigen,
Der Herbst will noch im vollen Schmuck sich zeigen,
Und gleißend ruhn die Fluren übersponnen.

Auf Wolken bin ich durch die Welt gezogen,
Hoch überschau'nd der Erde Herrlichkeiten,
Und selig lebt' ich droben ew'ge Zeiten!

Nun trug mich auf den Berg ein Regenbogen.
Du warst's, die mich so selig macht', o Erde!
Und gern steig' ich zu dir in's Grab, o Erde!

Die Vollmondnacht.

Jüngling.

Wieder herauf schwebst du, o Mond,
Wieder wie da glänzend und schön
Als ich noch froh kommen dich sah.
Sieh, denn du kamst denen zugleich
Dämmernd, die ich liebend=geliebt
Völlig=beglückt einzig besaß!
Wieder herauf schwebst du, o Mond,
Immer noch voll! — Aber dein Freund
Weinet seitdem lange schon, ach,
Ueber der Welt eilend Geschick!
Wie? — du verbirgst, Seliger, dich
In des Gewölks düstres Gezelt!
Kannst du noch nicht Thränen im Aug'
Einsamer Treuliebender sehn?

Mond.

Selig sind die Todten.
Wohl der Erd' entgangen,
Sind sie doch im Kreise
Wo die Sterne wandeln.
Sieh', ich komm' und gehe
Leuchtend dir und schwindend —
Und schau', wie die Todten,
Stets der Sonne Antlitz.
Alle deine Todten
Schau' ich auch; sie lächeln,
Daß du drunten weinest.
Selig sind die Todten.

Brautlied.

An . . . . . .

Zwei schöne, hold sich ähnliche Gestalten
Seh' ich sich nahn mit rosigem Gesicht —
Für wen im Heiligthum muß ich euch halten?
Nicht fremd, kenn' ich bezaubert jetzt euch nicht!
Um euer Antlitz schwebt ein Glanz, ein Ahnen,
Die an den letzten Schöpfungstag mich mahnen.

Aus sel'ger Tiefe seid ihr aufgestiegen,
Aus ew'gem Element seid ihr gewebt,
So alt, wie dort die Felsen um euch liegen,
So jung, wie sich die Ros' am Busen hebt!
Die Sonne sieht an euch mit Göttergnüge
Des ersten Menschenpaars gottgleiche Züge.

Was jenes sternevollen Aethers Hallen
Durchströmt, ernährt, mit Schönheit sie erhellt,
Was mächtig in den alten Jahren allen,
Was einst noch künftig alle Knospen schwellt —
Durch eure Adern fühlt die Ströme rinnen,
In eurem Geist den Geist der Geister sinnen!

Zwiefach getheilt, und Eins in Zwei Gebilden,
Und Mann und Weib, und Weib und Mann zugleich
Ist die Natur, in ihren tausend Gilden,
In Meer, in Luft, in ihrer Blumen Reich;
Ihr seid sie selbst! so fühlt euch Eins in Zweien,
Und Zwei in Einem! und bald Eins in Dreien!

Fühlt euch in jenen Tausend, die da kamen,
Auf deren Grabespyramid' ihr steht,
Und in den Tausend, die wie Blumensaamen
Des Lebens Sturm noch auf die Erde weht;
Ihr lebt, ihr liebt, ihr schaut die späten Räume —
Des Schöpfers Worte blühn so schön wie Träume!

Die Sterne werden eure Reihn begleiten,
Die treu des Nachts mit jedem Wandrer ziehn,
Die Sonne folget ihnen in die Weiten,
Die Erde wird um ihre Füße blühn,
Wie heut, wird hell um eure letzten Söhne
Der Himmel ruhn in seiner ersten Schöne!

Wie viel auch Häupter treten vor die Sonne,
Jedwedem schenkt sie Morgens einen Tag;
Jedwedes Veilchen hat in voller Wonne
Des Frühlings ganzes leuchtendes Gemach!
Der Mensch, von tausend Wesen unverkümmert,
Hat eine ganze Welt, die rings ihm schimmert.

Und wie geheimnißvoll in sich verborgen
Die Rose — aller Rosen Leben trägt,
Die blühn noch werden alle Sommermorgen,
Und welche ihren Schmuck schon abgelegt,
Wie aller Rosen Duft in Jeder glühet,
Wie aller Rosen Bild in Jeder blühet:

So zuckt durch eueres Geschlechtes Glieder
Das gleiche Weltgefühl, die gleiche Lust
An goldnem, magischem Geflecht hernieder,
Und jede Brust genießt, was aller Brust,
In jedem Haupte flammt das Feuer helle,
Und Alle werden Eins an jeder Stelle.

Genieße denn der Welt, die euch gegeben,
Voll Liebe! in der Liebe liegt die Treu;
In Treue: Fried' und Glück und sel'ges Leben,
Die Liebe macht das Alte ewig neu!
Und so verjüngt in euch der Menschheit Tage,
Vom Paradies die alte schöne Sage!

An die Sonne.

Canzone.

O heil'ge Sonne, die mir hold den Schleier
Von allem Schönen auf der Erde hebet,
Und sie, die Allerschönste, lieblich zeiget,
Für die mein Busen brennt mit ew'gem Feuer,
Die aber streng in hohem Kreise lebet
Und wie mein Auge spricht mit ihrem schweiget —
Mit Dank erkenn' ichs, heil'ge Sonne!
Durch dich empfind' ich diese Wonne;
Durch dich seh' ich ihr Auge nur erhellet,
Durch dich des Nackens Schneesglänzen,
Daß braune Locken köstlich sie bekränzen,
Daß süßer Hauch den Hebebusen schwellet —
Doch auch durch dich nur fühl ich mich zernagen,
O Sonne, bitter muß ich dich verklagen!

Denn nur durch dich sind stolz und reich die Reichen!
Durch dich gilt Gold und helle Diamanten,
Durch dich sind Prunk und Tand und eitle Güter,
Durch dich muß oft die reinste Lieb' erbleichen,
Die besten Herzen sind die streng verbannten,
Unselig werden selige Gemüther!

Wonach du siehst die Menschen ringen
In deinem Reich — kann ich's ihr bringen?
Und so verschmäht sie auch die stille Treue,
Ob sie das Herz schon nicht verkennet,
Wie still=bescheiden, doch wie heiß es brennet!
Drum seufz' ich auf zu jener Himmelsbläue
Und wünsch': O Sonne, sänkst du doch hernieder
In ew'ge Nacht, und nimmer kämst du wieder!

Dann herrschten schöner nur die bessern Sterne,
Und manchmal zöge leis der Mond vorüber,
Dann wär' das sel'ge Reich der sel'gen Liebe!
Was jetzt sie kränkt, das blieb' ihr ewig ferne,
Das Auge würde nicht von Thränen trüber,
Wenn, was sich fand, froh bei einander bliebe! —
Ihr — dürft' ich keinen Namen nennen,
An Liebe würde sie mich kennen:
An meinen Armen, die sie sanft umschlängen,
Am Herzen, das laut=hörbar schlüge,
Am Lispeln, das nur: „Liebst du mich auch?" früge,
An Lippen, die nach tausend Küssen rängen —
Und ach, was wollte sie dann Lieber's haben,
Als solch' ein Herz, wie dir's die Musen gaben?

Doch weg du Traum, du Bild des ew'gen Lebens! —
Die graue Wolke malt schon Morgenröthe,
Die Erde wird schon licht, am Berg', im Thale —
O Sonne, komme nicht! — Ich fleh' vergebens!
Sie grüßt der Vögel Lied, des Hirten Flöte,
Und sie bedankt sich rings mit goldnem Strahle;
Und ich, ich grüße sie mit Thränen,
Verschließe in der Brust mein Wähnen,

Und wandle düster über Wies' und Matten,
Im doppeltreizbar tiefen Herzen
Auch doppeltgroße, doppelttiefe Schmerzen;
Und ziehe in des Waldes dunkle Schatten,
Um sie zu fliehn! nicht ihr wo zu begegnen,
Das Auge licht von Hoffnung — der verwegnen!

Canzone, wie? — Die Liebste schickt dich wieder?
Ich beuge mich voll Wehmuth auf dich nieder —
Und sieh, — da steht mit ihrer Hand geschrieben:
„In Stolz verhüllt sich schonend banges Lieben!
Ich weine, so wie du! Doch jene Sonne
Schaut nichts umsonst, nicht dein noch mein Betrüben!
Sie sieht sie schon voraus die schönen Tage,
Darin du mir, wie Träum', erzählst die Klage! —
Doch Alles sieht Sie nicht! — ich glüh', ich zage! —
Der Mond nur sieht — dein junges Weib — vor Wonne. —“

Im Verglänzen der Morgensterne.

Sestine.

Wie viele gab ich wieder an den Himmel,
Seit ich hier wandle auf der schönen Erde!
Ich seh's, sie bleiben aus von Tag zu Tage,
Vergebens blick' ich Nachts zu jenen Sternen,
Und nicht enträthseln kann ich diese Wunder,
Die widerfahren sind der frommen Seele.

Warst du denn immer einsam, liebe Seele?
O nein, nicht längst erst kehrten sie zum Himmel,
Vor meinen Augen selbst geschahn die Wunder;
Wir wandelten zugleich auf dieser Erde,
Wir blickten Nachts zugleich zu jenen Sternen —
O wie so falsch sie sind, die ellen Tage!

Die Todten bleiben aus von Tag zu Tage —
Zu hoffen hört nicht auf die treue Seele;
Der Abend kommt mit seinen schönen Sternen,
Die Sonne steigt empor am Rosenhimmel,
Die tausend Blumen kehren auf die Erde —
Und in den Wundern hofft die Liebe Wunder!

Und nimmt dein Schicksal denn so sehr dich Wunder?
Aus sonnigem Gespinnst bestehn die Tage,
Und immer Sterbliche nur trug die Erde!
Doch unsichtbare Schwingen hat die Seele.
Sieh, fertig schon umwölbt auch dich der Himmel,
Und schon bestrahlt dich Glanz von jenen Sternen!

Und weinst du nur zu den geweihten Sternen!
Geschehn nicht unaufhörlich alle Wunder?
Seit jener Zeit geschlossen wär' der Himmel? —
Gedulde dich noch gern die kurzen Tage,
O allzu treue, allzu bange Seele,
Dann senkt man dies Gebein auch in die Erde.

Dann lebe wohl, du neugeschmückte Erde!
Du lebe wohl, o Nacht, mit deinen Sternen,
In heil'gen Schlaf versenkt entschwebt die Seele. —
Doch leb' ich noch, und fasse kaum die Wunder:
Wie Taubenflügel, angeglänzt vom Tage,
Dehnt seine Morgenwolken aus der Himmel!

Wie stärkt die Nacht mit Glauben an den Himmel!
Ach, welche Liebe flammt sie in die Seele!
Und welche Hoffnung träuft wie Thau zur Erde!

Die Welt macht Schlaf.

Sestine.

Die Mutter trägt ihr Kind hinaus zum Frühling,
Zeigt ihm die Blüthenbäume rings, die Blumen,
Zum erstenmal! und Wolken, Berg und Sonne —
Doch von dem Glanz geblendet, von den Liedern
Der Vögel ganz berauscht und von den Düften,
Lehnt sich's an ihre Brust und sinkt in Schlummer.

Und dort, versenkt in einen tiefern Schlummer,
Begräbt man einen Greis im hellen Frühling!
Was liegt Berauschendes doch in den Düften?
Was Sinnbetäubendes in Erdenblumen?
Was Schlummerbringendes in Frühlingsliedern?
Was hast du Tödtliches an dir, o Sonne?

Als Kindern nur gehörst du uns, o Sonne,
Wahrhaftig an! Da ist uns Schlummer: Schlummer
Wir staunen tief den nie gehörten Liedern,
Wir leben draußen ganz im schönen Frühling
Und unsere Geschwister sind die Blumen,
Kaum daß die Nacht uns trennt von ihren Düften.

Dann tritt die Menschenwelt aus Nebeldüften,
Hoch in den Aether steiget uns die Sonne!
Mit Füßen treten wir die armen Blumen,
Wir sehnen uns am Tag, und Nachts im Schlummer,
Vergebens naht dem schweren Sinn der Frühling,
Er wird uns alt mit seinen alten Liedern!

Nur wann wir lieben, ruft uns aus den Liedern
Der Geist der Welt noch einmal, aus den Düften!
Den Himmel dann bedeutet uns der Frühling,
Nichts ist sie, sie bedeutet nur die Sonne,
Der Glückliche verwünscht sogar den Schlummer,
Nur Liebeszeichen sind uns noch die Blumen.

Zuletzt bedeuten uns sogar die Blumen
Nichts mehr! Wir hören in der Vögel Liedern
Nur alter Tage Stimmen wie im Schlummer;
Ein bang Erinnern weht uns aus den Düften,
Vergangner Tage Bild nur bringt die Sonne,
Verlorne Wonne däucht uns nur der Frühling! —

O Kind! entschlafen kannst du hier im Frühling?
O Greis! — begraben kann man dich in Blumen?
Und auf sie beide lächeln kannst du, Sonne!

Neun Lieder.

Heimkehr in die Jugend.

Könnt' ich, so wie ein Wandersmann
Heim — in die Jugend gehn,
Klopft' ich an unsrem Häuschen an,
Das ich nicht mehr gesehn.

„Bist du es, mein geliebtes Kind?
Wo warst du denn so lang?
Tritt ein! Hu, draußen saust der Wind!
War dir nach uns nicht bang?“

Ach, bange, bang; drum kehr' ich heim
An eure Feuerstatt.
Die Mutter bringt mir Honigseim:
„Mein Sohn, nun iß dich satt!“

Ich schau' in jedes Bett hinein —
Da, schläft der Vater fort!
Da, die Geschwister! lieb und klein!
Ich schlaf' am alten Ort!

Vergessen ist der lange Schmerz,
Mir ist so wohl, so wohl!
In Freude schwimmt das Kindesherz —
Im Schornstein saust es hohl!

„Ach, wäre nur die Nacht vorbei!“
So seufzt die Mutter still,
„Dann seh' ich ihm in's Auge frei
Und frage, was er will!“

Doch scheint die Sonne früh, — so bald,
Da ist mein Traum dahin.
Ich lieg' auf falbem Laub im Wald,
Haus, Alles ist dahin!

Der Rasen deckt die Lieben zu,
Kein Köhlchen glimmt am Heerd —
Sie schlafen — tief, in tiefer Ruh,
Und auf mir liegt die Erd!

„Ach, wäre nur die Nacht vorbei!“
Seufz' ich am Tage dann.
Fern gellt der Todtenglocke Schrei,
Die Sonne sieht mich an!

Die Jahre.

Die Jahre führen uns her zum Schmaus,
Dann stoßen sie grob uns aus dem Haus,
Die Jahre, die Jahre, die Jahre!

Sie führen uns sacht zur Liebsten ein,
Drauf betten sie uns in der Nacht allein,
Die lieben, die leidigen Jahre!

Erst bringen sie uns das braune Haar,
Dann bringen sie uns die schwarze Bahr,
Die falschen, die wechselnden Jahre!

Die Allesschenker die spielen sie gern,
Sie sind die allergnädigsten Herrn,
Die jungen, willkommenen Jahre!

Die Wiedernehmer die spielen sie gern,
Sie sind die allergestrengsten Herrn,
Die alten, verdrüßlichen Jahre!

Drum bleibt mein Trinkspruch für immerdar:
Was kümmern mich heut in diesem Jahr
Die Jahre, die Jahre, die Jahre!

Der lustige Vogel.

Ich bin der lustige Vogel
Von früh bis in die Nacht,
Und singe wieder von neuem,
Sobald ich nur aufgewacht.

Mir geht der Himmel voll Lämmer!
Da singt es, da bläst es Schalmei!
Da hängt es voll Kränze! — da bin ich
Mit Lerchen auf Wolken dabei.

Mein Herz schwimmt immer in Freuden,
Wie lacht die Sonne mich an!
Nicht Einem hab' ich ein Leides,
Wohl Manchem Liebes gethan.

Niemanden bin ich was schuldig,
Denn niemand borget mir was:
Drum leb' ich froh wie der Vogel,
Und wie die Blumen im Gras.

Die lieben Blumen sie haben
All' keinen Leichenstein,
Und meiner wird, wie ihrer,
Der grüne Rasen sein.

Zieht dann am thauigen Morgen
Der Jäger über die Heid,
Da wird um sie ihm so bange,
Da wird ihm um mich so leid!

Er steht, und blickt in die Wipfel —
Da singt es, da reget es sich! —
Das ist der lustige Vogel!
Der lustige Vogel bin Ich!

Unvergeßliche Liebe.

Kann Eines der Liebe vergessen?
Wo muß sein Herz wohl sein?
Ich habe weinen gesessen —
Auf seinem Grabesstein!

Er hat mich ja nicht vergessen,
Er schlief nur weinend ein,
Drum hab' ich wachen gesessen
Auf seinem Grabesstein!

Wie Jemand doch kann verschwinden
Aus solchem Sonnenschein,
Das träum' ich bang zu ergründen
Auf seinem Grabesstein.

Kann ich je der Liebe vergessen?
Wo muß mein Herz wohl sein?
Da — wo ich träumen gesessen —
Tief unter dem Grabesstein.

Trost der Nähe.

Im grünen Thal, da steht ein Haus,
In tausend Rosen verborgen,
Das grüß' ich, zieh' ich zu Wald' hinaus,
Von fern an jedem Morgen.

Dort lagr' ich am Quell mich still in's Gebüsch,
Da flattern und bauen die Finken,
Da kommen die Rehe, munter und frisch,
Die sehen mich an, und trinken.

Die Mutter des Reh's, die zwingt nicht ihr Reh,
Den häßlichen Wolf zu freien!
Die Drosseln thun dem Kinde nicht weh,
Mit dem Liebsten sich zu entzweien.

Im grünen Thal, da steht ihr Haus,
In tausend Rosen verborgen,
Das leuchtet mir, zieh' ich von Wald' heraus —
Sie steht in der Thür, voll Sorgen.

Sie grüßt mich nicht, sie dankt mir nicht,
Sie fühlt in der Brust, was ich leide!
Wir sehn uns stumm in das blasse Gesicht,
Dann weicht sie zurück — und ich scheide.

Der große strahlende Abendstern
Glänzt über ihr Nachts in der Kühle,
Er blickt auch zu mir, wie schau' ich ihn gern
Vom naßgeweinten Pfühle!

Wohl harrt auch ihr Kind mein, lauschend im Thor,
Die Händchen voller Rosen;
Da bleib' ich stehn, da läuft es hervor,
Da kann ich ihr Töchterchen kosen!

Das ist der Mutter Auge und Gruß,
Ihr Umschlingen, fest, wie der Winde;
Das ist der Mutter Lippe und Kuß!
Ihr Herz zu mir — in dem Kinde.

Weit offen steht mir das Land und die See —
Was ist, wo ich Sie nicht sähe?
Sind Zweie getrennt, und leiden sie Weh,
Da sei es, zum Trost, in der Nähe!

Die Erwartung.

Hier sitz' ich am Gartenpförtchen
Im goldenen Abendschein;
Hier bist du hinausgegangen —
Wann kommst du hier wieder herein?

Du bist von mir gezogen
In die weite Welt hinein;
Ich weinte dir bittere Thränen
Ich weine sie noch allein.

Du bist nicht wiedergekommen,
Weil Tod die Herzen zerbricht,
Du hast nicht die Treue gebrochen,
Ich breche die Liebe dir nicht!

Sie kommen alle wieder,
Die Sterne, der fehlende Mond!
Ihr süßes Wiederkehren
Das bin ich so süß gewohnt.

Wann alle Sterne zergehen,
Wann droben der Himmel zerbricht,
Wann Tod und Liebe gestorben,
Dann kommst du — und dann noch nicht!

Bei goldenem Abendscheine
Ach, sitz' ich und harre dein;
Hier bist du hinausgegangen —
Wann kommst du hier wieder herein?

Der Regenbogen.

Der Schiffer.

Rolle deine Wogen,
Meer! so wie geflogen
Führt das Schiff, ihr Segel, fort
Nach der fernen Küste Port,
Daß ich eher kehre!

Weite Meereshallen,
Schön durch euch zu wallen;
Auf der Sonne Silbersteg
Gleitet rein der Kiel hinweg,
Frisch die Brust umspület.

O der süßen Stunden,
Als ich dich umwunden,
Wie uns Wonne ganz durchfacht
In der dunklen sichern Nacht,
Ach, in deinen Armen!

Auf den blauen Wogen
Steht ein Regenbogen
Hochgewölbt, und strahlt und brennt
An dem schönen Firmament,
Kühl im Meer noch glimmend.

Siehst du auf den Wogen
Ruhn den Regenbogen,
Liebes Kind, so denke mein!
Ewig, ewig bleib' ich dein,
Liebe lebt unsterblich.

Der Wogen der Liebe.

Die Braut.

Rolle deine Wogen,
Meer! dahinbetrogen
Segelt' er im Schiffe fort
Nach der fernen Küste Port,
Ohne Wiederkehren!

In den grünen Hallen
Liegt er auf Korallen
Und die Sonnensäule ruht
Silberleuchtend auf der Fluth,
Die ihn nie gesehen.

O mein holder Knabe,
Meine einz'ge Habe —
Wie das klare Aug ihm rollt,
Und die Härchen sind wie Gold —
Süßer lieber Knabe!

Auf den blauen Wogen
Steht der Regenbogen —
Ach, nach ihm, der flammt und brennt
An dem schönen Firmament,
Langt sein Kind mit Händchen!

Seh' ich auf den Wogen
Dich, o Regenbogen,
Todtes Herz, so denk ich dein!
Ewig, ewig bist du mein,
Liebe lebt unsterblich.

Brautfahrt.

Der trauernde Schiffer.

Der Mond, da erscheint er aus Schleiern,
Er breitet sie aus auf das Meer;
O komme du auch, du Verlorne,
So helle mir wieder daher!

Ich brachte das Brautgeschmeide,
Die weichen Dunen — o du!
Wo ist dein Hälschen zur Kette?
Zum Ringe dein Händchen dazu?

Zwei Fichten blühn auf dem Hügel
Da harrt mein Haus nun allein;
Der Weg hinauf schimmert vergoldet,
Wann ziehn wir da Beide hinein?

Ich blicke nach dir in die Tiefe
Wenn Sonne sie aufgethan,
Drin seh' ich mein blasses Antlitz
Das weine ich Einsamer an.

Ich werfe das Netz in die Fluthen,
Als fing' ich dich da aus dem Grab,
Beschaue die zappelnden Fische
Dann lass' ich sie wieder hinab.

Den Abend nun mußt' ich doch kommen!
Entgegen mir, zog dich die Nacht, —
Dein Kahn, der ist wiedergekommen,
Dein Hündchen, — es bellt in die Nacht.

Dort blitzt ein schweres Gewitter,
Laut donnert's im Windegebraus;
Ein Schrei vom Meere? — Du rufst mich!
Hinaus, in den Sturm hinaus!

Die Jungfrau.

„Herz! Laß du den Nachen am Steine,
Laß tosen die wogende See;
Was dich nur leise versehret
Thut mir in der Seele ja weh!“

„Ich fuhr zu getrost dir entgegen,
Ein Schiff nahm rettend mich auf;
Nun sei mir am Herzen umschlungen!
Nun komm' in dein Haus hinauf!“

„Hier hast du mein Händchen zum Ringe,
Da nimm dir zum Gürtel den Leib!
Hier bring' ich die Freude zum Leben,
Hier hast du die Liebe zum Weib.“ —

Der Schäferssohn.*)

Der Edelmann ritt zum Thor hinaus,
He — — — he!
Der Schäferssohn trieb seine Lämmer aus,
Falteri, faltera! :,:

Der Edelmann der nahm sein Hütlein ab,
He — — — he!
Er bot dem Schäfer einen guten Tag,
Falteri, faltera! :,:

Ach, Edelmann, laß dein Hütlein stohn,
He — — — he!
Ich bin ja nur eines Schäfers Sohn,
Falteri, faltera! :,:

---

*) Als ein Wiegenlied, wenigstens 200 Jahre in unserer Familie, hier aufgenommen. Es hat die schönste Melodie.

Bist du denn nur eines Schäfers Sohn?
He — — — he!
Und gehst in Sammet und Seide davon,
Falteri, faltera! :,:

Was geht es den stolzen Edelmann an?
He — — — he!
Wenn es mein Herr Vater bezahlen kann!
Falteri, faltera! :,:

Der Edelmann faßt' einen grimmigen Zorn,
He — — — he!
Er ließ ihn werfen in äußersten Thurm,
Falteri, faltera! :,:

Ach, Edelmann, laß meinen Sohn am Leb'n!
He — — — he!
Dreihundert Stück Ducaten die will ich dir geb'n,
Falteri, faltera! :,:

Dreihundert Stück Ducaten sind gar kein Geld!
He — — — he!
Dein Sohn muß liegen im weitesten Feld,
Falteri, faltera! :,:

Ach, Edelmann, laß meinen Sohn am Leb'n!
He — — — he!
Dreihundert Stück Lämmer die will ich dir geb'n,
Falteri, faltera! :,:

Wenn du mir willst dreihundert Stück Lämmer geb'n,
He — — — he!
So will ich deinem Sohne meine Tochter geb'n,
Falteri, faltera! :,:

Wär' deine Tochter von Ehren so fromm,
He — — — he!
So bekäme sie nicht eines Schäfers Sohn,
Falteri, faltera! :,:

Legenden, Balladen und Fabeln.

Das Bettelkind.

Gott Vater saß in guter Ruh'
Und sah der lieben Erde zu.
Ein Andrer hätte nichts gesehn,
Vielleicht auch nicht ein Hüttchen stehn,
Weil eben Abenddunkel war,
Nur Schnee und Sterne funkelten klar;
Jedoch ein liebend Herze sieht
Was seinen Lieben wo immer geschieht.
Drum sah auch vom Himmel eine Frau
Mit feuchten Augen, doch jetzt genau,
Ihr armes Kind auf Erden gehn
Mit Bettelbrod, bei Sturm und Wehn,
In schlechtem Kleidchen, schlechten Schuhen,
In altem Tüchlein, ohne zu ruhen
Und fror — und ging doch, in Fried und Ruh,
Zu Nacht verstoßen, der Fremde zu,
Und seufzte nur hinauf zu den Sternen:
Wo ihre Mutter da wär' im Fernen?
Und blieb in der Kälte vor Freuden stehn
Indeß ihr die Augen übergehn.

Da spricht die Mutter im Himmel droben,
Zum Vater, den die Engel loben:
Ach, siehe das gute Töchterchen mein,
Ich wünschte, du nähmst es in Himmel ein!
Sie hat keinen Menschen auf der Welt,
Nur das Bettelbrod, das ihr Händchen hält,
Sie hat kein Bettlein, nicht Laub noch Stroh,
Und doch verläßt sie auf Gott sich froh!
Und darum, ach, verlaß sie nicht Du!
Gib mir zur Seligkeit sie dazu,
Da hätte ich sie, da hätte sie mich,
Ach, himmlischer Vater, erweise dich!
Dir kann ja Keiner das Gute wehren,
Du kannst ihr nichts Lieberes als dich bescheren.

Da drängen die Engel sich schon heran,
Gut Werk das hätte gern Jeder gethan.
Doch der himmlische Vater spricht in Fried':
Versucht mir erst des Kindes Gemüth.

Und flugs fort eilt ein Engel hinab —
Und begegnet als Bettler, alt am Stab,
Dem armen Kind mit seinem Brod
Und grüßt: Mein Kind, ach, segne dich Gott!
— Ich — muß heut hungrig zu Bette gehn —
Gute Nacht! —

Da bleibet das Mädchen stehn,
Sieht matt ihn wanken in stummer Noth
Und ruft ihm nach: Da hast du mein Brod!
Der kehrt, und nimmt es und segnet sie:
„Verlaß dich auf Gott, der verläßt dich nie.“

Und wohler wird ihr zu Muthe darauf
Und dankbar blickt sie zur Mutter auf.

Doch mit dem Tüchlein voll Bettelbrod
Kommt der Engel in Himmel und tritt vor Gott.
Die Mutter möchte das liebe Brod
Gern kosten! Doch wird sie feuerroth,
Denn der himmlische Vater in seinem Schooß
Bewahrt das Tüchlein und achtet's nicht groß.

Er winkt nur. Und zum zweiten hernieder,
Schon fliegt ein Engel zum Kinde wieder —
Und tritt als armes Knäbchen ihm vor,
Das barfuß ging und klappert und fror.
Das sieht das gute Kind und spricht:
Warm hielt mich das Röckchen, ich friere nicht —
Das nimm du als Mäntelchen, nimm die Schuh,
Ich bitt' dich, nimm auch das Tüchlein dazu!
Und zieht ihm die Schuh an, vor Eifer stumm,
Und giebt ihm das Röckchen als Mantel um,
Ja sie muß ein Stück mit dem Knäbchen gehn,
Wie lieb ihm Mantel und Schuhe stehn!

Drauf mit den Schühlein, dem Röckchen und Tuch
Kommt wieder der Engel zum Himmel in Flug.
Die Mutter weint die Schühlein an,
Die machte dem Kind noch ihr guter Mann!
Doch der himmlische Vater in seinem Schooß
Bewahrt sie zum Brod, und achtet's nicht groß.

Er winkt nur. Und zum dritten hernieder,
Fort schwingt ein Engel zum Kinde sich wieder —

Und setzt sich erstarrt, halbnackt und erbleicht,
Als kleines Mädchen hin, eh' sie den Steg erreicht.
Das sieht sie jetzt weinen! und weint davor,
Und spricht zur Mutter getrost empor:
Ach, meine Mutter, wenn ich das wär',
Du gäbst mir das Herz aus dem Leibe her!
Und in's Dunkle tritt sie hinter den Zaun,
Daß der Mann im Monde sie nicht soll schaun,
Und legt dem Mädchen ihr Hemdchen hin.
Das sieht sie an mit verwandeltem Sinn,
Und wächst — und wird ihr größer im Sehn
Und wird ein Engel glänzend und schön
Und schwebt — und hebt sie mit sich empor,
Begleitet von singender Engel Chor,
Und legt Gott Vater das Linnen in Schooß
Und der Mutter giebt er ihr Kind so bloß,
Und die Mutter weint, die ihr Kind bedeckt,
Und das Kind weint laut, vor Freuden erschreckt,
Die Engel lächeln in Gnüg' und Ruh,
Und der himmlische Vater sieht dem zu:
Nun hab' ich euch beiden: euch beide beschert,
Was Fromme wünschen, das ist schon gewährt;
Heil dem, wer gute Versuchung erfährt!
Doch fromm ist der nur, der sich bewährt.
Wer wohlthut, der hat immer zu geben,
Wer das Letzte giebt, der giebt erst eben;
Nur wer nichts werth ist, vertraut auch nicht,
Der behält sein Gut wie die Nas' im Gesicht. —
Du aber, mein Kind, nun krümle das Brod,
Hinab für die Armen, zum Dank für die Noth,
Und wirf die Schühlein und Kleidchen hinab —
Damit ein Kind noch drunten was hab'.

Und wie sie die Brosamen niederstreut,
Da sieht sie: aus jedem Krümchen erfreut
Wohl hundert Brode zur Erde schweben,
Wie Flocken sich dicht zum Schneeball weben;
Und so aus den Fäden des Kleidchens eben,
Viel hundert sich neu in den Lüften weben,
Und aus den Schuhen viel hundert Schuh. —
Da schließt der Himmel droben sich zu.

Doch die Kinder, die früh nach Waldholz gehn,
Die bleiben erstaunt vor den Bäumen stehn,
Wer über und über so reich sie behangen!
Da schüttelt und langt, wer kann erlangen,
Und Jeglichem paßt das Röckchen wie seines!
Und allen Geschwistern noch bringt er eines!
Dann sammeln sie Körbe voll Brod statt Holz,
Und singen nach Hause und thun wie stolz,
Und kommen in duftenden Kleidern zur Mutter,
Die befühlt sie — den schönen Zeug! und das Futter!
Und ein Bettler spricht: Ich merke, ich merk' —
Hier lohnt Gott Einem ein gutes Werk!
Und hätte das Werk ein Kind gethan,
Das nahm er gewiß als sein eigenes an!

Sankt Peter's Gericht.

Legende.

Sankt Peter an der Himmelsthür,
Der Pförtner, hatte für und für
Manch hundert Jahr schon aufgeschlossen,
So Tag wie Nacht gar unverdrossen
Die Thür geölt, daß sie nicht knarrte
Und herein! gerufen, wenn Jemand scharrte;
Nun ward das Harren ihm schier zu kraus
Und mit sich selbst gerieth er in Strauß.

Als mir der Meister die Schlüssel gab,
Da sprach er: Petrus, Gewalt du hab'
Im Himmel und auf Erden, zu binden
So wie zu lösen nach deinem Befinden.
Von der Höllen doch schwieg er mit Vorbehalt!
Die Höllen nun raubt mir alle Gewalt!
Denn wer nicht verdammen und strafen kann,
Hat gar nichts zu sagen, der Schlüsselmann!
Drum kommt nun das ganze Menschengeschlecht
Und bittet zu öffnen, mit Fug und Recht:
Ich bin ein Sünder! spricht Jeglicher ärmlich,
Dann muß ich herein ihn lassen erbärmlich!
Das Weltgericht hofft' ich bei Lebenszeit —
Nun bleibt es im Tode noch fern und weit!

Drum mein' ich, des Lebens Gericht ist das Leben,
Wie jeder lebt, so geschieht ihm eben;
Ja, wer bös lebte und glücklich scheinbar,
Dem gebrach ja das Gute, das nimmer sein war.
Ein Böser ist leer, von Gott abständig,
Denn das Himmelreich ist in uns inwendig;
Im Menschen wollt' es der Meister gründen
Als Licht, wo sie mitten darinnen stünden.
Das Himmelreich ist nur nöthig auf Erden,
Der Himmel braucht ja nicht himmlisch zu werden!
Und wie soll die Auferstehung geschehn?
Alle Dinge möcht' ich doch wiedersehn!
Versammelt sie sehn, das Meer von Meeren,
Die Ernte von Ernten, das Heer von Heeren!
Das Alles, was der Herr in die Zeit,
In's Unermeßliche maaßlos verstreut;
Des Vergangenen Schöpfung im großen Zugleich
Das wäre das große, das göttliche Reich,
Ohne Wiederbringung aller Dinge
Ist alles Einzelne kaum geringe!
Denn wachsen dir tausend Ding' aus dem Einen,
Wie kommt da ein Jeglicher einst zu dem Seinen?
Ich meine: die Seligen sind schon da drin!
Und daß ich hier nur so Pförtner bin.

Da stand der Herr selbst ihm ganz nahe,
Der Vater der Menschen in's Auge ihm sahe
Und lächelte seinen Pförtner an
Der erschreckt in die Kniee sank, wie im Bann.

Doch freundlich sprach der Herr und geduldig:
Und währt es lang, bist du nicht schuldig;

Doch sollst du heut eine Probe sehn:
Du selber sollst aus dem Grab' erstehn,
Du, Petrus, sollst den Petrus richten,
Auf welche Art, magst du dir erdichten.
Denn du bist auch noch nicht auferstanden,
Dein Leib liegt vor Joppe in Todesbanden;
Doch zweifle nicht, und ruf' dich herfür,
Nur hier herab aus der Himmelsthür.
Ist nicht jeder Lenz schon ein Wiederbringen,
Vom Schöpfungstag ein Wiedergelingen?
Wenn die Lerchen, wie jene ersten, singen,
Fühlst du jenen Tag nicht an's Herz dir dringen?
Sahst du im Frühling nicht einst die Reben,
Das schlechte Holz, sich grün erheben?
Sie wissen, sie ahnen kaum ihr Leben,
Wie sollten sie wissen die Trauben zu weben?
Und aus Luft und Wasser, das sie umquillt,
Wirkt sie dennoch nach verborgenem Bild
Die Trauben so neu und alt und natürlich,
Daß sie der Sperling erkennt verführlich;
Und bring' ich hervor erst alle Dinge,
So wiederbring' ich sie leicht und geringe;
Drum geb' ich dir Macht dich jetzt zu erwecken.

Sankt Peter erhob sich, gefaßt aus dem Schrecken,
Und rief zur Himmelsthür hinab:
Sankt Peter! Steh' auf aus deinem Grab!

Und siehe, da bebte der Erde Grund
Und auf that hell sich ein Grabesmund
Und zitternd schwankte Sankt Peter, der Greis,
Hervor mit dem Haupte silberweiß,

Der fiel erstaunt auf sein Angesicht
Und rief: Herr! führe mich nicht ins Gericht!

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr!
Das Grab ist noch von dem Einen nicht leer!

Und siehe, da wanken wohl fünfzig Greise
Aus dem einen Grab, ernst, fromm und leise;
Sie kommen aus allen seinen Tagen
Wie in jedem er war, und da sich getragen,
Und jeder Geist ist Sankt Peter wieder,
Die Petri stimmen an heilige Lieder.

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr!
Das Grab ist noch von den Fünfzig nicht leer!

Und siehe, da wandeln Männer, wohl Hundert
Noch aus dem Grabe, beisammen verwundert,
Und selber Petrus ist jeglicher Mann,
Die schauen hinauf, schaun Petrum an!

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr!
Das Grab ist noch von den Hundert nicht leer!

Und siehe, da streben Jünglinge Tausend
Aus dem Einen Grabe, sie Alle behausend,
Und jeder Jüngling ist Petrus eben
Nur rosig und feurig im Frühlingsleben.

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr
Das Grab ist noch von den Tausend nicht leer!

Und siehe, da wimmeln nun Kinder herauf
Aus dem Einen Grab ein unzähliger Hauf'
Und Alle die Kinder sind Petrus als Kind;
Und Petrus schaut nach sich selber sich blind.
Und um die erstandene Petrus=Gilde
Noch schweben all' ihrer Gedanken Gebilde,
Gedanken, schön, häßlich, sündig und rein
Die wollen auch alle gerichtet sein.

Und so muß Sankt Peter sich endlich bequemen,
Das Gericht mit den Seinen nun vorzunehmen.
Mit den kleinen Petern, den Großen, den Alten,
Und sein Herz lehrt ihn das rasch zu verwalten.
Die Kindlein, die er nacheinander war,
Die unschuldige kleine zutrauliche Schaar,
Sie läßt er nur Alle so grad' herein,
Denn das Himmelreich soll das Ihre sein.
Von den Jünglingen stößt er Drei nun aus,
Die er wohl erkannte mit innerem Graus;
Er stößt sich zurück als Mann, der gefreit,
Auch den mit dem Hahn, der weint und bereut;
Ja, wie er sich stolz fühlt am Himmelsthor
Stieg' er selbst gern hinab, und wäre wie vor
Ein Träger des Funkens vom Licht der Welt!

Die Demuth dem himmlischen Vater gefällt,
Er ruft empor die Verstoßenen Alle,
Und heißt sie eingehn zur Himmels=Halle;
Und auch der Verräther, da krähte der Hahn,
Schwebt feuerroth vor Scham heran,
Und drückt dem Himmelspförtner die Hand
Und eilt zu dem Meister drin, wo er verschwand.

Nun, Petrus? — spricht der Herr voll Huld,
Im Himmel hab' himmlische Geduld!
Und die ich geschaffen nach meinem Bild,
Wie aus der Rebe die Traube quillt,
Die sind mein Geist, mein Lieben, mein Leben,
— Wie Jene so deine Geschwister eben —
Und will ich einst All' in den Himmel nehmen,
Wirst du dich wohl müssen zum Schlüssel bequemen!

Der Gast.

Legende.

Der Herr Jesus von dem Himmelszelt
Einmal niederschaut auf alle Welt,
Wie alles mag so schön bestehn,
Und sieht herfür die Sterne gehn,
Blickt auch hinab zur geliebten Erden,
Wo es eben Nacht begunnte zu werden.
Da sieht er die Leut' um die Tische treten,
Die Hände falten, sich neigen und beten:
Komm', Herr Jesu, sei unser Gast,
Und segn' uns, und was du bescheret hast!
Da fühlt er gerührtes Neigen, einmal
Wieder zu wandeln im Erdenthal,
Und selber an den Menschen zu spüren,
Ob sie es auch redlich mit ihm führen.

Also aus einer Ecken im Wald
Tritt er hervor in Bettlersgestalt,
Geht sacht an seinem Stabe fort
Nach dem fast nahe gelegnen Ort,
Und kommt an eines Reichen Haus,
War grad' ein Fest und großer Schmaus.
Dort stellt er still sich vor den Saal;
Nach ihm fragt niemand allzumal.
Er hört drin lachen, klingen, schwatzen,
Als sei im Haus eine Heerde Spatzen;

Hört reden, was keines Gemüthe bessert,
Noch eines Menschen Nutzen vergrößert,
Und sprachen sie, gemahnt es ihn so,
Als dröschen die Drescher nur leeres Stroh.
Drob er verwundert lang gestanden,
Spricht er zu Einem, ihm zu Handen:
Ihr habt den Herrn Jesum zu Tisch gebeten,
Nun komm' ich armer Bettler getreten,
Und führ' euch seine Worte an:
Was ihr mir thut, habt ihr ihm gethan.
Da scheint's, sie werden ihn erst gewahr;
Es fährt auf ihn ein der Diener Schaar.
Hinaus mit dir, du schlimmer Geselle!
Und treiben ihn aus von Flur und Schwelle;
Ja Einer thät die Hund' auf ihn hetzen,
Doch diese den Herren nicht verletzen.

Nun sinnt er nach, wie ihm geschehn,
Und sinnt bei sich im Fürbaßgehn:
Soll er das Haus mit Feuer strafen,
Soll er die Sünder lassen schlafen?
Man kann dem Bösen nichts Aergers thun,
Als ihn im Bösen lassen beruhn;
Doch setzt er ihnen noch Gnade aus.
So kommt er an eines Armen Haus,
Das sieht gar klein und freundlich aus.
Sie essen einen gesottnen Fisch,
Der heut dem Vater in's Netz gegangen,
Und haben's so gut nicht gehabt seit langen;
Ein kleines Hündlein hebet ein Bein,
Das Hündlein will auch gespeiset sein.

Wie da der Herr hinzugetreten,
Und sanft um eine Gabe gebeten,
Das junge Weib aufsteht gewandt,
Und führt den Bettler an ihrer Hand,
Zu ihrem Tisch heißt sie ihn setzen,
Weil sie sich heut an was Seltnem letzen.
Und Aeltern und Kinder wurden satt,
Weil's ihnen der Herr gesegnet hatt',
Und sprachen: Hab' Dank, Herr Jesu Christ,
Daß du unser Gast gewesen bist!
Die Krumen streut sie hinaus zur Linde,
Damit auch das Vöglein Speise finde.

Drauf setzt sich der Vater an's Kamin;
Sein junges Weib kniet zu ihm hin,
Stellt ihm sein kleinstes Kind auf den Schooß,
Und fragt es: Wie groß bist du? So — groß?
Und lehrt's lieb haben den guten Mann,
Der hat gar herzliche Freude daran.
Der Herr sitzt still und sanft daneben,
Er fühlet das Herz sich heilig heben;
Der Menschen Leben und ihre Lust
Ueberwältigt mit Wonne seine Brust,
Es wird ihm wohler, es wird ihm trüber,
Dem Göttlichen gehen die Augen über,
Er wendet in's Dunkel sein Angesicht
Und wehrt den quillenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das Quem pastores,
Und zeigen auf seinen Knieen ihm vor es:
Die Hirten und Engel Nachts auf dem Feld,
Dann, wie ihm das Kind in der Krippe gefällt?

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
Gold, Weihrauch und Myrrhn darbringend dem Herrn,
Den jungen Tobias mit seinem Hündlein,
Zuletzt Knecht Ruprecht und Christkindlein.

Nun legt die Mutter den Knaben zu Bett,
Das Vaterunser ihn lehren thät;
So schläft er ein mit nachbetendem Mund,
Die Mutter spricht: Mein Kind, schlaf' gesund!
Dann schafft sie dem Bettler ein Lager herzu,
Die Leutchen wünschen ihm gute Ruh,
Um vor der kalten Nacht geborgen
In der Hütte zu schlafen bis zum Morgen.
Da ruht der Herr nun gern allein,
Es scheint der Mond ihm hell herein.

Und als der Morgen begunnte zu tagen,
Erhebt er sich, sich hinweg zu tragen,
Dieweil verlöschen der Sterne Kerzen,
Und scheidet, sie segnend in seinem Herzen:
Bleibt immer arm, ihr guten Leut!
Den Armen ist Gott nimmer weit;
Stets weich und menschlich fühlt ihr Gemüth,
Wie selten das Herz dem Reichen glüht;
Und dulden sie manches auf Erden gleich:
Den Armen ist das Himmelreich!

Herostratus.

(Geschrieben auf Ephesus Ruinen, 1819.)

Diana's Tempel war geschlossen,
Die Nacht goß ihre Fluth hinein,
Die Säulen schimmerten, umflossen
Von goldner Ampeln stillem Schein;
Und von dem rothen Glanze sprühend
Mit ihrem Haupt der Decke nah,
Stand hehr und wunderseltsam glühend
Diana da!

Die Mutter Aller, reich gebrüstet,
Mit ihrer Wesen Zaubergurt,
Mit Hirsch und Sperber rings gerüstet,
Die Robbe scherzt, der Löwe schnurrt;
Und Etwas trägt sie hold von allen:
Vom Himmel seines Mondes Licht,
Vom Menschen, Menschen zu gefallen,
Sein Angesicht!

Und göttlich auch, darin zu wohnen,
Prangt überirdisch schön wie neu
Das Wunderwerk der Amazonen,
Ihr Haus, ein zweites Weltgebäu!

Nur eine Priesterin bewachte
Den keuschen heiligen Umschluß:
Doch heimlich mit-verschlossen lachte
Herostratus.

Denn mit der Fackel im Gewande
Rennt er Diana's Tempel fein!
„Durchzogen bin ich viele Lande,
Ein Jüngling, nach des Ruhmes Schein!
Viel Thaten führt' ich aus, verwogen,
Als wär' ich keines Weibes Sohn!
Und hoffte bis zum Sternenbogen
Berühmt mich schon!"

„Doch als ich nie mich nennen hörte,
Da klang es, als ich nach mir frug:"
„„Wer ist das? — doch nicht der Bethörte!
O ja! von dem weiß man genug!
Das ist der Thor, der alle Fahrten
Odysseus redlich nachgeirrt!
Mit Ajax Schwert, voll Rost und Scharten,
Das ihn verwirrt!""

„„Der seiner schönen Burg willen
Die lieber, als ihm Gattin sein,
Ihn klug verschmähend, wußt' im Stillen
Sich der Epheserin zu weihn —
Von Leukade den Sprung gesprungen,
Und seitdem umgeht todtenbleich!
Des Hellespontus Strom durchdrungen
Leandern gleich!""

„„Den kennen wir."" — — „So lachten alle!
Ich lachte mit, voll Wuth und Weh!
Und wankte in des Traumes Halle
Der Seherin Pasiphae;
Was göttliche Geschichten lehren,
Das trog noch keinen Menschen je.
Entschlummernd rief ich mit Beschwören:
Pasiphae!"

„Und früh beim letzten Sternenglanze
Als ich noch schlief mit regem Sinn,
Da trat ein Traum im Lorbeerkranze
Ein Mann, der Ruhm, leis vor mich hin,
Die Krone funkelnd, doch von Thränen,
Die Füße blut-durchwaten roth,
Und seine Hand roch nach Hyänen,
Die er mir bot."

„Sein Auge lag in tiefer Höhle,
Sein Leib war abgezehrt und bleich,
Wie ohne Herz und ohne Seele
Die Stimme aus dem Todtenreich;
Und dennoch schwebt' in seinen Zügen
Ein Lächeln, das vom Weinen kam!
Ein schmerzlich wonnebanges Gnügen,
Ein Göttergram!"

„„Das Glück gedeiht nur in der Stille
Bei einem kleinen Eigenthum,
Ein Name tödtet es, ein Wille,
Es flieht vorüber ohne Ruhm;

Vom Leben kommend, schafft es Leben,
Die Liebe schützt's, weil's Liebe ist!
Man kann's genießen, nicht erstreben
Mit Menschenlist.""

„„Doch dies Geheimniß, ruhmgezogen,
Verschmähst du! falsch nur klommst du an!
Wer nachahmt, ist um Ruhm betrogen,
Ruhm blühet nur auf eigner Bahn!
Sahst du dort Hektor's Hügel schimmern,
Und Ilions Höhen, frischbeblümt?
Weil Ilion sank in Schutt und Trümmern —
Drum ist's berühmt!""

„„Gäb's keinen Tod und kein Verderben,
Gäb's keinen Ruhm und keinen Held;
So können Menschen tödten, sterben,
Und überschwänglich wird die Welt!
Doch Einen Werth hat drum das Leben,
Weil es den Tod als Krone beut,
Ein Sel'genreich wird, drin zu schweben
Zum Gott geweiht!""

„„Doch dort auch groß und schön zu strahlen,
Sei groß und schön im Geiste hier!
Den Himmel kann der Mensch nicht zahlen,
Nur durch die Götter dauern wir!
Drum mit dem Göttlichen vermählen
Muß sich, wer Göttern ähneln will;
Noch Jeder kann sein Schicksal wählen
Wie einst Achill.""

„„Ja, wer die Götter nur berühret
Mit kecker rascher Menschenhand,
Wird ein, in Chronos Saal, geführet
Umschlungen von demselben Band;
Die schöne zarte Aphrodite
Ritzt kaum nur Diomed — sie weint,
Ihr Blut wird ihm zum gold'nen Kitte,
Der sie vereint!""

„„Und selbst Homer ist eingedrungen,
Der sie nur sang! Ein Name leicht,
Ein schöner Ruhm wird schwer errungen,
Auf zweien Wegen beid' erreicht:
Wer Gott sich nennet, Götter lehrend —
Und wer sie läugnet und nicht glaubt;
Wer Schönes schafft — und wer zerstörend
Der Welt es raubt!"" — —

„Da wacht' ich auf! — Was sollt' ich wählen?
Hatt' ich genug des Ruhmgewichts?
Doch, Göttlichers mir zu vermählen
Als Diana's Tempel, sah ich Nichts!
Die Reichste mißt ihn ohne Mühe!
Mir gilt's den Himmel! Ihr ein Haus!
Die Fackel zünd' ich an, und siehe —
Sie löscht ihn aus!"

„Die Cedern loh'n, die Winde heulen,
Zerstörend bau' ich mir ihn auf;
Aus allen diesen tausend Säulen
Flammt Eine Riesensäul' hinauf!

Die Blöcke bersten, sie zerkrachen,
Das Erz zerrinnt zum goldnen Fluß,
Und Keiner soll dir stehn und lachen,
Herostatus"

„Und wer Diana's Namen nennet,
Nennt meinen staunend in der Welt!
Ich fühle, wie die Gluth mich brennet
Tief unter diesem Sternenzelt!
O nicht umsonst will ich sie haben
Die flücht'ge, doch furchtbare Macht
Des Menschen! Der nur wird begraben —
Mein Nam' erwacht!"

„Denn Etwas — Alles ist der Namen,
Ein Tag, der nur der Sonn' entquillt!
Ein Palmenbaum aus Palmensaamen!
Ein Wesen, und des Wesens Bild;
Die Iris, noch auf Helios Grabe,
Der Phönix, der der Asch' entrauscht,
Ein weiß gewordner alter Rabe
Der blind noch lauscht;"

„Die Königsmumie, die in Friede
Fortglänzend, einst der Welt getrutzt!
Die Fledermaus der Pyramide,
Die später Wand'rer Fackel putzt;
Ein Marmorbild, deß Gott versunken,
Doch der es war! Nichts zeugt der Schein!
Dies Haus zu zünden, nur als Funken,
Mußt du es sein!" — — —

So schleicht er schweigend aus dem Dunkeln,
Das Werk, als Letzter, noch zu schau'n,
Und sieht — er sieht Diana funkeln,
Mit Schaudern und mit heil'gem Graun,
Die drunten waltend, waltend droben
In ruhig=großer Majestät,
Voll Abscheu ihre Händ' erhoben,
Ihm wehrend steht!

Da sinkt er zu der Göttin Füßen
Gebeugt und überwunden hin,
Die schnöde Frevelthat zu büßen,
Die er gebrütet schwer im Sinn —
Doch plötzlich hört er Tritte schallen!
Er birgt sich hinter dem Altar;
Es naht — es flüstert aus den Hallen —
Es ist ein Paar!

Er sieht: ein Mädchen ziehet lüstern
Und schmeichlerisch die Priesterin
Mit starken Armen aus dem Düstern
Zum Altar der Epheserin!
Auch Sie hält, küssend, ihn umschlungen,
— Den Mann verräth sein Ungestüm —
Und von der Kypris Rausch bezwungen
Erliegt sie ihm.

Er hört der Liebe süßes Stammeln,
Ihr Schweigen wird Verbrechen nun!
Und als sie scheu sich wieder sammeln,
Sich selig müd' in Armen ruh'n,

Spricht sie: wenn das Diana sähe!
Mein Koon, weh, nur einen Kuß!
Und der, den ich um dich verschmähe:
Herostratus!

Empört, mit kaum verhalt'nem Grimme
Erkennt er Bura! — und er weint;
An ihrem Wort, an seiner Stimme
Erkennt er Koon, seinen Freund!
Die Göttin mahnt ihn: „Räche, räche
Den Gräuel!" — und er ruft hervor,
Als ob Diana aus ihm spreche
Zum Sünder-Ohr:

„Weh! — Weh! — Weh euch! — Ihr Frevler, zittert!
Die ihr den Tempel frech entweiht!
Diana sah! laut murrend wittert
Der Sturm her, Blitze zum Geleit,
Die euer schuldig Haupt zermalmen!
Der Rächer naht mit schnellem Fuß;
Und denkt, wenn heiß die Flammen qualmen:
Herostratus!" —

Sie liegen bleich, und schreckverworren;
Da zündet er die Fackel an,
Zu Asche ihr Gebein zu dorren
Wird Rache seines Ruhmes Wahn.
Daß ihm der Ausgang sie bewache,
Steckt er in Brand das Cedernthor,
Die Palmentreppe zu dem Dache
Springt er empor.

Dort, auf des Giebelfeldes Spitze,
Schaut er dem Tempelbrande zu —
Die Flammen stechen durch, wie Blitze,
Er singt ein Lied in stolzer Ruh.
Schon halbversengt und blind vom Rauche
Hört froh er, wie das Dach sich hebt!
Und graus die Schreienden, im Bauche
Der Gluth begräbt.

Da schlagen ungeheure Flammen
Zum Himmel, roth ihn hüllend, auf;
Ganz Ephesus steht dumpf beisammen
Und starrt hinein, und staunt hinauf;
Da ruft er laut, den Sprung zu wagen,
„Mich schaue, Volk von Ephesus!
Wer das gethan? — Ich kann's euch sagen:
— Herostratus!"

Das Todtengericht.

Des Lebens Bild lebet fort.
Pindar.

Durch Memphis hallt es: Der König ist todt!
Doch bleibt er auch todt uns verpflichtet;
Nach Trismegistus uraltem Gebot
Wird heut er am See gerichtet.
Und wie er lebte, wie er war,
Wird allem Volke offenbar,
Heut wird der Mantel gehoben!

Und auf thut sich des Palastes Thor,
Drin Aegyptens Könige thronen,
Und feierlich schwebet ein Zug hervor:
Jünglinge mit Sistern und Kronen,
Geweihte Weiber folgen dann,
Sie blicken schweigend himmelan
Und falten die Hände zur Sonne.

Doch über des Königs Mumie liegt
Sein purpurner Mantel gebreitet,
Den goldenen Scepter darauf gefügt,
Der wundersam funkelt und deutet!
Vier schwarze Stiere ziehn ihn fort
Zum furchtbar-schauerlichen Ort,
Sein Urtheil dort zu empfangen.

Und um den vergoldeten Wagen gehn
Die Priester mit Stäben, in Schleiern,
Die Gebete summend zur Erde sehn,
Sobald die Posaunen feiern;
Herolde schreiten weit voraus
Und rufen ernst durch Memphis aus:
Kommt, euern König zu richten!

Fort! eilet zum See Acherusia!
So murmelt es dumpf in der Menge:
Durch's Mumienfeld sind wir eher da,
Und meiden der Wachen Gedränge;
Der Hierophant im Sarg' und Flor,
Der stellet ihn den Richtern vor.
So ziehn sie hinauf in Schaaren.

Da sitzen die vierzig Richter bereit,
Geschmückt mit der Wahrheit Bilde,
Und hoch auf des Seees Gestad' und weit
Umher auf dem Felsengefilde
Harrt todtenstill schon Jung und Alt,
In heil'ger Frühe hergewallt,
Und schwebt mit den Blicken im Fernen.

Da lagern die Männer aus Sais geschaart,
Aus Theben mit hundert Thoren,
Dort, die Heliopolis Mauer bewahrt,
Da, welche Tentyra geboren;
Und jede Stadt im ganzen Land
Hat Einen doch zur Schau gesandt,
Ihr göttliches Recht zu bekunden.

Und schimmernd ruhen über dem See
Die elysäischen Felder,
Dort schrecket der Tempel der Hekate,
Da wehn ihre schaurigen Wälder,
Das Labyrinth droht ernst und schwer,
Und still vom stillen Lethe her
Schifft Charon näher und nahe.

Und kaum hat die Menge den Fährmann beschaut,
Der gelandet im traurigen Nachen,
Da wird es vom Nil her lauter und laut,
Wie die Wogen des Meeres erwachen;
Doch schnell verstummet, wer es sah,
Wie groß und nichtig ihm geschah,
Vom Glanze der Bahre getroffen.

Es treten die Weiber, die Priester herein
Mit ernstem, gehaltenem Schritte,
Und räuchern und sprengen, und beten und weihn,
Und stellen die Bahr' in die Mitte;
Die Jünglinge, für jedes Land,
Des Gottes Sinnbild in der Hand,
Stehn rosig umher um den Todten.

Wen bringt Ihr uns — fraget der Richter Chor —
Zu der Isis Tempelstufen?
Da hebet der Priester den Mantel empor,
Da ertönt ein bewunderndes Rufen;
Des Todten bleiches Angesicht
Beschaut der ew'gen Sonne Licht,
Und die Sphinx mit göttlichem Lächeln.

Wir bringen den stillen König euch her,
Wo Jeder gleich ist — zum Seee,
Er braucht nur noch Eins, ein Grab — nichts mehr,
Doch wie Ihr ihn richtet, geschehe!
Zu seiner Strafe, seinem Lohn,
Zur Scheu und Ehrfurcht vor dem Thron,
Dem Volke zur Freud' oder Rache.

Vollendet empfanget ihr ihn, wie er war,
Erlegt von Osiris Geschossen;
Sein Himmel ist aus, seine Erde, sein Jahr.
Sein mächtiges Walten geschlossen!
Kein Gott schenkt' Eine That ihm jetzt,
Und nähm' ihm Eine! unverletzt
Ehrt Isis so ihre Todten. —

Da ersteht aus den Richtern ein Silbergreis
Und mahnt die Versammlung mit Ernste:
Wer Gutes und Böses vom Könige weiß,
Und sei's der Geringste, der Fernste,
Der trete vor, und rühr' ihn an!
Das Todtenamt ist aufgethan,
Und jegliche Zunge gelöset.

In Linnen gewickelt ruhet er arm,
Gefordert von Thron und von Ehren!
Die Kraft der Sonne macht ihn nicht warm,
Er kann sich die Fliege nicht wehren!
Todt ist er, schaut! — in Isis Schooß
Kehrt nun der Mensch, allein und bloß,
Und die Götter nur können ihm helfen.

Das Urtheil über die Todten ist frei,
Und sei auch der Todte ein König;
Nur vor den Unsterblichen traget Scheu,
Wer vor Menschen sich scheut, den verhöhn' ich!
Weh dem, der falsches Zeugniß zeugt!
Weh dem, der Wahrheit arg verschweigt!
Er tödtet im Grabe den Todten.

Und stockend hört es die wogende Menge,
Schaut auf den Richtling, und schauet sich um;
Und heimlich fragt es sich dumpf im Gedränge,
Doch Jeglicher schweigt, und bleibet stumm. —
Und wieder fragt er Weib und Mann:
Klagt Niemand seinen König an? —
Da schweigt es nur tiefer umhinnen.

Und fordert dringender: Herr oder Knecht,
Wer mußte vom Könige dulden?
Wem hielt er nicht Wort? Wem verhielt er sein Recht?
Wem blieb er verpfändet mit Schulden?
Wem that er wohl? Der schweige nicht!
Den König richten ist uns Pflicht,
Wir richten zum Heile des Volkes! —

Sie wissen, spricht endlich der Hierophant,
Nichts Böses, noch Gutes zu sagen!
Hier stehn die Feldherrn, Allen bekannt,
Die seine Schlachten geschlagen;
Die Freiheit gilt der Völker Blut,
Ihn zwang zum Bau nur Wasserfluth,
Er konnte kaum Altes erhalten.

Was ist's, wenn Alltägliches täglich gelingt
Mit des Reichs unermeßlichen Schätzen?
Wer Großes und Herrliches viel vollbringt,
Muß Manchen erfreun und verletzen —
Doch zuckt kein Mund, kein Aug' wird naß!
Und gilt's sein Grab, so lob' ich das:
Er war beglückt von den Göttern!

Da hält das Volk den Athem verkürzt
Vor dem Richterspruche mit Bangen:
Wird er in die Felsengruben gestürzt?
Wird er zum Grabe gelangen?
Denn unbestochen richten sie
Und unerbittlich Jeden hie
Und der Gute nur wandelt hinüber.

Zu herrschen ist unverdientes Loos,
Erhebet der Richter sich wieder,
Vom Himmel fällt in der Könige Schooß
Die funkelnde Krone hernieder;
Selbst Weisheit und Gerechtigkeit
Bezahlen nicht das Purpurkleid,
Noch nicht das Vertrauen der Götter!

Die Sonne ist der Könige Bild!
Nicht prangt sie so hoch zum Spiele:
Sie erleuchtet, und lenkt, allmächtig und mild,
Die Kräfte der Erde zum Ziele;
Sie zwingt sie, Blumen vorzuthun
Und kann im Grabe noch nicht ruhn,
Ihr den Himmel mit Glanze zu schmücken.

Zwar was der Mensch auch Gutes geübt,
Das können nur Götter ihm lohnen —
Doch wer nicht geschaffen, nicht thätig geliebt,
Deß können wir Richter nicht schonen!
Und Er war König! büß' er schwer
Der Krone Loos mit Grabesehr!
Wie die Pflicht groß, ist das Gewicht groß.

Da berühret den Todten ein dienender Greis,
Und spricht: Nun Ihr schon ihn gerichtet,
Erlaubt es mein Herz, ach, es machte mir heiß,
Doch zur Wahrheit sind wir verpflichtet.
Ich bin ein Sklav' aus Babylon,
Treu dient' ich seinen Aeltern schon,
Ihn rettet' ich einst aus dem Nile.

Da verhieß er mir dankbar über ein Jahr
Den Tag der Freiheit zu sehen!
Doch ist's, da er mein so gewohnet war,
Aus Liebe — bis heut nicht geschehen.
Das Volk bezeugt, daß dem so sei.
Der Richter ruft: Geh, du bist frei!
Vollstreckt, was die Urne gesprochen!

Da werden die Priester zu Schergen, da wird
Sein purpurner Mantel zerrissen,
Sein Scepter zerbrochen, der splitternd klirrt,
Sie werfen die Kronen zu Füßen.
Und jeder steht, als ob er schlief',
Und schämt sich statt des Königs tief,
Und preiset das Loos der Kleinen.

Und siehe, da regt sich die Mumie sacht,
Und zuckt, und dehnt die Gewänder,
Wie im Lenze die Chrysalide erwacht,
Still drängt sie und sprenget die Bänder;
Und wie die braune Hülle springt,
In goldnem Unterkleid sie blinkt,
Und richtet sich auf in der Bahre.

Die Priester fasset Entsetzen und Graus,
Bleich stürzen die Nächsten zur Erde,
Die Nahen drängen die Fernen hinaus
Mit wehrender Schreckensgeberde;
Die Weiber hüllen fest sich ein,
Der Kühnste starrt ihn an, wie Stein,
Dumpfmurmelnd: Wer hat ihn erwecket?

Da rufet die Stimme: O fliehet nicht!
Ich bin euer König, und lebe!
Ein wacher Zeuge von meinem Gericht,
O sehet, ich weine, ich bebe!
Doch besser jetzt in Schmach vor euch,
Als ewig einst im Todtenreich
Mein Bild mit Schande beladen!

Da fassen sie Muth: O seht ihn, er weint,
So lebt er! — ihr flohet vergebens —
Denn wenn ein Kind auf Erden erscheint,
So weint es zum Zeichen des Lebens!
Drum nahet, helft ihm! ach, er weint,
Ein König hat ja keinen Freund,
So hören wir, wie es geschehen.

Ja, spricht er, ein König hat keinen Freund!
Doch hatt' ich eine Geliebte,
Die groß und unsterblich mit mir es gemeint,
Wenn begnügt ich an Kleinem mich übte!
Und war ich fröhlich — weinte sie,
Und deutete mir spät und früh
Nach dem See und den Pyramiden!

Denn ein edles Weib ist göttlicher Art,
Sie ist Feuer der Helden und Leben!
In ihr ist das Schönste der Erde bewahrt,
Wen sie lieben soll, muß es erstreben!
Aus Furcht für mich sann sie die List:
Stirb! überzeug' dich, wie du bist,
Und höre die Stimme des Gottes.

Denn Alle wissen, wie Einer ist,
Klar steht er da, wenn sie es sagen!
Drum hört' ich euch, was ihr vom Könige wißt,
Dem Lebenden frommt noch dies Wagen;
Was Rechtes, Wahres, Großes lebt,
Wohin der Gott mit Menschen strebt,
Beim Volke kannst du's erfragen.

Und ein heller, ein tosender Jubel wird kund,
Hoch sieht man die Hände sich heben!
Froh schallt aus der Todtenrichter Mund:
O König, es sei dir vergeben!
Das Gute schaff' auf deiner Bahn!
Dem Herrscher künd ich Großes an,
Der Wahrheit hört, und ihr opfert.

Da winkt er Rhodope, die schöne, heran,
Mit ihren und seinen Knaben,
Und nimmt sie zu Memphis Königin an,
Und der Isis weihet er Gaben.
Im Triumphe begleitet das Volk ihn zurück,
Und wünschet sich laut zu dem Könige Glück,
Der Weisheit kaufte für Wahrheit.

Helena.

In der Willkür der Atriden
War die hohe Trojerstadt,
Ihnen nun von Zeus beschieden,
All des Mordens müd' und satt;
Und den beutesücht'gen Händen
War Aeneas kaum entflohn,
Selbst, den Tod von sich zu wenden,
Bot Andromache den Sohn.

Menelaos nur noch spähte
Nach des Sieges schönstem Lohn:
Helena! so ras't' er, flehte,
Helena! um meinen Thron!
Sieh, da schleppen die Gebundne,
Krieger, schlagend mit dem Speer
Die im Tempel-Aufgefundne,
Dicht Verschleierte ihm her!

Und in erster Wuth verloren
Will, vom Rachegeist entflammt,
Er sein falsches Weib durchbohren,
Von der all das Elend stammt.

Doch zuvor noch einmal sehen
Muß er sie, vor ihrem Grab!
Und mit alter Liebe Wehen
Reißt er ihr den Schleier ab.

Und er sieht ihr Antlitz offen,
Und er starrt ihr in's Gesicht,
Reglos, wie vom Blitz getroffen,
Götter, er erkennt sie nicht!
Und er zürnt und droht erbittert:
Welch ein Weib habt ihr gebracht? —
Helena! so wahr sie zittert!
Nur berührt von Chronos Macht!

Und nun staunt er ihr erschrocken:
Hin der Wangen Rosenschein,
Weiß in ihre schwarzen Locken
Mischt sich Kummerhaar schon ein!
Ausgelöscht der Augen Feuer,
Und der Arme Fülle schwand,
Die die Heuchlerin, ihm theuer
Einst, um seinen Nacken wand! —

Falsche Götter, die ich höhne,
Eure Schwüre lös't ihr so!
Iphigenia, die schöne,
Opfert' ich Euch, hoffnungsfroh,
Laut den Erdkreis rief ich munter,
Zehn Jahr bettelt' ich um Macht!
Zehn Jahr Völker ihr hinunter
Stürzt' ich in des Orkus Nacht!

Götter auf den eitlen Thronen,
Keiner nenne euch gerecht!
Strafen könnt ihr, doch nicht lohnen —
Menelaos lohnt ihr schlecht:
Eine Göttin raubt dem Gatten
Kypris! und, zum höchsten Glück,
Nicht mein Weib, nur ihren Schatten
Gebt ihr spottend mir zurück!

Also in des Lebens Spiele
Streiten wir mit jungem Muth,
Halten kämpfend im Gewühle
Stets im Aug' ein inn'res Gut;
Aber ach, indem wir streiten
Um den früh geträumten Lohn,
Und uns endlich ihn bereiten —
Ist verwandelt er entflohn!

Könnt' ich Hektor wieder wecken,
Könnt' ich Ilion wieder baun,
Und Achill, das schöne Schrecken,
Und Sarpedon wieder schaun —
Wahrlich, zehn wie diese Schlange
Gäb' ich für zwei Rinder hin!
Doch der Käufer, Truges bange,
Führte seine Rinder hin! —

Und er schüttelt, wild zu sehen,
Seiner Locken sonnig Gold,
Die ihn männlich-schön umwehen
Wie er mit den Göttern schmollt!

Hohes Mitleid in den Zügen
Würdigend kaum hinzusehen,
Stolz, voll Männerkraft und Gnügen
Läßt er sie verachtend stehn.

Die Verbrecherin, voll Zagen,
Vor dem schrecklichen Gemahl
Scheu die Augen aufzuschlagen,
Schämt sich jetzt — zum erstenmal!
Nichts beschämt das schönheitsfrohe
Weib, wie viel auch Schmach ihr kam,
Nur, wenn ihr die Jugend flohe,
Ruft sie, schön zu sein — die Scham.

Agamemnon naht ihm milde,
Rührt ihm sanft die Schulter an:
Bleibst du immer uns der Wilde?
Bleibt dir deiner Stärke Wahn?
Mit den Göttern rechte nimmer,
Nimmer mit Vergänglichkeit!
Denn du strahlst im höchsten Schimmer,
Deiner Ehre Tag ist heut.

Deiner Gattin stille Treue
Floh unwiederbringlich hin;
Keine Thränen, keine Reue
Stell'n sie rein dir her im Sinn;
In dem Reich der Schatten lebet
Ihre himmlische Gestalt!
Sie, die Sterbliche, verschwebet
Sterblich, alternd, älter, alt.

Nicht um Schönheit oder Jugend
Zogen Fürsten mit dir aus,
Nicht um lose Weibertugend
Zog das Volk in Streit und Saus!
Nicht um Helena gestorben
Ist Achill, uns zornentwandt:
Ruhm nur hat er sich erworben!
Hektor fiel dem Vaterland!

Wo des Lebens Ströme rinnen,
Stürzt das Volk sich wild hinein,
Lust und Leben zu gewinnen,
Schöne Fraun und Gold und Wein.
Du nur strittst um Ehre! — wieder
Kämpften wir sie uns zurück,
Alles haben gute Brüder
Ja gemeinsam: Leid und Glück!

Und im ganzen Erdenkreise
Ist nichts Edlers als der Mann!
Daß er stark sei, gut und weise,
Reicht nicht an die Götter an;
Schönheit theilt er mit Cythere,
Und ihm lischt sie langsam aus;
Doch, als Sterblicher, an Ehre
Geht er Göttern selbst voraus!

Jedem ist sein Recht geschehen,
Göttern selbst; die Schönheitskron
Bleibt für Aphrodite stehen,
Und zerstört bleibt Ilion.

Nimm dein Weib — als Siegeszeichen!
Jeder freche Bube zagt;
Stumm in deinem Hause schleichen
Wird sie, reuig, schuldzernagt. —

Helena sinkt ihm zu Füßen.
Und so zeigt er sie dem Heer!
Also möge jede büßen,
Wie mir diese! donnert er;
Alles kann ein Mann verlieren:
Herrschaft, Recht, und Weib und Pflicht,
Alle Güter, die ihn zieren —
Aber Ehr' und Rache nicht!

Thetis.

Täglich bei des Morgens Grauen
Tauchte Thetis aus dem Meer,
Ilion's Höh zu überschauen,
Der Achäer Zelt' und Heer;
Und sie sieht den Schwarm der Krieger,
Thier und Menschen gleich geplagt,
Den Besiegten und den Sieger,
Der den Schmerz der Wunden klagt;
  Fluren leiden, Berg und Wald,
  Der von ihren Aexten hallt.

Wer ist glücklich? spricht sie leise,
Wenn es nicht die Kön'ge sind?
In der Menschen weitem Kreise
Herrschend, über Weib und Kind!
Gut und Leben für sie wagen
Muß das nichtige Geschlecht,
Ihrer Lüste Rache tragen
Und ihr Wink schon gilt als Recht;
  Selbst der Armen kleinen Ruhm
  Streichen sie als Eigenthum.

Sieh, da hadern wild erhoben
Selbst die Könige im Streit!
Agamemnon sieht sie toben
Und Achill, der stolz ihm dräut!
Und Thersites schleicht dazwischen
Von Empörern rings erregt;
Auf die Kön'ge hört sie zischen,
Bis ihn selbst Odysseus schlägt!
Wer ist glücklich? — traur'ge Pflicht! —
Denn die Kön'ge sind es nicht!

Glücklich, glücklich sind nur Brüder,
Die ein Mutterschooß gebar!
Spricht sie eines Morgens wieder,
Denn sie nimmt die Ajax wahr.
Aber, wehe! Ajax Leben
Tödtet Ajax Bruderschwert!
Und mit Widern und mit Beben
Trinkt das Blut die Muttererd'.
Und sie ruft, wie sie's erblickt:
Freunde nur sind stets beglückt!

Und am stillen Meeres-Teiche
Wandelt eines Nachts ihr Sohn,
Weinend um Patroklus Leiche,
Seinen Freund verlor er schon.
Und er fleht nur neue Waffen,
Hektor glänzt in seinen her
Rache wird er selbst sich schaffen,
Denn den Tod verachtet er!
Und sie seufzt von Schmerz erdrückt:
Nur die Todten sind beglückt!

Aber sieh, Hephästus Werke
Heben flügelnd ihn empor,
Schrecklich fühlt er seine Stärke,
Hektor fällt am Skaier Thor;
Und den Vaterlandes-Retter
Schleift er graus um Ilion's Wall
Nackt und blutend! und die Götter
Schaun's und jammern seinen Fall.
  Thetis sieht ihn bang und spricht:
  Glücklich sind die Todten nicht!

Glücklich in der Erde Landen
Ist allein ein schönes Weib!
Freund' und Feinden, einverstanden,
Heilig ist ihr Götterleib! —
Da, zu Zeus, des Gast's Altären
Rettet Helena sich hin!
Denn die Wittwen, wie Megären,
Schmähen sie: Mann-Mörderin! —
  Nur der Sieger ist beglückt,
  Ruft sie, der den Krieg erstickt!

Doch mit Opfern, ungeheuern,
Wird der Sieg, das Recht erkauft!
Ihren eignen Sohn, den theuern,
Sieht sie, starr, ihr Haar zerrauft,
In der Gluth zu Asche fallen!
Angezündet an dem Brand
Ilion in Rauch aufwallen,
Und die Götterstadt verschwand!
  Und der Sieger Schiff' und Fracht
  Schlägt Poseidon's Zorn und Macht!

Und sie flieht die Todten-Höhle
Trauernd zum Olymp empor.
Glücklich keine Menschenseele!
Glücklich nur der Götter Chor:
Mit der Weisheit Schild Athene,
Here's Macht im Sieges-Preis!
Aphrodit' in ew'ger Schöne,
Und der Gott der Götter, Zeus!
Selbst der Becher ist beglückt,
Den er in den Händen drückt!

Ueber irdische Geschicke
Hoch erhoben und den Tod
Leben sie in ew'gem Glücke
Ueber aller Menschennoth,
Ueber allem Erdenleide
Hoch, von keinem Schmerz gedrückt,
Bangen Thränen, blassem Neide,
Allem Wandel weit entrückt!
Endlich in der Götter Haus
Ruh' ich von dem Jammer aus!

Doch auch da, was muß sie sehen,
Waltet Eris Schlangenbrut!
Denn um Ilion's nackte Höhen
Zürnet seiner Schützer Wuth!
Wie sie leiden, wie sie weinen,
Spottet Leto, Here lacht,
Im Olymp erst wird, dem reinen,
Wild der Hader angefacht!
Bis den Becher, den er drückt,
Zeus nun unter Alle schickt.

Und erschrocken und mit Zagen
Ruhn sie; Here nur noch tobt,
Vater Zeus muß selbst sie schlagen,
Und er sitzt erschöpft — gelobt!
Nun erst ruht sie Haders müde
Und sie weint geschloßnen Blicks! —
Nirgend also, nirgend Friede!
Nirgend eine Statt des Glücks!
Selbst kein Himmel ohne Erd'!
Ist das Menschenvolk das werth?

Nicht gehört die Welt nur Göttern!
Ohne Träger herrscht nicht Zeus!
Helden giebt er sie und Spöttern,
Thoren, Bettlern, Kindern preis!
Zeus selbst muß die Wolken thürmen,
Die die Hütten ihm gesandt;
Todte betten, Götter schirmen,
Die des Menschen Wahn verbannt!
Und kein Berg ist ohne Thal,
Und kein Gott ist ohne Qual!

Schweigend, dumpf auf seinem Sitze,
Dämmert jeder Gott allein —
Und, Apollon an der Spitze,
Treten jetzt die Musen ein!
Süß aus ihrer Saiten Golde
Strömet Frieden in ihr Herz!
Sanft weint Thetis nach, und holde
Sehnsucht wird, ein Traum, ihr Schmerz!
Selbst auf ihres Sohnes Grab
Lächelt selig sie hinab.

Denn sie singen: wie sie stritten
All die Helden, was geschehn;
All die Götter, was sie litten,
Können sie im Bilde sehn!
Schicksal, Tod und Todtenhügel,
Alles wird ein schöner Wahn,
Reizend aus des Liedes Spiegel
Schaut ihr eignes Bild sie an!
Und sie sind's, und sind es nicht,
Wahrheit alles, und Gedicht.

Thetis sieht mit Wohlgefallen
Ruhn die Götter, Wonn' im Blick.
Phöbus ist der Gott vor Allen!
Nur das Schöne ist das Glück!
O ihr Musen, Götter mögen
Selbst euch Hekatomben weihn!
Ihr bekränzt mit Zaubersegen
Sie, und was da lebt, allein;
Todte weckt der Zither Klang
Und sie leben im Gesang.

Und so hoffe auf der Erde
Auch der Mensch Vergötterung!
Daß sein Schmerz ein Labsal werde,
Schön einst in Erinnerung.
Was ihm streng war, wird ihm milde,
Göttlich lebt was irdisch schwand
Und nach seinem eignen Bilde
Streckt er sehnend einst die Hand!
Leben ängstet, Kunst verklärt;
Alles stirbt — das Lied, es währt!

Sappho und Phaon.

Darf noch Sappho dir sich nahen?
Zürnst du? — ich bin wieder da!
Phöbus, deine Augen sahen
Was ich that, was mir geschah!
Abgefallen, abgefallen,
Himmlischer, von dir, von dir,
Lebet' er nur, er von allen,
Nur der Götterschatten mir!

Die ich wie die Schwalbe fröhlich
Unter jedem Dache sang,
Wie die Frühlingslerche selig
Mich durch deinen Himmel schwang,
Wenig Speis' in grünen Saaten
Lieblich da verborgen las,
Wie die Nachtigall, verrathen
Durch ihr Lied, in Büschen saß.

Leicht, in unverdeckter Schlinge,
Fing er lockend mich, wie sie!
Daß ich in der Hand ihm singe,
Mit dem Flüchtling flüchtig zieh'

Ihn bestach der Ruhm des Weibes,
Ihn der Preis der Dichterin;
Hielt der Reiz des jungen Leibes,
Nicht Apollon's Priesterin!

Und auch süß, doch kurz, bestrickte
Mich des Weibes Eitelkeit,
Die sich dem, den sie entzückte,
Sinnlos sich vergeudend, weiht!
Weiblich hat das Weib gefehlet,
Schönheit-stolz wie Helena;
Schwer es büßend, schamgequälet
Knie' ich dir auf immer da!

Einem, Einem zu gehören,
Sei's der Schönst', ein halber Gott!
Einen lieben, Einem schwören,
Thorheit, Wahnsinn, trunkner Spott!
Eros Binde um die Stirne,
Zeus urschöne Welt nicht sehn!
Einen Traum nur im Gehirne
Blind und rasend untergehn!

Nicht des reichen Geistes Blitze
Sah er, nur den schönen Leib!
Und ermüdet vom Besitze
Floh er — nur das Erdenweib!
Da, da zeigte dein Erbarmen
Mir die kleine Leidenschaft!
Denn sein stürmisches Umarmen
Band auch meiner Flügel Kraft!

Ausgedürstet, ausgewüthet,
Nach der Liebe süßer Lust,
Was der Jugend Jugend bietet,
Hat die schönheitstrunkne Brust;
Wie den Flammendurst der Becher
Stillt, der Blitz sich selbst verzehrt,
Nüchtern wieder sich der Zecher
Zecht, der Most sich helle gährt!

Welche Last ist mir entnommen! —
Einmal war ich nur ein Kind,
Das in Iris Thor zu kommen
Athemlos sich lief im Wind!
Das, vom Anschaun ungerühret,
Stets die schönsten Blumen brach;
Bitter sie zum Munde führet,
Oder pflanzt' im Beetvermach.

Das die volle Frühlingserde,
Baum und Häuschen, Thal und Berg
Mit dem Hirten sammt der Heerde,
Wie ein zartgeschnitztes Werk,
Kindisch wünschte heimzutragen,
Wie's auf goldner Schüssel stand!
Mitzuziehn im Sonnenwagen,
Auf nach ihm die Händchen wand!

War ich denn dem Schönen näher,
Nahe, als wir fest umarmt,
Lipp' an Lippe weh und weher,
Brust an Brust wie Schwän' erwarmt?

Und genoß ich da noch, trunken,
Seinen himmlischen Gesang?
Da in Nebelgluth versunken,
Seinen Wuchs und Göttergang?

Schönem nahst du mit dem Fuße
Nicht, dein Arm es nicht erwirbt!
Nie besessen im Genusse,
Schmähst du's frech, es flieht, es stirbt!
Mit dem Danaiden-Siebe
Schöpfest du der Sonne Bild!
Doch ein Andres ist die Liebe,
Und ein Andres, was sie stillt!

Heil'ge Schönheit, bleibe immer
Reizend fern mir! Du, Natur,
Oeffne prangend mir im Schimmer
Deine Thäler, deine Flur,
Und dahinter ziehe luftig
Deiner blauen Berge Macht
Und zu meinen Füßen duftig
Sprosse deiner Blumen Pracht!

Nun in würdigem und reinem
Anschaun, seh' ich in dem Glanz
Alles Schönen, dein' und meinem!
Meiner Lieb' ist's gleich und ganz.
Hier, o hier in meinem Busen
Ruht sein Spiegel, strömt sein Quell,
Selig durch die Gunst der Musen
Schöpf' ich ihn mir frisch und hell.

Heil mir, daß ich Etwas habe,
Mit dem Liebe dauernd lebt,
Dem auch Liebe nicht zum Grabe
Wird, es nicht mit mir begräbt.
Goldne Flügel kann ich schwingen,
Göttern darf ich nahe sein!
Und wenn alle Musen singen
Schweiget Sappho nicht allein.

Meiner Liebe Göttersiegel
Drückt' ich ihm auf seine Brust;
Nur ein todter erzner Spiegel
War er meiner Seel' und Lust;
Ich war seiner Schönheit Sonne,
Ich war seines Herzens Herz,
Mein war seines Lächelns Wonne
Und sein Blick mein Schönheitsschmerz.

Meine Strahlen saug' ich wieder,
Meine Gluthen in mich ein!
Wie der Altmond geht er nieder
In der Wüste ohne Schein.
Ich — ich bleibe zu beglücken
Glücklich selbst noch überreich,
Und Begeisterung und Entzücken
Flammen in mir ewig gleich.

Nieder rausch' ich in die Wasser
Wie ein sprühend-glühnder Stahl,
Und ich kehre wieder — blasser,
Aber rein von meiner Qual!

Denn das Gift aus Eros Pfeilen
Weg spült Amphitrite's Schooß;
Wer von Liebe sich will heilen,
Ist schon halb der Liebe los!

Neugeweiht durch diese Stunde
Wählst du mich, im Herzen dein,
Wieder keusch zu deinem Munde
Und zur Schwester mich die Neun!
Allen edlen Seelen theuer
Kennt das Volk mich, was ich bin,
Stolz an meiner Lieder Feuer
Wieder deine Priesterin!

Tausend Sonnen voller Glanze
Schaun mich aus der Zukunft an,
Lockend mit dem Lorbeerkranze,
Eines neuen Lebens Bahn!
Kundig werden meine Schwächen —
Und mein Sieg, der Phaon reut!
Denn gerechte Götter rächen
Schuld auch, die der Mensch verzeiht! —

Ruhig tritt sie aus den Hallen,
Lächelnd auf den Felsenhang
Blumen streut sie, und sie fallen
Schwebend, augermüdend lang;
Denn in schwindelnd schroffer Tiefe
Ruhet Amphitrite's Schooß,
Und ihr däucht, als ob sie riefe,
Und sie schlingt die Haare los.

Phöbus sinkt; aus Rosengluthen
Wölbt er leuchtend sich ein Grab,
Wölbt's hinunter in die Fluthen,
Ründend, tief wie hoch hinab;
Selbst die Schwalbe stürzt getrogen
In den Himmel drunten sich,
Doch aus den krystallnen Wogen,
Triefend, schwirrt sie wunderlich.

Lieblich schmückt er ihr, zum Muthe,
Selbst das Schrecken, stillbewußt. —
— Freudig zähle stets der Gute
Auf den Einklang jeder Brust!
Jeder Gott kommt ihm entgegen,
Beut ihm freundlich Hand und Macht;
Gutes ist auf allen Wegen
Vorbereitet, vorbedacht.

Also spricht sie; und mit Thränen
Sieht sie Phöbus untergehn;
Seinen Hauch nun, wie ein Sehnen,
Fühlt sie leis ihr Haar umwehn;
Und da hört sie „Sappho!" tönen —
Phaon ist es, der sie ruft —
Und enteilend dem Versöhnen
Springt sie in die dunkle Gruft.

Und er naht, von Schreck gebunden —
Reue trieb ihn zu ihr her —
Er erbleicht, sie ist verschwunden
Und er eilt hinab zum Meer.

Da, vom Schiffer aufgefangen,
Ruht sie auf smaragdnem Gras,
Anadyomene! — Wangen,
Stirn und Lippe blüthenblaß.

Schöner hat er nichts gesehen,
Als ihr Antlitz, ernst und klar,
Schöner nichts, muß er gestehen,
Als den Arm, ihr feuchtes Haar.
Seinetwegen ist's geschehen,
Ihn begrub sie in Gefahr!
Und vor Schmerz will er vergehen,
Da sie einst die Seine war.

Ihre Mädchen, froh geschäftig
Stößt er — selbst Melitta — fort!
Diese zeiht er, laut und kräftig,
Schuldig an dem Liebe-Mord!
Reuig sinkt er ihr zu Füßen,
Er umfaßt den schlanken Leib,
Ihre Lippen will er küssen —
Da erwacht das Götterweib.

Leuchtend kehrt ihr Geist zurücke —
Das ist seine Sappho nicht!
Und er lies't in ihrem Blicke,
Die erröthet, sein Gericht.
Himmlisch über ihn erhoben
Liegt sie vor ihm, sichtbar, nah,
Milden Glanz um sie gewoben —
Doch ihm unerreichlich da.

Nun erst hat er sie verloren,
Nun erst schaut er, wer sie ist,
Und verwünscht sich laut, den Thoren,
Der sie um ein Kind gemißt!
Von Anteros Pfeil verwundet
Stürzt er sich in's Meer hinab,
Und wo Sappho leicht gesundet,
Findet er ein schweres Grab.

Die neue Göttin.

Legende.

Ausgestoßen war der Götter Schaar,
Fort aus ihren schönen Tempeln allen,
Und ihr heitrer Dienst auf immerdar
Schwerverdammt und rettungslos verfallen;
Sünde war nun in der Welt und Weinen,
Nur dem neuen Gott, der Zahl der Seinen
Prangten nun Altär' und Hallen.

Der Diana Haus zu Ephesus,
Die auch, um Endymion, bereuet,
Und der Säulen heiliger Umschluß
War nun einer anderen geweihet;
Drinnen hing das Bild der Magdalene
Voller Weibesreiz und Götterschöne,
Die sich süßer Schwachheit zeihet.

Liebetrunken von dem Götterbild
War ein reicher Jüngling, der dort wohnte;
Bis vergehend sich das Aug' ihm füllt,
Hing an der es, die so herrlich thronte.
Willst du nimmer mir hernieder steigen,
Woll'n sich Götter nicht mehr menschlich zeigen,
Wie einst Liebe Liebe lohnte?

Bei der Sonne frühem Safranstrahl,
Bei des Mondes stillem Zauberleuchten,
Weilt' er dort bei ihr in Gluth und Qual;
Bracht' ihr Blumen, seine Wangen bleichten,
Bis er's nicht mit Andacht mehr umwunden,
Bis die Priester einst ihn Nachts gefunden,
Und den Armen ganz verscheuchten.

Eines Abends da, beim Badengehn,
Sieht er, sieht, und bleibt wie träumend stehn —
Eine Pilgrim, schmachtend, blaß und schön,
Ganz wie seine Göttin anzusehn!
Auch so sitzt sie, seitabwärts vom Pfade,
An des Meeres murmelndem Gestade,
Unter eines Ahorns Wehen.

Soll er nahn, weicht besser er zurück?
Ach, es senkt ihn auf sein Knie zu beten.
Sie erröthet, Wonn' und Scham im Blick;
Und er stammelt, schüchtern nah zu treten:
Sprich, wer bist du? was ist's mit dem Stabe?
„Eine Pilgrim; wallt zum heil'gen Grabe."
— Ach, das hast du nicht vonnöthen!

O was ist noch, das mich zähmt und hält!
Von der Erde bist du nicht, das weiß ich. —
„Niemand hab' ich mehr auf dieser Welt."
Und wie heißest du? — „Maria heiß' ich."
O Maria, bleibe heut und immer!
Sieh, dort neigt sich schon des Tages Schimmer.
„Aber morgen wieder reis' ich."

Nein, Du schaust ja in mein Herz hinein;
War ich doch, eh' ich dich fand, dein eigen. —
„Deine Freundin, mehr kann ich nicht sein."
Nein, Maria, dieser Ring soll zeugen,
Wenn ich dir auch todt je Treue breche,
Daß die Schuld sich auf der Stelle räche! —
Und sie dreht den Ring mit Schweigen.

In den Straßen liegt entlang zur Stadt
Grün gestreutes Laub und manche Blume,
Wo man heut das Bild getragen hat
An dem Festtag aus dem Heiligthume.
Und nun durch der Stadt geheimes Nachten
Folgt sie ihm mit lächelndem Betrachten
Nach dem prächt'gen Eigenthume.

Und sein Haus steht ganz ihr zu Gebot,
Doch sie wählt Ein Zimmer nur von allen.
Wasser ist ihr Wein, und Obst ihr Brod;
Wie ein Geist sanft schwebt sie in den Hallen.
Zarte Blumen sind bei ihr zu finden,
Kinder, welche schüchtern sie umwinden,
Die sie hegt mit Wohlgefallen.

Eine weiße Taube kommt und geht,
Heimlich blickt sie gern zu Mond und Sternen,
Glanz dann bricht aus ihrem Aug' erhöht.
Doch den Jüngling hält sie zart im Fernen,
Gönnt ihm nur den Kuß, zur traut'sten Stunde,
Wie ein Kind, dem offnen kleinen Munde,
Und der Augen Wundersternen.

Ungestillt erwacht er eine Nacht;
Stürme hört er heulend sich erheben,
Hohl aufbraust das Meer, der Himmel kracht,
Güsse rauschen, Blitze sprühn und schweben,
In den Felsen hallt des Donners Grollen,
Schütternd dröhnt die Erde von dem Rollen,
Und er denkt an Tod und Leben.

Ach, wie ist der Mensch so kurz nur da!
Soll die Erde dies Gebild verschlingen?
Und so schön ist sie, so jung, so nah —
Soll ich mich aus ihr nicht neu verjüngen?
So wie ich gestaltet jetzt mag gehen,
Gern möcht' ich die letzten Tage sehen,
In der Erde Himmel dringen!

Denn das Weib ist der Verjüngungs-Quell,
Weiber sind des Erdgeist's Fegefeuer;
Endlich will er dasein schön und hell,
Der Geburt gleich sei die Ehe theuer!
Wer kein Weib nimmt, ist verdammt: vergehen
Muß er, denn er will nicht auferstehen
Immer reiner, schöner, neuer!

Kinder schaun, ist in den Himmel schaun,
Du umarmst dein tiefstes, reinstes Wesen:
Denn das Beßre werden sie erbaun,
Unsre Kinder sind's, die uns erlösen.
Wir versinken: Schuld und Fehl und Mängel —
Kinder sind die Auferstandnen, Engel,
Weltgeist's neuverklärtes Wesen.

Und er rafft sich auf, des Lebens voll,
Blitze leuchten schwebend ihm zum Gange,
Alles schüttert von dem Prachtgeroll,
Doch er geht voll Lieb', ihm ist nicht bange.
Und er findet sie in ihrem Zimmer
Lesend nur bei ihrer Augen Schimmer,
Bei des Donners hehrem Klange.

Fest und stumm ergreift er sie mit Kraft,
Und sie schrickt zusammen, voller Zagen
Fühlt sie seine klare Leidenschaft,
Seine Küsse, sein unbändig Wagen. —
„Laß mich! Anders bin ich nie dein eigen!" —
Doch er will sie, hebend, stark, mit Schweigen
Auf die Purpurkissen tragen.

Und sie küßt ihn, preßt ihn, ach — auch los
Ringt sie — zittert, glüht in seinen Armen,
Und ihr Aug' strahlt zu des Donners Schooß,
Zweifelt, fleht, und banget um Erbarmen —
Sieh, da flammt ein Blitz auf sie hernieder,
Und er hält, entsetzt, die schönen Glieder
Todt und blaß in seinen Armen.

Und sein Schmerz ist ganz unklagbar groß,
Solchen Wechsel kann sein Haupt nicht fassen —
Erst welch Leid — und dann welch himmlisch Loos!
Böse Erde, weh, ich muß dich hassen!
Solch ein schönes, ganzgelungnes Wesen
Tilgst du wieder weg! Sie soll verwesen,
Und sie duldet es gelassen.

Und der Mensch, er schweigt, er kann nichts thun;
Doch die Schönheit kann ich ewig lieben!
Todt sollst du bei uns Lebend'gen ruhn,
Und so bist du uns ja wie geblieben! —
Drauf an jenes Ahorns heil'ger Stelle
Rasch erhebt sich marmorn die Kapelle
Für den Ruhort seiner Lieben.

Und da ruht der Schatz im Pilgerkleid,
Und dem Engel läßt er Flügel geben,
Auch den frommen Stab ihr links zur Seit,
Will sie wandern, oder will sie schweben;
Einen Kranz in goldnen Haargewinden
Ganz von himmelblauen Hyazinthen
Sieht man ihre Schläf' umweben.

Denn ganz unverwandelt bleibt ihr Leib,
Nachts auch scheint helldunkel die Kapelle,
Geht das Licht aus von dem heil'gen Weib,
Oder strahlt des Ringes Stein so helle:
Dort an ihrem theuern Sarkophage
Sitzt er, sie beschauend, ganze Tage,
Kränzt sie jede Morgenhelle

Einst vom Weinen fühlt er Schmerz im Haupt,
Drückt den Kranz von ihr sich auf das wunde —
Und, sieh da, genesen ist sein Haupt!
Schnell erzählt verbreitet sich die Kunde;
Jedes Tags die Harrenden zu heilen,
Muß man mit der Kränze Wechsel eilen,
Und die Kranken sind Gesunde.

Eine Blinde kommt da, leis und müd',
Aehnlich ganz der Todten anzusehen.
Selbst das Märzchen auf dem Augenlied'!
Hat die Mutter sich am Bild versehen?
Ist's Diana? — Schickt sie sich den Boten?
Und er kränzt sie mit dem Kranz der Todten,
Zitternd daß sie möge sehen!

Und sie sieht! — sieht sich vor Augen todt!
Doch ihr Schreck entzückt ihn nur unbändig,
Und geendet scheint ihm seine Noth!
Denn die Todte hat er neulebendig.
Mädchen, ruft er, dich muß ich besitzen,
Soll das Leben mir noch weiter nützen;
Sei den Willen mir geständig! —

„Darfst Du mein sein?" — Ja! schau' diese an! —
„Ach auch Todten kann man sich vereiden!" —
Todten zu gehören ist ein Wahn,
Willst du ihnen ihre Armuth neiden? —
„Gieb mir ihren Ring, dann will ich glauben!" —
Wie sich der nicht läßt vom Finger rauben,
Will er mit dem Messer — schneiden. —

Sieh, da zuckt die Hand aus seiner Hand!
Und die Todte schlägt die Augen auf, die blauen!
Und sie schaut ihn an — der's wohl verstand,
Und hin sinkt er todt vor Scham und Grauen.
Und als ob der Flügel Kraft sie trage,
Stellt sie schlank sich auf im Sarkophage,
Spricht sie, himmlisch anzuschaun:

Legt nun ihn an meinen kalten Ort!
Und zum Zeichen soll er nicht verwesen. —
Frei und ruhig schwing' ich mich nun fort,
Ewig dieser Erde zu genesen.
Sinnbefangen liebt ihr die Gestalten,
Doch den Geist vermögt ihr nicht zu halten —
Schein ist alles Menschenwesen.

Die vermißte Braut.

Legende.

O dürft' ich nur den Schleier nehmen,
Der Krone Erbthum sei doch hin;
Ich kann mich keinem Mann bequemen,
Obschon des Hauses Letzt' ich bin,
Ich kann des Herzens Macht nicht zähmen,
Mich hält ein unverletzlich Schämen —
Mein Bräutigam ist keusch und rein,
Todt und lebendig bin ich sein!

Mein Kind, dein Wunsch ist nicht zu stillen,
Dein Weinen macht der Mutter Schmerz;
Der Vater gab den strengen Willen,
O Tochter, gieb nun auch dein Herz!
Wie mächtig ist er, den er wählte,
Dem jede sich mit Lust vermählte,
Beharre nicht so sonderbar,
Sieh, selbst di: Heilige gebar!

Auch ich als Kind fromm auferzogen,
Sah oft die Himmlischen im Traum;
Nur Sternen war mein Aug' gewogen,
Doch gab ich Irdischem dann Raum.

Du darfst dich wohl dem Manne schicken:
Die frühe fand an Gott Entzücken,
Die wird die Gattin keusch und rein,
Wird einst die fromme Mutter sein. —

Sie weinte fort die Nächt' und Tage,
Sie schloß sich in ihr Zimmer ein,
Ergoß sich in Gebet und Klage,
Ihr Rabe war bei ihr allein.
Wie ihr Begräbniß bang vom weiten
Sah sie das Hochzeitfest bereiten;
Und als das Fest auf Morgen steht,
Da tritt der Bräut'gam zu ihr spät.

Nun bist du mein, bist mein, umschließen
Darf ich dich an die treue Brust!
Was mein ist, sollst du mit genießen,
Froh mit mir alle Lebenslust —
Du weinst? — du weinst in meinen Armen,
Entwindest dich mir ohn' Erbarmen —
Von deiner Schönheit Ueberfluß
Nicht eine Hand, nicht einen Kuß! —

Die Deine kann ich doch nicht werden,
So schön du holder Jüngling bist;
Mein Glück ist nicht von dieser Erden,
Seit früh mein Herz des Andern ist.
Mir ist ein Andrer einst erschienen
Mit Dornenkron' und sanften Mienen;
Zur Braut versprach ich dem mich ganz,
Ihm trag' ich meinen Jungfraunkranz. —

Er sinkt zu ihren Füßen nieder
Gequält von düstrer Liebeswuth,
Umschlinget, küßt die schönen Glieder —
Doch ihre Brust fühlt andre Gluth.
Sie reißt sich los, mit raschen Schritten,
Ihr ganzes Herz recht auszuschütten,
Eilt sie zum Garten, kniet dort hin
Wo einst der Heiland ihr erschien.

Hilf, Jesu, du der Hülfbereite,
Errette mich, ich trau' auf dich!
Maria, du Gebenedeite,
Fleh' du bei deinem Sohn für mich!
Erhör' mein Aug', ich kann nicht beten,
Die höchste Noth ist eingetreten;
O Vater, sieh herab auf mich!
Erhör', errett', errette mich!

Da kam ein Jüngling dargegangen,
Unsäglich schön und wunderbar;
Ein weiß Gewand hielt ihn umfangen,
Sein Antlitz war wie Licht so klar;
Der Mond beglänzte hell die Matten —
Der Jüngling hatte keinen Schatten.
Wie den die Jungfrau nun erblickt,
Zuerst sie wohl vor ihm erschrickt.

Komm' mit in meines Vaters Garten
Hinweg aus deinem Vaterland;
Dort magst du all' dein Leid verwarten,
Komm, Jungfrau, gieb mir deine Hand.

Holdsel'ger Jüngling, wer dich höret,
Dem ist ein jeder Wunsch verwehret;
Hat dich Mariä mir gesandt?
Welch Mahl hast du in deiner Hand? —

Laß sein das Mahl! Komm' ohne Zaudern,
Und nichts entsetze dich zu gehn;
Vor Trennung darf ja dem nicht schaudern,
Dem in der Welt zu bang geschehn;
Die jetzt der Erde du verlassen,
Sie sollst du wieder einst umfassen;
Wir ziehen in des Friedens Land
In ew'gen Lenz und Stillestand.

Drauf tagt der Morgen zu dem Feste,
Das Schloß wird reg, die Stadt wird laut,
Hell prangt der Dom, es harr'n die Gäste,
Das Beste fehlt, es fehlt die Braut.
Man sucht im Nahen, forscht im Weiten,
Das ganze Land durchhallt ein Läuten —
Ein Armband fand sich nur am Ort,
Wo sie gekniet — die Braut blieb fort.

Fahrt wohl, ihr Freuden dieses Lebens,
Weh, ohne dich, geliebte Braut!
Nun hab' ich Kron' und Land vergebens,
Wenn dich mein Auge nimmer schaut,
Zu deiner Väter goldnen Särgen
Will ich mich in die Gruft verbergen,
Vor deines Bildes Angesicht
Verlösche meiner Augen Licht! —

Nach langem Sehnen, bangem Leiden
Lag einst er vor dem Bilde todt.
Seit ihrer theuern Tochter Scheiden
Verging die Mutter still in Noth.
Einst mit dem Vater, stumm in Klage,
Verschieden sie an Einem Tage,
Und wurden beigesetzt zur Gruft,
Zu ruhn, bis die Posaune ruft.

Es blieb die Welt im alten Gleise,
Ein neuer Herrscher stieg empor,
Und dies Geschlecht ward still zum Greise,
Gemach sich's aus der Welt verlor;
Die alten Träum' und alten Schmerzen
Verloschen mit dem alten Herzen,
Und Andre wohnten neu nun da,
Wo Altes viel zuvor geschah.

Und dreimal ward das Kind zum Greise,
Und dreimal sich der Greis verlor.
Die Sonne schien so fort, so leise,
Sie ging und kam, und ging wie vor;
Viel Rosen blühten und verblichen,
Viel Wasser rauschten und entschlichen,
Viel Wolken zogen ein und aus,
Und vielmal ging's zur Ernt' hinaus.

Da saß ein Fürst mit Weib und Knaben
Nun in dem Schloß, im Reichsgenuß,
Die pflegten treu den alten Raben,
Den noch die Braut gelehrt den Gruß.

Ihr goldnes Armband, dort gefunden,
Trug nun der Rab' um Hals gebunden;
Hier hing auch, manchmal noch beschaut,
Das Bild von der vermißten Braut.

Da sprach der Jüngling dort im Garten
Zu Einem: Nun ist's an der Zeit!
Führ' heim die Braut in ihren Garten,
Gieb in ihr Land ihr dein Geleit;
Sie liegt da unter Palmen träumen,
Nimm, führ' sie schlafend ohne Säumen;
Wer gehn will in den Himmel ein,
Der muß zuvor gestorben sein.

Da schied er Mitternachts von hinnen
Und trug sie schlafend zu dem Baum.
Spät ward es wach vor ihren Sinnen:
O sel'ger Traum! — ach, nur ein Traum!
Da glänzt die Sonn' am Himmelsbogen!
Die Wolken ziehn, wie je sie zogen!
Noch fließt der Strom, wie je er floß —
Und dort steht meines Vaters Schloß!

Drauf Gott befahl sie ihre Sache,
Und ging zum Thor ein, sinnend-sacht;
Da rief sie an die ernste Wache:
Wer seid Ihr in der alten Tracht? —
Kennst du denn nicht des Fürsten Tochter?
Ihr lügt! der Fürst hat keine Tochter! —
Sie sah ihn an, sie schritt hinein,
Der Mann blieb stehn, als wär' er Stein.

Und durch die sonnerhellten Straßen
Ging sie nach ihres Vaters Haus.
Wie die Begegnenden sie maaßen,
Doch Jung' und Alte wichen aus.
Wohl mancher sprach da zu dem andern:
Die kommt wohl auch von langem Wandern,
Und kommt zu spät um hundert Jahr;
Das Mädchen war doch wunderbar!

Sie stieg nun in des Vaters Schlosse
Die Marmorstufen leicht hinan. —
Wie leer ist's heut von all' dem Trosse?
Mein Bild — wer hat's hierher gethan?
Wie wird die Mutter um mich zagen,
Was wird der strenge Vater sagen,
Der Bräut'gam ist er drinnen hier? —
So thut sie auf des Saales Thür.

Die Knaben, die sich drin vergnügen,
Erheben sich voll Furcht, und schrein:
Die Braut ist aus dem Bild gestiegen!
Sie kommt herein! sie kommt herein! —
Sie laufen, in der Mutter Röcken
Sich vor dem Geiste zu verstecken,
Die Braut! die Braut! — die Fürstin schaut,
Sie starrt — es schaut der Fürst, ihm graut.

Auf ihre Schulter fliegt der Rabe
Und grüßt: „Gelobt sei Jesus Christ!"
Und sieh, das Armband trägt der Rabe,
Das an der Braut der Fürst vermißt;

Und mit Verwundern und mit Grauen
Will keines seinen Augen trauen,
Und todtenbleich und kalt entsetzt
Lang steht sie da, und fragt zuletzt:

Wo ist die Mutter, wenn ihr's wisset,
Die gestern hier den Saal erneut,
Wo ist die Fürstin, die mich misset —
Wer du auch seist — wo ist sie heut? —
Die schläft in ihrer Gruft schon lange! —
O täusch' mich nicht, mach mir nicht bange! —
Ja, die ist lange todt und hin;
Viel Wasser rann seitdem dahin. —

O wehe, weh! wo ist mein Vater?
Der über dieses Land gebeut —
So wär sie todt! — wo ist mein Vater?
Wer du auch bist, wo ist er heut? —
Den hat die Zeit auch weggenommen —
Weh, weh! wo bin ich hingekommen? —
Ja, der ist lange todt und hin,
Viel Wolken zogen über ihn! —

So sind sie alle todt die Lieben!
Zerrissen ist das heil'ge Band.
Was todt war, das nur ist geblieben,
Und was da lebte, das verschwand! —
Und wo warst du, in welchen Landen?
Bist du uns aus dem Grab' erstanden?
Denn jung ist sich dein Sinn bewußt,
Und frisch der Strauß an deiner Brust! —

Laß mich von dem Geheimniß schweigen!
Und ahn' ich's auch, so sag' ich's nicht.
Doch sollst du mir die Särge zeigen
— Verweigre mir die Bitte nicht —
Was ich nicht schaute, daß ich's schaue,
Daß ich den todten Häuptern traue,
Und dort empfah' das Sacrament,
Nach welchem meine Seele brennt.

Und unterdeß, wie sonst vorhinnen,
Trat sie hinaus auf den Altan,
Und sahe mit verklärten Sinnen
Nun bald hinab, nun bald hinan.
Ein thränenlösend Lied im Munde,
Umschaute sinnend sie die Runde
Und staunte tief der Welten Pracht
Und lobte Gottes Rath und Macht.

Zur Messe rief nun hell das Läuten,
Da trat sie wieder in den Saal:
In Gottes Namen laßt uns schreiten! —
Es folgt' ein langer Zug zumal.
Und vor des Domes Hochaltare
Empfing sie ernst das Wunderbare;
Nun stieg sie erst zur Gruft hinein
Bei Rauchwerk und bei Fackelschein.

Hier liegt ihr offen in den Särgen?
Noch fromm gefaltet eure Hand!
Seid mir gegrüßt in euren Särgen,
Die ich auf Erden nicht mehr fand!

Und auch der Bräutigam? — verschonet,
Daß ich mit Jammer euch gelohnet! —
Voll Thränen sank sie dumpfbewußt
Hin an der Mutter todte Brust.

Und „heilig, heilig, heilig!“ tönte
Die Stimme vor dem Hochaltar —
„Ist Gott, Gott Zebaoth!“ so dröhnte
Das Chor; und weiter sang die Schaar:
Einst stehn wir bei Posaunenschalle
Auf aus den Gräbern, gehn wir alle
Vor Gottes Richterstuhl hinan,
Wie jeder that, wird er empfahn.

Nun schwieg das Chor; und Todtenstille
Ward um die Särge dumpf und feucht,
Noch über ihrer Mutter Hülle
Lag still die Jungfrau hingebeugt;
Und wie sie lang' und lang' gelegen,
Wie sie sich nicht will aufbewegen,
Und wie der Fürst die Händ' ihr bot,
Da war sie starr, da war sie todt.

Gesang der vermißten Braut.

Ach, sie sind alle todt, die Lieben,
An die einst dieses Herz mich band;
Nur einsam bin ich nachgeblieben
Zu schaun, wie Irdisches verschwand!

Wie liebt' ich euch mit heil'gen Wehen,
Die Sonne schien so neu, so klar!
Unsterblich war't ihr anzusehen!
Wie selig, selig ich da war!

Und all' das liebliche Gedränge,
Stets nah in anspruchloser Pracht!
Der Wolken Heer, der Blumen Menge!
Wer hätte das von euch gedacht!

Sieh, andre Kinder nun mit Kränzen
Auf jener schaudernd=alten Flur!
Die Wiesen blühn, die Mauern glänzen,
Und keines ahnt den Wandel nur!

Mich schreckt die Erde, dies Gewimmel,
Die Sonne, die ihr Licht vergißt:
Da, wo wir lieben ist der Himmel,
Wo Lieb' und Seligkeit uns fließt.

Da wo ich war, zu jenen Reichen,
Dort geh' ich freudig nun hinauf!
Laßt mich den stillen Todten gleichen,
Kaum schein' ich todt, so steh' ich auf!

In frommer Anmuth wird sie stehen
Die Mutter im erhofften Glück!
Wie wir geglaubt, wird uns geschehen,
Und froh giebt Christus uns zurück.

Die Ladung vor Gottes Gericht.

„Zu Hülfe! — Mörder! — Verschonet mein Leben!
Ich bin des Königs vertrauter Freund:
Don Benavides!" — „„Den suchen wir eben!
Dich, welchen das Volk der Mauren meint!
Uns auszurotten hast du ihm gerathen,
Da nimm den Lohn für deine Thaten,
Dein eigenes Schwert, das uns gedroht,
Geb' ewiges Schweigen dir, ewigen Tod!"" —

Und mit dem entrissenen Schwert durchstochen
Schreit Benavides gräßlich-laut.
Die Mauren spotten: „gethan wie versprochen!"
Und fliehn, in der Sturmnacht ungeschaut,
Vom nahen Palast des Königs entrinnend
Durch Martos Straßen das Feld gewinnend,
Durchschleichend mit klopfendem Herzen das Thor,
Sich rettend, zum Drachenfelsen empor.

Auf den Mordschrei kehren die edlen Brüder
Juan und Pedro Carvajal
Vom Heimweg aus dem Palaste wieder
Zur Hülfe bereit mit der Klinge Strahl —

Da sehn sie schon Benavides erblassen,
Den sie bei'm König so eben verlassen;
Beschienen von des Palastes Licht
Erkennen sie ihres Feindes Gesicht!

Sie ziehn ihm, erbarmend, den Stahl aus dem Herzen
Und stehn von dem raschen Tode gebannt;
Da kommen die Diener mit Fackeln und Kerzen,
Da kommt der König, das Schwert in der Hand;
Und liebend an seinen Arm gehangen
Von Furcht für ihn und von Zagen befangen,
Naht seine Tochter zugleich dem Kreis,
Drin steht sie wie die Lilie leis.

„Was nutzt dem Todten das leere Beklagen!“
Spricht endlich der König. „Hört es all':
Ihr habt mir meinen Freund erschlagen,
Ihr stolzen Brüder Carvajal!
Ihr wart ihm Feind'! Ihr seid ergriffen
Auf warmer That! Seht scharfgeschliffen
Das Richtschwert auch! — bei meiner Macht,
Ich räche den Freund, noch diese Nacht!“

Und tiefer redet er sich in die Rache
Und heischt: „Greift, bindet sie, unverschont!
Und zum Felsen empor, wo einst hauste der Drache,
Die grausende Spitze bescheint noch der Mond;
Ich mache Gesetze, Ich bin die Gerichte,
Und keine Gnade vor meinem Gesichte!
Dort sitz' ich zu Recht: — dort stürzt sie hinab!
Dort finden die Freunde der Feinde ihr Grab!

Da wirft sich die Tochter, bestürzt, ihm zu Füßen
Und fleht: „Mein Vater, der Kläger bist du?
Ach, sollen die Ungehörten büßen?
Die du beschuldigt, die strafest du?
Unüberzeugt und unvertheidigt,
Die nimmer das ärmste Kind beleidigt!
Mein Vater, mich fasset ein Grausen um dich,
Erhöre dein Kind — dein Kind bin ich!“

Doch der Vater stößt das Gefäß des Degens
Ihr laut vor die Stirn, daß sie blutet und schweigt,
Und er spricht, nicht achtend des besseren Regens,
„Sie stehen verstummt — Ich bin überzeugt!“ —
„„Sie stehen sprachlos — so flüstert sie leise —
Vor solcher Beschuldigung, solcher Weise!
Sie fürchten nur mir noch weher zu thun,
Drum siehst du sie schwer auf sich beruhn.““

Der König lächelt mit Grimm und höhnet:
„Ich kenne die Menschen; du siehst sie — blind;
Damit dich der Schuldigen Tod versöhnet,
So kommst du mit mir auf die Felsen, du Kind!“ —
Da rufen die Brüder: „Du sollst uns nicht beugen!
Wir sind unschuldig. Gott wird es bezeugen!
Gesetz von nur Einem ist Tyrannei
Auch ob es der menschlichste König sei!“

Der König winkt nur zum Gang auf die Zinnen —
Und alle das schmach-gewohnte Gesind'
Vollstreckt des frechen Willens Beginnen,
Von dumpfem uraltem Gehorsam blind.

Und vom Markt weg versetzt des Einen Wille
Die Menge hinauf in die Bergesstille
Wie Geister; und wie durch Zauberschlag
Wird hoch auf dem Felsen greller Tag.

Und nah hier ziehen die Wolken droben,
Rings funkelt der Sterndom feierlich;
Irr flattern die Adler, hinweggestoben,
Irr bergen die Eulen im Finstern sich;
Und an des geflohenen Wolfes Stelle
Sitzt stumm der König in Fackelhelle,
Und höher noch, hoch auf dem Drachenhaus
Schaun, liebend umarmt, die Brüder hinaus.

Da ergreift sie allmächtig das schöne Leben,
Und plötzlich ist Alles ausgethan,
Die freundliche Erde dahin zu geben
Wird Ernst und Wahrheit auf kurzen Wahn; —
„Dort ruht die Mutter in süßem Schlummer,
Die morgen weint in bitterem Kummer!“ —
„„Dort schläft mein Weib, und mein rosiges Kind!
Die morgen Wittwe und Waise sind.““

„O siehe: ein Mondregenbogen
Steht über unserem Jugendthal
Auf Donnergewölk sanft hingezogen —
Ach, alle Lust vergeht in Qual!“ —
Und Gott anflehend vor Menschengrimme
Ruft Juan mit feierlicher Stimme,
Und die Steine rufen's im Todesgrund —
Zum Könige laut mit begeistertem Mund:

„Ich lade dich vor Gottes Gerichte,
O König, der hier nur König heißt,
Ich lade dich aus dem Traumgesichte
Vor Gottes allesdurchdringenden Geist!
Am dreißigsten Tage sollst du erscheinen
Vor seinem Richterstuhl, dem reinen,
Vor Ihm, der jeden Gedanken kennt,
Und jeden Frevel bei Namen nennt!“

„Und die da, menschlicher Macht enthoben,
Gebaren, wie ohne Menschen und Gott,
Die haben einen Richter droben,
Der haucht ihr Wesen zu Schand' und Spott!
Du, der da sinnlos ein Volk vernichtest,
Sieh zu, wohin du vor Gott dich flüchtest!
Wir bestehn vor Gottes Richterstuhl,
Du aber stürzest zum Höllenpfuhl.“ —

Und eh' sie der Henker gestürzt in die Klüfte,
Schon sind sie verschwunden. Und jeglicher lauscht: —
Ihr Mantel durchsaust die Nebellüfte
Wie ein Adler, aus Wolken sich stürzend, rauscht:
Und in das athemlose Schweigen
Und in das scheue Hinunterbeugen
Dumpf aus dem Abgrund dröhnt es empor,
Und der Schall zerreißt jed' menschliches Ohr.

Da spricht der König, geheim erglühend:
„Am Ende der Welt ist das Weltgericht!
Mit Einzelnen, ihn vorausbemühend,
Befaßt sich der Vater des Lebens nicht —

Sein Sohn nur richtet dereinst uns alle,
Der einst auch ein Mensch war, wie wir alle —
Ich spreche der nichtigen Ladung Hohn!
Was wäre ein König sonst auf dem Thron!"

Da donnert es leis, tief murrend und mahnend
„Die Ladung drang zu dem Richter empor!"
Und alle beben. — Da treten ahnend
Die beiden Mauren zum König hervor:
„„Wir haben den Benavides erschlagen;
Du sollst dich nicht an die Unschuld wagen!
Denn über die Freunde — träumten wir nicht —
Hier sitzest du rasch zu falschem Gericht!""

Kein Mund antwortet den Mauren erschüttert,
Kein Ritter bewundert den Edelmuth!
Laut donnert es nah, der Fels erzittert,
Dem Könige stockt sein schuldiges Blut;
Laut schreit sein Kind, um den Vater geschlungen,
Und wieder die Hände zum Himmel gerungen;
Die Fackeln verlöschen im Regenguß
Und die Eulen krächzen den höllischen Gruß.

Nichts sagt der König, als: „Geht, sie begraben!"
Dann sitzt er im Finstern fühllos durchnäßt
Bis endlich zum Morgen; umschwärmt von den Raben
Weint bei ihm die Tochter im sausenden West;
Sie fühlt um des Vaters Mord die Schmerzen
Sie trägt die Furcht um den Vater im Herzen,
Denn alles, was ihren Lieben geschieht,
Das fällt auf der Frauen göttlich Gemüth.

Stumm bricht der Geladene auf von der Stelle
Nach Alcandete, der Mauren Hort;
Um Gott zu gefallen droht er die Hölle
Nicht-christlichem Volke, Brand und Mord —
Doch über der Stadt wehrt, strahlenversendend,
Das Sonnenschild Gottes ihm, heilig-blendend,
Da erschrickt er vor Gott, der ihn schaut, und flieht
Zurück nach Jaen, todtkrank im Gemüth.

Und dreißig Sonnenblumen erwählet
Die Tochter im Garten; und jeden Tag
Bang köpft sie Eine. Die Bleibenden zählet
Sie ängstlicher jeden Glockenschlag;
Sie führt ihm den Becher bittend zum Munde,
Preis't Gottes Gnade zu aller Stunde;
Sie trocknet dem Träumenden sanft die Stirn
Und weint, wenn er stöhnt aus brennendem Hirn.

Und als nur noch drei Blumen stehen,
Versagt ihr zum Blumenmorde die Hand;
Da ist es der liebenden Seele geschehen,
Da wird zu Wahn ihr Sinn und Verstand;
Sie verjagt von des Vaters Lager die Pfaffen,
Die, verstummt vor Gott, ihm nicht Rettung schaffen,
Zertrümmert das Tabernakel, und spricht:
„Gott fürchtet vor Licht und Juwelen sich nicht!“

„Sie fürchten sich alle vor Gottes Größe,
Wer wagt ein Gebet zu ihm — für dich?
Sie fühlen sich nichtig in ihrer Blöße
An Heilige keck nur wagen sie sich!

Und bist du nun todt — von Gott gerichtet,
Dann scheun dich die Priester. Ein jeglicher flüchtet
Vor dir und bei Einem Licht in der Nacht
Wirst du mit Grauen zur Gruft gebracht!"

Und als nur die letzte Blume geblieben,
Da rauscht es von fern, da blitzt es sie an,
Rings sieht sie den Himmel sich wölken und trüben,
Schwer rollet der Donner grausend heran —
Da hält sie der Vater sich fest in den Armen,
Doch fleht er zu ihr: Hab' mit mir Erbarmen!
Bei Gott nur ist Gnade — er ruft mich, so lind!
Drum laß mich! — Ich komme! — Komm mit! — Geschwind!

Und sinnlos starrt sie hinauf in die Blitze
Und schaut des Gottes blendenden Thron.
Und schaut die Kläger auf goldenem Sitze,
Und schaut den Vater — erwartend den Lohn —
Jetzt strengt sie sich an voll glühendem Schämen
Des Gottes Richterspruch zu vernehmen —
Da stürzt sie todt auf des Vaters Leiche*)
Mit bleichem Antlitz auf das bleiche.

---

*) Der Geschichtschreiber Ferreras, der diese Begebenheit uns überliefert, sagt zugleich, daß der König von Kastilien, Ferdinand der Geladene, genau am Termintage, dem dreißigsten nach der Ladung vor Gottes Gericht (am 17. September 1312), gestorben.

Das Weib mit der gläsernen Zunge.

Parabel.

Motto:
Wer das letzte Wort behält
Der besiegt die ganze Welt.

Es war einmal ein Weib
Mit einer gläsernen Zunge,
Sonst kerngesund von Leib
Und unverwerflicher Lunge.

Drob war sie so gut wie verdammt
Bei schwer=entsetzlichem Schweigen!
Was ihr im Busen geflammt
Das konnte sie keinem zeigen.

Die Zunge brach ihr ab
Bei jeder heftigen Rede;
Drum lebte sie wie ein Grab
Mit sich in ewiger Fehde.

Und wuchs ihr auch über Nacht
Die gläserne Zunge wieder —
Bald fiel sie ihr unbedacht
Vom Mund' als Scherben nieder.

Da kam ein Zaubrer zu ihr,
Den jammerte fast ihr Schweigen:
Leicht, sprach er, helf' ich dir
Bist du mein Weib, mein eigen!

Da ward sie seine Frau
Für eine eherne Zunge!
Und schwatzt vom Himmel das Blau,
Und schwatzt vom Affen das Junge.

Sie singet zu aller Stund',
Sie schreiet in alle Lande;
Ihr unverwüstlicher Mund
Macht keiner Göttin Schande.

All' ihre Schätze, ihr Gold
Froh schenkt sie ihrem Manne,
Ihm treu, gewärtig und hold,
Und füllt ihm mit Weine die Kanne.

Ganz müßig kann er nun sein,
Ganz ruhig kann er nun liegen —
Doch weiht sie zum König ihn ein,
Die Welt wird sie ihm besiegen.

Und fragt ihr: Wer ist das Weib?
Und wer ist der Zaubermeister? —
„Die Zeit" ist der heilige Leib,
Ihr Mann — nun Gutenberg heißt er!

Der thörichte Bettler.

Ein Narr ging um so Tag für Tag
Sich Gaben bettelnd in seinen Sack.
Er kniete nieder vor der Katze
Und bat um die Pfoten, nur um eine Tatze!
Die Katze spuckte: Die kann ich nicht geben,
Wie fang' ich da Mäuse? Das kostet mein Leben!
Er kniete vor dem Strauß in den Sand
Und bat nur um ein Bein — vor der Hand.
Der Strauß ward böse: Das kann ich nicht geben,
Wie kann ich da fliehen? Das kostet mein Leben!
Er kniete hin vor den Bettelmann
Und sprach ihn um seinen Bettelsack an.
Der Bettler bat ihn: Den kann ich nicht geben,
Wie samml' ich da Brod? Das kostet mein Leben!
Er kniete hin vor den König Saul
Und bat ihn um Freiheit und eignes Maul
Nun — eine Krone die könnt' ich schon geben,
Die Freiheit aber — die kostet mein Leben.
Er bat drei Hexen um ihre Zungen,
Die schimpften ihn einen dummen Jungen.
So kniete und bettelt' er Tag für Tag
Und hatte am Abend nichts im Sack.

Was er nie gebeten, das hatt' er nie: Brod;
So bat er den Tod nun um den Tod.

Nein, sprach der, ich kann mich nicht selbst weggeben.
Tod schenken die Aerzte, das ist ihr Leben!
Denn überhaupt, mein verrückter Freund,
Ihr bittet bei falschen Leuten, wie's scheint,
Und bittet um das, was sie sind, nicht haben,
Denn was Jedwedes Leben ist,
Das kriegst du nimmer zu dieser Frist.
Als sollte die Katze dir Mäuse haschen,
Als sollte die Maus dir vom Milchtopf naschen!
Doch bitte drei Weiber um ein Wort,
Da gehst du reichlich beschenket fort!
Drum bitte am liebsten um Worte, Versprechen,
Um „Halten" bitten, das mahnt an Gebrechen.
Ich bin zwar nur der alberne Tod,
Doch kenn' ich die Menschen — aus ihrer Noth.

Der Bettelmann hat das zur Lehr' genommen,
Hat stets den Sack voll Versprechen bekommen,
So daß er hat können vom Winde leben,
Viel Andern noch reichlich davon geben;
Hat große Schätze davon erworben
Und ist noch an der Windsucht gestorben.

Scherzvogel.

Fabel.

Scherzvogel hatte einmal gesagt:
Herr Bruder Oekonom, es tagt!
Die Welt hat jetzt es zu hoch gebracht!
Die Erfahrung wächst uns zu Kopf mit Macht —
Aus weißem Klee von süßer Weide
Wird Wolle wie Schnee und fein wie Seide!
Was martert ihr erst die spanischen Schaafe
Ihr plagt euch damit zu eurer Strafe,
Thut ab, thut ab das theure Vieh,
Aus Grase zeuget ihr Wolle hie!

Das hat dem Bruder Bauer gefallen,
Dem ersten Bauer, und darauf allen.
Die schaffen die spanischen Schaafe ab,
Die deutschen finden dabei ihr Grab.
Kein Lämmlein blökt in den Ställen: meh!
Die Brüder Bauern säen nur Klee,
Den weißesten Klee auf süßester Weide
Und warten davor auf die Wolle wie Seide!

Sie nähn mit den Weibern an furchtbaren Säcken,
Die schreckliche Wolle hineinzustecken.
Scherzvogel trifft sie im Schatten sitzen,
Und wie sie doch von der Arbeit schwitzen
Und hört mit Erstaunen was sie gethan,
Und lacht daß er weint, und weint sie an:
Gott, ohne Schaafe ist nichts gethan!
Zum Scheeren muß man doch Schaafe ha'n.
Auf Erden braucht es ja Mittelspersonen!
Die Schaafe gehören zu solchen Patronen!
Zum Weine bedarf's die Reb' und den Stock
Und zum Zicklein bedarf's den Ziegenbock,
Die thun mit Freuden die alten Wunder,
So war es, so bleibt es, so ist es jetzunder.
Und sprach ich von gutem Futter, ei, ei
So meint' ich die deutschen Schaafe dabei,
Die Landesschaafe, die Landesart!
Und ihr beginnt so thörichte Fahrt!

Der Helm zur Axt.

Ne ansam des.
Sueton.

Ein schlauer Mann weiß keinen Rath,
Wie er der Erde alte Saat,
Den großen Urwald um sein Haus
Vertilge von der Wurzel aus,
Damit er von der Höh' herab
Rings schau' ein ödes weites Grab!
Der schlaue Mann denkt einmal so
Und wird des Lebens eh' nicht froh!
Bei einem Zaubrer in der Höhle
Hat er für seine eigne Seele
Sich einen großen Sturm gekauft —
Doch der hat auch sein Haus zerrauft,
Es eingestürzt, ihn schier begraben!
Drum möcht' er lustiger es haben.

So legt er hinter'm Wind bei Nacht
Nun Feuer an des Waldes Pracht.
Doch hat er nicht den Wind bedacht,
Der setzt dann um aus freier Macht
Und peitscht mit Flammen, Gluth und Rauch
Den Mann in Teich bis über'n Bauch;
In seine Haare fliegen Funken,
Er muß den Kopf in's Wasser tunken!

Doch statt in solcher Angst und Pein
Sich selbst zu bessern, fällt ihm ein
Aus Wuth und Rache seiner Thaten:
Wie doch das Werk ihm soll gerathen!
Vertilgt nur wird durch fremde Kraft,
Was selbst erst sein Verderben schafft!

Jetzt hat er's richtig ausgefunden.
Er schmiedet eine Art zur Stunden,
Nichts fehlt ihm, als der Stiel — der Helm!
Und vor den Wald nun tritt der Schelm
Zieht tief vor ihm sein Hütlein baß
Verneigt die Nasen schier in's Gras,
Und spricht: Ihr hocherhabnen Herrn,
Selbstständig, wurzelfest — kurz: Herrn!
Ihr Millionen große Herrn,
Hört meine kleine Bitte gern:
Vergönnt mir, ach, nur einen Ast,
Ein Stück davon nur, eurem Gast!
Ich bin ein alter schwacher Mann,
Der ohne Stock nicht gehen kann! —

Da bückt sich eine junge Eichen,
Daß seine Hand sie mag erreichen
— Das junge Volk fühlt leicht Erbarmen —
Er aber bricht mit falschen Armen
Den Wipfel ihr vom Leibe weg,
Drauf ohn' Habdank nur geht er keck.
Die böse That ist schnell geschehen,
Zu spät die alten Bäum' es sehen.
Ein tiefes banges Weh erschallt
Aus jedem Baum im ganzen Wald,

Sie weinen alle herzlich-laut,
Als ob es regnet oder thaut,
Die kleinen Vögel selber klagen,
Wie Kinder mit den Aeltern zagen;
Die großen starken Bäume zittern
Vor klarer Furcht, wie bei Gewittern,
Und klagen: Weh! Nun hat der Schelm
Zur unbrauchbaren Axt den Helm!
Nun haut er nach und nach uns um,
Die wir verrathen stehn und dumm!
Wir helfen selbst uns auszurotten,
Zur Schmach noch wird man unsrer spotten.
Ihr andern Wälder mögt es hören,
Und laßt euch, klug durch uns, beschwören:
Gebt keinen Ast zu keinem Helm!
Sonst tilgt euch durch euch selbst ein Schelm!
Gebt nicht das R vom kleinsten Rechte,
Sonst werdet ihr aus Herren: Knechte!

Sankt Peter mit dem Pudel.

Legende.

Motto:
Esel dulden stumm,
Allzugut ist dumm.
Lebensregel.

Sankt Peter saß am Himmelsthor,
Da winselt es draußen fromm davor,
Doch bescheiden kaum aller sieben Stund'
Zuletzt schwach boll es mit frommem Mund
Und wedelte, wie mit dem Schwanz an die Thür.
Sankt Peter schlummerte für und für,
Jetzt kommen so selten noch Christen herauf;
Da boll es hörbar. Da that er auf
Und sah gar einen Hund, nicht klein,
Der wollte auch in den Himmel hinein.
Er glaubte: das ist der Edelmann,
Der zum Hunde worden, lobesan,
Und frug ihn barsch: Was willst du hier?
Hier gilt kein strafverhertes Thier;
Wer seinen Himmel auf Erden gehabt,
Wird billig darauf mit der Höllen begabt.

Ach, spricht der Hund, den Himmel nicht —
Ich suche nur meines Herrn Gesicht!
Und da er doch muß im Himmel sein,
Will ich unter seinen Stuhl nur hinein!

Sankt Peter schilt: Ein neu Verlangen!
Gewiß ist dir's bei ihm zu wohl gegangen.
Seinen Namen zu nennen kann dir nicht schaden!

— Sie nannten ihn alle nur Ew. Gnaden,
Und immer war er mit, ach, so gnädig!
Von Knochen war mein Bauch nie ledig —
Ich hatte mein' eigne Hundehütte
Und jährlich frisches Stroh, eine Schütte.
Mein Halsband war mit Sammet gefüttert.
Mein guter Herr! Heil, wer ihn nur wittert! —

Da sprach Sankt Peter mit sanftem Mund:
O du frommer und getreuer Hund!
Doch sage mir an, du dankbar Thier,
Was hast du auf deiner Nasen hier?
Da glüht eine lange kahle Stelle,
Die starrt so blutroth, wund und helle —
Die Nasen ist gar ein empfindlicher Theil!

Drauf sprach der Hund: Ach Herr, sie ist heil,
Sie heilte von einem Male zum andern!
Vor langer Weile — unter andern —
Betropfte sie mir mein Herr — nur im Scherze —
Mit brennendem Siegellack frisch von der Kerze
Und drückte sein adliges Wappen mir drauf;
Dann rief er zum Hochgeehrten: Nun lauf!

Da sprach Sankt Peter: Im Höllenpfuhl
Da sitzet dein Herr wohl, auf glühendem Stuhl.
Jed' anderer Hund wär' lange todt —
Ich thue dir auf, denn es thut schier noth,

Daß Thiere nun werden in Himmel genommen,
Da endlich so wenig Christen mehr kommen;
Auf jeder humanen Eisenbahn
Ist Thieren ein Kasten aufgethan;
Doch sag' mir erst: Was für ein Hund du bist,
Der so duldend, so stumm — und so dankbar noch ist?

Da verkroch sich der Pudel, als müßt' er ihn schlagen,
Und sprach, ganz blaß vor Furcht und Zagen:
Ich bin nur ein armer Hund von der Gasse —
Ich bin — verzeiht mir! — ein Deutscher von Rasse.

Und schnell wie der Wolf war er fort und hinaus!
Da schämte Sankt Peter und weinte sich aus.
Drauf sah er der Spur nach auf der Stelle:
Ob er seinem Herrn auch folg' in die Hölle?

Prometheus und der Nachtwächter.

Nachtwächter
(in verlorenem Dorf am Kaukasus).

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Was hör' ich!
Solch ein Wort schlug noch nicht an mein Ohr,
Mein Blut schäumt mir wie Most.
Bis zum Hals strotzt es herauf,
Ich ersticke vor Entzücken,
Wie wenn die Mutter Tigerin
Den jungen Tiger zum erstenmal brüllen hört.

Nachtwächter.

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

O du alleröffentlichster Redner
Offenbar Erhabenster, Heiligster!
Komm heran, komm herauf,
Mann mit dem Schaafpelz,
Mann mit dem Horn,
Mit dem Horne der Macht,
Komm heran, daß ich dich küsse!

Sprich: welcher Gott, oder welcher Herrscher
Schickt dich, solche Worte zu reden
In der gestirnten heiligen Nacht
Ueber schlafende Menschen und Götter?
Oder schickt dich der Bürgermeister?
Nun — o wie von Weisheit durch und durch
Getränkt ist dann erst meine Erde!

Nachtwächter.

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Hörst du denn nicht, Kerl,
Göttlicher, verfluchter Kerl!
Hast du denn kein ander Wort mehr noch im Hals,
Du von der Freiheit gelernter Staar,
Mann mit dem Horn,
Mit dem Horne der Macht!
— Er hört nicht, er balzt sein Abendgebet!
Doch was ereiferst du dich
Noch, du vergessener, bemooster Prometheus!
Denn nur der Titan bleibt,
Aber die Götter versinken mit den Menschen,
Die vor ihnen knien, sie zerfallen
Mit der Rauchpfanne, verwehn wie der Rauch;
Und nur das Bürschchen Eros
Schleicht noch auf Erden, kinderstiftend,
Und die Hetäre horcht,
Und Hermes, der Handelsmann, der Trödeljud',
Glaubt nun wirklich der Gott der Menschen zu werden, zu sein!
Aber Hornist, Trost der Welt,
Kommst du noch nicht!

Ich rufe, Ich!
Hier ist keiner, als ich!
Aber was soll er mir sagen, erzählen, was?
Weiß ich nicht Alles, Alles!
Ich muß noch lachen, herzlich lachen
Ueber die Athener, die dummen Archonten!
So recht, Archonten:
Dem Sokrates, der falsche Götter gelehrt,
Dem gebt ihr därmezerschneidendes Gift!
Aber dem Aeschylus,
Der dem hochweisen Rath
Und der versammelten Schaaf-
Heerde, die Volk heißt,
Und den Mauleseln, die Priester sind,
Unter meinem Namen
Aus schallender Maskenmund-Trompete
Gerade unter die Nase sagt:
Euer Gott stürzt vom Thron
Und all sein Gesindel hinter ihm drein,
Da er nicht hört, wie ich ihn rette. — —
Diesen lassen sie frei ausgehn!
Denn es sagt's aus ihm der größte Titan,
Der bis zur Furcht geliebte
Angestaunte Prometheus — Ich!

Nachtwächter
(wieder wo anders).

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Feuer! Licht!
Und wie dumm, oder wie machtlos
Der Götter Gott war: —

Statt den Menschen das Feuer und Licht
Wieder zu nehmen,
Schließt die Gewalt, die abscheulichste
Alles Abscheulichen, eine verhaßte Schelmin,
Mich, der es brachte,
Mich, sich selber verhöhnend und verlachend,
Mich an den Kaukasus!
Tolle Ohnmacht,
Richtige Rache!
Darum schwieg auch die Kraft!
Aber, Nachtwächter, merke dir das!
Die Feuer und Licht
Bringen, die leiden.
Aber das Feuer und Licht
Ist unstrafbar, unauslöschbar,
Zeräschernd und zerleuchtend
Unmenschliches Wesen.
Doch nicht allein die Archonten sind blind
Und die Götter taub vor Zorn,
Auch der Mann mit dem Horn,
Er kommt nicht!
Und ob ich gleich Alles ja weiß,
Und, so klar wie der Handteller vor mir,
Klar die Erde mit ihren Geslechten liegt,
Freut es mich doch singen und sagen zu hören,
Was mein Feuer und Licht gethan!
Denn so freut sich der großen Götter
Allergrößter, der ur- uralte Pan,
Wenn ihm die Lerchen
Von seinem Frühlinge singen!
Wenn ihm Bräutigam und Braut
Nachts im Brautbett von Liebe reden!

Wenn ihm das Wasser von Eisbergen
Und die Sonne von Mondfinsterniß spricht!
Da freut sich der alte Vater
Herzinniglich,
Und scheint nun erst nicht zu wissen,
Daß er der Götter Gott geworden,
Daß er das Herz ist des Künstlers im Eis,
Und das Sonnenauge
Und das Menschenlächeln —
Der alte gute Mann,
Der hervorgeglänzt
Aus den schimmligen Höhlen,
Nun den Thron bestiegen,
Nicht mehr zu fallen
Wie die anderen alle,
Die Götter geheißen;
O du Pan, nicht der armen Hirten
Armer Syringenbläser,
Sondern du selbst, du alles selbst, des Orpheus Pan,
Der große, der die Welt ist,
Himmel und Erde und Sterne
Die leiblichen Glieder.

Das sei dir gesagt, Zeus!
Und die deinen Thron bestiegen,
Oder besteigen möchten und stürzen möchten:
Die Bilder der Menschen,
Der Menschen, Straflosen wie Feuer und Licht,
Der leiblichen Glieder
Des alten unbekannten Gottes.
Aber von euch, Menschen
Will ich weiter von nichts

Wissen und weiter von nichts
Hören, seit ich vom Ufer Massilia's her
Eure Hymne gehört!

Nachtwächter.

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Mann im Schlafpelz,
Wenn ich nicht wüßte, ich trüge hier fest,
Glaubte ich, ich ginge da drunten
Selbst bei den Hütten der Menschen
Sie mahnen, sie loben,
Daß sie Feuer und Licht
Tragen, und beschützt von meinem Namen
Der Athens-Archonten lachen
Und der Rache der sterbenden Götter.

Nachtwächter
(noch einmal).

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Vermischte Gedichte.

Das Gastmahl.

Heut am ersten Frühlingstage
Heut soll bei mir Gastmahl sein!
Steht die Sonne in der Waage,
Steh' auch alles gleich mir ein;
Nach so manchem sauren Tage
Will ich auch einmal mich freun!
Harrend schon voll Ungeduld,
Wohlbewußt der langen Schuld,
Sitz' ich in des Saales Frische
Froh am reichgedeckten Tische.

Nah und fern an meine Lieben
Hab' ich Boten ausgesandt,
Jedem klar den Weg beschrieben
Ort und Namen ihm genannt.
Wo sie sich nur umgetrieben?
Ob die Freunde sich gewandt?
Noch kein Reiter sprengt voraus,
Noch kein Wagen hält am Haus!
Ueben sie mir wohl Vergelten?
Denn ich selber muß mich schelten.

Stets vermied ich ernst die Menge,
Denn sie ist uns nur zur Last,
Zog mich strebend in die Enge
Ohne daß ich wen gehaßt;
Stets beklomm mich das Gedränge
Weil mein Sinn es nie gefaßt;
Aber auch der beste Freund
Wußte kaum, wie ich's gemeint;
Ein Wahrsagergeist der Schmerzen
Lebte mir im weichen Herzen.

Einst — wenn ich mich frei gerungen,
Wenn mein Auge, rein und klar,
Zur Natur hindurch gedrungen,
Wenn mir alles Schöne wahr;
Wenn das Gute schön gelungen
Und Versäumniß nicht Gefahr —
Dann, dann wollt' ich erst mich freun,
Ganz ein Mensch mit Menschen sein,
Bis dahin — indeß — erstreben,
Was man legt als Grund zum Leben.

Und nun endlich bin ich fertig,
Und ich bin ein Mensch, ein Mann,
Bin der Freunde treu gewärtig,
Jeder trifft den Alten an!
Garten, Haus und Hof ist fertig,
All' was noth that, ist gethan.
Jeder trifft sein Leibgericht
Lieblings=Wein und froh Gesicht!
Alles hab' ich ihnen eben
Ganz, mit Freuden hinzugeben!

— Doch kein Bote kehret wieder!
Schon ist's Nachmittag, um Drei!
Zweifelnd geh' ich auf und nieder,
Furcht befällt mich, Scham und Reu;
Was du thust, thut man dir wieder,
Altes Wort wird an dir neu!
Ist mir doch wie Mitternacht,
Bang als wär' ich jäh erwacht!
Ach, wie lang zu herbster Strafe
Lag die Seele mir im Schlafe!

Sieh, da kommt der erste Bote!
Naht, und sieht mir in's Gesicht:
„Send' uns, Herr, nicht mehr an Todte —
Deine Aeltern sind — im Licht!“ —
Und so spricht der zweite Bote:
„Deine Freunde leben nicht!“
Und die Boten alle stehn
Starr, wie sie mich Starren sehn;
Mich Verlassenen verlassen
Sie, und sehn mich noch erblassen.

Schwer wie Nebel, fällt mein Wähnen,
Endlich schmilzt das starke Herz!
Heut erst, heut erst wein' ich Thränen
Heut erst fühl' ich wahren Schmerz!
Nach dem Vater fühl' ich Sehnen
Nach der Mutter stöhnt mein Herz,
Stöhnt nach jedem theuren Freund,
Der's so treu mit mir gemeint!
Doch ich schlief wohl dreißig Jahre;
Ach, und sie — begrub die Bahre.

Als ich so verzagend stehe,
Treten fünf Gestalten ein;
Wie ich, sie erkennend, sehe —
Sind sie alle Fünfe mein!
Aber nicht der Vater — wehe,
Nicht die Mutter ist es, nein!
Nicht die Schwester kommt zu mir:
— Meine Töchter sind es — vier!
Und mein Weib mit unsrem Sohne
Bringt mir eine Myrtenkrone.

„Nimm uns an, für deine Gäste" —
Spricht die gute Seele leis;
„Sieh, zu deinem Lebensfeste
Sind wir da, für deinen Kreis,
Für dein Herz auch — für das beste
Manneshez, so viel ich weiß;
Und so lang es lieben mag
Ist ihm schöner Göttertag!
Wir vertreten — wir ersetzen
Dir die Welt mit ihren Schätzen."

Wir nun, lächelnd, gehn zu Tische,
Wir sind's All, mit uns allein,
Sitzen in des Saales Frische,
Wir entsiegeln uns den Wein;
Und die leeren Plätz' am Tische —
Sollen für die Enkel sein!
Eh' das Herz nicht aufgewacht,
Ist am hellen Tage Nacht.
Aber was wir auch versäumen,
Lebt im Geist uns, kommt in Träumen!

Wer nicht auf der Erde lebet
Hat schon eine Welt versäumt!
Heil'ge Alte, die gestrebet,
Und uns Nachwelt sich geträumt!
Daß die Geisterwelt dir lebet
Ward dein Geist dir eingeräumt;
Aber wie sie lebt und war
Sieh du an den Deinen klar:
Sie bedeuten, dir ergötzlich,
Und sie sind, dir unersetzlich!

Reiserath.

Fröhlicher Freund.

Nimm den Stab, o Freund, und wandre,
Laß dein Herzchen nicht zu Haus,
Ein' ist endlich wie die Andre,
In die Welt geht's rund hinaus.

Der Herzliche.

Nur ein Wort, dann sei's geschieden:
Nie vergiß der Treuen Kuß!
Aus der Sehnsucht reift der Frieden,
Aus Entbehren wächst Genuß.

Gerichtshalter.

Alles muß nicht förmlich gehen.
Laut bekannt und festgemacht!
Vieles mußt du halb verstehen,
Viel gethan sein, eh' gedacht!
Neben Leben ist kein Leben,
In den Strom! da schwillt die Brust!
Leben bringet wieder Leben,
Und die Lust macht wieder Lust.

Weiberkenner.

Dir die Herzenschlüssel geben,
Find' ich eben nicht so nöthig;
Doch — ein Rath im Liebeleben,
Dazu bin ich wohl erbötig.

Liebe nur, so kannst du lieben,
Und sie werden dich schon üben;
Doch — die Schönste ist die Beste!
Wie die Frucht entfällt vom Weste,
Sinkt sie in die eigne Neigung
In des Schönen Gunstbezeugung;
Ueberrascht ist auch gewonnen,
Und erlaubt ist auch die List!
Fröhlich in dein Glück geronnen,
Wenn du eben glücklich bist —
Alle Liebe geht zu Ende.
Dich beschützten Amor's Hände!

Reicher Vetter.

In der Welt sein Glück zu machen,
Braucht es drei sehr rare Sachen:
Erstens Geld, und zweitens — Geld!
Drittens Geld! Geld schreit die Welt.

Emporgekommener.

Adel war von je auf Erden,
Stets ein besseres Geschlecht;
Was man nicht ist, kann man werden,
Und wer Macht hat, der hat Recht.

Künstler.

Möchtest du im stillen Busen
Rein der Meister Wonne tragen,
Und geliebt von allen Musen
Schönem nur dein Leben wagen!

Pfarrer.

Möchte, als das Schön' im Wahren
Dir sich Glauben offenbaren!
Alle andern bleiben Narren,
Aber wir — wir bleiben Pfarren!

Alte Tante.

Bleib' zu Haus' und nähr' dich spärlich!
Reisen, reisen ist gefährlich!
Alles ist in unserm Kreise —
Nein, ich rathe nicht zur Reise!

Gleichaltriger.

Was die Jugend nur beglückte,
Haben wir genug gethan;
Wann das Neue sich beschickte,
Fangen wir das Alte an.

Vater.

Laß der Mutter Thränen sagen,
Was die Gute wünscht und blickt!
Sei nun Ich, in deinen Tagen,
Und so sei an's Herz gedrückt!

Der Scheidende.

Soll ich bleiben, soll ich gehen?
Fernelocken! — Heimathwehen!
— Alle, die mich hier umstehen,
Alle müß' ich wiedersehen,
Keinen decke mir der Rasen! —
Schwager, fort, und frisch geblasen!

Der Kelch der Liebe.

Jüngst an einem schönen Maienmorgen
Ging ich, mich der Blüthen rings zu freuen,
So mit junger unbesorgter Seele
Frisch und froh nach meiner Rosenlaube.

Wie ich, vor den neuerschloßnen Blumen
Hie und da verweilet, mich ihr nahe,
Seh' ich drinnen an dem Gartentische
Mit Verwundern still ein schönes Knäbchen,
Splitterfasernackt, gar geschäftig
Walten. Neubegierig, sein Beginnen
Zu belauschen, schleich' ich mich auf schwebend
Leisen Zehen nah hinzu im Grase,
Spähe durch ein Ritzchen in den Zweigen,
Kann dem Kinde grad' in's Antlitz schauen.

Auf dem Tische steht ein goldner Becher;
Viele frischgepflückte, noch bethaute
Blumen, viele Arten Zauberkräuter
Liegen vor ihm lieblich durcheinander;

Faßt davon, soviel die Händchen halten,
Preßt den Saft daraus in seinen Becher,
Strengt sich an, die Augen festzudrückend,
Presset, daß die weiße Stirn sich röthet,
Daß er roth wird bis an beide Oehrchen,
Daß die blonden Locken ihm erzittern,
Daß ihm Thränen, Thränen drein mitperlen,
Und den Athem lassend stöhnt er müde.
Als das Gold nun wohl des Saftes voll war,
Oeffnet er ein himmelblaues Fläschchen,
Tröpfelt draus, die Mischung süß zu würzen,
Daß die ganze Laube köstlich duftet,
Süßer als von meinen Rosen allen,
Daß ich oft erathmend recht mich labe.

Von dem Nektarduft gelocket, flattern
Sommervögel zu ihm, zu dem Kelche,
Kosten, fliehen mit benetzten Schwingen.
Eine Nachtigall vom Laubgewölke,
Wie vertraut dem wundersamen Knaben,
Setzt sich auf den Rand des Kelches, nippet,
Hebt das kleine Köpfchen in die Höhe,
Und mit oftbewegter Kehl' und Schnabel,
Wie es recht mit Acht zu schmecken, nispert
Langsam sie vom Zaubertrank herunter,
Dann entschlüpft sie auf das Laubgewölbe,
Schlägt, daß mir die Seele ahnend banget.

Selbst die Bienen summen um den Becher,
Saugen, legen dann als eine Maske
Sich um sein Gesicht, als Kettentraube
Hängen sie, als Bart an seinem Kinne;

Und die Eine, die gesogen, schwirret
Fort, und fliegt mir grade an die Lippe,
Daß ich ihren herben Stich befürchtend
Schreie.

Kam der Knab' hervorgesprungen,
Sieht mich wehren, stehet, will erst zürnen,
Doch dann spricht er: Laß, sie will nicht stechen!
Und ich fasse mich, und frag' erbittert:
Sag', was brau'st du hier in meiner Laube,
Und wer bist du selber, nacktes Bübchen?
Denn verwundert schau' ich dich schon lange!

Leicht erwiedert er: dein Kinn schon bräunt sich,
Solltest du noch nicht den Amor kennen?
Läßt hineingeh'nd mich die Purpurflügel
Sehen; mit dem sanftgefärbten Finger
Zeigt er, abgelegt, mir Pfeil' und Bogen,
Spricht: Ich mische mir den Kelch der Liebe.

Und ich bat: O lieber Amor, laß mich
Deinen vielgerühmten Kelch nur kosten!
Nur den Rand der Lippen mir benetzen —
Dann will ich dich gern nicht mehr beschweren!

Willig führt' er mir ihn voll zum Munde,
Schalkhaft lächelnd sich die Lippe beißend
Wie zu meinen: Koste nur, du Guter!

Ich, den bittersüßen Kelch nun schmeckend,
Griff gewaltsam in des Amor's Hände,
Daß ich ganz auf einmal ihn entleere! —

Doch er zog bedächtig ihn zurücke,
Wie gutmeinend, blickt' er ernst und weise,
Und ich sah betroffen ihm in's Auge.

Jede andre Kost seitdem verschmähend,
Wär' ich lang verschmachtet, netzte gnädig
Mir der Gott nicht öfter meine Lippen;
Und vermein' ich schon vor Qual zu sterben —
Einen Zug aus seinem Nektar-Kelche,
Fühl' ich wieder jauchzend mich im Leben!

Die Nacht in der Gallerie.

In die Gallerie war ich gegangen,
Denn begeistert bin ich nirgend süßer.
Und wo fänd' ich sonst so viel des Schönen,
O Natur, wo ich es immer suchte;
Denn hier lebt ja deines Göttergeistes
Innere, gestaltenreiche Schöne,
Die in wonnereichen Schöpferstunden
Deine Heiligen herauf beschworen,
Heiß beseelt mit ihres Busens Feuer,
Holdgekleidet dann mit deinem Purpur,
Deinem Golde, und den tausend Farben,
Die geheimnißvoll im tiefen Meere
In dem Blut der Schnecke du bereitest,
Du in Stein und Erz verschlossen reifest,
Die aus heißen Balsambäumen duften,
Die mit Sonnenglanz du dann beleuchtest!
Dort im Anschaun meiner schönen Hebe,
Die ich zart vor allen andern liebe,
Die mit ew'gem Blicke stiller Neigung,
— Nur entzaubert in der Bilder Leben —
Schien im Innern für den Freund zu schmachten,
War ich, stillvergessen, eingeschlafen,
Süßer Sehnsucht Thränen an den Wimpern.

Da berührt mir Glanz die Augenlieder,
Wie die Perle sanftes Licht durchzucket,
Innen mir den Augenstern erhellend.
War's der Mond, der in die stille Halle
Glänzend seine reinen Strahlen legte!
Richt' ich hinter'm Schirme meines Lagers
In die Höhe mich, und schau' und schaue,
Ob ich meinen Augen solle trauen –
Auf den Bildern fängt sich's an zu regen;
Wie ich längst geglaubt, daß sie sich alle
Nur verstellten, wie ich heiß gesehnet,
Seh' ich sie entzückt lebendig werden!
Aphrodite dehnet, wie ermüdet
Von der täuschend ungerechten Stellung,
Ihres schlanken Reizes Götterglieder,
Schwebt mit leisem, ungehörtem Schwunge
Sanft empfangen in den Saal hernieder.
Wie sich die Gestalten blüh'nder Bäume
Nieder neigend in den Wasserspiegel
In die klare Fluth hinuntertauchen;
Also schweben leis die Bilder nieder,
Leer verlassend goldne weite Rahmen.
Auf von ihrer Orgel steht Cäcilia;
Bachus setzt den Becher ab vom Munde
In des Lebens schöne Feier schwebend;
Guido Reni's bleiche Häupter seufzen,
Sich das Blut von ihren Stirnen streifend;
Kleopatra schleudert fort die Otter,
Und Andromache, die Augen trocknend,
Läßt Astyanax vom müden Arme,
Auch die Reh' und Löwen gehen freundlich
Unter dem Gewühle hin und wieder,

Und die kleinen schönen Christuskinder
Spielen seltsam miteinander selber!
Juno hebt Johannes an den Busen,
Herzt und küßt das liebe Kind, dann läuft es
Sich die Wange haltend hin zur Mutter.
Alle Harfen klingen himmlisch, himmlisch!
Ja die Blumen alle, fast betäubend,
Duften; Papagei'n und hundert Vögel
Flattern über allen hin und wieder.

Und da kommt gelassen meine Hebe —
Schneller schlägt mein Herz, durch alle Adern
Fluthet sel'ge Kraft, elektrisch Feuer
Schmeck' ich auf der Zung', entflammt den Augen,
Wie ich seh' die Göttin nahe wandeln,
In dem aufgelösten, liebesehnend
Schwanken Gange heimlich näher wandeln.
Und entfernt und unbemerkt der Menge
Schlüpft sie schnell in meines Lagers Zelle,
Kniet sie rasch zu ihrem Freunde nieder,
Zieh' ich stark die Sinkende hernieder,
Und aus Drang und Durst des, ach, so lange
Schwer entbehrten sterblichen Besitzes,
Hält sie meine Lippe mit den Zähnchen,
Daß sie mir wohlthätig schmerzt und blutet;
Und aus ihrem wie verklärten Wesen
Saug' ich Wonn' und Kraft und Lieb' und Leben,
Leben, Lieb' und Kraft und Wonn' ihr gebend,
Bis ich wohl entschlief in ihren Armen,
Die mich lind an ihren Busen pressen,
Ganz nach andrer Mädchen schöner Weise.

Endlich, als ich meine Augen öffne,
Und nach ihren Wonnegliedern fühle,
Schwebte schon der Sonne festgehalt'ner
Ew'ger Blitz mit Rosenflammen-Helle
Hehr im Saal und leuchtete den stillen
Bildern in das sanft ihr zugewandte
Antlitz göttlich, —

denn sie alle standen
Wieder droben an den alten Orten,
Als wenn nichts in dieser Nacht geschehen;
Als wenn keines von dem andern wüßte,
Standen jene an dem Morgenbrunnen
Nie des Wassers je zu Ende schöpfend,
Hold sich spiegelnd, rechte läß'ge Mädchen!
Wieder todt lag Hektor im Gefilde,
Schön und rührend später Menschen Herzen!
Hebe'n find' ich wieder und erröthe,
Wie mit unbetroff'nem, hohem Auge
Sie den Freund bedächtig überblicket,
Daß mir jenes Glück ein Traum bedünket;
Als zum Zeichen meine Lipp' auf's neue
Aufbricht, mir zu bluten warm und wärmer,
Und das Herz mir klopfet, voll und voller,
Daß ich fliehe aus der Geisterhalle,
Wieder froh bei Sonn' und Luft und Menschen!
An dem Ufer bei'm Orangenmädchen
Kauf' ich ihrer Früchte goldne Monde
Meine heiße Brust und Lust zu kühlen;
Und nun eil' ich tief und frisch zu baden
In dem morgenrothen, heil'gen Strome.

Die Milchschwestern.

Vorbei vor Anna's stillem Schlosse
Ritt ich mit sichrem schnellem Rosse
Nur noch zur nahen kleinen Hütte,
Wo das bescheidne Aennchen wohnt.
Sie hatte mir die Nacht versprochen,
Doch nicht ein Wörtchen sollt' ich flüstern!
So endlich schien sie mir gewährt.
Seit' angebunden stand das Pferd.
Ich hörte meines Herzens Pochen;
Mit zitternd froh gewognem Schritte
Schlich ich mich leis hinzu im Düstern,
Als hinter Wolken trat der Mond.

Und schläft sie? daß sie sich nicht sehnet!
Das Fenster ist nur angelehnet,
Bald ist der Wein zurückgebogen
Und keine Rose ist geknickt!
Bald hab' ich mich hineingeschwungen
Und fühle vor mit leisem Fuße,
Als mich ein Lispeln süß und leis
Bedeutet in den Zauberkreis;
Wie selber von der Nacht umschlungen
Mit Armen fühl' ich mich gezogen,
Und meine Lippen sucht's zum Kusse,
Die Hände fühl' ich mir gedrückt.

Dann müssen wohl indeß die Sterne
Hinabgezogen sein und ferne,
Mit seinem Glänzen muß hinunter
Gestiegen sein des Mondes Licht —
Wie konnte sonst der helle Morgen
Schon rosenroth am Himmel stehen?
Wie waren unter'm Ueberdach
Schon sonst die Bienen surrend wach?
Nun war sie mir nicht mehr verborgen,
Zwei Augen leuchten klar und munter,
Ich kann ihr nun in's Antlitz sehen,
Und ach da ist es Aennchen nicht!

Da hält mich Anna sanft umwunden,
Wie — spricht sie — reuen dich die Stunden,
Die ich aus liebevollem Herzen
Dir liebem Jüngling hier geschenkt?
So muß man die Verliebten fangen,
Die uns nicht zutraun, was sie fühlen!
Das treulos mir entwandte Glühn
Um diese Nacht sei dir's verziehn!
Was hat die Hohe denn begangen?
Und leiden wir vergebens Schmerzen
Da jede, auch in seidnen Pfühlen,
Was Aennchen in der Hütte denkt?

Und leis gerufen, Scheu im Schritte,
Kommt nun das holde Kind der Hütte
Erröthend, ohne herzublicken;
Wer sagt, wie mir zu Muthe war! —
Hier, Schwester, nimm die goldne Kette,
Doch ihn behalt' ich nun zu eigen! —

Und wie ein Reh am Quellgebüsch,
Stand Anna da, so lieb, so frisch!
Und wir nun emsig um die Wette
Beeifern uns sie leicht zu schmücken,
Und ich mit wonnevollem Schweigen,
Flecht' um ihr Haupt ihr schönes Haar.

Die Nachtwandlerin.

Hab' ich, halt' ich dich denn wirklich?
O wie lang hab' ich geschmachtet,
Wahre Seelenangst gelitten,
Liebes junges süßes Mädchen!
Du versprachst mir noch zu kommen,
Wenn bei dir die Aeltern schliefen,
Oben auf dem platten Dache
Ueber dieses Nachbarhaus hin;
Und auch zur bestimmten Stunde
Harrt' ich deiner, fast verglühend.
Herrlich war der Mond gekommen,
Doppelt aus dem reinen Meere
Wie ein Zwillingspaar Orangen
Schnell gewachsen, schnell gereifet,
Sanft dann auseinander brechend,
Einer sinkend in die Fluthen,
Einer steigend klar zum Himmel;
Und der Duft der Aloen
Und der Pinien und Limonen
Aus den blüh'nden Gärten allen
Wehte durch die Nacht erfrischend,
Und das Lichthaupt des Vesuves
Glomm verkehrt auch sanft im Meere
Zauberisch da unten hängend.

Doch der Fischer hier, dein Nachbar,
Strickte noch auf seinem Dache
Still zu morgen seine Netze.
Da erscheinst du leise kommend.

Und ich konnte dir nicht winken,
Und ich sah's, die Brust beklommen;
Da, schon halb zu spät, gewahrtest
Du den Fischer bei den Netzen,
Und mit schneller List der Weiber
Stelltest du dich mondzuwandeln,
Schrittest über Spalt der Häuser,
Gingst verwegen auf Geländern,
Daß mich Angst ergriff und Schwindel!
Wie die halbentblößten Arme
Ausgebreitet reizend schwebten!
Wie der Wind das weiße, leichte
Kleid dir um die Schenkel schmiegte!

Immer wollt' ich dich ergreifen,
Wollte deinen Namen rufen;
Doch ich mußte ruhig bleiben,
Was du noch beginnen werdest,
Was er noch beginnen werde?
Der, als er's genug gesehen,
Nicht das End' erwarten konnte,
Wohl die Arbeit fertig hatte,
Stieg in seine Wohnung nieder.
Und mit drei behenden Sprüngen
Lagst du froh in meinen Armen,
Und nicht wenig schlug dein Herz dir,
Und noch fühl' ich's ungewöhnlich
Jetzt an meiner Brust dir schlagen!
Doch nun scheinst du ganz verständig
Wie nur Eine der Geliebten
Hold und gütig dem Geliebten,
Denn der Mond ging selig unter.

Der Himmel.

Hier, o Heimath, bin ich wieder,
Wo mein Kindergarten sprießt,
Strecke hin die müden Glieder,
Wo der Bach so ruhig fließt;
Nun nicht mehr aus deinem Schatten,
Kühler Nachtigallen-Hain,
Hier auf diesen grünen Matten
Soll das Ziel der Irrfahrt sein!
Laufet nun weiter, ihr endlosen Wege,
Ewig doch führt ihr an allem vorbei!
Länger nicht folg' ich euch, schwindelnde Stege,
Sammelt euch Schwalben, mit Reisegeschrei!
Sehnten sie nicht sich nach ferneren Stranden
Hin, wo ich kam mit Sehnsucht daher?
Flogen nicht Schiffe zurück nach den Landen,
Kreuzten sich Kraniche nicht auf dem Meer?

Einst noch in des Kindes Garten
Starb mir meiner Blumen Schaar!
Wie ich auch sie mochte warten,
Starben sie doch immerdar!
Sonnen sah ich stets aufgehen,
Wolken kamen für und für,
Und auf unsern nahen Höhen
Stand der Himmel über mir.

Und wo die Sonnen sich immer erhoben
Macht' ich mit Ernst zu erforschen mich auf;
Wo ich die Sterne gewahrt — nur da oben —
Klomm' ich die waldigen Berge hinauf;
Wollte den Blumen ihr Vaterland finden,
Die hier der Winter so grausam zerpflückt,
Wollte die Treppe zum Himmel verkünden,
Drinnen zu leben, hoch ewig beglückt!

Erde nur lag auf den Höhen,
Droben war der Himmel nicht!
Auf sah ich die Wolken wehen —
Drüben hinter Bergen dicht;
Ach, und stets an andern Enden
Ging die Sonne mir hinab,
Wußte nicht, wohin mich wenden
An dem irren Wanderstab.
Weiter fühlt' ich mich heftig gezogen,
Frug viel Kunden mit Sehnsucht mir ein:
Wo sie hin alle die Kraniche flogen
Kreisend die Morgenröthe hinein?
Da, wo die Kräuter her kamen geschwommen,
Glaubt' ich das ewigglückselige Land,
Und schon, den treibenden Wellen entnommen,
Hielt ich bewundernd das Kraut in der Hand!

Und ich kam in andre Zonen,
Wo schon ewig Sommer war —
Doch die Blumen, ohne Schonen,
Starben dort auch immerdar!

Und hier hatten andre Sterne,
Ihren ew'gen Wunderlauf,
Und die Sonne — doch wie ferne —
Ging mir nun zur Rechten auf.
Und von der Erde wohl äußerstem Ende
Schifften da Männer gar wundersam her;
Ach, und mich fragten die Männer behende:
Ob es hier wäre, hier über dem Meer,
Wo sich die Sonnen aufschwängen zum Bogen,
Immer verschwindend, und andere neu?
Wohin die Kraniche alle gezogen?
Ob hier den Blumen ihr Vaterland sei?

Da mit ungehalt'nen Thränen,
Sank ich an des Mannes Herz:
Ach, umsonst ist unser Sehnen!
Unser Wahn ist unser Schmerz!
So wie ihr bin ich gezogen,
Folgend jedem Traumgesicht,
Doch das Herz hat mir gelogen
Und der Himmel ist — hier nicht!
Unten hier leben wir sterblich in Mühen,
Schön um uns schlummern die Blumen doch ein!
Und der Wolken hoch goldenes Glühen
Ist nur des Himmels Wiederschein!
Ziehet, ihr Lieben, nur wieder in Frieden,
Hier noch zum Abschied die redliche Hand! —
Und die Männer, und ich, wir schieden
Trauernd heim, wieder in unser Land. —

Abschied von Griechenland.

So lebe wohl, du Paradies der Erden,
Mit deinen Tempeln, deinen heitern Höh'n,
Mit stillen Hirten und mit lauten Heerden,
Mit Trümmern, im Zerfallen rührend schön!
Leb' wohl mit deinen Purpurwolken-Hallen,
Du reiner Himmel, blauer als Azur,
Du Land voll Krokus und voll Nachtigallen —
Leb' wohl, du dreimal selige Natur!

So bin ich auf dem Boden auch gegangen
Der einst die Götter und die Helden trug;
Nach dem Geschlecht ergriff mich ein Verlangen —
Ich weiß es, wie mein Herz nach euch mir schlug!
Ich rief im Thal, im Hain, in tiefen Schlünden,
Ich fand euch nicht, die Mauern standen leer,
So muß das Schöne von der Erde schwinden,
Kein Gott, kein Held, kein alter Sänger mehr!

Ach, da umarmt' ich die Olivenbäume,
Und zitternd griff ich nach der grünen Saat;
Da küßt' ich hier die Blumen, dort die Keime,
Die Erde küßt' ich da, worauf ich trat;
Vielleicht daß euch ein Theil davon gebührte,
Der jetzt lebendig im Gefilde steht,
Vielleicht als Halm, als Staub mich da berührte,
Als süßer Blüthenduft mich angeweht!

Die Felder alten Ruhms bin ich durchschlichen
Skamander's Feld, die Höh'n auf Gargara,
Die sel'gen Inseln hab' ich bang durchstrichen,
Und Delphi sah' ich und Arkadia;
Dort vom Olymp, den einst die Riesen stürmten,
Schaut' ich in seine Thale schroff und leer,
Parnassus sah' ich, einst den fluthumthürmten,
Athen, Eleusis und Korinthus Meer.

In dem Theater hab ich dort gesessen,
In Tempe ging ich oft um Mitternacht,
Vom Tejer-Weinstock hab' ich Frucht gegessen
Und all geschaut die alte Wunderpracht;
Aus Hellas Flüssen hab' ich lang getrunken,
Homeros Sonne hab' ich auch gesehn,
Ein Götterkind ist mir in Arm gesunken,
Drum könnt' ich froher jetzt von hinnen gehn.

Die alte Sonne kommt, die einst es sahe,
Grüßt noch das Land mit liebendem Gesicht —
Doch was einst Großes, Schönes hier geschahe,
Das sieht betrübt ihr weites Auge nicht!
Die Menschen nur sind hier herabgesunken,
Sie lebt noch üppig-schön hier, die Natur;
Vom alten großen kecken Geist kein Funken,
Der Götter um sich schuf — auch nur die Spur!

Dies Land ist nur der Schatten von dem alten,
Sein Leichnam nur, nicht Hektor mehr der Held;
Wo wären jetzt die hohen Gottgestalten,
Wo jetzt die götterschöne Menschenwelt,

Die Muster jeder Kunst für alle Zeiten,
Wovon das Land die stillen Zeugen trägt,
Der schöne Geist voll himmlisches Bedeuten
Auf jeden Scherben, jeden Stein geprägt!

In deinen Tempeln will ich dich verehren!
Dir sprach der Baum, der Quell, der Marmor laut,
Du konntest die Natur aus dir noch mehren,
Dich ehr ich dort, du hast sie dir erbaut;
Das Todte kann allein der Geist besiegen,
Und siehe, die Natur sie war beseelt!
Sie sehn nur jetzt den Leichnam vor sich liegen,
Es fehlt der Geist, der Todtenwecker fehlt.

Jetzt seh'n sie die Natur nur, die gemeine,
Jetzt stirbt der Baum hier ohn' ein leises Ach;
Zu Kalk verbrennt man unschätzbare Steine,
Ein Mond glänzt aus des Parthenon's Gedach;
Doch geht ganz im Dunkeln eine Sage,
Daß einst ein Todtenwecker wieder naht,
Und Hellas säh' auf's neu die alten Tage,
Ein neu Geschlecht beträt' den alten Pfad!

Sie lügt, die Hoffnung täuschet nur die Thoren!
Nur Einen Frühling hat ein jeglich Jahr,
Und was vergangen ist, das ist verloren,
Ein jed' Geschlecht tritt ab auf immerdar;
Schwer über jedem Volke droht das Wetter
Und endlich widersteht's nicht mehr der Zeit —
Und siehe, hier entflohn die guten Götter!
Das Marmorvolk irrt durch die Welt zerstreut!

Wer will die alten Tempel wieder bauen,
Wer zündet neu den alten Glauben an?
Wer führt die Götter in die Heimath-Auen,
Und thut sie wieder auf, des Isthmus Bahn?
Und könntet ihr's — wer ruft die Helden munter?
Daß sie sich wenden zu dem alten Recht!
Bald geht das Schatten-Nachspiel wieder unter,
Sein neues Leben lebt ein neu Geschlecht.

Nie wird das schöne Alter wiederkehren,
Nur kurz geblüht, starb es auf ewig hin;
Hier wird man keine Götter mehr verehren,
Durch dies Feld kein Bacchantenzug mehr ziehn.
Die Helden sind in tiefen Schlaf verfallen,
Und ihre Jahre kreisen nimmermehr,
Mit ihnen zogen sie in ferne Hallen,
Das Land verfällt — und ewig schläft Homer.

Der Hirte wirft mit Trümmern in die Rinder,
Aus heilgen Zweigen macht er ein Geflecht,
Um Theseus Tempel spielen lustig Kinder,
Hier lebt ein schwer-bedauert leicht Geschlecht.
Hier in dem Lande möcht' ich nimmer wohnen;
Denn nicht auf Gräbern könnt' ich glücklich sein.
Drum eil' ich lieber fort in kalte Zonen —
Doch ach! — auch dort spinnt sich Europa ein.

O Schiff, dich bitt' ich, mich dahin zu tragen
Wo nie das theure Vaterland vergeht!
Dorthin, dort, weitweg — zu den Lotophagen,
Wo einst Odysseus war, vom Sturm verweht.

Dort wollt' ich die Vergänglichkeit vergessen
Und allen Kummer einer finstern Zeit,
Still mit den Lotusessern Lotus essen,
Von aller Welt, von allen Leiden weit.

Drum lebt ihr Menschen auf den Inseln fröhlich
Das Leben leicht in Liebe und Gesang!
O lebt auf euren alten Gräbern selig
In ungestörter Lust und Wonnedrang.
Du Mitylen, du schönes Chio schaue
Den Tag der heil'gen Freiheit bald, o bald!
Beglückt wie möglich ruht dann Ilion's Aue,
Wenn frei vom Ida, frei die Flöte schallt.

Selbst diese Trümmer werden einst zerfallen
In's Erdgrab, drein die Sonne alles gräbt,
Und keine Spur bleibt von dem Schönen allen,
Doch hat ein edles Volk hier ausgelebt.
„Freut euch des Lebens!" hört' ich oftmals singen,
Sie leben, ihnen ist die Sonne werth,
Und ihnen taugt das, was sie jetzt vollbringen:
Denn ewigen Geschlechtern blüht die Erd'.

Die Vaterlande werden all zerfallen
Nach eines jeden Volkes Jünglingswahn;
Dann liegt es in der Erde stillen Hallen
Erst mitten in des Lebensstromes Bahn.
Kein Volk wird herrschen, keines groß vor allen,
Doch eine größre, beßre Zeit hebt an:
Das Land des Gottes! jene heil'gen Hallen
Voll Kunst und Werk, was jedes werth gethan. —

— So wirst du ohne mich dahinten liegen,
Die Heerden werden auf den Brachen gehn,
Die klaren Flüsse rasch zum Meere fliegen,
Die Bienen summen nach Hymettus Höhn,
Geschlechter werden kommen und vergehen,
Viel tausend Lenze über Hellas stehn,
Viel Sonnen werden auf und untergehen:
Doch ich — ich werd' es ewig nimmer sehn.

So lebt denn wohl, ihr blühenden Gestade!
Zurückgewandt, steh', schau ich nach dem Port;
Ach, weinend trägt das Schiff mich blaue Pfade,
Lebt wohl, auf ewig trägt mich's von euch fort.
Noch klingen Silberstimmen mir herüber,
Noch weht der frische Küstenduft mich an,
Ein Gold- und Rosen-Himmel schwebt darüber,
Der blaue Hirtenrauch steigt wolkenan.

Die Wipfel wehn im goldnen Abendscheine
Die Vögel zwitschern froh den Nachtgesang!
Schon morgen seh' ich's nicht — es lebt alleine,
Schon schwächer, immer schwächer stirbt der Klang.
O wie so schön die Sonne dort verblutet,
Dort über Ithaka — hinab — hinab!
Ihr hohen Wogen brauset, schwellet, fluthet!
Leb' wohl, leb' wohl! — Ihr Winde wühlt ein Grab!

Offener Gruß.

An die Deutschen.

Und wiederum geschehen Wunderzeichen:
Der Ararat stürzt ein — ward Noah's Grab,
Wenn er noch in dem Kasten saß, dem weichen!
Die Sonn' hat Flecken wie ein weißer Rab',
Viel Erden groß; leis' knistert's in den Reichen,
Und Kön'ge, Königinnen danken ab;
Vor Schrecken fährt der Franke in die Waffen
Und ganze Schaaren stehn nach Neuem gaffen.

Horaz hat Menschen Federn abgesprochen —
Doch fliegen sie, weit über Land und See!
Des Himmels Erzgewölbe ist zerbrochen,
Groß schaut der Mensch froh in die offne Höh'!
Kein Bonze darf auf alte Dummheit pochen,
Es ist besiegt, verwirrter Zeiten Weh;
Und der sie lang gefesselt die Geschicke,
Napoleon, kommt als Todtenstaub zurücke.

Und Kinder kommen jetzt mit allen Zähnen
Schon auf die Welt, die Taube wird Spion;
Der Starke spielt mit Tigern und Hyänen,
Der Großtürk selbst giebt Constitution
Den Türken; du, Erkenntniß-Baum, giebst Späne;
Die Mäuse spinnen Woll' um Tagelohn,
Wir aber sind viel besser als viel Mäuse
Und jeder Schnecke wächst noch ihr Gehäuse.

Doch uns — uns gelten keine Wunderzeichen,
Uns gilt der Thor nicht, gilt die Thorheit nicht,
Gespenster mögen nahen und entweichen,
Sie fließen in ihr Nichts an unsrem Licht.
Am Milden muß der Zornige erbleichen.
Wir sehn die Welt mit ruhigem Gesicht;
Uns gilt es gleich, ob andre mit Verlangen
Fern pilgern, um zum Fußkuß zu gelangen.

Uns gilt es gleich, wem Kydron's Bach gehöre,
Der kaum ein Schaaf mehr tränkt; uns gilt es gleich,
Ob China's Kaiser ganze Götterchöre
Nur durch Kalenderspruch ernennt im Reich;
Uns gilt es gleich, ob Froschvolk sich verschwöre
Zum Untergang des Teichs — ihr Todesstreich!
Das sind nur Wolken, in beseßner Seele,
Die Wind verjagt, wie Samum selbst Kameele!

Uns gilt der Tropfen Wasser mehr als Wellen!
Uns gilt der Geist nur, gilt das Werk: Natur,
Uns gilt: des Geistes Tiefen aufzuhellen
Um rein zu wandeln auf der Mutter Spur;
Und ihr Gesetz dereinst ihr hinzustellen
Als Buch, als Lehr' an alle Creatur,
Die frohe Botschaft dieser Welt zu geben,
Das ist der Deutschen Thun und höchstes Leben.

Nur Archimedes Wort ist uns're Bitte:
„Stört unsre Geisterkreise nicht!" sei's Knecht,
Sei's Herr, so Feind, wie Freund in unsrer Mitte,
(Der Unduldsame nur ist dumm und schlecht)

Ja sei's ein Volk von Feinden! Unsre Hütte
Beschützen wir mit jüngst bewies'nem Recht.
Die Gleichheit nicht — die Ungleichheit soll leben,
Ihr hat die Freiheit Gott der Herr gegeben.

So ruhig-kraftvoll auf euch selbst gegründet
Laßt uns vergang'ne Völker scharf beschaun,
Wie sich die Wahrheit überall entzündet,
Wie fleißig jetzt die Geister an ihr baun;
Mit offnem Wort, treu wie das Herz empfindet,
Sprecht! — Hört aus allen Gegenden der Welt!
Mit Liebe Allem was da lebt gewogen
Und Haß dem Irrthum, Allem was erlogen!

Nur keine Furcht vor allen Teufelsschaaren!
Was alle Guten still geträumt, erdacht,
Gewünscht vor hundert, nur vor funfzig Jahren,
Das ist um uns geworden und gemacht!
Und was da künftig soll sich offenbaren,
Das denkt der Gute heut in stiller Nacht,
Und das, was heut die Guten alle wollen
Wird Werk; wird als Geschichte sich entrollen!

Lied.

Ohne mich kann ich nicht leben,
Ohne mich kann ich nicht sein;
Drum will ich mich mir ergeben,
Und mein Leben mir nur weih'n.

Doch nun mußt du redlich fragen:
Wer und was denn du auch bist?
Und der Geist wird Antwort sagen,
Was dies Ich denn Alles ist.

„Wie die Frucht ein Baum getrieben,
Reich voll Saft der ganzen Flur,
Kommst du aus dem vollen Lieben
Aus dem Schatzhaus der Natur.“

„Wiederum in allem Schönen,
In der Wesen dichten Reihn
In der Wahrheit vollen Tönen
Kann nur deine Gnüge sein.“

„Diese Fülle zu ermessen
Habe liebend nimmer Ruh!
Wo du deiner ganz vergessen
Wirst du erst dein wahres Du.“

Hör' an, mein Volk!

Hör' an, mein Volk, das treue Wort
Ein Wort wie Stahl und Eisen;
Der Himmel spricht es fort und fort
Ihr sollt es ihm beweisen.

Laßt Gott den Vater König sein,
Den lasset in euch thronen!
Lebt, wie er würde, hehr und rein,
Ihr tragt ihm seine Kronen.

Ihr Kleinen, legt die Kriecherei
Vor falschen Großen ab;
So legt ihr Stolz und Tyrannei
In ihr schon offnes Grab.

Verlangt in keine Fürstengruft,
Nicht in den Besenwinkel,
Ein Mann im Grabe ist kein Schuft,
Bestärkt nicht Fürstendünkel.

Wehrt von euch „von“ und Ordensband,
Steht eisern wie die Mauern;
Lacht, lacht zu Vogelsteller-Tand,
Laßt euch die Thoren dauern.

Es braucht nicht Sturm, es braucht nicht Schwert,
Das Menschsein euch zu retten —
Im Herzen seid der Freiheit werth,
So fallen alle Ketten.

Das Grab der Deutschen.

Ein neues Grab habt Ihr erfunden
Für alle Leiden, alle Noth;
Es steht euch offen alle Stunden,
Darein begrabt ihr euern Tod —
Darein begrabt ihr euch lebendig:
Herz, Zunge, Geist — in Gnüg' und Fried';
Laut tröstet euch das Grab beständig,
Das Grab es heißt: — „das deutsche Lied!“

Das deutsche Lied in allen Gauen
Wie schön von Berg und Thal es schallt!
Die Jungfraun singen's, edle Frauen
Und stolz aus Männerbrust es hallt!
Die Kinder singen's schon mit Sehnen
Die Bettler singen's fromm am Stab',
Das Lied ist Hoffnung, Ehr' in Thränen,
Das Lied es ist: „der Deutschen Grab.“

Gewiß, daß aus dem Geistergrabe
Der Geist der Lieder aufersteht,
Mit Siegeskranz und Heroldstabe
Durch alle Lande jauchzend geht!
Drum singet hohe deutsche Lieder,
Begrabet Freiheit drein und Fried',
Begrabner Geist lebt herrlich wieder —
Der Geist er ist: „das deutsche Lied!“

Männerstolz.

Stets brav und frei zu bleiben
Das ist die edelste Kunst;
Gleichgültiger nichts auf Erden
Als großer Herren Gunst.

Wer schifft nach allerlei Lichtern,
Die hüpfen am sumpfigen Strand?
Nach der himmlischen Sonn' und den Sternen
Schifft ihr in der Freiheit Land.

Der Eine liebt Soldaten,
Er fürchtet sich vor dem Krieg;
Dem möchte man exerciren
Und ihm erstreiten den Sieg.

Der Dritte liebt die Pfaffen
Ob seiner Sünden Schuld;
Da möchte man rutschen und beten,
Als Schaaf voll Engelsgeduld.

Sich eigen und stolz zu bleiben
Das ist der Menschen Kunst.
Nichts wandelbarer auf Erden
Als wechselnder Herren Gunst.

Was ist die Sonne der Geister
Nach der man die Seelen stellt?
Die Wahrheit ist es im Herzen,
Die Freiheit in aller Welt!

Stiftung.

Sinnspruch:
Lieber trocknes Brod
Als in Fleisch den Tod!
Noth- und Hülfsbüchlein.

Vier Stimmen.

Heut stift' ich euch den allerheil'gen Orden:
„Zum trocknen Brod!“
Wir sind nun stark, wir sind nun frei geworden
Durch unsre Noth.
Wer trocknes Brod mit Freuden essen kann,
Der ist allein der edle freie Mann.

Chor.

Erhebt das Brod! Das Seelenbundeszeichen:
Von Wahrheit, Freiheit nimmermehr zu weichen!

Vier Stimmen.

Die Edlen all', sie haben's still gegessen,
Ihr trocknes Brod.
Drum sind sie groß, sind herrlich, unvergessen,
Auch noch im Tod'.
Nicht Weizen ist der großen Zukunft Saat —
Brodkrumen sind's, der Männer Kraft und That.

Chor.

Verkauft euch nicht! Die Zunge um die Zunge!
Das Herz für Kreuz! Für Trümmer alles Junge!

Vier Stimmen.

Ihr braucht nicht sie, die Großen, Hohen, Reichen,
Bei heil'gem Brod —
Sie brauchen euch! Sie müssen euch erweichen,
Sonst sind sie todt!
Sie müssen wie um Bräute um Euch frei'n!
Den Männerstolz den haltet fest und rein!

Chor.

Heil Jedem, dem nur Freie dienen sollen
Am Menschenbau. Wir sammeln Kraft im Wollen.

Vier Stimmen.

Schmach jedem Weib, das euch um Tand geböte
Ein Sklave sein!
Die Närrin flieht, die Schändliche erröthe
Bei Gold und Wein!
Das edle Weib ist edler als der Mann!
Sie kann mit Lust, was er mit Schmerz nur kann.

Chor.

Es lebe das Weib, das selbst voll höchster Ehre,
Den Mann noch stählt, den Weibern baut Altäre!

Vier Stimmen.

Nun bringt mir still noch einen Becher Wasser
Zur Weihe her!

So lange Gott dem Mann das quillt, verlaß' er
Gott nimmermehr!
Euch lehre Wolk', und jeder Tropfen Thau:
Das Vaterland ist unser Menschenbau!

Chor.

Uns soll nicht Bann, nicht Fürstenmißgunst rühren,
Das grosse Werk mit Inbrunst auszuführen!

Lied auf der Pyramide.

Auf goldenem Wolkenkahn schiffet der Mond
Hoch über die Erde hin lenkend,
Wie ewig er wallet, wie himmlisch er wohnt
Mit leuchtendem Antlitz gedenkend;
Er kommt wie ein Geist aus der uralten Welt
Die er einst gesegnet, geweiht und erhellt.

Er kommt wie ein Geist aus der uralten Zeit,
Die ihm auch auf immer verloren!
Die Menschen gestorben, die Mauern zerstreut,
Schutt, Theben mit hundert Thoren!
Ihr Mumien, die Zeit ist nun um — erwacht,
O kommt, und beweint die versunkene Pracht!

Mich däucht: in der sprengenden Frühlingspracht
Auf müßtet ihr Todten erstehen;
Wie alles erwachet, aus eurer Nacht
Hervor zu den Lebenden gehen!
O Mond, o so brauche die Zaubergewalt,
Verjünge mit Leben die Staubgestalt!

Umsonst, die Todten stehen nicht auf;
Was gelitten ist, bleibet gelitten;
Nie führt sie die Sonne in richtendem Lauf
Auf's neu' in die vorigen Hütten!
Die Herzen zu Staub, und verglühet der Blick —
Was rühret sie selbst nun ihr eignes Geschick!

Wer streute das schreckliche Gift in die Welt?
— Auch mir sind die Meinen begraben! —
Sie blühet, sie scheint — sie verlischt und zerfällt!
Wer machte dich, Isis, zum Raben,
Wer machte zum eigenen Grabe dich bang?
Wie lang' noch begräbest du dich selber, — wie lang?

O Isis, komm' und vertraue du mir
Dein schreckliches Wonnegeheimniß!
Was übest du an dir, der Lebendigen dir,
An den Todten so grause Versäumniß?
Und bist du sie Alle, dann wehe dir, weh!
Wer ist, dem so Grauses wie dir gescheh'?

„Nur Einer, mein einziger Geist nur lebt
In den großen, den heiligen Hallen;
So oft man auch meine Masken begräbt,
Hört wieder als Kind man mich lallen!
Ihr traget, geheim, mir als Masken die Zeit —
Euch ist mich zu träumen die Seligkeit."

Jacob Böhm's Verklärung.

Am heilgen Osterabend, da die Hirten
Schon alle heimgetrieben, hütet' ich
Nur noch allein; die Abendlerchen schwirrten,
In Feld und Büschen regte Frühling sich,
Die Tauben in der Krone*) Felsen girrten,
Ich aber saß und weinte bitterlich;
Gestorben waren mir die theuren Herzen,
Ich hatte nichts als mich und meine Schmerzen.

Und dieses Buch. Und las' ich in dem Buche,
So kam gewöhnlich auch der alte Mann,
Der einstens, daß er mir den Geist versuche,
Mich in den Berg geführt, wo Silber rann.
Nun frug er mich auf's neue, was ich suche? —
Die Todten such' ich! hub ich traurig an.
Und willst du mir nicht deine Leiden sagen? —
Er frug so sanft, da mußt' ich ihm sie klagen!

Es ist umsonst, die Elemente nagen
An meines liebsten Lebens schönster Pracht;
Die Sonnen wandeln ohne mich zu fragen,
So Frühling wird's, und Winter, Tag und Nacht,

*) Die Landskrone bei Görlitz.

Die Sterne seh' ich auf und ab sich wagen,
Spottglänzend düstrem Zorn und eitler Macht —
O daß nicht, was mich quält, ich müßte, sollte?
Sei'n auch die Todten todt, wenn ich's nur wollte!

Es ist umsonst dein Leid, mein Geist; es stellen
Verlornes Glück nicht Träume wieder her;
Nur einmal wogt, was lebt auf hohen Wellen,
Dann mischt und wühlt's der Wind in grundlos Meer;
Du leuchtest bang hinab es aufzuhellen,
Versunken bleibt's, es bleibt der Busen schwer.
O wäre mit dem Leben jener Stunden
Auch der Erinnrung Bild zugleich verschwunden!

Mir ist, als könnt' ich alles noch bereiten,
Als säß ich noch, ein Kind, im Traum von Glück;
Wie nur aus einer Phantasie der Zeiten
Die nicht gelang, mißfallend meinem Blick,
Zerstört in Nebelduft die Wirklichkeiten,
Ruf' ich den Geist in seine Welt zurück:
Von allem, was so wie das Kind vergangen,
Fühl' ich mich neu, wie noch das Kind umfangen.

Und heiß' ich nun den Geist ein Andres sinnen,
So will er gern dem Traum gehorsam sein:
Wohl fängt er fröhlich an sich einzuspinnen,
Doch laufen schwarze Fäden bald mit ein!
Es fällt ihm ein sein eigenes Beginnen,
Sein Netz bespiegelt heut'ger Sonne Schein,
In Luft gehängt verwirrt sich sein Gewebe,
Und nüchtern seh' ich weinend, wo ich lebe! —

Nun sprich: Wo lebst du denn? — so frug der Alte;
Wer säte denn der Sterne goldne Saat?
Denn als die Zeit kam, daß die Welt erschallte,
Da saßen alle Geister wir zu Rath,
Und gaben ihr: daß sie sich selbst verwalte;
Mein Wort auch ward zu Welt und Werk und That.
Und sollt' ich nun mein eignes Wort vergessen?
Das hieß' den Bund gebrochen, und vermessen!

Fest in der Weisheit goldne reine Schale
Ward einst die ganze schöne Welt erbaut,
Und nach dem unvergänglich klaren Male
Mit scharfer Richtung, gleichend hingeschaut;
Was wohnt und wirkt in diesem Himmelssaale
Von einem Götterfrieden wird's bethaut;
Es kann ihm Abgewognes nur begegnen,
Der blinde Sinn vermag's nur nicht zu segnen.

Es ist nur alles, und nichts ist gewesen.
Es giebt nicht einen Todten! fort den Wahn!
Still schwebt ihr sicheres verklärtes Wesen
Nicht hinter dir, es fliegt dir voran!
Und wie der alten Jahre Kraft und Wesen
Sich jetzt im neuen Lenz hervorgethan,
So ist die Vorwelt in das Heut verwoben,
In ew'ger Gegenwart dir aufgehoben.

Sieh, heut noch ist die ganze Welt im Werden,
Denn Lebenskraft ist auch die Schaffungskraft;
Die Sonn' umsingen tanzend ihre Erden,
Heut fällt sie, wenn sie sich nicht selbst errafft!

Das eigne Mark ernährt der Sterne Heerden,
Die Welt ist's, die fortan sich selber schafft;
Wie aus der ersten Nacht, mit gleichen Mächten,
Entreißt sie sich noch heut des Chaos Nächten.

Und wie der Sonne nie die Tag' entschweben,
Denn sie ist selbst erst andern Tag und Licht,
So steh' ich Mittelsonne brütend Leben,
Und das Vergangene verging mir nicht:
Es glänzte nur von meines Glanzes Weben,
Fest bleibt mir Ruhenden es im Gesicht.
Was schwebt und scheint und flieht — um mich ja kreist es —
Das ruht im ew'gen Strahle meines Geistes.

Welch Unglück jemals kann der Mensch erleiden?
Der Mensch, ein Geist der innersten Natur,
Kann jemals sich der Geist vom Geiste scheiden!
Was kränkte doch den Ewigersten nur!
Und will er auch nun Leib und Erde meiden,
Er wandelt fort auf seiner eignen Spur,
Und hinter ihm die Windeln bleiben liegen,
Durch seine Welt kann er nach Willkür fliegen.

Denn nicht ein Muß ist's, das den Freien bindet;
Er hat sich selbst die Ordnung einst gesetzt,
Wie sie die Erd' und Sonne nun verkündet;
Ihr strenges Halten macht ihn hochergötzt.
Es braucht nur, daß der Mensch sich selbst ergründet,
Der weigernd sich in Thränen selbst verletzt:
Sieh in dir das Gesetz, das dich umfangen,
Dann ist dir deine Allmacht aufgegangen.

Und also soll die ganze Welt bestehen;
Es sollen, im Vereine, fern, allein,
Die Sterne sich in sanften Kreisen drehen,
Die Zukunft schließe mir die Blume ein,
Was irdisch ist, soll welken und vergehen,
Das Alterthum, es soll vergangen sein.
Daran erkenn' ich meinen ew'gen Willen,
Daß ihn die Elemente stracks erfüllen.

Ich will ja hoffen, und ich will ja lieben,
Will die Natur als schöne Todte sehn!
Ich will den Glauben, will das Sch[illegible]en üben,
Will die Natur als Braut sehn auferstehn!
Ich will ja weinen, will mich ja betrüben,
Als Bettler arm auf meiner Erde gehn.
Wo ich kann gut sein, ist das Sein das Beste,
Und heimlich feier' ich sel'ge Götterfeste.

Ich will nun, daß mein Haar sich silbern färbe,
Nachdem es lange braun und blühend war;
Nun will ich, daß ich Alter, Müder sterbe,
Wie ich gewollt, daß mich ein Weib gebar;
Damit ich andres Dasein mir erwerbe,
Nachschwebe der mir vorentschwebten Schaar.
Wie's in dem neuen Kreise wird ergehen,
Nach meinem Willen wird mir nur geschehen.

So freuet mich die Welt, mein Schmuck, im Stillen,
Und was auch alles außer mir geschieht,
Ist mir, als thät' ich alles selbst erfüllen,
Und alle Sphären sängen nur mein Lied;

Sie fragen mich nicht mehr um meinen Willen,
Sie haben ihn! Ich segne sie in Fried'.
Auf meinen eignen Flügeln hingetragen
Will ich des Himmels Hallen all' erjagen. —

Und zu der Worte staunendem Beweise,
Zog er das sternenvolle Himmelblau
Wie einen Vorhang weg, daß ich im Kreise
Der Geister selbst mich an der Tafel schau',
Wie sie zu Rathe saßen, und noch leise
Dort sitzend wirken an dem heil'gen Bau —
Und meine Todten lächelten mir nieder,
Und leise schloß der Geistersaal sich wieder.

Da fühlt' ich mich als einen andern Hirten,
Und andre goldne Lämmer hütet' ich!
O Lust, o Glück, wenn nun die Lerchen schwirrten,
Und regte Frühling um die Gräber sich!
Und wie die Tauben in den Felsen girrten,
So saß ich noch und weinte — wonniglich!
Und daß euch bleibe das, was mir geblieben,
Hab' ich des Alten Wort euch aufgeschrieben.

Lied aus dem All.

O Herbst mit bunten Flügeln
So schnell schon bist du da,
Hoch weilst du auf den Hügeln
Dem Schönen tödlich nah!

Und wie du kommst dich zeigen,
Wird Stille in der Welt.
Die Vögel plötzlich schweigen,
Das erste Blatt — es fällt.

Die grünen Wälder falben,
Die Blumen weinen Thau;
Laut fliehen bang die Schwalben,
Und Schleier trägt die Au.

Denn du, du singst im Fernen
Dein heilig altes Lied
Aus jenen Himmelssternen,
Wie aller Welt geschieht:

„Den alten Wonnebecher
Der Götter bring' ich euch!
Draus trinkt, ihr tausend Zecher,
Und werdet Göttern gleich.“

„Des Frühlings Pracht und Scheinen
Erweckt aus Schlaf den Blick —
Das Schöne zu beweinen
Erfrischt uraltes Glück!“

„Denn ist es hingeschieden,
Fühlt, wie die Seele strebt!
Fühlt, daß in heil'gem Frieden
Das Schöne in euch lebt!“

„Ich ziehe durch die Himmel,
Ich raube was da blüht —
Und führe in den Himmel,
Der in der Seele glüht!“ —

Der Lebensabend.

Der Tag hat seinen Abend,
Das liebe Leben auch;
Dir sinkt er, dich begabend,
Nach seinem alten Brauch.

Die Ruhe thaut er nieder,
Mit ihr fehlt etwas kaum;
Die Kindheit bringt er wieder
Und jedes Glück — als Traum.

Das ist die heil'ge Stille
Der Samstag süß vor Nacht.
Die Arbeit und der Wille
Hat sich zur Ruh gemacht.

Wie Abends jeder Wandrer,
Geht jeder Gram nach Haus.
Zum Fenster sieht ein Andrer
Nun bald bei dir hinaus.

Verweht ist das Erlangte,
Verlornes ist dahin;
Wovor der Seele bangte
Das floß zu Duft im Sinn.

Jetzt giebt dir's keine Todten,
Von dir nicht mehr beklagt;
Sie wurden dir nur Boten
Die längst dich angesagt!

Das Auge wird dir helle
Die schwere Brust dir leicht;
Treu auf derselben Stelle
Hast du die Fern' erreicht.

Die früherſehnte Ferne,
Sie ist nun plötzlich nah.
Dein Nachtgeleucht, die Sterne
Sind da, sie bleiben da.

Wohin du oft geschmachtet
Hinaus in alle Welt —
Trägt dich ein Schlaf umnachtet,
Dein Haus, das ist bestellt.

Für Künstler.

Göttergesang
zum ersten Frühlingstage.

Herbei, herbei, aus euren Winterhüllen
Zu diesem sonnehellen Götterfest!
Herab, herauf, aus allen Sternenfüllen,
Ihr Unnennbaren, her, im sanften West!
Versammelt euch, ihr buntverlarvten Schaaren,
Laßt uns nun hier sein, die wir droben waren!

Chor.

Versammelt euch, ihr ungezählten Schaaren,
Laßt uns nun hier sein, die wir droben waren!

Heran zu diesen brechend vollen Tischen,
Wie Adler laßt auf Flügeln euch herab;
Langt zu, die alten Seelen zu erfrischen,
Mit Wallfischflossen steigt aus eurem Grab;
Wir sind nun da, wir sind's, wir sind es Alle,
Jauchzt auf, daß es die Säle laut durchhalle!

Chor.

Wir sind nun da, wir sind's, wir sind es Alle,
Jauchzt auf, daß es die Säle laut durchhalle!

Wir sind es noch, die wir schon ewig schwärmen!
Der alte Himmel deckt das neue Thal!
Das Licht woran sich jenseits Riesen wärmen,
Sieh, holde Blumen küsset hier sein Strahl.
Gegrüßt, ihr Riesenbilder alle droben,
Die wir hier rund um Eine Sonne toben!

Chor.

Gegrüßt, ihr Sternenbrüder alle droben,
Die mit uns rings um Eine Sonne toben!

Auf diesen Hügeln liegen Thyrsusstäbe,
In jenem Grabmal rostet Todtenerz;
Mit Schaudern faß' ich's an, ich wein', ich bebe,
Die Erd' ist rings geweiht durch Wonn und Schmerz.
Ihr guten Geister, die die Erde weihten,
Ihr seid entschwebt. Wir wissen das zu deuten!

Chor.

Ihr guten Geister, die die Erde weihten,
Ihr seid entschwebt. Wir wissen das zu deuten!

Ihr Geister, die zuvor sich hier erfreuten,
Heil euch, Heil uns! ihr schwebt uns stets voran;
Euch fest im Auge folgen wir vom weiten,
Macht uns, wie hier, auch dort so gute Bahn!
Und endlich nach den neugefundnen Gleisen
Woll'n wir das drängend kleine Völkchen weisen.

Chor.

Wir wollen nach den neugefundnen Gleisen
Das drängend kleine Völkchen endlich weisen.

Ihr, die ihr einst in stillem Silberlichte
Abtaucht zu diesem sternehellen Fest —
Fort sind wir euch, zerstreut, aus dem Gesichte,
Doch fühlt uns euch umwehn im sanften West.
Seid ewig selig, endlos lange Schaaren,
So nach uns fort, wie wir es schaffend waren.

Chor.

Seid ewig selig, schöpferische Schaaren,
So nach uns fort, wie wir es segnend waren!

Uns laßt nun jeder alten Fahrt vergessen;
Mit ganzer Seele ruht der Erd' im Schooß!
Der Weg war weit, die Bahn ist nicht zu messen,
Ruht aus — schon dreht sich eines jeden Loos!
Gegürtet steht und eßt, den Stab in Händen,
Bereit, euch nach der Weisung stracks zu wenden.

Chor.

Gegürtet steht und eßt, den Stab in Händen,
Bereit, euch nach der Weisung stracks zu wenden.

Doch eins! — der Schwarm ist groß, man kann sich fehlen,
Es liebt sich bald, was nur beisammen ist —
Wir auch, die wir hier schwelgten in den Sälen,
Daß nur, verwandelt, keiner das vergißt! —
Man soll uns nur die Allgestalt'gen nennen.
Wir wollen an der Liebe uns erkennen.

Chor.

Man soll uns nur die Namenlosen nennen!
Nur an der Liebe wollen wir uns kennen.

Frühlingslied in Tivoli.

Gesungen von deutschen Künstlern.

Vacuum Tibur placet.
Horat.

Hier lagert euch im Kreise
In's allerneuste Grüne,
Im Schatten der Ruine,
Hier säuselt es so frisch!
Hier lebt auf ält'ste Weise:
Die Diener sind die Hände,
Die Mauern Blüthenwände,
Die Erde ist der Tisch.

Spät in Elysiums Auen,
Wohin die Mumie wollte
Im Munde mit dem Golde,
O seht, da sind nun wir!
So überblüht zu schauen,
So voller Gnüg' und Frieden —
Der Hain der Hesperiden,
O seht, das ist er hier!

Doch haben wir, die Gäste,
Auf diesen grünen Höhen
Uns lange nicht gesehen,
Wohl hundertausend Jahr!
Am feierlichen Feste
Laßt Alte mit den Neuen
Sich hier zusammen freuen
Und manches liebe Paar.

Der Wasserfall, die Wiesen,
Die gar so heitern Höhen,
Wenn wir sie recht besehen,
So ist's die Erde noch!
Sie ist's nach allem diesen:
So lebe denn die alte,
Die ewig neu gestalte,
Die Erde lebe hoch!

Und schön ist sie, wie nimmer,
Erst recht mit diesen Resten,
Bestreift von Blüthenästen,
So rührend, so allein!
Die alt=ehrwürd'gen Trümmer
Mit Ephen reich behangen,
Mit Himmelsglanz umfangen —
Kann etwas schöner sein?

Und die dort blickt, die Holde,
Dort um die alte Säule
Schon eine ganze Weile
Mit lieblichem Gesicht

So hell im Abendgolde —
Ich gäb' die jungen Glieder
Um frische Tempel nicht,
Um zehn Sybillen nicht!

Wen je ein Aug' entzückte,
Um wen in stillen Nächten
Ein Arm mit Liebesmächten
Sich wand, ein Diadem;
Wen je ein Freund beglückte,
Der werf' in's Glas die Blume
Und trink' dem Alterthume
Ein dankbar Requiem!

Ihr aber holt, Geweihten,
Aus aschenstillen Tagen
Die Lieder und die Sagen,
Holt alles Schön' herauf!
Verjüngt die alten Zeiten,
Erfüllt der Vorwelt Träume,
Und strahlt als Herrn der Räume
Gleich Frühlingssternen auf!

So blüht, nach dem Gewitter,
Wie neue Rosen schwellen
Auf alten Rosenstellen —
Die Erd' ist euch bereit!
Vor eurer Brust die Zither,
Beschwebt mit reinem Flügel
Die überbunten Hügel,
Sie sind nun euch geweiht.

Nun lagert sich die Sonne
Zu uns herab in Blüthen,
Die lang schon vor ihr glühten,
O seht, sie kommt, sie blinkt!
Nur immer näher, Sonne,
Hierher, herein! erfülle
Mit deinem Glanz die Stille!
Ach nein, — sie geht, sie sinkt.

So sinke sanft denn nieder!
Und laß uns hier gewöhnen
An dein fortew'ges Tönen,
An solchem neuen Ort!
Komm' morgen früher wieder,
Und schenke deinen Söhnen
Den Segen alles Schönen,
Und durch uns Allen fort!

Der Verzagte.

Schweb' ich nur, wie her verloren,
In der schönen Frühlingspracht;
Zu dem Glück sei ich geboren
Und die Welt für mich gemacht!
Ach, wie könnt' ich mich vermessen,
Durch den Perlenthau zu gehn,
Und in glühndem Trieb vergessen
All' das für mich da zu sehn!

Wie sie Blumen zu pflücken wagen!
Selbst genug sich in dem Sinn,
Und die Welle muß sie tragen,
Spannen dem Wind ein Segel hin —
Und die Blume läßt sich pflücken,
Und die Welle trägt sie auch!
Ihnen muß Natur sich schicken,
Als sei dies der rechte Brauch.

Kaum wag' ich den Duft zu trinken,
Und der Vögel Lied mein Ohr;
In die Schönheit zu versinken,
Stellt die Jungfrau mir sich vor!

Darf ich nur auf Blumen weinen
Sie bewundernd in der Brust —
Mich erdrückt der Sonne Scheinen,
Scheu, wie jeder Schuld bewußt.

Sieh, da steht ein Regenbogen,
Mich beträuft des Himmels Thau!
Und der Bach, leis hergezogen,
Trägt ja auch dein Bild, o schau!
Hat sich das auch mir begeben,
Ist die schöne Pracht auch mein,
Darf ich's wagen auch zu leben? —
Ach, wie selig werd' ich sein!

Der Anmaaßende.

Machen viele viel daraus,
Sonne, dich zu schauen —
Ich tret' auf den Berg hinaus,
Nenn' das meine Auen;
Bin, Natur, bin ja dein Kind,
Mein die tausend Blumen sind!
Schönes Mädchen, laß dich fassen,
Frucht, du mußt dich brechen lassen.
Sonne, mußt in's Glas mir scheinen:
So ist's recht und würdig;
Denn der himmlischen und reinen
Bin ich ebenbürtig.

Junges Genie.

Wer, o Welt, wer kann dich fassen?
Aber wer erst kann dich lassen,
Wie du schön und thöricht bist!
Sagt, was überall man ehret,
So, daß keiner mir es wehret,
Was das Herz der Herzen ist!
Was ist Glück; das Glück für Jeden?
Welche Sprache soll ich reden,
Und was kleidet mich hie und da?
Was ist morgen nicht vergebens,
Was ist heute werth des Strebens;
Welche Lust bleibt immer nah?
Und wie schmacht' ich nicht bei Meiden!
Soll ich Tag und Nacht auch scheiden,
Hier die Nacht ist dort der Tag! —
Nein, ich will nicht Schein, nur Wahrheit!
Reines Leben, Sonnenklarheit!
Nur dem Ew'gen streb' ich nach.

Stimme.

Alles ist dort,
Alles ist hier!
Merke das Wort:
Alles in dir!
Wirst du in Einem die Allen erst sehn,
Wirst du in Allen das Eine verstehn!

Jünglingshoffen.

Wie schwellt mir Ahnung oft so voll die Brust
Von ungekannter ferner Lust,
Die alle noch das weite süße Leben
Mir Glücklichen will zu genießen geben!
Ich lange hin, ich lange her,
Und ach, es kommt noch nimmermehr!

So ist dem Knaben
Im Frühlingsgarten:
Er will schon Blumen brechen, Blüthen haben —
Doch drängen erst die Keime auf, die zarten,
In Knospen schläft noch jede Blüthe,
Es schlafen noch die Blumen all;
Er steht und sehnt mit träumendem Gemüthe,
Und was ihm fehlt, singt laut die Nachtigall;
Er weiß nicht, was sich wird vor ihm begeben,
Nur fliegt ihm durch die Brust ein frohes Leben!

Nur harren gilt es auch im Lebensgarten!
Nicht Fliehen bringet uns zum Glück, nur Warten;
Jetzt selig durch die Sehnsucht, will ich schmachten,
Bis ihr das goldne Kind die Stunden brachten,
Bis all' die Knospen, wann die Nacht verflossen,
Der leise Tag hat heimlich aufgeschlossen.

Der noch Schweigende.

Natur, wie schön, wie schön, Natur!
Ich kann dich nicht begreifen,
Nur stöhnen, selig, weinen nur,
Den Blick zum Himmel schweifen!
Und überwältigst ganz du mich,
Kann sich kein Sinn mehr wehren,
So fühl' ich dich, so hab' ich dich!
Ich will nicht mehr begehren. —
Stumm will ich dich verehren,
Wenn Andre dich erklären.
Das ist dein Lob und Preisgesang,
Wenn in der Wonne Ueberdrang
Der allerkühnste Mund dir schweigt,
Der Geist sich selbst verloren beugt,
Wie du vorüberziehst sich neigt,
Die Brust dir glüht, das Herz dir steigt!

An den Sonnengott.

Sieh mich Menschenkind hier liegen
An der Muttererde Brust,
Du, nach dem die Adler fliegen,
Du, der Tage Glanz und Lust.

Horch, es jubelt in den Lüften,
Denn dein Strahl glüht heiligwarm,
Aus der Erde dunkeln Klüften
Steigt der Larven froher Schwarm.

Schwelget in den Blumen, golden,
Die dein Licht hervor sich ruft;
Dir nur öffnen sich die holden,
Und sie opfern dir den Duft.

Blauer Himmel, selig Leben,
Alle Thäler wonnevoll!
Tausend Göttinnen umschweben
Reizend mich, wie dich, Apoll!

Laß mich nach dem Schönen langen,
Heiß in liebevollem Traum!
Und, verwandelt im Umfangen,
Sei es erst — der Lorbeerbaum!

Wahrheit des Scheines.

Eins um's Andr' ergreif' ich wagend,
Dies genossen, dies beglostet —
Und enttäuscht dann steh' ich klagend:
Das ist nichts, und das ist nichts!
Was das Wort dem Menschen kostet,
Eh' er ausruft: Alles nichts!
Muß er leiden, weinen, streben,
Muß er Lieb' und Leben geben.

Zwar die alten Knabenstreiche
Gab ich nun den Knaben feil,
Und ich grabe in der Eiche
Nicht mehr nach dem Donnerkeil;
Mich zieht nicht, was mich gezogen,
Mich trügt nicht, was mich betrogen,
Und dem schönen Regenbogen
Lauf' ich nicht mehr nach wie vor:
Täglich wird man ein andrer Thor!
Nie des Irrens wird genug,
Klüger wird man, nur nicht klug.

Weil zuletzt doch alles täuscht,
Soll mir das die Lust verbittern?
Ist's nicht Glück, so lang es täuscht? —
Laß mich irren, laß mich zittern!
O wie selig ist, zu wähnen!
Und wie süß sind dann die Thränen,
Und wie lieblich ist das Licht,
Das so sanft in's Leben bricht!

Aechter Menschensohn.

Als ein heitres Kind geboren
Hatt' ich Ruhe vor der Welt,
Nimmer flohen mir die Horen,
Lächelnd um mich her gestellt;
Kannt' ich noch nicht was mir fehlt,
Wußte nicht was heilt und quält,
Und o deiner, holder Friede,
Ward ich nimmer, nimmer müde.

Doch die Ruhe ging verloren,
Denn mich reizte bald die Welt,
Und dann flohen mir die Horen,
Winkend vor mich hingestellt;
Kennen lernt' ich was mir fehlt,
Wissen das was heilt und quält,
Und nach dir, o holder Friede,
Rang ich sehnsuchtsvoll mich müde.

Und die Liebe lernt' ich kennen —
Bist die Ruhe, Liebe, du?
Glück, ach, mußt' ich wohl sie nennen,
Doch war Liebe nicht die Ruh;

Und so war auch Glück nicht Ruh,
Schloß vor Lieb' und Glück mich zu,
Und mit meinem schweren Herzen
Rang ich nun nach lauter Schmerzen.

Endlich spät nach bangen Tagen
Schaut' ich um mit offnem Blick:
Soll ich mich denn ewig plagen? —
Und die Ruhe kam zurück.
O, wie quälst du mich, Geschick:
Auch die Ruh' ist nicht das Glück!
Und auch deiner, todter Friede,
Ward ich Lebender bald müde.

Und so soll es sein das Leben;
Nie auf immer wird man froh,
Zwischen Leid und Freude schweben
Muß man schwanken so und so;
Manchmal weinend, manchmal froh,
Flieht das schöne Leben so!
Wechseln mag in meinem Herzen
Immer Glück und Ruh und Schmerzen.

Beichte.

Als ich die Reichen sah geehrt vor Weisen,
Da sucht' ich Gold, und kam zum Apfelbaum
Und sprach: O wären deine Früchte Gold!
Bald kam ich hungrig wieder zu dem Baum,
Mich labte seine Frucht; da sprach ich froh:
Wie gut, daß du nicht goldne Früchte trägst!

Da schalt ich mich zum ersten einen Thoren.

Auch grüßt' ein schönes Mädchen jüngst mich freundlich,
Und bei mir seufzt' ich: Weh, daß du vergänglich
Und Fleisch nur bist; o wär' dein Leib von Marmor,
Und unverwüstlich wie gegossen Erz!
Drauf kam das schöne Mädchen Abends wieder,
Ich frug sie: willst du meine Gattin sein?
Da küßt' ich gern sie auf die weichen Lippen,
Und mich umschlang ihr Arm, bewegt von Liebe,
Ihr zarter Leib war eine Knosp' im Thaue.
Wie, war mir da der holde Leib von Marmor,
Und unverwüstlich wie gegossen Erz?

Da schalt ich mich zum zweiten einen Thoren.

Dann sah ich meine Kinder fröhlich spielen,
Und sprach bei mir: o wärst du noch ein Kind!
Und traurig blickt' ich auf mein eitel Schwert.
Ach, sprach der Knabe, wär' ich doch schon groß
Wie du, um solch ein ernsthaft Schwert zu tragen!
Da trocknet' ich mir meine Thränen, sprechend:
Was hälf' es wieder dir ein Kind zu werden?
Du würdest, wie das Kind, dein Glück nicht kennen!
Sieh', also muß die Kinderzeit vergehen
Und einmal enden, sollen wir es wissen,
Wie glücklich wir als Kinder sind gewesen,
Denn unerkannt entflieht die Gegenwart.

Da schalt ich mich zum dritten einen Thoren.

Drum will ich meinen Sinn denn stets bescheiden!
Denn ewig recht behält doch die Natur,
Und wer sie tadelt, tadelt seine Einsicht —
Natur ist ewig wahr und gut und schön,
Am Menschen steht es, sie auch so zu finden,
Wie ich es fand: daß jedes uns zum Nutzen
Die eigne Kraft und Eigenschaft behalte,
Daß für den Irdischen das Ird'sche sei,
Ja, wenn er auch als Sterblicher muß sterben,
Damit er weiß, wie glücklich er gewesen;
Denn unerkannt entflieht die Gegenwart.

Eigenes Leben.

Quäl' dich nicht aus Phantasie!
Wolle nicht für dich und sie
Grad' Petrarka's Sommerlauben,
Und zum Wein des Tejers Trauben,
Noch zur Liebsten grade Helena;
Weh, berührte jenes Todte dich!
Wem verglich denn Paris sie und sich,
Als er Helena zum ersten sah?

Schau dich nun durch neue Lande schweben!
Mußt dem Neuen neue Namen geben;
Suchst nicht, ja vermeidest Aehnlichkeit,
Ist dir's erst um eignes Leben leid,
Was dir auch begegnet, wo sich's beut,
Komm' dir gleich zu rechtem Ort und Zeit;
Wie es ausseh', wie es heiße —
Wie Skamandros fließt die Neisse,
Wo du Kind warst, war Arkadia!
Wirst du wählen, wirst du dich berauben,
Denn umsonst kommt nichts dem Menschen nah.
Willst du deinem Aug' und Herzen glauben,
Ist der Himmel dir auch heute da!

Wunsch an die Götter.

Möcht' ich stets mit sichrem Blicke
Klar die Gegenwart erkennen;
Von Erinnerung nicht abgewendet,
Wie von Hoffnung nicht verblendet,
Noch getäuschet vom Geschicke
Für mein eignes Unglück brennen!

Irren zwar ist Loos auf Erden,
Schon am Schaden sei's genug;
Laßt mich auch unglücklich werden,
Ach, zu spät nur ja nicht — klug!

Göttersinn.

I.

Freund.

Lieber Jüngling, nimm doch leichter,
Was du leichter haben kannst,
Der du dich in Goldgeflechte
Deiner Himmelsseele spannst;
Ist sie schöner, als die Lilien,
Die um ihre Schenkel blühn —
O so neigt wie Frühlingswehen
Dir sie wohl ein innres Glühn!
Auch voll Drang, voll holder Schwächen
Schließt sie nur ihr Herzchen zu,
Und der Menschentochter scheinest
Wohl ein Göttergleicher du!

Liebender.

Laß, o laß mich lieber weinen
Um das göttliche Gebild!
Köstlich, köstlich was ich fühle,
Heilig was im Busen quillt.
Rein umhüllt mit jedem Segen
Breitet Reiz sich um sie hin;
Himmlisch soll das Schön' erscheinen,
Jedes in des Andern Sinn.
Schmacht' ich bang nach einer Göttin,
Streif' ich an die Gottgestalt —
O dann welche hohe Wonne
Trag' ich über sie Gewalt!

II.

Die Eitle an die Natur.

Hab' ich Alles auch von dir:
Schönheit, Liebe, Geist und Leben —
Seht doch, nun gehört es mir,
Und ich selber bin es eben!

Die Bescheidene.

Daß die herrlichen Gebilde,
Mich die Jünglinge so lieben,
Schlägt mich nieder zum Betrüben!
O Natur, du freundlichmilde —
Solcher Reize Pracht zu tragen
Hast du grade mich gewählt!
Fliehen möcht' ich, wie es quält;
Denn den Liebsten hört' ich fragen:
Wo ich her sei, und woher
Mir das Engelsantlitz wär'?
Und was konnt' ich Arme sagen!
Ach, nichts hilft mir in den Nöthen —
Als es dulden, als erröthen.

Den Jünglingen zu wählen.

Jedem ward für dieses kurze Erdenleben
Dem ein rauher, dem ein heitrer Tag gegeben:
Wie dein Tag ist, mußt du ihn durchstreben!

Magst nicht in der Hütte ruhig bleiben,
Mußt dich durch des Tages Hitze treiben —
So indem du gehst mit raschem Fuße
Oder ruderst auf dem leichten Flusse
Neiget endlich sich der Tag zum Schluße;
Willst nicht heim des Tages End' erwarten,
Wirst du's finden bald auf fremden Fahrten.

Schöne Tage sind so bald verschwunden
Und der Regen hat sich eingefunden;
Unbemerket, doch nicht unbeachtet,
Sei der Tag verschwunden, wenn es nachtet,
Auch zu Hause, wenn du's recht betrachtet,
Bist du in der Fremd', auf großer Reise;
Wandernd bist du heim auch reger Weise.

Auch indem du ruhst, verstreicht der Tag,
Das wohin? dir niemand sagen mag!
Wie du ruhst in stiller schöner Muße
Rauscht der Strom vorbei im schnellem Schusse,
Endlich neigt der Tag sich auch zum Schlusse;
Gehst du nicht des Tages Ende suchen —
Wird dich's finden unter deinen Buchen.

Und nun magst du wie du willst es halten,
Wandernd wirst du, ruhend auch veralten.
Dich beherrschen schweigende Gewalten.

Glücklich wohl ein strebendes Gemüth,
Das die träge Ruhe stetig flieht,
Mit der zieh'nden Welt noch selber zieht.

Glücklicher ein ruhiges Gemüth,
Das zufrieden wohnt, zufrieden sieht:
Wie die wilde Welt vorüberzieht.

Auge der Musen.

Wenn ich mich ernst darein versenke,
Wie mir's in Wahrheit denn ergeht,
So seh' ich wohl, nun ich's bedenke,
Wie falsch mein Herz die Welt versteht,
So wie die Sonn' auf Wolkendünste
Den reinen Regenbogen malt,
In herbstlich=falbes Blattgespinnste
Den Glanz des goldnen Auges strahlt.

Oft kaum, errröthend, kenn' ich wieder,
Wovor ich erst gekniet in Gluth!
Und fiel vom Aug' der Schleier nieder, —
Ist's halb so schön, ist's halb so gut?
Und doch hatt' ich ein Glück im Innern,
Das keine Menschenzunge singt,
Und das als seliges Erinnern
Mir fort in treuer Seele klingt.

Das Sel'ge wohnt in meinem Busen,
Das Schöne lebt in meinem Blick;
Und gaben mir's die heil'gen Musen,
O so bewahren sie dies Glück!
Wie du, so ist dein Leben heiter,
In deines Geistes Mondenglanz;
So lebe nur, so dichte weiter
In immergrünem Myrtenkranz.

Venus und Apollon.*)

Reizend, nur von Scham bekleidet,
Dem ätherischen Gewand,
Sich in sich verbergend, neidet
Deinem Anblick ihre Hand;
Schaudernd vor erwünschtem Wagen
Bebt und lockt ihr Götterleib!
Schmachtend, schwimmend in Verzagen
Fühlt sie süß — sie ist ein Weib.
Aber erhöht über Menschengebrechen
Steht er voll Würde, voll himmlischer Macht!
Frei von Bedürfen und weibischen Schwächen
Strahlt ihm der Glieder unsägliche Pracht;
Großes verheißt er in leichtem Gelingen,
Alles Erhabne, du traust es ihm zu.
Nymphen zu jagen, wie Hydern zu zwingen,
Steht er in Kraft da, in muthiger Ruh.

Doch sie ziehet deine Seele
Aus dem Himmel selbst herab,
Und wie Zeus einst der Semele
Wird sie dir ein flammend Grab.
Feuer schmeckst du, Feuerfunken
Siehst du, Fieber fällt dich an!
Vor der Göttin, sinnetrunken,
Fühlst du dich ein Mensch — ein Mann!

*) Die antiken Marmorbilder.

Aber der Gott will den Göttern sich zeigen,
Schauet: der Mann ist das Schönste, herbei!
Irdisches Wünschen, selbst Liebe muß schweigen,
Himmlisch=gesundend, selig und frei!
Stehest nicht vor ihm, du schwebest da droben
Wo dich die Wonne der Götter umsaust,
Froh in das Reich alles Schönen erhoben
Wirst du, verwandelt, zum Gott, den du schaust!

Wehe, wenn er ihr begegnet,
Wehe, wenn sie ihn erblickt!
Die ein Weib zu sein, still segnet,
Wenn er sie an Busen drückt!
Heil'ge Zwecke zu verschleiern,
Schuf nur Zeus das Weib auch schön,
Doch das Schöne rein zu feiern,
Ließ er es im Manne sehn.

Willst du dich göttlich vermenschlichen, wagen
Sterblich unsterbliche Gluth zu bestehn —
Heil, daß du Mann bist! sie neidlos ertragen
Kannst du, empfindend die Reizende sehn!
Willst du dich menschlich vergöttern, Entzücken
Theilen mit Göttern in seligen Au'n —
Heil, daß du Mann bist, mit heiligen Blicken
Kannst du den Himmlischen lieben und schaun!

Eintritt in das geweihte Land.

Italia, Italia!
Ich bin am Ziel, ich bin nun da,
Ich bin ja wach, es ist kein Traum —
Da steht im Frei'n der Orangenbaum!

Wie schlägt das Herz, wie bebt der Fuß,
Wie schwelgt das Aug' in Wonnegenuß!
Gegrüßt ihr Flüsse, die hier gehn,
Gegrüßt du Sonne in reinen Höh'n!

Der Heerden Geläut, der Hirten Gesang
Dringt süß in das Ohr von Bergeshang —
Gesegnet ihr Lämmer, die dort gehn,
Gesegnet ihr Hirten auf euren Höh'n!

Ein himmlischer Hauch, ein reifender Duft
Zieht säuselnd vorüber in lauer Luft —
Beglückt, die ihr hier die Gefilde baut,
Beglückt, wer hier bettelt und dieses schaut!

Da steht im Frei'n der Orangenbaum,
Ich bin ja wach, es ist kein Traum,
Ich bin am Ziel, ich bin nun da —
Italia, Italia!

Benedeinung.

Wie du wunderbar, Natur, mich führest,
Und mir alles nach einander schenkest,
Was die Brust des Sterblichen entzücket!
Ach, was soll ich Irrer nur begehren?
Ach, wie könnt' ich Armer mir's verschaffen,
Was der reichste König nicht vermochte!
Wohin mich das Morgenroth nicht trüge,
Trägst du mich, unendlich reiche Mutter.
Wie ein Bienenwirth im blüh'nden Sommer
Einen lieben Bienenkorb versetzet,
Daß er Nahrung findend stets sich fülle,
Also du mit mir. Du heißt mich bleiben,
Und ich bleibe, wie die Schwalbe weilet,
Baut und singet unter ihrem Dache;
Und du heißt mich ziehen, und ich ziehe,
Wie der Kranich über weite Meere,
Drüben einen neuen Frühling findend!
Ach, was wirst du alles mit mir wollen?

Doch stets bin ich bei dir, und ich weiß es,
Und ich folg' in ungebahnte Fernen
So getrost — als ging' ich alte Wege;
Und ich geh', gefaßt von Götterhänden
Frei und los — als streift' ich durch die Wiesen.

O wie selig ist mein Loos zu preisen,
Daß du mir die fromme schöne Seele,
Daß du mir dies reine Herz gegeben;
Alles mag es hoffen, mag's verlangen,
Und ich Glücklicher, ich darf nur folgen.

Die Allwaltende.

Du hast mich in die Welt gesandt
Zu heil'ger Schauungslust,
Ich weinte, da ich mich empfand,
An eines Weibes Brust.

Sie trug mich in die Sonn' hinaus,
Sie trug mich unter'n Mond,
Und zeigte mir dein ew'ges Haus
Wo's wonnevoll sich wohnt.

Sie setzt' in deine Blumen mich,
Und weihte fromm mich ein,
Der Himmel wölbte segnend sich
Und segnend Frühlingsschein.

Bis sie mir, ach, versank, verschwand.
In thränenvolle Ruh.
Ach, jene liebevolle Hand —
Das Weib, du warst es, du!

Nun säugst du über deinem Grab
Dir selber Blumen auf,
Und ich, ich breche sie mir ab,
Und weine Thränen drauf.

Wer sänn' es aus, wer säng' es aus,
Wie heilig du mir bist!
Wie dich mein Herz in Wonn' und Graus,
In Schmerz und Lust genießt!

Du führtest mich mit fester Hand,
O große Königin;
Dein ist der Himmel, dein das Land,
Dein bin ich, wo ich bin.

Wer dies gemalt, wer das erdacht —
Nur du, du nur bist mir!
Im goldnen Saal, bei Menschenpracht
Fühl ich mich nur bei dir.

Mir Müden öffnest du dereinst
Der Heimath goldnes Thor,
Und daß du sanfter mir erscheinst,
Verwandelst du mich vor.

Und was zum Bilden mich entzückt,
Hier deiner Werke Pracht —
Bei dir dann schaff' ich's selbst beglückt
Mit dir, durch deine Macht.

Morgengesang.

Wohlauf, wohlauf, hier bist du ja
Im goldnen Sonnenstrahle!
Für dich steht jetzt die Erde da,
Setz' dich zum vollen Mahle.

Dein Herz hegt lichte Flammengluth
Für jeden Himmelssegen,
Zum Dank erwirb dir jedes Gut,
Ein Strom wallt dir entgegen!

Die Welt rollt über's alte Gold
Die heil'gen alten Fluthen,
Und wie sie heut und ewig rollt,
So trink' die Labegluthen.

Dir sind nur Menschenjahre zwar
Ein Mensch zu sein gegeben,
Doch kannst du drin, was irgend war,
All' Erdenwonne leben!

So strebe nun, so lebe nun
Im Anglanz aller Sterne,
Gleich heil'gen Alten wirst du ruhn,
Und wirken aus der Ferne.

Gewonnene Freude.

Neue Blüthen aufgesäugt,
Sonne, hast du dir,
Alles grünt und blüht und steigt
Herrlich dir und mir.

Wie der Frühlingssturm, entflog
Von mir Qual und Drang,
Wie in's Thal die Lerche, zog
Mir in's Herz Gesang.

Wie der Berg nun in's Gebüsch
Heiter niederschaut,
Ist die Stirn mir hell und frisch,
Und das Haar bethaut.

Süßer kann, o Rose, dir
Nicht die Rose sein,
Als der Schönsten Lippe mir
In der Nacht allein.

Wie die Biene aus dem Mohn
Frohen Reichthum zieht,
Saug' ich, o Natur, dein Sohn
Süß aus dir mein Lied.

Der Maler an die Natur.

Was gehört nur mir von meinem Bild,
Wenn es gleich aus meinem Pinsel quillt?

Bild' ich nur nach, was du mir schon,
Natur, vor Augen stellst so rein,
Gering ist dann mein Lohn,
Es bleibt das Bild doch dein!

Doch was Ich schaffe in dem Geist,
Was der zu bilden hin mich reißt —
Du hast zwar alles — doch nicht so!
Dies Werk ist mein, deß bin ich froh,
Wie mir's die Seel' ergötzt!

Doch ach, Natur, doch ist zuletzt
Ja Stoff, Gedank' und Geist allein
Mein Werk und ich und alles dein!

Der Knabe Mengs.

Mein Knabe soll auf dieser Erden
Und muß durchaus ein Maler werden,
Und alle Kraft in seinem Leben
Soll bloß sich in Bildesgestalt erheben!

Ich führt' ihn täglich bedacht in die Hallen
Der Meister, hin zu den Göttern allen;
Ich zeigte ihm ihren wackeren Fleiß,
Und jeglichen Dorn am Rosenreis,
Die Pflaumen, umlegt von bläulichem Reife,
Das herrliche Loch im Strumpf, jede Schleife,
Und jegliches Härchen im Silberbart,
Und alles so treu in seiner Art.
Ich fuhr ihn an, so sieh doch hinan!
Betrübt sah mich der Knabe nur an.

Ich biß vor Zorn mir stumm auf die Lippen
Und stieß ihm heimlich vorerst in die Rippen.
Komm' her! ich will dir Anderes zeigen,
Vor welchem sich alle Maler beugen,
Doch sag' ich dir, Toni, gieb Acht, gieb Acht!
Das ist Correggio's heilige Nacht!
Ich zeigt' ihm den Ausfluß all von dem Licht —
Ach, Vater, vergib! es gefällt mir nicht.

Ohnmächtig schwieg ich, blaß und roth,
War jemand dabei, so schlug ich ihn todt.
Er führte mich sanft zu der anderen Nacht
Und sprach: O Vater, sieh, welche Pracht!
Die ist von keinem der großen Meister —
Ein dunkler Name — ich weiß nicht — wie heißt er?
Ich riß ihn fort, ihm zu heilen den Wahn,
Schnell hin vor die Venus von Tizian;
Hier sollst du niederknieen und beten!
Sonst will ich dich Dummheit mit Füßen treten.
Er kniete: Ach Vater, welch ein Weib!
Das ist ja kaum ein menschlicher Leib.
Und weinte und bat in Angst und Schmerz,
Und hatte die Augen nebenwärts
Hin auf ein Antlitz lieblich und schön,
Vor dem aber niemals Kenner stehn.
Und kaum zwölf Bilder von jeden und allen,
Die konnten der Seele des Knaben gefallen,
Nur Blumen und Raphaelsgesicht.

Da zog ich an Haaren hinaus den Wicht.
Da rief er: Ihr Maler! O, könnt' ich so malen,
Wie sollte nur Schönes vom Bilde mir strahlen!
Nur schön zu malen — ist Malerdunst,
Das Schöne zu schaffen ist Menschenkunst.

Drauf sperret' ich meinen Knaben ein,
Und drei Jahr sitzt er schon hier allein;
Der Knabe soll mir auf dieser Erden
Und muß durchaus nur ein Maler werden!

Der abtrünnige Maler.

Ich saß dort in der Galerie
Und malte mir Madonnen,
Ward immer krank, erforscht' es nie,
So krank bei den Madonnen!

Es faßte mich eine Himmelsgewalt,
Lebendig sie mir erschienen!
Dann waren sie und blieben kalt,
Mit ewig gleichen Mienen.

„Sie bleiben doch nur eine Wand!
Wir können die Seele nicht geben;
Den Marmor faßt' ich bei der Hand —
Auch der trat nicht in's Leben!"

„Ach, sollt' ich nur das Original
Nach dem es der Künstler geschaffen,
Als Ideal, ein einziges Mal
In meine Arme raffen!"

„Er balsamirt sie in Farben ein,
Die Liebste, die er umschlossen,
Todt lockt sie mich an, und macht mir Pein —
Er hat sie einst genossen!"

Da trat ein Mädchen zu mir her,
Und sah mir in die Augen —
Da schob ich die Staffelei der Quer,
Mir wollte mein Malen nicht taugen.

Da war es sogleich um mich gethan,
Ich zog sie zu mir nieder,
Madonnen sah ich nicht mehr an,
Ihr küßt' ich die lebenden Glieder.

Es geht nichts über Fleisch und Blut
Und über lebendige Augen!
Ja, da ist Fülle, und da ist Gluth
Den Himmel daraus zu saugen!

Nur das Lebendige ist schön,
Was leibt und lebt vor Augen,
Das Andere will ich schon auch besehn,
Doch weiter kann es nicht taugen.

Die Kunst ahmt nur das Leben nach,
Gehört zu todten Gilden;
Ich halt's mit dem Leben! dem jag' ich nach:
Ich will Lebendiges bilden.

Gherardino delle Notte.

O könnt' ich, könnt' ich meine Augen dir,
Wie Diamanten, in dein Antlitz fassen,
Dies Leben dir, wie tausend frische Blumen,
Ausschütten, ganz! o wäre diese Inbrunst,
Und diese Brust, die leis und immerfort
Bewegliche, nur eine Stunde dein,
Auf daß du theilhaft, gleich wie ich, genössest
Die Zauber all' der Seligkeit, die rastlos
Mit Macht in mich voll heil'gen Bangens eindrängt
Die heilige Natur! —
— Umsonst, umsonst! —

Wann vor des Mondes grünlich goldenem
Verklärungsglanz tiefschwarze Wolkenbilder
Vorüberziehn, wann er am Untergange,
Im Streit mit Morgenstrahlen, blaue Schatten
In Nebel wirft, wann rings die Frühlingsknospen
Nun splittern, und der alte Hauch des Himmels
Im schwellenden, im jungen Grünen säuselt —
Umsonst, umsonst! —
Ach, die Gestalten wohl
Täusch' ich dir hin, der sinnbegabten Hand
Getreu und heiß entquollen, die zuvor
Die Seele mir in's tiefste Mark entzückt —

Die Himmelswonne doch, mit der ich schmachtend
Sie all' empfangen, ach, der Schöpfungszauber
Bleibt mein unmittheilbares Eigenthum,
Bleibt meines Lebens göttliches Geheimniß! —
Der Palmenbaum verstreuet seine Blüthen,
So streu' ich meine bunten Blätter aus,
Und du bewahrst, du siehst nur sie allein —
Doch jeder Lichtgedanke, jedes schöne
Gefühl, sie setzen, wie die Blüth' am Stamme
In meiner Brust mir an, als ew'ge Früchte!
Und wie am Feigenbaum, so ist an mir
Die Blüthe reife Frucht selbst, und die Frucht
Noch holde Blüthe, voller Duft und Mark.

Vom Künstler.

O weine nicht, daß ich dich oft verletze,
Als ob mein Herz dein liebend Herz nicht schätze,
Das sich mir rein wie Gold und fest ergeben,
Mit jedem Hauch nur athmet für mein Leben —
Ich kenne eines treuen Herzens Werth,
Den jede Täuschung, jede Thräne mehrt!

— So ist es, ach, des Liebenden Gemüth,
Daß nach dem Flieh'nden es am stärksten zieht,
Und wer's am tiefsten reizen mag und kränken,
Deß ist es ganz, deß muß es liebend denken;
Selbst immer werther um die eignen Schmerzen
Und Thränen wird das theure Herz dem Herzen.
Und also fürchtest du von dieser Welt
Für mich, du, die geheimnißvoll mich hält?
Was ist die Welt, nach der das junge Blut
Im Busen lechzt im ersten Jugendmuth —
Zu groß, zu reich, zu schön, zu voll, zu rund,
Ein Apfel an des Kindes kleinem Mund;
Ihn kann's mit Lippen nicht ergreifen, fassen,
Und will ihn nicht aus seinen Händchen lassen.

Die Sonn' ist schön im Morgenroth und Licht,
Doch zieht es hoch, ihr leuchtendes Gesicht;
Die Nacht treibt aus die alten goldnen Sterne,
Wir dürfen sie nur schaun aus Thal und Ferne;
Die Wolken ziehn mit fruchtend lauem Regen,
Die Winde wehn ihn weit, der Länder Segen —
Indessen schleicht sich nur ein Tropfen Thau
Leis in die Blüthe, die, von Gluth erstickt,
Er neu belebt und stärkt und frisch erquickt!
Zu groß ist Nachts dem Wandrer Wald und Au,
Er kehrt bei Sonnenuntergang zur Hütte,
Und ruht — verlassend gern die volle Flur,
Die allerfüllend allbewahrende Natur —
Am Heerd in ihrer kleinen Mitte.

Der Mensch ist klein geboren
So wähn' ich oft die ganze Welt verloren,
Anstatt gehalten von dem Besten, Nahen,
Dies treu im Geist, wie Tausend, festzuhalten,
Was, so wie Tausend, meine Augen sahen,
Die wählten aus der Fülle der Gestalten —
Wer hält, der kann nicht fassen,
Wer fassen will, muß lassen;
Und selbst den Schönsten, Glücklichsten beschränkt
Das Glück, in das er eben jetzt sich senkt,
So wie die Biene saugt in süßen Kelchen,
Von tausend Blumen noch umblüht, und welchen!

— Doch ich, mit ewig wachem Blicke
Streng, schwebend, nach dem höchsten Glücke wählend,
Und in dem Strom es immer fort verfehlend,
Schau' störrisch nach dem Bleibenden zurücke;

Und in mich selbst zurückgezogen,
Von stolzem, hohem, eitlem Wahn betrogen,
Der um den Menschen mich betrügt
Und mir von Gottgestalten lügt,
Fällt jede Liebe mir vom Herzen ab.
Wie nie geliebt, wie Blüthen von dem Baume,
Seh' ich die ewigtheuren Wesen,
Von denen ich doch nimmer kann genesen,
Verweht, nur schwanken wie im Traume,
Und wie ein Rosenbett ist mir das Grab.

— Und dann ergreift mich erst das höchste Sehnen!
Aus meinen Augen stürzen volle Thränen,
Mich soll die Morgensonne,
Der Mond mich nie mehr lächeln sehn,
Und abgeschworen alle Menschenwonne
Sei mir das Schöne nicht mehr schön;
In nimmer unterbrochnen Klagen
Will ich mich still verzehren,
Von Thränen nähren,
Und sanft verschwinden aus den Tagen!

Doch, Seele, auch der Klagen wird man müde.
Wenn du dich ausgeweinet hast,
Und hängt die Thräne noch am Augenliede,
Blinkt in ihr neu das Thal, wenn auch erblaßt.
Aus Wolken öffnet frisch sich blaue Blendung!
Das Herz verwirkt des Schicksals neue Wendung,
Und los, entbunden jener schweren Last,
Erfüllt den Busen wieder Ruh und Friede.

Kommst du, in voller Blüthen Segen,
Die frisch vom ersten Frühlingsregen
Noch träufeln, glänzen, schüttern,
Indeß die Wolken abwärts wittern,
Kommst du mir dann im Thal
So sanft entgegen,
Trittst vor mich hin, und schlägst die Augen nieder,
Da lächl' ich, ach, zum erstenmal,
Gerührt vom Anschaun deiner Schönheit wieder.

Die Weihe.

Und also ging ich von dem Eremiten,
Die ganze Brust mir fluthend aufgeregt;
Und zwischen dem, was ich schon einst gelitten
Und dem, was Hoffnung noch in mich gelegt,
Schwebt ich wie eine Gottheit in der Mitten,
Die beides ruhigschauend überträgt;
Ich segnete, wie alles war gekommen,
Und schaut' auch in der Zukunft nur mein Frommen.

Und wie ich schritt, dem Walde zu entkommen,
Da neigte sich die Sonne schon den Au'n;
Die Wolken waren rosig angeglommen,
Und strahlenlos ließ sie ihr Antlitz schaun,
Ein Strom von Glanz kam durch den Wald geschwommen,
Ich durfte mich gradein zu schlagen traun,
Das Oertchen lag unmöglich mehr im weiten,
Ich richtete mich nach dem Abendläuten.

Da mahnt' es mich an meine letzten Zeiten;
Still angelehnt, vergaß ich jetzt den Tag,
Und sah die Wunder heimlich sich bereiten.
Wie himmelgleich die Erde werden mag!

Bald sind die Sonnengärten all' im weiten,
Und Nacht ist, wo der Silberschleier lag.
In diesem Himmel wohnen wir, ihr Brüder,
Und alle Wunder kommen wechselnd wieder.

Nun schmolz die goldne Kugel glühend nieder,
Nun war die Sonn' hinweg aus dieser Welt.
Hinunter folgten ihr der Vögel Lieder,
Und Dämmer webten sich im blauen Zelt;
Doch findet sie dort tief sich alles wieder,
Sie sinkt, begrüßt, in eine neue Welt.
O daß auch wir, wenn wir die Laufbahn enden
Solch eine schöne Welt uns offen fänden!

Da fühlt' ich mich berührt mit sanften Händen,
Ich nahm es für ein Zeichen meinem Traum! —
Doch wie sich meine Augen rückwärts wenden,
Erschaun sie eine Jungfrau, irdisch kaum,
In deren Glanzes Strahl sie sich verblenden,
Und taumelnd griff ich nach dem nächsten Baum;
Doch kannt' ich sie; mir war schon so geschehen,
Es war die Muse von des Himmels Höhen.

Denn schon mich Knaben hatte sie ersehen,
Und hieß mich früh schon ernst und einsam sein;
Die sinnlos rohen Schaaren ließ ich stehen,
Mich zog's zum Wasserfall im dunklen Hain,
Ich schifft' allein auf mondbeglänzten Seeen,
Und auf den Bergen lag ich glühn allein,
Da trat sie zu mir, und mit weisem Munde
Gab sie mir von dem Reich des Vaters Kunde.

Da schwebt' ich noch auf wellenweichen Tagen;
In heitre goldne Träume webt' ich ein,
Was mir die Horen brachten hergetragen,
Mir einst ein fertigvoller Schatz zu sein,
Ihn sammelt' ich mit innigem Behagen;
Der Treu des Schönen traute ich allein,
Verpfändet an die Muse all' mein Glücke
Hofft' ich es von der Muse auch zurücke.

So ließ ich viele schöne Tage fliehen,
Und Freude, die mir Jüngling' auch gebührt,
Ich ließ die Freund' in ferne Lande ziehen,
Von ihres Schicksals guter Hand entführt;
Die Todten hab' ich nur dem Grab geliehen —
Deß war mir ernstlich nie die Brust gerührt!
Es geht dir auch das Kleinste nicht verloren,
Das hatte mir die Muse zugeschworen.

„Nimm diesen Stab, und willst du alle wieder,
So thu' des Geisterreiches Pforten auf!
Sie gehn auf goldnen Leitern auf und nieder,
Die Ungebornen schaust du schon zu Hauf;
Sie ziehn umher auf rosigem Gefieder,
Dort halten sie den ew'gen Wunderlauf.
Mit Zeit und Raume kannst du göttlich schalten,
Was flieht, in unbewegtem Geist dir halten."

„So lebe einsam vor der Welt verborgen,
Wie still die Traube reift im Schattenlaub.
Genieße deiner Jugend ohne Sorgen,
Gieb deine Stunden Thoren nicht zum Raub!

Der Abend wird dich segnen wie der Morgen,
Kein Finger soll dich schmerzen, leidentaub;
Dir Fleiß'gem ist der Muße Glück zu gönnen,
Daß deine Knospen sich entwickeln können."

„Dort magst du auf der Kindheit frohen Plätzen,
Fortsetzend noch das heitre schöne Loos,
Mit deinen ersten Freunden dich ergötzen,
Dort wachse freier unter Freien groß.
Wer's gut gebraucht, der weiß sein Glück zu schätzen,
Wie du noch wohnst auf deiner Mutter Schooß.
Sie wird mit Liebe schützend dich erpflegen,
Ihr lohnt die Freud' an deiner Arbeit Segen."

„Die Thoren schwimmen leicht im Leben oben,
Dein reiches Herz ist mehr dir als Ersatz;
Wer Gutes thut, auch der ist wohl zu loben,
Er macht auf Erden Höh'rem Zeit und Platz;
Wer Schönes schafft, hat mir die Seel' erhoben,
Der reichet mir des Himmels höchsten Schatz!
Das Gute werde endlich das Gemeine,
Das Schöne immer göttlich dir erscheine."

„Die Geister, die du auf der Erde Bühnen
Geharnischt um dich her jetzt walten siehst,
Laß sie ihr Leben gern sich auch verdienen,
Indeß du für die Nachwelt dich erziehst;
Zu ew'gem Bleiben sind sie nicht erschienen,
Sie leben dir, wenn sie dein Herz umschließt.
An ihrer Statt, wenn sie den Bau verließen,
Wirst du mit deinen Freunden sein genießen."

„Die Erde wird das Ihr' indeß bereiten,
Fruchtbäum' erzieht sie dir umher im Land,
Und manchen Freund im Nahen und im Weiten;
Die Jungfrau läuft noch an der Mutter Hand,
Die dein einst wird in stillerwachs'nen Zeiten,
Doch besser bleibt dir alles ungenannt.
Auf deinen reinen Willen darf ich trauen,
So sollst du denn zur Zeit mich wiederschauen.“ —

Nun stand sie vor mir, wie vor jenen Jahren,
Und sprach zu mir in Worten sanft und rein:
„Du mochtest dich in manchem Sturm bewahren!
Zur bösen Zeit ist's gut, verborgen sein.
Was Menschen trifft, hast du nun auch erfahren,
Den Sinn des Lebens sieht dein Geist nun ein,
Geweiht durch deine Freuden, deine Schmerzen,
Zu singen Leid und Freude aller Herzen.“

„Dich einmal schaffend, läßt's Natur bewenden
Mit deinem Leib; du nimm, was sie beschert,
Zum Schönen auf! Du mußt dich selbst vollenden!
Die Welt um dich, hat nur als Stoff dir Werth;
Sieh, wie ein Mann mit kunstgelehrten Händen,
Mit wenig Gold nach schönem Zweck verfährt, —
Dem Stoff' am Werk' ist vieles gleich zu setzen,
Die Kunst erhebt es über alles Schätzen.“

„Natur erscheint ein grenzenlos Gefilde,
Drauf sinnlos sinnvoll alles sich bewegt;
Der Tage Sand rinnt unaufhörlich milde,
Die Weltuhr eilt beflügelt, sanft und schlägt;

Am Menschen steht's, daß er ein Werk draus bilde,
Der Zahl und Maaß in seinem Innern trägt.
Im Künstler wird die Welt erst zum Gedichte,
Sein Werk zur reifen Frucht der Weltgeschichte."

„O Mensch, du hast ein Land in sichern Grenzen,
Da zielt des Todes Pfeil umsonst hinauf,
Da blühet alles frisch in ew'gen Lenzen,
Tief drunter rauscht das Leben seinen Lauf,
Das du nur siehst von jenem Lichte glänzen;
Was irdisch stirbt, verklärt steht's täglich auf.
Da rettet froh hinauf sich alles Schöne,
Und neigt sich himmlisch in die Erdenscene."

„Und was der Himmel draußen jetzt beginne,
Es schließt sich heiter ab dein innres Reich;
Da hängt sich Abendroth um deine Sinne,
Und glänzt der Tag auch draußen hell und bleich;
Im Winter blüht da Lenz. Doch zu Gewinne
Bleibt stehn um dich die Außenwelt zugleich.
Den Traum der Kunst macht sie zu Wirklichkeiten,
Du schaust in ihr lebendig alle Zeiten."

„Der Dichter in der Weihe Brunnen findet
Bei Tag auch wandelnd der Gestirne Chor,
Des ganzen Himmels Hochgewölbe windet
Sich ihm zu Dionysos Wunderohr,
Und was in tiefster Ferne raunt, und schwindet,
Trägt ihm getreu die heil'ge Stimme vor,
In seiner Brust eint sich's zu einem Klange,
Der Lipp' entströmt's in rührendem Gesange."

„Die Menge wirst du sehn um dich sich treiben
— Du kennst sie alle, weißt ja, was sie thun —
Die Helden sehn sich an die Sterne schreiben,
Und emsiger wirst du das Deine thun.
Die Sterne sollst du sehn, und ruhig bleiben,
Der ew'gen Schönheit sanft im Arme ruhn,
Was dir erscheint, in goldne Rahmen fassen,
In liebe Bilder, die dir nie verblassen."

„Laß dich nicht irren dies gewohnte Leben,
Als wär's, weil du's so schauen kannst, gemein!
Wird erst der Tod in jenes Reich es heben,
Wird es verklärt und graunvoll heilig sein!
In deine Welt wird's keinen Weg einst geben,
Drum schiff' ihr Bild jetzt auf dem Zeitstrom ein;
Und was zu hoch noch glänzt in deinem Bilde,
Das dunkelt nach die Zeit, die allem milde."

„Des Geistes Jugend soll dir nie veralten,
Die innre Schönheit bleibt dir treu und fest,
Und deine Liebe soll dir nie erkalten,
Dein Herz dir nie verglühen, wie Asbest;
Wie außen dich die Jahre umgestalten,
Wie treulos alles dich gemach verläßt,
Bis deine letzten Sonnen von dir kehren,
Soll stets dein innrer Schatz sich reicher mehren."

„Denn ein Geschäft hab' ich dir aufgegeben,
Dich überwachsend zwar bis in den Tod,
Doch ew'ge Sehnsucht gab ich dir, zu streben,
So lang du bist, und Kraft und Himmelsbrod;

Die Andern wissen nichts zu thun im Leben,
Und sind schon, ziellos treibend, lebend todt;
Du aber sollst auch todt nur schöner leben,
Als ewig thät'ger Geist der Gruft entschweben."

„Nicht in des Lebens kurzen Herbstestagen
Kann sich vollenden, was der Mensch entspinnt;
Die Erde muß das Saamenkorn zernagen,
Im Herbst es grüne Sprossen nur gewinnt;
Und hat es lang des Schneees Last getragen,
Ersteht im neuen Lenz das liebe Kind,
In vielen Sonnen kann es erst gerathen,
Es wächst und wogt in tausend goldnen Saaten."

„Der Mensch ist nur, was in den schönsten Stunden
Des Lebens er empfunden und gedacht;
Und was du da gedacht und da empfunden,
Das sinkt mit deinem Leib ja nicht in Nacht.
Nun einmal aus dem stillen Haupt entbunden,
Wird's in der Sonne heil'gem Licht bewacht,
Zusammen zieht es sich auf deinem Hügel
Zu deinem wahrsten Bild, und nimmt sich Flügel."

„Hast du nun sichtbar Sichtbares vollzogen,
Und steht dein Lebensbau nun fest und gut,
Soll nur dein Wort, das aus dir Kraft gesogen,
Fortwirken mit lebend'gem Schwung und Muth;
So wie ein Pfeil nachfliegt, geschnellt vom Bogen,
Die Senne selbst jedoch schon lange ruht —
So will ich auch dir selbst zu ruhen gönnen,
Auf Erden soll man dich mit Liebe nennen."

So sprach sie; drückte auf die reinen Wangen
Sanft eine Thräne, und verbarg sie nicht;
Nahm los die Zither, die ihr umgehangen
An einem Bande schwarz und rosenlicht,
Und gab sie mir — ich kniete süß befangen
Fromm vor sie hin, heiß glühend im Gesicht —
Sie half sie mir um meine Schultern schlingen,
Die Saiten hört' ich ahnungsvoll erklingen.

„Doch deine Augen muß ich dir verblenden,
Daß dich das rauhe Leben nicht mehr stört,
Im Innern dich, dein eigen, zu vollenden;
Und wie der Sturm das Meer um dich empört,
Soll nichts dich ab von deinem Ziele wenden,
Wenn auch dein Ohr Sirenen-Lockung hört."
Und sanft beglitt sie meine Augenlieder
Mit etwas, und ein Schleier sank mir nieder.

„Doch einer Andern Hand soll treu dich leiten,
Ihr Auge soll dein Auge sein; ihr Blick
Schaut für dich um, sieht nahend schon vom weiten,
Was droht, und wachet über dein Geschick;
Weß du bedarfst, das wird sie dir bereiten,
Auf Erden Schutzgeist bleiben deinem Glück;
Des Tages führt sie dich mit sichern Schuhen,
Und Nachts wirst du an ihrem Busen ruhen."

Nun küßte sie mich auf die Stirn. Versonnen
In ihre Rede, hielt ich meine ein,
Lang harrend, bis, so hold, sie neu begonnen —
Da zog mich durch den Wald nur noch ein Schein!

Sie war mir fort — wie ein Gesicht zerronnen;
Ich war im weiten, weiten Wald' allein,
Sie war, den Dank vermeidend, mir entgleitet;
Die Hände hielt ich nach ihr ausgebreitet.

Da lief ein junges Kind her, voll Verlangen,
Verirrt, und glühend roth, und weiß wie Schnee;
Entzücken rieselte mir durch die Wangen.
Ihm war so heimlich wohl, so heimlich weh!
Drauf' hört' ich eine Stimme nach ihm bangen,
Und nah, und näher rief sie: Ich vergeh'!
Bis sie das Kind in meinem Arm gesehen,
Und schweigend staunte, wie ihr sei geschehen!

Du warst's, Geliebte! die nach bittern Jahren
Mich hier so unversehen wieder fand,
Seit ich dich einsam von den lauten Schaaren
Zur Braut durch jene Küsse mir verband;
So mußten dich die Götter mir bewahren!
Nun wardst du durch die Muse mir gesandt.
Du warst das Ziel von meinem tiefsten Hoffen,
Und jeder Wunsch ist vielfach übertroffen.

So geh' ich denn von ros'ger Nacht umfangen,
Mein sinnend Haupt gesenket erdewärts;
Ich hör' mich wie von Geistertritt umgangen,
Lebendig wird in meinem Traum kein Schmerz;
Was sich an viele beugend schwer gehangen,
Das dringt nicht in mein fest verschloßnes Herz —
Den warmen Ort, den friedereichen Busen
Bewahr' ich keusch und rein den holden Musen.

Wer zur Geliebten sich die Mus' erkoren,
Den nimmt sie ganz, nimmt ihn auf immer hin;
Und wär' er rauh und felsenhart geboren,
Sie zähmt, erweicht, verschönt ihm seinen Sinn.
Die Erde ist und bleibt ihm nun verloren,
Doch ist und bleibt der Himmel sein Gewinn;
Die Muse giebt die süß'sten Schäferstunden,
Wie keiner in der Schönsten Arm gefunden.

Geliebte, laß dich nicht dies Wort verdrießen!
Auf Erden bin und bleib' ich einzig dein.
Wenn mich die Mus' oft deinem Arm' entrissen,
Ich lang' geschweifst im Frühlingsglanz allein —
Bracht' ich nicht alle Lieder dir zu Füßen?
Die Göttin gab sie mir, sie dir zu weihn;
Doch Erd' und Himmel fühl' ich mir vereinet,
Wenn mir an deiner Brust die Mus' erscheinet.

Der Tod Gottes*)

oder

die großen Sphären.

Der Meister schläft? Wer sah denn heut den Alten,
Wer gestern; hat er uns ein Leids gethan?
Nur steht, entschleiert, von sich selbst gehalten,
Sein unermeßlich Werk und sieht uns an!
Es zieht uns an, die Seele drein zu senken,
Es giebt sich selbst, und ihn uns zu bedenken.

Und folgt ihr mir, hört ihr ihn auf zu suchen!
Er hat den Zauberspiegel sich erbaut;
Der Künstler lebt im Werk, was wollt ihr suchen?
Der sieht nur ihn, wer in den Spiegel schaut.
Wer konnte das an diesem Manne merken!
Der Künstler wird erst kund in seinen Werken.

Hier lag er seelenvoll sich selber träumen,
Und was er dachte, ward, was ward, das denkt,
Es lebt wie er, und schafft sich in den Räumen,
Es lag in seinem Künstlergeist versenkt;
Wer sich berührt, der hält nur ihn umwunden,
Wer ihn empfindet, hat nur sich empfunden.

---

*) In Pegu herrscht der Glaube: Gott starb mit Erschaffung der Welt und bei ihrem Untergange steht er wieder auf.

Ihr wandelt hier in diesen Azurwänden,
Wie noch in seines Geistes stillem Haus,
Faßt ihn leibhaftig mit leibhaft'gen Händen,
Denn euer Wesen macht sein Wesen aus;
Abgötterei ist ihm verhaßt, dem Reinen,
Doch liebt er, klar sich selber zu erscheinen.

In heiliger Begeistrung Schöpfertriebe
Rang sich der Seele süßes Weben los,
Die ganze Götterfülle seiner Liebe
Gab sich in diesem schönen Wesen bloß;
Das Mark der Liebe aber ist das Schöne,
Das Schöne, daß es euch der Kunst gewöhne.

Daß er sich in dem Götterkind erblicke,
Daß jemand ihn umfängt und wieder liebt,
Den er entzückt, mit Seligkeit entzücke,
Wenn er die Wonne nimmt, die er ihm giebt;
So ist er, aller Lieb' und Schönheit trunken,
Hier in sein Werk vergangen und versunken.

So ist er todt! er hat sein ganzes Leben
Still, wie der Seidenwurm, hineingewebt,
Den Geist vor seiner Schönheit aufgegeben,
Wie sich der Künstler zu begraben strebt;
Sein Werk, sein Sarg, o Wundergrab des Alten,
So wirklich, und als ew'ger Blitz gehalten!

Er giebt ein Zeichen! hört ihr nicht das Rollen?
Man kennt ihn, stell' er sich auch wie er will;
So grade klang sein gutgemeintes Schmollen,
So schien sein Aug' uns an, so sonnestill!

Nun hält ihn eigne Kunst im Werk gefangen!
Er fühlt daraus hervor nach uns Verlangen.

Doch wär' er uns verloren, und vergangen?
Denn schlecht verständen wir die Kunst, als Tod;
Er prüft uns, ob sein Wort in uns gefangen,
Nun er erfüllt, was er uns oft gedroht;
Und wenn wir weinten, wann er uns es sagte,
So freut euch nun, da die Verklärung tagte!

Denn wer von euch den leisen Wink verstanden,
Der sieht ihn nun erst recht; das was er, Er!
Der löst den Künstler aus des Werkes Banden,
Und stellt sein Bild und seinen Geist sich her,
Der kennt in jeder Blume seines Saumes
Noch seine Schönheit, seine Kraft des Traumes.

Denn wie sein Werk aus seinem Geist gequollen,
So quollt ihr einst, ihr wißt sein Schöpferwort;
Sein Künstlerherz, sein Blut fühlt in euch rollen,
Und setzt sein Werk in euren Werken fort,
Durchdringt den Meister, laßt ihn euch durchsachen,
Ihr sollt sein Werk zu eurem Werke machen.

So lebt er liebevoll im höchsten Werke,
In still unantastbarer Majestät
Und Schönheit, daß es euch die Seele stärke
Und er euch auf in eurer Liebe geht,
Wohlthätig, treu, euch immer gegenwärtig,
Von euch erfaßt zu werden, immer fertig.

Er bildet ahndevolle treue Sinne,
Und heilet kranke; ruft zu sich, entzückt,
Hebt euch zu sich herauf, sich zum Gewinne,
Ja, göttlich neidlos, durch das Glück beglückt,
Macht er sich alle gleich, die ihn umfahen,
Die rein und kindlich ihm sich einmal nahen.

Nun aber hütet lang' und unverdrossen
Das schöne, unverweslich reine Mahl,
Wo er, in den krystallnen Sarg verschlossen,
Entgegenglänzt der Auferstehung Strahl,
Und hofft mit nie gefühltem Wundergrauen
Hervorgegangen wieder ihn zu schauen.

Du lieber Jüngling mit dem Sonnenschilde,
Eröffne stets des Tempels goldnes Thor,
Und zeige allen, auch den Kindern, milde
Das Silbermeer, und jedes Gräschen vor;
Antworte freundlich, wie ein jeder fraget,
Und jeder schaue, wie es jedem taget.

Doch sehet ihr den Herold mit dem Sterne,
Dann streue ihren Myrrhenduft die Nacht!
Der Priester Züge schweben in die Ferne,
In feierlichem Schweigen schaut und wacht!
Und mit verloschnen Kerzen schweben alle
Am Morgen, jedes heim in seine Halle.

Epigramme.

Die goldene Zeit.

Orakel.

Wann auch nicht Ein Weiser mehr sein wird, oder ein Herrscher,
Nicht Ein Reicher wo mehr, oder ein Heros noch wo;
(Sclaven nur machen den Herrscher, den Heros machen die Hydern,
Wo Ein Weiser nur ist, giebt es der Thoren gar viel)
Dann ist die goldene Zeit! Nach ruhigen gleichen Gesetzen
Wandelt in Leben und Tod selig so fort die Natur!
Aber die silberne Zeit schon kommt, wenn der Reiche, bedenkend,
Weß Gut stumm er besitzt, klug mit dem Armen es theilt.
Siehe, die goldene Zeit steht hinter jeglichem König,
Und ein jedes Geschlecht blüht in Arkadien auf;
Doch will jeder, so lang' er lebt, gern König noch bleiben —
Wenn er gestorben, dann gleich herrsche die goldene Zeit!
Aber schon greifet der Sohn nach Schatz und Krone des Vaters,
Sieh, und die goldene Zeit harrt nur auf's Ende der Welt.

Die Nachschöpfer.

Einmal hatte der Gott nun die Welt, die gelungne, geschaffen,
Als vollendetes Werk fiel sie vom Künstler dann ab.
Nicht die geringste Spur ist daran zu entdecken von Arbeit,
Und sein Götterkind lebet und webet in sich.
Heimlich erfreut es den Gott, daß die Menschen ihn nun nicht glauben,
Ihr nichtswissender Blick preist das gerathene Werk.
Aber mit Künstlerdrang' auch hatt' er den Menschen gebildet,
Und dem Geschäftigen schien, nur zu genießen, zu klein;
Da nun einmal die Welt schon vor ihm stehe vollendet —
Dürft' er, ach, Schöpfer sich nur eigener Werke doch sein.
Siehe, da gab ihm Gott doch die Kraft, sich die Kinder zu zeugen,
Und, o Phantasie dich, göttliche Bildnerin, dich!
Nun wähnt jeder sich selbst bei'm eigenen Weibe der Schöpfer,
Und nach seinem Gelüst schaffet sich jeder die Welt.

Natur und der Mensch.

Wie auch immer du bist, so gestaltet nach dir sich Natur auch,
Stets mit dem wachsenden Sinn wächset und gnüget sie dir.
Ach welch heilige Jungfrau umarmt noch der heilige Jüngling —
Regt sich ihm Amor, entdeckt er in der Heil'gen das Weib!

Glaube an sich.

Huisum gleich noch die Rose zu malen, — das sagt ihr mir Jünger —
Ist ein Wunder! die Zeit, Wunder zu thun, ist vorbei! —
Also ist keiner, der feurig entglüht, und das was er sein wird
Fühlend in göttlicher Brust, rufe begeistert: „Ich bin's!“
Keiner, der, sehnsucht-blaß, kraftvoll es im Geiste sich vornimmt.
Wahrlich, was ihr nicht glaubt, wahrlich geschiehet das nie!

Der thörichte Gott.

Vollumdrängt ist der Strand zu Eleusis am Feste Poseidon's,
Phryne, das göttliche Weib, badet im bläulichen Meer.
Denn sie will dem Apelles als Meergeborne erscheinen,
Um durch göttliche Kunst selber die Göttin zu sein.
Siehe, da taucht sie hervor! nun betritt sie mit reizenden Füßchen
Leise das Ufer, und süß schauert ihr blendender Leib.
Wonne bezaubert die Jüngling' und Wonne die Alten! voll Andacht
Knieet Apelles vor ihr, ruft zu Poseidon hinab:
Zweimal ist kein Sterblicher selbst ein Thor! — und Poseidon,
Du — Du ließest bethört zweimal die Göttin von dir?

Winkelmann.

Die in dem Erdschooß ruhten, die Götterbilder in Marmor,
Seufzten zum Orkus hinab, ach, wo die Götter nun sind:
Daß sie doch einmal wieder das Licht und die Sonne gewahrten,
Und für die Stummen ein Mann spräche mit Würd' und mit Geist. —
Siehe, da wählt' Aphrodite, gerührt in dem schweigenden Herzen,
Winkelmann-Hermes sich aus, daß er sie führ' an das Licht.
Aber damit er vom Schaun die himmlische Schönheit erkenne,
Zeigte die Göttin zuvor nackt sich ihm selber im Hain.

Werther in Sparta.

Zweifelst du, daß es noch heut spartanische Jünglinge gebe?
Stets bleibt lüstern das Weib, bleibet voll Sehnsucht der Mann.
Heutige Jünglinge lebten ja auch schon lange vor Alters;
Hör' einmal an, wie es dort Werther'n in Sparta erging:
„Wir, die Ephoren von Sparta, wir lassen dir, Alberten, sagen,
Daß du dem Werther alsbald leihest die willige Frau;
Daß der begeisterte Jüngling dem Staat so begeisterte Söhne
Zeuge.
Wir bleiben, wie vor, dir und der Lotte geneigt."

Erblasser und Erbnehmer.

Sah ich nicht spottend den türkischen Mann auf dem Hügel Achills
stehn!
Ach, und ich Menschenkind stand ich nicht selber darauf?
Sieh, und doch ließ mir Achill sein Grab, den Homer, und die Sonne!
Seinen Ruhm ja sogar kann ich empfinden, nicht er.
O wie so häufst du, o Welt, dein Schönes, wie häufst du den
Reichthum!
Ja, es ist Seligkeit, später geboren zu sein,
Jung in den Tagen zu stehn, wo die Götter selbst alt und dahin sind,
Erbe zu nehmen von euch, Himmel und Erde vor uns!

Besitzergreifung.

Hört' und schaut' es, so nehm' ich von Erd' und Himmel denn Erbe!
Sonne, von dir, von Homer, rings von dem seligen Land;
Blumen, von euch, zum Kranz; von dem Meer, zum wonnigen Bade;
Funkelnder lieblicher Wein, saftige Feige, von dir!
Reizende Mädchen, von euch auch nehm' ich das schönste Besitzthum!
Keiner verwehret mir euch, weder der Mond noch die Nacht.
Siehe, die köstliche Welt, sie gehört ja der köstlichen Jugend,
Ich auch bin ein Schatz liebenden Schönen, wie sie!
Jahre noch stehen mir zu, voll Kraft und freudiger Wirkung,
Lange noch hab' ich den Werth, welchen nur Götter verleih'n.
Segnet mich, herrliche Götter! ihr Göttinnen segnet mich alle,
Und ich gelobe zum Dank: euer von Herzen zu sein!

Die Schaffung der Harmonika.

Als nun Prometheus, wiedergekehrt, bei seinem geliebten
Menschengeschlecht in Gestalt Franklin's auf Erden erschien,
Und er dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter entrissen,
Nun dem Bedrängten zum Trost noch die Harmonika schuf,
Bat er Athene'n, daß sie den Spieß mit den Glocken in Götter-
Wonn' eintauchte. Doch sie tauchte ihn weiser in Schmerz.
Reinste Wonne der Götter ertrüg' ein menschliches Herz nicht!
Götterschmerz schon wird Wonne der Sterblichen Brust.
Aber die tief vom Schmerz durchbeizeten Glocken zu netzen,
Brachte sie auch ihm ein Glas Wasser, aus Lethe geschöpft.
Darum weint, wer die Glocken nun hört, und träumt sich im Himmel
Und vom letheischen Naß duftet Vergessenheit ihm.

Joseph Haydn's Grabschrift.

Nachtigall, setze dich her, du göttliche Sängerin, schlage
Hier in dem Rosengebüsch fürder das rührende Lied.
Dies hier ist Haydn's Grab! hier haben sie, ruhig zu schlummern
Weinend versenket den Greis. Singe, indessen er schläft,
Daß dein Lied ihm, wie Bienengesumm müdschlummernden Schnittern,
Flüstr' in den webenden Traum, und daß der Meister der Kunst
Töne zu ordnen, entzücket im Geist ein Lied sich daraus webt,
Wie es den Wachenden sonst selbst sich behorchend erfreut.
Klangstoff war ihm die Seele, die Brust ihm die hallende Laute,
Mit der melodischen Fluth rann ihm das Leben dahin!
Ihm war Niemand gleich von den Lebenden oder den Todten,
So zu erschüttern wie Er, rührend der Sterblichen Herz.

Meines Jugendfreundes

Alexander Rhöde's Grab.*)

Himmel, was seh' ich! ist das ein Grab, was süßer Jasminduft
Lieblich umhaucht? was, so klar, silbernes Wasser umfängt,
Dem sanft Rosen sich neigen und schaun zu den Wolken da drunten,
Die aus Frühlingsschmelz droben der Aether gewebt,
Während surrende Bienen in Lilienkelchen sich ätzen
Und sich der Nachtigall Laut sanft in dem Flieder verfängt —
Heißt das ein Grab, o so heißet die Seligkeit Tod! o so senkt auch
Mich nur hinab; denn ich weiß Schöneres nichts wie den Schlaf
Mitten im Himmel, umfangen vom Blau, von der Sonne geküßt, früh
Perlenbethaut — und der Freund weinet untröstlich nach mir!

---

*) Er starb als designirter Berghauptmann des Silberbergwerks zu Koliwhan an der Grenze von Persien.

Dr. Jenner's Bild,

von Hobday gemalt, von Sharp gestochen.

Jedes schöne Gesicht ist Jenner's Bild! Im Olymp nun
Lohnet ihm ewigfort Aphrogeneia dafür.

Grabschrift auf Heinrich Lubisch.

Ganz umbauet den Sarg ihm mit Jungfraunhonig, ihr Bienen,
 Denn der Schläfer im Sarg war euch Beschützer und Freund!
Daß gleich wenn er erwacht, im erneueten Lenze zu fliegen,
 Wie aus der Zelle die Brut, liebliche Nahrung er trifft.

Schönheit und Liebe.

Schönheit sucht sich die Liebe, und Liebe, sie sucht sich die Schönheit,
Sieh', und so finden sich froh Schönheit und Liebe gewiß.

Rücknahme beim Abschied.

Mädchen, ihr füttert so üppig nur euch mit ambrosischen Küssen,
 Scheidend wie Bienen mit Süß, das für uns alle gelangt!
Lina, ich zähme mich nicht! mit Gewalt vor den gellenden Schwestern
 Raub' ich mir dir von dem Mund, alle die Küsse für mich.

Der Heimlichbeglückte.

Immer umgeben ist sie von den Jünglingen, hohen und schönen,
Doch der geheimen Gestalt wundern sie immer sich all':
Ein solch göttliches Herz, nicht liebe das? Keiner noch lieb' es? —
Euch ist sie stumm, daß sie still innen sich wende zu mir!
Nach auf den Hügeln sing' ich vorüber im Abendgoldglanz,
Und den verlorenen Tag schenket mir, sehnend, ihr Blick!

Die einzige Muse.

Musen erscheinen nur noch in Gestalt der Geliebten! — die Lieder,
Die ich ihr bringe — sie gab sichtbar sie alle mir ein.
Lieber doch bin ich noch jung, und lieb' ich, und werd' ich geliebet,
Als daß du mir nicht mehr, Muse-Geliebte, erscheinst!

Der fliehende Amor.

Schmerzlich zu Allem bewegt Mitleid, nur nimmer zu Liebe;
Meide, das Erdenkind in dem Geliebten zu sehn!
Gern spielt Liebe den Gott. Als Psyche, den Amor zu kennen,
Nah' ihn beleuchtete, floh selber der Schönste beschämt.

Der Gürtel der Venus.

Juno hatte den Gürtel des Reizes von Venus geliehen,
  Als sie den grollenden Zeus dort auf dem Ida bethört.
Eh' sie das wirksame Band jetzt ungern Venus zurückgab,
  Trennte vor Neugier sie erst, was nur darin sei, es auf.
Als sie nun nichts daran, und nichts darinnen gefunden,
  Ueberraschte sie Zeus, der sie mit Lächeln errieth.
„Spotte des Vaters nicht, daß er nichtige Gaben verschenke,
  Hab' ich doch selber, der Gott, stark die Bezaubrung gefühlt!
Das erst macht mich zum Gott, daß ich Nichtiges weihe zu Großem,
  Jegliche Gabe von mir spielend zur göttlichen wird;
Daß es mich selber bestrickt, mir die Sinne verwirrt, wenn mich Wolken
  Tragen und spiegeln und schaun, die ich doch selber gewebt.
Gieb ihr den Gürtel zurück und lerne die sichre Bezaubrung,
  Welche dem nüchternen Sinn selber die Kraft noch bewahrt:
Glaube, du werdest gefallen, und sehne dich tief, zu gefallen —
  Und du gefällst. Durch Dich wirkt nur das Wunder der Gurt."

Geist ist Werk.

Ja, ein Raphael heißt dir mit Recht das Gemälde vom Sanzio;
Er, Hand, Auge, ist todt; Raphaels leben noch viel!
Erst in dem Menschen erscheint die Natur am göttlichsten, darum
Nenne das Kunstwerk frei: göttliche höchste Natur.
Wie du die Schöne verehrst, als wäre sie selber die Schönheit,
Die sie verdienstlos doch nur trägt, wie die Ros' an der Brust;
So, und höher verehre den Künstler! das Schöne — das schafft nur
Er, es ist selbst sein Geist, Leben und blühendes Sein.

Die Söhne des Geistes.

Wahrheit wächst endlos, und tausend künft'ge Geschlechter
Trinken davon mit der Milch, handeln dann fort in dem Geist.
Finde nur Wahres, so wird dein Geist zur Welt sich erweitern,
Wie aus frühestem Korn Saaten die Erde nun füll'n.
Immer verjüngt und neu aufstehst du in jedem Geschlechte,
Selber mit leiblichem Aug' schauest du ewig das All.
Was sie thun, das thuest dann du; denn in allem der Geist nur
Ist es, der lebt; und der Stoff ist nur der Leiter der That.

Weg zur Vollkommenheit.

Alles Vollkommne ist schön und alles das Schön' ist vollkommen;
Bilde du Schönes, du bist ewig vollkommen und wahr.
Nur Schönsein ist der Sterblichen Glück; doch Schönes zu bilden
Macht dich der Gottheit gleich, schaffender, seliger Geist.

Die gedichteten Dichter und Propheten.

„Ganzes germanisches Volk, Millionen der übrigen Erde,
Alle vereint schreibt ihr nicht wie der † † das Werk!“ —
Du sagst recht — aus tausend versammelten jetzigen Köpfen
Wird durch Schmelzung nicht Einer, der künftige Mann.
Heimlich nur wächst in den Allen das Göttliche lange, als Ein Geist
Kommt es vollendet zur Welt, Namen empfangend und Mund.
Sieh, das gesammte Geschlecht, Millionen der vorigen Erde
Schrieben am herrlichen Buch, das du mir zeigest, von je.
Menschen, sie sind ja die Geister der Erde, der Sinn des Gestirnes,
Aber die Dichter sie sind sammelnde Stimmen der Zeit.

Sonnenuntergang.

Sonne, nun lebe du wohl! ach, niemals seh' ich dich wieder,
Denn den gelebten Tag trägst du auf ewig hinab.
Aber du bist ja der Tag! und so lang nicht du mir verschwindest,
Schau' ich, so oft du mir kommst, jeglichen Tag noch in dir.

Todeserfindung.

Als nun Zeus unvergänglich die Welt sich erschaffen, die ringsum
Leuchtend strahlte und warm glühte und blühte voll Duft,
Schwebt' er auf Rosengewölk mit den Göttern und Göttinnen sonnig
Jetzo zum erstenmal durch das ambrosische Haus.
Alle bewundernd schwiegen erstaunt und lächelten gnügvoll,
Bald zu dem Himmel empor, bald zu der Erde hinab.
Doch Aphrodite schmachtet' ihn an und sah ihm in's Auge,
Als ob ihr seliges Herz eins noch zu rathen versteh'.
Nun, mein Töchterchen, rathe mir, hilf mir vollenden! so sprach er
Fröhlich sie neckend. Und sie: „Weiß doch die Liebe noch Rath!
O wie ist Himmel und Erde so schön, o wie schön ist die Sonne,
Wie ist das Menschengeschlecht schön, und die Blumen wie schön!
Dennoch mach' ich das Alles noch kostbarer, schöner zum Staunen,
Ueberschwänglich geliebt, und zur Verzweifelung werth!
Denn dein Leben nur leben, das Schöne nur lieben, ist wenig;
Ewig den Himmel zu schaun, machte den Himmel gemein —
Lasse die Blumen vergehn, laß sinken die herrliche Sonne,
Sieh, und die Erde wie neu bringst du im Frühling hervor!
Lasse die Menschen den Himmel verlieren, das Schöne beweinen,
Und du erschaffest die Welt zweimal, ein seliger Mal;
Laß sie vergebens das Schöne beweinen! dann machst du's unschätzbar,
Sieh, und die Lieb' in der Brust fachst du zu Seligkeit an,
Wie sie die Himmlischen selbst nicht fühlen; sie steigen hernieder
Dann zu dem Menschengeschlecht, lieben und weinen mit ihm!"

Glühender immer im Antlitz und glühender hörte der Vater
Der Herzkundigen zu — und er gewährt' ihr den Wunsch.
Siehe, da sandt' er die Nacht zum erstenmal zu den Menschen,
Und ihr Leben, vor eins, macht' er zu tausend dadurch;
Lächelnd auch schuf er den Tod, der als blasser Jüngling vor Zeus stand,
Und er küßt' ihn und sprach: Ziehe denn hin in die Welt,
Aber verschweige, daß Liebe dich schuf, du zur Wonne gesandt bist,
Nur als der ernsteste Gott wirkst du die Wunder dem Volk! —
Aber er weinte, der Mörder zu sein, vor dem Amt' aufschaudernd,
Bis er denn lächelnd verstand: wie es der Vater gemeint. —
Und die unsterblichen Götter, die schönsten der Göttinnen stiegen
Froh nach dem Kleinod kurz=blühender Menschen herab.
Zeus, Zeus liebte Semele; und als sie ihm Asche geworden,
Rief er den Tod an; doch der sank ihm zu Füßen nur hin.
Juno starb, und ließ in die heilige Erde sich legen,
Daß drei Tage sie nur werde wie Frauen geliebt!
Selbst Aphrodite, sie liebt' und beweinte den schönen Adonis,
Als er, der Lilie gleich, ihr an dem Busen erlosch,
Als kein Gott ihn erweckte, er ihr auf immer dahin war
Und ihr die Sehnsucht fast sprengte die göttliche Brust;
Siehe, da warf sie an's Herz des umfangenden Vaters inbrünstig
Sich, und lispelte: „Wer weinet, der liebet! — So sei's.
Liebe nur leidet. Wer nimmer gelitten, der liebete nimmer!
Wem das Geliebte nicht starb, nimmer hat der auch gelebt!
Denn nur der Sterbliche, selber der Todte hat liebenden Herzen
Erst unermeßlichen Werth, der dem Unsterblichen fehlt."

Amor und Psyche.

Frühe blüht' uns ein Glück, unsäglich der kindischen Lippe,
    Durch drei Küsse vereint schlang ich dich ewig an mich.
Doch als leuchtender Blitz nur erschien und verzehrt' es sich selber,
    Himmelgeblendet nun, ach, wandelt das Auge in Nacht.
Sonnen — sie steigen herauf und bringen die Tage, die keine
    Tage mir sind; neujung kehren die Frühlinge stets.
Glaub' ich die Frühlinge noch? Und glaub' ich sie — freun sie
    mich doch nicht!
    Den, der den Himmel genoß, stillet dai Erde ihn mehr?
Durch die verödeten Tage nur spinn' ich das einzige Glück aus,
    Wie man geschmeidiges Gold weit in den Sälen verdehnt.
Mir, ach, kehrte die Hoffnung sich um, und ward mir Erinnrung,
    Sehnend zurückegewandt such' ich mir einzig nur dich.
Sieh, da enthüllt die verwandelte Hoffnung dich mir, und entschleiert
    Dich und mich aus dem Flor, glänzend, ein Seligenbild.
Himmlische Tage der Jugend, nicht seid ihr verschwunden, ihr bleibet!
    Weitergerissen, wer lebt, schiffet nur weiter von euch.
Himmlische Tage der Jugend, ihr ruht wie die ewigen Sterne
    Götterbildern gleich, droben auf dunklem Gebirg.
Leuchtende Frühlinge, o wie genoß ich euch, da ich ein Kind war,
    O wie entzücketet ihr wonnig das gläubige Herz!
Hell in den Blumen da lag mir der Himmel auf Erden gebreitet,
    Nur voll kindlicher Scheu rührt' ich die Heiligen an!
Himmlisch dufteten Blüthen; mir nah in den säuselnden Wolken
    Zog Allvater, und warf rosige Schlangen in's Land.

Sehnend rief ihm die Nachtigall nach aus Blüthengebüschen,
Alle, vom Winde gebeugt, neigten die Blumen sich ihm.
Donner des ersten Gewitters, wie trafst du so heilig das kleine
Herz! mit dem Wunderhall grüßtest das Kind du im Thal.
Fromm auf der Hand mir bewunderte Tropfen vom heiligen Himmel,
Schwefelumsäumeter See, tiefes unendliches Blau!
Glomm das Gewölk nicht drunten wie droben im doppelten Himmel?
Doch kein Eingang war rings in das offne Gezelt —
Und wir Kinder, wir wateten, bis an die Kniee die Kleidchen
Hebend, drinnen umher, lächelten drunten uns zu!
Niedergefallene Sterne, ihr flammenden Säulen des halben
Regenbogens, und du, schauernd belauschete Nacht:
Wie die gesunkene Sonne zurück sich schleiche zum Aufgang?
Grub ich den Blumen nicht nach: Wie sie nur blühten im Beet?
Kamen die Göttinnen nicht zu unseren Spielen gewandelt?
Ach, und der Schönsten geheim streift' ich mit Schauder das Kleid.
Siehe, du warst's, und umschlangst du mich nicht, und umschlang ich da dich nicht!
Um uns Götter da war Himmel und Luft nur umher!
Hörst du Psyche? du weinst schon lang' und verbirgst dein Antlitz
Glühend im Grase, wie Thau blinken die Thränen daran.
Hörst du: es war um uns Götter der Himmel, es war — und wir sind noch.
Psyche, es war! und wir sind noch, nur der Himmel verschwand.
Glimmen die Blumen, wie Sterne, denn nicht noch schimmernd auf Erden?
Warum scheulos jetzt rührst du die heiligen an?
Duftet die Flur nicht himmlisch, und zieht nicht in säuselnden Wolken
Noch Allvater, und wirft rosige Schlangen in's Land?
Ruft ihm die Nachtigall nicht laut nach aus Blüthengebüschen,
Sinken, von Lüften gebeugt, nicht ihm die Blumen nach hin?

Ach, ihr Schläge des Donners, wie trefft ihr das schuldige Herz nun
Mahnend! Ach, Alles ist da, doch nur das Herz ist erwacht.
Mir ist über die Brust ein Wolkenschatten gezogen
Nie mehr glänzend und rein, bleibt mir verschattet das Herz.
Auch dir, Psyche? du nimmst dir den Kranz aus Rosen vom Hauptshaar
Und du zerpflückst sie — o laß sie, die unschuldigen, blühn!
Psyche, athme der Rose Geruch! denn des ferneren Lebens
Bilder, sie zaubern dich all' wieder hinauf in dein Glück.
Sind uns die Tage nichts mehr, die Frühlinge, o dann bedeuten
Tausendfaches sie uns, sind sie die göttlichen erst.
Athm' ich der Rose Geruch, dann fühl' ich mich droben in Unschuld,
Wieder in Wonne versenkt, dringet mir selig in's Ohr
Wieder der Nachtigall Lied, zum Himmel verklärt ist die Erde
Und mein einstiger Gram dünkt mir ein künftiger Traum.
Doch die gefangene Biene, die bang im blühenden Mohn surrt,
Weckt mich, denn ach, so surrt mir der gefangene Muth.
Sieh, da verwandelt der Himmel, der eine umfangende Rose,
Wie mich gebar, mir erschien, wieder zur Rose sich mir!
Ach, dann füll' ich der Rose mit Thränen ihr schattiges Herz an —
O wie erquicket ihr doch, edele Schmerzen, die Brust!
Kaum nur verloren, noch schau' ich bewahrt mein Glück, so wie seine
Schätze der Schiffer im Meer schaut, wann die Sonn' es erhellt;
Taglang blickt er hinab, und labt sich mit weinenden Augen,
O wie beseligend erst ist das verlorene Glück!
Siehe, so bang du verloren es wähnst, o so fest ja noch hast du,
Kennst du es, noch so schön lebt es, sich regend, in dir!
Weinest du nicht mehr, dann ist es dir hin! wenn du willig die Augen
Trocknest, dann scheidest du dich selbst von dem vorigen Glück.
Heilige Sehnsucht erst verbindet Himmel und Erde,
Freundlich in Thränen erscheint uns das Vergangene nah;

Was wir lebten, noch lebt es! in jenen gewichenen Tagen
Stehn, uns umarmend, im Kranz ewig wir Liebenden dort.
Unverwandt schau' immer hinauf zu den göttlichen Bildern,
Liebreich neigen sie sich, lächelnd uns Weinenden ab.
Wir sind Jene, und sie sind wir! Uns selber zu schauen,
Daß die Verklärten auch uns Künftige schauten, darum
Stellten die Götter empor die so seligumschlungnen Gestalten,
Ließen sie uns noch fort leben und weinen und glühn.
Aus der Vergänglichkeit ersteht ein unendlicher Reichthum,
Nur aus ihr ein hold=schweigendes, sicheres Reich;
Und ihr Schmerz ist betäubende Wonne nur, daß wir Vergangnen
Götter geworden, es fort werden, so wie wir vergehn.

Hymnen.

An die Natur.

Heilige Mutter Natur, du schöne unsterbliche Göttin,
Die du Leben mir gabst von deinem ureigenen Leben,
Mir mein glühendes Herz und die selige Gabe zu singen,
Bis zum äußersten Hauch sollst du mein hoher Gesang sein!
Denn dein bin ich, dein ist die Harfe, und was ich besinge,
Denn du hast ja das Alles, was rings ich nur schaue, geboren,
Alles umfassest du und trägst voll Lieb' es am Busen,
Oben am Himmel die Sterne, und unten auf Erden die Blumen,
Und so viel auch leben der nimmergezählten Geschlechter
Finden sie alle in dir ihr Beginnen und finden ihr Ende.
All' aus deinem gesegneten Schooß aufblühen der Erde
Kinder dir, rings in den Städten, im Feld und im Wald und im Meere,
Alle erfreun sich im Strahle der Sonne des seligen Lebens,
Kehren entschlummernd dir in den Schooß still alle zurücke.
Gleich wie die sterbliche Mutter ihr langendes Kind aus der Wiege
Aufnimmt hold an die Brust, mit belebender Milch es zu tränken,
Drauf es gestillt hinlegt, stillwandelnd nach ihren Geschäften;
Also wandelst du hin, du hehre unsterbliche Mutter,
Stets gleich jugendlichschön dich lieblicher Kinder erfreuend.
Jene, im Silberhaar, gehn müd' schon am Stabe des Alters
Diese hier spielen noch froh in dem Rosenglanze der Jugend.
Wie der Citronenbaum zugleich nährt Blüthen und Früchte
Diese, erst heimlich sich blähend, nun reifen im Schatten des Laube
Andere blühen still auf, noch andre entwehet der Nachtwind;

Also vollbringen die Menschen nur alle ihr einzelnes Leben,
Alle, so viel auch sind, doch genießen nur einerlei Gabe.
Nach der berauschenden Jugend und nach der entzückenden Liebe
Kommet doch allen das Alter, und allen doch kommet der Tod einst.
Drum geh ruhig hindurch, vollbring' dein Leben du richtig;
Wann ihr der Frühling kommt, dann steiget die Lerche zum Himmel,
Ist er ihr hell, zum hellen, zum trüben dann, ist er ihr trübe;
Draußen im Wald' auch paart sich das Thier, nicht achtend der
Wittrung,
Denn ihm ist nun die Zeit sich zu paaren und fröhlich zu schweben.
So auch ist dir die Zeit nun zu singen und fröhlich zu schweben.
Lasse den Lebenstag, o Natur, mir heiter und schön sein,
Daß kein trübes Gewölk mir die einzige Sonne verschatte,
Denn du lebst nur unsterblich, du jugendselige Mutter,
Und hörst ewig dein Lob aus dem Munde der sterblichen Menschen.

An die Erde.

Erde, du göttliches Weib, du mit jährlichverjüngetem Antlitz,
Wessen nur eher als dein wohl sollte mit Feiergesange
Fromm ich gedenken? so fromm nicht, säng' ich zuvor den uralten
Nächtebeglänzenden Mond und die menschenerweckende Sonne,
Sänge den schönsten der Sterne des weißumgürteten Himmels,
Oder den Heiligen selbst, den Erzeuger der seligen Sterne,
Welcher Gemahl dir und Vater ist. Jene nur sind dir Geschwister.
Diesen soll auch ein bescheidner Gesang aus verehrender Brust nicht
Mangeln, damit sie auch hold mir die menschlichen Tage bekränzen;
Doch wir leben von dir, nur von dir ist Geist und Gebein uns,
Deine Geschäfte nur thun wir und wandeln in deinen Gefilden,
Ein Weib bist du des Himmels! doch wir sind Kinder der Erde.
Dank dir vor allem zuerst, Urmutter der Lebenden aller,
Heilige Erde, daß du die Geschlechter von meinen Erzeugern
All' einst liebend gepflegt an den süß aufnährenden vollen
Brüsten. Denn jeglichen legtest du klein, umfangen von Schlafe,
Einer ihn liebenden Mutter an's Herz; und jeglicher meiner
Mutter-Mütter gabst du als rosigblühenden Mädchen
Blumen der Flur zum Schmucke des sanft anschwellenden Busens,
Oder das lockige Haar nach Herzenswunsche zu kränzen,
Wie Jungfraun gern lieben zu thun im gekehreten Frühling,
Wenn voll stehen die Wiesen zur Wahl; und jeglichem meiner
Väter-Vater führtest du solch' ein jugendlich Weib zu;
Segnetest dann ihm das Haus zur Freude mit lieblicher Kinder
Munterer Schaar, die die Zeit ihm erneuten der goldenen Jugend;

Ließest ihn Tausende ruhn der gestirnhinweidenden Nächte
Wonnig dem Weib an der Brust; vielmalige Jahresumrollung —
Erst ihm den Frühling zeigend, darauf nach des Sommers Entfaltung
Auch noch den fruchtausspendenden Herbst und den feiernden Winter —
Mit ihr genießend schaun; gabst ihm vom unendlichen Vorrath,
Sei es nun Beute der Jagd aus wildprétnährenden Waldes
Dickicht, sei es nun Frucht von markerneuenden Saaten,
Sei es die Traube des herzenerfreuenden Weines, und Kleetrift
Liebenden Hornviehs Heerden, und Zucht weißvließiger Lämmer,
Oder nun Fang vom unleerbaren Schatz fischwimmelnden Meeres,
Wie ihm das Herz nur begehrte: denn viel sind Werke des Menschen,
Sich zu erfristen das Leben, doch ruht dein Segen auf allen.
Und wie Geschlecht aus Geschlecht in der wandelnden Jahre
Verdrängung
Bündig entkeimete, fand ein jedes in dir das Bedurfte,
Und selbst fehlte den merklosverwandelten Alten zuletzt nicht
Auch ihr empfangendes Grab, und keinem die Ehre der Thränen.
Denn du bestimmtest den Tod ja den Kindern aller Geschlechter,
Gleich wie dem schweigenden Blumengeschlecht, stilldulbenden Menschen;
Siehe, in einem der Lenz' entblühn sie, im andern vergehn sie.
Und wie du alle gepflegt die lebendigen Väter und Mütter
Aller derjenigen, welche mit mir nun die Lande bewohnen,
Welche mit Flossen das Meer durchrudern, die lieber in Wäldern
Hausen, und die in der Luft auf Fittigen heut mich umschweben,
So ruhn alle sie todt nun in deinem geheiligten Schooße;
Sieh, und mit Enkeln der Menschen und Blumen nun leb' ich,
der Enkel.

Erde, du göttliches Weib, du mit jährlichverjüngetem Antlitz,
Höheres möcht' ich noch preisen von dir, du Mutter der Wolken,
Freundin der Nacht, Milchschwester des oft vollreifenden Mondes
Welcher so leis dich beschleicht mit der Fackel im Düstern sich leuchtend,

Wenn es umher tief schweigt und süß dir die Kinder in Schlaf ruhn.
Denn wer sänge genüglich von dir, wenn er singt, was du Menschen
Bist, Unerforschliche! Mehr ist deines verborgenen Wirkens!
Niemand wachte vor dir, dein Werk zu belauschen; und was du
Vorhast, keiner erfährt es, denn selber die letzten Geschlechter
Legen darüber zuvor sich noch schlafen. Dich, Erde, verehr' ich
Täglich nur mehr und allein, die du giebst, die du nimmst, und vereinet
Lässest im Sonnstrahl wandeln, und legst in das Grab; die du mir auch
Legtest in's Grab, mit denen vereint ich gewandelt im Sonnstrahl.
Jeglichem giebst du doch eines zu lieben, doch eins zu beweinen,
Daß sie im Traume des Schmerzes die Seligkeit deiner genießen
Und, anbetend, dich finden, und was dein heiliger Brauch ist.

Wie das unmündige Kind, dem die liebenden Aeltern dahin sind,
Zur Großmutter sich kehrt, und die Gute das Einsame großzieht,
Also wend' ich mich, Erde, zu dir, Großmutter der Menschen,
Und nicht glaub' ich zu missen der Pfleg' und jeder Beschickung.
Denn Großältern lieben die Enkel ja mehr wie die eignen
Kinder; und allen bewahrst du den nimmererschöpflichen Reichthum,
Draus du die tausend Geschlechter begabt, und die Fülle der Schätze
Blieb dir noch übrig, als hätte dir keins nur berühret das Festmahl,
Auch so viel sie genossen, und mehr noch schauten sie wonnig!
Und so umfängst du mich jugendlichschön, wie die Mutter ihr erstes
Kind auf dem heiligen Schooß, und was es verlangt, das gewährt sie;
Denn ihm bereitete lange zuvor die Besorgte mit Lächeln
Schöne Gewand' und nützlich Geräth, selbst liebliches Spielzeug.
Berge nun hast du umher, und Thäler in Mitte der Berge
Und in den Thälern Hütten, und ach, in den Hütten nun Jungfraun,
Liebend und schön gleich dir; denn du lebest in jeder geheim selbst!
O so begegne du selber mir dann, und erröthe zum Zeichen!
Richte das Haus dir ein, wie du magst, und so wie dir bequem ist;

Wohne bei mir dann als eine von deinen beseligten Weibern,
Sei das Weib mir, das treue, die sorgsame Mutter der Kinder,
Welche mich auf dem Gange des wechselnden Lebens begleitet,
Einst den Gestorbenen redlich beweint, und die Augen mir zudrückt,
Und noch den Todten geleitet, von Haus und von Freunden getragen,
Ruhig im Sarge gebettet, um auch das zu werden was du bist,
Erde, hinab dir gesenkt, und die Kinder umstehn mich bewundernd!
Aber du führe sie heim und lehre sie, weise, das Leben.
Nicht reich sein sie, noch arm, um getreu stets dein zu gedenken
Und in deiner Schöne Gefühl und Milde zu bleiben.
Wie ich die vorigen Tage mit dir schon gelebt in den Vätern,
Leb' ich die künftigen alle dereinst bei dir in den Kindern.
Aber, o kannst du mir keine der ärmesten Gaben gewähren
Die du dem Bettler verleihst, und sei es der Stab in den Händen —
Laß unglücklich allein mich sein! O möcht' ich's allein sein!
Und nicht will ich ihn stören dir deiner Gesegneten Jubel.

Heil dir, Erde, du Selige! Sei mir auch Schweigenden gnädig!

An den Himmel.

Wag' ich denn einen Gesang auch von dir, du Träger der Sterne,
Seliger Alter, du weißumgürteter, Gatte der Erde!
Wandelloser du selbst, wenn du auch alles verwandelst;
Feuer und Aether und Licht, und wie sonst dich Sterbliche nennen!
Soll ich besingen, Unendlicher, dich, ein Erdegeborner?
Soll ich beginnen, wie schön du das Leben der sterblichen Menschen
Aller, so viel schon ruhn im Schooße der heiligen Erde,
Weihend bekränzetest; wie du noch künftig bekränzen die Tage
Derer wirst, welche noch schlafen im goldenen Saamen,
Der am bleichenden Halm erst reift; ach, soll ich es feiern,
Wie du schön bist im Sternengewand unverwüstlicher Dauer;
Wie du geschweifete Häupter, die silbernen Heerden zu mustern,
Ausschickst, Sterne dahinstreust, Mond und Sonne verfinsterst,
Und dein fruchtbares Weib dir, die Erde, bewachest mit deinen
Tausend Augen; die Schlummernden nachts mit erquickenden Lüften
Hold umsäuselst, sie oft zu geheimnißvoller Umarmung
Ueberbreitest mit Donnergewölk, und während die Regen
Rauschen, bei rosiger Blitze Geleucht ihr den schütternden Schooß süß
Segnend befruchtest! — Bang dann zittern die Kinder der Erde,
Und sie verbergen sich alle, bis du nun wieder entwandelt,
Lächelnd das Weib anblickst, sie bestrahlest mit brütender Wärme.
Sieh, dann gebiert sie dir bald unzählige liebliche Kinder:
Fische im Meer, und Halm' auf dem Acker, und Blumen auf Wiesen,
Fliegende Vögel, die hoch zu dir an mit Gesang aufstreben,

Früchte wie Wachs an den Bäumen, und blauumhauchete Trauben,
Ach, und Gebilde, die keiner gesehn, noch keiner bewundert!
Doch du umfängst sie dir alle mit Liebe, den künstlichen Menschen
Gleich wie den webenden Wurm in der Stille der schattigen Grasnacht.
Dein Anblicken ertrügen ja nicht, Allvater, die Menschen!
Darum verschleierst am Tage du mild dich in Glanz und in Wolken,
Daß sie begnügt ohn' Angst vollbringen die kleinen Geschäfte;
Darum, wenn in der Nacht du die oberen Wunder begehn willst,
— Denn von den himmlischen Thaten erschallt nie eine zu Menschen —
Senkest du alle zuvor dir in Schlaf am Busen von ihrer
Mutter, der Erde; und welcher wacht, um dich still zu belauschen,
Diesem verwirrst du den Sinn, auch selbst dem verschwiegenen Sänger,
Dem doch vor allen in süßes Geheimniß Geweiheten! Schlummernd
Treibt auch leise der Schwan, wie der sanftaufkräuselnde Nachtwind
Willig ihn steuert, über den stern-aufblinkenden offnen
Aetherabgrund, froh, daß krystallene Flächen ihn halten;
Und nur die Nachtigall schlägt dann allein, sie, die sich ergötzend
Unaufhörlich am eignen Gesang, in den Tod sich einsingt.

An die Wolken.

Himmelbeschiffende Wolken, ihr goldlicht wehenden Schleier,
O ihr Götterpaläste, ihr sonnenbeglänzten Gebirge,
Purpurne Bäume, ihr Burgen von Stahl und silberne Lämmer,
Fliehend alles, verschoben, vermischt und verwandelt im Anblick,
Tausendgestaltige, seid mir begrüßt mit erhobenen Händen!
Seid mir bedankt! auch ob ihr nie euch um Menschen bekümmert,
Sausend den tragenden Weg in der Nacht, von keinem bewundert.
Selig die Lerche, die schwirrend hinan zu euch mit Gesang steigt!
Selig die Schwalbe, die unter den rosigen Blitzen dahin huscht,
Furchtlos vor euch Guten, den regenverschleppenden Mädchen,
Die mit dem langen Gewande die Blüthenbäume bestreifen,
Unter dem Regenbogen einhüllend den schweigenden Wandrer.
Nach euch beugen die Blumen die schmachtenden Häupter mit
Sehnsucht,
Fröhliche schon, wenn ihr nur sie mit kühlendem Schatten umdüstert,
Der als schwarzes Gespenst hinwandelt über die Erde
Langsamschwebenden Zugs, ungehört, wie die Göttlichen wandeln.
Alle die Knospen eröffnen ihr Herz euch, schlürfen von euren
Nektartropfen sich Kraft und Duft und Fülle der Schönheit.
Tausend niedliche Kinder des Apfelbaums und des Birnbaums
Liegen des Morgens am Boden, wo nicht ihr des Nachts sie mit
Thau tränkt;
Hellgrün lodert der Wald, den im Lenz ihr mit Segen beschüttet,
Und euch welke nur fürchtet der Saatherr, kommet ihr donnernd,
Redend die Sprache der Götter mit zischender feuriger Zunge.

Dann schlüpft selber das Eichhorn gar furchtsam hinab von der Eiche,
Und die geblendete Gans sie erschrickt und taucht in den Teich ab.
Schüchtern umringen die Kinder ihr Mütterchen. Kleine, du fragst sie:
„Mutter! — Du! — soll ich mich fürchten? — Wenn du's sagst,
fang' ich sogleich an!“
Aber die Täuschende spricht anlächelnd lieb zu der Kleinen:
„Fange noch nicht an, Kind, bis ich sage; dann! — spielet nur,
freut euch.“
Doch auch blaß von dem Krachen, befiehlt sie dem Kinde die Furcht
nicht;
Jene dann, klatschend mit Händchen, erfreun sich der himmlischen
Stimme.
Drauf in der regnenden Nacht, o wie schläft sich da süß im Geträufel!
Süßer dem wonnigen Weib, als einst in der Wiege das Kind schlief,
Ach, wie der nichtige Traum, so vergißt sich die flüchtige Kindheit!
Aber das himmlische Rieseln versteht sie, nun groß und verständig.
Denn jetzt fühlt sie sich Frau und waltende Mutter des Hauses;
Unter dem klingenden Dach froh ruht sie, geschmiegt an den Gatten.
Solche Bezaubrung übt ihr von oben, ihr Wolken, hier unten!
Aber am Morgen da seid ihr hinweg, rein strahlet die Bläue.
Nur von der Linde noch träuft wie gethaut der gehaftete Regen,
Singendhüpfende Finken sie rütteln ihn ab von den Zweigen,
Und von den Rosen nur hängt noch das funkelnde Göttergeschmeide;
Eilend zieht ein Wölkchen nur nach der entwandelten Heerde,
Aber es findet sie nicht! Auch ihr seid, sterblich, vergangen —
Bis ihr wiederum neu aufsteigt aus Schlüften und Thälern,
Auf von der Sonne gezogen, gewiegt vom Vater, dem Winde.
Heilige! Alles vergehet in euch! die getroffene Hütte,
Und die verkohlete Stadt, wie das ausgegossene Wasser,
Welches das Kind im Bad' umfing, das geborne; der Knaben
Spielentrungener Hauch und des tödlich verwundeten Kriegers
Athemzug, der letzte! Zu euch steigt Alles, zum Himmel;

Aber er sendet getreu es den Sterblichen wieder hernieder,
Selber den dürftigen Rauch, der das alte Mütterchen wärmte,
Der ihr vom Heerde geflohn, und sie schöpft ihn am Morgen im
Krüglein.
Ohn' euch, Wolken, o wär' die unendliche Leere, die blaue,
Schön noch? Schmückte der Sonne den Aufgang einer der Götter
Wenn nicht ihr, ihr purpurgeflügelten, flatternden, großen
Sommervögel des Morgens; am Abend aber den Rüstgang
Schmückt ihr mit rosigem Rad' voll goldener Speichen, wie lange
Augen gigantischer Schnecken, bis hoch in den Himmel gestreckt! Wer
Deckte die sterbende Sonne noch zu mit dem friedlichen leichten
Sterbenden Leichentuch? Wer weint' ihr da Thränen wie Perlen?
Wer noch beschiffte die Wüste des Meers gern, starrte verlassen
Ohn' euch, Wolken, der Himmel so wüst ihn an! Aber er sieht euch
Froh aufsteigen, vom Winde gebracht; so geschwinde wie ihr schifft
Droben, so schifft er ja drunten geschwind; so geschwinde ja kehrt er
Heim! Und senkt er, der Seinen gedenk, sein Haupt, o da sieht er
Euch zweimal in der schönen krystallenen offenen Kugel.
Freundliche Wolken, wie ihr mir über die Wiege gezogen,
Ueber die Wiege der Kinder, des Tags, unsichtbar des Nachts auch
Ueber mich Schlafenden, über mich Träumenden, fühllos Umfangnen
Vom holdseligen Weibe, beglückt im gesegneten Hause —
Ziehet, o ziehet so freundlich dereinst auch über mir Todten,
Schlafend im Schooße der Erde! — Dies voraus wissen, ist Freude
Wie sie der Mensch voraus ja bedarf um ruhig zu scheiden;
Denn da weiß er: Ihr zieht ihm getreu auch über das Grab doch,
Siehet er euch auch nicht! Das bedarf er im heiligen Schlaf nicht.
Wolken! O segnet mir Garten und Feld und blumige Wiesen!
Segnet den Weinstock mir, bis dahin, und nach mir den Kindern,
Nimmer belohnt und keinem belohnbar, Schiffe der Götter!

An die Flüsse.

Sei mir gegrüßt, o Fluß, du mit himmelblauem Gewässer,
Bäumebegleiteter, grünumuferter, sonnebeglänzter!
Himmelerzeugter, doch berggeborener, bächegenährter,
Riesige Schlange, die schweigend die kleineren Schlangen sich einschlürfst,
Welche dir furchtlos nahn aus Thal und Walde — die Bächlein,
Blumenbesäumt her leise gewallt durch grünende Wiesen.
Sei mir gegrüßt mit des Knaben Gelüst und träumender Wehmuth,
Bleibender unter der Sonne, du Weilender unter den Monden.
Murmelnder ziehest du hin, aufrauscht in der Nacht dir die Woge,
Lockend die Nachtigall in das Gebüsch, daß sie gerne bei dir wohnt,
Denn du erregst ihr die Brust zum klagenden Liebesgesange.
Süß umtönet der Ruf der Schalmei vom Hirten dich Abends,
Wenn er zur Tränke die Schaafe noch treibt mit den trotzigen Widdern,
Mächtigen, göttergehörnten; dann läuten sie, friedlich, zur Hürde.
Dir auch bringt er die Lämmer zur Zeit der ergötzlichen Schaafschur;
Stehend bis an die Kniee im Strom, so wäscht er die Kleinen,
Während der Hund zusieht; heut hat er heiligen Festtag,
Aber am Morgen noch auch; denn reihenweis sitzen die Mägde
Leichtentblößt da im Schatten, ihr Lämmlein jede im Schooße,
Und schau, geht er von einer zur anderen, reichlich gefüttert.
Früh gleich nippen die Vögel von dir sich mit nüsperndem Schnabel
Purpurgetränk — dein morgenbehauchetes Rosengewässer!
Dann bis das Abendroth dich hinwiederum rosig beschimmert
Sitzen die Mädchen am Ufer bei dir. Denn sie bleichen das Garn sich,

Bleichen die Leinwand, die sie, von Schnee und Winter gefangen,
Sitzend am traulichen Heerdegeleucht, bei schaurigen Mährchen
Emsig gesponnen zum heimlich und herzlich ersehneten Brautbett;
Züchtig den Gürtel geschürzt einsteigen sie oft in die klare
Sonnengewärmete Fluth; da beschaun sie sich, eh' sie dich schöpfen.
Aber du reizest zum Bade sie ganz, wenn die Sonne gesunken
Und sie die Bleiche im Dämmer gerafft. Einander bewundernd
Stürzen die blühenden Mädchen, sich rasch zu verbergen, in deine
Wellen, und du, du umfängest da Leib und Hüften und Busen,
Kosend mit flüssiger Wonne der Göttinnen menschliche Leiber;
Aber die Wolken bestreuen dein Bett und sie selber mit Rosen!
Nimmer vergessen der Jungfraunlust, noch führt die Vermählte
Wieder im neueren Sommer die eigenen Kinder, die kleinen
Mädchen zum blumigen Ufer dir hin in den Schatten der Erlen,
Jetzo an ihnen sich freuend der einstens genossenen Wonne
Und an den Götterbilden, wie sie einst eines gewesen
Klein und lachend, das Haar auch naß, da sie ganz in den Strom
fiel!
Siehe der Vollmond kommt, und da bleibt sie mit ihnen bis Thau
näßt.
So auch führete dir mein Weib froh ihre und meine
Kinder zum heiligen Ort, und ich freute mich ihrer und meiner;
Ihrer, der Mutter, und meiner, des kinderbeseligten Mannes.
Einmal — ging sie zuletzt von dir weg mit den singenden Kindern
Arglos, ruhevoll heim — und niemals kehret sie wieder!
Aber du rollest so fort, wie du rolltest deine Gewässer,
Eh' sie zum erstenmale als Kind sich die Zeh' in dir netzte,
Zitternd vor deiner anschauernden Macht, bis du süß sie hineinzogst.
Denn du bewohnest das Land weithin als bleibender Halbgott
Denn, o ihr Flüsse, ihr seid langlebige silberne Schlangen,
Immerlebendig beweglich und da in beständigem Fliehen!
Wie euch sinnende Wandrer der Greis als Knabe gesehn hat,

So einst schaut sein Enkel noch euch als rinnende Wandrer.
Denn, o ihr Flüsse, ihr seid langlebige silberne Schlangen,
Sterblichen, segnend, die nahen, die gegenwärtigen Götter;
Denn kein Andrer tränkte das Roß und labte das Maulthier
Als ihr jetzo allein, ihr mit dem eigenen Ichor!
Fliehet der Winter, da wälzest du Eis und geschmolzenen Schnee ihm
Fort in das Meer, in gedrängt vollströmenden schütternden Ufern.
Kommt der Frühling, so nährest du Blatt und Knospen der Bäume.
Dafür wehen die Winde zum Dank dir die Blüthen in deine
Fluth, wie im Herbst du die sturmentweheten raschelnden Blätter
Ruhig dahinträgst, gleich als wären es Blüthen des Frühlings!
Und nicht spottest du sein, wenn du winterlich scheinest zu brennen,
Feuerlos rauchend zum Wunder des Volks, als dampfender Nebel;
Und nur der Zeisige Schwarm dann singt dir von nährenden Erlen
Während der Wanderer, seltsam erstaunt, auf deinem erstarrten
Spiegel dahineilt, stolz, als hab' er ihn selber gezaubert;
Unter den Füßen da sicher vor ihm jetzt wohnen die Fische.
Denn dich lieben die Kinder: der Aal und der Hecht und der Karpfen
Und unzählige Kressen, der spielenden Knaben und Angler
Lust, die am Ufer verstummt taglang dasitzen und angeln.
Nur um blühende Schoten verläßt dich der Aal; und noch schlüpft er
Wieder im Morgengraun zu dir hin, wie berauscht von der Festnacht.
Alle die andern, getragen von dir, wohl schwimmen am Tage
Mit dir hinab vor Wonne, doch Nachts gehn sorglich sie alle
Wieder hinauf, dein süßes Gewässer ja nicht zu verlieren!
Seife des Wassernixes zum Strand auch wirfst du den Knaben
Aus, sich den schneeigen Leib damit braun zu bemalen im Bade,
Muscheln aber und Steinchen zum Spiel, du Kinderergötzer!
Und wie du schön herstrahlst in der Fackeln rothem Geflacker
—Schöner wie nur in der Mondscheinnacht sanftschimmerndem Silber—
Wenn die Jüngling' im Kahn Nachts leis fischleuchten mit Bränden
Lodernden Kiens in der Hand, und andere halten den Fünfzack

Ueber dem flammenden Grund mit dem schlummernden Lachs in dem Lager;
Plötzlich erweckt ihn der Tod und plötzlich heißt er ihn sterben.
Aber die Knaben indeß gehn watend krebsen am Ufer;
Und sie ziehn zum Gelächter den Frosch vor unter den Wurzeln;
Also ergötzest du sie und füllst indessen die Reusen!

Seliger Fluß, der du rauschend verwandelte Wolken des Himmels,
Perlenden Thau und die Tropfen des Regenbogens dahinrollst,
Jetzt dir drunten gesammelt im Bett, drin nimmer du schlummerst,
Schmücke du immer das Thal mit dem himmelblauen Gewässer,
Segnend bewohne das Land, unsterbliche Schlange, du gute!
Einst am Lethe noch will ich mit Seligkeit deiner gedenken
Und dich rühmen da drunten den trauernden Schatten zur Wehmuth,
Während droben an deinen Gewässern blühende Jungfraun
Bleichen, und Mütter mit Lust nun den badenden Töchterchen zuschaun!

An die Kinder.

Wonnegerufene Kinder, ihr redenden Rosen der Erde,
Wandelnde Lilien ihr zweifüßigen; singende Bäumchen,
Summende, gleich wie die bienenumsummeten Blumen zu singen
Scheinen, die Bäume zu singen, doch sind es die Vögel im Laubzelt!
Blaset den Himmel nun an mit den heiligen goldenen Flöten
Von der beklopfeten Weide das Rohr, das am Morgen verstummt liegt.
Blaset! der Himmel gehöret nun euch, denn die Seligen seid ihr,
Kinder, so lang' ihr das seid, bis ihr auch dann in sterbliche Menschen
Schwindet, lebendig in uns mühselige Dulder gestorben.
Brechet die Blumen! bekränzet euch schön, denn die Erde gehört euch,
Wenn sie dem Frohen gehört, nicht dem, der das Grab dann erkannt
hat.
Wohl ein Weilchen schaut ihr hinab in die schimmernde Grube,
Welche die Sonne erhellt — drauf springt ihr singend vom Wunder
Weg in den seligen Tag, in die kommenden Jahre vom Himmel;
Doch die Erwachsenen schleichen gebückt, lautweinend davon heim
Nicht in die Zukunft mehr, in die graue Vergangenheit kehrend.
Spielet! nur Spiel ist das Leben, beschützt von den liebenden Aeltern;
Spielet es hold euch vor als heitere Freude des Herzens,
Daß es dereinst, von der Sonne gedrückt, euch wieder nur Spiel dünkt,
Wie jetzt, da ihr die Amsel begrabt, oft, jeglichen Abend,
Die ihr Lied euch sang, von den kosenden Mädchen gefüttert;

Jetzt nun schweigt sie, doch ihr singt lachend Trauergesänge
Weitaufsperrend den Mund, nachahmend den Meister der Schule.
Spielet! daß göttliches Spiel euch dünkt, wenn der Vater gealtert
Sitzt mit dem silbernen Bart in der Götter uralter Verkleidung.
Oder, daß Spiel euch dünkt, wenn der Bruder hinaus in die See
fuhr
Aber zurück nicht kehrt — wie ihr Abends einzeln vom Spiel schleicht,
Andern vergeblich erwartet, bis einsam auch sie nach Haus gehn;
Morgen ja finden sie wieder die Schaar der versammelten Knaben!
Aber sie kommt nicht ewig zurück! — denn an einem der Morgen
Fehlt jetzt dieser; am andern der Andre, weise vom Vater
An sein Tagwerk, traurig, gestellt. Der lehret ihn Netze
Stricken; der Rüstige zieht mit den bellenden Hunden zu Walde;
Jener, er hütet die Lämmer; der, pflügt und lernet die Saat streun.
Und leer stünde der grüne, der kühligbeschattete Spielplatz,
Schickten im neueren Lenz nicht neueste Kleine die Mütter,
Denen den Ball sie gemacht, ausstattend wonnig ihr Knäbchen.
Spielet! daß Spiel euch dünkt, wenn ihr groß die erwachsene Jungfrau
Heimführt ernstlich zum Weib, die unlängst euch kindische Braut war.
Kann sie nun selbst nicht mehr ein Kind sein, wählt sie das Süß'ste:
Kinder zu tragen, zu haben, sie selbst ehrwürdig der Mutter
Gleich, die sie herzlich verehrt wie der himmlischen Göttinnen höchste.
Darum nahm sie den Mann; und erröthend sah in den Schooß sie,
Als sie der blühende Jüngling bat: „Ach, dein nur begehr' ich —
Willst du die Mutter mir sein, die mir nimmervergeßlich dahinsank?
Willst du die Mutter der Kinder uns sein, wie wir beid' es den
Aeltern
Waren? Oh! Schöner ist nichts als Kind sein! Mutter der Kinder
Sein und Vater, das bleibt uns drauf noch zu unsrer Erinnrung!"
Also fleht er. Da hebt sich der Busen ihr, voll zum Ersticken;
Fließen ihr Thränen vom Auge — doch bebend reicht sie die Hand ihm,
Sie, das begabte Gebild, das begötterte, mehr wie der Himmel

Selbst und die bildende Kraft, wovon Erd' und Berge nur schüttern!
Jugend, oberster Rang, halbgöttlicher! himmlischer Stand du,
Jugend, einziger Reichthum du an dem Schatze des Lebens:
An viel kommenden Jahren, am fröhlich genießenden Leibe,
Gleich dem berauschenden Becher, dem Nektarschöpfer der Hebe!
Jung stets schön und liebend, nur das macht Götter zu Göttern;
Alt bald grau und kalt, nur das macht sterbliche Menschen.
Jugendselige Gatten was, außer sich, wünschten sie Theureres?
Welch ein köstliches Lager erdachtest du, Zeus, den geliebten
Männern allen für immer, da schön du die weibliche Brust schufst!
Hättest du nicht es erdacht, so verzeih' doch dem sinkenden Haupte,
Daß es der Stätte sich freut, die der heilige Brunnen dem Kind wird;
Mehr ja gehöret die Mutter dem Kind als selber dem Manne.
Denn die Mutter gehöret dem Kind wie der Traube der Weinstock
Und wie der Acker der Saat, wie das Nest den noch nackten Jungen.
Selige Mütter! O seid die gesegneten Himmelsgenossen,
Einzigbegnügt mit dem Kind und einzigerfreuend das Kind auch.
Euch an der Brust, hinwandelt' es froh zu den Schatten! Mit ihm froh
Sprängt ihr aus brennendem Haus'; aus der brennenden Welt noch mit ihm froh!
Seliges Kind, o du einzigbeneidenswerthes, du einzig
Glückliches! Trauernden selbst noch erquickender Trost, noch das Lächeln
Schlummernder Mutter, der nichts sich vergleicht, da sie dich sich geboren
In der gestirneten Nacht, und die Sonne am Morgen sie anscheint,
Sie, süßwimmernd vor Lust, und dich, ihr Kind, ihr am Busen;
Götter da fehlen im Himmel; der Tod da fehlet der Erde!
Kinder, ihr wärt mir selbst die beneideten, wär ich dereinst nicht
Auch ein Kind und sendet' ich nicht mit dem glücklichen Weibe
Fröhliche Kinder hinaus an den Tag und die Sonne, zu spielen,
Wiederum Kinder zu sein und wiederum Kinder zu haben

Und noch sterbend zu lächeln, wie ich mit der Mutter nur lächle,
Wenn von der grünenden Erd' und dem Spiel uns der Vater nach
Haus ruft.
Spielt, unsterbliche Kinder, so fort, ihr Seligen einzig;
Kommt am Morgen, ihr Kleinen, die Innebehaltnen ergänzend;
Blaset in jeglichem Frühling den Himmel an, eueren Vater;
Kinderlos, lebt' er umsonst; und gattinlos lebt' er erbärmlich!
Darum verwandelt er froh sich in liebende Kinder und Aeltern.

Mütter, die Kinder nur hätt ich gefeiert? Aber wer Kinder
Preiset, der preiset die Mütter! der preist nur die göttlichen Frauen!
Ehrt denn, ihr Frauen, den Frauengesang, den mir vortheillosen,
Eine von euch hat reich mich belohnt, in voraus mich beseligt,
Also beseligt ihr andre, den eigenen Gatten die eigne!

An die bahnenden Götter.

Schwebe sofort, mein Schiffchen, wohin auf bahnlosem Meere
Himmlischer Liebeshauch, dein Segel dir schwellend, dich steuert.
Hoch, mein Herz, hoch schlage mir voll von Erwartung der Dinge!
Denn unzähligen Reichthum bewahrt und spendet der Himmel.
Doch mit bestimmendem Sinn dir verbittre die selige Fahrt nicht;
Nimmerbefangen, Gemüth! Du ergeh', mein Auge, dich freundlich
Kindischentzückt in der Fülle umher! Denn wie lieblich ist alles!
Jedes ein göttliches Werk voll Segen und reizender Schönheit.
Aber versäume du nichts! ja nur Einmal schiffst du die weite
Einzige Bahn! Wie bekannt gleich wonnig begrüße was
vorschwimmt —
Das war recht nur zu hoffen, was dir von den Göttern gewährt ward;
Und sanft lasse du ziehen, was von dir scheidend hinabtaucht —
Jenseit über dem Meer' auch haben die Götter zu sorgen,
Was dir floh, o das senken in selige Arme sie Andern.
Und dies wissen ist herrlich! Wer möchte nur selig allein sein?
Glücklicher bin ich, weiß ich um mich nur Glückliche ringsher.
Komm' ich zu euch, glückselige Inseln — ein Liebling der Götter,
Wessen bedarf ein Glücklicher noch! Sein Herz kann alles,
Laune ist Weisheit ihm, Macht waltender Götter ist seine
That! doch den weisesten Rath des Unglücklichen — leicht in die
Winde

Wehn sie die Thorheit; ihm fehlt zu allem der Götter Bewaltung.
Laß dir keinen Unglücklichen rathen! denn nur wer da glücklich
Ist, hat Götterverstand, sein Herz fühlt sicher die Zukunft.
Thürmten sich Klippen der Fahrt, und strandete — Nein, davon weiß ich
Nichts. Wer den Göttern vertraut, den belebete göttliche Kraft schon.
Aber mit schönem Gemüth schön bild' auch du dir die Leiden:
Süße, des Glücklichsten auch, die zurückgelassene Ferne —
Wolkenverschattungs-Kühl — und die schweigende Eile der Sonne!
Schwebe so fort, mein Schiffchen, wohin auf bahnlosem Meere,
Himmlischer Liebeshauch, dein Segel dir schwellend sich freuet!

An die Grazien.

Euch, ihr Grazien, hat kein Lied noch, wüßt' ich, erhoben
Wenn der Gott selbst euch ja bedarf und göttliche nennet.
Schön war, schön Aphrodite, doch hold ihr, sahe Kronion
Was ihr noch abging, und er schenkte ihr den Gürtel der Anmuth.
Ihr schafft Erdgeborene selbst Unsterblichen ähnlich,
Grazien, und der Gott wird gleich dem lieblichen Menschen.
Ab legt Zeus die Blitze, will er im Olympe gefallen,
Hinket' Hephästos nicht, o wie wäre doch Hebe so gut ihm!
Reiche stellet ihr gleich dem Armen und Arme dem Reichen,
Stets hold gleichet ihr aus, was Ilithyia fehlte.
Um des Fehlers Reiz wird erst die Geliebte so theuer,
Siehe, die Lieb' erkennt daran erst das einzig Ihre.
Wer Unglück sanft trägt, wird schöner; im Auge die Thräne,
Reiner Wangen Blaß und schmerzliche Lippe gefallen.
Selbst dem muntren Greise gewähret ihr einige Jugend;
Lächelnd locket ihr ihm schon früh sein silbernes Haar auf;
Mit dem Kranze bekränzt, den ihr in die Schläfe ihm eindrückt,
Schwebt der Todte so wie der stille geladene Gast hin.
Also seid ihr Göttlichen es, die, der Erde nur lächelnd,
Alle Geschick' ausgleichen, allein mit seliger Anmuth. —

Doch euch lebt ein Sinn, ein tiefer, reiner im Innern!
Das Vollendete nur, im Geist Urschöne ja kann erst
Das Anmuthige sein, erst schön, wie die Seel' es in ihm ist.
Euern Reihn zu schweben, o Grazien, heiter im Antlitz,
Gebt mir sichre beständige Kraft erst, freiere Haltung,

Schaffe Athene mir hell den Geist, und kundiges Auge
Ueber Himmlisches helle zugleich und Irdisches. Hermes
Lehre mich erst getrost zur dunkeln Ferne zu schauen
Und am Grabe, geweiht, ihm ruhige Tänze zu ziehen!
Kybele schmücke die Hütte mir auch, und deute sie hold mir
Wo ich ruhe, wenn nach der Rast ich dann müder erathme.
Zeigt dann Eros mir stille: die Götter wandeln im Menschen,
Nah' im Bettler, in euch mir nahe, schöne Gestalten,
Ganz im Menschlichen erst das Göttliche recht zu besitzen,
Leben rein in Kunst zu begehen, gleich Demiurgos;
Flößte die ein' oder andere Muse mir heilige Schönheit
Noch in's Herz, und löste die Lippen mir auf wie die Rose;
Bin ich fromm und sanft, doch rasch zur Freude wie Kinder,
Komm' ich, erhebe das Auge cyanenhelle zu euch auf —
Dann, ihr Orgien, bin ich euch erst ein würdiger Zögling!
Eure vollendete Kunst da beginnt ihr und endet an mir dann.

Aspasia im Parthenon.

Große beseligte Mutter der Göttinnen all', und der Götter
All', wie der sterblichen Fraun und Männer, und meine,
Sei mir gegrüßt aus Herzen und Mund! Denn ich nahe dir weihend
Und Aspasia heißend, sei ich willkommen dir, wieder
Freundlichbegrüßt und gernegesehn, die ich knieend dich ehre,
Immerverehrt und göttlichgeliebt wie in Worten, in Werken;

Wie aus reinestem Schnee geschneit vom azurenen Himmel,
Hell mit dem Gold der Gestirne geschmückt, wie du vor mir so groß
stehst,
Mutter! doch hier nur als immererneuete ewige Jungfrau!
Jungfrau bist du ja auch, so wie kinderumwimmelte Mutter.
Dir nur flüst'r ich es zu: Ich, ich nur ersann dir das Haus hier!
Denn mir träumte von dir, und von dir nur redet' ich wachend;
In dir leb' ich, wie du in mir, das verschwiegene Weib, lebst:
Gleich wie der Stahl im Speer, wie das Gold im Harnisch des
Busens,
Gleich wie der Marmor lebt in der Göttin, so lebst du im Weibe
Sichtbar, Thoren nur täuschend in menschlichredenden Menschen.
Thue mir Himmlisches kund von dir, du vom Meister Empfangne,
Geistesgeborne, die keusch aus ihm sich selber geboren.
Zwischen den Marmorsäulen, hier unter den Architraven,
Unter den Götterbilden am Fries, die dir Kinder gemeißelt,
Wandl' ich nur wieder im Traume von dir. — Wie der Traum mir
erfüllt prangt!

O wie er strahlt und lebt! O wie Gold und Marmor ihn wahr strotzt!
Wie dir die Erde den Fels, wie der Fels den erhabenen Bau trägt,
Wie ihn die Sonne bescheint, und die Himmelsbläue ihn anlacht!

Höre mich nun! (Denn vermein' ich: „Du hörst mich," da fühl' ich mich treulich
Liebendumarmt von dir, als stünd' ich dir froh auf dem Schooße,
Als dein Kind, und du, du bist mir die freundliche Mutter):
Glückliche macht' ich wie viel' und wie hoch! Unglückliche macht' ich
Auch nicht Einen! Ich war für tausend Mühen des Lebens
Ihnen der Lohn und Preis; wie dem Sieger der Kranz an dem Bett hängt,
Nimmervergeßlich; erblickt er ihn nur, durchzuckt es ihn wonnig.
Nie so beten die Menschen: vor Unglück sie zu bewahren,
Als sie das Glück sich erflehn; denn nicht zu Vermeidung des Unheils
Sind wir geboren; allein zu der seligen Gaben Empfahung.
Niemals sah ich so Heißinbrünstige liegen und flehen —
Selber vor Zeus nicht, oder der goldenen Aphrodite —
Als manch herrlicher Mann in der Jugend Glanz und Schönheit
Flehend vor mir lag, überbeglückt mir die Knie zu umschlingen;
Selber von Kypris zu mir, ach, kamen sie. Kypris nur hatten
Heiß nur um mich sie gefleht durch Weihegeschenk und Gelöbniß!
Selber die Göttin, sie sandte zu mir sie, zu mir, und am Morgen
Opferten freudigen Herzens den Dank sie für mich ihr, für mich nur.
O, wie war mir zu Sinn! Wer mußt' ich da glauben zu sein? — dein
Werk, allselige Mutter, du Selige selbst in dem Weibe,
Himmlische Luft einathmend und sanft auf blumigem Teppich
Wandelnd, vom Aether beglänzt, von der leuchtenden Sonne bewundert,
Wie von den Augen der Kinder und ernst stehnbleibenden Alten!
Sinnend schüttelten dann sie das Haupt und schlichen gebückt hin;
Aber ich stärkte sie ganz durch holdanlächelnde Schönheit.

Aspasia im Parthenon.

Große beseligte Mutter der Göttinnen all', und der Götter
All', wie der sterblichen Fraun und Männer, und meine,
Sei mir gegrüßt aus Herzen und Mund! Denn ich nahe dir weihend
Und Aspasia heißend, sei ich willkommen dir, wieder
Freundlichbegrüßt und gernegesehn, die ich knieend dich ehre,
Immerverehrt und göttlichgeliebt wie in Worten, in Werken.

Wie aus reinestem Schnee geschneit vom azurenen Himmel,
Hell mit dem Gold der Gestirne geschmückt, wie du vor mir so groß
steht,
Mutter! doch hier nur als immererneuete ewige Jungfrau!
Jungfrau bist du ja auch, so wie kinderumwimmelste Mutter.
Dir nur flüst'r ich es zu: Ich, ich nur ersann dir das Haus hier!
Denn mir träumte von dir, und von dir nur redet' ich wachend;
In dir leb' ich, wie du in mir, das verschwiegene Weib, lebst:
Gleich wie der Stahl im Speer, wie das Gold im Harnisch des
Busens,
Gleich wie der Marmor lebt in der Göttin, so lebst du im Weibe
Sichtbar, Thoren nur täuschend in menschlichredenden Menschen.
Thue mir Himmlisches kund von dir, du vom Meister Empfangne,
Geistesgeborne, die keusch aus ihm sich selber geboren.
Zwischen den Marmorsäulen, hier unter den Architraven,
Unter den Götterbilden am Fries, die dir Kinder gemeißelt,
Wandl' ich nur wieder im Traume von dir. — Wie der Traum mir
erfüllt prangt!

O wie er strahlt und lebt! O wie Gold und Marmor ihn wahr strotzt!
Wie dir die Erde den Fels, wie der Fels den erhabenen Bau trägt,
Wie ihn die Sonne bescheint, und die Himmelsbläue ihn anlacht!

Höre mich nun! (Denn vermein' ich: „Du hörst mich," da fühl' ich mich treulich
Liebendumarmt von dir, als stünd' ich dir froh auf dem Schooße,
Als dein Kind, und du, du bist mir die freundliche Mutter):
Glückliche macht' ich wie viel' und wie hoch! Unglückliche macht' ich
Auch nicht Einen! Ich war für tausend Mühen des Lebens
Ihnen der Lohn und Preis; wie dem Sieger der Kranz an dem Bett hängt,
Nimmervergeßlich; erblickt er ihn nur, durchzuckt es ihn wonnig.
Nie so beten die Menschen: vor Unglück sie zu bewahren,
Als sie das Glück sich erflehn; denn nicht zu Vermeidung des Unheils
Sind wir geboren; allein zu der seligen Gaben Empfahung.
Niemals sah ich so Heißinbrünstige liegen und flehen —
Selber vor Zeus nicht, oder der goldenen Aphrodite —
Als manch herrlicher Mann in der Jugend Glanz und Schönheit
Flehend vor mir lag, überbeglückt mir die Knie zu umschlingen;
Selber von Kypris zu mir, ach, kamen sie. Kypris nur hatten
Heiß nur um mich sie gefleht durch Weihegeschenk und Gelöbniß!
Selber die Göttin, sie sandte zu mir sie, zu mir, und am Morgen
Opferten freudigen Herzens den Dank sie für mich ihr, für mich nur.
O, wie war mir zu Sinn! Wer mußt' ich da glauben zu sein? — dein
Werk, allselige Mutter, du Selige selbst in dem Weibe,
Himmlische Luft einathmend und sanft auf blumigem Teppich
Wandelnd, vom Aether beglänzt, von der leuchtenden Sonne bewundert,
Wie von den Augen der Kinder und ernst stehnbleibenden Alten!
Sinnend schüttelten dann sie das Haupt und schlichen gebückt hin;
Aber ich stärkte sie ganz durch holdanlächelnde Schönheit.

Jetzo wandl' ich bejahrt, zur Jungfrau wieder geworden,
Aber zur alten, der stillabblühenden, keinem zur Freude.
Darum fleh' ich dir fromm und wonnegesättigten Herzens:
Nimm die geträumete Seele zurück in die Meere der Wonne,
Hauche den Hauch mit umher in das Säuseln um die Gestirne!
Mische den heiligen Staub vom verblüheten Menschengebilde,
Den mir geliehenen, wieder zum quillenden Staub! O vergiß nicht
Meiner geruheten Asche! o web' in dem ewigen Frühling
Wieder um Krokus sie, um Hyazinth' — und niedliche kleine
Jüngferchen, wie du den Müttern sie legst in die langenden Arme.
Aber was bitt' ich dich erst! Du erfüllst aus dir ja mir alles;
Eh' ich die Liebe gefühlt, schon bildetest Du mich der Liebe
Von dir voll, als Dich! denn sie priesen von mir in Eleusis:
„Ich sei Du," in der Weibesgestalt, der umarmbaren, holden
Froh an den Busen zu drückenden Kraft und Fülle! — Du seist Ich" —
Wie du da oben der Mond und die Sonn' und die schönen Gestirne
Bist, und hie unten die Erd' und der Mensch und die wimmelnden
Blumen.
Und [illegible] ich [illegible] Knaben Bewundrung, glaubt' es den süßen
Lippen, [illegible] [illegible]enden Herzen der mich anschauenden Männer,
Und noch glaub' ich es heut! Ich bedurft' es zu glauben, ach, einst
nicht
Da nur Wonne die Seele mir trug, wie die Flügel den Adler,
Wie ich es jetzo bedarf zum Verschweben im flammenden Aether.

Sieh, zum Ersatze von mir bring' ich drei Töchter dir, weihend,
Grazienschöne, die schon mir der Freund, der Verständigste aller,
Reizend zu Grazien schuf. So ersetztest du meine Gestalt dir —
Liebend so sorgt' ich. Nur Sorge der Lieb' ist den Sterblichen
göttlich!
Willst du dann noch, o so laß auch meinen gefeierten Namen
Mit in die Tage hinaus zu den Künftigerwachenden schweben.

Daß sie erkennen, wie herrlich du warst in vergangenen Jahren,
Gleich wie nun sie du noch lebst, o du unaustilgliche Mutter,
Selbst bei Thoren, ja wenn sie dereinst auch „Vater“ dich nennten,
Wie schon Vater Homeros den Zeus einst: „himmlischen Vater.“
Auch ein Namen ist schön, denn er nennt unsterbliches hohes
Wesen von dir nur allein, du gewaltige Mutter der Götter!
Wohl kein sterbliches Weib, kein [illegible] je [illegible] es noch höher
Als du selber zu sein, als du doch gewesen zu scheinen!
Und du selber vermagst auch nie es noch höher zu bringen
Als solch' schöne Gebilde zu sein (auch wenn sie vergehen):
Alle sie froh auf immer zu sein, in unendlichen Tagen,
Von dir liebegefüllt und geliebt, und sich liebend wie du liebst.

Lebe nun wohl auf immer, so wohl wie ich lebte mit Jauchzen!
Bebend staun' ich dich an, wenn ich [illegible] nur gedenke, der sel'gen;
Deiner gedenk' ich mit Staunen, du immerbeseligte Mutter,
Immer beseligtes Weib, und immerbeseligte Jungfrau!
O, wenn ich deiner gedenke, gedenk' ich der Götter und Menschen
Aller, so viele nun sind, und einst noch den Himmel bewohnen.
Leise verschwebt mir die Seele in dir! Hier segne die Töchter!

An die Göttin der Liebe.

Sage mir, Göttin, was thu' ich? entscheide mich, gieb du den Ausschlag!
Keines von unseren Göttern und Göttinnen kümmert sich je um
Schönheit, Herz und Liebe! — da frag' ich, Beratherin, dich an,
Die du dem Leben die Reize gewährst und Wonne zur Freude.

Sage mir, Göttin, was thu' ich? entscheide mich, gieb du den Ausschlag:
Seh' ich der Jungfraun Schaar lustwandelnd, eine die andre
Reizendumschlungen — befallen wie Feuersfunken der Augen
Blicke mich; seh' ich mit an, wie sie Busen an Busen sich drücken,
Lipp' auf Lippe zum Abschiedskuß, „gutnacht" sich noch rufend —
Alle, sie Alle da führt' ich zum Weibe mir heim, in der Nacht noch!
Draußen, erbarmungslos, nicht ließ ich nur Eine betrübt stehn!
Und nun schiene mir wohl wie dem Zeus in olympischem Schlafsaal.

Aber verschlief ich den Rausch in den Adern, wandl' ich am Morgen
Nüchtern wieder, vom Hafen die Stadt durch — seh' ich die alten
Weiber mir alle begegnen, die einst auch jungen und süßen,
Jetzt die verachteten, finstern, verlassenen; — seh' ich die Männer
Finster, mit bösem Gesicht zum Markt hineilen vom Haus fort;
Hör' ich die Frau, die ihm nachruft und hör' ich es, was sie ihm
nachruft,
Seh' ich die Frau selbst an, die gealterte, einstens so schöne,
Seh' ich die Schwieger dann alt, die den Kindern zausend das Haar
kämmt,

Seh' ich die Tochter, die Schmuckste von gestern, das Röckchen sich flicken;
Hör' ich in diesem Gehöfte den Lärm, da in jenem den Streit wach,
Dringt in das eine die Noth, und schlüpft in das andre die Untreu
Schleicht aus diesem die Sorg' und schreit aus jenem das Unglück —
Ach, da tragen sie todt den gestorbenen „Vater" dem Weib hin
Und fünf Kinderchen folgen verweinter Augen dem Sarg nach; —
Keine, die Reichste, die Schönste sogar nicht, möcht' ich zum Weib' je —
Bis ich ihr wieder begegne, der Günstigen, Einen, zu Abend!
Abend, thörichte Zeit! Blieb' immer es Morgen, o Tag mir!
Flieh' ich zum Walde — Wo bin ich da nicht, wo entflieh' ich der Sehnsucht?

Sage mir, Göttin, was thu' ich? entscheide mich, gieb du den Ausschlag!

An die heilige Frühe.

Heilige Frühe mit deinem Juwel, der am Himmel daherstrahlt,
Und mit dem Stirnband, weiß wie gemolkene Milch in dem Eimer,
Schönere du wie die Nacht und die trauliche Abenddämmrung
Lieb' ich dich mehr, die Unaussprechliche, Zauberumwobne
Allen, so viele dich schon in betroffener Seele bestaunten!
Du bist schweigend die Schönste, das Wunder der Götter und Menschen.
Wen du, Sanfte, umfängst, der begehrt nicht Sonne noch Mond je.
O wie so leis, wie so selig beginnst du den Tag, du Verschwiegne,
Wie ihn die Braut in den Armen beginnt des noch schlafenden Bräut'gams;
Wonnig beschaut sie den Gatten: Haar, Stirn, Wangen und Lippen,
Aber zumeist sein Lächeln, den Nachtraum wonniger Nachtruh.
Schweigend setzt sie sich auf; dann legt sie die Hand auf das Herz ihm,
Ach, und es schlägt, und er lebt! und sie lehnt auf die Stirn ihm die Stirn leis.
Also bewachst du der Erde geheimnißvolles Erwachen,
Sill wie dem Küchlein im Eie das Leben, erweckst du den Tag ihr.
Silbern glitzert das Meer aus Nebeln. Nächtliche Fischer
Rudern zu Strand; sie verlöschen die Fackeln. Rings die Gestirne
Lässest du sanft zerschmelzen in himmlischen Duft. In dem Thale
Drunten bekränzen sie jetzt ein Haus, wo die wimmernde Mutter
Unter des Morgensternes Gestrahl ein Knäbchen geboren,
Und froh eilen die Fischer hinein zu dem freundlichen Lichte
Blaß nur scheinend in's dampfende Thal bei'm Rufe des Haushahns,
Welcher den heiligen Tag auskräht als göttlicher Herold.

Fischlein springen herauf aus dem Fluß in den dämmernden Morgen,
Furchtsam flieht aus dem Felde das Reh in den bergenden Wald heim;
Hier, in den Saaten erwacht, leis pipen die Kinder der Wachtel
Und viel sagt sie den Kleinen vom kommenden Tage zum Trost vor;
Auch ein Wanderer, dem sich der Weg weit dehnet zum Gastfreund,
Tritt dort munter heraus und vor ihm bellet der Hund her.
Niemand schauet ihm nach, süß schlafen noch alle die Seinen;
Frühschlaf ist ja so süß, ist der süßeste, nicht nur den Kindern,
Auch dem ermüdeten Weibe, wie hochzeitträumenden Jungfraun,
Die in den Freudensorgen noch stehn, nur sorgend um Freude.
Leis weg schweben die Träum', als Nebelgestalten, der Nacht nach.
Näßend fühl' ich den Thau in den Locken, den du nun herabtränkst,
Auch allmählig erblaßte der Morgenstern in Gewölken;
Purpurn flammet der Gürtel der seligen Erde zu Gluth auf,
Safranschimmernd zuvor, jetzt purpurn glimmet das Berghaupt —
Heilige Frühe mit deinem Juwel, du erschreckst mir die Seele,
Ach, du stirbst, du stirbst — wie die Himmlischen sterben — bis morgen!
Heimlich zergehst du im Aether, in Glanz und Schein dich verbergend.
Heilige, gieb mir den Tag so schön, wie du schön ihn zu ahnen
Jetzo mir gabst! O laß mich die wachenden Sterblichen, laß mich
Jegliches Kind, jed' Wort, und jegliche Blume so heilig
Unter der Sonne Geleucht in dem lärmenden Tage empfinden,
Wie du jetzt sie mir gabst, da du mir im entschleierten Himmel
Sie, als Selige, selig gezeigt, du Verklärerin aller;
Gieb auch ihnen den Tag so zauberischschön und so friedvoll!

Heilige Frühe mit deinem Juwel, o verschwinde mir ganz nicht,
Kehre mir morgen zurück! Dann, leb' ich noch, kann ich dich neu schaun!
Du kehrst alle die Morgen zurück; auch über die Gräber
Aller Gestorbnen, auch über das meinige, heilige Frühe;
Aber so lang' ich dich schaue, gedenk' ich noch dein im Gesange!

An den Schlaf.

Bildet zu viel euch nicht auf Pracht und Schöne der Welt ein,
Götter! denn einer besiegt euch wonnegewaltig — des Todes
Bruder, der Schlaf, der von euch nicht weiß, euch nimmer gesehn hat,
Nimmer die Sonne geschaut, noch die blühende Erde, der Blinde!
Nie ein blühendes Weib, noch in nackter Schöne den Tag je!
Denn stets lebt er in stiller, geheiligt schweigender Nacht hin;
Selbst die Gestirne verschmäht er; er hob kein Auge noch je auf,
Euere Lampen da droben zu sehn; ihm thäte die Zeit leid,
Denn ihm brennen im Saale sie nur, daß er sicher die Nacht ruh'.
Weisester Gott, o Schlaf, du Seliger aller im Himmel,
Aller der Sterblichen! Keiner wo kann und möchte gewillt je
Ohne dich süßesten Gott des vergänglichen Lebens genießen,
Denn ihm würd' es zur Pein; denn den ringsumwaltenden Tod schaun
Hauchet mit ahnender Furcht sie an, daß sie augenverschließend
Lieber hinweg sich träumen, entzückt durch himmlisches Wohlsein.
Wie viel Selige schaffest du schon, und schaffst sie noch künftig,
Du allgegenwärtiger Gott, du Gewärtiger aller,
Aber der Nächste dem Müden, dem holdunschuldigen Kinde!
Alles verschläft ja der Mensch. Nichts dünkt, wenn er schläft, ein Leid ihm;
Fort vom Schlafenden schleichet der Schmerz, stumm weichet die Klage,
Weicht von dem unnahbaren, dem heiligen Schläfer die Sorge;
Selbst der gestorbenen Lieben vergaß er — da lächelt er, schlafend

Ihm darf einzig der Traum annahn mit den Zaubergebilden,
Wo das beschluchzete Grab als lieblicher grüner Smaragd glänzt,
Wo er dem Tode sogar — wie dem Jugendfreunde die Hand reicht.
Alles verschläft ja der Mensch. Drum sinkt er getrost in den Arm dir.
Wie viel Nächte verschläft ein neulichvermählter Mann selbst
Sein schönblühendes Weib dicht neben sich — doch er verschläft es.
Auch sein liebendes Weib, es verschläft den ersehneten Gatten,
Beide verschlafen die Liebe sogar, durch Süßres gefesselt.
Selber die Mutter verschläft ihr Kind; ja, sie hat es vergessen.
Und der für immer Entschlafene verschläft Welt, Götter und Menschen,
Bett, Schlafkammer, und Haus und Dorf und Rosen im Garten
Berg, und Bäum' und Wolken mit Mond und leuchtender Sonne.

Rühmet der Welt Schönheit und Pracht und Fülle des Reizes
Nicht zu sehr uns, Götter! Ihr sterblichen Erdebewohner,
Rühmet zu hoch nicht selber die Götter! Denn Einer ist höher
Seliger Einer, ja einzig beseligt. Bruder des Friedens,
Bruder der lächelnden Schwester, der Ruh', die dich immer begleitet,
Das bist du, o Schlaf! Und o, wie so edel du wohlthust:
Denn nichtwissend von dir, wie du segnest, nimmer vernimmst du
Oder begehrest du Dank vom Schlafenden. Denn vom Erwachten
Flohest du weit. Und nimmer vernimmst du des Dankenden Nachruf,
Welcher zu Morgengebet ihm wird an die niederen Götter,
Götter des Tags, des nur sorgebeladenen, arbeitvollen.
Denn dem Lebendigen kannst du die Seligkeit halb nur gewähren,
Süß nur die Nacht zu verschlafen; doch wann dein Bruder der Tod, ihm
Nahte, gewährst du den Tag und die Tag' ihm auch zu verschlafen,
Sanft zu verschlafen der Herbste Gestürm und jeglichen Frühling,
Fest zu verschlafen die Erde, den Mond sammt allen Gestirnen,
Stets zu verschlafen die Götter, die Welt, auf ewige Dauer,
Selber den Tod zu verschlafen, die leisesten Träum' — und sich selber.
Ihr drei Brüder, ihr seid Drei-Eins, nur verschiedenen Namens:

Schlaf, der Lebendigen Tod; und Tod, der Gestorbenen Schlaf nur;
Aber der Frieden gesellt sich zu euch mit der Schwester, der Ruhe.
Darum bist du der höchste der Götter, der Heilige; bist du
Allen die Seligkeit, das unmerkliche Spüren der Wonne,
Bist du der oberste Gott, denn du schläfst — und der oberste Gott
schläft!

Sei, allindernder Schlaf, mir Leidenden stets barmherzig,
Sei mir Erheiterten, still Glückseligen, fürder noch gnädig,
Wende dich nicht von mir ab, der des Alters Schwelle sich annaht,
Komme zu mir, wenn ich krank bin, nachts, komm' selber am Tag'
dann!
Diesen Gesang vorbete der Priester mir, wenn ich entschlummre,
Und er bleibe bei mir, wann sie todt mich im Sarge gebettet!
Keinen verlang' ich wie dich, durch dich vollkommen beseligt.

Dafür sing' ich den Menschen im Feiergesange dich rühmend,
Preis' ich den Frieden, den Tod und die Ruh', euch treue Geschwister!

An den Tod.

Sende mir freundliche Boten, o Tod; denn ich kenne sie, ehrend!
Dafür lehr' ich den Menschen, sie gleich so zu kennen, zu ehren;
Dann willkommen, ja lieb auch sind sie ihm, wie sie es mir sind,
Und du Gefürchteter wirst zu der Sterblichen himmlischem Freunde.
Also besing' ich am besten dich, wenn ich den Menschen die Boten
Nenn' und zeige, damit sie wie ihre Geliebten dich lieben,
Wenn auch weinend vor süßem Betrug. Denn nun sollen die Boten
Bleiben, die herrlichen, aber du sollst nicht kommen, du Guter,
Sämmtlicher Götter der höchste von Macht, fast alle besiegend,
Denn dir dienen sie alle! Denn dir nur scheinet die Sonne,
Dir nur wandeln die Stern', und dir nur blühet die Erde —
Wenn wir so glaubten! Du bist nichts, nach dem genossenen Leben!
Nichts, wenn die Rose geblüht und nichts, wenn die Haare
gebleicht sind!
Darum sing' ich gelassen dem seligen Menschengeschlecht dich:
Lieblicher Boten bedient sich der Tod, sie dem Menschen zu senden
Daß er ihn zeitig ermahn': Ich komme dir, komme gewiß dir.
Aber der Mensch, er erkennet sie nicht, da sie gar so vertraulich,
Selberbegehrt ihm nahen, in unkenntbarer Verkleidung.
Nichts auch wissen die Boten, woher und warum sie gesandt sind;
Darum täuschen sie ihn und sind willkommen ihm alle,
Trauliche Gäst' und Freunde vom Haus und liebe Genossen!
Anfangs sendet er ihm in Gestalt der bewunderten Jungfrau,
Die er zum Weib' ihm läßt, die geliebteste, sicherste Botin.

Aber der Jungfrau sendet er selbst den ersehneten Jüngling,
Ihr ein Bote des Todes, der süß ihr das Leben verkürzet
Als sein treuer Gehülf', umarmt von dem ahnlosen Weibe!
Drauf als kleinen Propheten: „dereinst von der Erde zu scheiden"
Sendet er ihnen zu Nacht ein freudigbegrüßetes Kindlein
Als stets sichtlichen Boten, den wachsenden, immer vor Augen
Beiden, der beid' anlacht, erst stumm, dann krähend vor Wonne!
Groß als Boten im Garten, erzieht er den tragenden Fruchtbaum.
Groß auch schickt er den Sohn, aus der Fremde mit Thränen begrüßt,
heim
Aber sie kennen ihn nicht als mahnenden Boten des Todes;
Kennen das silberne Haar um den Schlaf nicht, kaum aufseufzend.
Lenz auf Lenz auch sendet er leis in den Händen mit Blüthen —
Wär' ein Bote des Todes der Duftige? Jeglichen Herbst auch
Schickt er den Abendstern, vom Berg' ihm golden zu strahlen —
Wär' ein Bote des Todes der Herrliche? Jeglichen Lenz auch
Schickt er den Morgenstern, vom Gewölk' ihm golden zu blinken —
Wär' ein Bote des Todes der Freudige? Keiner von allen
Scheint es, doch Jeglicher war es: der Vollmond selber, der sichtbar
Ihm abnahm, und als Sichel verschwand; die verfinsterte Sonne
War es, die ängstlich am Himmel verlosch. Als äußerster Bote
Kam, ihm vom Tode gesendet, die Enkelin, die zum Geburtstag,
Nun zu dem achtzigsten schon, Urenkel mit Kränzen dahinführt.
Sieh', da erschrickt er denn doch, schaut ernst in die Rosengeschichten,
Und in den Sessel gesunken, erstarrt er, erkennt er sie alle,
All' als Boten des Todes. Da segnet er, preisend, das Schicksal:
„Heiliger Tod! O du warst ja das Leben mir! Alle die Boten
Waren mir hold nur getreue Lebendige! schmückten mir himmlisch
Haus und Bett, und Wieg' und Jahr und Jugend und Alter;
Schmückten die Seele mir, füllten sie ganz mit dem wandelnden
Himmel;
Von des Vergänglichen Kraft und Schönheit lebt' ich so köstlich

Nur. Mit den götilichen Dingen verging ich nur selber; und mit mir,
Um mich, und in mir vergingen die Himmlischen selbst. Ich begehre
Niemals besser zu sein wie die Sonn' und der Mond und die Sterne,
Und wie die Himmlischen alle, die hold zu mir niedergestiegen,
Oder wie selber der Geist des beseligten Alls, der vergänglich,
Immervergängliches schauend, nur lebt, mit unendlichem Reize.
Waltend vergehn ist Leben; und nun ich vergehe — so lebt' ich!" —
Also spricht er und stirbt. Da drückt sein Freund ihm die Augen
Zu, doch der Freund ist der Tod, und der Tod ist der Gott, der
ihn segnet.

Sende mir liebliche Boten, o Tod; ja sende sie alle!
Lasse du keinen mir aus — dann bist du mir selber gekommen
Wie kein anderer Gott uns käm' als Wonnebeschützer.
Heil mir Seligen! — Sei dir gelobt: dein fromm zu vergessen!

Dithyrambe



Die erwählte Schwester.

Eine Göttin lieb' ich,
Der unglückseligen Menschen
Erste und letzte.

Ich nenne dich keinem,
Denn jeglichen nimmst du
Vom Schooße der Mutter
Schon auf die Arme,
Singest ihm vor
Schmeichelnde Wiegenlieder,
Zeigest ihm in der Himmelsbläue
Gespiegelt sein eigenes Bildniß,
Abwärts alle Wege
Mit frischen Blumen bestreut,
Die du ihn führen willst,
Die du ihm geben willst
Alle Reiche der Herrlichkeit!

Selbst dem schlummernden Bettler,
Ruhend mit dem Haupt auf dem Steine,
Malst du in duftiger Ferne
Mit deinem Stab' eine Hütte:
Drinnen, am leuchtenden Heerde,

Steht ihm ein Weib geschäftig,
Und ihm Kehrenden, Müden
Von des Tages Arbeit,
Schlingen sich um die Kniee
Hold auflangende Wesen.
In goldenen Wolken ruhet die Zukunft
Mir noch verhüllt; mit Kindessinn
Alles noch darf ich fordern,
Allem weinend die Hände breiten.
O Glück, o Wonne! wohin ich nur schaue,
Wie groß, wie köstlich um mich die Welt!
Und die junge klopfende Brust
Ruft es mit tausend Stimmen
Hinaus, in die schimmernde Ferne;
Hinüber, hinüber,
Zu den glückseligen Inseln!

O heilige Erde, erziehe einmal
Aus deinen tausenden,
Nach so viel Frühlingsstürmen,
Unter so viel Gefahren,
Einen glücklichen Menschen!
Sieh, ein empfängliches Herz
Oeffn' ich dir,
Hundert drängende Knospen
Schwellt es entgegen dir.
O laß ihn gedeihlich sein
Den träufelnden Morgenthau,
Entfaltend die Sonnenwärme,
Selbst den Beweger, den Wind,
Und die ergossenen Regen
Unter des Donners Befruchtung!

Daß den Blüthen nicht schade
Beleuchtung täubender Blitze,
Daß kühl die reifende Frucht noch
Anschau' in den schwülen Nächten
Des Mondes Geisterang' —
O Erde, segne einmal
Einen vollseligen Menschen!
O Schwester meiner Geliebten,
Bleib du mir immer zur Seite!
Lehre mich harren, mich Stürmischen,
Wenn es noch immer nicht kommt,
Was ich so sehne, was sie verheißen.
Wenn es nur halb so schön sich erfüllt —
Oder das Leid kommt statt der Freude,
Stärke mich Schmachtenden; spiele
Mit mir, wie mit dem kranken Kinde,
Sanfte Beherrscherin des Lebens,
O du, himmlische, stille Geduld!

Denn oft, meine Geliebte,
Indeß ich weine auf dem Gebirge,
Fliegest du aus, wie eine Taube,
In das nebelverschleierte Land,
Bringest mir Zweifelnden,
Ob ich auch dich verloren,
Mit deinen Flügeln mich weckend,
Ein glänzendes Oelblatt.

Endlich, wann ich nach dem schönen
Blüthenvollen Tage
Durch alle Nebel, durch alle Wolken
Die schwindelnde Bahn gekämpft,

Am Abend mit reinem großem Blick
In dem klaren All mich spiegelnd
Ahndevoll entzückend küsse
Hinter ruhenden Rosenwolken
In dem goldenen Zelte verwebt.
Niederzutauchen
In des Lebens Ocean —
Steige mir dann voraus
Hinab in die schaudernde Halle
Mit der Liebe leuchtender Fackel!
Daß ich drunten in ihrem Glanze
Schau die Geliebten, meiner harrend —
Steig' mir voran!
Tröstlich, wie es das schwache
Herz ja bedarf!

An die Erinnerung.

Göttin des Menschengeschlechts,
Du, die den flüchtigen Traum
Leben, zu Leben macht,
Menschen zu Menschen, hoch
Feire des Dichters Lied,
Mutter der Musen, dich,
Wache Erinnerung.

Du, die Bewahrerin
Heil'ger Vergangenheit,
Du versöhnest allein
Mit der Vergänglichkeit.

Denn es verlischt die Natur
Mit ihren Frühlingen
Mit ihren Herbsten, einst
Lieblichlebendigem Werk,
Rings um den Menschen, verlischt
Immer hinter ihm leis
Seit er vom Mutterschooß
Leuchtende Jahre hinab
Durch ihre Hallen zieht.

Schon ein Schlummer, ein Traum,
Selber des neuen Tags
Leichtes Erröthen, wird
Auch dem seligsten Glück
Wohl zum holden, doch ach,
Unabwehrbaren Tod.

Schön ist der Tage Grab!
Golden und abendroth
Glänzt es im Azurblau,
Perlen und Rosen streut
Drüber der Himmel aus,
Und ein säuselnder Hauch
Jenseit der Sterne her
Weht die flammende Gruft
Leis in die Dämmer der Nacht
Hin zur Vergangenheit.
Dich nur, Erinnerung,
Macht die Vergangenheit
Reicher, und göttlichreich;
Wie in ein Meer ergießt
Still sich in deinen Geist
Der unerschöpfliche Strom
Himmlischer Herrlichkeit.

Du schwebst ruhig und bleibst
Ueber der wechselnden Welt!
Webend das heilige Gespinnst
Knüpfest du Tag an Tag,
Jugend an Alter, Volk
Immer an Volk, und vereinst
Frühes und Spätes! du giebst

Stille Allgegenwart
Selber dem Sterblichen?
Wieder und immer zu sein,
Wo er nur einmal war,
Als durchflög' er, ein Gott,
Selig des Lebens Zelt.

Menschliche Freuden sind
Unreif gepflückten
Sommerorangen gleich;
Heimlich reifen sie nach
Und verwandeln, was herb
War, in nektarischen Saft.

Aber lebendig sind
Leiden und Freuden der Brust;
Auch die verschwundenen noch
Wohnen und wirken in uns
Gleich den Bienen im Stock,
Welche vom Honig daheim
Zehren die Winterzeit,
Und sie begatten sich still,
Ja, sie vermehren mit dir
Sich, o Erinnerung,
Fruchtbare Königin!
Und das ältere Volk
Füttert den jüngeren Schwarm,
Und du, die Königin, giebst
Ihnen die Stimme des Stocks;
Oft dann schwärmen sie aus,
Bilden Ketten, und ruhn
Schwebend am Blüthenbaum,

Oder umsurren die Pracht
Neuer Gefild' entfernt,
Welche sie nie geschaut.

Vieles Glück, was du hoffst,
Selig dich überdrängt
Wie der Nachtigall Lied
Im gekehreten Lenz,
Zaubert dir nur zurück
Göttin Erinnerung.

Alter Tage Bild
Halbverloschen und trüb
Ziehst du hervor aus dem Staub,
Frischest sie wieder auf,
Lächelnde Malerin,
Stellst, als neu, sie mir vor,
Wo ich nun wandeln will.

Laß die Gemälde noch ruhn!
Aber durch's Leben mit mir
Komm', und zeichene treu
Jegliche Scene mir nach!
Sorglich bewahre sie auf,
Da sie mir werth einst sind,
Als ja des Lebens Schatz.
Darum lieb' ich dich auch
Billig der Hoffnung gleich.

Denn der Sterblichen Glück
Seid ihr himmlischen Zwei,
Hoffnung, Erinnerung!

Eine der Jugend gesellt,
Eine dem Alter allein.
Aber ich fürchte sie auch,
Wenn ich sie lieben muß,
Mehr, o Hoffnung, wie dich!
Denn dich gab nur der Gott
Huldvoll mir Jüngling zu,
Daß du mich ruhend trägst
Auf deinen Fittigen
Golden und morgenroth
Hoch auf der Wolkenbahn,
Schauend und trauend hinaus,
Immer und nimmer bang!

Wenn die Sonne mir sank
Und schon lange mehr
Keine Erscheinung mir
Spät auf dem Lebensweg
Freundlich begegnete,
Schon die Ferne verschwamm
Rosig im Abendgedüft
Hüllend das blaue Gebirg,
Wo deine Schwester hinaus
Liebend mich tröstete —
Nimm dann den goldenen Stab,
Holde Erinnerung, du!
Und auf's verglommene
Dunkele Nebelgewölk
Male getroffen mir hin
Jede schöne Gestalt,
Meines Lebens Bild;
Daß an dem Mondnachtstück,

An dem silbernen Tag
Still sich weide der Blick,
Bis du den göttlichen
Träumelosen Schlaf
Sanft auf die Augen mir thaust,
Du, o Tochter vom Tod'
Und der verschwiegenen Nacht,
Süße Vergessenheit!

Hyperion in Arkadien.

Vater, wie ohne
Mühe doch leb' ich
Hier auf der schönen
Köstlichen Erde,
Seit ich unsterblich
Nicht mehr da oben
Deinen gewaltigen
Himmel bewohne!

Früh, wenn ich schlummre
Warm und gemächlich,
Triebst du die Heerde
Deiner Gestirne
Sanft schon hinunter,
Streutest du waltend
Rosen und Krokus,
Sprengtest aus Wolken
Perlenden Thau schon
Ueber die Blumen.

Reizende Rosen,
Purpurbesäumte
Weiße Narzissen,
Silberstaubte
Feine Aurikel,
Weder mit Honig
Füttr' ich euch, noch mit
Nährender Milch — und
Dennoch seid ihr mir

Da, und umhaucht mich,
Als ob ich's thäte!
Auch nicht die Traube
Schwell' ich mit Nektar,
Ringele sorgsam
Rebe dich an, du
Mutter der Trauben!
Oder ich füllte
Unsere Quelle,
Kleidete meine
Lämmer mit Wolle.

Vater, durch deine
Nimmer geschaute,
Immer genoßne
Mühe — wie leb' ich
Hier auf der schönen
Erde so köstlich!

Sorglos im Sommer
Geh' ich zum Strauche
Deß ich nicht dachte,
Den du im Frühling
Blüthengesegnet,
Pflücke Granaten!
Sorglos im Herbste
Streu' ich die Saat aus,
Ihrer vergessend
Während des Winters,
Werfe sie dir hin
In die geordnet
Reinliche, immer
Glühende Werkstatt.

Doch du vergissest
Keines. Du selber
Richtest das Gras auf,
Drinnen ich ruhte,
Guter, du trägst mir
Auch der Geliebten
Liebende Seele;
Wenn ich am Bernstein-
Halsband ihr kose,
Und sie mit naher,
Furchtsamer leiser
Lippe mir lispelt:
Sage, Geliebter,
Wer nur, unsichtbar,
Träget den Vollmond
Droben am Himmel
Still uns vorüber?
Ueber die Bläue,
Streuet so süße
Düfte wie Myrrhen?
Wer hat uns selig
Diese belebte
Freundliche, schöne
Wohnung bereitet?

Aber ich lächle,
Deiner gedenkend,
Göttlicher Vater!

Chiron der Centaure.

Komm, weine nicht auf, mein Knab' Achill,
Du Göttersohn, zu den heiligen Wolken!
Ich lächle des Zorns, der deinen Busen
Der Mutter verschließt, daß die Gute dich sterblich
Der Erde geboren! mich rührt dein Auge,
Das heimlich feucht dir am Himmel bettelt!

Leuchtet die Sonne nicht jenseit und diesseit?
Senkt dieselbige Bläue des Himmels
Sich nicht ab, bis in diese Blumen
Drinnen du liegst, und füllt sein Thau nicht
All' ihre Kelche, und seine Nebel
Feuchten morgens dir dein Haar?

Selbst der Gott ist unsere Gottheit,
Keine sich eigene, keine fremde,
Und die Natur ist unsre Natur.

Oder was wäre sie sonst diese Sonne,
Die von des Meeres jeder Welle
Silbern strahlt, die selbst dir im Becher
Purpurn funkelt?
Oder was wäre
Dieser Erde freundliche Schöne,
Voll Blüthenschnee diese Bäume schütternd,

Die tausend Blumen, der weiche Teppich
Zu deinen Füßen?
Oder was wäre
Deines Busens heiliges Athmen,
Der wie die Muschel wiederrauscht
Der Frühlingserd' und des Himmels Rauschen,
Und dein Auge, das eigen wiederglänzt
Der Sterne Glanz — die warme Lippe,
Und die ausgestreckte, die markige Hand?

Nicht andre als Götter sind die Menschen,
Als Menschen Götter: sie sind es selbst!

Sie wandeln dir im Thal entgegen,
Wie des Abends Sterne über die Berge,
Im Gewühl der Schlacht; und ihrer Wangen
Blüthen sind wie das Morgenroth
Dieselbige Blüthe! — Ergreife Menschen,
Du fassest Götter. Fasse sie denn!
Die Erde mit ihrem azurenen Dach
Sei dir das helle, das himmlische Haus,
Und heilig jeglicher Athemzug,
Jegliche Rose, die um dich blüht;
Keusch sei dir alles umher, wie die Seel' es dir ist;
Und mit deinem schönen köstlichen Leibe
Schöpfe, wie mit krystallener Schale,
Dir jede Wonne der Erde herauf!

Denn mit dem Gotte theilst du das Höchste,
Leuchtet dir, so wie ihm, die Schönheit!
Und rauschet die Zither deine Leiden,
Sind es keine Leiden mehr,

Keine Thräne die Thräne mehr;
Und wärst du selbst der nichtige Traum
— Die Kunst ist Eine Göttern und Menschen,
In ihrer Verklärung lebt der Traum auch
Neben Göttern, sie tränkt mit Nektar
Ihre Gebilde für ewige Dauer.

Und wann deine Gebeine zu Staube gesunken
Und die goldene Urne im Hügel
Lang' ihn bewahrt, und einst nicht mehr,
Dann wehen ihn holde Frühlingsdüfte
In diesem schönen Himmel umher
Und große Tropfen quellen ihn an.

Mit festlicher Seele begehe du rein
Und schön das königliche Leben
Als höchste Kunst; du begehst in ihm
Ein Göttliches und ein Ewiges.

Des Himmels Wonne fülle dich aus,
Dir wirke die Thaten Göttersinn,
Dir klinge dein Wort als Gesang vom Munde,
Dir leite die Grazie jede Bewegung,
Und aus ihrer Hand empfange dich die Muse,
Dich einst, wie du warst, verklärt zu gestalten.

Der Tod des Adonis.

Herbstklage.

Adonis.

O Aphrodite, so siehst du mich wieder!

Nun muß ich deiner Liebe vergessen,
Tief getaucht in des Lethe Fluth!
Nun werde ich nicht mehr wandeln mit dir
Wie sonst, im Gedüst der Blüthengebüsche,
Am blumigen Quell, in des Waldes Umdüstrung
Mir leis zu entschleiern, ach, zu fassen
Deine unaussprechliche Schönheit!

Nahet nicht wieder der schreckliche Eber?
Dort in's Gebüsch hin rann er schäumend
Mit tödlich verwundendem blutigem Zahn —
Doch unschuldig, büß' ich die Schuld nur
Ach, nur meiner sterblichen Mutter,
Die mich so schwer, und dennoch so leicht-
So tödlich-verwundbar einst gebar!
O schone des Ebers!

Lasse der Liebe
Mich sterben, ehe die Liebe mir starb!

O selig, umschlungen von deinen Armen,
Gedrückt an deine kühlende Brust,
Schmachtend Auge in schmachtendes Auge
An deinem himmlischen Nektarmunde,
Sanft zu verhauchen den süßen Traum! —

— Mir träumte: Ich war ein schöner Knabe,
Und es liebte mich eine Göttin
Voll unerschöpflich entzückenden Reizes —
Da kam ein Eber mit grausamem Zahn
Und schlug dem Knaben eine Wunde —
Aber die Göttin war nicht vermögend,
Zu stillen die tiefgeschlagene Wunde
Des menschlichen, leichtgewebten Leibes —
Und so mußt' ich, ach, mußt' ich sterben
Im Arme der schönen, klagenden Göttin!

Aphrodite.

Seht, er ist todt, er ist todt! — Da schläft er —
Unerwecklich den Göttern zur Schmach
Zu unabwerflicher Schande der Ohnmacht,
Welche nur Sterbliche sterbend vergessen,
Aber zu endlosem Jammer mir Armen
Nur zum Unglück Elendunsterblichen!
Entschlafen möcht' ich, immer schlafen
Den unstörbaren Schlaf, den er schläft,
Den ewigen Schlaf — den heiligen Tod!

O Aphrodite, wo ist der Weg dir,
Dir in den finstern, finstersten Orkus?

O ihr Sterblichen, selig seid ihr,
Die ihr nun einmal zu dem Staube
Des Schönen, zum Raube eurer Lieben
Auch tragt das Vergönnen: es nicht zu verlassen,
Zu folgen dem Schönen, zu folgen den Lieben
Hinab in den Tod! um zu sein — wo sie!

Also bezwang der schlaueste Gott
Die stets doch das Leben begehrenden Menschen,
Selber die schöne Sonne zu hassen:
Grausam reißt der gewaltige Tod
Das, was sie lieben, hinab in den Orkus! —
Selber dann kommen und weinend bitten
Muß der Beraubte den Herrscher der Todten:
„Du Starker, o nimm mich Verlaßnen, mich auch!“
Sieh', und umsonst nicht läßt er sich flehen
Lächelnd des Kommenden, tückisch der Arge!
Ach, und noch gnädig nimmt er auch ihn hin!

— Rüst' ich des Holzes lohendes Mahl mir,
Stürz' in die Flammen — ach, so ergreifen
Die nichts-verschonenden Flammen — schonend,
Nicht den unsterblichen Götterleib,
Lodert fort und banger wie vor
Meine Liebe! —
Steig' ich in Lethe's schweigende Wogen
Bis an die Stirn kühl — ach, so löschen
Die allesstillenden Fluthen — schonend,
Mir nicht die liebende Götterglut,
Lodern fort, und heißer wie vor
Meine Leiden!

O Aphrodite, wo ist der Weg dir,
Dir in den finstern, finstersten Orkus?

Die Musen alle.

O Götter, wie webt ihr das Schöne,
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, nur aus duftigem Aether!

Eine Muse.

Wie spielet das helle Laubgewimmel
Faßlich-unfaßlich im Strahle der Sonne!
Aufgetaucht in dem Blüthenmantel
Steht der Baum da, der weiße Geist!
Und erst der glänzenden schlitternden Knospen
Auf seinen wiegenden, grünen Armen
Schimmerndes Blättergespreiz! und ach,
Der Blumen, in undurchdringlichem Wunder
Dennoch wahre holdselige Gegenwart!

Aphrodite.

O Götter, wie webt ihr das Schöne,
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, nur aus duftigem Aether!

Die Musen alle.

O Götter, wie webt ihr das Schöne,
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, nur aus duftigem Aether!

Zwei Musen.

Das schöne, fremde, himmlische Kind
Ahnend die warme erquickende Sonne,

Hebt mit dem Haupte die lockere Erde,
Wirft halb aus dem Schlafe sich ringend, nun ab
Den zartgewirkten niedlichen Mantel,
Und lieblich und reinlich stehet es da·
Erregend dem Knaben Auge und Brust
Das schöne, fremde, himmlische Kind —
Doch nimmt es der Knab' in die prüfende Hand,
Zerfällt es ihm — täuschend — in leichten Staub!

Aphrodite.

O Adonis, wie hegt' ich dich liebend
An meinem warmen seligen Busen,
Dich, des Frühlings herrlichste Blüthe!
Wie wandeltest du, du wandelnde Lilie,
— Nicht festgewurzelt in Erde, wie Reben —
Du mit fröhlichgelöster Pflanze des Fußes
Frei und treu, wo ich wandelte!
Wie blicktest du wonnebefangend mich an.
Du Glockenblume mit blauen Augen,
Die glänzten, leuchteten, himmlisch durchglüheten
Vom tiefen Strahle des Frühlings — von Liebe!
Wie hauchte dein Mund, du redende Rose,
Nicht bloß heimlichen lieblichen Duft
Wie die schweigenden Rosenknospen,
Nicht allein, ach, entzückenden Laut
Wie die unverständliche Nachtigall,
Nein, verständlichen liebenden Zauberhauch,
Klar ausströmend aus Herz in Herz
Süße verstandene Feuergluth —
Du sinnvollstes der sinnvollen
Frühlingsgebilde, o mein Adonis!

Die Musen alle.

O Götter, wie webt ihr das Schöne
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, aus duftigem Aether!

Drei Musen.

O Götter, wie habt ihr doch Macht gegeben
Selber dem schwebenden nichtigen Nebel:
Das Schöne sogar und so leicht zu vergiften!
Macht dem Regen, zu beugen sein Haupt,
Macht dem Winde, es schnell zu zerstören,
Es zu verwehen, wie habt ihr gegeben
Vergänglichem Erze, zu tödten das Schöne!
Ach, wie so Allem habt ihr, Götter,
Beweinenswürdige Macht gegeben
Beweinte Macht, Macht über das Schöne!

Aphrodite.

Ihr klaget mit mir, anstatt mich zu trösten?
Ihr himmlischen Musen! Von euch erwart' ich
Mir Trost und Lindrung, ihr Stimmen der Götter!

Die Musen alle.

Mit dem Unglückseligen klagen,
Ist des Unglückseligen Trost!
Denn jegliches Leid hat seinen Verlauf,
Und jegliches Glück auch hat sein Ende.
Göttern und Menschen immer dienstbar
Nahe zu sein, so wie sie es bedürfen,
Dem Glücklichen unsere Stimme zu leihen
Sein unaussprechliches Glück zu sagen:
Ist unser Amt!

Und des Unglücklichen dumpfen Schmerz
In thränenlösenden Klagen zu singen:
Ist unser Amt!

Denn zwei sind der Wege:
Einer des Glückes — einer des Unglücks;
Jeglichen, welchen ein Weib geboren,
Führen die Götter: Einen zu wandeln;
Aber uns Musen gaben sie beiden
Göttlichen Wandrern als Freundinnen zu:
Den, vorleuchtend, den tröstend zu leiten,
Die vorgezeichnete Bahn zu durchwandeln
Richtig zu seinem seligen Ziel.

Drei Musen.

Ewig lebet die Schönheit
In Allvaters Auge
Wie das Licht im Auge der Sonne;
Wenn die bildende Erde
Neue Gestalten geformt,
Neue Kinder der Blumen,
Neue Menschenkinder,
Blickt Allvater sie an
Mit dem malenden Auge,
Macht die werthlose Erde
Macht das Vergängliche schön,
Daß er selber, hinunterblickend
Oder ein anderer Gott,
Doch auch selber da drunten
Etwas Gefälliges seh'!

Aphrodite.

Ist Er nur ein Gott? Auch ich bin Göttin!
Ewig will ich in festem Auge
Das Schöne mir halten, fort mir es erschaffen.
Denn der Geliebte ist nimmer todt, — nein,
Wer nicht mehr liebt, nur der ist gestorben!
Liebe ist Leben, und giebt rings Leben!
Die Liebendgeliebten gehn ungekränkt
Selbst durch des Grabes schimmlige Pforten
In das geheimnißvoll selige Reich,
In der Verklärung Glanz hinauf.
Uns ist's nicht gestorben, noch wir auch jenem.
Sieh, und die Todten leben, sie leben
Selig fort in unserer Liebe
Und sie lieben uns fort in dem stillen
Geheimnißverschleierten heiligen Leben!

Die Musen alle.

— Adonis Grabgesang. —

Leget den Todten nur hin; denn dir, der unsterblichen Göttin,
Stirbet die Liebe ja nicht, stirbet das Schöne ja nicht!
Denn das Vergangene bleibt dir immerdar nahe vor Augen,
Wenn es der Erde entflieht, nennen's nur Sterbliche todt.
Aber es heben das Schöne in seiner gelungensten Blühe
Vor der Umwandlung ja nur dieser vergänglichen Welt
Gnädig die ewigen Götter mit liebreichrettenden Armen,
Unverwelklich zu blühn, liebend zum Himmel empor.
Sich überleben allein ist der Tod nur allem Vollkommnen,
Siehe, ja nimmer die Zeit misset dem Höchsten den Werth!
Also muß denn vergehn was am herrlichsten blüht, nur am schnellsten,
Aber geschaut und geliebt, hat es gedauert genug.

Hebe.

Wie spielt er heimlich mit seinen Locken,
Kräuselt sie, über die Finger wickelnd,
Dem Knaben zwischen seinen Knieen
Auf, und zerpflückt sie, sie wieder zu rollen!
Und den, indeß den Blick versenkt
In des Sitzenden Schooß, Erröthenden
Zieht er in seine Umarmung,
Preßt ihn, ach, an sein Herz!

Ja, er ist schön, er ist schön,
Ich kann ihn nicht hassen, den Nebenbuhler,
Allvater beklagen — nur mich, mich!
Denn ich vermag das Leiseste nicht
Mehr über sein Herz — o du Arme
Sprich es aus, daß du vergehst:
Du vermochtest es nie.

Ach, und doch des Mädchens Gluth —
Wer könnte Allvater nicht lieben,
Den Urschönen!
Wo rettet' ich hin mich, wohin
Vor seiner majestätischen Stirn,
Seiner Augen Gewalt, des Allmächtigen,
Wenn ich die Schale ihm reichend,
Zum Traum verschwebend, zitternd vergoß!

Vor dem Schönen rettet nur Liebe;
Daß ich mich schmiegt' an seine Brust,
Die erbleichende Wange, ach,
Zu verbergen an dem Duldenden —
Aber fühlend das klopfende Herz,
Umschlang mich der Allliebende!
Ergoß, Seligkeit strömend, sein Aug'
Ueber mich Schmelzende,
Verging ich bebend
Unter seinen Küssen!

Nun breite mir, o versöhneter Adler,
Der du oft mit eifersüchtigem Flügel
Mich trafst, wenn ich lag,
Wo der auch Kurzerwählte,
Doch Selige nun liegt —
Breite mir die Kraft
Deiner Fittige,
Trag' mich hinab
In jenes stille Thal,
Daß ich nun Ganymedens
Verlassene Heerde weide,
Denn mich liebt ja Allvater nicht mehr!

Endymion.

Wie du blaß bist, Luna!
Wie mir es innig wohlthut,
Daß du so blaß bist,
Meine Luna!

Oft versonnen
In mein Glück
Steh' ich gelehnt
Auf meinen Stab,
Schau' in den Bach
Nach deinem Bilde,
Zieht es hinab mich
Zu dir, ach zu dir
In die heimliche Klarheit!
Und wenn ich erwache,
Siehe, da weidet
Die Heerde vergessen
Schon weit von mir abwärts,
Steh' ich allein.

Wie durch die Wolkenlücken
Du mir herab liebst,
Den Blick an der Erde
Bedeutsam hinstreichst.

Rosig entglühend
Auf einer Wange
— Die andere blaß —
Vor Scham und Sehnsucht,
Der Nacht gedenkend,
Jetzt dich verhüllst!

O senke, Phöbus,
Strahlengelockter,
Endlich senke
Dein leuchtend Gespann
In das kühlende Meer,
O senk' es hinab.

O daß du schon herabstiegst
Aus dem weißen Thaugewölk
In das Düster des Haines
Meiner Umarmung!
Daß ich mir ihn löste
Den Sternenschleier,
Daß ich dir ruhte
Am dämmernden Busen,
Indeß die Nachtigall
Schlägt vom Blüthenzweig,
Die besorgete Nymphe
In den Wald nach mir rufet:
Endymion!
Und, während du lächelnd
Mich sanft an die Brust drückst —
Der Wald nachrufet:
Endymion!

Der Glücklichste.

Wer ist der Glücklichste
Unter den Sterblichen?

Soll ich den Herrscher
Den Glücklichsten nennen,
Der auf den Häuptern
Der Menschen wandelt,
Der von der Schönsten
Sagt: sie ist mein;
Dem zum Genusse
Die Erde sich beut?
Oder ist die Schönste
Die Glücklichste auch,
Die aller Herzen
Sorglos hinwegreißt,
Der selber der Herrscher
Purpur und Krone
Zu Füßen legt?
Ist's der Geliebteste?

Glücklich zu werden
Hoffe das keiner!
Denn der Glückliche
Wird geboren.

Der Liebendste ist
Der Glücklichste!
Welchem Allvater
Das volleste Herz
Zum Genusse gegeben,
Das reinste Auge:
Mit Leichtigkeit früh schon
Das Schöne zu finden
Ueberall es erkennend
Es glühend zu lieben,
Die fühlendste Seele:
Als wären die Schmerzen
Des leidenden Lammes,
Des Bettlers Schicksal
Zu lindern, zu leiten,
Die großen Geschäfte
Allvaters, im Kleinen
Auch seine Geschäfte.

Denn dem augenlos,
Herzlos, durch Göttliches
Nimmer Gerührten
Spannet vergebens
Der gütige Vater
Auf rieselnde Wolken
Den leuchtenden Bogen,
Malet vergebens
So prangend die Schwingen
Der Sommervögel,
Streuet vergebens
Den goldenen Staub
In die Lilienkelche.

Nur die Liebe
Schaffte die Welt,
Und nur die Liebe
Weiht zum Besitz.
Selbst Allvater,
Himmel und Erde
Mit allmächtigen Armen
Umfassend und tragend,
Alle seine Wesen
Ueberschwänglich liebend,
Heißet den Menschen
Nur darum Allvater!

Diene die Erde
Welchem sie wolle,
Gebiete dem Meere
Wer es vermag —
Sie bleiben dem Liebenden.
So wie der Biene
Die Flur; wie Allvater
Selbst würdiget, rein,
Allgenießbar und göttlich
Die Welt zu besitzen;
Wer könnte die Freude,
Wer könnte sie selbst
Dem Durchglüheten rauben,
Ihrem wahrsten Herrn!

Ihm gehören die Berg'
Und die Blumenthäler,
Im Morgengewölk'
Die geröthete Lerche,

Ihm gehöret,
Auf nächtlichem Felsen
Seiner harrend
Wie der Geliebten,
Der aufdämmernde Mond,
Und die Schaar der Gestirne,
Ihm feiern in Sturm
Und Blitzen die kindlich
Durchschweiften Gewitter
Das himmlische Brautfest,
Sein gottverliehenes
Eigenthum selbst
Ist die Schönheit der Schönsten,
Der Schaffenden Werk.

Mit reinem Herzen,
Wohlthätig und liebreich
Jeglichem Wesen,
Sie fassend und tragend,
Theilst du die schöne
Welt mit Allvater,
Ueberschwänglich ihn liebend
Hast du Allvater.

Wanderung in der Troas,

im Mai 1819.

Feurige Wolken
Thürmend wie Berge,
Kommst du, Allvater,
Blitzverklärt mit
Silbernen Reigen,
Donnernd am prachtvoll
Hallenden Himmel
Langsam gezogen,
Her, aus uralten
Seligen Tagen,
Neu die verlosch'ne
Erde voll ew'ger
Milde zu weihen.

Ueber das heitere
Schneeige Berghaupt
Wölbst du den bunten
Duftigen Bogen,
Ueber die Lämmer
In dem Gefilde;
Streuest mit vollen
Händen den ew'gen
Segen befruchtend

Rings um die Hütten
Deiner Lebend'gen,
Und auf die Gräber
Deiner Gestorbnen
Streust du noch Veilchen
Aus, o du Allen
Gütiger Vater.

Seid ihr noch heut da,
Hügel der Todten?
Rührend, so anders
Und doch dieselben,
Ragt ihr in meine
Tage herauf, als
Wandelt' ich seltsam
Träumend und wachend
Hier, in der Vorwelt
Leuchtendem Frühling!

Ach, es zersprenget
Wonne der Wehmuth,
Bangen der Wonne
Bald mir den Busen!
Ach und das Auge
Faßt nicht den Zauber
Wechselnder Dauer,
Dauernden Wechsels,
Heilige Erde!
Und erst vor deinem
Scheine vergeh' ich,
Ewige Sonne!

Ruhe, du sel'ger
Wandrer, im jungen
Grase des alten
Hügels der Todten!
Sieh, wie der Meerschwall
Brandend ihn ausbrach —
So wie Gestad' nur.
Nachtigall, schlägst du
Zu dem Geplätscher,
Das ihn benaget?

So ist des Menschen
Strebendes Dasein
Fort auf der Erde,
Seit sie ihn groß nährt,
Daß er vergänglich
Selbst ist, und was er
Immer vollbringet,
Alles vergänglich:
Zeugt er, ihm ähnlich,
Rosige Kinder,
Pflanzet er Eichen,
Gründet er Städte,
Bauet sich Gräber —
Alles vergänglich
Stirbt es, verweht es
Unter der Sonne.

Eben um dieses
Preis' ich den Menschen
Göttlich und einzig:

Daß ihm ein eignes
Leben gegönnt ward,
Eigene Tage!
Früchte, die keiner
Mehr aus dem Zweig bricht,
Trauben, die nach ihm
Niemand mehr keltert,
Sieh, und ein Weib, das
Eigen ihm blühte,
Knaben, die seinen!
Ach, und ein Herz, wie
Keins mehr empfindet
Unter der Sonne.

Meine Begleiter.

(Aus der griechischen Reise.)

Zwei Knaben begleiten
Mich, seit ich gedenke,
Wohin ich nur wandle,
An jeglicher Seite
Einer, begeistert
Die Hand mir fassend:
Eros und Phantasus,
Leibliche, liebliche Brüder!

Phantasus, zaubernder,
Wechselnder Göttersohn,
In des Chamäleons
Unter dem Anblick
Verwandeltem, ewig
Reizendem Kleide,
Wehmuthneigender,
Zaubre mir immer
Schöne Gestalten!
Feuriger Eros,
Dichte mir immer
Freundliche Träume!

Mit reinen Tafeln
Sendet Allvater
An jeglichem Morgen
Die Horen hernieder,
Welche Geschichten
Die dichtende Liebe
Mit brennenden Farben
Darein will malen.
An jeglichem Abend
Tragen die Horen
Die Tafel des Tages
Mit dem schönen Gemälde
Hinauf zu Allvater,
Und die beschauten
Stellt er nach der Reihe
Auf in der Halle
Der Vergangenheit,
Gleich des Hephästus
Künstlich gehämmerten
Glänzenden Bildern,
Zu ewiger Dauer.
In müßigen Tagen
Wandeln die Götter
Gern in die Halle
Sie dort zu beschauen.

Alles sind Träume!
Und auch die Menschen
Sind Gedanken der Liebe;
Wie wenn an den Bienenkorb
Der Wächter der Schwärme
Sein nächtliches Ohr legt.

Du Maler der Hoffnung
Entschleierst die Zukunft
Mir wie die heilig
Dämmernde Mondnacht,
In des Lebens Wüste
Hängst du mir alle
Nebelwände,
Alle Felsenschlüchte
Voll winkender Bilder,
Neigen sich andre
Mir Lächelnden lächelnd
Von flatternden Wolken,
Steigen mir duftig
Aus Kelchen der Blumen,
Empor aus dem Himmel
Dampfender Quellen.
Selber des Lebens
Tausend Gestalten
Müssen, was du träumst
Nur, mir bedeuten.

Jetzo verwandelst
Du mir die Erde
Zum äußersten Sterne,
Seh' ich ihn funkelnd
Im Morgen-Rubinlicht
Vor mir gebreitet,
Seh' mit Erstaunen
Vögel umschwärmen
Den furchenden Pflüger,
Ein silberner Fluß wallt
Glitzernd im Thale,

Saphirene Früchte
Brechen aus Jaspiszweigen
Seltsame Wesen,
Bis sie bei'm Namen
Mich Erschreckenden rufen,
Die nur entfremdeten
Wohlgekannten Knaben.

Oder dem Geiste
Der Helena leihst du
Meiner Geliebten
Göttlichen Leib — o
Wonne — umschling' ich
Helena in ihr!
Jetzo dagegen
Wandl' ich am Tage
Mit leiblichen Augen
Als Geist der Todten;
Nur was die Liebe
Dichtet, das lebet!
Was die uns gedichtet
In lebenden Scenen,
So stehen wir oben
In den vergangenen Tagen,
Unverlöschliche Bilder
Dort bei Allvater.
Eros, in jeglichem Busen
Lebest und webst du
Ach, und wie könnt er leben,
Wie könnt' er lieben!
Doch lieb' ich denn nicht,
Wie die Seele mir fühlet?

Und leb' ich denn nicht,
Wie die Träume mir wechseln?

Darum, o Eros,
Selig ist jeder,
Dem du recht viele
Träume beschieden.

Das Schöne zu schauen
Bringt göttlichen Reichthum,
Denn ewig bewahrt ihn
Die liebende Seele.
So wie der Wandrer,
Der in die goldne
Sinkende Sonne
Lange gestarret —
Wohin er nur blicket,
Wird der Geblendete
Ihr Bild nicht los,
Sieht er es selber
Mit offenen Augen
Gleich goldnen Orangen
Leuchtend in allen
Gebüschen brennen,
Strahlt's ihm von allen
Düsteren Wolken.
Du, Phantasus, öffnest
Mir der Vergangenheit
Schweigende Halle,
Und um die Gemälde
Der vorigen Tage
Mit den Gebilden

Ausruhender, Sel'ger,
Schweb' ich wehmuthsvoll,
Wie die Biene surret
Um verblühete Kränze.

Auch an die schaurige
Pforte der Träume
Versenkst du mich Schlummernden,
Hör' ich darinnen
Sie schwirren und flüstern —
Du verwechselst mir täuschend
Die leuchtende Sonne
Mit Ilion's Sonne,
Und ich, als der Jüngling
Neoptolemus
Sehe die Männer
Mit Aexten und Scheiten
Vom Ida kommen,
Denn morgen erst, morgen
Wird Hektor bestattet!
Erblick' ich am Meerstrand
Ein Schiff aus der Heimath,
Und frommglühend
Die Freunde zu grüßen,
Eil' ich zum Ufer,
Zum Schiffe, betret' es,
Find' ich, begrüß' ich
Meine Gefährten!

Dank dir, Allvater,
Du gabst mir die beiden
Holden Begleiter!

Aber sie gaben
Mir immer zu walten
Gleich den Göttern
Im göttlichen Reiche;
Aber sie schmücken
Mir Geist und Gemüthe,
Mir Himmel und Erde
Mit Fülle der Schönheit.
Ach, lange, zu lange
Sah' ich deine Schönheit
Als Tod mich verfolgen!
Vergebens entfloh' ich
Mit schluchzendem Herzen,
Bis Eros mir zurief:
Flieh' nicht vor der Schönheit!
Liebe sie, hast du
Sogleich und auf ewig
Seligkeit von ihr!

Endlich erkenn' ich's!
Die bittersüßen
Leiden — sie sind nur
Wonne des Lebens
Auch! wie Allvaters
Herrliche Werke
Die Seele mir anglühn.

Der du den Thau lockst
In Blüthenkelche,
Die Stimme der Nachtigall
Lösest zur Frühlingsnacht —

Schwebe beschwichtigend
Du mir vorüber,
Du blasser Raimund!
Löse die Thränen
Der ewigen Liebe
Im schmachtenden Auge!
Entlade durch Lieder
Der Laute des Busens
Elektrische Saiten,
Denn mir erstickt fast
In Wonne die Seele.
O wäre mein Auge
Wie des Mondes Auge
Kühl und gelassen,
Ruhig verweilend
Auf der Erde
Silbergestalten!
Aber mein Herz, ach,
Lodert wie Eros
Tödtliche Fackel
In leuchtendem Brande
Verzehrend verzehret. —

O lehre mich, Eros,
Dieses Herzens
Selige Fülle
Gelassener tragen,
Deiner himmlisch schönen
Göttergebilde —
Tief aus der Seele
Tief in die Seele
Wie Blitzen der Sonne —

Eindringendem Anblick
Nicht zu erliegen!

Sonst mußt du, o Liebe,
Den du mir windest,
Den Kranz von Myrte
Mit eingewebten
Knospen der Rose
In die erblaßten
Schläfe drücken
Deines Gestorbenen!

Lied der Horen.

Aus himmlischen Träumen
Heitre und düstre
Zusammenverwebend,
Bilden die Götter
Die Seele des Menschen,
Lassen zum schönen
Leibe gefasset
Um sie gerinnen
Allbildsamen Urstoff.

Ein bestimmetes Maaß
Von Lebenskraft —
Zum freudigen Mitgenuß
Ihres Himmels
Und ihrer Erde,
Im eigenthümlichen
Gnügevollen Dasein —
Wird von den Göttern
Jedem gemessen.

Selber der Palme
Mit wie vielen Datteln
Sie umsonst beladen soll,
Und des Strauches Rast
Mit leuchtenden Rosen,
Die Reben des Weinstocks
Entfaltet beschränkt
Sich an jeglichem Tage,
Wie weit die Blätter ihr
Die selber von ihm
Getragene Sonne,
Der wolkengesandte
Thau es ihr vorschreibt;
Nach dem gesonderten
Trauben zu tragen:
Machet ihr Leben wohl
Aber der göttliche
Mensch verschwendet
Sein Maaß der Kraft
Nun hinterwärts
Rasch an der Jugend,
Oder vertheil' es
Weise gebrauchend
Auf das ganze Leben,
Oder verstreut es
Thöricht sich werbend
Den Würmern zum Opfer. —

Endlich verfliegt er,
Verfolgt ihn Gelächter
Zurück in den Aether,

Er wein' es in öden
Thränen dahin,
Er vertrau' es gesegnet
Dem blühenden Weibe,
Er denk' es und dicht' es
In schönen Gedanken aus.

Die Kraft lebet um ihn
In lieblichen Kindern,
Seine Gestalt nun
Wieder und immer
Fortzeugend auf Erden
Aus sterblichen Reihn
Zum unsterblichen Menschen;

Sie lebet um ihn
In den zarten Gebilden
Seiner Phantasie,
Als seine eigene
Rein über alles
Menschenbedürfen
Erhöhte Verklärung;

Sie lebet im Zauber
Der Farben und Töne,
In Erz und in Marmor,
Als unaussprechliche
Himmlische Wesen;

Sie dränget sich endlich
Noch schwellend in Astern
Aus seinem Grabe.

Aus Träumen weben
Götter die Menschen,
Darum verschweben
Sie auch wie Träume.
Heim in den Aether
Streben die freien
Uralten Stoffe,
Jegliche schöne
Wässrig zerfließen,
Und in den [illegible]-
Kehren die Träume.

Mosas Nachtgesang bei der Heerde.

Wenn die Sternennacht
Ringsum flammt,
Die raumlos-unendliche,
Auf hoher Milchstraße
Daher tritt der zeitlose
Weltdurchwandrer,
Der musternde Komet,
Verwundert nun mich schaut,
Den Entsproßten im Thal,
Greif' ich in meinen Busen,
Die Hand auf dem fluthenden
Sterblichen Herzen,
Bleib' ich gelassen.

Jeglichen hat ja der Gott
In eine Bahn beschränkt,
Ihm sie mit Blumen bestreut,
Setzt' ihm ein eigenes Ziel,
Maß mit gerechter Hand
Zu seines Lebens Geschäft
Voll Zeit und Kraft.

Schreit' er nun ein Riese
Mit Wolkenschritten
Von Berge zu Berge,
Sehe die Aloe
Neunmal blühen;
Oder ihm genüge
Sich zu sättigen
Eine Hand voll Datteln,
Sei ihm kennen
Die liebliche Sterbliche;
Oder bedürfe
Sich zu vollenden:
Wie der Seidenwurm
Sich einzuspinnen
Nur wenige Sonnen.

Dem Menschen gab er
Ein kleines Geschäft,
Setzt' ihm ein nahes Ziel,
Streute wenige Blumen
Auf seine Bahn;
Die pflück' er sich eilig,
Umarme so lieber
Sein nahes Ziel.

Hab' ich, Menschenkind,
Menschenziel erreicht,
Hab' ich alles erreicht,
Bin ich, diese Gestalt,
Ueberall immer
Gern verschwunden.

Beschlossen ist ewig.

Ewig froh,
Froh so lange ich war,
Ewig genossen
Mein Weib, sie genossen
So lange sie blühte
In unseren Nächten —
Laß ich sie euch alle
Gern, die unzähligen,
Unbeneideten Sterne.

Seliger ist mir
Mein vergängliches Leben,
Alles erfüllend,
Mit bindender Myrte
Ein schöner Kranz,
Als dein unvollbrachtes
Nie gekröntes Dasein,
Zeitloser Wandrer.

Die Auferstehung der Schönheit.

Nehmet die Götter
Alle, die Göttinnen
Alle, nur laßt mir
Eine, die meine,
Die jeglichem seine,
Die unvergleichliche
Seelenbezaubernde
Selige Schönheit!

Denn ohne dich, o Schönheit,
Was wäre der Himmel
Unabsehliche Fülle,
Was Titanen Allmacht
Ueber des Kraftmeers
Unermeßliches Brausen? —
Nur ein Wühlen des Ebers
In Moder und Schlamm!

Und du, o Schönheit, wärest verloren,
Begraben! — von wem?
Vergessen! — von Menschen?

Denn heimlich, heimlichst
— Als sündlicher Frevel —
Doch mit eingeborner
Unwiderstehlicher Inbrunst
Weinte die keusche Jungfrau
Ueber den schönen Jüngling!
Freute die junge Mutter
Ueber ihr schönes Kind
Sich, über das goldene Haar,
Und als Geheimniß,
Wie unter dem Eise der Strom,
Wallte Entzücken,
In tausend verschwiegenen
Nächten, all, überall!

Ueberwachsen
Von Myrtengesträuch,
Von Rosengebüschen
Lagen die Tempel
In Säulentrümmern,
Die Götteraltäre
Am Busen der Erde,
Und der trauernde Wandrer
Weinte vorüber
Und hörte verwünschend
Das fromme Gesumm
Und das Abendgeläut'
Aus heiligen Mauern
Voll Furcht vor der Hölle! —

Da donnern die Wolken,
Da wächst der Gewitterschauer

Eine blendende weiße
Nach Rettung gestreckte
Hand entdeckt im Schutte
Und er gräbt und er fühlt
Und ein Nacken wird sichtbar
Und ein Busen wie Schnee,
Nun die blendende Hüfte,
Und das himmlische Antlitz
Schaut wieder die Sonne,
Schaut wieder den Menschen an.
„Wo wäre, was mir gleich?
Was ist die Sonne
Nur gegen ein schönes
Menschengesicht!"
Und vor der auferstandnen
Göttergestalt
Hin sinkt er zur Erde
Und betet wonnevoll, —
Während die Erde bebt,
Kloster und Kirche zerschüttern,
Und aus den alten Gräbern
Die Künstler auferstehn
Wunderbar lächeln
Und als Geister hinaus, begeisternd
Wieder zu glücklichen
Menschen schweben — er betet:

„O alle ihr Götter,
Ihr schienet verworfen
Auf immer und ewig
Von heil'gen Barbaren —
Aber die Schönheit ist unbesieglich.

Unerforschlich ist schöner Gesang!
Und die Phantasie webt unverwehrt
Mit ernstem Rechte der Götter,
Und du, o goldene Aphrodite,
Und du, heiliger Hymen,
Ihr beherrscht und behauptet
Nun wieder und ewig
Die selige Welt."

Völker sind der Völker
Todtengräber,
Und sie verschütten
In heiliger Wuth
Ungeahnete Schätze,
Begraben zugleich
Das süßeste Leben!

Doch nicht das geringste
Schöne und Gute
Der vorigen Tage,
Geschweige Gesang und Schönheit
Sei je verloren,
Sondern dem Neuen
Zum Bessern verschmolzen,
Bleib' es im Kreise der Völker
Dem immer reicheren Leben zum Schmuck!

Verehrung macht groß!
Den Verehrer gleich dem Verehrten,
Und Feier der Schönheit
Macht die Seele dir schön.

Hoch und herrlich
In ruhiger Majestät
Stehst du, o Schönheit,
Ueber der Trunkenen funkelnden Augen,
Unnahbar, unerreichlich
Dem Lüsternen!
Unumarmbar,
Wie niemand vermag
Seinen eigenen Schatten
Mit Füßen zu treten.
So lang' er von dir begehrt,
Nicht dich, dich nicht selbst,
Bist du seine Beherrscherin, Quälerin!

Nur der reinen Liebe
Bist du erreichlich,
Himmlische Schönheit,
Und der Liebende wird dein Genoß,
Dein sanfter Gebieter!
Du senkest dich tief ihm
In Herz und in Auge
Tiefer als in die ruhige Quelle
Goldenes Mondlicht.

Im Himmel und auf Erden
Belohnst du am höchsten,
Göttliche Schönheit,
Unaussprechlich höher
Als nur mit Königskronen
Und Götterthronen;

Denn du, du bist selbst
Durch dich allein
Der höchste Lohn!

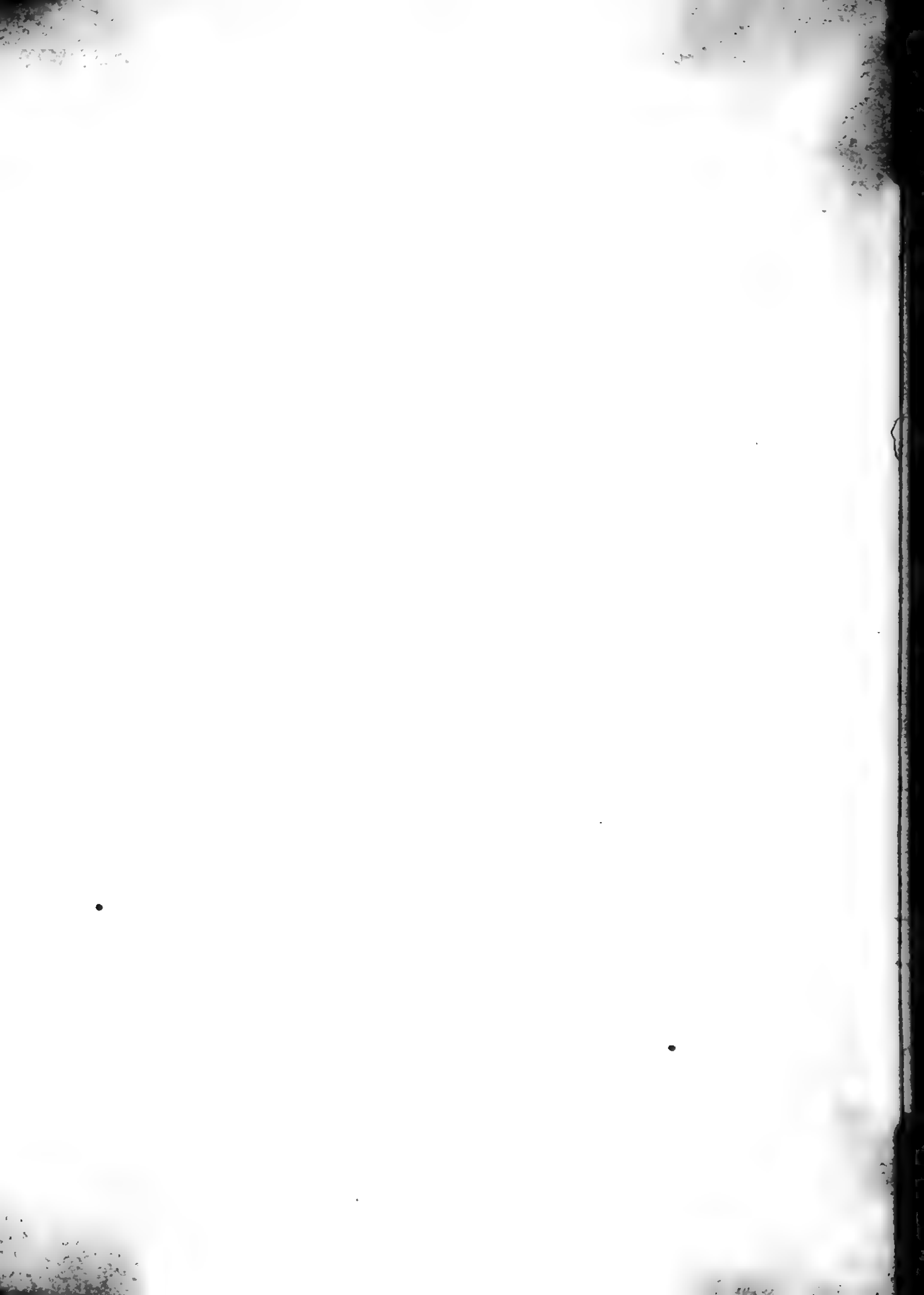
Aber mir, schöne Maske,
Verbirgst du dich nicht —
Schönheit, du bist ein Geist, wie die Liebe —
Ja, wer bist du anders
Als die ewige Liebe,
Zum Staunen, zur Freude
Der Menschen erscheinend,
Die höchste Lieblichkeit,
Als höchste Schönheit.

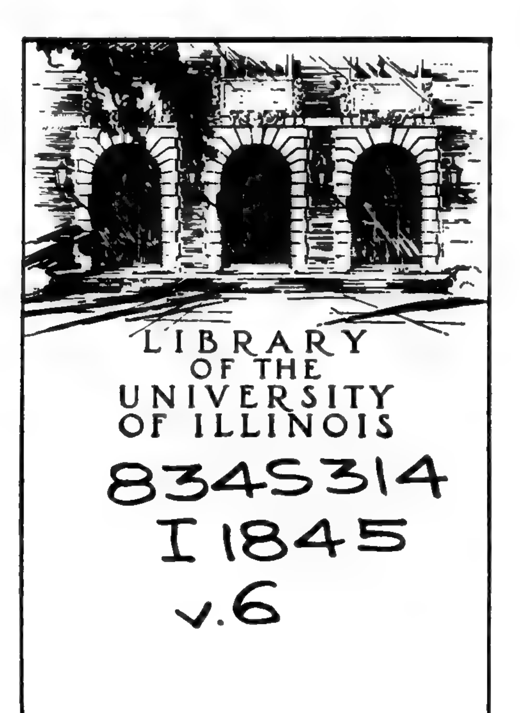
Du thronest droben
Mit dem heiligen Salhorn
Und spendest Reiz und Pracht
Ueber Himmel und Erde,
Alles Lebendige, alles Vergängliche
Unsterblich zu scheinen wie du!
Ueber die Morgenwolken
Streuest du Purpur und Gold,
Ueber die Frühlingsthäler
Duft und Schmelz und ein Grünes,
Zarte Rosenknospen
Ueber die Fichtenwälder!
Blumen bis zu der höchsten Alp
Hinauf! Bis hinab
In die Zaubergärten des Meeresgrundes,
Schmückst mit Smaragd und Silber

Drunten die Weiber und Kinder
Der Stummen des Wassers!
Schmückst noch dem Käfer die Braut
In der Erde mit goldnen Ringen!

Daß auch noch da,
Wo kein Auge hindringt
Du selbst dich selber
Schauest, den Abglanz deiner;
Daß Alles, worin du liebest und lebst,
Seinen heitern Augenblick
Dir gleiche an Schönheit,
Selig wie du!

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.




LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834S314
I1845
v.6





Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Eilfter Theil.

Laienbrevier. Erstes Halbjahr.



Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Januar.

I.

Nur, wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird sie zur Harmonie.
Hier nah vor meinen Füßen weint ein Kind —
Und rings im Grünen singen hundert Vögel;
Dort morschet eine altbejahrte Eiche —
Und drunter nicken junge Blüthenbäume
Sich freundlich zu; dort schallen Grabgesänge
Vom Schlafgemach der Todten — und vom Walde
Her seh' ich eine lust'ge Hochzeit schweben;
Nun seh' ich selbst durch den halboffnen Sarg
Den Todten liegen — sieh, und durch den Spalt
Zwei kleine blüh'nde Kinder still sich wundern,
Und oben ziehn die Wolken, unbekümmert
Um all das unten, ihren ew'gen Weg.
Wie mischen die Gefühle sich im Herzen
Zu schönem Ebenmaaß und Götterruhe!
Der Geist des schönen All's ist mir geworden,
Von Freud' und Schmerz gleich fern, steh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

II.

Was auch ein Mensch zu sein dir mit sich bringt,
Wird dir zuletzt gefallen: wenn du nur
Ein Mensch willst sein! Dein Glück ist immer möglich,
Wenn du's zu finden weißt. Drum merke dir:
Sei ganz ein Mensch, nicht mehr, doch auch nicht minder.
Dann lebst du immer froh, so lang du lebst,
Dann stirbst du still auch in der Jugend hin —
Denn auch die Blüthen fallen, lehrt Natur;
Dann stirbst du gern auch spät im Alter erst,
Denn auch zu altern ist uns auferlegt;
Und weißt, daß du einst ganz vergessen bist,
Denn Niemand denkt der Todten in den Tagen,
Die nach uns sind — auch dies ist Menschenloos.
Doch wenn dich's rührt, der armen Menschen Loos
So weine! Denn auch Thränen, herbe wohl,
Und ungestillte Klagen sind für Menschen.
Was auch ein Mensch zu sein dir mit sich bringt,
Wird dir zuletzt gefallen, wenn du nur
Ein Mensch willst sein. Und darum: Sei ein Mensch!

III.

Glaub' nicht, daß du dich tief erniedrigest,
Wenn du in engen Menschenkreis dich schließest,
Und nur so wenig dir erscheinst, und sprichst:
Was hab' ich von dem großen All, das mir
Da draußen noch zurücke bleibt! Bist du
Das All auch nicht, du kannst das All genießen,
Im Kelch der Brust es sammeln, wie dein Auge
Sich alle Sterne sammelt. Sieh, du wirst
Ein Mensch, ja Alles, was du werden kannst;
Die Wünsche hätten dich um dich betrogen.
Drum fort die Träume! Was du denken kannst,
Das bist Du selbst auch, oder hast du selbst
Geschaffen, wären's auch die schönen Götter.

IV.

Sich selbst gewonnen halte das Vergangne!
Daß, wenn dir deine lieben Menschen sterben,
Daß, wenn du stirbst, und nichts von dir nun bleibt,
Du dann nicht sagst: Zu was hab' ich gelebt,
Hin ist's! ich bin wie nie geboren, weh!
Glaubst du, daß alle Todt' umsonst gelebt,
Die einmal auf der heil'gen Erde gingen?

Daß sich der Himmel vor umsonst bewegt?
Daß sich die Erde vor umsonst geschmückt?
Weil sie nicht mehr sind, sind sie nie gewesen?
Bist du denn nicht? Und wirst einst auch nicht sein?
Drum sind die Todten selbst so gut wie du,
Und einst so reich wie du die Ungebor'nen,
So wie du Jenen ungeboren warst,
Die du, jetzt selber lebend, Todte nennst.

V.

Ein Schweres ist's auf Erden fröhlich sein!
Bald hörst du: hier liegt einer krank danieder,
Bald trägt man einen Todten still hinaus.
Wen sollte And'rer Leid nicht selber rühren?
Wen kann nicht And'rer Schicksal selber treffen?
Es wird dich treffen. Doch nur jeden trifft es
Zu seiner Zeit; denn nach einander theilen
Den Menschen, wie sie kommen, ihre Gaben
Die Götter aus. Dem geben sie den Tod schon,
Dem erst den ersten Tag; der lächelt noch,
Dem sind die Thränen schon gekommen. Darum
Nicht eben so bekümmert, was jetzt Andern
Geschieht — leb' ruhig nach dem eignen Schicksal!

VI.

Verzehret dich ein Gram, so hebe seine
Ursache erst, dann wird dein Gram verschwinden.
Vergangnes nur läßt keine Hülfe zu.
Dem gegenwärt'gen Uebel giebt es immer
Noch einen Arzt; darum so lang' du leidest,
So lang' auch hoffe noch! Das größte Glück
Der Sterblichen bleibt immer Hoffnung, Hoffnung!

VII.

Wer zu dir Tiefgebeugtem tritt, und spricht:
Freund, laß die Thränen und die bangen Klagen!
Du wirst einst glücklich sein in den Gefilden,
Wo keine Thräne fällt, unsterblich leben! —
Und von dem Worte hörst du auf zu weinen,
Dich stark aufrichtend, blickst ihn liebreich an —
Was gab dir doch der Mann? Ist deines Unglücks
Nun weniger? Nein, nicht! — Mußt du deswegen
Nicht auch noch sterben? — Ja, gewiß auch das! —
Nun sieh, er gab dir also nichts als Hoffnung,
Und sieh, die Hoffnung giebt dir nichts als Muth.
Drum Muth, den Tod zu leiden und das Unglück,

Lehrt gleich dich aller leid'gen Träumer spotten
Und setzt dich in des Menschen eignes Wesen,
Dich krönend mit des Mannes schöner Würde.

VIII.

Nie lebt der glücklich, wer den Tod noch fürchtet,
Doch auch ihn gar nicht scheuen ist nicht menschlich.
Hier stirbt ein Mensch. — Was hat Natur verloren?
Sie tröstet sich mit ihren tausend Kindern,
Mit ihren ew'gen Sternen. Darum bleibt
Der Himmel heiter wie zuvor! Dem Mond
Ist nichts geschehn! er glänzt und lächelt fort.
Allein der Mensch, der starb, das war mein Freund!
Ich Armer finde solchen Freund nicht wieder,
Und darum wein' ich auf zum heitern Himmel!
Zum Monde, der dort lächelt — ohne Freund!

IX.

Was ganz gewöhnlich ist, was alle Tage
An allen Orten still sofort geschieht,
Das kann nicht viel sein, wär' es auch der Tod.

Drum hege nicht von ihm zu große Hoffnung,
Er ist ein ganz gemein Natürliches.
Doch was natürlich ist, ist auch nie wenig!
Es ist ein Heiliges und Göttliches;
Drum hoffe nicht zu wenig von dem Tode,
Dem die Natur ihr Schönstes ruhig opfert,
Vielleicht auch freudig, wie Natur sich freuet
Und leidet: still. So freu' auch du dich still.

X.

Ich selbst erfuhr auch dieses ja vom Menschen:
Berühret ihn ein Unglück winterlich,
Dann wird der Mensch der Chrysalide gleich;
Er zuckt von jeder leisesten Berührung,
Und in der Stille schwebt er lange Monde,
An einem dünnen Faden hängt er nur
Noch mit der Welt zusammen! Doch es wird
Sein Unglück allgemach zum festen Harnisch
Rings um ihn her, und unter diesem nährt
Und bildet sich aus seinen eignen frühern
In reiner Läuterung versiegten Stoffen
Sein still verklärtes Wesen, reift verjüngt
Nur einer höheren Natur entgegen,
Und schwebt mit nie gekannten Schwingen neu
Und schön hinaus in eine neue Welt.

XI.

Das sehen meine Augen deutlich, sehen's
Unwiderleglich an dem Lauf der Welt:
Was Unglück sei, und was es soll! Es ist
Das dunkle Labyrinth, worein ein Gott
Den Menschen gnädig führt, damit ein Jeder
Sein Leben prüfe, daß der Böse denn
Sein Böses kennen, und es abthun lerne —
Und daß der Gute seine gute Seele
Erst recht erfahre und genieße! Denn
Wir sehn den Bösen besser aus dem Unglück
Hervorgehn, und den Guten freundlicher.
Wen aber hätt' ein Gott nicht Einmal doch
Geprüft? Denn welches seiner Kinder hätt'
Er nicht geliebt! Das denk', Unglücklicher!

XII.

Mit dem Betrübten klagen, ist das Beste,
Die Schmerzen ab von seiner Brust ihm lösen,
Und Worte geben seinem stummen Starren,
Damit er bald der Leiden Kreis durchwandle.
Denn unermeßlich ist dem Menschen nichts,
Dem Sterblichen unsterblich nichts gemessen,

Der Freud' ein Maaß, und auch dem Leid ein Ziel.
Und wollt' er ewig weinen — ihm versiegen
Zuletzt die Thränen; wollt' er immer wachen
Und seinen Schmerz betrachten — löst ihm endlich
Der treue Schlaf die Glieder auf, verwischet
In holden Träumen seinen Schmerz, und flößet
Allmählich Hoffnungsroth und Lebenslust ihm
Mit so bescheidnen Morgenröthen ein,
Die anspruchslos, doch schön und treu, ihn täglich
Antreten, und ihn leise fragen, ob
Er lebend nicht ins Leben kehren wolle?
Denn die da leben, sollen rüstig wirken,
Und wenn wir todt sind, dann erst laßt uns ruhn.

XIII.

Bedenke, daß du doch nicht anders kannst,
Als wie der Brauch der Erde will, und Klagen
Und Angst, sie quälen nur dich selbst. So lebe
Denn ihm ergeben, lebe gut und froh,
Daß dir das Schicksal keine Strafe werde,
Und freundlich still betrachtet dir nur komme,
Wie leis dich Abendhimmel überzieht,
Und wie die Kinder heimgehn vor der Nacht.
Denn einem Guten widerfährt nichts Böses;

Flieht auch die Jugend wie die Schwalb' im Herbst,
Vergehn die Freuden wie die Sommerblumen,
Kommt auch die Thräne wie der Thau am Abend,
Kommt auch das Alter oder kommt der Tod —
Die nur wie Jahreszeiten uns gegeben;
Du weißt: das Schicksal meint es gut mit Menschen.

XIV.

Das ist nicht Seelengröße, Stärk' und Fassung,
Wenn du das außerordentliche Unglück,
Entscheidend=letzte schwere Schicksalsschläge,
Verlust der Ehre, deines Hab' und Gutes,
Des Lebens deiner Lieben, der Gesundheit
Und Freude nun auf immerdar erfährst,
Und ruhig bleibst, gelassen und geduldig —
Das ist nur Noth und Nöthigung dem Geiste,
Gewaltiges ertragen läßt dich klein.
Doch wenn du jedes Tages kleinere
Bedrängniß, Sorg' und Widerwärtigkeiten
Nicht herb empfindest, nicht verzagt und schwach
Im Muth das Kleine freudig trägst und lobst,
Das, liebe Seele, erst ist Seelengröße,
Ist Stärke, Fassung, göttliches Bezeigen.
Denn Kleines könntest du auch nicht ertragen,

Es schmähen, dich geringer noch bezeigen
Als da dein Schicksal. Darum brauch', o Herz,
Den Muth, die Kraft, die Milde und die Freude
Wo du sie einzig brauchen kannst: im Kleinen.

XV.

Die Sterne wandeln ihre Riesenbahn
Geheim herauf, vorüber, und hinab,
Und Göttliches vollbringt indeß der Gott
Auf ihren Silberscheiben so geheim!
Denn sieh, indessen schläft in Blüthenzweigen
Der Vogel ungestört, nicht aufgeweckt
Von seiner großen heil'gen Wirksamkeit;
Kein Laut erschallt davon herab zur Erde!
Kein Echo hörst du in dem stillen Wald!
Das Murmeln ist des Baches eignes Rauschen,
Das Säuseln ist der Blätter eignes Flüstern! —
Und du, o Mensch, verlangst nach eitlem Ruhm?
Du thust, was du denn thust, so laut geräuschvoll,
Und an die Sterne willst du's kindisch schreiben?
Doch ist der sanfte Geist in dich gezogen,
Der aus der Sonne schweigend großer Arbeit,
Aus Erd' und Lenz, aus Mond und Sternennacht
Zu deiner Seele spricht — dann ruhst auch du,
Vollbringst das Gute und erschaffst das Schöne

Und gehst so still auf deinem Erdenwege,
Als wäre deine Seel' aus Mondenlicht,
Als wärst du Eins mit jenem stillen Geist.

XVI.

Laß dich kein Unglück je bemeistern! Denn
Nur stark es tragen, führt allein zum Tag
Des Glückes. Was den Menschen treffen kann,
Dazu hat er auch Kraft; wozu er Kraft hat,
Das ziemt ihm auch zu tragen, liebe Seele.

XVII.

Wie selten leben wir das eigne Leben!
Halb wollen wir der Vorwelt Spuren folgen,
Halb wollen wir der Nachwelt Bahnen brechen!
Wir selber würden nie des Lebens Dattel
Genießen, hätten Andre nicht schon, denkend
So wie wir jetzt, den Baum für uns gepflanzt!

XVIII.

Der Reiche und der Böse halte ja
Streng auf Gesetze. Sie nur schirmen ihn,
Und kaum. Gesetze gelten nur dem Schlechten.
Die freie Kraft des Guten kennet nur
Des Götterwillens Macht in seinem Herzen,
Und was er heischt, das übt er einer Welt
Zum Trotz fast stets unhemmbar aus; wenn er
Der Welt verfällt, gehöret er dem Himmel!
Wer jemals Großes, Herrliches vollbracht,
War seiner Zeit ein Gräuel, ein Zerstörer!
Abtrünnig, werth des Schierlingsbechers, werth
Des Kreuzes — und dann göttlicher Verehrung.

XIX.

Das Schicksal und den Tod, geliebte Seele,
Bezwingen Thränen, Schwert und Harnisch nicht,
Nicht Heere, die um deine Hütte lagern!
Den Deinen und dir selbst geschieht sofort,
Was euch geschehen muß; bedenke dies.
Das Schicksal wird durch Milde nur bezwungen.
Ein Lächeln gnügt, den Tod hinweg zu lächeln,
Und Liebe schützt dich selbst vor Götterhaß!

Drum, was dir auch geschehe — lächle fort!
Und wen der Tod dir raube — liebe fort!
Der Liebe widerfähret nie ein Herbes,
Ein Paradies blüht um den Lächelnden.
Die Waffen trage auf des Lebens Wege,
Denn diese gab dem menschlichen Geschlecht
Ein gnäd'ger Gott, so wider Tod als Schicksal.

XX.

Am heil'gen Himmel siehest du so hehr,
So golden ruhig die Gestirne ziehn
So immerfort; so jede heitere Nacht —
Und dennoch wird im Mond auch Tag und Nacht!
Auch auf den Sternen wird es Herbst und Frühling,
Und Tod und Leben wechseln auch da droben
Auf ihren stillen schönen Silberscheiben;
Und du, o Seele, schauest es so ruhig,
So selig an, so selig, wie sie's zeigen!
Hienieden auf der Erde nur durchbebt
Dich Tod und Leben, Lenz und Herbst zu schauen?
Ihr Tag entzückt, die Nacht umschauert dich?
O schwinge deines Geistes Flügel, schwebe
Auf jener nächsten Sonne Silberscheibe,
Von dort aus sieh' die Erde, und verkläre
Zum Stern sie, und was du hier Alles kennest:

Die alten Heldenmale, Berg' und Städte,
Die lieben Menschen all' und jedes Kind!
Dann sieh' auch dich als einen Weltdurchwandrer,
Der jetzo auf der Erde eingekehrt,
In ihren Thälern bei den Nachtigallen,
In Tag und Nacht, in Herbst und Frühling wohnt,
Und süßer Friede wird dann auf dich kommen,
Wie wenn du zu dem Abendsterne schaust.

XXI.

Des Lebens edle Güter erben nicht
Sich wie gemeine Güter fort. Was einst
Die Mutterlieb' an uns, dem Kind, gethan,
Der Mutter können wir es nicht vergelten:
Sie ist schon groß, selbstständig; uns'rer Hülfe
Kaum mehr bedürftig, fähig, stirbt sie uns!
Doch, daß der Gott die Dankbarkeit dem guten
Geschlecht erhalte, giebt er uns ein Kind,
Das wieder unsrer Mutter gleicht, weit mehr
Wie uns! So freundlich giebt er Sie uns wieder!
Und dieses pflegend, liebend, lieben wir
Nun Jene! Dankbar und beglückt zugleich,
Den Dank uns gründend in dem Enkel, der

Uns wieder gleicht, uns wieder pflegt. So göttlich
Nur konnt' ein Gott Dank, Lieb' und Glück der Menschen
Mit Glück und Dauer seiner Welt verflechten.

XXII.

So oft du eine That zu thun gedenkst,
Schau erst zu jenem blauen Himmel auf,
Und sprich: „Das will ich thun! O schau es du,
Und segn' es du, der still da droben herrschet!"
Und kannst du das nicht sagen, thu es nicht
Aus schnödem Trotz, aus eitler Menschenmacht,
Weil schweigend er dich Alles lässet thun.
Denn wisse, was du auch gethan, du thust
Es auf Zeitlebens in Erinnerung;
Die gute That klingt hell den Himmel an
Wie eine Glocke, ja er wird zum Spiegel,
In dem du aufschauend selig dich erblickst;
Du wähnst dann droben in dem blauen Himmel
Zu wohnen! Oder ahn'st: es wohn' in dir,
Herabgesenkt, des Himmels stiller Geist!

XXIII.

Warum so wenig Dankbarkeit sich zeigt? —
Wer dankt der Wolke, die Dem Regen spendet,
Den mit dem Blitz erschlägt? — Wer Achtung nicht
Durch seinen Sinn verdient, verzicht' auf Dank.
Dem guten Menschen dankt der Mensch nur gern,
Nicht Gutes, das ein Böser ihm erzeigt,
Der vielen Andern Böses that, und thut.
So ist der Undank gegen Menschen klar,
Die heut das Rechte thun und morgen fehlen;
So bleibt der Gott, der manches herbe Leid
Uns schickt — uns doch der hochverehrte Gott,
Dieweil er allen wohlwill und auch uns
Sogar durch jenes herbe Leid. Drum warte
Auf Dankbarbeit, du Mensch, bis du durch langes
Wohlthät'ges Wirken deinen reinen Willen
Bekundet — dann verdankt man dir auch Böses!
Du aber wirst, belohnt schon durch dein Wohlthun,
Dann keinen Dank begehren, wie der Gott.

XXIV.

Was wir gebrauchen, haben, macht uns reich —
Wir haben das nicht, was wir nicht gebrauchen.
So wären denn die meisten Menschen reich,
Wenn sie nicht wünschten, was sie nicht gebrauchen,
Und was der nicht besitzet, der es hat.

XXV.

Geduld, die seligste der Tugenden,
Ist nicht umsonst! Du kaufst sie nur durch Dulden,
Auch nicht auf einmal wie ein andres Gut;
Allmählich wird sie dein durch Stillesein
Und Tragen, Lieben, Hoffen und Verzeihen.
Der gute Mensch nur kann geduldig sein,
Geduldig werdend, wird er gut zugleich.
Drum, willst du das, so lern' ein wenig tragen
Und lieben, hoffen und verzeihn; dann immer
Und immer mehr, und immer lieber, bis
Du dies am liebsten, dies allein nur thust;
Und also gut geworden, dir zugleich
Geduld, die seligste der Tugenden,
Erworben: tausend Schätz' um Einen Schatz.

XXVI.

Dem Menschen sei ein jegliches Geschäft
So leicht als gleich! Denn jedes gönnet ihm
Ein Mensch zu sein! Das ist die Sache. Wer
Gelebt hat, der hat viel gethan, der war viel,
Viel in der Halle dieser schönen Welt!
Drum denket würdig von dem Menschenleben,
Und würdig denkt von euch, ihr Lebenden!
Ein heil'ges Wesen ist, wer diesen Aether
Einathmet! Unter diesen goldnen Sternen
Ist Niemand groß, noch klein; nur göttlich Alles!
Und Niemand ist gering, wer dies erkennt;
Der Erde ew'gen Schätzen gegenüber
Ist Niemand reich; dem Himmel gegenüber
Ist Niemand arm! und keiner ist verachtet,
Den selbst Allvater für sein Kind erkennt,
Wer ihn darf Vater nennen, und das hört er
Von Allen gern. So nennt denn All' ihn gern!

XXVII.

Ein Mittel weiß ich, wie du an dir selbst
Das Unrecht rächen kannst, das Andre dir thun:
Du mußt dich ärgern! Oder ist das Leben
Dir schwer, und beut es Krankheit, Elend, Armuth
Und Vieles seines Ungemachs auch dir —
Du mußt dich grämen! Oder hat die Welt
Vergänglichkeit und Tod, und Haß und Undank —
Du mußt dich kränken! willst du thörig sein;
Denn also strafst du dich für Andre selbst,
Die das verschuldet! — Aber bist du weise,
So trägst du still, was ist, und was geschieht,
Und freust dich deiner eignen frommen Seele,
Die Alles überträgt, die nichts dir raubt!
Und schmerzte dich das Schicksal deiner Lieben —
So denke: Sie auch leiden nichts, wie du,
Wenn ihre Seele fromm ist. Weintest du
Dann noch: Bedenke, dein vermeintes Leid
Ist Liebe nur! Und dann, dann sei so selig,
Wie Liebe macht Jedweden, der sie fühlt.

XXVIII.

Du hörst von einem Gott, du sprichst von ihm,
Die ganze Welt ist voll von ihm — und Niemand
Weiß nur, woher der Name Gottes stammt!
Die große schöne Welt lehrt dich ihn nicht,
Nicht ihre Ordnung, Dauer, noch Verwandlung;
Und dennoch ahnest du, daß jener Name
Kein leerer Hall, nein, inhaltschwerer Ausdruck
Vom Urgrund der unzähl'gen Wesen sei.
Ja, du hast recht geahnet, frommes Herz;
Im Herzen kündet sich die Gottheit an,
So still, so leis, so heimlich, wie ein Geist.
Sie führt dich sanft zu schöner Sittlichkeit,
Sie thut das Auge deiner Seele auf,
Und prägt allmählich Handlungen sich ein,
Sie wird in dir Gedanke, wird der Inhalt
Des Guten, Wahren und des Schönen allen,
Was heimlich wie ein Saatkorn in dir selbst
Nun aufgegangen, und was außer dir
Davon in dieser großen Welt erscheint,
Was rings das menschliche Geschlecht bewegt!
Und hast du lang' das Gute ausgeübt,
Dann hast du selbst in dir den Gott erfahren,
Erfahren jenes heilige Gesetz,
Das dieses große All beherrscht, wie dich,
Das fort im menschlichen Geschlechte webet,

Wie auch die sterblichen Gebilde wechseln.
Du trägst des Vaters Bild, das in dir leuchtet,
Dann über die Gestirne hoch hinauf!
Dann über alle Zeiten weit voraus!
Du trägst in alle Zeiten es zurück,
Und knüpfst die schöne Welt und dich an ihn;
Du leitest Alles von ihm her, und führest
Auch Alles wiederum zu ihm zurück.
Er war es, der sich selbst in dir gefunden.
Und nur der Mensch, der Gutes nie geübt,
Nie Wahres sehnte, Schönes nie geschaut,
Nur der wär' ohne Gott, und Gott ohn' ihn.

XXIX.

Vergänglich ist der Mensch! vergänglich ist,
Was er vollbringet, was er schafft und fühlt.
Nichts bleibt von seiner Liebe zu der Menschheit,
Zum Vaterlande, ja zu seinen Göttern
Auf dieser Erden einst zurück; nichts bleibt
Von seinem Tode, nicht einmal sein Grab!
Und was er auch verehrt, ja angebetet,
Die Götter und die Tempel sinken einst
In Staub, wie er, sein Volk und sein Gedächtniß.
Doch macht nun das auch ihn der Erde gleich?
Wohl gar geringer als den Staub? — Mit nichten.

Denn daß er kam und schuf, und liebt' und lebte,
Selbst daß er wieder ging, das ist ein Zeichen:
Er stamme von den blauen Himmelshöhen,
Indeß die Erde bleibt und bleibt und bleibt.
Denn das Vergängliche ist erst das Höchste,
Es ist ein göttlich Lebendes; was nicht
Vergeht, das lebte nicht, und lebt nicht weiter.

XXX.

Von allen Dingen, fremden und den seinen,
Von sich auch hat der wandelbare Mensch
Heut Freude, morgen Leid! sie wechseln alle,
So wie er selbst; es wechselt Freund und Feind:
Der lächelt heut ihn an, der morgen ihn
Betrüben wird! Derselbe Himmel schreckte
Ihn gestern, der ihm heute lacht! Die Erde,
Die jüngst ihm Blumen gab, wird jetzt zum Grabe
Von einem seiner Lieben! — Nichts, nichts ist
Beständig, wie es war und ist, und wird
Und kann es nimmer sein, so wie er selbst nicht.
Dies oft erfahrend, wissend und bedenkend,
Geziemt es ihm: mit übertragendem
Gefühl, mit schwebend mild erhaltner Seele,
Von Freud' und Leid, von Freund' und Feinde nie

Zu schwer gefaßt, auf äußre Dauer hoffend,
Die Welt zu loben, noch den Gott zu tadeln,
Der ihn und Alles wandelbar gemacht,
Daß er den gleichen Göttersinn erwerbe.

XXXI.

Lebe rein, mein Kind, dies schöne Leben,
Rein von allem Fehl und bösem Wissen,
Wie die Lilie lebt in stiller Unschuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln;
Daß du, wenn der Vater niederblicket,
Seist sein liebstes Augenmerk auf Erden,
Wie des Wandrers Auge unwillkürlich
An den schönen Abendstern sich heftet;
Daß du, wenn die Sonne dich einst löset,
Eine reine Perl' ihr mögest zeigen,
Daß dein Denken sei wie Duft der Rose,
Daß dein Lieben sei wie Licht der Sonne,
Wie des Hirten Nachtgesang dein Leben,
Wie ein Ton aus seiner sanften Flöte.

Februar.

I.

Auch du kannst Wunder thun; sieh, alle Weisen
In allen Zeiten thaten Wunder einst
Und thun sie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen sie und sprengen Ketten
Der Sclaven und bereiten allen Armen
Das Himmelreich! — Vernunft allein thut Wunder,
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menschen Herzen.
Wie viel Geschlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieses! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, stürzen sich in's Meer
Des Unsinns und der Lüge! — Glaubet nur:
„Ihr werdet größre Wunder thun als ich!“

III.

Versäume keine Pflicht, und übernimm
Nicht eine neue, bis du allen alten
Genug gethan! Was sich mit diesen nicht
Verträgt, das weise von dir; sonst verwickelst
Du dich in Dornen, die du nicht mehr lösest.
Sprich nicht: Ich muß voran im Leben, muß
In gleichem Schritt mit allen Andern wandeln! —
O glaube mir, wie du die Menschen siehst —
Das ist nur ihre äußere Gestalt,
So, wie und wo die Zeit sie mitgeführt,
Der Feige gleich, da, wo der Baum sie trieb;
Doch wo und wie sie selber sich empfinden?
Ob sie der Feige gleich, nach eigner Zeit
Gut abgeblüht? — ihr Innres siehst du nicht!
Der Greis dort, mit dem einen Fuß im Grabe,
Ist noch ein Kind; er kann mit aller Kraft
Nicht aus dem Jugendhain — „er hat der Mutter
Einst Herzeleid gethan.“ Die Wittwe dort
Ist noch nicht Braut — „sie hat des Vaters Rath
Einst rauh und bös verschmäht.“ Doch sieh, der Jüngling,
Der dort mit seinem Pfluge Acker stürzend
Des armen Vaters Schulden treu bezahlt,
Er ist schon alt, so alt wie Kindesliebe
Und Tugend! so beseligt, wie die Frommen,
Und hat ein groß Vermögen sich erworben:
Nichts zu begehren, — was er nur als Schuld

Besäße; Nichts zu scheuen, was ihn ruhig
Auf seinem Lager schlummern läßt. — Mein Kind,
Die Weisheit nur hat Augen; alle Thoren
Sind blind. Drum sieh! Versäume keine Pflicht!

III.

Betrachtet Jemand auch die Erde nur
Als Wirthshaus, was muß er vom Wirthe denken!
Was tischt' er auf! Wie fröhlich war ihm drin!
Wie schöne Mädchen brachten ihm den Wein!
Welch hell Geleuchte brannte rings im Saal!
Und endlich — löschte gar der Wirth die Zeche!
— Wer klein und lustig von dem Leben denkt,
Nun, auch für den ist es gemacht und köstlich.

IV.

Die Menschen und — die reichen Menschen denken
So gar erhaben nicht. Geh's wie es wolle,
Thun sie das Böse, lassen sie das Gute, —
Sie werden ja noch wohnen, essen, trinken,
Sie werden dasein! Diese Ruhe giebt

Der Reichthum, diese Größe hat der Hohe.
Doch hast du Geist und Wissen, Lieb' und Thun,
Dann hast du in dir selbst und an der Welt,
Was je das Gold gewähren kann; nur daß
Dem Reichen noch der feine Sinn, der Adel,
Der Schönheit Fülle und die Fähigkeit
Des großen Herzens zum Genusse — fehlt.
Sei Geist, dann hast du Geist! — nur Geistesruhe,
Und in dir wird ein Schatzhaus wahren Reichthums.

V.

Wie wollte Gott auf Erden für sich sorgen,
Wenn er als Kind erschien', um da zu leben,
Als daß er Liebe legte in die Brust
Der Mutter und des Vaters? Stirbt das Kind nun,
Wie soll die Liebe plötzlich sich verlieren,
Und in das Herzblut sich zurückverwandeln?
Weint nicht die abgeschnittne Rebe nach?
Drum weine, arme Mutter, um dein Kind!
Beklag' es! Du beklagst das Himmlische.
Doch wisse klar in deinen Schmerzen, wisse
In deinen Thränen klar: daß du noch liebst!
Nur liebst! noch thust, was du zuvor gethan!
Doch endlich siehe doch auch: Wer das war,
Den du an deiner Brust, in deinem Arm

Gehabt, und wer das war, der dich so liebte,
So kindlich ansah mit den treuen Augen!
Und ahnest du es, weine nicht untröstlich;
Den du beweinst, braucht deine Thränen nicht.
Nur dich zu trösten sollst du klagen, weinen;
Und liebst du Gott, der dich liebt, lieb' auch du dich —
Und stille deine Thränen, daß du lebst!
Und Gott noch weiter schau'st, nicht nur als Kind!

VI.

Begegne jedem Bösen zart und sanft!
Begegn' ihm hülfreich! Denn du kannst kaum denken,
Welch schmählich Sein er trägt, wie viel er Kraft
Verschwendet, um sich aufrecht in der Fülle
Der Edleren zu halten. Sei dem Herben
Und Mürrischen recht mild! Du weißt es nicht,
Welch schwere, jahrelange Leiden nur
Als leises Murren auf die Lipp' ihm treten,
Wie seine ganze schwere Zukunft nur
Als düstres Antlitz dir erscheint; und du
Vermöchtest herber ihm zu sein, als er dir?
Dem Häßlichen begegne liebevoll,
Denn Lieb' ist, was er zu entbehren glaubt;
Und merkt er deine Schonung — drück' ihm nicht
Die Hand! auch weine nicht, nicht innerlich,

Sonst bricht er laut in Thränen aus! Nein, klag' ihm:
Wer Theures dir gestorben sei! Wer ihm
Wohl Theures sterben könne! Dadurch fühlt er:
Er lebe! liebe! Sei ihm herb — aus Liebe.

VIII.

Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig-schöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend schon
Durchschleicht sie Vieles bald — was du nicht bist,
Und lockt sie Mancherlei — was du nicht hast,
Erfahren sie von einer alten Welt,
Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann
Voll Nöthigkeiten zieht der Knabe fort.
Du siehst ihm weinend nach, bis er verschwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n eine,
Er lebt! Sie leben, Andre leben auf
Aus ihm — du hast nun einen Mann an ihm,
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder

Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!
Du hast die Mutter — aber mehr kein Kind. —
Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig-schöne Jahre!

VIII.

Wer nicht in seinen Lieben leben kann,
Zur Zeit wenn sie ihm fern, ja wenn sie todt sind,
Der hat sie oft verloren! Aber der
Besitzt die Freunde, die Geliebten immer
Unraubbar gegenwärtig, schön, genußreich,
Wer fort in ihrem Geist und Eigenwesen
Die Tage lebt, Begebenheiten gern
So anschaut, so belächelt, wie sie würden.
So that ich oft; und wenn die stillen Freunde
Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
Mit meiner Kraft laut mit einander sprachen,
Oft ihre Freude hold aus mir bezeugten —
Dann hab' ich laut geweint! ihr stilles Leben
In mir, gleich einem Wunder angestaunt,
Und tief empfunden. „Also bleiben sie
„Bei mir durch alle Tage bis ans Ende.“

IX.

Beneidest du den Tropfen Thau dem Veilchen?
Beneidest du dem Tropfen Thau die Sonne,
Die bunt darin sich spiegelt? und der Biene
Das purpursammtne süße Distelhaupt,
Das sie mit Kunst und Fleiß und Müh beschwebt? —
Du thust das nicht! — Wohlan, so thu das Gleiche
Dem Menschen: gönn' ihm Alles! Nichts beneid' ihm!
Denn für ihn ist das Distelhaupt — die Erde!
Die er mit Kunst und Fleiß und Müh beschwebt;
Sein Geist ist wie der Tropfen Thau, worin
Die Welt sich bunt so wenig Tage malt;
Und theurer, als den Tropfen Thau das Veilchen
Bezahlt, bezahlt er jede frohe Stunde
Mit ihrem stündlichen Verlust, mit tausend Thränen,
Die er um Andere geweint — die Andre
Bald um ihn weinen! denn dem armen Menschen
Wird auch der Guten Güte, und ihr Dasein
Sogar, zu stillem edlem Schmerz voraus!

X.

Die Schönheit ist ein Kind der freien Seele
Und kräftiger Gesundheit. Freie Völker,
Die Edles dachten, Großes, einfach lebten,
Sie waren schön in Massen. Willst du Schönheit,
So gieb dem Volke Freiheit, edlen Sinn,
Beschäftigung, die Großes wirkt. Die Menschheit,
— Schon auf dem Weg zur Freiheit, weil sie reiner
Und edler denkt, und wahrer schaut und lebt —
Ist auf dem Weg ins Reich der Schönheit, das
Auf Erden einst erblüht; denn Leibesschönheit
Ist nur der Abdruck innrer Seelenschönheit,
Wie edle Frucht aus edlem Stamme wächst.
O welche Güter wird die Menschheit einst
Zugleich erwerben und zugleich genießen!

XI.

Sprich nicht: „Das Leben kümmert mich nicht groß,
„So wie es ist, so konnt' ich's nur empfangen,
„Geschenkt hab' ich's bekommen — an Geschenken
„Zu mäkeln ist nicht fein!“ — O, wie du irrst!
Du hast das Leben nicht geschenkt bekommen!
Du mußtest Du sein, um es zu empfangen!

Du hast ein göttlich altes Recht daran,
Als Geist vom Geist der Geister darfst du fragen:
„Was ist daran? Wie steht's in unsrem Hause?
„Was drückt uns noch? Was fehlt noch einzurichten?
„Wer will uns niederhalten? Wer erhebt uns,
„Und schmückt uns diese Zwischenzeit der Erde?" —
Und wär' uns diese hier die einz'ge Zeit,
Dann wär' sie ganz unschätzbar, und der Böse
Erst doppelt bös, der Gute himmlisch-gut.
Weil ew'ges Leben dir als Erbe zusteht —
Flieh hin, dem Unglücksel'gen beizustehn!
Hilf jedem Leidenden, gieb nicht dein Brot,
Dein Kleid allein, nein, deinen Leib sogar
Mit Freuden hin, nur um ein Kind zu retten,
Geschweige dein Geschlecht von Druck und Leid!
Denn selbst der Tod ist dir nicht mehr, als wenn
Du mit der Hand leicht durch die Flamme fährst.

XIII.

Bewalte Alles aus gesammter Ansicht
Und aus dem Werthgefühl des ganzen Wesens,
Dann wirst du Jedem immer mild begegnen!
Die Mutter, eben erst entzückt vom Lächeln
Des Knäbchens, sieh, sie schlägt es jetzt, schon zornig
Nach augenblicklich-kleiner Unart; eifrig

Sucht sie des Kindes Sachen, schnürt ein Bündel,
Will in den Wald es schicken zu den Köhlern!
So thun die Frauen, thun sogar die Mütter.
Du aber thue lieber wie das Kind:
Nun, da es von ihr scheiden soll, erblickt es
Sogar in ihrer zornigen Gestalt
All jene sanften Bilder seiner Mutter,
Die vor ihm standen von der Wiege an,
Ihm Holdes thaten alle Tag' und Nächte!
Es sieht die Aepfel und die Birnen all,
Die es nun ewig, ewig missen soll —
Nun kniet es vor ihr nieder; und die Mutter
Erbarmt sich, schickt es nicht fort — doch sie straft es!
Und sieh das Kind — es küßt ihr ihre Hände!

XIII.

Nicht unerforschlich ist der Frau'n Gemüth,
Klar gab sich's kund im langen Lauf der Vorzeit;
Nur unglücksel'ger sind sie als die Männer,
Die ihr Geheimstes, gleich der Erd', emporblühn,
Der Frauen Herz blüht innen wie die Feige,
Drum: wen ihr Weltgefühl begehre, wie stark,
Wie reich des Himmels Mitgift ihr geworden,
Wie edel, züchtig, standhaft Jede sei —

Das ist das Räthsel! ihr oft selber Dunkel;
Denn wo sie liebt, ist sie nur Liebe. Sie ist,
Sie hat nichts Andres — ja sich selbst nicht mehr;
Sie ist wie ihr Geliebter — gut und schlecht,
Sie ist so wie das menschliche Geschlecht,
— Das sie voll Trost auf seiner Bahn begleitet —
Ist wie der Mann, nur stets ein wenig besser.
Drum wer die Frauen kennt, der kennt den Mann,
Nur wer die Liebe kennt, der kennt die Frauen,
Die Zeit, die Vorwelt, Frühling, Erd' und Himmel.

XIV.

Vielfach ist der Bezug des einen Menschen:
Der König nennt ihn seinen Unter = Than,
Der Hauptmann seinen Corporal; der Pfarrherr
Sein Beichtkind, und der Rath sein Stadtkind. Aber
Die Aeltern ihren Sohn; und seine Kinder,
Die Knaben und die Mädchen nennen ihn:
Mein Vater! und die Mutter spricht: mein Mann!
Der Oberälteste von seinem Handwerk
Nennt ihn Mitmeister; — seinen Kranken nennt ihn
Der Arzt; die Todtengräber: unsre Leiche,
Die Mutter Erde nennt ihn: ihren Todten,
Und unser Herrgott nennt ihn: mein Geschöpf. —

Wer darf nun sagen, daß er keins von allen,
Und wer darf sagen, daß er all das ist?
Wohl ihm, vermöcht er alles das zu sein,
Und stets dabei ein ächter Mensch zu bleiben.

XV.

Der Arme hüte ja sich, wie ein Kranker,
Nichts über sein Vermögen erst zu wollen!
Denn dann empfindet er erst seine Schwäche,
Die Kraft genug ihm war, so lang' er ruhte
Auf seinem Krankenbett, das Nächste sich
Herbeizulangen; dann empfindet er
Erst recht, was Alles ihm gebricht, und trüb'
Und schwer versinkt er in sein tiefes Leid.
Darum geduldig in dem Kreis verharren,
Den uns ein Gott gezogen, giebt uns Stärke
Des Stärksten, Freude selbst des Freudigsten!

XVI.

Viel tausend Menschenherzen in Eleusis,
Am Indus, in Aegypten sehnten sich
Hin in die Nachwelt, — nach Elisium!
Sie wünschten seine Sonne einst zu schauen,

Nur eine Rose aus dem Götterlenz
Zu pflücken — und dann gern selbst todt zu sein.
Tief in dem Wunsche lag die Sehnsucht nur
Nach einem ew'gen Leben; daß die Menschheit,
Die schöne Menschheit ewig leb' und liebe
In ew'gem Lenz, im lauten Reich der Sonne!
Wohlan, ihr Mumien! so seid denn gern
Gestorben! gern nun todt! die frühesten
Geschlechter knüpfet an die spätesten
Dasselbe Herz! — So ruf' ich wie ein Herold
Der Zeiten, laut und froh in eure Vorwelt:
Wir sind! die Menschheit ist dahin gelangt,
Wohin ihr einst euch eingeschifft! es leuchtet
Vom heil'gen Himmel uns die ew'ge Sonne,
Es blühet um die Erd' ein ew'ger Lenz,
Die Liebe lebt! die Lebenden sie lieben,
Die Liebenden sind selig — um uns grünt
Und blüht der goldne Hain der Hesperiden,
Die Welt ist unser! Unser ist der Gott!
Sogar der Strauch der Rose lebet noch!
Das kleine Veilchen selbst ist nicht vergangen!
Die Lerche singt und sieht noch aus wie vor,
Noch seine grüne Streifchen hat das weiße
Schneeglöckchen! selbst des Feuerwürmchens kleine
Laterne Nachts im Grasesschatten ist
Noch nicht verlöscht, viel weniger die Sterne! —
Wir leben gern — so seid denn ihr gern todt!
Und weil ihr zweifeltet an einer Nachwelt,
— In der wir leben voller Ueberzeugung —

Nun darum zweifeln wir an unsrer Nachwelt
Denn nicht! Und weil ihr eure Mitwelt so
Geliebt, beweint, so schön uns vorgestellt,
Drum haben wir erst eure Vorwelt recht!
So sind wir von zwei Himmeln denn umfangen!
Und in der Gegenwart, in diesen Räumen
Liegt eine Tiefe — unermeßlich-tief!
Und in der Unermeßlichkeit, im Herzen,
Im Geiste lieget uns die Seligkeit —
In Eines Menschen Leben alle Zeiten!

XVII.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Haupt, das aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,
Jung, wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist? —
Es ist ein Wunder, wie die Blume — nur
Ein größeres und lieblichers. Und willst du,
So grüße auch die Rose! willst du auch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes!“ Gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber,
Denn wisse, schau' und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!“ Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,

Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie sind in einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie Nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder.
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorüber tragen! Willst du eine Thräne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders, das sie dir ins Auge trieb!

XVIII.

Mensch, Nichts zur Unzeit! Aber Unzeit können
Sogar die Tage deines Lebens sein,
Wenn du darinnen nicht der Gottheit Geist]
Erkennst, der eben waltet, der auch das nur
Mit selbst beschränkter Allmacht erst hervorbringt,
Was er vollenden will, und diesem Willen
Gemäß nur kann. Erkennst du diesen Geist,
Dann rechne du da draußen überall
Auf ihn, und drinnen in der eignen Brust!
Und wisse klar: Er rechnet auch auf dich.

Ein Tausendfuß ist ohne Füße nicht,
Das Spinnennetz erst bilden seine Fäden;
Der riesenhafte Feigenbaum in Indien
Stützt seine Größe rings mit Stämmen — die er
Gradauf aus seinen eignen Wurzeln treibt!

XIX.

Sag', wann ist erst das Leben etwas werth? —
Wenn wir verstehn zu leben, wenn wir viel
Erlebt im wundervollen Haus der Erde;
Wenn jeder Tag uns dreißig — vierzig Jahre
Enthält, und jeglicher Gedanke schwer
Vom Süß der Erde, schwer wie eine Biene
Von Honig aus der blumenvollen Flur,
Zum Haupt uns kehrt; wenn jegliches Gefühl
Ein Meer Gefühl' in uns erregt, von Allem,
Was wir jemals genossen. Denn dem Menschen
Bleibt treu auf immer, was er je gedacht,
Gehofft, gewünscht, geweint . . . wenn auch vergebens!
Wenn er es wieder denkt, dann ist es wahr,
Erfüllt, und wird ein Theil von seinem Leben;
Das Schöne, Gute thun wir tausendmal!
Der Fehler selbst wird tausendmal verbessert!
Ein Jeder wird einst, der er wollte sein,
Und so wird er der Engel, — der er ist.

Drum, lieber Jüngling, schone deines Lebens
Bis dahin, wo es nicht mehr Drang und Traum ist!
Bis dahin, wo der Bettler selbst ein König
Von Tagen — (die nun alle sel'ge sind) —
Von Geistern wird, die ihm nun alle dienen,
Ein König und ein Herr des eignen Lebens!
Das Leben eines Alten ist der Himmel!
Die Seligkeit! denn in ihm wohnt ein Gott.

XX.

Ein großes göttliches Bewußtsein nur
Gehört zu göttlicher Zufriedenheit;
Daß wir nicht das nur sind, was wir erscheinen,
Nicht das nur haben, was wir blos besitzen.
Ein jedes Menschenleben bildet sich
Den Gegensatz, und jeder lebt im Geiste
Das, was er in der Wirklichkeit nicht lebt.
So wird der Reiche arm und muß es werden
Durch Arme, die er vor sich sieht — ihn schützt
Davor nicht eignes Gold! So wird der Arme
Fast überreich, durch jene tausend Schätze,
Die er vermißt! ihm schadet dabei nicht
Die Armuth — nein! vergrößert durch die Thränen
Glänzt ihm die Welt. Dem Reuigen erscheint
In seiner heil'gen Reinheit erst der Gott,

Weil er der Sünder ist! So lebt sich's schön
Auf dieser Erd' im Gegensatz des Himmels,
Der wie ein Bild uns vorschwebt! einer Glocke
Gleich, uns bedeckt; und auch dies schöne Bild,
Der Gegensatz, gehört zum Menschendasein,
Um uns mit allen Wesen zu verbinden,
Und ihres Wesens theilhaft uns zu machen.
So leben wir im Sinn der ganzen Welt,
Zu der die inn're Seligkeit gehört,
Und sind zufrieden, wenn wir das erkannt.

XXI.

Von selbst ist Alles ewig. Darum war es
Das höchste Meisterstück: Vergängliches
Hervorzubringen — Etwas, das nicht scheine
Schon dagewesen; was verschwunden scheine,
Vielleicht verschwunden sei, wenn's nicht mehr da ist,
Und was doch wunderbar, den Raum erfüllend,
Die Zeit andauernd, ganz unläugbar da sei.
Den unergründlich-tiefen See der Kräfte
Ließ darum einst der Meister überströmen
Zu unaufhörlich breitem vollem Sturze
In unabsehlich jähe Tiefe. Schweigend
Nun stürzt der See, und wird — ein ruhig Bild
Aus immerfort zum Abgrund flieh'nden Massen;

Hell blitzt er in der Sonne; fest, nie wankend
Steht auf dem ew'gen Sturz der Regenbogen
Und deckt mit heitern Farben Grauses zu.
Wir — schiffen droben auf dem uferlosen
Rathlosen See, still unaufhaltsam nah
Und näher — und in seinen Sturz gezogen,
Und singen Lieder, Abschiedslieder an
Die Lieben, die fern hinter uns noch schiffen,
Die bald auch singend an den Sturz gelangen
Und jäh verschwinden, wo wir erst verschwanden
In Schaum und Donner — in den Strom der Welt.

Das ist des Menschen ungemessner Vorzug:
Vergänglichkeit und Hoffnung, Schmerz und Wehmuth,
Des Schönen allen und der Lieben Tod
Und seinen so herzinniglich zu fühlen,
Als ob er selbst das Leben wäre, das es
Gebildet, und der Tod — der es zerstört.
Denn der Natur geprüfter Geist zu sein,
— Und nun dazu all' jene Unschuldvollen,
Die ohn' ein Wort her-leben und hin-sterben,
Fromm anzustaunen bis zu banger Freude,
Macht erst sein reizend Menschenwesen aus.

XXII.

Sich ein Bestimmtes einzubilden, dieses
Allein verlangen, einzig dafür leben,
Das ist des Menschen göttlichstes Vermögen.
Und nur die Liebe kann es und die Jugend;
Der Geist, der unlängst erst vom Himmel kam,
Der ihn, nun unbewußt, noch rein erfüllt,
Indeß er seine Augen über alles
Der Erde Neues, Schönes sanft eröffnet.
Erlangt der Mensch, was er sich eingebildet,
Dann fließt der Himmelsstrom auf Erden fort,
Worein er wie zu baden niederstieg,
Und Geist und Welt sind Eins, und Tod und Leben.
Erlangt er's nicht — dann wacht die Seele auf,
Wie lebend in dem Grabe; das Gezelt
Der Sterne scheint ihm eine Todtenhöhle
Und Frühlingsduft nur Moderduft; sein Tod
Ist eine Flucht, und ohne sie zu segnen,
Läßt er die Welt, worein er sich verirrte.
Was ist denn nun das Eingebildete?
Was schaut denn Lieb' und Jugend doch in ihm?
Die Liebe schaut das Göttliche auch göttlich,
Ihr trägt es keinen Schleier, nackt und herrlich
Sieht sie das Werk des Gottes stehn und schaudert;
Sie bildet sich nicht ein — sie bildet aus;
Und wer geliebt hat, der nur ist gebildet,
Nur wer gebildet war, der hat gelebt.

Und wenn das auch versank, was ihm erschienen,
Das hebt die Göttlichkeit der Welt nicht auf!
Der Greis vergißt es noch im Alter nicht;
Im Grabe — stürzt er ihm nur nach! er findet
Es wieder, wo ihm Göttliches und Schönes
Begegnet. Wer sich nie was eingebildet,
Der liebt' und lebte nicht, an dem war nichts
Zu bilden — ja er stirbt auch nicht. Denn nur
Der Glückliche kann auch wahrhaftig sterben
Im süßen, schönen Sinn des Worts, und diesen
Nur soll's dem Menschen haben, will der Gott.

XXIII.

Die Nacht setzt alle Kön'ge ab; die Richter,
Die Priester sind nicht mehr; die Narren, Mörder,
Doctoren, Kirchen, Alles ist verschwunden,
Ruinen giebt's nicht mehr, nichts ist mehr neu
Noch alt, kein Kind ist jung, kein Greis betagt;
Unglücklich ist mehr Keiner, Keiner bettelt,
Des Königs Scepter und des Bettlers Stab
Ruhn beide, gleich = vergessen eine Nacht,
Und wie im Grabe ruht die Menschheit aus,
Von ewigen Gefühlen leis durchwallt,
Von ewigen Gedanken still erfüllt. —
Drum könnte eines Morgens je die Menschheit

Vergessen, was sie an den vor'gen Tagen
Geträumt zu sein — und könnte sie bewahren,
Was sie die Nacht gewesen: gleich und göttlich,
Dann wär' ihr wohl! dann wär' sie reich und frei! —
Doch sieh' so ist's! so wird es leis allmälig;
Was sie voreinst gewesen, hat die Menschheit
Fürwahr schon halb vergessen; alle Träume
Der alten geistbeschränkten schweren Tage;
Und was sie alle Nächte ihres Daseins
Gelebt, das fängt sie an am hellen Tag
Zu träumen! Das Gefühl, womit sie oft,
Ja viele tausendmal den Erdentand
Und alle das Geräth der Sinnentäuschung
Bei jedem Schlafengehen abgelegt,
— Und auch das Sterben ist ein Schlafengehen —
Dieß nicht'ge und erhebende Gefühl
Befestigt sich im wachen Geist der Menschen,
Und nicht der Tag wird bald die Welt beherrschen,
Nein, herrschen wird die Nacht, die große, freie,
Gleichmachende, die Mutter aller Götter.
Und wer schon jetzt im hellen Licht der Sonne
Das Große denkt, das Heilige empfindet,
Dem ist die Sonne, ist die Zeit verschwunden,
Und göttlich steht er in der alten Nacht,
Im Zauberglanz der großen Geister alle,
Im warmen, frischen Urquell selbst des Gottes.

XXIV.

Willst du von zweien Dingen wissen, welches
Das Rechte? — Nimmer ist es das Bequeme!
Was dir die meiste Mühe macht, das ist es!
Das würde dir's sogar! Denn du besiegst
Dabei der Stoffe alte Trägheit, du
Besiegst dein eigen Herz. Denn sonderbar
Nun, oder göttlich, ist das Andern gut,
Was dir es ist; da draußen an der Welt
Nur kannst du dir dein eignes Glück verdienen.

XXV.

Im Frühling stand der Morgenstern am Himmel,
Sah rings die Erde blühen, ihre Kinder
Beglückt von nun vermeinter ew'ger Lust,
Die aus den unerforschten Himmelshallen
Auf Erden sich entzündet. Lächelnd sah er's,
Und schwand in Glanz und Licht des jungen Tages. —
Als Abendstern kam er im Herbste wieder
Und alle Frühlingspracht war längst erloschen.
Und wieder sah er's lächelnd; doch er blieb,
Bis sanft der Erde Kinder eingeschlafen.

Und wie zum Leuchtthurm aus der Meereswüste
Sah ich zu ihm hinüber, und mein Geist sprach:
Was hier in diesem Himmel uns geschieht,
Was solche Götterbilder lächelnd schaun
Und segnen, segne das auch du, o Mensch!
Wer übet vor den Augen der Geliebten
Nicht Edles gern und leicht das Höchste aus?
Wer stirbt nicht freudig, wenn's sein König sieht?
Nun weißt du, Mensch! Dort lebt ein andrer König!
Dort sehn dich andre liebevolle Augen!
Und wärst du überall auf immer todt,
Wenn sie dich hingesenkt, was wär' es weiter,
Als wenn auf seiner Mutter Schooß das Kind
Entschläft, indeß der Vater wacht! — Welch Schauspiel
Für Götter ist ein kindlich frommer Mensch!
Doch sieh, du hast den ew'gen Stern geschaut,
Der jeden neuen Frühling wiederkehrt,
Vom Vater still zur Mahnung hergesandt;
Wer nicht das Ew'ge sehnt, nicht liebt, wie soll Der
Unsterblich bleiben, wenn er's ist? und wer
Die Seele in des Vaters Ewigkeit
Versenkt, wer sie ergreift, wer sie ihm gönnt,
Und wer ihn liebt, der wird dadurch schon ewig,
Und wär' er's nicht gewesen! Einer ist
Der Ewige! Es liegt ein Anker wo!
Nicht ohne Halt ist dieser Welt Erscheinung!
Und diesen denkend, diesen in die Seele
Rein aufgenommen, stirbst du, kannst du sterben,
Du liebender, du hochbegabter Mensch.

Gedanken sterben nicht. Bist du Gedanke
Geworden, Gönnen, Lieben — sage, bist Du
Dann nicht der Geist, an den die Welt sich hält,
Die Menschheit, und — auch dort der Abendstern?

XXVI.

Was ist die Welt wohl werth, du reiner Geist? —
Ich weiß es nicht; den Todten wohl sehr wenig;
Den Alten etwas wen'ger wenig, mehr
Der Jugend, mehr dem Antheil, Alles aber
Vielleicht der Liebe zu ihr. Wenig sind
Die Dinge, wenig ist das Leben selber;
Am Ende ist und war es nichts, ja gar nichts,
Als unser Traum davon, als unsre Sehnsucht
Danach, als unsre Freud' und Lust daran
Und unsere Zufriedenheit damit.
In unsrem Herzen liegt der Werth der Welt;
Wir ziehn durch sie vorüber, wie die Sonne;
So hell wir glänzten und so warm wir strahlten,
So viel wir Blumen aus der Erde lockten —
So schön, so freudevoll war unser Tag!
Der Mond wird schlecht von unsrer Erde sprechen,
Weil er mit kaltem Schein sie Nachts nur sieht.

XXVII.

Bei Frühlingsnahen sprech' ich wohl zu mir:
Was einem Menschen ziemt zu schätzen? — Mögen
Es höchstens die Gestirne sein, wenn sie
Etwas Unsterbliches hervorzubringen
Im Stande sind! Wenn nicht, dann sinken sie
Im Preise, nur zu schätzen, weil sie selbst
Vielleicht langlebend sind, und diese Erde
Wär' auch noch ehrenwerth — so wie ein Greis
Von tausend Jahren. Doch sind die Gestirne
Nur blüh'nde Inseln in dem Aethermeer,
Drauf Blumen sich im Frühling niederlassen
Und Sommervögel, wohl auch schöne Menschen,
Dann haben sie und diese keinen Werth,
Wenn's keine Heimath für dieselben giebt!
Zu achten ist dann nichts, als noch der Mensch,
Der nichts mehr achtet! als ein rein Gemüth,
Das seinen eignen Werth sich schafft — in Demuth.
Und selbst als Mährchen ist die Welt noch schön!

XXVIII.

Recht thun auf ungerechte Art, ist Unrecht;
Recht nehmen auf ungerechte Art, ist Unrecht;
Schwer ist das Unrecht: drückend Recht behalten!
Hart, frech den Irrthum lösen auch ist Irrthum.
Mit sanften Händen nimm das Schädliche
Dem Menschen weg, verwechsl' es, stelle leis
Ihm schon zuvor das Beßre dafür hin.
Sieh, jeden Irrthum, jeden Wahn des Menschen
Besieget, aufmerksam auf ihre Spiele,
Die waltende Natur; wie eine Mutter
Das Spielzeug ihrer Kinder Abends aufräumt
Im Zimmer, und dem Kleinen in der Wiege
Das harte Pferd von Holz mit leisem Zuge
Noch aus dem Händchen nimmt, wenn er entschlafen,
Es hinstellt, und das liebe Kind belächelt,
Das in dem leeren Händchen seine Schätze
Noch fest zu halten wähnt — und freundlich lächelt,
Denn einzig, ganz unwiederbringlich ist
Ein jedes Gut, sogar das allerkleinste,
Und unaufhörlich würden selbst die Menschen,
Was sie verloren, wie ein Kind beweinen,
Das in den Blumen seinen Kranz gelassen,
Ersänne nicht ein Neues, Anderes
Die weise, die erhabne Mutter, welche
Mit Lob und mit Geräusch — wie Frühlingssturm
Nach bang geraubtem Jahr — ein Liebliches

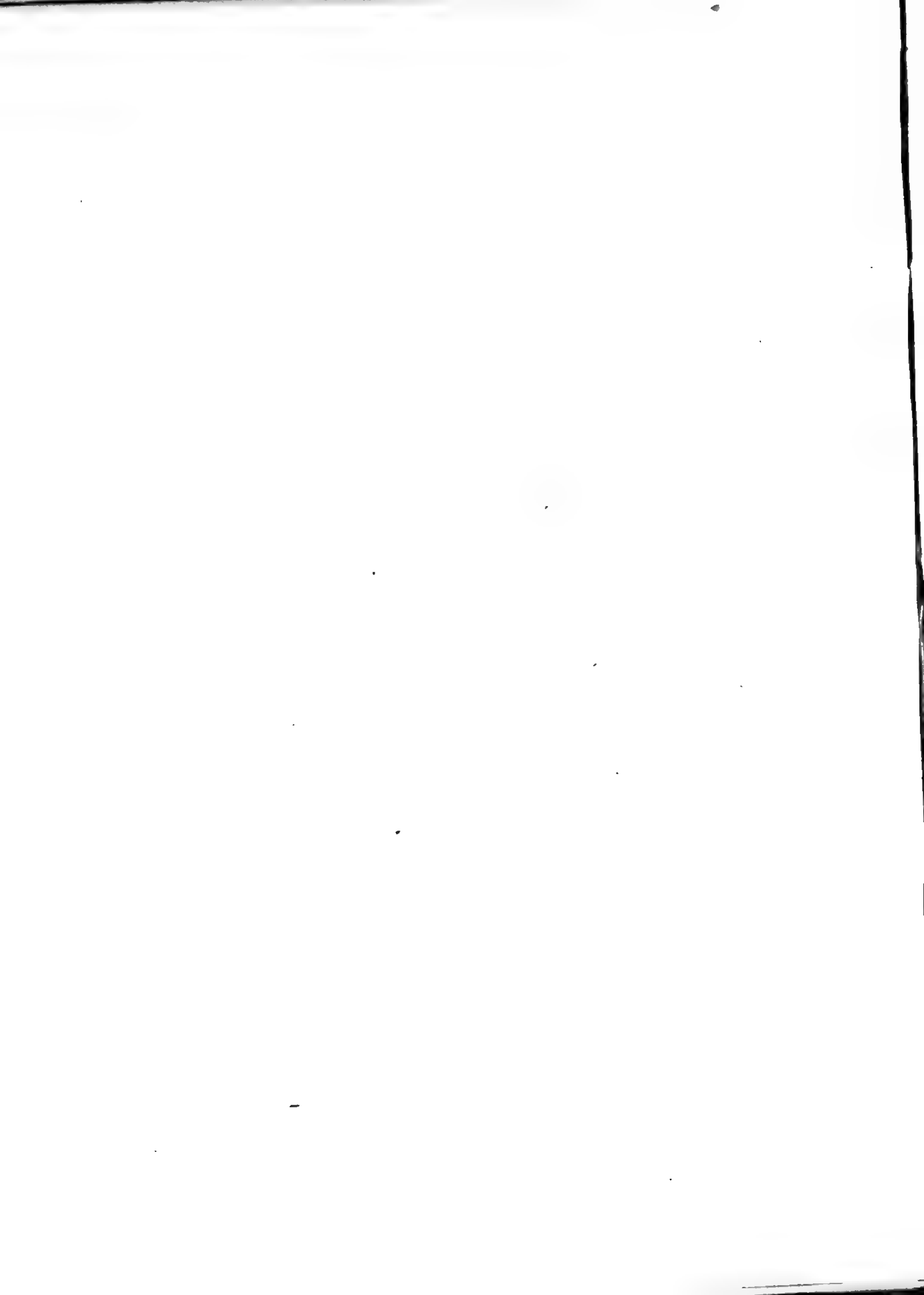
Ihm vorhält, bis er dieß ihr wieder anschaut . . .
Bis endlich auch das Händchen danach greift,
Mit Hast des unerträglichen Entbehrens —
So über Eins das Andre stets vergißt
Und seine Schmerzensthränen um das Alte,
Das Unersetzliche, auf seinen Wangen
Mit in die neue große Freude nimmt,
Sie abstößt und verdrängt mit neuen Thränen,
Wie alte Blätter durch die jungen Knospen
Der Baum im Herbst. Und Herbst ist stets dem Menschen,
Um ihn! Und in ihm ist ein ew'ger Frühling!

XXIX.

„O Frühlingssonne, und o Frühlingserde,
O laßt auch mich schon sterben! Denn was seh' ich!
Kaum ist der Schnee geschmolzen, kaum ist erst
Die düstre Wolkendecke weggezogen,
Kaum säuselte ein warmer Hauch hernieder
Und spielte mit dem alten dürren Laube
Des letztverhallten Herbstes, kaum begann
Die Erde junges Gras hervorzutreiben —
Da seh' ich eure Häupter schon verwelken,
Da sterbt ihr schon, Schneeglöckchen! und ihr senkt
Sie still und duldend auf die alte Erde,
Ihr geht! Und nun erst soll das Veilchen kommen,

Die Lerche schwirren und die Mandel blühen!
Was Alles sollt ihr nicht mit anschaun, Glöckchen,
Den Apfelbaum in seiner Blüthe nicht,
Die Rose nicht, die nachbarliche Erdbeer,
Die Kirsche nicht — das alles soll hier oben,
Hier über eurem Grabe himmlisch leben,
Wenn ihr dahin seid, und gelassen senkt ihr
Die Häupter schweigend auf die alte Erde! —"
So weint' ich! — Doch ihr geht auch, sprach mein Geist,
Aus ahnungsvoller lebenreicher Welt;
Ihr werdet nicht die gelben Blätter sehen,
Den Todeshauch des Herbstes nimmer hören,
Ihr werdet, wie die Aster, nicht den Hingang
Des Schönen allen bang erleben, nicht
Die letzte Blume sein! O, ihr seid selig,
Schneeglöckchen! — und wie gleicht euch doch der Mensch!
Der, wenn er achtzig Jahr alt stirbt, doch erst
Im Anhauch ew'ger Frühlinge schon scheidet,
Die alle nach ihm, nach ihm blühen werden:
Die Freiheit, Fried', und stille Seligkeit!
Schneeglöckchen! ach, ihr seid ein Bild der Menschen
Im Anfang eines schönen Lebens — scheidend!

März.



I.

Nach langer Frühlingswärme fließt des Nachts
Nun sanfter Regen ab zur stillen Erde,
Und alle tausend neugeschwellte Knospen
Und junge Blumen all' — sie trinken schweigend
— Wie an der Mutterbrust zum erstenmal
Das neugeborne Kind — so trinken sie
Des Himmels heiligen uralten Thau,
Der tausend von Geschlechtern schon getränkt,
Als ihrer Mutter frische Göttermilch;
Und selig ist der Himmel und sie alle,
Die mit den Blumenlippen an ihm hängen,
Der bis ins Gras sich über sie gebeugt,
Als wein' er Freudenthränen wie die Mutter!
So ist es! Ganz gewiß ist's so! Nur schöner,
Unendlich zarter und herzinniger!
Drum wenn du, liebe junge Menschenmutter,
Umher im Frühling blickst, erblicke selig
Dein Wesen überall umher zerflossen,
Und sieh es, schön gesammelt in dir selbst,
Und blicke sinnvoll auf dein Kind hernieder!

II.

Stets mäßig! — nur ein gleich getragner Strom
Von Himmelsglück soll durch den Busen fließen.
Verdämme kein Gefühl; laß ihm den Lauf,
Beleg' es nicht mit Eis, sonst bringt es Eisgang.
Laß nie dich unterdrücken! Unterdrückte
Erst sammeln tausendfache Kraft und sprengen
Dann maaslos ihre Feinde in die Luft;
Das willst du nicht. — Sei immer mild und freundlich —
Daß Liebe nicht Vorliebe werd', unbillig
Und ungerecht dann Andern, die dir früher
Lieb waren oder später lieb sein werden.
Geh immer deinen Weg, der Sonne ähnlich,
Mit gleichviel Licht und Wärme: will die Erde . . .
Will nur ein Mensch sich zeitlang fern und schief
Auf seiner Bahn verstellen gegen dich —
Bleib dir nur treu, laß ihn an dir sich finden.
Stets hoffe gleich; hast du zuviel gezürnt,
Dann liebst du wiederum zuviel, zu schwach;
Hast du zuviel gesündigt, betest du
Zuviel. Erkenn' an ihrer Uebertreibung
Im Guten wie im Bösen doch die Welt
Maasloser, deren laute Sonntagsfreude
Den stillen Schmerz der Wochentag' entdeckt,

Der jeder Tag erst Ohren giebt, zu hören,
Der jeder Tag den Staar im Auge sticht;
Und die nur jauchzet über alte Taubheit
Und Blindheit, doch nicht über Aug' und Ohr!

III.

Willst du noch kaum so gut sein wie ein Mensch,
Sei nur so gut erst wie die Rosenwurzel:
In Erde still verborgen, ungesehen
Und unbeachtet sammelt sie sich Kraft;
Sie treibt ein Reis, treibt Zweige, an den Zweigen
Dann Blätter, Knospen, Rosen, selber Dornen;
Die Rosen nährt sie, füllt sie aus mit Duft,
Und bleibt auch still, wenn du sie lobst, ja brichst —
Sie fühlt die Kraft in sich zu hundert neuen;
Und selbst die Dornen trägt sie nicht umsonst:
Denn streift im Lenz das Lamm die Wolle ab,
Ergreift sie mit den Dornen jedes Flöckchen
Und hält es lang geduldig fest, bis Vögel
Nun kommen und zum weichen Nest es rauben
Für ihre Jungen. Und sie regt sich nicht!
Sei nur so gut erst wie die Rosenwurzel,
Willst du noch nicht so gut sein wie ein Mensch.

IV.

Wer wünscht und hofft, der lebt schon in der Zukunft;
Er spürt um sich die Zeit, die Dinge kaum,
Bedenkt und braucht sie nur, so fern sie ihm
Als Stufen dienen hin zu seinem Ziel.
So braucht der Fischer in dem Boot die Wogen,
Die ew'gen, nur zu seinem Ruderschlage
Und lebt schon mit dem Auge in dem Hafen,
Den er nur sieht, und ißt schon an dem Tische
Mit Weib und Kind am warmen Heerde sitzend
Die Fische, die im Boot noch um ihn zappeln.
Drum Jeder hoffe, Jeder wünsche Etwas,
Denn Jahre lang genießt er es im Herzen,
Und durch die schweren Tage schifft er leicht.

V.

Wer gar nichts wünschen, gar nichts hoffen könnte,
Der wäre groß! Denn ihm verbaute nichts
Im Sinne jene große Welt da draußen,
Und er empfinge ihr unendlich Gutes,
Ihr unaussprechlich Schönes jeden Tag.
Hast du noch keinen Todten recht betrachtet?
Das, was dich an ihm rührt, das ist sein Großes:

Er wünscht und hofft nicht mehr! Er wird empfangen
Mit wieder reiner unbedingter Seele,
Was ihm der Gott gewähren wird, gewiß,
So wahr Der todt ist, und so wahr Gott lebt.
Und darauf harr' auch du; denn Jeder stirbt —
Und sterben ist die größte That für Jeden.

VI.

Ein Wandrer in der Urwelt hatt' es einst
Recht schwer: der alten Berge Felsenrücken
Zu überschreiten; öfter stolpert er
Und friert in Schnee und Sturm — und sehnt sich heim!
Jetzt — wall' ich leicht und freundlich drüber hin,
Wie Sommerluft wallt über grüne Saaten: —
Ich schiffe drüber! — und sie ruhen drunten
Als Grund des Meeres, ruhn als bunte Küsten!
Sieh, früher oder später, gute Menschheit,
Versenkt Natur das alles, was dich drückte,
Und du, du wallest friedlich drüber hin,
Wie Sommerluft wallt über grüne Saaten!

VII.

Nimm einmal an: Ein Mensch nur wäre Gott!
Welch' hohe Freude hätte schon der Mensch!
Den Menschen freut es so wie jeden Künstler,
Wenn ihn ein Andrer nachahmt; wir verzeihn ihm
Nicht nur, wir lieben ihn sogar. Und wer
Nun unsre Werke also priese, also
Verehrte, schätzt' und liebte, daß er gar nicht
Sich mehr von ihnen trennen möchte, immer
Sie gern am Herzen trüge und im Geist,
Wie Menschenkinder Gottes Werke tragen —
Welch' eine hohe Freude hätte schon
Der Mensch, der Gott wär'! — Und nun siehe klarer:
Ein jeder Mensch hat wirklich so viel Freude
Und ist so groß, als er den Gott begreift,
Und Gott ist das — was wir nicht fassen können!
Sein eignes Wunder, selbst das Nichtbegreifen!
Welch' hohe Wonne hat nun Gott an uns,
Die wir uns von der Wiege an bis hin
Zum Grabe kindisch-kindlich Tag und Nacht
Mit seinen Sachen abmühn, schleppen, selber
Sie uns entreißen, liebend daran üben!
Drum läßt er seine Werke immer dauern,
Auch jene Werke — die Wir selber sind!

VIII.

Verdirb dir nicht die Gegenwart durch Zukunft,
Vergangenheit, am wenigsten durch Unrecht!
Wenn du ein beßres Glück erwartest — morgen —
Dann scheint dir heut die hellste Sonne düster,
Als würde sie nach deiner inneren
Verfinsterung erst dir die Sonne sein!
Steh' immer über allem Glück, sieh keines
Für einzig, für das höchste an, damit
Du Augen, Herz und Sinn dir frei erhältst:
Mit deinen fernern Tagen mitzuleben;
Verdunkle dir dein vorig Leben nicht
Durch Thränen, noch verschütte dir den Weg
Der heimlichen Erinnerung durch Reue.
So lebst du gegenwärtig mit dem Geist
In süßer Gegenwart, der immer reichen!
Nicht wie der Wandrer, der den Blüthenweg,
Die Grüße nicht empfindet, weil er dumpf
Hin — zum Begräbniß seiner Mutter eilt!
Du aber gehst an's Herz von deinem Vater.

IX.

An Alles leget die Natur die leise
Doch unabwehrbar starke Hand; sie legt sie
An eines Kindes liebliches Gebild,
Wie an die Rosenknospe, und sie schafft
Sie beide voll und reif zu Mann und Rose,
So daß du Kind und Knospe nicht mehr kennst!
Sie legt sie an die Nacht und an die Sonne,
Und pflückt sie wie ein Tausendschön vom Himmel;
Sie legt sie an den Frühling, an den Herbst,
An jedes Jahr, an Alles, was den Menschen
Von Kindheit an umgab und mit ihm ward,
Sie legt sie an den Greis, sein Silberhaar,
Sie legt sie an die Todten noch im Erdschooß,
Und macht ihr moderndes Gebein zu Staub —
Mehr kann man nicht erfahren von dem Aergsten!
An Eines aber legt Natur die Hand nicht:
Sie legt sie nicht an unsres Herzens Neigung!
Sie legt sie nicht an unsres Geistes Güter:
An Freiheit, Liebe, Wahrheit und sein Schönes;
An diese legt sie nur der freche Mensch
Dem Menschen, daß er ihm die Welt verderbe.
Und löſ't Natur uns Helles auf in Heller's
Und schafft sie für ein Schönes uns noch Schöner's —
Wir können unsre Neigung treu bewahren
Selbst für die Puppe, die aus unsrer Kindheit
Uns ansieht, wie mit über uns Erwachſ'ne

Erstaunten großen Augen! Wie viel mehr
Bleibt uns die Liebe! Liebe für die Freiheit,
Das Wahre, Schöne, was wir je erblickt. —
Mehr kann man nicht verlangen von dem Besten!
Das ist die große Lehre für den Menschen.

X.

Denk öfter: „Wer genießt wohl jetzt das Gute
„Das ich ihm that?" — Und wär's auch nur der Rock,
Den du dem Bettler gabst; die warme Stube,
Drinn jetzt im Winter arme Kinder sitzen;
Und freut dich das — so thue wieder Gutes!
Doch denk' auch: „Wer wohl leidet jetzt das Böse,
„Das ich ihm that?" — Und wär's auch nur der Stein,
Den du dem Blinden nicht vom Wege nahmst;
Der Zorn, womit du einen Sanften schaltest!
Und kränkt dich das — so thue wieder Gutes!

XI.

Freund Burton, Freund mir aus dem alten Rom,
Der nach St. Helena weit hingeschifft,
Das letzte Bild Napoleons geformt,
Du sagst mir, als sie ihm das tiefe Grab
Gegraben, und den Riesen ... klein versenkt,
Du habest tief geseufzt und ernst gefragt:
„Was ist des Menschen Leben! Selbst des Größten,
„Da Jeder nichtig endet in der Gruft!“
Das Leben ist ein unermeßlich Gut,
So lang es währt, das Leben selber ist
Ganz ohne Tod, ein heiligwirksam Hiersein,
In ganz unläugbar wahrem hellem Hause.
An deiner Seite frug ich darum lieber:
Was ist doch an des Menschen Tode? Oder
Was ist die ferne Zukunft der Natur
Und jedes ihrer Kinder? ... Und sie ist
Gewiß auch Leben, herrlich Weiterleben,
Den Menschenaugen wohl verborgenes,
Doch helles vor den Augen der Natur.
Weil Menschenleben nur mit Tode schließet,
Ist nicht das Leben selber schlecht=verwerflich,
Der Tod nur könnt' es sein; doch das zu sagen,
Geziemt nicht Menschen, — denn sie wissen's nicht.

XII.

Wie viele Schlachten sind jetzt nur — ein Wort!
Selbst ihre Wirkungen sind all' erloschen,
Vom neuen weisern Worte aufgehoben.
Sie waren nur ein Wunsch, selbst als sie laut
Noch donnerten, zwei Wünsche, daraus Einen
Der Gott erfüllte, aber noch ihn wendend
Zu höh'rem Ziel! Drum schlachtet nicht zu schrecklich,
Ihr Helden — denn nach dreien Tagen schon
Ist die gewonnene Schlacht — an Gott verloren!
Und wie ihr nicht geschont, schont Niemand eurer!

XIII.

Ergebung ist nur durch Erhebung möglich —
Erhebung zu des Geistes großem Sein,
Dem göttlichen, unsterblichen und guten.
Wie gäbe der nicht seinen Willen leicht
In alles Kleine und Vergängliche,
Wie wäre dem noch Etwas schwer zu tragen,
Der — Nichts trägt! Wer noch schiene bös und feindlich

Dem Geist, der Alles in der tiefen Höhle
Des bald auf immerbar verloschnen Tages
Der Erd' erblickt, die er hat, sie nicht ihn!
Die große Kraft wohnt nur in großem Wesen.

XIV.

Nun stehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr die Welt verschlafen.
Sieh, jedes Veilchen ist ein Neues, Erstes,
Zum ersten Male in dem Zaubergarten
Der schönen Erde, und so lebt es neu,
Und neu und jung ist Alles um die Neuen:
Die Sonn' ist erst am Himmel aufgehangen,
Die Erd' ist jetzt erst für sie hingebreitet,
Und keine Knospe, noch Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längst verräumten Puppenspiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäsar und Herodes,
Die wen'ger sind als heut vier Gänseblümchen.
O schönes reines Leben dieser Blumen!
Der Bienen, die um diese Blumen surren!
Und dieser Lerchen, die um alten Tand
Und neuen, und um allen künft'gen Tand
Nicht wissend, seligsingend droben schweben! —
Der Menschheit Qual vergessen, macht so selig

Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen sind;
Der Menschheit schönes Dasein, schönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menschen götterhaft.

XV.

Wie lieblich scheint die Sonne uns — des Nachts,
Wenn uns ihr Glanz vom Mond hernieder dämmert!
Es ist der Sonne Licht, und nicht des Mondes,
Ob er gleich nah ist, und sie — uns verschwunden.
Hast du ein gutes Werk gethan, und lächelt
Ein Menschenantlitz dir aus Thränen zu —
Dann sieh der Gottheit mittelbares Antlitz
Doch auch, so sanft wie Sonnen-Mondeslicht!

XVI.

Willst du auf Erden hier ein Wunderbares,
Ein Göttliches besitzen, wie der Mensch
Nur Etwas je besitzen kann, so bilde
Dir ein, nein, siehe, glaube, sage laut:
„Die ganze Welt gehört dem Gott; was ich
„In meinen Händen halte, das ist alles
„Aus seinen Händen. Sage deinem Weibe:

„Der Gott hat dich gebildet, hat dich mir
„Geweiht, du wohnst bei mir, du liebest mich,
„Ich liebe dich, so lang er dich mir gönnt.
„Zu deinem Kinde sage: liebes Kind,
„Du bist des Gottes Kind, dem dort der Himmel,
„Der ew'ge, dem die Erde hier gehört;
„Bei mir auch, bist du sein; denn ich gehöre
„Ihm selbst auch, wie du mich hier siehst und liebst!
„Bei ihm war ich zuvor, eh' ich dich sahe,
„Bei ihm auch werd' ich sein, wenn du dereinst
„Mich nicht mehr siehst!“ — Und denkst du, glaubst du so,
Dann ehrst du hoch dein Weib in deinen Armen,
Dann küssest du das Kind in seiner Wiege
Fromm als ein göttliches Geschenk, und lehrst
Es gern von seines Vaters Reich, als wär' es
Ein Engel. Raubte dir der Tod es aber,
Und senktest du es in die heil'ge Erde,
Dann hast du treu ein anvertrautes Kleinod,
Das du bewahrt, nur seinem wahren Herrn
Zurückgestellt, der Dank dir schuldig wäre,
Wenn er dich nicht dadurch entzückt, so lange
Er dir es ließ. Dann weinen deine Kinder . . .
Dann weint dein Weib um dich einst herzliche,
Doch heilige gelaßne Thränen; denn
Sie hatten einen göttlichen Besitz
An dir, ein Gut des Gottes, das sie theilten
Mit ihrem wahren Vater, und mit deinem:
Nur Gott kann immerfort besessen werden,
Als gleiches Eigenthum in jeder Brust.

XVII.

Der, wer des Lebens beste Güter hat,
Begehre nicht die kleinen auch zugleich!
Im Großen und im Ganzen segnet ihn
Der Gott; und macht die Sonn' ihm hellen Tag,
Was soll ihm aller kleinen Kerzen Schein?

XVIII.

Das allgemeinste Laster ist Bestechung,
Der Sinnen, und der Meinung, und des Willens;
Bestochen werden, allgemeines Unglück.
Durch Gold bestochen werden arme Seelen,
Und geistesarme Reiche geben Gold.
Doch nicht nur Gaben sind es, die befesseln,
Und die der Hohe, Geizige und Schlaue
Anwendet, um die Menschen nur zu Sachen
Zu stempeln und zu Dienern seiner Frevel; —
Sich Dienste leisten lassen auch gewinnt
Den Thätigen, Ehrgeizigen und Niedern.
Durch Schönheit wird das Weib schon oft bestochen,
Doch mehr durch Lob der eignen Schönheit, ja,
Durch Fordern und durch Nehmen ihrer Gunst;

Wer sie nicht mag, der ist ihr ärgster Feind.
Durch Anerkennung wird der Weise selbst
Geblendet, oft durch angethane Ehre
Ihm unbewußt zu Schmachthat hingeführt,
Und glaubt den eignen rechten Weg zu gehn.
Die Güte reißt am weitesten den Guten,
Die Freundschaft treibt den Freund sogar zur Feindschaft
Mit Andern. Selbst die edlen Gängelbänder
Mißbraucht der Schlaue, Schlechte, reiche Sünder,
Die Thoren zu bethören, und er lacht
Sie aus, wenn sie mit ihrem Willen eifrig,
Selbst wider Willen seinen Zweck erfüllen.
Vor solchem schändlichen Betruge rettet
Die Schönen, Weisen und die Guten nur
Ein wahrer Geist, Selbstständigkeit und Vorsatz:
Geheime Dinge nie an dir zu dulden,
Noch zuzugeben oder einzuleiten,
Daß sie geheim an Anderen geschehn!
Gelassenheit, ganz frei von falschem Eifer,
Und Widerstand nur gegen Menschenwerk,
Gestützt auf eigne gründliche Verbindung
Mit Gott, der Herz und Geist auch dir erhellt;
Das Wissen und die klare Ueberzeugung:
Daß große, kleine, kleinliche Bestecher
In Großem und in Kleinem schmählich walten
Und schaden. Dich beschützt der feste Sinn,
In allen Dingen keines Menschen Wort
Zu thun, noch ihm zu glauben, den du nicht
Geprüft. Wer Andere betrogen hat,

Will dich gewiß betrügen, wenn's ihm dient.
Dann lebst du selbst, was dich der Gott geheißen.
Ein elend Wesen — ein bestochner Mensch!
Bedauernswürdig — die bestochne Welt!

XIX.

Wie vieles Zarte hast du in der Kindheit
Besessen, das dir theuer war; du hast es
Zum Theil bewahrt, zum Theil ist es verloren,
Zerstreut, und wieder aufgehoben worden
Im alten Schatzhaus aller Menschenkinder,
Der Erde! Sieh nun, viel Geschlechter haben
All ihr Geräth, das kleine wie das große,
Der Erde nach und nach zurückgestellt,
Und unsichtbar — siehst du's! So lieb nun dir
Dein klein Behältniß mit den Freudenresten
Aus deinen schönen Tagen ist — so lieb,
Ich bitte, und viel tausend Male lieber
Sei dir doch auch die Erde! Und mit Herzen
Und Sinn von tausend Menschen sieh sie an!
Wie heimathlich, ach, wird sie dir dann sein!
Wie deine Kinderstube — zum Pallast
Verwandelt — doch nur voll von deinen Spielen!

XX.

In deinem Geist nur wird das Leben schön,
Du mußt zu dem es schaffen, was es sein kann.
Du siehst in Rom die steifen Teppiche
Nach Raphaels Cartons; in Hamptoncourt
Siehst du die härteren Cartons — und Beides
Als das nur, was es ist, ist wenig werth.
„Und Raphaels Gemälde sind denn nirgend?
„Das Schöne nirgend, das sie könnten sein? —"
O ja, es ist! doch wo? Denn sieh, nun kommt
Ein bildgelehrter Kenner, und er sieht ...
Im Spiegel die Cartons, so zauberisch
Und weich, wie kein Gemälde selber ist. —
Dem Manne folge! Denke, daß die Welt,
Die rauhe, harte, unvollkommene ...
Daß selbst ein Tag zehntausendmal mehr werth ist
Und Werth hat, als ein nichtiger Carton.
Den Werth nun gieb dem Tage, gieb der Erde,
Dem Leben und dir selbst — im Landschaftspiegel
Des eignen Geistes, der so wärmt und glüht!
Darinnen die Gewitter ziehn — als Bild!

XXI.

„Wir wissen so viel, als wir uns bewußt sind.“
Doch was uns je bezaubert und gerührt,
Wenn es auch jetzt uns wie versunken scheint,
Einst werden wir uns hell all deß erinnern.
Denn nicht ein Abgrund, eine Tiefe nur
Ist unsre Seele! Und es trägt das Meer
Sogar oft seine Blumengärten oben,
Und seines Grundes Tiefe ist verschwunden
Selbst für ein Kind, das dann zum ersten Mal
Am Ufer spielt, geschweige für den Geist,
Der bang des Wunders harrt — am Weltmeerstrande!

XXII.

Diabolus, der Teufel, heißt nur Zweifler,
Bedenker, der Bedenkliche, der immer
Am Sein, an Liebe, an dem Guten zweifelt,
Das er soll thun; der in Zerzweifelung
Des Wahren, das sich ihm im Herzen regt,
Der Tugend gern sich überheben möchte —
Des Thuns! und endet in Verzweifelung.
Nun sieh auch, welcher Mensch ein Engel ist:

Der alles Gute, alles Schöne glaubt
An Andern, Andern gönnt und zugesteht,
Dem Gott die Liebe und der Welt das Dasein,
Das Sein der Liebe überall, zumeist
Doch gern in seiner Brust; der seiner Würde
Zu gnügen, seiner selber werth zu sein,
So lebt, als schaute Gott ihn immer an!
Gottwürdig leben ist nur menschlich leben.

XXIII.

Der Geizige ist undankbar desgleichen,
So schwer er giebt, so leicht doch nimmt er, Beides
Aus Einem Grund: er will nur haben, er;
Empfangen raubt ihm Sprache und Besinnung.
Nicht freut ihn was ein Andrer hat, so lang
Es dieser hat; hat er's — auch ihn nicht mehr;
Warum nun soll er sich für Qual bedanken!
Drum flieh den Geiz! Er ist der Gegenschöpfer,
Der Iltis aller Güter, ist die Elster,
Die alt und grau vor Lust des Schauens wird.
Du aber lerne: wie der Geizige,
Jedoch ein Beßres, auch so stet begehren!
Sei mäßig, sammle alle Kraft, wie er
Zu Einem — zu dem Guten, gieb so wenig

Ein böses Wort aus, wie er Geld; erlerne
Von ihm Methode! Daran ist er reich!
Verschwender werden selten alt; Gewöhnung
Läßt sie die Tage so verthun — wie Gold!

XXIV.

Nichts über Kinder! Auf der ganzen Erde
Ist ihnen nichts, auch nur von fern vergleichbar;
Sie selber wär' ohn' ihre Kinder nichts,
Und wieder nichts die Menschheit ohne Kinder.
Die Jungfrau wagt den süßen Namen „Kind“
Kaum auszusprechen, sie erröthet, Wonne
Durchrieselt ihr die Adern, Ahnungsschauer!
Und ruhig stirbt der Greis, legt er die Hände
Auf theure Häupter: „Kinder, lebet wohl!“
Auf höret die Geliebte mit der Brautnacht,
Das Weib hört mit dem Kinde auf, und Mutter
Nennt sie das Kind, nennt sie der Vater selbst.
Des Lebens Mühen all' und alle Sorgen
Beziehn sich auf ein künftiges Geschlecht,
Ein Volk des Glücks, der Freiheit und des Segens.
Uns bilden war das Leben unsrer Aeltern;
Für unsre Kinder sorgen ist nun uns
Das Leben! So geheimnißselig waltet
Die Liebe fort. Daß wir vergänglich sind,

Daß wir in einem Todtenhause wohnen,
Vergessen wir, es wird zu halber Lüge
Durch Kinder, die da bleiben, wenn wir hin sind.
Drum öffnet selbst der Pelikan die Brust
Und tränkt mit seinem Herzblut seine Kinder.
Denn auch das Reh, die Nachtigall hat Kinder,
— Der Kolibri hat Vater und hat Mutter —
Und selbst der Löwe liebt sie wie der Mensch.
Welch tausendfaches edles Lieben weit
Und breit, und ewig fort in der Natur!
Und im Gefühle seines Glückes, dichtet
Der Mensch dem Gott selbst Kinder an, wenn er
Auch meint: Er lebe ohne Weib und Mutter.
Denn Niemand sel'ger als ein Kind! Die Welt
Ist ihm nichts andres als die Liebe, welche
Aus Mutteraugen zu ihm lächelt; Sonne
Und Mond, des Frühlings Kommen und das Gehen
Des Herbstes — rührt es das? Es sieht es kaum;
Ihm steht die Welt, die ihm nur Wonne ist,
Kein Zauberwort, nein rings so klar, so lieb!
Von Vater und von Mutter sanft umfangen,
Die Händchen in dem Lockenkopf der Schwester,
Besitzt es Alles, Alles, was es nie mehr
Erlangen könnte, würd' es selbst ein Gott.
Wär' je ein Jüngling thörig, wär' ein Mädchen
Je leichtgesinnt, wär' unglückselig Einer
Zuvor, so lange er noch einsam wandelt —
Könnt' er nur eines seiner künftigen Kinder
Erblicken! Könnt' es zu dem Leichtgesinnten

Gelaufen kommen, könnt' es leis ihn zupfen:
„Hie bin ich! — Bin bald dein!“ — O könnt' er sehen,
Welch Glück ihm in des Lebens Ferne wohnt,
Er hielte an, und suchte sich — die Mutter!
Wär' ein Mensch jemals hart gesinnt, der still
Der Kinder denkt? — Und nun der Kinderlose,
Der wahre Arme in der reichen Welt,
Er ist die Götter-Sorge ... ist sein Leben ..,
Die Welt selbst los — und träumt sich nur zu Ende,
Und kehrt geplagt und Andre wieder plagend,
Ein einsam Kind, zurück zu seinem Vater —
Wenn Andre froh ihm tausend Enkel bringen!

XXV.

Soviel, wie — „Jemand“ von den Frauen hält,
So frevelnd oder rein er's meint mit Liebe,
Soviel auch hält er von der Ehre, oder —
So wenig, und so ist auch er geehrt!
Wer sich nicht achtet, ehrt die Frauen nicht,
Wer nicht die Frauen ehrt, kennt er die Liebe?
Wer nicht die Liebe kennt, kennt er die Ehre?
Wer nicht die Ehre kennt, was hat er noch?

XXVI.

So wie die Feuersbrunst zum Löschen leuchtet,
Hilft jedes Unglück selber sich vertilgen;
Wie jedes Köhlchen, das noch schaden könnte,
Durch Glühen sich verräth, um ausgegossen
Zu werden, also schreit die kleinste Noth
Laut wie der Frosch im Sumpf. Warum bis heut
Nicht alle Noth längst ausgerottet ist? —
Die Menschheit ist geduldig; und ihr dünkte
Sehr Vieles Last der Erde, was nur Last
Der argen Menschen war. Nun sieht sie klar,
Sie unterscheidet, und sie hat gehofft,
Daß ihr von ihren Sorgern Hülfe werde
Und harrt noch — aber ungeduldig, zürnend,
Und rüstet sich: sich selber stark zu helfen!
Nur eignes Besserwerden, eigne Hülfe
Hat einen Werth und gottverbürgte Dauer.

XXVII.

Die Menschenherzen gleichen Diamanten;
Sie werfen gern das Göttliche aus sich
Hinaus, und hängen es dann Einem an,
Hier Diesem und dort Jenem, und nur draußen

Als Farben schaun sie fröhlich ihren Strahl,
Und was an Zauber ringsum wirklich lebt,
Das lassen sie sich in dem Schein erscheinen.
Du, gieb dem Menschen keine Leinewand;
Er malt sie voll! und ist das Bild auch fein,
Und ist es fein Bild — ist es doch fein Wahn!
Der Glaube darf nicht wie die Liebe thun:
Sich selbst versetzen und im Bilde leben;
Darum vermische Glauben nicht und Liebe!
Nur Selbstbewußtsein ist das wahre Licht.
Glaub' an den Gott, doch nur an Gott als Gott,
An alles Andre glaub' als Göttliches,
Mensch, glaube auch an dich, und alle Menschen,
In allen Diamanten glaub' an's Licht!

XXVIII.

Die edlen Todten leben immer! Nah!
Der nächste Nachbar, wenn du ihn nicht siehst,
Ist dir ein Geist, und so nur kann er wirken.
Bedarfst du guten Rath, den eben jetzt
Kein Freund dir geben kann, so wende dich
An jene großen Todten, die wie lebend
Allgegenwärtig in der Welt noch schweben,
Die auch in dir treugegenwärtig harren —
Und einsam, ruhighörend, frage laut:

„Was räthst du mir, Sanct Paulus?“ Oder was
„Räthst du mir, Sanct Johannes?“ — Und du wirst
Dann alterweise Stimmen in dir hören;
Auch Sokrates mischt sich in ihren Rath,
Marc-Antonin meint auch, und Epiktet:
Und in dem Sinn, wie sie dereinst geschrieben,
Und mit der Weisheit, wie sie einst gesprochen,
Nun fahren sie mit deinem Munde fort
Zu sprechen, wie aus abenddunkler Halle
Des Traumes, oder in verschwiegner Stoa;
Sie werden selbst in sanften Streit gerathen —
Die Wahrheit geht hervor aus Streit der Weisen;
Du hörst dann, weißt, was du begehrt! du drückst
Zum Dank die Hand der Freunde aller Welt —
Und wahrlich, wenn du thust, was sie gerathen,
Wird glücklich dir gerathen, was du thust.

XXIX.

Nimm Thorheit nicht für Weisheit an, nicht Trug
Für Wahrheit! Nie begnüge dich, o Mensch,
Wo und wie lange dir noch Eins gebricht;
Frei, kühn tritt auf, und fordre stark das Gute.
Dein Leben auf der Erd' ist auch ein Frühling,
Der erst aus seinen Blumen, seiner Wärme
Und junger Erdenschöne all' besteht;

Was dir von Menschengütern zugeht, macht
Dich erst zum Menschen; was du nicht erlangst,
Entbehrst du; das, was du verlierst, beraubt dich
Als Menschen, der du nur einmal bist, und —
Nur hier bist. Viele Dinge soll der Mensch
Zeitlebens haben: Himmel, Sonne, Mond,
Gestirne, Erde, Menschheit, holden Wechsel
Der Jahreszeiten, reinen offnen Sinn
Für Alles, was das schöne Leben bringt.
Viel soll vor ihm vergangen sein, daß er
Erstaunt des ew'gen Lebens Spuren finde;
Des dagewes'nen Geistes Herrlichkeit,
Der tausendfach und göttlichreich gelebt,
Die goldne Kinderstube ihm verlassend;
Der Vater und die Mutter soll ihn nur
Ein Stück begleiten, ihn das Leben lehrend.
Nur alte Aeltern soll er erst begraben,
Die schöne Jungfrau soll als Weib ihm erst
Zum Schluß des vollen Traumes seiner Jugend
Begegnen, und den Weg des Lebens dann
Mit ihm bis an das Ziel der Menschen wandeln.
Die Kinder, spät gekommen, sollen ihn
Um so viel überdauern, als er ohne
Die holden Gäste einst zuvor gelebt.
Kein Kind soll je vor seinen Aeltern sterben;
Das ist der reine Gang des rechten Lebens.
Und nach ihm bleiben soll so viel — als Alles,
Zur Lehre: daß nichts sein war, als die Seele.
Muß er nun die Gefährtin seiner Tage

Zur frühen Gruft begleiten, — trägt ein Mann
Am stillen Morgen ihm sein Kind hinweg
Zum Grab', in Sonnenschein auf alter Erde
Hinwandelnd — ja! dann ist der arme Mensch
Auf immerdar beraubt; ihm ist entzogen,
Was Menschliches der Mensch besitzen soll,
Und keine Ewigkeit, Unsterblichkeit
Kann einst und wird ihm das ersetzen, was
Er jetzt, als Mensch, auf dieser Erde bang
Verlor und schwer entbehrt. Ein ander Weib,
Ein ander Kind ersetzen die Gestorbnen
Doch nie; sie sind ja Andre, Neue! Für
Die Alten nehme nie sein Herz sie an.
Es giebt Verlust, es giebt auf Erden Unglück;
Durch eigne Fehler und Unwissenheit
Und Andrer Fehler und Unwissenheit —
So lange also nur, als noch der Mensch
Nicht sein Gesetz, des All's Gesetz nicht kennt
Und sorgsam ausübt, länger keinen Tag!
Das Leben lehren, ist der Weisen Arbeit,
Das Leben können ist des Wissens Ziel —
Unglück ist noch ein langes „Unterdessen."
Doch das Verlorne fest im Geiste halten
Durch Liebe, durch ihm nicht vergeblich nur
Gegebene Erinnerung, das nicht
Erlangte Menschliche durch Kraft des Herzens
Heranziehn, mit ihm umgehn, leben, so
Wie mit Lebendigem, das kann, das soll
Der Mensch, der einmal nur auf Erden lebt.

Drum Einsicht beim Erwerb! Kraft zum Besitz!
Muth zum Beschützen! Zum Bewahren Vorsicht!
Wer gut sein läßt, was bös ist ein Schwachherz;
Wer recht sein läßt, was unrecht, ist ein Schwachkopf;
Wer hin sein läßt, was hin scheint, wer das her
Nicht zieht, was her nicht kommt, der ist ein Kind,
Das seiner Mutter Perlen in das Meer wirft,
Daraus sie stammen, doch ihm nicht gehören.

XXX.

Wenn du's so weit bringst, daß du Feinde hast,
Dann lob' ich dich, weil Alle noch nicht gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schäme dich
Nicht, daß du Feinde hast — wer Feinde nicht
Ertragen kann, ist keines Freundes werth.
Dir müssen Feind sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind sein: die das Recht verdrehen!
Dir müssen Feind sein: die von Ehre weichen!
Dir müssen Feind sein: die nicht Freunde haben,
Nur Mitgenossen ihrer irren Frevel;
Dir müssen Feind sein: die nicht Feinde haben,
Weil — um für sich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müssen Feind sein:
Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage

Der Schlechten Feindschaft! Sie ist schwach und nichtig.
Und stehst du da als reiner warmer Strahl
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten, und sie schließen sich an dich.
Du aber sei der Feinde wahrster Freund
Und lasse nicht von ihnen ab mit Worten,
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des höchsten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und sieh — es bitten für die Unglücksel'gen
Ihr Vater . . . ihre Mutter aus der Gruft!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder!
Es bittet dich ihr eigner scheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
„Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!“

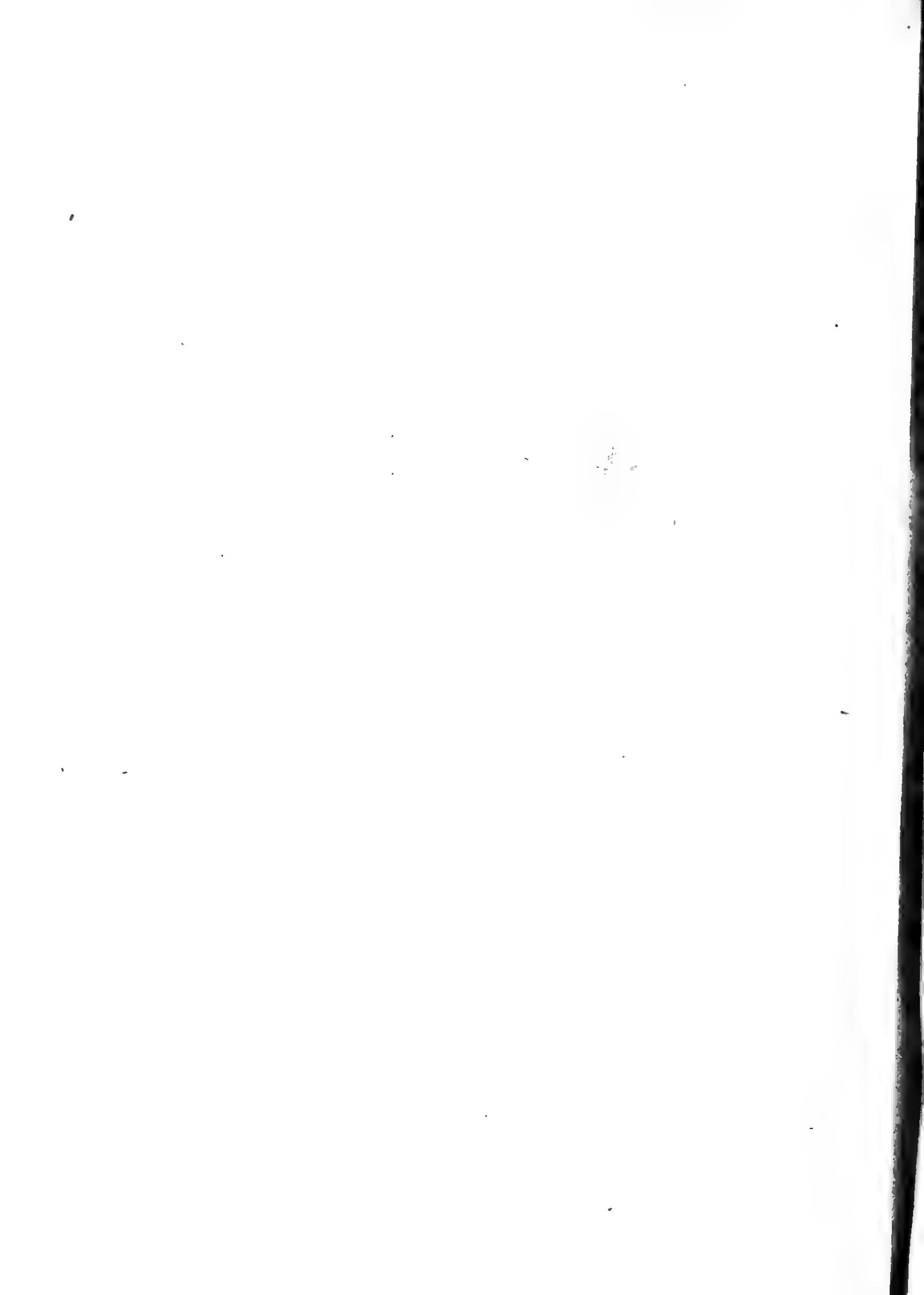
XXXI.

Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet —
Der Frühlingssaal! So groß, daß See und Inseln,
Die Zauberfluren Hindostans, die Gärten
Alkinous, das Vorgebirg der Circe,
Die Hügel Troja's, und dein Vaterland,
Wir kleine Kindergärtchen drinnen liegen! —
So alt, daß Abel ihn erkennen würde; —

So neu, daß ihn der Silbergreis bestaunt,
Der achtzig Mal durch seine Pracht gewandelt; —
So warm, daß Bathseba noch einmal gern
Umweht von seinen Düften badete; —
So reich, daß Salomo nur schauen möchte
Den Weinstock Augen' . . . und die Feigen Blätter
Gewinnen! So licht ist der Saal, daß droben
Die Lerche selbst die graue Lerche sieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in stillem Neste brütet; —
So bald verschlossen, daß die Hyacinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublühen;
Daß jede Welle unaufhaltsam fließt,
Als habe sie nicht auf ein Wörtchen Zeit! —
So schön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und so lieb! . . .
Die Todten, Priamus und Helena
Und Karl der Große und Napoleon . . .
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fensterchen nur haben,
Um einen Blick hinaus zu thun zum Himmel . . .
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelstündchen lang das Bienensurren
Und das Geruf der Vögel all' zu hören,
Zu weinen, und nach langem Schlaf gestärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem schweren Schlaf der Todten! Doch du lebst
Das süße Leben der Lebendigen,
In dieser Werkstatt zarter Wunderwerke,

In der kein Hammerschlag erklang, kein Pinsel,
Kein Farbentopf mit Grün und Blau und Purpur
Wo übrig steht — kein Meister sichtbar schuf —
Und doch ist Alles fertig! Wundersam!
Nur Wolken fliegen weg — die Wasser trugen!
Nur Wasser rauschen fort — die Wiesen netzten!
Nur Lüfte löschen aus — die Wolken brachten!
Und lächelnd, still, als ob sie nichts gethan
Steht hell die Sonn' am Himmel — doch noch sichtbar
Den Menschen! — Aber der, der Alles thut,
Der Meister ist nicht einmal sichtbar, lächelt
Selbst nicht einmal! — Der Frühling ist sein Lächeln!

April.



I.

Jetzt grünt die Erde neu. Was leben soll,
Kommt still, unwiderstehlich, unaufhörlich;
Es überdrängt sich: Blumen kommen eher
Herauf als Gras; die Blüthen drängen sich
Aus Zweigen vor dem Laube an das Licht,
Um ja ein Weilchen früher da zu sein,
Und dicht besetzt ist auch der kleinste Raum.
Die lieben Thoren! — Alle sind sie da!
So scheint denn nichts zu fehlen, was die Erde
Jemals besaß. Doch scheint es nur; in Wahrheit
Fehlt Alles, was sie je besessen. Nichts
Des Alten kommet wieder, und es fehlt
Auf immer, und bleibt aus auf immer. Alles
Ist neu, was da ist, Alles, Alles; selbst
Das Gräschen, und das Lüftchen, das aus neuem
Gewölk herniedersäuselnd mit ihm spielt.
Die Erde ist die allerärmste Mutter!
Und hätte sie ein Herz — es wär' gebrochen;
Und hätte sie viel tausend Augen — alle
Längst hätte sie sich ausgeweint .... auch haben
Es ihre Kinder treu für sie gethan!
Wir schauen all der Erde alte Tage,
Voll schöner einziger Gebilde, voll

Von unzählbaren Werken ihrer Arbeit,
Gebilde, deren eins nur zu zerstören
Dem Menschen Frevel wär' und ew'ge Reue,
Und die Natur .... zerschmolz sie alle wieder
Auf Erden, wie auf jeglichem Gestirn.
Ein jeder Künstler, der da schöne Werke
Aus seinem Geist mit Sorgfalt ausgeführt,
Bewahrt sie auch; und läßt er sie auch hin,
In fremde Hand, bewahrt die Welt sie ehrend.
Natur behält nur treu die Urgedanken,
Des Menschen Stempel und der Thier' und Pflanzen:
Und wie vom Siegel Mahomets, nur drückt sie
Für jedes Jahr zu seines Saales Schmuck
Die lieblichen Gebild' — in Erde ab.
Wir aber sind ihr denkender Gedanke,
Und seufzen: Wäre irgendwo ein Saal,
Worin Natur bewahrte, nach den Jahren
Gesammelt, was sie je hervorgebracht!
Ein solcher unermeßlich großer Raum
Scheint selber ihr zu fehlen — denn er fehlt —
Und Geister, die darein zu schauen gingen;
Denn für die vollgedrängte Gegenwart
Bedarf sie, wie für eine Riesenschlacht,
Der ganzen alten aufgeglühten Kräfte
Und aller Geister: jetzt ihr beizustehn.
Nur die Geschichte lehrt noch trock'ne Namen,
Und Künstler bildeten ihr einzeln Werke
In Marmor oder Farbe nach, und rührend
Begrüßt sie Wehmuth, wie versunk'ne Götter.

Begrüßt sie Wehmuth, wie versunk'ne Götter.
Nachdem die Welt so schön gelungen war,
Blieb nichts mehr übrig, als sie zu zerstören;
Und heil'ge Wehmuth ist das höchste Leben,
Denn in ihr glüht, was jemals selig war.

II.

„In grünes Korn hab' ich mein Haus gebaut,
Und immer wandl' ich nun — so dünkt mir hold —
In allen Zimmern noch in hohen Saaten,
Und wie die jungen Wachteln, schlafen mir
Die Kinder in der Saat!" — Wem böse Werke,
Die er geübt, vor seiner Seele schweben,
Der wandelt in Pallästen nur auf Dornen;
Am hellen Tag' in Mitternacht; und fürchtend
Geht er, von seinem Kind — die Schlange wehren.

III.

Viel tausend Völker vom Geschlecht des Menschen
Gehn durch das Haus der Erde, jedes einzeln,
Die wahre Völkerwanderung bedeutend.
Sie kommen einzeln, und sie weilen einsam,
Ganz unaussprechlich einsam auf der Erde.
Nur ihre Väter finden sie noch hier

Von allen ihren niegeschauten Ahnen,
Nur ihre Kinder sehen sie noch hier
Von allen, allen, die nach ihnen kommen;
Und gleich als trüg' auch sie die Erde nicht,
So schweben sie, und leben also schwebend,
Wie weiße Wölkchen sich am Himmel lagern,
Viel tausend, die der Nacht nur erst entzogen,
Am Tage jetzt sich hier beisammen finden,
Und wieder weggehaucht von leiser Luft
Wie hirtenlose Lämmer still dahinziehn.
Das ist der alte große Schmerz des Menschen!
Und daß ein Kind ihm stirbt, daß er sein Weib
Begräbt, das würde Linderes bedeuten,
Eröffnete das Grab nicht jene Höhle
Voll ungekannter dennoch theurer Todten,
So nah' mit uns verwandt, wie Aug' und Auge
. . . Einäugiger. Indessen täuscht die Erde
Den Schmerz hinweg mit ihrer gleichen Weise,
Die Sonne täuscht ihn weg mit ihrem gleichen
Gesicht, und in der übervollen Menge
. . . Miteinsamer scheint Keines sich verloren;
Die wenige Verlassenschaft der Alten
Nimmt Jeder, froh des eignen Lebens, lieset
Die Nachricht, welche sie ihm aufgeschrieben;
Und was er Gutes etwa wiederum
Den Enkeln zudenkt, schreibt er an die Wände
Des Saales, oder legt es auf die Tische,
Gewiß, daß sie es finden, wenn sie kommen.
So leicht, doch sicher, ist die Welt verbunden!

IV.

Herz, lerne hoffen! Immer besser lernt sich's.
Was du als Kind gehofft vor schönen Jahren,
Das weißt du noch; nun siehst du: wie du lebst,
Wie du geworden, wie die Welt um dich,
Um Vieles weiser würdest du das hoffen,
Um Vieles glücklicher, ja als ein Seher!
Was du seit einem Jahr, seit einem Mond
Gehofft, wie von dem vollen Blüthenbaume,
Und welche Früchte reiften, welche nicht,
Das weißt du jetzt; — die später reifen können
Und dauern, weißt du aus dem Stand des Himmels,
Der Erde, deines Lebens und der Menschen
Beinah voraus. Wohlthätig für das Wirken
Ist: Das nur hoffen, was nachher geschieht!
Ist's wenig, ist's doch alles Mögliche;
Ist's viel, ist das noch immer nicht genug
Für alle Wünsche aller Zeit des Menschen.
Drum rath' ich dir das Eine treu zu halten:
Wirf nicht die abgefall'nen Blüthen hin,
Als nunmehr nichtig! Schmückten sie doch schön,
Was hin ist! — Wer das fortbewahren kann,
Was jemals er gehofft, geschah's auch nie,
Der kennt allein den Werth des innern Lebens;
Der nimmt die reinsten Schätze unaufhörlich
Von Phantasie und Herzen ein — und giebt
Kein Stäubchen an das ärgste Schicksal aus.

V.

Der Hoffnung zarte Wesen sind dir treuer
Als schöne Mädchen. Sind's ja deine Töchter!
Sie weinen mit dir, und sie lächeln mit dir,
Sie wachsen groß, sie überwachsen dich.
Nur am Vergleichungstag der ernsten Brautschau,
Wenn sie sich mit des Lebens rohen Formen
Vermählen sollen, wenn der Wirklichkeit
Reizlose Wesen dir an ihre Stelle
Hintreten — ach, dir sie ersetzen wollen —
Vor dieser dir ersehneten Erfüllung
Erblassen sie; verschwinden einen Tag;
Vielleicht noch eine Nacht . . . dann kommen sie
Wie goldnes Mondlicht in die stille Kammer
Und späh'n . . . . und seh'n, und freuen sich erröthend,
Daß dich die Welt nicht ihnen ganz entzogen,
Daß du nicht ganz beglückt bist durch Besitz,
Für sie verloren. Und sie stehn bescheiden
Mit feuchten Wimpern, die sie niederschlagen.
Doch, wie du eine Hand nach ihnen ausstreckst,
Schon breiten alle ihre Arme freudvoll
Nach dir aus, und sie alle liegen dir
Am sel'gen Vaterherzen wieder selig;
Und du verstößest nun die Töchter nie,
Die unvermählt, und unverdrängt, nie alternd,
Bis in dein stilles Alter bei dir bleiben,
Dir um Dein Grab schon heimlich Blumen pflanzen,

Und lächelnd mit dir sterben, wenn du — lächelst,
Das letzte Lächeln, das den Himmel schaut!

VI.

Gleichgültiger, du willst dich um dein Eignes
Nur kümmern? Um dein Haus und Weib und Kinder?
Der Mensch hat kaum ein Eigenthum, woran
Nicht fremde Hand unsichtbar liegt. Du selbst
Gehörst der Welt zu eigen; in dem Hause
Wohnst du — im Lande, auf der Erde frei,
Und wer das Land hat, hat auch deine Kinder,
Und wer die Menschen hat, der hat auch dich.
Drum: kümmre dich um Vaterland und Menschen.
Nimm Theil mit Mund und Hand in deiner Nähe,
Nimm Theil mit Herz und Sinn am fernen Guten,
Was Edle rings bereiten, selbst für dich.
Laß Nichts verderben, sonst verdirbst du mit;
Laß Keinen Sclave sein, sonst bist du's mit;
Laß Keinen schlecht sein, sonst verdirbt er dich;
Und denken Alle so wie du, dann kann
Der Schlechte Keinen plagen, noch auch dich.
Und kann die Menschheit frei das Rechte thun,
Geht jede Göttergab' auch dir zu gut
Und deinen Enkeln allen; denn auf immer
Wird das erworben, was der Geist erwirbt.

VIII.

„Was ich in jener Welt zu finden wünschte? . . .
„Mich selber kaum; und nicht um meiner selbst.
„Wer schläft, verschläft. Ich wünschte mir nur Christus,
„Und meine Mutter, meinen Vater, ach
„Und meine Kinder, und mein Weib für sie;
„So hätt' ich selig Alles, was ich liebe,
„Was selig mich liebt, ewigstill gesellt.
„Das wär' mein Himmel!" — — Also spricht ein Jeder;
Und Jeder wünscht nur dort, wie hier, die Seinen;
An seine Enkel, an des Vaters Vater,
Noch an sein ganz Geschlecht denkt Keines Wunsch.
Weil aber Jeder treu die Seinen wünscht,
Ein jedes Kind schon wieder seine Aeltern,
Und alle Aeltern wiederum ihr Kind,
So steigt der Wunsch hinauf bis in die Urwelt
Und reißet alle Menschen aus den Gräbern;
So steigt der Wunsch hinab bis in die Nachwelt
Und fordert alle Lieben für den Himmel,
Die Liebe macht die ganze Welt lebendig,
Und stellt sie in den Himmel um den Vater.
Nur dieser Vater, der allliebendste,
Verstößt sie alle rücklings in den Abgrund?
Er selbst in allen seinen Kindern lebend
Verfluchet sich . . . . die Puppen . . . und den Kasten?
Und spricht zu sich, voll Graus, die grausen Worte:
„Ich selber habe mich an's Kreuz geschlagen,

„Mich ewig an den Pranger ausgestellt,
„Und Millionen ziehn an mir vorüber
„Und fluchen mir: ... „„Du ...! Keiner von uns allen
„„Sieht Keines, Keins der Seinen jemals wieder!
„„Noch du! Noch dich! Wir aber können sterben —
„„Du nicht! Die heiligste der Leidenschaften,
„„Die Liebe war nur unsre Qual und Schande!
„„Das glaubt kein Teufel selbst von einem Teufel.““
Und doch vielleicht ist's wahr! Gewiß ist's wahr,
Wenn Jeder statt des kleinen Erdenbildes ...
Wenn Jeder selbst statt Christus Erdenbild
Den Vater selber findet, und in Ihm
Die Seinen alle und sich selbst erkennt.
Und schöner könnte Gott von Gott nicht glauben.

VIII.

Vor einer Lilie, die da reden könnte,
Schon würde Ehrfurcht deine Brust erfüllen:
Ein Biber, der die großen Werke alle
Des Menschen aufgebaut, er wäre dir
Mit Recht sehr wunderbar; ein Elephant,
— Die große, kluge Maus der Palmenwälder —
Der freundlich mit dir spräche, Gutes dir
Erwiese, dir in Allem redlich hülfe,
Dein Diener wäre und sich selbst ernährte,

Wie viel wär' er! Wie viel wär' eine Heerde!
Und vor dem schönen Menschen, vor dem guten,
Deß Busen aller Himmelsgüter voll ist,
Der Liebe dir bewahrt ... vor seinem Kinde,
Das still für sich in Gras und Blumen spielt
Schon könntest du vorübergehen, ohne
Ein Händchen ihm zu reichen? ohne freundlich
Doch hinzublicken? Siehe nur die Menschen
Als reichbegabte blühende Gewächse
Der Erde an, und reicher wird die Brust dir
Um große Ehrfurcht, stillen Segen sein,
Bis du im Menschen auch den Himmlischen
Erblickst, den Gottessohn, den Gotteshaften
Und dann erst voll von wahrer Liebe wirst.
Ich spreche die Begeistrung und die Liebe,
Die einem Gotteskind geopfert ward,
Mit lautem Ruf für jeden Menschen an!
Wird Jeder erst verehrt als Gotteskind,
Und mit Begeistrung lebend so geliebt,
Denkt, fühlt und lebt ein Jeder, wie der Gott
In ihm mit Inbrunst mächtig ringt zu leben,
Dann erst beginnt „das große Vaterreich,"
Dann lebt der Gott erst überall, klar, herrlich,
Dann ist er euch ins Herz herabgestiegen!
In eure Augen! und in eure Hand!
Wie ihr den Menschen ehrt, so lebt er euch:
— Seht nur die Könige auf ihrem Thron —
Ja, also lebt euch Gott, wie ihr ihn ehrt.

IX.

Wir Menschen haben ein natürlich Recht
Zur Fällung eines Urtheils über Welt,
Tod, Leben, Freuden, Schmerzen, selbst den Menschen;
Denn wir, wir müssen Menschen sein, und Alles
Selbst dulden, was ein Mensch sein mit sich bringt.
Ein Meister baut ein Haus, und ist es fertig,
So geht er fort! — — Wir aber wohnen drin!
Ein Koch nur kocht — die Gäste müssen's essen!
Ein Herr verschickt den Diener in die Fremde,
Ja über Meer — — der Diener lernt die Wege!
Ob nicht der Sarg ein wenig enge war,
Das wüßte wohl der Todte am genausten.
Mit den vorhandnen unerschöpften Mitteln
Kann sich des Menschen ganz Geschlecht nun tausend
Und wieder tausend Gutes selbst gewähren,
Und wenn er, redlich gegen Alle, sich
Und Andern es gethan, wenn er's verstanden
Zu thun, und lange es geübt, wenn er
Die Welt, das Haus, darin er wohnt, verstanden —
Wie der in eine göttliche Rotonda
Verschlossne Schmetterling — nicht mehr hinaus will,
Wenn er den Riß, den Bau, den Zweck, den Meister
Erforscht, durchschaut — — dann eil' er ja zum Urtheil!
Im Lande aber kennt Ihr bald . . . den Meister,
Den Weg . . . die Mittel . . ., selber Koch . . . und Sarg.

X.

Ein Kind ist göttlicher Natur. Dem Urſein
Entſtiegen bringt es in der Seele Kenntniß
Des Göttlichen und Wiederkennen mit.
Das Höchſte, Herrlichſte begreift's am leicht'ſten,
Sich eng und bang und klein zu fühlen, findet
Gelegenheit und Zeit es auf der Erde!
Frühzeitig ehr' es! Halt' es wie den Engel!
Zertritt es Eine ſeiner ſchönen Blumen —
Beſtraf' es, wie man Kinder ſtraft, um Mord;
Hat es den Roſenſtock verdurſten laſſen,
Die arme Mutter vieler armen Kinder, —
Verweigre ihm den Becher klaren Waſſers;
Hat es der jungen Vögel Neſt geſtört —
Laß es auf harter Erde hungrig ſchlafen,
Von Mutter, Vater und Geſchwiſtern fern.
Und hat dein Kind ſo früh, ſo göttlich=ernſt
Für fälſchlich leicht=Verziehenes gebüßt,
Dann tritt dereinſt es aus dem Jugendhain
Mit heiligem Gefühl der ſchönen Welt,
Und ungefallen wohnt's im Paradieſe
Auf Erden; und die ſchweren Fehle alle,
Die Menſchen um das Glück des Menſchen bringen,
Die haſt du ihm erſpart, als Keim gebrochen.
Denn wer den Tropfen Thau am Graſe ſchont,
Wird Thränen nicht aus Menſchenaugen preſſen,
Die Phantaſie beſchützt ein rein Gemüth.

O halte die ganz früh so leichte Zucht,
Am zarten gläub'gen Kinde auch die sichre,
Ja nicht für Spiel! Die zarte, schöne Welt
Schön anschaun, zart empfinden ist das Glück —
Und Glück im Herzen schützt vor allem Unglück.

XI.

Der Ruhm des Einzelnen gehört der Menschheit,
Schon weil ihm Alles zuging von den Menschen
Aus Vor- und Mitwelt: sich ihn zu erwerben.
Selbst ihre Zukunft giebt ihm Muth zu wirken,
Nicht seine; und die tausend Menschen sind
Die kleinen Spiegel, die zum großen Spiegel
Ihm werden, drinnen er erscheint, so groß
Er ist und größer, groß, so groß wie Alle.
Die Frucht der Todten ißt der Lebende.
Auch kann nicht Einer seine Wirkungen
Behalten, und er will es nicht. Der Beste
Grad' wirkt für Andre; denn ein großer Geist
Erkennet sich als Welt, die Welt als sich.
Des Guten Abendröthe ist der Ruhm;
Von großen Menschen ist er Morgenröthe;
Vom Allergrößten wird er einst der Tag,
Doch nicht sein eigner, sondern aller Andern,
Ihm Ferner, Niegekannter! Reine Liebe

Zur Menschheit also kann nur Thaten bringen,
Nachhallende, die Jeder gern erzählt:
Wie groß der Mensch — wie schön die Erde sei!
Achill erwählte Ruhm für Götterschaft
Und hat ihn selber auch erregt — erreicht nicht!
Denn wir nun haben, wir genießen ihn,
Achill ist unser, unser ist sein Ruhm;
Nur unter seinem Namen wächst die Blume,
Die einst Homer tief in sein Herz gepflanzt.
Der Rühmende wird reich um den Gerühmten,
Der Liebende wird reich um die Geliebten,
Um jedes Schöne reich wird der Bewundrer,
Und für den Gott auf Erden lebt der Mensch.

XIII.

Es giebt nur immer wenig große Herzen,
Die klar die Welt verstehn, und klar das Wahre
Und Gute in ihr scheidend, klar verwerfen
Und hassen, was da schlecht und falsch ist. Heilig
Das Schöne achtend, stellen sie dem Volk
Es auf — (wie Moses seine Zauberschlange,
Die sterblich, ja die selber sterbend, Andre
Mit ihrer eignen Kraft des Glaubens heilte) —
Um an ihm zu gesunden; ihre Liebe
Wird Liebe Vieler; ihres Busens Haß

Wird Haß des Volks; auf immerdar verworfen
Ist, was das große Herz verwerflich nannte.
Die Sonne scheint . . . daß Blumen blühen können!
Nur Genien kämpfen mit den Genien
Weit über viel Jahrhunderte hinweg;
Und Frühe tödten noch die Späteren!
Und Späte tödten erst die Früheren!
Und mit zu Grabe geht der Schwarm der Völker.
Die Blumen blühn . . . indeß die Sonne scheint.

XIII.

Erwarten ist selbstständig Glück für sich.
In der Erwartung liegt das ganze Bild
Von dem, was du erwartest, hundertfach:
Das, was es sein soll; was es wirklich sein wird,
Und Alles sein kann für die Welt und dich.
Die Sache selbst kommt dann als einzelne
Erscheinung — eine Muschel ohn' ihr Meer!
Ein Tropfen — aus den goldnen Abendwolken!
Die schönste, reichste Gegenwart bedarf
Ein künstlerisches Sammeln in der Brust;
Erwartetes liegt schon im Geist als Eins.
Was du erwartest, hast du schon, und länger
Und besser stets, als wann du es erhältst.
Das macht die Gegenwart allein erduldbar;

Das macht die Jugend gar so schön und reich!
Die Dinge mit dem Rücken ansehn, ist
Die schlimmste Art zu sehn — die Art des Alters,
Das durch Erfahrung weise ist — und stirbt!

XIV.

Es giebt unzählig viele Todtengräber,
Vampyren ohne Zahl: — die argen Menschen!
Sie sind es, denn sie möchten's sein. Sie fühlen
Sich also — und der Geist ist wahrer Mensch;
Der Leib verdeckt viel Schreckliches! Die Welt
Ist nur der Ort, wo sich der Geist verwandelt
In Alles, was er will, wo Stoff und Kräfte
Dazu bereit für Alle sind. Der Mensch ist
Und wird das, was er will; hier jetzt nur geistig,
Zum Dank vielleicht in neuem Sein auch leiblich —
Und auf die Auferstehung freu' ich mich!
Nicht, um der Argen Ungethüme da
Zu schaun, nein, um der himmlischen Gebilde,
Der hohen göttlichen Gestalten willen,
Die hier erniedrigt, unterdrückt und arm,
Als Leider dieses Lebens, stumm vor Qual,
Aus Bauern sich zu Himmelsbürgern machten
Durch ihres Willens Kraft. Im Königreich
Des freien Willens ist der Mensch allmächtig,
Und oft auch nur ein König, wie ein König.

XV.

Die beste Weise die Natur zu lernen,
Ist, daß der Mensch sein Menschenleben lebt.
Den Kreis erkennt er, diesen füllt er aus,
Wenn sich in's All versenken ihn beschränkt.
Was Jedes lernen und erfahren soll,
Nun dazu macht es selber die Natur.
Was eine Lilie ist, was eine Biene,
Wird nie der Mensch begreifen, wissen nicht;
Die Biene aber weiß es und die Lilie.
Die Zeit ist unermeßlich: die Natur
Ganz auszulernen; Wege sind viel tausend,
All' ihre Seligkeiten zu erfahren,
Gewande, Masken, klein und groß, unzählig,
Und Licht in allen Sälen, allen Winkeln,
Um klar zu sehn, um Alles selbst zu sein.

XVI.

Was sein kann, ist; was werden kann, das wird.
So kann es Einen geben, und drum ist er:
Der Alles, was die kaum getrennten Wesen
Genießen, was sie schauen, sind und denken,
Durch eine unsichtbar gezogne Kette

In seinem eignen Wesen mitgenießt,
Mitschaut und fühlt, daß Alles ist, was Alle,
Und im Zugleich noch unermeßlich mehr.
So theilt im Sommer eine gute Mutter
Erdbeeren aus an alle ihre Kinder;
Nur eine kostet sie mit ihren Lippen,
Und giebt sie noch dem Wiegenkinde hin,
Das sie vergessen — weil es gar zu still lag!
Und dennoch schmeckt sie wahr auf ihrer Zunge:
Wie jedem ihrer Kinder, selbst dem Kleinsten,
Die süße Erdbeer auf der Zunge schmeckt:
Und wie sie lächeln, lächelt sie, sich freuend,
Denn oft hat sie als Kind die Frucht gelabt!
Und wenn du willst, so siehe freundlich Eins:
Das schöne große Bild „der Mutter Aller"
Zu Ephesus, war nur ein fromm vorher
In Marmor ausgehauenes „Vater unser"!

XVII.

Was weint die schöne Braut? die wissentlich,
Unwiderstehlich=angezogen willig
Und keusch und rein und ewig ihrem Jüngling,
Dem Theuern, jetzt sich hingegeben! Ach,
Sie fliehet schluchzend in der Mutter Arme
Und weint sich wie ein Kind am Herzen aus,

Das liebend über ihr Geschick gewacht
Bis hier in diesen Tag. — Was weint sie doch?
Nicht Thränen sind's der Wehmuth und der Schmerzen —
Sie ist so froh, sie kann ihr Glück nicht fassen;
Auch um die theure Mutter weint sie nicht,
Nicht um das Vaterhaus, um Bäum' und Garten,
Die sie, zur reifen Jungfrau aufgewachsen,
Verlassen soll, und mit dem Andern gehn.
Auch weint sie nicht vor Freude — denn die Mutter
Ach weint ja auch, und weint um ihre Tochter,
Die sie zu allem ihrem Dank — verliert!
Hinziehen lassen muß in fremde Arme,
Genöthigt von des Lebens altem Zug!
Auch weint sie nicht vor Zagen, nicht vor Furcht;
Denn nichts ist, was ihr bange machen könnte,
Der edle Gatte nicht, der reiche Hausstand;
Die Kinder ahndend und im Geist erblickend
Nur würde sie erröthen wohl und lächeln!
— „Was weinst du denn?" — frug ich die treue Schwester,
Sie an dem Händchen fassend. — Ach, ich weine ...
Sprach sie ... Ich steh' auf einer jener Höhen
Des Lebens! Wohl allmälig hab' ich sie,
Indem ich kam, und wuchs, und größer ward,
Erstiegen — — nun erstaunt die Tiefe mich,
Das Jenseit der Jahrtausende, die ich
Zurückgelegt — und vor mir eben so
Das Jenseit der Jahrtausende des Lebens —
Und mitten drin, in dieser Stunde steh' ich
An's Mutterherz gelehnt! Und an der Hand

Den Bruder, wie von Himmelsgeistern treu
Begleitet, und die schöne Stunde soll
Vergehn? Auch sie soll nichtig sein? Sie soll
Die höchste sein, die schönste, wonnevollste
Des Daseins, weil sie in dem armen Leben
Die Heiligste mir ist. O Mutter, Mutter,
Und Bruder, ach, es giebt ein ewig Leben,
Und unsre schönsten Stunden sind nur Klänge
Daraus — die schauernd in der Brust erwachen!
Die ganze Seele aber wird nicht wach,
Und vor der Seligkeit, die mich bestürzt,
Wie eine arme Blume schwerer Regen
Aus vollen Frühlingswettern, so erlieg' ich!
Das Unaussprechliche ... ich fühl' es doch,
Ich hab' es! Habe euch! Und ihr habt mich —
Und habt so wenig ach, an mir der Armen!
Und ahn' ich recht, warum ich weine, wein' ich:
Aus tiefster menschlicher Bescheidenheit.

— So war die heil'ge Stunde auch vorüber;
Und wie von einem Berg mit weiter Aussicht
Nun waren wir ins Thal herabgestiegen,
Und gingen — essen zum Verlobungstisch,
Und ernsthaft schien der alte Mond herein.

XVIII.

Die schönste Jungfrau, die vom Kirchhof kommt,
Hat allen Reiz verloren für den Tag:
Als Sterbliche erscheint sie, wie ein Schatten
Aus jenem tiefen azurblauen Grunde,
Der Himmel heißt und Ewigkeit, vom Glanze
Der Welt umflort, der sie danieder strahlt.
Voll Demuth geht sie neben dir einher —
Voll Wehmuth gehst du neben ihr einher —
Wer möchte sie zum Weibe? Denn er mag
Heut nicht ein sterblich Weib! Ihm scheint das Leben
Nicht werth erst anzufangen — und dort sah er
Es schon geendet, tausendfach beschlossen.
Sie drückt zu guter Nacht ihm still die Hand,
Und: Morgen komm' ich wieder; spricht er. — „Morgen!"
Spricht sie. Und Keiner sage, daß du Menschen
Nicht neue Tage bringst, du gute Sonne,
Lebendiges beleuchtend — als unsterblich.

XIX.

Es hat den ganzen Tag gespielt; bei Blumen
Gesessen, sie getränkt und sie gefüttert . . .
Als seine kleine Kinder, und den Abend
Mit Freuden noch beschlossen; darauf schläft es

Nun schnell — den kleinen Geist wie weggehaucht!
Und Morgen wird es nichts von Allem wissen,
Doch wieder leben, ganz vom Tage voll;
Vom ew'gen Dasein kindischtrunken voll.
Denn wenn die Mutter einst einmal ... einmal
Auch wiederum so klein wird, wie es selbst ...
Dann wird es sie auf ihren Händen tragen,
Und was sie ihm gethan, verspricht es ihr
Mit kleiner Hand, und einen Kuß darauf!
Und schon vor Freuden weint das arme Ding!
Nicht wissend: Wen der Gott ihm — statt der Mutter —
Einst in die Arme legt ... sich selbst, als Kind.
So ist das Paradies noch auf der Erde,
Noch mitten unter uns und neben uns,
Ganz nah! In uns! Denn wir empfinden's nah!
Wir — können selbst im Paradiese weinen
Und leiden wie das Kind — (denn Kinder leiden
Viel Größeres, viel unaussprechlich Herberes
Und Bangeres als wir) — wir können selber
Natur vergänglich schaun; vergehen; sterben;
Ja sterben sehn, und doch im Himmel bleiben,
So wie das Kind in seinem Himmel bleibt.
Das macht der Liebe Kraft! Die Kraft zu sehen,
Daß Alles götterhaft ist, wie das Herz;
Daß keine Zeit ist, nichts als selig Thun;
Und daß kein Ort ist, nur ein himmlisch Wohnen!
Kindheiter, schuldlos muß die Seele sein,
Kindstrebsam, ohne Sorg' und Furcht, nicht weite
Gedanken nähren, nahe nur und tiefe,

Ganz vom Vorhandnen, Herrlichen erfüllt;
Dann, dann genießen wir auch, unbewußt
Nicht, sondern unbedacht, noch ohn' ein Beßres
Zu hoffen und ein Schlimmes je zu fürchten,
Noch ohn' ein Ende abzusehn: uns selbst.
Mit freier ganzer Seele rein genossen
Ist ganz genossen; das Bewußtsein kommt
Erst nach dem Glück. Nur leben ist das Leben!
Erinn'rung nicht . . . Zusammenreihen! . . . Sammeln!

XX.

Was willst du auf die arme Menschheit zürnen,
Daß dieser hier ein Zahnausreißer ist,
Der Andre gar ein Doktor; daß der Tischler
Jedwedem, der bei ihm bestellen kommt,
Im Schweiße seines Angesichts den Sarg macht,
Und herzlich ihn um fernre Kundschaft bittet;
Der Todtengräber vom Begraben lebt,
Und über spärlich Brot sich oft beklagt;
Der Mann dort auf dem Pulverthurm gefährlich
Den Blitzableiter setzt; und jene Schergen
Den Räuber bringen mit dem Block am Fuß. —
Sieh! Alle thun ein unerläßlich Werk:
Das heute Nöthige mit stillem Muth,
Mit größerem, als Tausende besitzen,

Die sich zu gut zu so Gemeinem dünken!
Die Kleinen thun das Große für das Leben
Durch ihrer Kette ungeheure Macht,
Und führen es zu seinem schönen Ziel.
Du, denke nicht für Andre! Empfinde nicht
Für Alle. Thu' das Deine auch so still,
Herz! Dann empfindest du so froh das Deine!
Du wisse nur, was Alle thun, die kaum
Es wissen, und bewundre sie! Denn sich
Beschränken macht den Meister — und den Menschen!

XXI.

(Matth. Cap. 15. V. 24.)

Der hatte viel gedacht und viel gelitten,
Dem ihr als König Palmen streut zur Burg.
Er hatte eure Schmerzen überwunden,
Und seine Schmerzen. Er sah, was ihr thatet,
Daß ihr voll Freuden ihn zum König weihtet.
Er ist es noch! Er ist es allen Völkern,
Selbst allen Königen, die vor ihm knieen —
Und untergehn ... wenn sie sein Wort verachten,
Denn jedes Guten Wort erheischt Befolgung.
So hat ein Pflegesohn des Zimmermanns
Aus armer Hütte sich emporgeschwungen,
Weil er so gar nichts zu begehren schien:

Nicht Land, nicht Volk, nicht Haus, nicht einen Stein,
Um mit dem Haupt die Nacht darauf zu ruhen,
Denn Morgens ließ er ihn im Feld dahinten.
Und doch begehrt' Er Alles, Aller Alles;
Nur nicht auf einmal konnt' er das besitzen —
Und so besitzt er Alles nach und nach.
Er war zu groß für einen Thron; ein König
Der Menschen, der's in Schlössern sein will, muß
Es auch in Ketten sein der Zeit, er muß
Klein sein und kleiner scheinen, sich beschränkend,
Sich selbst gefangen haltend durch die Klugheit,
Die Sorg' um Brot, um Nachbarn, Land und Leben.
Das gab er auf! Er fand kein Volk für sich —
Er schuf sich eins, und schafft es immerfort:
Die Menschheit! Und die Menschheit soll ein Mensch sein
Wie er. Als er. Der Sohn des Gottes. Gott.
Wer einem ein Glas Wasser reicht, der hat
Es Gott gereicht. Wer's ihm verweigert, hat
Gott dürsten lassen — der nach Liebe dürstet,
Und satt nur wird von Lieb' und Seelenschönheit.
Darum verliere die Persönlichkeit
— Die du als Du nicht hast, nur werden kannst —
An Gottes größte heilige Person!
Sei Keinem Unterthan als deinem Gott,
Denn Gott ist dein, mehr wie dein Herz und Arm;
Und schäme deß dich nicht: daß du dahin bist,
Als Tropfen in das Meer — noch sei auch stolz,
Denn Göttlichkeit ist unsere Natur,
Wie jede Blume Himmelsthau genießt —

Und jede Blume betet: „Vater unser!“
Sie thut noch mehr, als daß sie laut es bete —
Sie stellt es dar, durch zarte Götterschöne,
Sie ist es selbst — sie ist des Gottes Kind.
— Nun geh' ein wenig in den Frühlingsgarten
Und hör' es lauten zu dem Osterfest!

XXII.

„In finstrer Nacht hat dir das arme Weib
Ein duftend Laibbrot aus dem Flur gestohlen!“

Nun? soll ich zürnen: — daß sie Hunger leidet?
Und soll ich lachen: — daß sie nehmen mußte,
Was ich ihr nicht gegeben, unbekümmert
Um Arme, und um ihre Armuth auch!
Nein! laß mich sie bedauern, daß die Seele
Durch meine und der Menschen Härte ihr
Gezwungen war zu solcher bangen That!
Laß mich mich selbst bedauern, daß ich habend
Umsichtig nicht bedacht, wer um mich darbe!
Und — daß wir keinen Fehler zweimal thun —
Geh, gieb ihr auf Voraus das Doppelte!
Und heiß' die Arme ja mir wiederkommen!
Der Reiche und der Harte, der nicht giebt,
Der stiehlt! Der Arme thut es nur für ihn!

Die Schuld der Welt und all' ihr Unglück tragen
Die Starken, Unbarmherzigen und Blinden.
Dem Einen nur begegnen wie dem Andern . . .
Gleich-drückend, hart, ja strafend gar und rächend,
Das hieße in der Hölle kaum gerecht!
Gerecht ist der, der Jedem das gewährt,
Was ihm gebührt. Drum bist du erst gerecht,
Wenn du dich Jedem ganz als Mensch gewährst,
Die ganze Güte und die ganze Liebe,
Denn die ist sein an dir, und dein an ihm!

XXIII.

Wer sagt: Wie groß der Mensch ist! Denn die Welt
Besitzt kein Maaß; Verhältniß läßt ihn ahnen.
Die ungeheuersten der Ungeheuer,
. . . Daß die Natur uns Graun vor sich erregt
Und Furcht . . . die gräßlichsten der Ungethüme,
Viel schauerlicher als die Riesenschlangen,
Viel grausamer als Krokodille, stiller
In ihrer Tücke als Hyänen, wüthend
Mit ihren Zähnen des Mastodons, fremder
Mit ihrem Maskenkopf, mit ihrem Harnisch,
Als Ahriman sie je erträumen könnte,
Viel tausend solcher Thiere, ganze Meere
Erfüllt mit ihnen — ißt und trinkt der Mensch.

Er sieht sie nicht. Doch hält' er Götteraugen,
Wie groß sie ihm erschienen! Und wie groß
Dem Menschen dann der Mensch! Das Menschenantlitz:
Wie eines Riesenmondes Zauberscheibe.
Ein Wald voll hohler Schlangenbäume deckt es!
Wie ferne sonnerhellte Schneegebirge
Glänzt seine Stirn, aus Elfenbein ein Himmel,
Ein heiliges Gewölbe deckt die Werkstatt
Der Seele, wie der Erde brütend Inneres
Der weiße Schnee im warmen März bedeckt;
Des Mundes Grotte mit den Tropfsteinsäulen
Der Zähn' erscheint — und in ihr wohnt Chimära,
Die Zunge, frei, im Abgrund angefesselt,
Draus, wie aus Delphi's Heiligthum herauf . . .
Tief aus der Welt verborgnem Geisterschloß
Orakelspruch und Götterstimme tönt!
Zwei Edelsteine, blau, unübersehlich,
Sie ruhn . . . sie leben! . . . wohnen selbst belebend
Ein jeglicher in seinem Schattenhain,
Wie Seen, Spiegel der Diana, glänzend,
Hell, unerforschlich! und die Macht des Blickes,
Der Geist der Liebe blitzt daraus hervor,
Wie Nachts das Meer von innrem Feuer leuchtet;
Und große Kugeln klarer Fluth, wie dort
Sich des Bramanen keusches Weib geschöpft,
Versammeln sich, und ballen sich . . . zu Thränen.
Der Mensch ist, wie die Welt, ohn' alles Maaß.
Darum erschien und war den feinen Griechen
Ein hehres Menschenantlitz, und ein Mensch

In höchster Würd' und Kraft: ihr höchster Gott. Zeus.
Nicht größer als den Kraft-geladnen Menschen
Stellt sich der Indier den Gott der Welt vor,
Der, durch die reinste Lieb' allmächtig, herrscht!
Wie groß nun soll der Leib des Menschen sein,
Der an der Wesen letzter Grenze steht
. . . Ein Eremit am Geister-Ozean . . .
Viel Tausend unter ihm; Keins über ihm — ?
Im menschlichen Geschlecht sind tausend Arten
Von höhern Wesen, himmlischer Natur;
Denn welches Maaß mißt erst des Geistes Tiefe?
Und wär' es möglich: Geistergrund zu finden —
O welches Maaß mißt erst der Tugend Größe!
Wer mißt der Liebe reine Seligkeit!

XXIV.

„Es ist nur Eine Ruh' vorhanden." — Doch
Die träge Ruh' im Grabe ist sie nicht!
Die Ruhe ist die stille Kraft des Geistes,
Der in der Welt, doch über aller Welt
Festschwebend, alles Uebel niederhält,
Nur voll vom Guten nicht das Böse kennt,
Und rein die Liebe walten läßt. Ihm ist
Das regste Leben: ungestörte Ruhe;
Der Kampf mit aller Welt: der tiefste Friede!

. . . Der allverbreiteten urstillen Kraft,
Die Ungemessnes unablässig wirkt,
Der willst du Ruh' und Fried' und Seligkeit
Absprechen? Gott? — Und Gott liegt nicht im Grabe!
Ich selber gehe durch das Grab zu ihm,
Und hoffe bei der Kraft und Liebe: — Ruhe!
Gott ist nichts Besseres als Du . . . sein kannst.

XXV.

Ein jeder ist ein Kind der Zeit. Was um ihn
Im Werden ist, das saugt er ein, und wird er.
Was sich im späteren Geschlecht entfaltet,
Das saust, wie Wind und Regen, göttlich wohl,
Doch fruchtlos an der reifen Saat vorüber.
Die Jugend nur ist der Befruchtung Zeit,
So wie der Lenz dem Blüthenbaum; was da
Der Mensch nicht blühte, nicht empfangen rings
Vom wehn'den Fruchtstaub, setzt er auch nicht an,
Das reift er nicht, und wird er nicht für sich
Noch Andre; das verlang' auch nicht von ihm.
Des Menschen Werke werden auch nur, was er
In seiner Jugend, ja der Kindheit war;
Denn was er denkt und fühlt und liebt und lebt,
Und alles fern're Schaffen ist Entfaltung,
Auswirkung und Vollendung — nur des Kindes!

Mit einem Mann auch werden seine Werke
Und ihre erste Wirkung mit begraben.
Nicht „gar nichts“ ist der Tod! Und Etwas wahrlich:
Das Scheiden aus unmittelbarem Wirken.
Voll braust der Weltstrom, Reichthum-wälzend fort,
Die neu-gebrochnen Ufer herrlich schmückend;
Die alten Ufer aber stehn versteinert,
Voll — auch versteinter menschlicher Gestalten,
Hoch ihre Werke auf den Händen haltend,
Die auch zu Stein geworden, wie die Hand!
Und nur der Geist mit seiner Weckerkraft
Erschließt sich wiederum das Buch voll Hauch
Verblühter Rosen, frischer nicht: es ist ihm
Des Göttergeistes menschliche Verwandlung,
Sein Durchgang durch die Zeit, hier festgehalten,
Voll eigner Wahrheit und voll eigner Schönheit,
Doch nicht der höchsten, nicht der ewigen;
Den Menschen werth als festgewordne Spur,
Wo ihre Ahnen lebend einst geschritten;
Und Blumen blühen duftend in den Spuren,
Wie in dem Sarkophag des Auferstandnen!
Wer nicht erwecken kann, bleibt selbst im Grabe,
Dem lebt die alte Welt, die neue nicht;
Denn selbst das Leben will beseelt sein! Doch
Wer aufersteht, weckt tausend Todte. Herrlich
Um das Belebte reich wird der Beleber,
Und allen Werth desselben selber werth.

XXVI.

Dort trägt ein ernster, schwarzer Mann ... bedeckt
Mit schwarzem Mantel ... still, am goldnen Morgen
Hin zu dem grünen Ort der Gräber wandelnd,
Ein kleines Kind in seinem Sarg hinaus;
Und halb verborgen, sieht die Morgensonne
Das kleine Särglein doch, und hold vom Himmel
Vergoldet sie es doch die wen'gen Schritte!
Wie rührt der Tod der Kinder selbst den Greis!
Und dennoch weint kein Mensch nach hinter diesem!
Nur dort — gewiß die arme Mutter weint
Recht bitterlich, vor ihrem Hause stehend,
Schaut traurig nach, und scheint den Mann zu bitten:
Daß er auch ja ihr Kind recht sanft versenke!
Und hüllt sich ein vor Schmerzen. — — Jetzt erst schaut sie
Von weitem unterscheidbar kaum ... das kleine
Mit frischem Grün bedeckte Grab — weint laut
Und flieht. Denn sie, sie kannte ja das Kind!
Wie sich! ... Und siehst du, siehst du, Herz, wer liebt —?
Wer kennt! Der liebt! Wer recht erkennt, der liebt recht!
Erkenne nur die Menschen recht; die Welt;
Die fremden Menschen selbst; die fremde Welt,
Und, wie ihr Kind die Mutter, liebst du sie.
Denn auch der Mutter war das kleine Kind
Erst fremd, noch neu! Doch auch so nah verwandt,
Wie sie mit ihrem Kind — bist du mit Gott

Und Welt; so tief verbunden, sie zu kennen!
— Nun geh, und pflücke Blumen! Wind' ein Kränzchen,
Und leg' es dankbar auf das kleine Grab.

XXVII.

Du ehrest deinen Vater nicht und sprichst:
„Von selber hat das Dasein keinen Werth,
Ein Jeder schafft des Lebens Werth, und seinen!
Dem Knaben wird es um der Spiele willen
Allmälig schön; dem Vater wird es theuer
Um seiner Kinder willen; und der Mutter
Unschätzbar um den Vater und die Kinder;
Es steigt im Werth mit jedem Tage, selber
Dem Rohsten wird es als Gewohnheit lieb,
Und Allen wird zuletzt es kaum entbehrlich!
— Nur sich hat er bedacht; wie dacht' er mein!“ —
Erfahrung überhebt besondern Denkens.
So wie der Mensch dem Gotte, unserm alten
Und Aller Erz=Stammvater innewohnt,
Der Drang, ein Mensch zu werden und zu sein,
So ist dem Menschensinn und Menschensinnen
— Dem Menschen, dem Mannweibe und Weibmanne —
Auch wiederum der Gatte und das Kind
Sogar schon angeboren wunderheimlich;
Denn sonst begehrte nicht das Weib den Mann,

Der Mann das Weib und durch das Weib die Kinder;
Wie er die Rosen schon im schönen Mai
Am Rosenbäumchen ahnt und hofft mit Recht.
So hat der Vater schon sein Kind geahnt —
Dieweil es in ihm lebte, wie die Knospe
Der Frucht schon heimlich an dem Fruchtbaum lebt;
So hat er dich gekannt, dich vorgeliebt!
Und wie du kamst, dich herzlich lieb gehabt,
Und fröhlich: „Bist du da?“ zu dir gesagt.
Wer aber dir das bloße Dasein gab,
Der gab dir ja das Alles mit, was später
Das Dasein dir zu schönem Leben macht.
Wer einen nackten Rosenzweig dir schenkte,
Der gab dir alle seine Rosen auch —
Die Rosen eben wollt' er dir ja schenken!
Den nackten Rosenzweig nicht; denn er wußte,
Daß tausend Rosen in dem Zweige schliefen,
Die du dir ziehen und genießen solltest.
Wer aber dir den Zweig des Daseins giebt,
Der giebt auch Erde, Sonne, Wärm' und Regen
Dazu, und einen ganzen schönen Himmel.
Du sollst ein Mensch sein! Daß du's werden würdest,
Das wußt' er, das vertraut' er gönnend dir!
Und bist du dankbar für die Gabe — wird sie
Dir aus gemeinem Brot ein zartes Glück.
Der Undankbare macht die Welt zu Asche!
Und Dank erschüfe selber Gott — und Vater!

XXVIII.

Wenn alle nicht mehr weiter leben sollten,
Die nicht mehr lieben in dem Sinn der Welt,
Die nichts begehren, als das Reinerwählte;
Wenn alle nicht mehr glücklich wären, ja
Unglücklich, die nicht Schönheit mehr bethört
Wie damals, als die junge Seele Schönheit
Zum Erstenmale mit Erstaunen fand —
Dann müßte sich das große Volk der Menschen
Schon nach der Jugend unbestimmten Tagen
Zu Grabe tragen lassen! Dann erlebte
Kein Mensch die Segnungen des fernern Lebens,
Wozu die Jugend nur der Eingang war,
Die Vorbereitung, des Erwerbens Zeit;
All das Erworbne wäre Dunst und eitel:
Der ruhige, der große Blick ins Leben,
Das Mitempfinden reichbegabter Menschheit,
Das Wissen: in der Götter Haus zu wohnen,
Als Mitgenoß von Erde und von Himmel.
— So aber siehst du nur die Nichtgeliebten,
Die innerlich Unausgebildeten
Noch jugendlich Gelüst in Tage schleppen,
Die Andern neu' und heitre Freude bringen;
Und unbefriedigt unbefriedbar nun,
Kalt von Gemüth, verderbend und verdorben,
Nur durch der Last Gewohnheit nicht verzweifeln.
Das Volk von Menschen aber, das dem Zug
Des Lebens folgte, selbst die Armen . . . Aermsten

(Die nicht in immer-aufgewärmten, andern
Stets aufgeheuchelten Gefühlen — schwelgen)
Die siehst du, gleich Fruchtbäumen, schön und glücklich,
Die tragen, was sie blühten; fallen lassen,
Was sie getragen, neuer Knospen voll!
Des Jünglings Rosenwangen tragen jetzt
Des Vaters Knaben, als ob sie ihm, küssend
Die Wangen abgefärbt! Der Jungfrau Lachen
Nun lachen ihre Mädchen! Und die Mutter
Nur lächelt! Mild' ist ihre größte Freude,
Und Ernst ist ihre größte Traurigkeit;
Doch ist die Milde selig! und der Ernst
Ist heilig! Denn ihn trägt ja das Gesicht,
Das selbst der Gott dem Menschen aufgeprägt
Und ihm gesagt: „So sollst du dann dich freuen,
Wenn „Freudemachen" deine Freude ist,
Und „Thränentrocknen" deine Thränen löst!"
So laß dich Schein und Täuschungen nicht täuschen,
Denn ein Natursüß hat das Laster selbst,
Was Tadelnswerthen kaum das Leben fristet —
Das ist es nicht, was einen Guten schmerzt,
Ihn drückt, ihm fehlt. Und fühlst du Mißbehagen
Zu Zeiten, kann es dir nichts andres sein,
Als wie dem Schmetterlinge die Entpuppung,
Die tägliche Verwandlung deines Innern,
Der Menschen und der Erde um dich her,
Als die Unendlichkeit des Lebens selbst!
Der wahre Mensch ist glücklich alle Zeit —
Doch auch das Glück hat seine eigne Wehmuth!

XXIX.

Was seines Gleichen neu und jung hervorbringt,
Sei das nun Pflanze, Vogel, Fisch und Mensch —
Ist sterblich: denn um lange da zu sein,
Vielleicht auf immer, darum nur verjüngt sich's.
Und alle Tulpen heißen drum —: die Tulpe!
Und alle Schwalben heißen drum —: die Schwalbe,
Als wären sie nur Ein', und sind nur Eine,
Dieselbe, die zum ew'gen Frühling kommt!
Die Irdisches erzeugen, die vergehen
Wie Sommerpflanzen, die nicht überwintern,
Absenker, Frühlinge stets neu bedürfen,
Um nicht schon mit dem Jahre todt zu sein.
Doch — was nicht stirbt, bringt seines Gleichen auch nicht
Hervor: denn selberlebend steht es da
Statt tausend Kinder, so wie Sonne, Mond
Und Sterne. Willst du nun unsterblich sein,
So bringe nichts hervor als Göttliches
An Schönheit, Wahrheit, Sittlichkeit; nichts andres,
Als was du selber bist und werden kannst
Aus dir —: das ist das schöne Werk der Kunst,
Das wahre Wort; die gute That; o viele!
Das bleibt als du und lebt im Reich der Sonne,
Und bleibt in jenem geheimnißvollen Reich!
Es pflanzt sogar sich fort, vermehrt sich himmlisch,
Und währt doch selbst — wie Sonne, Mond und Sterne.

XXX.

So früh schon von der blühenden Aurikel,
Sieh, lösen sich auf's neue ... ihre Kinder ...
Die künftigen Aurikel ab! Und wenn sie
Nun Wurzeln schlagen, dann bedürfen sie
Des Mutterstocks nicht mehr; und ohne Schmerz
Läßt das die Blumen-Mutter so geschehn!
Dort aber ... macht das noch so kleine Mädchen
Sich eine Puppe! Schon! Und mit Erschrecken
Gewahr' ich's! Denn die Puppe, sie bedeutet
Ihr schon die künftige, die eigne Tochter;
Und wie sie spielt — das heißt: im Ernste lebt —
Gedenkt sie schon der Mutter nur noch wie ...
Im Spiel! ... Und lächelnd sieht die Mutter zu!
— So gut sind Aeltern, so uneigennützig!
So treulos ist der Mensch von Kindheit auf!
So hinterlistig ist er, so unschuldig
Erscheint er ... und die Seele fühlt unschuldig;
Denn angewiesen ist ein jedes Wesen:
Selbst da zu sein. Und ihm zum Dasein helfen,
Ist seiner Aeltern — unbedachte — Pflicht.
Dort zieht nun eine Braut zur Kirche hin,
Und aus der Kirche in des Gatten Haus,
Und jetzt erst weint die Mutter! weint der Vater!
Wenn doch schon lange heimlich sich das Herz
Gelöst, das beste Herz — das Liebe-volle!

Doch lächeln werden sie, aus tiefem großem
Naturgefühl, wenn wiederum zu ihnen
Der Tochter kleine Tochter kommt, und wieder
Auf ihrem Schooß — die neue Puppe macht!

Mai.

I.

Daß Alles Eine Zeit sei, Jahre nichts,
O sag' es nicht! Du wirst es schmerzlich fühlen:
Es gab auch Vorwelt, Vorjahrhunderte,
Vorjahre, die mit diamantner Wand
Dich trennen, feindlich nicht, doch rührend oft
Von Menschen, — die dir Freund geworden wären,
Doch neben dir, in braunen Haaren, schon
Mit grauen Haaren blind am Stabe wandeln:
Von Bäumen — die nach ihrem Leben, schon
Bei deinem Leben eingehn. Aber auch
Von Kindern, schönen Kindern, welche hold
Verwirrt mit ihrem schwarzen Aug' dich ansehn,
Und deine Wehmuth lächelnd nicht begreifen
Und dennoch seufzen. Denn sie ahnen heimlich
Den Bann der Sonne, welcher Jeden einschließt
In die ihm vorgeschriebnen festen Tage:
Den schönen Menschen und die schönen Blumen,
Den Blüthenstrauch, die Lämmer auf den Wiesen,
Das stille Wölkchen, das da droben eilt,
Den Grashalm selbst, und Alles, was da lebt,
Was da gelebt hat und was leben wird.

— Nur Einen Trost weiß ich in diesem Kummer,
Der, als nur Thorheit, leichten Sinn nicht kümmert:
Daß wir das eben Dagewesene
Noch schaun im Abblühn, und das Kommende
Doch schaun im Aufblühn, kraftvoll selbst dazwischen
Gestellt! und Jedem eine Hand noch reichend!
Und — daß das mit uns Gleich-Bestandene
Ein Bild der Vorwelt ist, ein Bild der Nachwelt,
Ihr gleich in Allem an Gestalt und Wesen,
Voll eigner Schönheit, und genug bewegend
Zu Freud' und Leid, durch Finden und Verlust!

II.

Stell' auch den Menschen noch so hoch, nur laß ihn
Auch auf der Erde! Ohne Ochs' und Esel
Wird, wie in Bethlehem, kein Mensch geboren.
Nur ohne Kuh und vollends ohne Salz
Kommt Niemand in den Himmel, denn es kommt
Und bleibt Niemand auf Erden. Ohne Schwamm war
Kein Labetrunk und ohne Holz kein Kreuz.
So wächst selbst die Geschichte — aus dem Walde
Und Steine machen die Moral erst wahr;
Womit denn dachten sie vor Christus sonst
Die Ehebrecherin zu steinigen!
Was da ist, Alles auch gehört zusammen,
Selbst Mensch und Wolke so wie Kind und Amme.

114.

Selbstständig, unser eigen ist das Glück,
Und was wir rein empfunden bleibt in uns.
Ganz unentbehrlich schien uns die Geliebte
Zu unsrer Liebe; und die Jahre trennen
Uns drauf von ihr, und nicht mehr ihr Gebild
Lebt um uns — und der ersten Liebe Glück
Währt dennoch in uns fort, so wie das Licht
Des Tages, wenn die Sonne hinter Wolken
Sich barg. So kommen wir im Alter an,
Reich aus der Jugend, aus dem ganzen Leben!
Denn unsere Gefühle waren nur
Die goldnen Schlüssel, die uns alles Schöne
Im Erd-Saal aufgeschlossen: nicht um Dinge
War uns zu thun, nein, um das inn're Werden
Im Herzen und im Geist. Und folgst du mir,
So glühe die Gefühle oft dir auf!
Einbildungskraft sogar versagt den Dienst,
Wenn du nicht öfter ihre Bilder weckst;
Ja du vergissest deiner Mutter Antlitz,
Wenn du nicht oft es dir erscheinen lässest.
„Dir ist nicht dran gelegen“, glaubt Natur.
Doch was du heilig hältst, hält sie dir heilig!

IV.

Warum des Lebens schöne Bilder auch
Wie euch, Gestalten selbst, gemach verlieren?
Es giebt nicht Herzens-, Liebestreue nur,
Es giebt auch eine Geistestreu des Liebens,
Des Lebens, jeder Blüth' und jeder Rose,
Die uns, den Wandrern, eilig zugewinkt,
Gesagt: „Gedenke mein! — Vergiß nicht Dein!
„Denn auch dieß klare Heut, der Tag bist Du!
„Und sieh, ein Augenblickchen war ich jetzt
„Du selbst! — Gedenke mein! — Vergiß nicht dein!"
Und wie sie gern erscheinen die Gebilde
In uns, die in der Seele harrend schlafen!
Wie sie mit rosigrothgeschlaf'nen Wangen,
Leicht aufgeweckt, rasch munter wie die Kinder,
Mit großen Augen ihren Freund sich ansehn,
Der sie so lang — wie Kinder schlafen lassen,
Indeß er reisete, er liebte, lebte.
Und doch steht keine Thrän' in ihren Augen,
Die kleine Schwester langt sogleich nach dir!
Dein kleines Kind, deß kleines Antlitz dir
Verloschen ist, will aufgenommen sein!
Die Mutter lächelt gleich dich an, als wäre
Nicht sie, nein Du ... als kleines Kind ... erwacht;
Sie möchte dich an ihren Busen drücken —
Du kannst nicht sie an deinen Busen drücken —
Und, zu noch süßer aufgeregter Wehmuth,

Zu frisch und göttlich dir erquickter Liebe
Verschwinden sie dir in den dunklen Raum,
In deiner Seele Reich! Du aber hast
— Wie Moses einst den Busch im Himmelsfeuer
Dich einmal leuchtend wieder selbst gesehn.

V.

Zu Einem Nagel braucht es eine Schmiede,
Braucht's Feuer, Ambos, Blasebalg und Meister;
Zum Regentropfen braucht's den Wolkenhimmel,
Zu Einer Rose braucht's die ganze Erde,
Die Sonne, alle Kräfte der Natur,
Wenn auch nur wenig, auch nur wie zum Spiel.
Zum Menschen braucht's das ganze Geisterreich,
Zu Einem Kind, das menschliche Geschlecht
Bis in den ersten Tag der Welt hinauf,
Wo jene Urkraft, jener alte Meister
Heiß dasaß, und die schönen Wesen prägte
In Himmelsfeuer in der Zauberwerkstatt.
Das ist kein Traum, kein Mährchen; kühle Wahrheit.
Drum schöpfe Athem, Herz, das fast erstickt
In Schmerzverlangen vor der Schönheit Fülle
Und Pracht. Auch du bist, bist wie Eins, bist Eins
Der göttlichen Gebilde, noch in heil'gem
Zusammenhang mit jenen Wundern all.

Das All ist auch für dich, so wahr, so treu,
So herrlich leuchtend, wie der blaue Himmel
Für Jeden, aber dennoch ganz für dich!
So einzig ganz, als wär' es dein allein!
Der kleine Zeisig in dem leichten Nest
Hat einen ganzen Wald; die kleine Schmerle
Hat eine ganze See; das kleine Röschen
Die Sonnenschönheit und die Sonne ganz
Mit aller Kraft. — Und du, du lieber Mensch,
Hast Alle durch dein Fühlen, durch dein Denken
Das ganze Geisterreich. — Nun erst bestaune
Die Macht, die zaubergleich ihr Haus zum Erbe
An tausend Kinder gab . . . und Jedem ganz!

VI.

Was du dem Andern thust, das thust du dir.
Denn er ist — Du! Wir sind von Einem Geiste
Wie überall das Licht vom Licht. Wir sind
Von Einem Leib, von Einem Teig wie Brote.
Du thust das Gute dir zu gut, das Böse
Zum Bösen. Darum heißest du den Bettler
Ja wiederkommen! pflegst das kranke Lamm.
Und welches Herz ein ander Herz versehrt,
Dem fließt das Blut aus seiner eignen Brust!
Drum schreit der Mörder, und der Todte schweigt

Gleich wie vor himmlisch-reiner Scham. — So schweigt
Ein Kind betroffen, jetzt von seiner Mutter
— Dem Götterbild — zum erstenmal geschlagen!
Und wie den Todten überzieht es Blässe.

VII.

Wonach das Leben zählen? und nach welchem
Ereigniß draußen, oder in der Seele?
Das ganze Leben selbst hat kein Ergebniß,
Das sichtbar wäre; nicht das Kind, der Jüngling,
Der Mann, der Greis erreicht wo einen Zweck,
Ein andres Menschenziel — als Menschen-Leben!
Sie lassen alle nirgendwo ein Mahl
Zurück, nicht eine Haut, wie doch die Schlange;
Nur endlich läßt der Sterbende — den Todten!
Sie schweben leis durch die Verwandlungen,
Unmerklich Andern, und sich selbst unmerklich
So unter stets derselben, jungen Sonne.
Nach reizenden Gesichtern, wilden Nächten,
Ja selbst nach guten Thaten zählt kein Edler;
Der Beste kann nur Weniges verrichten.
Wonach das Leben messen? Nach den Jahren?
Der Freude Innerlichkeit? Können Bilder
Der schönsten Stunden wohl die leeren Wände
Des Alters decken? Läßt das, was noch kaum

Erinnerung, Begnügen ist, sich gnügend
Wie Gold, durch Leiden bis zum Grabe ziehen?
— Vergeblich ist die Rechnung mit dem Gott!
Doch womit sich das Leben füllen läßt,
So, daß zu jeder Stund' es reich und ganz ist?
Von Außen kommt dem Menschen nie sein Glück;
Der Reiche kauft vergebens seine Freuden;
Der Hohe steht so hohl wie oft der Arme —
Wohlwollen füllt die Seele aus, und stetig,
Schön, hülfreich Andern, süßerquickend sich;
Der Gute hat den Lebensquell in sich,
Womit er labt, so weit er reichen kann,
Von früh bis in die Nacht, und selbst im Traum
Hält er den Becher noch! Er sieht; er hört;
Er bleibt; er reiset; er ist jung; er altert;
Ist alt; ist arm — reich mit dem immergleichen
Wohlwollen, mit dem *heiligen Entzücken*
An des urschönen Gottes schönen Wesen,
Für die er, als ein wahrer Liebender
Bereit zu sterben ist, bereit zu leben!
Nicht Güter hat das Leben ihm, nicht Zweck,
Solch Leben selber ist ein heilig Gut,
Auch Gott', wie jeder Sonnenstrahl bezeugt.
Mit Namen nennt' ich es: Naturerkenntniß;
Denn Liebe wird aus ihr, wie Frucht aus Blüthe.

VIII.

Naturerkenntniß schafft dem großen Meister
Ein zweites Mal die heilige Natur nach;
Und aus dem Liebe-träufend vollen Werke
Haucht Liebe, träufet Liebe in die Seele,
Die es beschaut, gern ganz beschauen möchte!
So riecht ein Gärtner nach den Frühlingsblumen;
Ein Färber hat so himmelblaue Hände,
So himmelblau er aus dem Kessel färbt;
Der junge Arzt lernt allgemach die schöne,
Die erste kranke Jungfrau lieben, wird
Vor Liebe selber krank; doch wie entzückt
Sie als gesundes dankbar Weib ihn erst!
Der Blumenfreund, der sich nur Blumen zieht,
Wird durch die Lieblichkeit der holden Kenntniß
Fest angelockt. Wer etwas recht versteht,
Von Grund aus, wird im Herzensgrund zeitlebens
Dafür gewonnen, übt und lehrt es froh.
Nur von dem besten Meister muß man lernen.
Vom Werke lernest du des Meisters Kunst;
Ein für dich unbekanntes Werk wird dir
Geheimnißvoll schon lieb, wenn du nur weißt
Es ist von deinem Meister! ist sein Schönstes!
Vermuthe das getrost von der Natur!
Und schaffe dir sie zart, die große, nach,

Ein lieblich Bild in deiner Seele Spiegel,
Und lieben wirst du sie mit Menschen-Liebe.
Denn das, was du begreifst, das hättest du
Auch selbst wohl so gemacht, und ach, du ahnest:
Du selbst bist auch sein Werk, die hohe Kraft,
So ganz, so viel du bist; und ach, du ahnest:
Auch du hast einst an diesem Werk geschaffen,
So wahr du Geist bist, alt, uralt und ewig,
Wie faßtest du sonst ein Gesetz des Werkes,
Als schriebst du Sternen ihre Bahnen vor.
Nun steigt die Liebessehnsucht schon zu Herzen!
Doch höher steigt die Wonne, steigt am höchsten:
Denn sieh! das schöne liebevolle Weib,
Das deiner Mutter Maske trug und Bildniß,
Wer war es denn — da man sie dir begrub —
Als Sie! Sie die Natur, sie selbst, sie eigenst!
Und auch der Mann, der treu sich als dein Vater
Verkleidet, oft dich mit der Menschenmaske,
So eigen dich geküßt, so lieb dich aus
Den großen Augen angeblickt — er war sie,
Sie die Natur! ein lebend Werk, hervor
Gegangen aus dem vollen Zauberwerk;
Und ach! Wer mögen auch die Andern sein?
Die Allen? Menschen, Blumen, Mond und Sterne?
Wer magst du selber sein? wenn du es ahnest!
Wer mag im Werk, wer mag das Werk wohl sein?
Wenn du vor heil'ger Scheu es ahnen kannst!
So strömt denn Liebe aus Naturerkenntniß.
Was aber Liebe selbst, die heil'ge, sei?

Des Meisters Sein und Leben, und auch deines.
— Nun willst du, kannst du lieben, oder mußt du,
Sag' ich das Wort nicht halb nur —: „Habet Liebe“,
Nein; fühlt, daß Ihr die Liebe selber seid.

IX.

Das ist der größte Vortheil für die Menschheit:
Daß Jeder für die Andern alles thue,
Und Jeder von den Allen es empfange.
Wie wenig bringt der Einzelne dem Ganzen,
Wie viel empfängt der Einzelne von Allen!
Wie treu beschützt ist Jeder durch die Menschheit,
Wie wenig mehr bedarf es doch zu Eintracht,
Zu Glück und Ruh', zu unkränkbarer Freiheit
Von allen Menschen, als den Willen Aller:
Jedwedem mit dem Leben selbst zu dienen!
Mit den geringsten Mitteln will der Gott
Die größte Wirkung — aber durch die größte
Gesinnung, durch die göttlichste: die Liebe!

X.

Dort steht der Stern der heil'gen drei König',
Die längst schon heimgeritten sind und Staub,
Indeß er fortglänzt, ewig schön geweiht.
Doch sie auch glänzen fort uns schön geweiht,
Die einst das Kind gesucht, nichts als das Kind!
Denn von den Elementen, von den Geistern,
Als von den höchsten Pathen reich beschenkt,
Von allen Wundergaben fast erdrückt,
In seiner Wiege liegt das neugeborne,
Das Menschenkind, das nichts als weinen kann.
Und dennoch ist's ein Geist; es ist die Liebe!
Still bringt es, wie ein zugemachtes Buch,
Des Himmels Schätze, der Natur Gesetz,
Verständniß und Erkenntniß aller Welt
Und jegliches Geheimniß mit im Herzen.
Und nach und nach entfaltet es das Buch
Und liest der Erde draus, der Sonne vor,
Auf Erden wird kein Wort gehört, bewahrt,
Auf Erden wird kein Werk geschaut, nicht Tempel,
Gebilde, Städte, Thürme, Schiff und Mast,
Ja nicht der Ring an eines Mädchens Ohr,
Das Alles nicht aus einem Kinde kommt.
Denn auch die Andern, die die Sternenschrift,
Die Blumenschrift und die Papyrusrolle
Der heiligen Natur ihm aufzuwickeln,
Die Werke zu bereiten, darzustellen

Wohl halfen — Jeder war nur auch ein Kind!
So kommt nur Alles her aus einem Kinde:
Dem goldnen Mund' am unerschöpften Brunnen,
Und fast anbetungswürdig scheint das Kind.
Drum freut der ärmste Vater sich, wenn ihm
Ein Kind geboren ist in seiner Hütte,
Wie jener reichste Vater, der im Himmel;
Und mit Entzücken nimmt's die ärmste Mutter
An ihre Brust, tränkt es mit ihrem Leben;
Ist sie so arm, fehlt ihr die kleinste Decke,
Deckt sie es mit dem eignen Leibe zu.
Und dir, der solches schaut, bleibt zweifelhaft,
Was rührender, was schöner, froher sei:
Das Kind nun? oder solcherlei Verehrung?

XI.

Wär' keine Sonn' am Himmel, wie viel fehlte!
Und dennoch wollt' ich leben, wenn man könnte.
Doch ohne Menschenantlitz wär' die Erde
Ganz einsam tödtlichfinster. Heil'ges Antlitz
Des Menschen! schöner Lotus auf der Tiefe
Des Himmelsmeers am Strand der Erde blühend,
Weltspiegel, Geistermaske, Götterbildniß!
Du, du erleuchtest Tag und Firmament
Erst klar! Dich, dich erblickend ist kein Mensch

In Wüsten mehr allein; der ganze Himmel
Ist — wie die Welt zum Menschen — also nah
Und schön zum Kinde worden . . . Gott steht vor uns
Anschauend hold in jedem Kinderantlitz.
Nichts wäre Seele, nichts selbst wäre Liebe
Und Wort und Weisheit ohne dich, du Schlüssel
Zur Welt . . . wenn aus dem ringsbehaarten Haupt
Des Menschen selber Engelstön' erklängen!
O Schönheit, dein, dein ist der höchste Preis,
Und jedes Antlitz, das ein kindlich-reines,
Ein frommes Herz bedeckt — wie klares Wasser
Das Sonnenbild — ist schön. Das Menschenantlitz
Entdeckt die Wonn' erst, die im Innersten,
Geheimsten der Natur sich zuckend regt
Und überquillt — in Lächeln! Auf dem Antlitz
Erscheinet erst der tiefe große Schmerz,
Der die Natur im Heiligsten durchbebt;
Und wenn ein Kind geboren, wenn es lebet . . .
Wenn rings der tausendblum'ge Frühling neu
Und jung geworden, ach, dann lebt erst Kind
Und Frühling auf des Menschen Antlitz göttlich,
Lebt auf, wie nirgend sonst. Als Sonnenuhr
Des Lebens zeigt es alle leichte Schatten:
Es zeigt die Jugend — die an Sternen nicht,
In Rosen nicht so reizend glaubhaft blüht;
Es zeigt das Alter — das kein morscher Baum,
Kein falber Herbst so rührend wahr bezeugt,
Als mit dem wieder blaß gewordnen Antlitz,
Dem Silberhaar, dem müden Aug' des Menschen.

Und selbst der Tod, der heilige, der ernste,
Erscheint in seiner wundervollen Würde
Nur auf dem Menschenantlitz! Und noch Eins:
Du siehst, wie durch den leichtgewobten Schleier,
Durch dieses Antlitz selbst die Seligkeit
Der Todten, der dahin Gegangenen,
Wo aller Wesen stiller Urquell ist.
— Drum jedes Menschenantlitz sei dir heilig.
Es zu verehren wirst du nie bereuen,
Sei König nun, Feldmarschall oder Arzt.

XII.

Um mich im Grase weidet sanft ein Lamm,
Ein sogenannt=unschuldiges — doch ist es
Ein gräßlich Ungeheuer für die Blumen,
Die es zertritt, zerreißt, zermalmt, verschlingt,
Wie kaum der Tiger jemals Lämmer würgt.
Wie groß ist diesen Blumen schon das Lamm!
Wie ehrfurchtwürdig ist dem Lamm der Hund,
Wie göttergleich dem Hunde ist der Mensch,
Der sichtbar, wie allmächtig um ihn wandelt,
Ihn sichtbar nährt, beschützt, ihm freundlich ist!
Du aber stehst, o Mensch, so götterbar,
So schutzlos, über dir das leere Blau,
Und was da lebt, liegt Alles unter dir.

O hätte doch der Erde großes Kind
Auch einen solchen Halbgott, solchen Vater,
Wie seine kleine Kinder an ihm haben!
Wie groß, Erzengelgleich, kraft-angethan,
Wie wunderbar, schön, machtvoll, langelebend,
Wie glücklich müßt' er sein! Wie glücklichmachend!
Und sieh! Dieß Wunder — dieser Riese ist!
Er lebt! Ein ganz Geschlecht der Riesen wohnt
Bei Menschen, auf der Erde sichtbar wandelnd.
Der Mensch hat seine Götter neben sich
Auf Erden, die sie hold mit ihm betreten,
Rein zu demselben Sonnenlichte schauen!
Und daß man ihnen glaube — im Geschlecht
Der Menschen selber wachsen sie empor!
Wie aus dem Eidechsvolk der Alligator,
Wie aus dem Baumgeschlecht die Riesenpalme,
Wie Platinagekörn im Gold! Sie sind
Schutz, Retter, Rath, Trost, Halt der Menschenkinder,
Um welche sich die Knaben sammeln, welche
Die Männer freudig anschaun und sie hören.
Wer sind denn nun des Menschenvolkes Riesen?
— Wie Gold nicht alle Massen Goldes zwar,
Doch Gold im Fingerring selbst wahres Gold ist,
Wie Liebe ist des Gottes Göttlichkeit —
So sind die Liebevollen, Weisen, Guten
Die wahrhaft Göttlichen, Halbgötter, Götter;
Und so sind sie genannt in alten Schriften.

XIII.

„O Frechheit ohne Gleichen … dort am Himmel …
Du schamlos blasses Antlitz, Sonnen-Auge,
Du — Auge nicht, nur fühllos weißer Stern,
Der auf die Erde todt herniederstarrt
Zur Schaar der geisterhaft Lebendigen,
Zur Sandkorngleichen Unzahl ihrer Gräber!
Ich habe keinen Glücklichen gesehn,
Von keinem Glücklichen gehört, von Keinem!
In dieser solchen Welt kann's Keinen geben.
Ein Jeder litt schon, oder soll erst leiden,
Sogar das Kind auf seiner Mutter Schooß;
Nicht Einer ist in's Grab hinabgestiegen,
Um den nicht Jemand sich das Haar zerrauft,
Der selbst nicht weinte, als er da hinabstieg,
So wie kein Glücklicher ja weint! So ist
O Welt, denn Schönheit, Liebe, Reichthum, Freude
Und Ruh, ja selbst das Grab ist nichts und nichtig.
Und dennoch heißt das blaue Hohl da oben
Noch Himmel! Alte unglücksel'ge Sterne
Sie heißen noch: die alte Pracht! die ew'ge!
Ich gönne Euch die ew'ge Seligkeit.
Steig du für mich getrost in's Grab, o Sonne,
Und fülle es leuchtend aus — ich steige nicht
Für dich auf deinen Thron!"
So sprichst du Armer,
Der jetzt sein letztes, zwölftes Kind begraben!

Du hast nicht Unrecht, doch auch Recht nicht so!
Ein Wort! — Was bringt des ew'gen Lebens Fülle
Hervor? — Zu seinem eignen Ueberschwung
Den Tod! — Was fühlt das reichste Herz, wie deines,
Auf Erden mitten in dem Himmel? — Schmerz!
Die unaussprechlichste, die höchste Wehmuth,
Die Sehnsucht! — Alles, was sie haben möchte,
Das hat sie in und an sich selbst; sie hätt' es
Im offenbarsten Mangel erst recht wirklich.
Die heil'ge Wehmuth ist der Kern der Welt,
Ihr Leben, herber Ernst — und doch nur Schein! Traum!
So schwer zu träumen, war nicht leicht zu ordnen;
Denn alle Sterne hängen an den Säulen
Der Welt, wie Lampen an dem schönen Tempel
Des Traums, aus welchem Niemand je erwacht;
Nur daß wir träumen, träumen wir, und lächeln.

XIV.

Das Menschenherz geht immer schwer. Gefangen
So wie ein Vogel, unter himmelweiter
Krystallner Glocke fühlet sich der Geist
Auf Erden; denn sein Wünschen, sein Verlangen
Befriedigen nicht Jahre, nicht das Grab,
Das aus der letzten Ferne grün ihm dämmert.
Und darum, wer nun jung und reich und schön,

Im Ganzen und im Großen glücklich scheint,
Dem wuchert Sorg' im Herzen um das Kleine.
Und der, wer Sorg' hat um sein täglich Brot,
Um Holz, die Kinder auszuwärmen, Sorge
Selbst um ein krankes Kind, die ihn nicht schlafen,
Nicht weinen läßt, der ist der Glücklichste
Der ungestillten, unstillbaren Menschen;
Und über große Furcht und groß Verlangen
Ja über seine dunklen Tage täuschet
Den Guten mild sein gutes Herz hinweg.
So bringt die übergewalt'ge Kraft der Sonne
Mit allem überreichen Saft der Erde
Im Frühling Blumen nur hervor; sie säumet
Die Bäche grün mit Gras; bedeckt die Bäume
Mit Blüthenschnee — und thut damit genug;
Die Mäßigung trifft überall das Rechte.

XV.

Halt deine Tage ja nicht für so wenig,
Weil sie dir gar so einfach, so verschwiegen,
So ungekannt verlaufen. Kennest du
Sie wohl! Erkenne sie, und laß im Herzen
Und Geiste dir sie recht lebendig glühen.
Du wohnest auf dem Grund der alten Welt,
Am alten Webstuhl sitzest du und hältst

Das volle Webschiff jetzt in deiner Hand;
Die fernen Berge senden dir die Bäche,
Den Fluß zu, der dir deine Wiesen wässert:
Die ungesehnen Meere wälzen sich
Und senden dir die Wolken zu, die sichtbar
Nun deine kleine Birnen an den Bäumen
Groß tränken, selbst das Kraut in deinem Garten;
Die fern-gebornen Winde rauschen über
Viel hundert Thäler her und wogen dir
Die Saat! Die Sonnen kommen dir, die Monde
Aus weiten, weiten Seligkeit-erfüllten
Urtiefen dir so nah, bis in dein Fenster,
Und schatten dich, der Kinder kleine Häupter,
Die Blumenhäupter schwarz und lieblich ab;
Du lebst lebendig mit Lebendigen,
Die dein sind, in dem wie vergessnen Thale —
Und hinten in den Räumen löschen Sterne
Indessen aus, Gewölbe fallen zu,
Und neue Seen bilden sich voll neuer
Gestirne, die des Lebens froh dahinziehn,
Wie Fische in dem Teich auf alten Wiesen!
Mein Herz, so wenig und so unbedeutend
Sind deine Tage, daß du jeden betend
Auf deinen Knieen jauchzend feiern solltest.
Doch lehrest du indessen deine Kleinen,
Besorgst dein Haus, denkst rein und fühlest liebend,
Tränkst diesen Wanderer, zeigest dem den Weg,
Hast du die Tage göttlich auch vollbracht.

XVI.

Wie ist des Lebens Grund so zauberisch!
Aetherischer weit als das Malertuch,
Der Farbenschmelz zu Raphaels Verklärung.
Nicht dauerhafter ist das Netz der Spinne
Als dieses Tags hellleuchtendes Gespinnst,
Gespinnst der Mutter-Sonne für die Wesen,
Leicht hingehangen, leicht bewandelt, leicht
Hinweggenommen wie ein Schleier! Wie
Der Frühling seinen grünen Blumenteppich
Aus, für die Kinder, breitet! Wie der Winter
Die weiße Decke für die Spiele breitet!
Und in dem zauberhaften Element,
In solcher Wunderhöhle dieses Tags
Nun sitzen wir, so wie in einem Mährchen,
Hervorgegangen, Niemand weiß: woher?
Vor tausend Sommern waren wir nicht hier!
Nach tausend Herbsten sind wir lange fort!
Und jetzt, heut sind wir so unläugbar da,
Unläugbar Mährchen-Wesen: Mährchenkinder
Die Kinder; Mährchenhäuschen unsre Wohnung,
Die Königschlösser und die Götterkirchen,
Ja Mährchenbäume unsre frischen Bäume,
Die laut im Winde säuseln, deren Frucht
Jetzt laut wie Tritte zu mir nieder rollt;
Und Mährchenlieder sind die Lerchenlieder,

Und Mährchenlied der Hirten Herbstgesang,
Selbst jene Sonne, die da sinkt — ist Mährchen!
Das Wunderbare schadet nicht dem Leben,
Es hält nicht an, ich bin ein Wunder auch;
Es läßt die Menschen feierlich erscheinen,
Die kleinen Kinder in der Wiege himmlisch,
Die Tage einzig und die Nächte selig;
Die schöne Jungfrau ist nun erst so schön!
Ihr Aug' betäubend, ihre Liebe Segen!
Sogar der Böse, selbst der Häßliche,
Der Stein, das Grab, das Unglück und das Leid
Sind lieblich für die stille Götterseele,
Die wie auf goldner Fluth emporgetragen
Als Göttermond am Götterhimmel steht.

XVII.

In voller Blüthe steht der Apfelbaum
Nur weiß und roth, als wären seine Blüthen
Die Blätter, die in grünen Knospen schlafen;
Und in dem Blüthenhause hat der Staar
Sein Nest gebaut, die Jungen ausgebrütet;
Und überrascht, daß aus den kleinen Eiern
So gelbe Schnäbel sich hervorgethan,
Die ihn mit lauter Mahnung „Vater“ heißen,

Fliegt er mit Lust und sucht den Kindern Brot.
O welcher Kaiser nistete so prachtvoll
Wie dieser Staar in seinem Apfelbaum,
Der wiederum wie eine Blume nur
Mit hohem Stengel, als die schönste Blume
Der Erde in dem zarten Grünen steht!
Und hier auf diesem hohen grünen Thurm
Mit weißer Glocke — in der Lilie,
Hier wohnt ein goldnes Käfer wonnevoll,
Wie nie der Stolzeste der Menschen wohnte.
Und was den Staar mit Weib und lieben Kleinen,
Und was den Käfer über Menschen weit
Erhöht — sie achten ihre Wohnung nicht!
Vor Freude, Liebe, vor Geschäftigkeit
In ihrem stillen heiligen Beruf,
Gedenken sie des göttlichen Pallastes
Nicht, drin sie wohnen, daß sie glücklich sind.
O Welt, o schöne, schöne Frühlingswelt,
Die wie ein Baum mit goldnen Sternen prangt
Und ewig blüht, so soll der Mensch auch dich
Vergessen, innewerden dich nur kaum
Vor Menschenwerthem seligem Beruf;
Dann lebt der Mensch als Mensch erst — wie der Staar
Im Blüthenbaum, und wie der goldne Käfer
Auf seinem Lilienthurm mit weißer Kuppel.
Drum Heil dem Menschen, der vergessen kann
So Frühling, Erd' und Sonne, Nacht und Himmel!
Denn welche Götterschätze erst bewahrt
Das Menschenherz, das solche Augenwonne,

So schönes Regen rein vergessen kann,
Als lebte rings in allen Welten nichts,
Als würde nichts in diesen Weiten leben,
Als er mit seinem Herzen, seiner Liebe!

XVIII.

Ein heimlich Wort, das Jeder bei sich trägt,
Bewegt ein ganzes Heer durch Länder! Schlachten!
Mit wenig Sprüchen in der Seele soll
Die ganze Menschheit durch die Welt sich schlagen,
Die unbesprochne Schlacht des Lebens liefern.
Ein wenig Frömmigkeit, ein wenig Weisheit
Nimmt sie am Morgen für den neuen Tag
Zur Nahrung, Weisung, und auch das noch selten,
Und so beginnt auf's neue solch Gewirr!
Wie viele Tausend würden gar nicht leben,
Ja alle selbst vermöchten keinen Fuß
Zu setzen, Auge nicht, nicht Hand zu rühren,
Wenn sie es durch Verstand und Wissen sollten;
Nicht Einem wüchs' ein Haar auf seinem Haupte,
Nicht Einem schlüg' ein Herz in seiner Brust,
Wenn sie anordnen, sie bereiten sollten,
Was sie zum Dasein nur bedürfen, selber
Den eignen Leib, der eignen Seele Kunstwerk,
Wenn nicht Natur und Gott für sie gewirkt,

Die Silberlampe droben aufgehangen,
Das grüne Schlachtfeld drunten weich geschmückt;
Wenn nicht die reiche Menschheit für sie lebte,
Gelebet hätte, Bahn gemacht und Tag.
Doch immer ist der Troß der Fröhliche!
Und auch die ganze Menschheit ist nur Troß!

XIX.

An hundert Orten sah ich Weiber, Kinder,
Gehöfte, Gärten, Häuser, Pferd' und Hunde,
Recht widerwärtig all' und häßlich sehr,
Und dankte Gott, daß sie nicht mir gehörten!
Doch alle sah ich hochgeschätzt, geliebt
Sogar und schwervermißt an ihrem Ort!
Nur weil auch ich das Meine theuer hielt
Und liebte, darum hielt ich Jener Liebe
Nur nicht für thörig! Schaue denn umher,
Wie lieb, wie einzigwerth in weiten Reichen
Dir Ungekanntes, kaum Empfundenes,
Ein jedes Bäumchen selbst vor seinem Hause
Der Menschen Jedem ist, da wo er wohnt
Und lebt und liebt und kennet und erkennt!
Laß dir des Deinen Werth das nicht vermindern,
Noch täusche dir ihn selbst hinweg; nein, lieber
Und besser: theile all' des Deinen Werth

Dem Werthe zu, was Andere besitzen!
Und kannst du das, so theile allen Werth
Der Schätze, die die Liebenden umher
Besitzen, reich, so reich dem Deinen zu!
Dann wirst du ohngefähr ein Theil davon
Erkennen und empfinden: was ein Jedes
Dem Gott werth ist, dem Menschen werth sein soll.
Doch schweige ganz bescheiden davon still.
Denn dem Bescheidenen vergrößert Gutes,
Verkläret Schönes sich viel tausendfach,
Und hast du's so, bescheiden, hoch erhoben,
Dann halte, wenn du das auch kannst, es erst
Für wenig . . . nichtig . . . menschlich. — Gott ist groß!

XX.

Ein Mensch ist nicht das Tausendtheil vom Menschen.
Das menschliche Geschlecht ist erst der Mensch.
In ihm wohnt alle Liebe, alle Kunst
Und alles Wissen. An ihn giebt ein Jeder
Das Seine, stirbt und läßt es. Von ihm nimmt
Ein Jeder Alles, alles Menschliche,
Und wundersam wird jeder Einzelne
Dem Ganzen gleich, an Licht, Genuß und Wahrheit.
So lebt er als ein ganzer Mensch; so leben
Durch Alle All' als menschliches Geschlecht!

Und Jeder nimmt sich eine ganze Erde
Im Tode fort — wie eine Symphonie,
Die alle Hörer spielten, alle Spieler
Im Kreise hörten, still sich selbst entzückten,
Bis jede Stimme, die nun ausgespielt,
Ihr Licht auslöscht, und leis nach Hause geht.

XXI.

Wer weinen sehn will, seh' den Armen weinen,
Der im Gefühl ja vor den Augen Gottes
Sich selber stehn sieht weinen — und drein lächelt!
Und seine Thräne wird zu Himmelsduft,
Die laute Stimme wird ihm leis und stockt,
Das Denken fehlt ihm, er verwandelt sich
Für einen Augenblick zum fremden Geist,
Und wer ihn sieht die Thränen trocknen, ach,
Dem quellen sie vor Nähe Gottes heilig!
Wie ist der Arme reich! wie kann er reich
Noch machen! Wieviel hat er noch zu geben!
— Wenn der nicht geben soll, der wenig hat,
Wer arm ist, ja recht arm — wer soll da geben?
Wer giebt da wirklich? wenn nur geben heißt:
Das was du selbst bedürftest — nicht bedürfen,
Weil's Andern wohlthut, und dieß dich erquickt.
Drum fordre nicht Erquickung von dem Reichen,

Nicht ihre, nicht Erquickung eines Armen —
Sie kennen Armuth nicht, nicht Werth der Gabe;
Wie wer empfangen würde, kann er geben!
So giebt allein der Arme, und ist selig,
Wenn er auch unglückselig scheint und elend.
Die vielen tausend Armen nur erhalten
Die vielen tausend Armen, selbst die Reichen
Durch ihre stille Dienstbarkeit und Armuth.
So ist es. Und so ist das Leben reich!
Und reich die Herzen Und so gern ich dir
Die Thränen gönn', o Seele, weine nicht;
Die du beweinst, sind seliger als du.
Und so erstaun' auch nicht! bewundre nicht
Die unaussprechliche Geduld, den Langmuth
Der ungezählten Heerde armer Menschen,
Die mit der tausend Arme Riesenkraft
Nicht! durch so leichte spielende Gewalt,
Der Erde Schätze von den Tischen reißen,
Den wenig Reichen gönnen sie und gern
Des Lebens pracht=bedeckten goldnen Tisch;
Nicht „blutbesudelt Fleisch“ begehren sie,
Nicht „Sonnenrinder, die am Spieße brüllen,“
Schon aus Gewohnheit, arm zu sein und stark.
Denn keusche Reinheit, heiliges Gefühl
Der Himmelsabkunft, zarter Göttersinn
Wohnt in dem armen menschlichen Geschlecht.
Drum laß es weinen, weine nicht, o Seele;
Im Stillen, sanft, im Ganzen allverbreitet
Laß es das Leben allgemach sich schmücken,

Auf reinstem Wege, wie dem Menschen ziemt.
Die Einzelnen nur mögen Reue fühlen,
Dem menschlichen Geschlecht ziemt Reue nicht,
Ziemt alles Große, Würdige und Schöne;
Und sicher seines Tags, in mildem Stolz,
So wandelt's rein zum reinsten Erdenglück.

XXII.

Wenn du um Etwas streitest, streite so:
Daß du das nicht versehrst, warum ihr streitet;
Doch was ist so viel werth je, als das Eine,
Das stets bei Streit versehrt wird — deine Seele!

XXIII.

„Sag', wie erwerb' ich mir Zufriedenheit?"
Zufriedenheit ist nur, so wie der Tag
Die Folge von der Sonne, so der Glanz,
Der Ausbruch deiner sonnenklaren Seele.
Du mußt die Braut dir erst erwerben, eh' du
Das Weib, die Mutter an ihr hast, die Kinder!
Ich bin zufrieden, scheint es mir, wenn ich

An einem Tag gesinnt bin wie am andern.
Und da kein Tag dem andern gleicht, da jeder
Gern Neues, andres Leid und Freude bringt,
— Aus unsrer eignen Brust herauf sie bringt —
So muß ich ruhig fühlen, also sicher;
Muß heiter in dem Wandel alle stehn,
Muß also Höh'res in mir selber tragen,
Als mir die Stunde bringt, die Stunde raubt;
Ich muß der Seele bestes Glück besitzen:
Ein reines Herz und Liebe zu dem All.
Mit diesem einen selbigen Gefühl,
Mit diesen immergleich anschau'nden Augen
Kann ich die Welt aufnehmen, ab sie weisen,
Sie dulden, mich ihr neigen, ihr entziehen,
Was um mich her, was in mir selbst geschieht,
Zum Schönen führen, mild bewalten, segnen.
Ich muß ein großes frohes Ziel erstreben,
Das mir der Dinge Wandel kaum nur zeigt,
Nicht lehrt, nur täglich drängt, daß ich's erstrebe!
Auch Kampf und Abwehr ist schon halber Sieg,
Und was der That gebricht, ergänzt der Wille.
Erkenne nur, erfüll' es ganz das Wort:
Ich bin ein Mensch — so bist du auch zufrieden.

XXIV.

Hätt' ich mein Leben oder nur den Anfang
Davon, zwei Zeilen nur auf eine Tafel
Aus starkem theurem Gold eingraben sollen,
Wie hätt' ich angehalten! es bedacht!
So aber schreibt ein Jeder, wie die Kinder
Auf ihre Schiefertafel leicht verlöschlich,
Sein Leben unverlöschlich, unaustilgbar
Leicht in das schwere Element der Tage,
Das unbeweglich hinter uns sich thürmt,
Wie eine Wolkenwand — aus Diamant,
Ganz unzerstörbar, fester als nur Gold;
Er schreibt es Menschenherzen ein als Schicksal,
Er schreibt es eisern in sein eignes Herz!
Drum, Schreiber, denke, dichte, mal' erst wohl!
Den kleinen Wiegenkindern singt man selber
Im Lied ein Bild von ihren Tagen vor!

XXV.

Wen von dem Schicksal Unglück trifft, der duld' es!
Wem von den Menschen Unrecht widerfährt,
Vergeb' es, auch so schwer es sei, vergeb' er's,
Als sichre, edle Hülfe. Denn der Kampf

Dagegen heißt wohl edel, doch er ist
Vergeblich, als unmöglich, so wie gegen
Den gestern abgeschossnen Pfeil, und macht
Erst wirklich elend, Dulder gleich dem Thäter.
Nur gegen Unrecht, das er selber that . . .
Und möchte, kämpfe lebenslang der Mensch.

XXVI.

Der Glockenschlag, der zum Begräbniß ruft,
Ist aus der lärmendvollen Menschenwelt
Das Letzte, was den Todten noch bewegt.
Dann liegt er ungestört auf immer still
Im ringsum lauten wirren Lebenslärm,
Wie ein Gebliebner aus der Wuth des Schlachtlärms.
Weit ist er fort, und scheint noch nah, wie Mondlicht,
Nah ist sein Geist, und dünkt schon fern, wie Sterne.
So wird der Mensch begraben — wie ein Tropfen
Im Meer, wie Morgenroth im Sonnenaufgang,
So wie ein Sandkorn in der großen Wüste.
O Seele! armes, armes Kind, wie wandelst
Du doch so einsam durch das große Reich
Des Lebens! So verlassen wirst du hier
Geboren; so verlassen ziehst du fort
Auf einsam, einsam graunvoll dunklem Pfade,
Gleich wie der dunkle Mond zu neuem Licht,

Wo dir es wird in's Auge brechen; wann
Du wieder wirst, so wie ein Sklavenkind,
Gesetzt in eine Hütte werden! Dennoch
Verzagst du nicht, bist hier und dort bei Wesen,
Die alle, jedes einsam, so wie du
Sich an dich schließen, sehnlich, du an sie,
Von nichts gebunden, und von nichts getröstet,
Von nichts beglückt — als überall von Liebe.
Drum wer da haßt, der ist allein! der scheidet
Sich aus von diesem großen Reich des Lebens,
Der müßte mehr als Gottes Kraft besitzen,
Um einen Athemzug lang froh zu sein,
Indeß ein Zug vom Quell der Liebe genügt,
Das ärmste, längste Leben reich zu machen
Und scheidend ew'ge Seligkeit zu träumen.

XXVII.

Da wo ein Schmerz dich überkommt, wo dich
Die Thränen überfallen, da gewiß
Liegt dir zugleich ein Schatz zu heben, welcher
Die Thränen und den Schmerz dir reich vergilt,
Ein Wahres hast du da zu finden, hast
Ein Schönes da zu schauen, hast ein Gutes
Zu thun, ein Unrecht gut zu machen; sicher
Und mindestens hast du den schönsten Lohn:

Das Leben zu erfahren und dein Herz
Zu prüfen, frisch den Himmel anzuschauen!
Die Thränen eben öffnen dir die Augen,
Die Schmerzen eben wecken dir das Herz;
Drum merke auf die Götterzeichen — froh!
Und wo du leidest, freue dich voraus!
Sei froh in Unglück, sei des Unglücks froh,
Daß du an ihm dein Glück beweisen kannst,
Die Kraft und Weisheit, Liebe, Ruh' und Arbeit!
Dann und nicht eher, bist du recht ein Mensch:
Dann aber giebt es dir nur stetes Glück.
So trägst du leicht und überträgst den Schmerz
Im Sinn, den dir Natur ihm gab zum Heil.
Wie glücklich ist schon, wer nur Gutes will!

XXVIII.

Der helle Tag ist auch nur eine Nacht,
Die Eine heil'ge große Nacht im All;
Die Sonne eben ist die Lampe nur,
Die sie beweist, mit jenen tausend Lampen
Aus Noth, der Nacht zu steuern aufgehangen.
Und doch, die Sonne fürchtet nicht die Nacht,
Die jeden Morgen scheint ihr anzunahen,
Sie wird ja da sein! Sie wird bei sich sein!
Du trägst vor deiner Brust, so wie der Bergmann

Sein helles Schachtlicht in die Grubennacht,
Ein noch viel heller unverlöschbar Licht
Mit dir; und graut dir vor der Finsterniß
Auf deinem Weg da draußen in der Ferne,
Die du allein durchwandern sollst? — Getrost!
Und wäre jene Finsterniß der Tod,
Du wirst so Schritt vor Schritt, und stets im Lichte
Wie hier, an jene Stelle auch gelangen.
Und jede wird dir hell sein, auch der Tod,
Das Grab, und wo du je auch weiter wandelst.
Du wirst ja da sein! Du wirst bei dir sein!
Um wieviel mehr wirst du an jeder Stelle
Des Lebens, auch in allen dunkeln Stunden
Voll Leid und Schwermuth, scheinbar ohne Ausgang,
Mit deiner Seele, deinem Lichte da sein
Und helle sehn, durch deine Kraft sie hell sehn!
Getrost! laß Alles kommen. Kommst ja du!

XXIX.

Kaum hatt' ich einen Apfelbaum gepflanzt,
Kaum lag der Stein erst ruhig unter ihm,
Kaum waren rings die Wurzeln eingelockert
Mit Erde nun bedeckt, der junge Stamm
An den zuvor gesetzten Pfahl mit Weiden
Gebunden, kaum erst stand wie großgeboren,
Wie hingezaubert er bei den Geschwistern,

Nur kleinen Raum mit seiner Krone füllend —
Da setzte sich ein Finke schon, herschlüpfend,
Wie längst gewohnt, auf seine Knospenäste,
Und schlug sein altes Lied auf jüngstem Zweig!
Am Morgen hatte eine Spinne schon
Ihr Netz daran gehangen, zart und künstlich!
Und wenn ein Gott die Spinnerin gewesen,
Nicht zarter, künstlicher hätt' er's gewebt!
Und wenn der Gott der Funken Thau gewesen,
Nicht funkelnder hätt' er am Zweig gestrahlt!
Und wäre Gott der Apfelbaum gewesen,
Nicht schönern Purpurschnee hätt' er geblüht!
Der Finke aber kam und schlug wie gestern,
Wie ewig! Schon uralt war ihm sein Bäumchen!
— Da sprach ich tief beschämt zu meinem Geiste:
„Wer wärest du, wie gar so hold-unschuldig
Und glücklich, weiser als die größten Menschen,
Vermöchtest du zu thun, wie dieser Vogel!
Wär' dir die klare Sonne so ureigen
Wär' dir die alte Erde so urjung,
So leicht betretbar, flugs so froh-erfaßlich,
Das menschliche Geschlecht und all sein Leben
So ganz, so überschwenglich voll, genug;
Sein stets urjunges, stets urschönes Dasein,
Sein Wissen, Anschaun, Fühlen, seine Kunst —
Und wie der Vogel sängst du Ur-Gesänge,
Und wie die Spinne spönnst du Meister-Werke,
Und wie dem jungen Bäumchen blühte dir
Aus erster Knospe, göttergleich gelungen,

Die schöne Blüth' aus Purpurschnee und Duft!“
— Und leise sprach mein sel'ger Geist zu mir!
Wie weit vom Göttlichen doch lebt der Mensch!
Denn, fühlt' er göttlich, wär's ihm nah! lebendigst!
Er schüf es göttlich, wie zu Thau das Wasser!
Er macht' es göttlich — wie den Blüthenbaum!

XXX.

Wer also dichten könnte, wie der Gott
In seinem Werk, der schönen Welt, gedichtet!
Wer alles so lebendig hinzustellen
Vermöchte, und so wieder Leben zeugend,
Wer seine ganze Seele so entfalten,
Lebend'ger als ein persisches Gewand,
Drauf jede Rose voll von Nektar duftet,
Drauf jede Nachtigall bezaubernd schlägt,
Drauf röthliche Gebirge Trauben tragen,
Darauf die Winzer fröhlich singend ziehn,
Und von ein wenig Most berauscht das Kind
Schon rosigglühend süß im Schatten schläft!
Wer solche Farben, solche Stoffe hätte!
So hohe Kunst! und eine Seele, gleich
Des alten frommen Meisters Kinderseele!

Ach, eitler Wunsch! und überflüssiger!

Nur Augen, Augen, recht sein Werk zu schauen,
Und Seele, Seele ganz es zu verstehen,
Und Herz, so wie's da ist, ihm nachzufühlen,
Wie rührt dich dann die liebevolle Seele,
Die er dem ew'gen Werke eingehaucht,
Dem schönen Menschen und den schönen Blumen!
Dann rühret dich die hohe Sittlichkeit,
Geduld und Wahrheit, die in Allem lebt,
Die selbst die Wolke und der Wassertropfen,
Die Blum' am Bach und jedes Gräschen übt.
Die Wahrheit ist der Grund von seiner Welt,
Und Alles zeigt sich, wie es ist: die Lerche
Singt redlich, wie ihr um das Herz ist, selbst
Das Veilchen duftet und die Lilie athmet
Aus reinem Kelch, wie's ihr der Gott geheißen,
Nicht eines Blattes rege Zunge lügt!
Nicht eitel selbstgefällig rühmet eins
Der schönsten Werke sich, nein, nur den Meister,
Wenn auch der Pfau sein prächtig Rad dir zeigt,
Wenn dort die Sonn' ihm ähnlich untergeht
Und in dem ros'gen Rad sich Sterne zeigen —
Sie treten leise nur hervor, und lassen
Geduldig jedes Nachtgewölk sich schon
Verwehn! und über Nacht verblühen still
Viel tausend Blumen ohne einen, auch
Den kleinsten Laut, und neigen, auch verblüht
Noch rührend, sanft begnügt ihr Haupt zur Erde.
Dem Menschen aber ziemt es zu verstehn,
Was laut der Gott durch seine Werke redet.

Und hast du es verstanden, liebe Seele,
Dann gehe hin und dichte auch ein Werk —
Wenn du noch Muth hast, frommbewegte Seele.
Mich aber lasse noch ein wenig schauen,
Ein wenig selig sein in heil'gem Schauen,
Bis heil'ger Schlaf auf meine Augen sinkt,
Bis die mir erst nur vor Bewunderung
Gefaltet' kalte Hand der beste Freund
Selbst nicht mehr löst, und todt mich selbst bewundernd,
Den Gott anbetend, nicht mehr lösen mag!

XXXI.

So, wie der Mensch sich selber nie erschienen,
Wie er sich nie besessen und erfahren
Als Angefangnen und Beschlossenen,
So hat ihn die Natur! hat ihn die Menschheit!
Als ganzen Menschen, schon als Kaumgebornen:
Als Kind, als Mann und Greis und noch als Todten;
Und nicht nur seine Bäume, seine Kinder
Besitzt sie und sein Haus, — so wie die Schalen
Der Perlenmuschel und das große Dach
Der See-Schildkröte — und das, was er wirkte,
So wie des Seidenwurmes ganz Gespinnst,
Nein! Geniengleich besitzt sie auch ihn selbst,
So wie die Erde noch der Sonne Bild

Und Kraft und Leben, nach dem Untergange.
Und aus den unzählbaren Genien
Der Abgeschiednen bildet sich ein Reich,
Ein lichtes schönes Todtenreich auf Erden,
Am Tage, jedem sichtbar mit dem Auge
Der Seele; zugangbar für Jeden neu
Erscheinenden auf Erden — wie ein Himmel,
Ein Göttersaal und ein Versammlungshaus
Im Sonnen-Lichtreich, wie die Genien alle
Zuvor im Geisterreiche einst gesessen!
Und also, wie mehr Tage sind als Sonnen,
So leben viel mehr Genien der Todten
Als nur der eine Schwarm der Lebenden.
Und wer als Lebender den Göttersaal
Betritt der Menschheit und der Himmelsgeister,
Der tritt in ihre heilige Gemeinschaft,
Den überschütten sie mit ihren Schätzen,
Der wird ein König über all die Genien,
Als Geist, als Lebender und Herrschender
Im Reich des Lichtes unter ihnen lebend;
Der wird ein Richter wie der Unterwelt,
Und wird ein Diener wie der höchsten Welt;
Und welche Namen welcher Genien
Du je auch nennst, der höchsten, schönsten, reichsten,
So wird der Bettler selber doch ihr König,
Und jeder König selber wird ihr Diener. —
Und dieß Geheimniß waltet offenbar,
Unläugbar, sichtbar auf der Erde fort.
Und also göttlich, rein, unsterblich, machtvoll

Wirst du den Genien dich zugesellen.
Und Jeder wird, in ihrem stillen Reiche
Einst aufgenommen, leben so wie sie.
Doch hör' auch nun das feierliche Wort:
Wie du dich niemals selber hast besessen,
So auch besitzest du im Leben selbst
Den Gott, die Menschheit, die Natur, das Leben
Wie Gott und Menschheit und Natur und Leben
Sich nie erschienen, nie sich selbst erfahren!
So hast du dich, o Mensch, so göttlich einzig
Zu einzig schönem Leben hier gefaßt
In deinem Geist, in deinem Menschenbilde,
Wie nie das All ein Gleiches je besessen,
Wie nie das All geschaut, empfunden worden,
So lang der Himmel war, der Himmel bleibt.
Sich eigen sein, und einzig sein für immer
Wie jeder Mensch und jedes Veilchen selbst,
Das ist der ewige Triumph des All's!
Und die Verläugnung seiner Kraft und Liebe
Wird seine heil'ge höchste Offenbarung!

Juni.



I.

Das Menschenleben scheint so herb, so bitter,
So voller Arbeit; und so ist es wirklich,
Und dennoch nur zum Schein! In Wahrheit nicht!
Der Mann dort steht am Ambos, und er schmiedet
Mit schweren Hämmern, schweren Schlägen lang;
Der Schweiß noch trieft ihm von der Stirn, da geht er,
Das Eisen in der Zange — und beschlägt
Dem Reiter, der sein Liedchen singt, das Pferd;
Und lustig sprengt er: Hochzeitgäste laden!
Der Weber wirkt bis in die tiefe Nacht
Und wirkt mit saurer Müh' — ein schön Gedeck
Zu manchem frohen Mahl! Das Lied, das ihm
Beim Wirken wider Willen oft sein Herz
Geschwellt — es war des Lebens froher Geist,
Der ihn besucht, ihm lächelnd zugeschaut,
Der aus ihm sang! Dort jener bläst am Ofen,
Erhitzt von Gluth — ein Glas zum Wein! Hier dieser
Gräbt, oft gebückt, die Erde aus im Kreis
Und setzt den Kirschbaum für die frohen Kinder,
Die ihn umstehn, ihm zusehn und ihn bitten,
Daß er noch einen pflanze: „Lieber Vater!

Auch Aepfel für die lange Winterzeit!“
Und ist der Mann nun müde? — Sieh, da gräbt
Er mehr! und fühlt in seiner Müh': die Lust.
So lieblich ist der Sinn des Lebens! Keiner
Arbeitet nur zur Last, daraus nicht Wohlsein
Und Freude wüchse doch für Einen, Einen!
So trägt die Biene mühsam Honigseim
In ihre Zellen. Doch sie selber sog
Ihn in dem schönen Frühling! Aus den Blumen!
Sie selber trug ihn süß in ihrem Munde!
Kein Hammer ist der Mensch! Kein Beil! Kein Grabscheit!
Er ist ein Herz, das fühlet was er ringt
Den langen Tag, das heil'ge Leben durch!
Und selbst der Ochse, der dem Ackersmanne
Die Furche pflügt, versteht den heil'gen Drang,
Der in dem Zuruf lebt der heil'gen Stimme
Des Vaters vieler Kinder: sieh, und müde
Auch, pflügt er willig sein Gewend zu Ende.
Und wer sich auch gemüht, der that es Einem
Doch, den er liebt, der ihm die fert'ge Arbeit
Zum Streben macht, und nicht zum Werk, zum Ziel!
Und Jedem kommt mit jedem goldnen Abend
Der Feierabend! kehrt die schöne Feier,
Wo er für heut genug gethan, und nun
Sich zu den Seinen — zu sich selber wendet,
Und ruht und lebt; und dreifach süße Stunden
Auf solche Müh. So süß, süß ist der Kern
Des All's! So liebend ist ein Gott, daß er
Dem Menschen noch den schönen Traum gegönnt:

Er gelte, ja er schaffe Etwas selbst,
Indeß er nur ein Kind ist, das vom Himmel
Das, was er schafft, empfängt, umsonst empfängt!
Und daran prüfe Jeder still sein Leben:
Wer nicht mit Freude wirkt, hat Niemand nirgend,
Nicht Einen, den er liebt! So liebt auch ihn
Ja Niemand, denn sonst liebt' er selber ja!
Der strebt das Böse! Denn er sucht das Eigne,
Die eigne Lust, den eigenen Gewinn,
Der häuft sich Qual auf Qual durch seine Lust.
Und wer mit Freuden wirken will, der liebe
Doch Jemand wo — und glücklich wird er sein,
Auch in der Mühe, die das Leben bringt,
Erst recht durch sie, und ohne sie nur halb!

III.

Trau' dir, o Herz, und glaube dir dieß Eine:
Daß Freude in dem Schmerze liegt, und Leben
Im Tode, Liebe in dem Leiden, Reichthum
In Armuth, und noch wohler wird dir sein!
Dort trägt man einen kleinen Spieler heim,
Der Ball gespielt, den man am Kopfe schwer
Verwundet. Schreiend läuft die blasse Mutter
Herbei. Er blutet. Von den Küssen blutet
Ihr Mund nun auch. Sie stellt ihn auf die Füße.

Das Knäbchen steht und taumelt. Nun erkennt es
Die Mutter. Sieh, es lächelt. Und sie drückt es
Froh an sich, trägt es tröstend sich nach Hause.
Ich aber weiß wohl, daß die arme Mutter
Kein Brot im Hause hat; der arme Kleine
Nicht einen eignen Ball, nur den geborgten!
Sie aber nahm jetzt nur an Eines Kindes
Geschicke Theil; und war schon mehr als reich,
Sie hatte alle Schätze weit vergessen!
Und hatte nur am Leide Theil genommen
Mit Liebe, hatte Liebe nur gefühlt.
Es giebt nicht Reichthum und es giebt nicht Armuth,
Mitfreude, Mitleid nur — es giebt nur Liebe,
Sonst lauter Unglück, lauter Finsterniß.

XXII.

Mein Kind! Du fürchtest dich nun, gut zu sein
In solcher Welt, in solcher Menschen Schwarm;
Ein Jeder zählt bei jedem guten Werke
Voraus, und ohne Frage, schon auf dich!
Du glaubst ein Rohr, ein grüner Zweig am Wege
Zu werden, den ein jedes Kind sich pflückt;
Ein Schaaf, ein guter Hund, den Knaben hetzen,
Wohin sie wollen, der im Wasser umkommt!
Wer mit der Katze spielt, mit dem ja spielt
Die Katze auch, der Hund, der Mensch, der Halbgott.

Du folgst nur Einem, wenn du Allen folgst;
Du achtest Einen, wenn du Alle achtest,
Du thust nur Eins, wenn du auch Vieles thust.
Und wirkst du auch so still, o wirkst du nicht?
Unsichtbar ist der Grund der Pyramide,
Er scheint nicht da, unnöthig, immer müßig —
Und er allein trägt stumm die ganze Last
Bis auf zum höchsten Stein, in rastlos reger,
In rastlos strotzend angespannter Kraft.
So trägt dein stiller Geist die Last der Welt.
Dich löst der Schlaf in deiner Mühe ab,
Der heimlich nahende, der zartgewebte!
Und soll ich dir die Macht des Zarten sagen?
Das Zarte ist die Stärke der Natur,
Das Zarteste allein ist unzerreißbar!
Dein Geist ist zarter als der Aether selbst —
Und sieh, die Luft weicht jedem Schlage aus,
Der Donnerkeil sogar erreicht sie nicht!
Verwundet sie wie eine Göttin nicht;
Stets vor ihm, lacht sie über seinen Tod
Im ganzen Thal in allen Klüften laut!
Und wer ereilt die Seele dir? wer tastet
Sie dir nur an, wer beugt sie, wer zerschellt sie?
Das Kind in seiner Wiege kann nicht reden,
Und schon sein Blick, nur eine kleine Miene,
Die bang kaum über sein Gesichtchen fliegt,
Bewegt die Mutter, regt das ganze Haus!
Zwei Freunde stehn, getrennt durch brausend Meer,
Am Ufer einsam jeder; doch zerreißt

Auf Erden nichts das Band, das sie umschlingt —:
Den sanften Blick, der stumm aus Aug' im Auge
Den Menschen froh in jedem sah; das leise,
Das zarte Wort: „Ich liebe dich auf immer."
Und du mein Kind, du stehst am Ufer hier
Auf Erden, und da drüben steht der Gott,
Dein Freund, jenseit des weiten blauen Meeres;
Du kannst ihn kaum errufen, du mußt sterben,
Um hin zu ihm zu kommen — und doch wer
Vertilgte seinen Blick in dich, dein leises
Dein zartes Wort: „Ich liebe dich auf immer!"
Mein Kind, die stille Kraft ist fürchterlich:
Mehr als die dräu'nde Wetterwolk am Himmel,
Und nie versuche sie der Böse je!
Denn wie der Gute liebt, so haßt er auch
Den Frevel, haßt das Böse fürchterlich,
Unüberwindlich, unzerschmetterbar
Durch alle Waffen, alles Gift der Erde!
Mein Kind, so fürchte dich nicht gut zu sein,
Ein Schaaf, ein guter Hund, den Knaben hetzen!

IV.

Die kleinste Sache kannst du gut verrichten,
Die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen
Besteht der Tag, bestehen alle Tage,
Besteht das Leben. Darum warte nicht

Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit,
Bis große Dinge mit Posaunen kommen!
An jedes wende du dein ganz Gemüth,
Die ganze Seele, alle Lieb' und Treu.
Den Stempel, den du jedem aufgedrückt,
Den siehst du, und er kommt dir wieder vor,
Wie alte Münzen, jed' aus andrer Zeit,
Mit deinem Bildniß, und du freust dich dran!
So wendet an ein jedes kleinstes Blümchen
Die Sonne ihre ganze Kraft — ein Veilchen,
Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch
Nur kurz, und jedes prangt ihr schön geschmückt!
Und so bezwingt sie, Tag für Tag, das Jahr.
Wer nur den Tag gewinnt, der hat die Schlacht
Gewonnen! Du gewinne Augenblicke!
Denn hast du jeden Augenblick besiegt,
Hast du das ganze Leben dir gewonnen!
Das ganze Leben dir geschmückt! Dir leicht
Die ungeheure Last der Zeit gemacht!
So trägt ein Kind den Baum in Spänen fort!
Das Leben ist nicht schwer dem Immer=Guten.
Allein dem selten oder oft nur Guten
Verwirrt es sich, wie dem verschlafnen Weber!
Das Leben ist so leicht dem Immer=Guten!

V.

„Die Erde ist nicht alles Ernstes werth!“ —
So sprichst du ohne Sinn und Lebensinbrunst.
Doch ist das Schöne hier! — Das kannst du nur
Mit tiefem feierlichem Ernst verehren.
Wer über eine Blume lachen kann,
Wer des Geliebten schönes Antlitz auslacht,
Ist blind, ist herzlos, oder Wahnsinns voll!
Doch ist das Gute hier! — Das kannst du nie
Wegscherzen nicht zu thun zu keiner Zeit,
Das fordert deine Kraft mit ganzem Ernst,
Du seist beglückt, unglücklich, jung, alt, sterbend,
Auf deinem Todtenbett — nie gilt das Wort:
Die Erde ist nicht alles Ernstes werth.
Denn wo der Geist ist, denk' er schön und liebend!
Doch ist das Wahre hier! — Du wirst nicht lachen,
Wenn dich's ergreifen wird, den schlimmen Thoren.
Das Große klein zu achten, das ist klein,
Das Kleine groß zu fühlen, das ist groß.
Fürwahr, der Geist, der rings den Aether füllt,
Der auf dem fernsten Stern im kleinsten Wesen
Noch haucht und lebt und liebt und fühlt wie hier,
Der ist nicht klein. Nie aus dem Himmel lachen
Hab' ich jemal in stiller Nacht gehört!
Nie aus der Erde lachen in den Höhlen
Hab' ich gehört hier über unsre Erde!
Und über jenen Himmel willst du lachen

Und über jenen ernsten stillen Geist?
Sieh, jede Blume macht der Gott sich groß:
Mit heil'gem Ernst, mit feierlicher Stille
Schafft er an jeder Knospe, jedem Grashalm,
Und ist, als stünd' er selber vor der Nelke,
Noch nicht zufrieden bis er jedes Streifchen
Und Pünktchen redlich an ihr ausgeführt.
Wo hast du solchen Fleiß, und solche Andacht
Für deine Worte, deine Werke, du!
Und willst du Gott auslachen wie ein Kind,
Das ämsig für die Mutter Blumen malt
Und weint, wenn du ein Blättchen ihm verdirbst.
Des Kindes Werk ist durch die Liebe groß.
So macht der Gott sich Kind und Alles groß
Und jeden Tag und jeden Augenblick
Sich seligkeitvoll, wichtig, werth und einzig.
Weil er so groß ist, fühlt er Alles groß
Und schaut das Staubgeflirr wie Sonnen an.
Und du willst Sonnen sehn wie Staubgeflimmer
Und diese Erde wie den Kinderball!
Drum, wenn ich je verachten könnte, spräch ich:
Du Erdenwurm, du elend-hohler Traum,
Ungöttlich ist der Bettler, der den Stab
In seiner Hand verlacht, das Kind verlacht,
Das ihm das Brot aus seinem Händchen giebt.
Ungöttlich ist der König, der das Scepter
In seiner Hand belacht; der nicht das Volk
So glücklich machen will, als alle Liebe
Und aller menschlicher Verstand es kann,

Es fordert; als das menschliche Geschlecht
— Die Heerde Gottes — werth ist, ernstlich werth;
Ungöttlich ist, wer in den hohlen Himmel
Aufschauend, müßig-elend harren will, —
Bis diese Erde still verlaufen ist,
So wie ein Wassertropfen, wie ein Stäubchen,
Das in der Sonne spielt, — und dann erst Glück
Für sich und für das menschliche Geschlecht
Begehren, hoffen, schaffen und erwirken,
Dort wo es nicht mehr ist, und er nicht ist
Als Mensch! — Ein heil'ger Schauer überfällt mich;
Hier ist der Gott! Hier ist die Erde! Hier,
Hier ist der Mensch! Hier schaffe du, o Mensch,
Das Reich des Gottes. Dazu ward er Mensch,
Nur dazu kommt er täglich auf die Erde,
Nur dazu giebt er dir jetzt seine Augen
Und seinen Geist, Gedanken, Kraft und Wesen —
Nein, sieh, er ist das Alles selbst in Euch.
Und nun, so ruhe nicht, bis Jegliches
Vollendet ist und aus dem Geist geboren
Auf Erden sichtbar steht, so wie ein Kind
Aus seiner Mutter Schooß — auf ihrem Schooß;
Und nimmer sage lachend mehr das Wort:
„Die Erde ist nicht alles Ernstes werth!
Das Vaterland, ein jedes Vaterland,
Das Haus, die Flur, der Acker und die Wiese
Und jeder Halm darauf, und jeder Baum
In deinem Garten, jedes Kind darin,
Dein Weib und du, dein Leben, deine Seele!“

VI.

Von allen Wesen das hülfloseste
Erscheinet dir das neugeborne Kind,
Mehr als des Lammes kleine Tochter, gleich
Im Gras aufstehend und von Blumen zupfend!
Mehr, als das kleine Bienenknäbchen, gleich
Von surrenden Geschwistern süß gefüttert
Mit goldnem Blumenblut aus Veilchenherzen!
Doch wer ist reicher als das Kind durch Liebe
Der Mutter, durch der Menschen schönen Bund?
Das Bettchen liegt ihm fertig und das Kleidchen
Schon lange, eh' der kleine Gast erschien.
Und wolltest du den Menschen elend nennen,
Weil ihn so vieles Ungemach umringt?
Weil er, ein Schauender, auf Erden lebt?
Weil er den Tod empfindet und die Trennung,
Die an den Blumen still vorübergehn?
Sie kennen nicht die Thränen, nur den Thau!
Du hast's gesagt: er ist ein Schauender!
Es lebt in ihm das weise Aug' der Welt,
In ihm des Gottes Sinn und Freud' und Frieden,
Auch ihm ist Alles, wie dem Gast, bereitet
Im Leben, keinem fehlte noch das Grab;
Und treuer wie des Nachts die Mutter einst
Mit leisem Lied des Lieben Schlaf bewacht,
Wacht über ihn der gute Geist dort oben.

VIII.

Verständig werden ist der Mühe werth;
Durch dein gebildet Herz, durch Licht im Geiste
Erkaufst du dir die Welt mit ihren Schätzen!
Erworbene Verstandeshelle bleibt
Und macht das längste Leben klar und schön;
Die Sonne, die im Haupt dir aufgegangen,
Geht erst im späten stillen Alter unter;
Was du gelernt, begleitet dich zeitlebens,
Wohin du gehst, wie ein begabter Freund
Und giebt dir neue Sinne für die Welt,
Macht dich vertraut mit ihr, wie mit dem Weibe.
Ein Herz, am Lebensmorgen früh geschmückt,
Ein Geist, in jungen Tagen schön erhellt,
Ist gleich dem Fruchtbaum. Einmal nur gesetzt,
Blüht er in jedem Lenz dir neue Blüthen,
Bringt er in jedem Herbst dir neue Früchte.
Bei Zeiten sei verständig! um viel eher
Ein Mensch zu sein, auf rechtem gutem Wege.
Am Lebens-Eingang, in der Jugend irrt
Der Mensch am schädlichsten, am größten, längsten!
Je älter wer, je kleiner wird sein Fehler;
Mit achtzig Jahren erst den Fuß zu brechen,
Ist kaum ein Unglück, macht nicht lange lahm!
Als Kind den kleinen Finger nur verlieren,
Das ist ein achtzig Jahre lang Gebrechen!
Auf dumm und schlecht sein stehet weiter keine

Gefahr, noch Strafe je im großen All,
Nicht Todesstrafe, ewige Verdammniß —
Nein! — Eine schlimmere: die Lebensstrafe,
Ein dummes schlechtes Leben nur zu leben,
Das Leben zu verlieren, unreif sterben,
Ein Mensch, nicht als ein Mensch gelebt zu haben,
Nicht dagewesen sein, ja schlimmer: elend!
Der Maulwurf ist dann mehr gewesen: — Er!
Der Stein beglückter! als nicht dumm und schlecht!
Du sollst ein Mensch sein, weise, rein und gut,
Du selbst, zuerst vor allen andern Dingen!
Es hilft Dir nichts, daß Andre: Menschen sind
Und gut und weise, daß die Erde blüht,
Das ganze menschliche Geschlecht gedeiht
In Freude und Gerechtigkeit, daß Schätze
Der Maler und Bildhauer und der Dichter
Das Land erfüllen, schmücken und erheitern;
Der Erde Schönheit und der Menschen Liebe
Hilft Dir nicht, aller Welt Vollkommenheit
Läßt Dich noch unvollkommen, thöricht, arg!
Drum stelle stark, voll Kraft, voll Muth und Glauben
Getrost Dich hin als Zweck des großen All's!
Erfülle seinen Willen treu durch deinen
An Dir! Begründe Dich! Erbaue Dich!
Du taugst der Welt nicht, wenn Du Dir nicht taugst!
Du taugst nicht Dir, wenn Du der Welt nicht taugst!
Drum willst Du in der Außenwelt gedeihen
Und in dir durch dich wahrhaft glücklich sein,
So setze alle deine Kraft an Dich,

An dich allein, als gäb es außer Dir
Da draußen weiter nichts. Du wirst die Welt
Zu jeder Stunde fertig finden, fertig
So wie das Mühlrad, wenn der Strom herabrauscht.
Natur wird dich indessen mütterlich
Versorgen, alle Tage bei dir sein
Auf ihrem Weg, der jetzt dein Weg geworden,
Dich leiten, wandelnd reifen; nicht dich täuschend
In wasserlose, dattellose Wüste
Dich führen; dir mit Hohngelächter sagen:
„Hier stirb nun, der du dich auf mich verlassen
„Und Dich! Für alle sorg' ich; Nicht für Jeden!
„Ja den verstoß' ich, der ein Mensch will sein." —
Dein eisern Wort sei stets: Thu' keinen Schritt
Heraus aus deiner Menschheit, noch daneben!
Thu' keinen Athemzug, erheb' die Hand nicht,
Als um ein Mensch zu sein, nur Der zu bleiben.
Du bist das Erdbild Gottes, laß dich nie
Und nichts von deinem Fußgestelle reißen,
Laß dich den Schatz der ganzen Welt nicht locken
Durch Menschen-Lohn und Menschen-Ehre nicht,
Von deiner höchsten Ehre abzuweichen,
Von deinem höchsten Lohn: ein Mensch zu sein!

VIII.

Was braucht es Abschied auf der Erde! Alles
Geht doch an einen guten Ort. O sieh nur:
Der junge Finke fliegt aus seinem Nest,
Und niemals kehrt er heim; kaum sieht er's dürr
Im dürren Herbst ohn' eine Ahnung hangen;
Der goldne Käfer fliegt vom Mahl der Käfer,
Schnell, leicht dahin, froh wie ein junger Gott!
Mit Flügeln fliegt das Ahornsamenkorn,
Der Distelbart berauscht im Winde, sorglos
Um ein nur regentropfengroßes Land
Der Erde, ihm zur Wiege, ihm zum Sarg!
Die Blumen sterben ruhig von den Blumen,
Die Blüthen schneien ruhig auf die Erde,
Die Blätter wehn von Blättern ruhig nieder,
Kein Ach zum Baum hinauf, wo sie gesäuselt!
Die Vögel ziehen ruhig aus dem Herbste,
Kein Blick nach jenem Wald, der sie beherbergt!
Der Mensch nur folgt unruhig seinem Schicksal
Und scheidet schwer, weil er nicht gläubig ist,
Weil er nicht kinderrein das Glück genossen.

IX.

Von Unglück frei zu sein, ist großes Glück!
Ist Menschen-Wunsch! Ihm senket dann kein Leid
Das Haupt zur Erde; keine Thräne hindert
Ihm, rings die schöne Welt zu schaun; kein Fürchten
Raubt ihm den Glanz der sonnenhellen Tage;
Kein Hoffen selbst zieht seine Brust zusammen
Und richtet seinen Geist auf Irdisches.
Wer frei von Unglück ist, kann selig leben,
Kann freudig das genießen, was dem Menschen
Zu einem göttlichen das Leben macht:
Denn wie die Rose voller Wohlgeruch,
So ist die Welt voll Seligkeit und Schönheit.
Und selbst ein Gott vermag den Menschen nicht
Ein Höheres zu geben, als er dem gab,
Der rein und ungekränkt das Leben lebt!

X.

Der Andern Gutes, o verschweig' es nicht,
Das Gute, was sie thun und was sie sind,
Das Schöne, was sie sind, und was sie schaffen.
Wie? durch Verschweigen dankest du dem Gott,
Der dir Gefühl für Schönes gab und Gutes?
So dankest du dem Menschen, der dir's bietet
Mit frommer, mit natur-bescheidner Seele!

Denn also ist die Seele deß, der Gutes
Und Schönes so viel trug, daß er sich gleich
Dem Fruchtbaum niederbeugt es dir zu reichen.
Des Guten Anerkennung ehrt dich selbst,
Es macht dich gut: das Schöne macht die Seele
Dir schön wie Jenem, der es bringt, es trägt.
Wo viel zu loben ist, da darfst du tadeln,
Doch schweigen — das entehrt dich! selbst den Frosch,
Der von dem Frühling spricht, so gut er kann.
— Ganz anders steht der Morgenstern am Himmel!
Er hat die laue Sommernacht durchzogen,
Er hat von Nahem ihre Pracht gesehn . . .
Den höchsten Geist in höchstem Schweigen waltend . . .
Die sausenden Gestirne und den Aether
Voll leisen Lebens, wie den tiefen Born —
Und schweigt! — Die dort auch ihn gesehn, sie schweigen
Allein sein funkelnd Auge, sein Gestrahl,
Das licht wie Gold weithin am Himmel fährt,
Das ist sein Ruf! Er selbst ist seine Hymne!

XI.

Der Schiffer gießt auf sturmerhobne Wogen
Sein Fäßchen Oel aus, und sie legen sich
Rings weithin um sein Schiff. So fährt er ruhig
Auf stiller Ebne, die der Sturm umbraust
Und hohe Wellen wälzt, die ihm nicht nahen.
Viel sicherer=besänftigend und holder

Wirkt deiner Milde Geisteskraft auf Menschen;
Sie gieße aus, wie sanftes Mondenlicht,
Auf deine Bahn, und ruhig wird sie sein
Und lieblich; wie der Mond die Bahn wohl sich schmückt
Mit seinem Licht — und Andern freundlich leuchtet.

XII.

An seinem Ort gesehn, ist nichts so schlimm
Noch hehr, wie's einzeln in der Ferne scheint;
Die Sonne selber mag so heiß nicht sein.
Du reisest zu den Riesenpalmen hin —
Und mit der Ceder und Cypresse steigt
Natur zu ihr leis unterwegs hinan.
Du wagst dich in den Wald der Elephanten —
Und Löwen läßt sie, Tiger dir begegnen.
Zum Tiger passen Flecken so natürlich,
Wie zarte Sprenkel zu der zarten Nelke.
Umgebung macht erst das Umgebne klar
Und nöthig, wie zum Mark des Baumes Rinde. —
So kommt aus heiligen uralten Tagen
Ein Volk gereist! und seine kleinste Sitte
Wird, wie ein Blatt der Eiche, von dem Stamme
Getragen, frisch lebendig in der Zeit. —
Das ist ein süßer Trost dem Menschenfreunde,
Daß Alles, was nur lange wo bestanden
— Und sei's der Tod — vom menschlichen Gefühl

Stets wiederholt gefaßt und stets gemildert,
Sein Unheilschwarm längst verloren, wenig
Bewundert, ja oft schön und menschlich ist,
Geschmückt mit jenen segenschweren Blumen,
Die treu ein Gott in alle Tage streut!

XIII.

Der Hauch, der unsichtbar vom lauen Himmel
Hier in den Blüthen fiel, so daß sie schüttern,
Und leise sich verlor — verweset der?
Ist er von Fleisch? Wird seine Wirkung Holz,
Daß er vermodern, sich verwandeln müßte,
Wie Blumensaamen auch in bester Erde!
Des Menschen Rede und des Menschen That
Ist nicht aus Erde, ist nicht Erde. Wär' er's —
Wär' er schon unzerstörbar-unverweslich
Wie Element! Doch was selbst Elemente
Beherrscht, bewaltet, — schafft sogar auf Erden!
Es schafft sogar im stillen Reich der Geister,
Es bildet sich sogar, und stellt sich fest.
Ein Blick in eines Menschen Auge stirbt nicht!
Ein Wort zu einer guten Seele lebt:
Denn unverweslich-unzerstörbar ist
Das Götter-Element, darein es fiel.
Drum denke stets: Es könnte Jemand sein,
Der Alles aufschreibt, was du sprichst und thust!

Und glaubst du dir, so giebt es wirklich Einen,
Der Alles eingräbt, was du sagst und thust,
Ja, was du denkst! Der Jemand ist — der Geist.
Drum denke stets nur Gutes, Wahres, Rechtes,
O leb' in liebevollestem Gefühl,
Und bilde Schönes rastlos in dir fort!
Es stellt sich fest, es wird zum Edelstein,
Viel schöner, köstlicher als Diamant,
Es wird zur Sonne, die den Geistern scheint.

XIV.

Was rührt am tiefsten eines Menschen Herz
Und eines Liebenden? — das sind die stillen
Beweise, nicht die laut gesprochnen Worte,
Von eines treuen schönen Herzens Liebe;
Der Mund der Todten auch, er schweigt — und spricht
Mit lauter Stimme! ihr Auge ist geschlossen —
Und sieht uns an! mild lächelt ihr Gesicht —
Und wir, wir weinen über dieses Lächeln,
Das eine Todte uns zum Zeugniß läßt:
Wie gern für uns gelebt sie hätte! — doch
Wie gern sie nun gestorben sei: um uns
Zu sagen: „Bis zum Tode liebt' ich dich!"
Drum ehrt die heilige beredte Stille

Der Sonne und der Erd' und jedes Herzens!
Denn alles Schönste, alles Edelste
Ist still, und wirkt unausgesprochen erst
Mit Himmelskraft das Unaussprechliche!

XV.

Dort brennt der Tag ab! Seine rothe Lohe
Schlägt in die Wolken und sie glühn von Feuer.
In Asche fällt der Tag, rings wird es düster,
Der heilige Pallast vergeht auf ewig,
Und sieh, die Wolken weinen große Tropfen,
Von Purpurgluth gebeizt, so roth wie Blut.
O Seele, ist es Thorheit, ist es Frevel
Zu fragen? O so frage nur einmal:
Wohin, wohin ist das Vergangene?
Wo ist es, wo? Wo werden all die Schätze,
Die Wunder, all die herrlichen Gestalten . . .
Die schönen Luftgebilde selbst gesammelt,
Die reich die schaffende Natur verstreut?
Und sammelt sie sie nicht? verstreut sie nur?
Denn wahrlich, wahrlich, ja sie waren! leibhaft!
Du hast mit diesen deinen Augen sie
Geschaut, mit diesen deinen Händen selbst
Hast du den Blüthenzweig berührt, gefaßt;
Die Blumen und der schönen Jungfrau Locken
Hast du berührt — und hast sie kaum geglaubt,
Als dachtest du: sie sind doch alle nicht . . .

Sie werden Alle bald vergehn, dahin
Sein in das Sein, das Dagewesensein.
Und siehe! Sie sind hin, sind Alle hin —
Dort brennt der Lenz aus! seine bunte Lohe
Verlischt in Wolken, und du weinst wie sie.
Und jedes schöne Antlitz, jedes Kinder=
Gesichtchen ist ein andres eignes Werk.
Sonst hat kein Maler je gemalt, kein Künstler
Gebildet, und kein Herz geliebt, es steht
Kein menschlich Schatzhaus wo voll Menschenwerke.
Und jede Blüthe war ein eignes Wesen,
Wenn auch des Baumes Kind, der wiederum
Ein Kind der Erde war, und wiederum
Die Erd' ein Kind des Himmels. Sag', wo ist
Das Schatzhaus nun der heiligen Natur?
Und hatte sie viel tausendmal zu viele
Der Schätze? waren ihre Sternenräume
Selbst nur ein kleiner enger Kindertisch,
Um alle breit zugleich drauf auszulegen,
Nur aufzuhäufen, wie den goldnen Berg?
Und streicht sie nun die vorgezeigten Dinge
Aus all den ungeheuren Räumen weg,
Und ist an jedem Tag ein jeder Stern
Ein andrer reiner Tisch für ihre Spiele,
Darauf sie alle nach einander breitet
Für ihre Kinder? und das Spiel ist aus,
Sobald sie mit dem Kuß sie fortgeschickt
Zu schlafen? wie die Blumen still entschlafen!
Mir fehlt das Schatzhaus, fehlet meinem Herzen,

Mir fehlt der Prachtsaal, fehlet meinem Geiste,
Darinnen die Natur die Schaar der Werke
Bewahrt, die sie mit unerschöpftem Fleiß,
Mit höchster Kunst, mit rührend-stiller Liebe
Heut, gestern, ewiglich hervorgebracht.
Und fehlt es ihr — so fehlt und fehlt und fehlt
Auf ewig ihr: ihr schönstes Heiligthum.

Nun, mein' ich, ehrst du heilig recht, was lebt!

XVI.

Du mache weislich dir die Welt zur Schule.
Für jedes Wissen ist sie überreich;
Wie du sie anschaust, also lehrt sie dich
Eins nach dem Andern, und so lernst du sie.
Willst du nun Mitleid lernen, meide jetzt
Die Bettler und die Armen und die Kranken,
Gesegne Hütten, drin Bedrängte weinen,
Gesegne der Bedrückten Klagewort,
Bezwing' dich, sieh nicht Ungerechtigkeit
Verüben, schweige bei den Traurigen;
Jetzt denk': du lebest in vollkommner Welt!
Das Menschenbild ist fertig wie die Erde!
Am schönsten Antlitz weide deine Augen,
Verweil' in goldnen Zimmern, schau' dich satt
An froher Pracht der Hohen, iß und trink
Dich satt an ihrer Kost und ihrem Wein —

Dann, lerne Freiheit! frei zu sein, zu denken,
Leb', wo man Alle gleich als Menschen ehrt;
Sieh schöne Länder, reichgebaute Städte,
Und willst du, stehe auch Ruinen an
Und alte Gräber, daß du inne wirst:
Wie bald das schönste Menschenleben hin ist!
Schau' gern zur Sonne; denk an den, der sprach,
„Daß, weil das Himmelreich ja sei im Himmel,
Es grad' auf Erden sein soll —" daß er's brachte!
Mit solchem Aug', mit solchem Herzen schau' dann
Die Menschheit an, die schmählich-leidende —
Und hast du keinen Stein anstatt des Herzens,
Dann hast du Mitleid, weißt, was Mitleid soll!

XVII.

O Mensch, dein Leib als Kind, als Jüngling, Mann
Und Greis ist ein verschiedenes Gefäß,
Um stets mit neuen anderen Gefühlen,
Gedanken, Wünschen und Bestrebungen,
Mit andrer Stimmung in den andern Tagen,
Mit andrer Seele in den andern Stunden,
Das Leben auf der Erde dir zu schöpfen.
Drum meinst du irrig, daß du dann blos Recht hast,
Wenn du das Eine oder Alles dir
Nur hoffest; dann blos Recht hast, wenn du Eines
Jetzt frisch genießest; oder dann blos Recht,

Wenn du dich sein erinnerst; wenn du grade
Es hassest, oder liebst, es schmähst, es preisest!
Gedenke stets, o Mensch; du bist ein Vieler,
Ein Tausendfacher bist du durch Entfaltung.
Ein ganzer Mensch erst bist und wirst du endlich
Nur durch das ganze Leben. Und nun wisse:
Der Mensch ist unsichtbar; sein ganzes Wesen
Erscheinet nie! Nie Kind, und Jüngling, Mann,
Und Greis vereint. Nie sieht der Mensch sich selbst.
Und Niemand ihn. Vom Schwimmenden im Meer
Erscheint nur jetzt die Schulter, jetzt der Arm,
Ein Fuß, die Hand — bis er an's Ufer steigt
Und herrlich dasteht als der ganze Mensch!
Drum sei in keiner Stimmung unzufrieden,
Gieb nie dich selber auf — sie dauert nicht;
Im größten Glücke sei nicht übermüthig,
Begnügt — es dauert nicht. Allein Du dauerst,
Auch unsichtbar den Menschen und dir selbst.
Nur deine eigne Seele schaust du ganz
Im Augenblick des Todes, nicht zuvor.

Und füllet sich ein Mensch, wie eine Traube
So köstlich-reich in einem kurzen Sommer —
Wie köstlich-reich ist erst das große All,
Das vor dem menschlichen Geschlechte saust
Mit tausend Sonnen, mit dem Ocean
Der Kräfte, jener unverhüllten Werkstatt
Voll nackter offenbarer Kunst und Arbeit
Des in dem Schleier sichtbar-regen Meisters,

Mit dem das menschliche Geschlecht so nahe
Verwandt ist, wie die Augen mit dem Licht,
So innig wie Gedanken mit dem Geist,
Wie Haupt und Glieder, so wie Meer und Muschel,
Wie Muschel und wie Perle, ja so innig,
So tief vereint wie Weinstock und wie Traube
In stetem Wachsthum, Füll' und reifer Klarheit,
Und darum sei es nimmer unzufrieden
In keinem Unglück, — keinem Glück begnügt.

XVIII.

Worin du leben sollst? — Unmöglich doch
In deinem Leibe. Denn dein Auge schon
Führt über Gärten, Thal' und Berge weit
Hinaus dich; außer dir. Mit Aug' und Ohr
Und Sinnen lebst du schon, so wie ein Halbgott,
Groß in dem großen Hause der Natur,
Dort auf den Wolken, in der Sternennacht.
Denn welcher Mensch je könnte sterblich leben!
Du lebst schon hier als ein Unsterblicher,
Schaust all' das Wandeln, Kommen und Vergehn
Und bleibst, so lang du bleibst, im Leib' auch Du.
Drum lebst du ja schon besser: aus dem Leibe.
In deinem Geiste lebst du also wahrer.
Das Licht ist unsichtbar. So Geist und Sonne.
Ihr Bild ist, wie ein Feuer, schon Erleuchtung

Und Färbung; also ist dir Welt und Leben:
Erleuchtung deines Geistes. Darum lebst du
Aus deinem Geist warm, licht- und segenbringend,
In Würd' und Haltung. Doch des Geistes Feuer
Und Kraft ist Liebe. In der Liebe lebst du
Nun reich und schön — doch aus der Liebe lebst du
Am göttlichsten, du lebest aus dem Gott.

XIX.

Das Kind will seine schöne Taube füttern;
Die Mutter streut ihr Futter — doch in Schatten!
Und nur ein Täubchen pickt die goldnen Körner,
Und schimmernd spielt ihm nicht der bunte Hals,
Es malt sich nicht des Täubchens Schatten ab,
Kein lieblich lebend Bild. Und sieh, da streut
Das Kind die goldnen Körner in die Sonne —
Und sieh, nun picken ihm zwei Täubchen Futter!
Und sonnig glänzt vor Freuden ihm der Liebling
Das war nun allerliebste kleine Thorheit;
Doch möchtest du dem Kind' an Herzen gleichen,
Ein kleines Schrittchen weitergehn, als tausend,
Ein schweres, oft-vergessenes aus Eil
Des Lebens, Eitelkeit, aus falscher Würde!
Thu' Schönes, Angenehmes zu dem Guten!

Denn nichts ist gut, was Trübsinn macht statt Freude.
An diesem Worte prüfst du ächt das Gute,
Das du empfängst und thust, und deine Güter,
Des Lebens Güter, Leben selbst und Tod.

XX.

Drei Dinge stehn jedwedem Menschen zu,
Die Niemand niemals ihm verkümmern darf:
Die Gaben Gottes, daß er sei, und froh sei;
Die Hülfe seiner Lebensmitgenossen;
Das dritte macht ihn aber erst zum Menschen:
Das Recht, den Gott zu ehren und die Seinen
In Noth und Tod zu lieben. Ohne Liebe
Fällt dieses große Haus der Welt zusammen,
Ein jedes kleine Haus, und jedes Herz.
Drum ohne dieß Recht muß er lieber sterben,
Dieß Recht zu üben, froh den Tod nicht scheuen.

XXI.

Des Elephanten Zahn — das Elfenbein
Ist das, was lockt, daß man ihn jagt und tödtet;
Daß man die Muschel öffnet, daß sie stirbt —
Verursacht ihr die Perle! Netze stellt man

Dem Vogel Tsa — der schönen Flügel wegen;
Die Kunst zu sprechen legt dem Papagei
Die Kett' an Fuß und sperrt ihn in's Gebauer;
Schildkröten sucht man ihres Hauses wegen;
In Ruhe weidete das Moschusthier,
Würd' ihm der Mensch nicht Feind um seinen Moschus;
Bis auf zum Kunstwerk gilt, daß es sich oft
Dadurch zerstört, was ihm den Werth gegeben;
So nutzt der Klang die Glocke aus; die Fackel
Verzehrt sich durch das Licht, das sie verbreitet,
Und ach! wie oft geschieht dem Menschen auch
Das Aehnliche! Darum, wer weise ist,
Soll immer daran denken und sich hüten:
Daß nicht sein Vorzug seinen Fall bereite! *)

XXII.

Selbst aus dem Irrweg wird der Irrthum klar.
Dem Irrthum aber stellt sich gegenüber
Die Wahrheit auf, schön wie der Regenbogen
Der Sonne. Sonn' und Regen zeugen ihn. —
Es giebt ein Glück im Unglück; es entsteht
Daraus, wie Blitzgeleucht aus schweren Wolken.
Auch immer nicht ist auf der Erde Tag.

*) Ursprünglich Chinesisch.

Und dennoch nennen wir dieß Wohnhaus licht!
Wir wissen, wo wir wohnen, selbst des Nachts;
Denn wer die Sonne sah, vergißt sie nicht.
Drum glücklich nur einmal gewesen sein,
Nur wissen, daß uns Jemand liebt, und fort
So lieben würde, wenn er lebte — das
Ist Glück, ist Werthgefühl zu aller Zeit.
Und Einer lebt zu aller Zeit — der Gott!
Und Jeder war beglückt — er war ein Kind!
Der Jugendstern wird große Abendsonne.

XXIII.

„Ihr sprecht mir stets so viel vom Saamenkorn,
Wie das verwesen müsse, daß ein Keim
Daraus sich neu entzünde, so der Leib.
Doch aus dem Leibe wird kein neuer Leib
Im ersten Lenz, noch weniger im letzten.
Das Saamenkorn liegt todt, bis es gesät wird;
Lebendig wirkt der Leib bis er zerfällt
— (Die Seel', als Wesen, kann ja nur verwesen) —
Und trägt, so lang er dauert, seine Frucht:
Die Seele, die von ihm so schön, so leicht,
So still verhüllt, sich selbst in ihn gekleidet,
Sich ihn gebildet hat, und ihn dann abwirft
Wie ein Gewand. Drum, ist bei Leibeszeit

Der Seele nichts geschehn, ist nichts geworden

Tief in der Seele selbst und aus der Seele,

Dann steht es schlimm; denn aus dem Grabe steht

Nichts auf, nicht das, was ihr hineingelegt,

Noch minder, was ihr nicht hineingelegt.

Die Seele! die ich habe, bleibe, bin.“

— So sprach ein Greis zufrieden auf den Gräbern

Und suchte sich ein Plätzchen bei den Seinen,

Zwei Enkel an der Hand, schön wie der Tag.

Frisch wie das Leben. Doch sie sahen seitwärts;

Denn an dem Leichensteine puppte sich

Die Raupe ein, spann, mit dem Kopfe wiegend,

Die Fäden an zu ihrem seidnen Bett;

Die Sonne sank, ihr schöner Tag war aus —

Sie hing am Fädchen, reglos todt-lebendig,

Und eine Psyche ward im goldnen Leibe,

Neu angezündet an dem alten Funken.

Vom Grund des Brunnens kam durch Wasserklarheit

Die kleine Mücke aus der rothen Zelle

Herauf; die Füße stellten sich ihr breit,

Und wie ein neugebornes Ziegenböcklein

Starr stand sie auf der Fläche kurz-besonnen

Und schmückte sich die neuen Federbüsche!

Und kaum es ahnend, daß sie Flügel habe,

Leicht flog sie in den Abendglanz hinaus,

Indeß die Wolken droben donnerten,

Zum Zeichen: daß es auch da droben lebe!

Und Schauer: Ehrfurcht füllten meine Seele,

Daß ich in solche Wunder mitgehörte,

Die in uralter grauer Zeit gewaltet,
Nur wie in einem Gestern, und wie Morgen
Nur, — überall, lang', unaufhörlich walten.
Aus meinen Augen weinte die Natur
Heiß über sich — und Donner, Greis und Knaben.

XXIV.

Es steigt ein fremdes her verlornes Kind
Froh auf des höchsten Gletschers Silberschloß,
Das mit dem Thurm hoch über Wolken steht.
Da droben will es seinen Vater schauen
Sein Vaterland! Es will den Himmel finden,
Hineingelangen, ihn von dort betreten.
Denn droben geht die Sonne täglich auf,
Die Sterne ruhen Nachts wie eine Heerde
Da droben aus, da prangt das Purpurthor,
Daraus der Senne sie des Abends treibt,
Darein der Senne sie des Morgens scheucht.
So steigt das Kind — versteigt sich, sitzt verstiegen
Hoch einsam, einsam droben in dem Sturm,
Der ihm das graue Haar in's Antlitz weht —
Denn plötzlich ist es alt vor Angst geworden.
Starr abgeschlossen sitzt es auf der Spitze;
Es kann nicht mehr hinunter auf die Wiesen
Voll Blumen, drin es spielte, kann nicht einmal

Sie deutlich sehen, denn sein Aug' ist dunkel.
Die grüne Erde drunten liegt so tief,
Daß mehr kein Menschenlaut herauf ihm schallt,
Die Stimme nicht der guten Pflegeältern,
Die liebendbang ein Feldwegs es begleitet,
Dann weinend nachgesehn, und schnell vor Angst
Dahingesunken und zu Staub geworden.
Das sagt dem Kinde leis ein stiller Geist,
Der bei ihm weilt. Und nun die Nacht sich naht,
Nun schwere Wetterwolken schwarz sich thürmen,
Und bang es nicht mehr weiß: wo ein? wo aus?
Wo ab? als in die grause Kluft hinunter —
Da wachsen plötzlich goldne Flügel ihm,
Und wie es sonst gewandelt — schwebt es jetzt,
Und fliegt zum Vater. —

Mensch, du bist das Kind.

XXV.

Die Alten, noch ihr selbst nicht klar empfindend,
Und mit dem Geist in der Natur verschwebend,
Erbauten eigens Tempel, um den Menschen,
Die Zukunft und das Wahre drin zu träumen.
In solchem Tempel wird der Mensch geboren,
Geht, spricht und träumt darin mit offnen Augen
Als Wunder, und als Wunder ist er fort!

Und nur das Traumhaus scheint allein kein Traum,
Weil immer neue Träumer darin träumen
Und es sich über alle Schläfer wölbt.
Drum scheint das Träumen und die Träumer drin
Dann wichtiger und wunderbarer, selbst
Auch wahrer, als das hohle Haus der Träume!

XXVI.

Der Mensch ist göttlich, in ihm wohnt ganz deutlich
Der Gott, die schöne Seele Gottes selbst!
Und auch des Menschen Leib bekleiden sichtbar
Die schönen heil'gen Stoffe der Natur,
Sie machen selbst ihn aus, er ist sie selbst.
Doch ach, der Gott auf Erden — ist der Mensch,
Und weinet schon als neugebornes Kind
An einer Mutter Brust, an jener Göttin,
Die, nur um wenig Tage früher, auch
Auf Erden kam um seine Menschenmutter
Zu sein, ihn weich zu betten, ihn mit Sorge
Zu lieben, und von ihm geliebt zu sein.
Und sieh, wie ausgeschieden aus dem Himmel,
Ja wie verbannt, so ist der Mensch auf Erden
Ein unvergleichbar Eigenthümliches,
Ein Heimliches, Unheimlich-Heiliges
So wie der Diamant im Feuerstein!

So wie die Stern' in dem Sternenbilder!
So wie das Zwillingsbild im Doppelspath!
So wie die Doppelbeere an der Traube
Mit eignem Saft, mit eignen Kernen jede:
Der Mensch — das menschliche Geschlecht — als solcher
Ist ein Vergängliches, ein Licht, ein Scheinbild,
Ein Geist, der Schatten eines Geistes, Gottes;
Und dennoch spricht der Schatten wahr von sich,
Und spricht es zwischen Thränen, zwischen Lächeln:
„Der Mensch ist göttlich! In ihm wohnt ganz deutlich
„Der Gott, die schöne Seele Gottes selbst."

XXVIII.

„Ein reicher Mann ließ sich um jede Stunde
„Der Nacht von seinem Diener wecken, um
„Die Süßigkeit des Schlafes, des Entschlafens,
„Des Halb-Ermunterns, oft recht inn' zu werden.
„Er hatte viele Kinder, und er wünschte:
„So viel' als ihrer waren, so viel Wonne
„Des Ein-, des Halb-Ermunterns zu genießen,
„Sie jedem Kinde gleichfalls mitzutheilen,
„Und legte, leitend, eine Zauberkette
„Um alle kleine Bettchen seiner Kinder,
— „Die ihm zu Lieb' entschliefen und erwachten —
„Das Schloß der Kette aber legt' er unter

„Sein Haupt. Und so genoß er zaubernd, stumm,
„Der Wonne Mark: den Schlaf; des Todes Traum.
„Und sieh, die goldne Kette leitete
„Den Traum auch still in jedes Kindes Haupt. —
„Nun nenne mir die Kinder! Auch den Mann,
„Den Stummen! Und den stummen Diener nenne!“
— So sprach zu mir ein Zaubrer in Aegypten.
Und ich, ich sprach: Der reiche Mann — ist Gott.
Der stumme Diener ist der Tod. Die Kinder
Nun sind — wir beide auch! sind: alle Menschen,
Sind alle Wesen rings auf allen Sternen.

XXVIII.

Daß Alle Alles wissen, jeden Zustand
Erkennen, selbst erfahren, ja ihn leben,
Ein jedes Schicksal, Leid und Freuden all
Und jeglichen Gedanken selber denken,
Ein jed' Gefühl sie selbst durchzuckt, sie ausmacht,
So viele Wesen auf der Erde sind:
Die Erde selbst, die Wasser und die Winde,
Die Felsen und das Gras, die Frucht, die Blüthe,
Im Meer die Fische und die Thier' im Walde,
Die Blumen, Bäume, Vögel und die Menschen,
Der Proteus noch in dunklen Erdenkammern,
Die Blumen noch im tiefen Meeresgarten . . .
Und daß sie dieß Jahrtausende gewesen,

Und still sofort Jahrtausende sein werden;
Und daß im All die ungezählten Sterne
Mit ihren wunderlichen Creaturen,
Und mit den tausend wunderlichen Sinnen
Das All nun wußten, lebten, waren, dachten,
Heut rings es wissen, leben und erfahren,
Und alle Zeit es selber leben werden,
Und Alle so sich selbst am besten wissen —?
Das Allgewußtsein nennst du Allbewußtsein?
Allwissenheit, das Aller Alleswissen? —
Das heißt den Diamant in Staub zerschmettern!
Die große Sonn' in Sonnenstaub zerhauchen!
Das große Herz zu Tropfen Blut verwandeln!
Das große Aug' zum Fliegenauge machen!
Der Geist des All's kann Alles selber sein,
Und Alles ist er selbst, so wahr nur Er ist,
Und Er? — Er selber sollt' er nur nicht sein?
O Schande! Nein: Gott ist Er selber auch!
Nein! Er ist ganz! nicht neben Jeglichem,
Er ist auch ganz in allen Einzelnen.
Zugleich in ihnen und in sich zugleich,
Er weiß uns all', wie wir ihn alle wissen,
Und darum ist er so wie wir, ist: Wir!
Und Wir sind so wie er, nicht: Er!
Ja wir bestehn aus Ihm, und Er aus Uns,
Des Alles Leben macht sein Leben aus.

Nun, denk' ich, kennst du auch die Seligkeit,
Die stille, innre, gegenwärtige

Im All, die heut schon ist, und allbereit,
Die aus dem heilgen Leben immer wird,
Das rings da draußen fluthet wie ein Meer!
Denn alle diese zauberische Schönheit
Der ungezählten Wesen, so der Blumen
Und Menschen, und der Weiber und der Männer
In jeglichem Geschlecht, was Leben hat . . .
Die Wonne über Tage, alle Tage,
Die Wonne über Nacht, in allen Nächten . . .
Die Freude aller Wesen an sich selber,
An ihrem Herzen, ihrem Schaffen all',
Und an den Andern allen rings hinaus,
Selbst an den Sternen und der Sternennacht,
Die ungemessne Freude aller Kinder
In jeglichem Geschlecht, was Leben hat,
Das Finden, das Ergreifen, das Besitzen,
Das Anschaun, das Erforschen und Erkennen . . .
Die Liebe, die da jede Brust erfüllt,
Der Bräute Liebe, und der Mütter Liebe
Zu ihren Kindern, und der Kinder Liebe,
Die Liebe eines Jeden zu dem All,
Die Hoffnung, die Erinnerung, die Leiden
Und Thränen selbst um das Verlorene,
Das nur wie hinter einem Schleier lebt,
Der Sterbenden erhöhtes Weltgefühl,
Das Lächeln über die Geborenen,
Das Lächeln über eine gute That,
Das Lächeln über einen Frühling nur,
Des Einen nur! — und Alles das in Unzahl!

In wahrem Ebenmaß rings umher im All!
Und ohne Wandel in dem Wandel all —
O wäre das nicht schon die Seligkeit
Für Einen Menschen? Wie, und ist das nicht
Die Seligkeit des Einen großen Herzens,
Das Alle fühlt, wie du dich selber kaum! —
Es ist die Seligkeit! die Seligkeit
Ist dir auch schon bereit, so wie du dich
Den Menschen wirst verlieren und vergessen,
Wenn Gott nicht Mensch mehr ist, nein, Du in Gott,
Gott nicht Du-Er mehr ist, Er-Du in sich.
Um daß das Leben sei, ist Seligkeit,
Um daß die Seligkeit sei, ist das Leben!
Im höchsten Sinn nun sag' ich dir noch einmal:
Nur wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird sie — zu Seligkeit!
Und: Mensch, um Gottes willen lebe göttlich!
Denn alles Andre ist es durch und durch.

XXIX.

Das scheint das Göttlichste mir von dem Gott:
Die Wendung, die er auch dem Unrecht giebt;
Die Bilder, die er schon dem Blinden malt
Und hinstellt, bis sich ihm das Aug' eröffnet!

Es wird der Mensch sogar durch seine Fehler
Erst mit dem schönsten wahrsten Lebensglück
Gesegnet, wie und woher er es nie
Gehofft, noch wohl verdient; nicht durch das Fehlen,
Verfehltes, das ihm wirklich Fehler war
Im Sinn — allein im Sinne der Natur
Das Rechte! Rechte! So erkennt es dann
Der Mensch, und nimmt es als sein Leben auf,
Wie lang verschmähte, großgewachsne Kinder,
Die er nicht sein hielt, die doch seine waren
Und nun wie Götterbilder um ihn stehn.
So lohnet auch ein Gott den Traum des Unrechts,
Daß Eines seiner Kinder litt und weinte!

XXX.

Wir streben Vieles. Mancherlei gelingt,
Und Manches scheint mißlungen; doch die Welt
Lenkt unser Wirken alles, leis und sicher.
Was wir am wenigsten gedacht, erhält
Einst unsern Namen, wenn das scheinbar Beste
Verlorne Müh' war. Andre leben wir,
Noch Andre denken wir zu sein; wir scheinen
Noch Andre — Andre macht die Zeit aus uns.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Zwölfter Theil.

Laienbrevier. Zweites Halbjahr.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Register.

(I bedeutet: Erstes Halbjahr; II. Zweites Halbjahr.)

A.

B.

Seite

C.

D.

E.

Seite

F.

G.

P.

Q.

R.

S.

Seite

T.

U.

V.

Seite

W.

Z.

Juli.



I.

Prüfmal der Herzensreife, Himmelsklang
Der reinen Brust — Aufrichtigkeit! wie kommst du
Zu allen Tugenden erst als die letzte
— Wie zu den Blumen allen erst die Rose —
Dem, der nicht wie ein Kind unwandelbar
In steter Unschuld lebte! Und du liebes
Aufrichtiges Gemüth, wie gut du sein mußt,
Wie kinderfromm zu Kinderoffenheit!
Mit holder Anmuth tragen Kinder selber
Ihr irrig Wissen, ihre kleinen Fehler,
Ihr schädlich Wünschen auch, so treu zur Mutter!
Doch du, o Mensch, wie schwer, wie lange schwer
Und herb erwirbst du Offenheit zurück,
Nun daß du deine Fehler einsiehst, schamvoll
Sie dir zuerst gestehst, sie mühvoll abstreifst,
So wie die Schlange ihre Fleckenhaut,
Die langverscheuchten Genien dir neu
Verflechtest mit den guten, die dir blieben;
Bis du die Brust wie eine Glocke dir
Zum heiligen Geläut des Himmels stimmst,
Und deine Zunge zu der Waage Zunge
Des Rechten, Aechten und Gerechten machst.
Die Erd' eröffnet ihren reinen Schooß

Selbst eher nicht, bis sie mit goldnem Köpfchen
Des Krokus, mit den Hyacinthenglocken,
Die ächten Frühlingsduft verläuten — bis sie
Mit reiner Blumen Angesicht und Auge
In's reine heil'ge Licht des Tags hervorkommt!
Voll keuscher Scham selbst vor des Menschen Blick!
Der Gießer kann ja nicht die Glocke zeigen,
Die in der Form noch kocht und dampft und sprüht;
Wer mag den Apfel der Granate schon
Eröffnen, wenn statt purpurreifer Körner
Er nur voll bittrer grüner Milch noch strotzt?
Wer zeigt sein ausgeweintes Aug', als bis er
Vor dir verheimlicht es sich klar getrocknet?
Und erst — wer kann sein Herz dich schauen lassen
Als wenn es rein ist wie der Silberkelch?
O schwere lastende Verschwiegenheit,
O schwere Pein der eitlen falschen Rede!
— Durch reinen Willen kehrt die Kindschaft wieder
Wohl dem, der endlich früh am Morgen aufsteht,
Als trüg' er nicht ein Schloß vor seinem Munde,
Von bösen Geistern aus der alten Nacht;
In dessen Aug' die heitre Sonne glänzt,
Wie in des Mohns neuoffnes lichtes Haus,
Drin über Nacht kein banggefangnes Bienchen
Gestorben, drin kein Stäubchen ruht! Sein Herz
Ist, wie das Rosenherz, erst werth und fähig,
Den Menschen und den Göttern sich zu öffnen.
Aufrichtiger! Dein Werth ist unermeßlich
Für dich und Menschen. Du hast leichtes, sichres

Gefühl der Brust. Wer stets so spricht und lebt,
Wie er im Innern denkt, stimmt mit sich selbst,
Stimmt mit dem Gott, stimmt mit dem All umher,
Froh mit dem Guten, gut selbst mit dem Bösen.
Aufrichtiger! Dein Blick ist frei! Dein Druck
Der Hand belebt! Wem du erscheinst, dem ist
Ein wahrer Mensch, ein Götterbild erschienen,
Der ist nicht mehr allein! Dir schließen froh sich
Die schönen Menschenherzen auf. Du hebest
Mit deinem Wort die reichsten Seelenschätze.
Du kannst vertraun! So glücklich bist nur Du!
Nie bist du selbst allein; denn in dir wohnen
Die guten Genien alle, Treu' und Liebe
Und Freud' und Hoffnung, und sie wohnen sicher!

III.

Die Nacht ist himmlisch und ein göttlich Wunder!
Die schönste aber ist, — die man verschläft.

* * *

So fast gering denn achtet die Natur
Ihr Allergrößtes, Allerheiligstes,
Daß sie dem Menschen gütig selbst davor
Die Augen zudrückt, um sein süßes Leben,
Sein Glück, nur seinen Traum hervorzubringen
Und endlich drückt sie ihm ein sanftes Mal,
Ein letztes Mal die Augen vor sich zu,

Mit ihrem höchsten Opfer — und verleiht
Ihm einen süßern Schlaf, den schönen Tod.

* *
*

Die Nacht ist himmlisch und ein göttlich Wunder!
Die schönste aber ist, — die man verschläft.

III.

In tiefer Nacht, in zauberischem Düster
Wenn wiederum die alte Sternen-Grotte
Eröffnet steht, weit, unabsehlich offen,
Und doch mit ihren Ferne-kleinen Ampeln
Nur spärlich, kümmerlich erleuchtet scheint,
Als hätte sie ein armer Mann erleuchtet,
Kaum hell, als wenn ein Kind zur Dämm'rungsstunde
Sich seine kleine Lichtchen angezündet —
Als ob der Knabe auf die glüh'nde Schaufel
Rings feinen Schwefelstaub gestreut, der nun
Unsäglich schön im Dunkeln funkelnd glimmt —
Und wenn die ganze Grotte todtentief
Und todtenheilig schweigt, da spricht nach langem
Erstaunen leis mein sel'ger Geist zu mir:
Wie viele tausend Namen Ein Gestirn
Umher auf vielen tausend Sternen hat,
Wie Jemand auf dem Stern Zubenhakrabi
Den Bärenstern Kalbeleked benenne?
Und wie Kalbeleked im Benetnasch,

Im Rukkabah, im Ras-Althagne heiße,
Und wie der Kochab sich den Markab nenne,
Mit wie viel tausend Namen, tausend Zungen
Der Sterne Mund rings weit in weiter Grotte
Und all' zugleich den Stern Capella nennt —
(Den Elephanten, der bei Lämmern weidet,
Das Unthier*) aller Sterne auf der Weide) —
Dies Wissen fruchtet dir und Menschen nicht;
Selbst wie ein Engel klar die Rose nennt,
Mit solchem Namen, der, tief aus Natur
Geschöpft, zugleich ihr Wesen offenbart,
Das wäre schön, doch läßt es ohne Kummer.
Doch ach, wie Gott, wie Gott den Menschen nennt,
Das wäre wichtig! dieser Name reizt
Die ganze Seele, die so gern sich frei fühlt,
Groß, dauernd wie das All, urschön, urrein;
Und voller Unruh, voller Sehnsucht rührt
Sie sich, so wie das Kind in seiner Mutter,
Und wie der Wein im Eimer, wenn der Wein blüht.
Auf Zeit der Erde wär' ihr Schicksal herrlich
Entschieden mit dem einen Wort: Ob Gott
Den Menschen Sohn nennt? Oder Kind? Ob er
Zu einem Todten, ob von einem Todten,
Ob von dem Tode zu den Menschen spricht,
Wenn wieder in den Himmel kommt ein Mensch —

*) Der Stern Capella hat 600 Millionen Stunden im Umkreis, und unser ganzes Sonnensystem zu den Abständen und Bahnen seiner Gestirne überflüssig Raum in seinem Leibe.

Ihn dort noch Du nennt, oder ob er „Ich“ sagt . . :
Ich war auf Erden! — Und die Hoffnung stirbt
Vor Freude, fällt todt nieder mit dem Spruch:
„Gott war auf Erden!“ ist des Menschen Name.

IV.

Nun tragen sich in ihren kleinen Händchen
Die Kinder mit der rothen würzigen
Erdbeere, ihnen köstlicher als Schätze!
Die Kleidchen duften und die Finger duften
Benetzt vom Rosenblut der reifen Frucht,
Worein des Himmels Säfte sich verwandelt —
Als wär' sie aus der Erd' hervorgeschlichen!
Der Mund der Kinder duftet, und sie preisen
Die Mutter, die sie aus dem Wald gebracht!
O sieh die Freude doch so seicht nicht an,
Nein, fröhlicher und göttlich froher noch!
Der Gang der Mutter kostet eine Reise
Der Erde um die Sonne . . . und der Sonne
Viel tausend Strahlen! . . . die viel tausend Strahlen
Viel blaues Oel dort aus dem blauen Aether!
Und wenn du Eines Sommers Götterarbeit —
Und Götterglück — und Erd- und Himmels-Kosten
Ermessen kannst und still erwogen hast,
So sag' ich dir Erstauntem leis das Wort:
Die Erdbeer kostet, was ein Sommer kostet,
Und was ein Sommer kostet diesem All —

Sie ist ein frohes Werk der schweren Müh!
Die Kinder sind ein schweres Werk der Mutter,
Die Mutter ist ein schweres Werk der Erde,
Die Erde ist ein schweres Werk des Meisters —
Nun freue dich noch einmal! größer! schöner!

V.

Als nun der Herr das Weib geschaffen hatte,
Den Leib vollkommen, ihn mit einer Seele
Von seiner eignen reinen keuschen Seele
Begabt, und harrend seitwärts lächelte,
Was in ihr weiter nun geschehen würde,
Wie eine Rose aufbricht aus der Knospe —
Da glühten ihre Wangen auf; sie weinte
Des wunderbaren Leibes sich bewußt
Im ersten Frischblick — dieses Zauberwerkes
Für seine Zauberwerke; und ihr schien:
Als sei sie nur solch Werk, mit Schein des Lebens,
Mit langem Haar, mit hellem Licht der Augen
Begabt, begabt zu wandeln — hiehin — dorthin,
Ein klargeahndet Etwas mit den Armen
Hold an die Brust zu drücken, nur zu sein
Was mit ihr, aus ihr Alles werden solle —
Da ward sie selber zur Schamhaftigkeit,
Zur holden Scham, zu ihres Leibes Hülle,
Die wie ein unsichtbares Götterkleid
Und sie unsichtbar machend, himmlisch himmmlisch

Zu ihrer Schönheit ward, zu ihrem Wesen!
Und nicht mehr da zu sein, so wähnte sie
Nun selbst, und zaghaft klopfte doch ihr Herz!
Und da sie also nackend vor ihm stand,
Frug sie der Herr, als säh' er selbst sie nicht:
„Wo bist du? Weib?“ — Da sank sie ihm zu Füßen
Und lispelte: „Hie bin ich!“ — Und Er sprach:
„So bleibe! Seele, die sich selbst vollendet,
„Wie ich ihr zugetraut, da ich sie gab.
„Sei für mein Werk: das größte Wunderwerk;
„Sei für das Aug': die Schönheit; für die Liebe:
„Die Liebe; — doch (da schüttelt' er sein Haupt),
„So bist du mir, so bist du dir noch nichts,
„Und dem, der schaut und denkt wie ich. Mir sei
„Und heiße: „Holde Scham! Schamhaftigkeit!“
„Das soll des Weibes Nam' im Himmel sein;
„Und in der Welt vergiß nicht deinen Namen!
„Nicht um die Welt! . . . sonst weint dein alter Vater!“

* *
*

Wer nun des Weibes Gottheit: Holde Scham,
Schamhaftigkeit antastet, gottlos spottend
Belächelt, höhnt, verwünscht, und faunisch meint
Das Weib zu fangen, wenn er sie verscheucht,
Der hat des Weibes Namen frech zerrissen,
Und über den weint still der alte Vater.

VI.

Das hieß' dem Gott Erinnerung absprechen,
Wenn Gott nicht wüßte — daß der Mensch einst war;
Wenn Gott dereinst nicht wüßte, daß du einst
Ein Mensch gewesen, daß er Du gewesen,
Daß Du noch bist. Vergißt je Gott das Seyn?
Seyn, ist ja auch Gewesenseyn, Seynwerden:
Gott ist das Leben! Alles, was da lebt!
Und was gestorben ist, noch ist er Alles;
Wie könnte Gott vergessen, daß er ist!
Vergiß es du nur auch nicht, liebe Seele!

VII.

Zartsinnig Mitleid! Beste, Himmlische
Der Himmlischen — mit deinem guten Herzen
Was wärest du dort im vollkommnen Himmel?
Wo du mitfühlend nichts mitleiden könntest,
Nicht eine Thräne trocknen um Gestorb'ne,
Nicht eine Wehmuth lindern um Verlornes,
Nicht den Verlorenen besänftigen,
Nicht einen Bangen trösten, weis' ihm rathen,
Nicht einem Armen Hülfe bringen könntest!
Im Himmel bist du nichts den Seligen,
Auf Erden bist du erst, und ganz die Göttin!
Du bist die Liebe auch, die eignere:

In banger Herzensfluth die Glückliche,
Die glücklich Jeden macht, dem du erscheinst;
Denn wenn du kommst, sieht er den Himmel offen,
Denn du bist da! sieht alle Götter nahen,
Er sieht sie weinen um den Sterblichen!
Und nun ist Alles gut — er ist beklagt!
Du bist von droben — doch hier wohnest du!
Hier ist dir wohl, dem Menschen wohl durch dich!
— Und sollte einst unwandelbares Heil
Dich von dem liebgewordnen Menschen scheiden,
Die Menschen von dir Liebgewordnen scheiden,
Dann reicht der Himmel kaum mit allen Schätzen
Dich Eine, ihre schöne Leidgefährtin
Dich, ihre treuste Freundin zu ersetzen;
Und eine Sehnsucht bliebe — die nach dir!
Du reichst mir deine Hand? — du weinest schon?
Blickst mich mit deinen schönen Augen an,
Und süße Wehmuth schwebt um deine Lippen,
Und bang verbirgst du dich an meiner Brust?
Getrost! — Wir scheiden nicht! Noch nicht! Nicht Wir!

VIII.

Du, Menschenseele, bist die Himmlische!
Und Helfen, Trösten ist ein einzig Glück!
Der Mensch ist reicher als die Götter alle
Um Leid und Klag', um Thränen, um den Tod, —
In, neben langer, voller Seligkeit.

Die Erde ist vollkommen durch die Liebe
Und durch die Liebe ist der Mensch vollkommen.
Das Leben wird nie anders sein als heut,
Sonst wär's nicht so! Sonst schüfe Gott nur Eitles!

IX.

Was du im Menschenkreis auch irgendwo
Und irgendwann erblickst, das alles ist
Nur Wille; nicht versteinter, nein, ins Leben
Und in die Erde eingeführter Wille,
Mit Menschen- und Naturkraft ausgeführt,
Der ganz geheim inwendigstark gegolten,
Gewebt; nun sichtbar, dich erstaunend trifft:
Doch also draußen geltend in Natur
Und als Natur, ist's immer noch nur: Wille!
Sieh dort die Menschenhütten nun im Feld!
Die Mauern und die Zinnen in der Stadt!
Sieh dort die alten Thürme und die Tempel,
Und da, der Wasserleitung graue Bogen,
Sieh auf dem Hügel dort die Windmühlflügel,
Die sich im Abendroth so sanft erheben —
Sie sind nur alter, selber, Menschenwille!
Auch Bräute seh' ich gehn, — und junge Frauen,
Nun blasse, langsam mit beschwertem Tritt, —
Und Mütter schon, — an ihrer Hand die Kinder
Mit Blumenkränzen, die sie Jemand bringen:
An ihnen auch geschah ein Wille nur!

Nun, mein' ich, sähest mit denselben Augen
Du ein klein wenig nur zur Seite hin —
Und zwischen jenen Menschenthürmen hin —
Erkenntest in den hingeworfenen
Jetzt stillen Bergen, auch noch einen Willen!
Und Eines Willen! und dort in dem Wölkchen
Das leise Luft vorüber führt am Himmel,
So schnell — als hab' es heut so spät noch weit,
Gewahrtest du auch noch denselben Willen,
Gewahrtest ihn im Strom, und in der Sonne
Und in den Blumen allen um dich her.
Und wenn du einen Willen in dem allen
Am Himmel, wie auf Erden klar erblickt,
Vielleicht, gewiß — und lieblich wär' es dir, —
Dann fällt der Schleier sanft von deinen Augen,
Du siehst in einem Willen dieser Aller
Und jedes Einen: nur des Einen Willen,
Der in dem All inwendig auch so leis,
So sicher will, wie du in deinem Haupt!
Der Erd' und Himmel leicht so fortbewegt,
Wie leise Luft das leichte Wölkchen dort!

X.

Die Sonn' ist unter! — und mit Zauberkraft
Noch hält sie in der Luft den Regenbogen,
Der ohne Säulen steht als hätt' er tausend,
Und schmückt den Himmel und erfreut die Menschen.

— Wie leuchtet uns die Kraft der alten Tage?
Umspannt den Himmel! und beherrscht die Erde?
Von lange lange schon gesunknen Sonnen
Noch sind wir angeglänzt; von lange schon
Entschwebten Geistern sind wir angerührt;
Und wir auch werden, wenn wir lange schon
Entschwebt, mit Geistermacht die Künftigen
Berühren, und das sein, was „Wir" gewesen!
Das werden, was als Kraft aus uns entstiegen!
Der gute Mensch hat einen langen Arm,
Viel länger als „die Hand der Könige,"
Denn dieses All ist aller Guten Reich.

XI.

Von vielen Dingen und Begebenheiten
Erscheint der Anfang sichtbar — doch er scheint nur,
Er ist's von Keinem! Immer außer uns
Liegt er in tiefer Zeit, in weiter Ferne.
Im All ist Alles stets sich nah und da.
Noch schwebet wirksam hallend jedes Wort,
Noch streckt sich wirksam deutend jede Hand
Der Todten aus der Gruft bis in das Heut,
In's Morgen, in den letzten Tag hinaus.
Vom leichten Wölkchen, selbst vom kurzen Hauch,
Der kräuselnd sich verliert — vom kleinsten Gräschen
Liegt Saamenkorn, Wuchs, Richtung und Gedeihen
Im stillen längst begrabnen heil'gen Grabe

Der Elemente, im kraftgedrängten All,
Für das auch wiederum das Gräschen lebt,
Das Wölkchen zieht, der Hauch sich regt und stirbt.
So wie in längst verrauschten Jahren Stürme
Die Aeste beugten, also stehn sie jetzt
Gleichwie erstarrt von heil'ger Kraft Gefühl,
Vor göttlichem Gehorsam, und so blühn sie!
Der Dinge Fortgang scheint auch frei, bewaltbar,
Aufhebbar stets — und reißt uns streng mit fort!
Wie Andre vorgedacht, gethan, wie sie
Gesinnt gewesen, so geschieht uns heut
Von ihnen, und so setzen wir sie fort
Und mischen unsre Kraft in ihre Kraft.
Es giebt ein unsichtbares aber festes
Geflecht, das rings von Geisterhand gewirkt
Ganz unzerreißbar jedes Haupt umwebt;
Der Mensch ist auch nur eine Frucht der Zeit,
Des großen Lebensbaumes voller Früchte,
Und Keiner schreitet aus dem Geist der Welt —
Voll leiser Wirkung ist das leise All
Und unser eigen ist nur — unser Herz!

XII.

Glaub' ja nicht an Nothwendigkeit und Schicksal,
An Nöthigung vielleicht nur, wenn du schwach bist,
Nicht gut und recht thust, nicht Gesammtkraft ehrst.
Das Schicksal ist die Spinne in dem Netze,

Das freier Wille aller Menschen webte
Und aller Wesen, jeder Eigenkraft:
Sie wird aus diesem Netz, und nicht das Netz
Durch sie. Doch ist das gleich; auch ohne Sühne
Verfallen wir in's Netz und kommen um nun...
Und bleiben leben ... elend — hochbeglückt.
In diesem Netze schwebt ein Jeder stets
Und surrt, und wehrt sich, wer viel Lebenskraft
Und reinen Willen hat, lebt länger drin,
Und selbst der Fromme büßt des Argen Willen,
Zum Zeugniß: Nur die Menschheit ist der Mensch!
Von Freiheit wird der Mensch allein bedrückt!
Von Freiheit aber dich bedrückt zu fühlen,
Schämst du aus Ehrfurcht vor dem Unglück dich,
Indeß, bis Freiheit Aller: Aller Glück ist.

XIII.

Ob unzerstörbar sei dein goldner Ring,
Das prüfst du weise einzig nur am Golde.
Wie kann ein Ring jemals zu Golde werden!
Drum forsche: Kann das Gold zum Ringe werden?
Und ist der Mensch nicht aus der Luft gegriffen,
So forsche: Kann der Gott zum Menschen werden?
Kann sterblich der Unsterbliche erscheinen?
Und er erscheint — Du bist! der Gott wird Mensch.
Und wie das Gold zum Ringe kann gerinnen —
Das ist des alten Meisters alte Kunst,

Sich selber zu verwandeln, zu verkleinen
In Splitter stiebend wie ein Diamant,
Und großer Diamant aus Splittern werdend,
Sterblich zu scheinen, gleich unsterblich bleibend.
Und kann er die Kunst nicht, was kann er sonst?
Was thut er sonst — da er schon Alles ist!

XIV.

Die Erde ist des Menschen Heimath, ist
Ihm seine Urstätt; lebten auch, ihm gleich,
Auf andern Sternen, Wesen ganz wie er.
Der Geist ist nicht der Mensch, der Leib ist nicht
Der Mensch, sie beide machen ihn erst aus;
Denn Geist ist alles Andre auch, was lebt,
Der Geist im Menschenleibe ist der Mensch.
So ist die Erde seine schöne Heimath,
Ist seine Werkstatt für sein eignes Leben.
Der Geist des Himmels lebet auf der Erde,
Der Mensch der Erde lebet noch im Himmel.
Was Eins ist, das ist überall sich gleich,
Und was sich gleich ist, das ist Eins und ganz.
Der Wassertropfen schließt sich an den Wassertropfen
Froh, leicht, so wie an seinen Bruder an;
Zum Meere kommt der Strom, so wie
Zu seiner Mutter; auf zum Aether steigt
Der Thau, so wie zu seinem alten Vater;
Das Eisen hält sich am Magnete fest,

So wie an seinem Retter, und die Schwalbe
Zieht in die Fremde wie in ihre Heimath.
Ja! Sieh' hinaus! Wie fühlt sich Alles freudig
So ganz daheim, herzinnig-wonniglich!
Die grünen Linden, die da säuselnd duften,
Sie sind zu Hause!... diese Rosenbüsche,
Die sind zu Hause!... diese jungen Lämmer,
Die sind zu Hause! Nirgend, nirgend sonst wo
Sind sie zu Hause! So wie Kinder laufen
In ihres Vaters Garten; und er ruft
Sie leise, und sie eilen wie die Wölkchen!
— Dort auch das Wölkchen ist nur hier zu Hause —
Es ist ja nur der eine selbe Ruf
Des Vaters! ist der einzige Gehorsam
Der Kinder! ist die eine große Heimath
Des Vaters und der Kinder aller, aller!
Und in der großen Heimath hat ein jedes
Die kleine Heimath wieder, die vertraute:
Das Nest! das Haus! den Hain! den Bach! das Meer,
Den Leib, das Haupt, den Aether, die Gestirne!
Die Muschel hat die schönen goldnen Schalen!
Der süße Nußkern hat die braunen Schalen!
Der schwarze Apfelkern hat seinen Apfel:
Die weiße Welt aus weißem Apfelfleisch...
Den Purpurhimmel mit den lichten Streifen:
Die würzige, die abendduft'ge Schale,
Und wohnt mit seinen Brüdern in dem Kernhaus
So traulich, wie der Mensch in seinem Kernhaus,
Dem Leib, der gleich an Stoff ist mit dem All;

Und Alles lebt im All in seinem Kernhaus:
Dem Geist, der gleich an Sein ist mit dem Geist
Des All's und jedem Strahl der Geistersonne,
Und Gott ist Gott im Himmel und auf Erden.

XV.

Zur Sonne schau' am Morgen, schau' am Abend!
Die Sonne kennt dich nicht, sie sieht dich nicht,
Und thut dir doch so wohl und will dir wohlthun.
Sie wirkt mit ungeheurer Kraft hinaus
Ins Blaue! Thut sie Gutes nur ins Blaue?
Sie trifft! sie wächst in Menschen und in Blumen
Und Blüthen bis in tiefsten Meeresgrund,
Auch nicht ein Strahl geht irgendwo verloren!
Und mußt Du kennen, wem Du wohlthun sollst?
Den Fremden, Fernen weigerst du die Liebe?
Den spätern Menschen und den spätern Blumen?
Und kennst du wirklich auch den Menschen so,
Der vor dir steht? Und wär' er kein Geheimniß,
Er würd' es dir. Denn bist du ganz erfüllt
Für ihn von Lieb' und Güte, glaube mir,
Dann siehst du ihn nicht, wie die Sonne dich nicht,
Vor himmlischwarmer Gluth und reinem Licht,
Bedarfst du sein nur freudig: daß er sei!
Die Rose ist für ihren Duft schon herrlich
Belohnet durch ihr Duften; und die Sonne
Für ihr Erleuchten durch das Licht! Der Mensch

Ist für das Lieben durch die Liebe reich
Belohnt, der Mensch ist für das Leben voll
Belohnt durch leben. Lerne das am Himmel!
Und lerne das auf Erden, selbst vom Thun!
Drum unterscheide Keinen, der da lebt!
Nicht den, der deinen Feind sich nennt, noch Freund;
Drum unterscheide Nichts, was lebt: die Frucht nicht
Vom Baume, noch den Hirten von der Heerde,
Das Lamm vom Grase nicht, das Gras vom Thau,
Den Thau von seinem Glanz und Schein. Steh' mitten
Im All der Liebe! lebe, liebe nur!
Zur Sonne schau' am Morgen, schau' am Abend!

XVI.

Was nicht verdienet, daß die Sonne scheint,
Daß Gott das Licht erfunden, und das Auge
So zauberisch gebaut; was nicht verdienet,
Daß sich die Erde durch den Himmel rollt,
Daß Gott den Klang erdacht, das Labyrinth
Des Ohrs erkünstelt, daß der kleine Hammer
Es wie mit Geisterschlag der Seele meldet;
Was nicht verdienet, daß das Herz dir schlägt —
Daß du ein Mensch bist, daß ein sittliches
Gefühl die Welt durchbeizt; was nicht verdienet,
Daß Gott ist, daß das Meisterstück des Meisters,
Die Hand nur ist — — dieß Alles, lieber Mensch,
Nun sieh und höre, thu' und denke nicht!

Viel besser ist es, daß die reine Glocke
Der Seel' in Frieden schwebt und schweigt, als daß sie
Sogar schon Erdunwürdiges, anstatt
Dem Gott Erfreuliches, den Himmlischen
Verkünde. Was nun werth ist, daß du Mensch bist —
Daß Gott ist — Solches sieh, thu', hör' und denke!
Und kannst du Aug' und Ohr dir nicht verschließen,
So sieh es mit des Gottes Augen an.
So sieht die Sonne Alles rein und heiter:
Denn Göttliches zu hören und zu schauen,
Ist leicht, das kann und thut und muß ein Kind,
Das Thier des Feldes und der Bösewicht;
Doch göttlich schauen, göttlich hören, das
Ist schwer dem Sterblichen! der da vermeint
Zu sterben — ohne Gott ein Mensch zu sein!
Doch leicht, wie alles Schwere, ist es dem,
Der den als Sich erkannt, der in ihm Mensch ist,
Und nun sich selbst erkennt, und Selber ist.

XVIII.

Was ist nun werth, daß Etwas ist? und Alles?
Daß droben alle Stern' am Himmel wandeln,
Daß du hier auf die Erd' hervorgegangen
Aus unbeschreiblich tiefen Wundern, selbst
Voll Wunder als ein Mensch? Was ist es werth? —
Gewiß, unfehlbar das: Daß du ein Mensch bist,
Und auch das Kleinste thust, was menschlich ist;

Daß du die Kinder lehrst und warnest, kleidest;
Daß du die Schritte zu dem Brunnen thust
Nach Wasser; daß du issest, schläfst, arbeitest,
Dich freust und leidest, wie sich Menschen freun
Und leiden. Selbst das Wort in deinem Mund,
Wodurch du einen Bangen liebreich tröstest
Zum Leben, selbst der Stock in deiner Hand,
Womit du deine Kinder züchtigest,
Ist werth, daß ein geheiligtes Gesetz sei,
(Es ist das Menschgewordene Gesetz)
Ist werth, daß Tag und Erd' und Himmel sei,
(Es ist die Lebenwordene, die rechte,
Die ächte Welt), ist werth, daß Freude sei
Im Himmel — ja, ist werth, daß Gott sei, Gott;
Denn alles Guten ist er Herr und Meister,
Des Lebens Vater und das Leben selbst.

XVIII.

Betrachte deine Hand, und sage mir:
Aus waser Macht erhebst du deinen Finger?
Nun wandre in die Wüste, bet' und faste
Und forsche, rathe, meine, prüf', erforsche.
Auf alle Kräfte rath', auf alle Wunder,
Auf Willen, deinen Willen, einen Willen.
Doch eher hast du nicht die heil'ge Macht,
Die Allmacht der Verwandlungen erkannt,
Nicht die Verdoppelung, das Ein' in Zweien,

Das Ein' in Tausend und als Tausend, noch
Die Tausende als Einen, bis du sagst:
„Ich selber hebe meinen Finger auf."
„Ich selbst bin ich." Das Wort erschafft den Menschen,
Erschafft die Welt. Du bist; es ist ein Gott.
Das Wort vertilgt auch die geschaffne Welt
Und spricht vom Sein, von der Natur des Seins,
Vom Dasein als Natur, und von Natur
Als Dasein, Sein und Selbst, als Ich und Du.
Nun hebe deinen Finger auf und denke:
„Der droben hat hier drunten mich gebildet."
Dann falte deine Händ' und bet' und danke!
Wer noch nicht danken kann, fühlt sich noch nicht —
Dank ist die höchste Freude, da zu sein.
Der Bettler dankt — nun ist Er da und Du!
Und Jemand noch, der freut sich eben still
Und fließt als Thräne beiden euch vom Auge;
Nichts als die Liebe glaubet an die Liebe,
Und Liebe ist nur klares Selbstbewußtsein.
Doch dürft' ein Mensch sich unterfangen, Gott
Zu nennen, ach, dann nennt' ich ihn bescheiden:
Urquell jungfräulicher Bescheidenheit!
Und nun bedeck' ich meine Augen beide
Mit beiden Händen und vergeh' vor Scham.

XIX.

„Bis in der Wunder Tiefe dringt kein Mensch."
Wie aber, wenn die Tief' in ihn gedrungen!
Wenn er, das All, die Offenbarung ist. —
„Und welcher Stern hat einzig ganz die Wahrheit?
„Und welcher Mensch?" — Die Erd' ist nur ein Stern...
Ein Stern ist auch ein Wort der langen Rede,
Die aus dem Mund der Gottheit ausgegangen
Und noch geht. Sieh' nur, höre, wie sie spricht!
Du siehst den Hauch — wie weißen Reif — dort schweben,
— Milchstraße nennen ihn die Sterblichen;
Und jede Blume sagt dasselbe Wort
So fülleschwer, so leise, so verständlich
Dem Sinne, der an Offenbarung glaubt —
Das Kind nur pflückt sie — und das Lamm zerpflückt sie.
Das, was mit allen Dingen übereinstimmt,
Ist wahr; doch Wahrheit ist kein leerer Schein,
Die Wahrheit ist ein Wesen, kein Gedanke;
So ist denn Eine Wahrheit nur: das All!
Der Gott! Gott ist die Wahrheit und ist wahr;
Doch wahr und wahrhaft sei auch du, — sei göttlich;
Unmöglich ist es: Gott zu reden! also
Hat Niemand je „die Wahrheit" noch geredet.
Du stimme mit dem All, dann bist Du wahr.
Die Wahrheit thun — das hieße Gott erschaffen.
Die Wahrheit sehe! höre! fühle! liebe!
Erforsche! — Denn nichts andres ist das Leben,

Als Gott erforschen, immer tiefer kennen,
Ihn schauen, hören, lieben und empfinden.
„Ich bin ein Mund der Wahrheit“, sage höchstens,
„Ich hab' ein Herz, ich habe Geist und Inbrunst
Und jeden Tropfen Blutes für die Wahrheit.“
So sagst du recht. Allein „ich bin die Wahrheit,“
Vor diesem Wort erschräke selber Gott,
Der Urbescheidne, der das All erfüllt —
Und selbst doch nur so still, so leis und heimlich
In eines neugebornen Kindes Brust
Eintritt, wie in das Veilchen: Veilchenduft!
Und dann nur wie aus seinem Kelche duftet!

XX.

Wer ist es, der da kommen soll, um hier
Die volle Sommerherrlichkeit zu schauen?
Gewiß ein Herrscher aus der Sonne drüben,
Ein König vieler Sterne aus dem Himmel,
Ein Gott mit seinem Weib und seinen Kindern
Und kunstverständig göttlichem Gefolge —
Um solch ein Werk zu würdigen, zu ehren!
Wer will, wer soll vielleicht die Erde kaufen,
Daß sie so gar geschmückt vor Prunke starrt!
Denn welcher Todte aus der Riesenzeit
Der Erde, welcher Todte von den Helden

Und Menschen wäre werth, daß ihn die Erde
Entließe aus der Gruft: die Pracht zu schaun? —
Der Beste selbst verdiente keine Stunde
Das süße Leben in der Schönheit Fülle
Als Lohn, als Freude auf die Müh' der Thaten!
Denn wie geschäftig haben Sturm und Winde,
Gleich unermüdlich brustgewalt'gen Dienern,
Sich athemlos gefegt am grünen Saal
Der Erde, bis ein jedes alte Blatt
Zu Rande war, in Schlüfte, Fluß und See;
Wie haben Wolken Wasser hergeschleppt,
Die tausend Blumen alle groß zu treiben!
Oft zart gesprengt, daß ja kein Stäubchen wehe!
Wie haben Donnerwolken früh und Abends
Und Nachts mit Duft geräuchert im Gefilde!
Wie haben unsichtbarer Geister Hände
So lange Tag für Tag bei Sonnenschein,
Und Nachts sogar bei hellem Mondenschein,
Im Finstern selbst in stillem Nebelschleier
An jedes Baumes jeden kleinen Zweig
Die grünen Blätter alle aufgehangen!
Und jetzt die gelben Früchte in die Blätter!
Die Berge reich geschmückt bis an den Gipfel!
Wie haben sie die Käfer aufgeweckt,
Die muntern Vögel mit den Silberstimmen
Herbeigerufen, ja herbeigejagt
In diese Zaubergärten; haben jetzt
Sogar ein jedes Wölkchen fortgeschickt
Wie Kinder, daß des Himmels weite Halle

Ganz fleckenlos in Azurklarheit glänze —
Und sieh, da glänzt er rein in Azurklarheit!
Rein, wie ein Tropfen Wasser, blinkt die Sonne,
Und Alles steht so fertig lange Tage! —
Und Niemand kommt dort droben hergeschifft —
Auf Flügel-Rossen durch die Luft geritten —
Hier all' die Sommerherrlichkeit zu schauen!
Und wir hier alle bleiben nun allein,
Allein mit uns! — Gewiß! Es kommt mehr Niemand!
Und was dort aufsteigt, ist ein weiß Gewölk, —
Das sich vermummt in eine große Göttin.
Doch Lüfte weh'n ihr jetzt das schöne Haupt
Von ihrer Schulter! — und das Haupt schifft hin! —
Die Göttin hin! und löst sich auf in Flocken!
Und sinnend schlag' ich meine Augen nieder!
Da sagt mein sel'ger Geist mir endlich deutend:
„Erwarte keine Götter mehr von droben!
Erwarte keine andern Gäste mehr!
Längst sind sie alle da! Die Nachtigallen,
Die Rosen und die Lilien, die Nelken,
Die Störche und die Kraniche, die Schwalben,
Die Staare selber und die Sommervögel,
Die Felder all' voll zitternd froher Halme,
Die Lande und die Wälder voll Gethier,
Die Meere voll von stummen Ungethümen,
Und die Verborgnen erst! Die Unzählbaren
In jedem Wassertropfen, jedem Staub!
Der alte Gast — nun fast der Wirth der Erde
Ist da: der Mensch, und immer kommt er wieder

Als Kind — o sieh nur, wie sie froh dort spielen,
Wie Alles rasch und wonnevoll sich freut!
Ihr alle seid die wahren Gäste alle!
Des Meisters Werke selbst sind seine Gäste,
Sind seine Schauer, seine Hörer. Sie,
Sie sind es, für und durch die er das alles
Gemacht, so schön gemacht, sie selbst so schön!
Ja sieh' noch mehr! Ja, siehe nur das Eine:
Die Werke machen seine Werke aus,
Und seine Lebenden: sein schönes Leben,
Selbst seine Eigenschaften, seine Seele!
Drum ist das einzige Verdienst: das Dasein;
Die größte Weisheit ist das Leben selbst;
Wer lebt, erfüllt ein göttliches Geschäft,
Ein himmlisches, mit Götterkunst, Verstand
Und Klarheit! und dann recht und ganz erst, wenn er
Es nicht erforschen will, nur rein erfüllt.
Sieh' dort die frohe Schwalbenmutter an:
Heut führt sie ihre Kinder aus. Fünf Kinder
Auf einmal! aus fünf stillen kleinen Eiern,
Die nun beschwingt aus ihrem Neste fliegen,
Der Mutter und dem Vater nach, die Hallen
Sich zu besehn, worin sie aufgewacht.
Nicht leicht-erstaunt, nicht heimlich nur verwundert —
Ermüdet nur schon von dem kurzen Fluge
Nun sitzen sie. Die Sonne scheint sie an,
Die Mutter singt sie an; der Vater bringt
Gefangnes Futter, und er äzet sie,
Und zwitschert. — Sieh! Das sind die Gäste!

Sie quellen aus der Erde, aus dem Aether,
Wie Freudenthränen dir aus deinem Auge!
Denn Freude rührt ein Menschenherz am meisten —
Doch schau' umher — nicht nur des Menschen Herz!"

XXI.

Du hörst in stiller Nacht der Schwalbe zu,
Die leis im Nest zu ihren Jungen spricht.
Von mancher Menschenmutter hast du schon
Verstanden, was die Schwalbenmutter spricht:
„Sei ruhig, liebe Kleine, ich bin bei dir,
Ich schütze dich, ich bringe dir ja Nahrung,
Ich bleibe bei dir, liebes Kind, sei ruhig."
So sprach die Schwalbe schon vor hundert Jahren —
So sprach die Schwalbe schon vor tausend Jahren —
Du hörst nicht in der Schwalbe Brust hinauf —
Du hörest in die Seele der Natur!
Du hörst ein ewig Wort in diesem Liede,
Du hörst ein ewig Weib in dieser Mutter,
Und schauernd fühlst du dich der Großen nahe!
Sie ist herabgestiegen in die Zeiten!
Und sie umwebt dich, sie umfängt dich herrlich,
Sie zieht dich an die erste Brust empor,
Du lebst in ihrer reinen Seligkeit.
Du bist, o Mensch, nicht eine Inschrift nur

Am Sarkophage der Natur! nicht nur
Ein halbes Bildwerk! Rund, und frei und eigen
Lebst du das Leben der Natur. Du bist sie
Und sie ist du, und dein Wort ist ihr Wort,
Und dein Gefühl ist ihr Gefühl und Sein.
Nichts sprichst du ihr nach, nein, sie selber spricht
In dir, und darfst doch sagen: ich, ich sag' es!
Denn ohne dich wär' selbst die Große nicht,
Wär' nichtig, nichts, und mit ihr bist du alles.

XXII.

Sich selbst vertheilt, sich einzeln ausgelegt —
So wie auf einem großen, schönen Teppich,
Bunt, tausendfach voll Thiere und voll Blumen,
Voll lebender, voll ruhig=reger Werke,
Und durch die feste Werfte doch verbunden, —
Hat sich Natur! und sonnet sich sofort.
Jedwede ihrer Eigenschaften macht
Ein andres Wesen aus; — ein andres Wesen —
Und eine andre Welt scheint da zu leben.
Des Menschen schöne Eigenthümlichkeit
Ist nun das Gutsein. Güte unterscheidet
Ihn von den Bäumen, von den Blumen, selbst
Von allen Thieren, Sonne, Mond und Sternen,
Doch ohne ihn darüber zu erheben,

Daß er ein Beßres sei als nur der Stein.
Denn mehr als göttlich kann nicht Etwas sein;
Und was da ist, ist selber die Natur,
Und als sie selbst vollkommen ist ein Jedes,
S o n s t w ä r ' d a s A l l e i n t a u s e n d f a c h e r F r e v e l.
Nun träume, schau' den Weltgerichtestag —
Ein Maifeld, wo Ein Herr zu Rechte sitzt,
Und höre, was die Wesen taubblind sprechen:
Herr, ich — ich bin ein Dornenstrauch gewesen,
Mir ist es wie dem Dornenstrauch ergangen —
So fordr' ich meinen Lohn mit Recht dafür!
— Und ich, ich bin ein Dromedar gewesen,
Schwer ist mir's, wie dem Dromedar, ergangen:
So fordr' ich meinen Lohn mit Recht dafür!
— Und ich, ich bin ein stummer Hecht gewesen
Und muß fortan mit Engelszungen reden!
— Und ich, ich war gar eine Unke — sieh —
Und muß ein Gott zum wenigsten nun werden!
Und alle rufen wie ein Chor Wahnsinn'ger:
„Denn eben, welcher ein Geringster war,
„Der muß zum Lohn dafür ein Höchster werden!" —
Auf solchen Anspruch tritt der Mensch herzu:
— Und ich, ich bin ein Mensch gewesen; habe
Geliebt, gelebt, oft glücklich, meist unglücklich
Vor Liebe und vor Güte; doch, o Herr,
Die Unke fordert schon — ein Gott zu sein!
Ich bin ein Mensch gewesen und ich hab'
Geliebt — o Herr, wie hab' ich dich geliebt!
— Und ernst und mahnend spricht die ew'ge Liebe:

Wahrhaftig, hast du? — bist du? also wirklich!
Und habt ihr Alle? War't ihr Alle? Alle! —
Ich habe — und ich war; — was soll ich werden?
Als bleiben! Sein! — So bleibt und seid in mir.
Dann steht er auf vom goldnen Richterstuhl,
Und Alle haben sich an ihm besonnen.

XXIII.

Was soll im Traume dir das Fernrohr helfen,
Um, wie des Meeres tiefe Blumengärten,
Dadurch die Traumgestalten klar zu sehen?
Was soll das Sprachrohr dir in Schlafes-Wahnsinn,
Um bis zu Minos auf den Thron zu rufen?
Das Hör-Rohr um die Sterne zu verstehen?
Zu Nichts! — — auch nicht einmal zu wahrem Traum.
Dasselbe sollen dir im Sonnenschein
Des Tages deine dumpfen Traumgeflechte,
Und jene Wahnsinn-Worte für Lebend'ge!
„Du sollst nicht zaubern!“ — also mußt du's können. —
Du sollst nicht zaubern! Denn der große Meister
Hat dich schon so gezaubert, wie du sein sollst!
Dir sind die holden Erderscheinungen,
Dein Weib, dein Kind genug schon klare Wunder;
Du sollst ein Mensch sein in der Sonne Reich,
Im Haus des Lebens, nicht in seiner Werkstatt.
Das ist dir Wahnsinn, Schlaf am hellen Tag,

Und selbst die Sonne lischt indeß dir aus!
Und selbst dein Leib zerfällt indeß zu Staub!
Auch nüchtern kannst du glauben an den Gott!
Und Trunkne glauben nur an ihren Wein.

XXIV.

Nun steigst du in den Kahn der Nacht, und fährst
Aus einem Land, das du nie wieder siehst:
Den sanftverklungnen Tag! Und wunderbar,
Durch einen draufgezognen schwarzen Schleier
Nur, wird er in die leichte Luft begraben;
Und doch ist er so sicher da begraben
So wie der schönste Jüngling in die Erde;
Des Tages bunt Gespinnst ist aufgeweift
Von seiner Mutter Sonne, die ihn spann,
Auf jenes schon so volle, schwellende
Kokon, die Erde. — Du nun schiffest weiter
So sanft, so ruhig leis dahingetragen
Durch eine dämmerlichte blaue Grotte
Voll kleiner Ampeln, deren größte nicht
Das leichtbedeckte Augenlid dir blenden
Mit ihrem Gold, Rubin und blassem Grün!
Wie Thau des Himmels hängen sie da droben
Und spielen sanfte Farben, Glanz und Schein.
Und auf der Fülle all' der schwebenden,
Der regen Tropfen ruht der Lichterzeugte,

Der weiße Regenbogen*) in der Grotte;
Die Tropfen singen nicht — sie leben still,
Sie wimmeln voll von unsichtbaren Wesen,
Und doch so voll wie jeder Tropfen Aether.
Nichts regt sich in der Grotte, kaum ein Flüstern,
Und frisches Hauchen! kaum bisweilen fährt
Ein tiefverschwiegner goldner Strahl dahin
Und streut sein lieblich Feuer ziehend aus.
So schiffst du lang', unwißbar lange Zeiten,
Durch unerforschten weiten, weiten Raum.
Indessen schwimmen, wie von sel'gen Küsten,
Die wunderneuen Blumen dir entgegen,
Des neuen Landes Zeichen, Purpurstreifen
Und braunes Gold in zarten Duft verhüllt,
Und offenbar und offenbarer immer!
Die Grotte selbst entzündet sich gemach,
Vor deinen Augen wundersam verwandelt!
Sie selber wird zum weiten Ausgangsthor!
Sie selber wird zum neuen Lande dir!
Und tiefbeseligt schwebest du der Küste
Entgegen; eh' du's dachtest, liegt sie da:
Klar, mahnend, morgenroth und morgenschön
So wie ein Zaubergarten voller Rosen! —
Es ist des neuen Tages niegeschautes
Unläugbar-gegenwärtiges Gestade!
Nun steigst du aus — ganz wie im eignen Hause —
In himmlisch-neuer himmelweiter Ferne!

* *
*

---

*) Die Milchstraße.

Die Menschen aber sprechen von den Wundern
Der Zauberfahrt durch solche Grotte: „gestern
Ging ich zu Bett, und heute früh erwacht' ich.“ —

XXV.

Das Mittel gegen Unversöhnlichkeit
Ist: Fühle nie im Herzen dich beleidigt!
Das ist so leicht, bist Du ein ächter Mensch,
Ja nur von Frechheit fern und bösem Stolz.
Du sollst auch keinem Menschen je vergeben,
Das Kleinste nicht; am wenigsten das Größte!
Ein stolzer Thor ist, wer vergeben will.
Du scheinst ja kaum das himmlische Gesetz,
Das nur dein Feind, dein Mörder über — sehen.
Und wärst Du dieß Gesetz — es ist die Liebe —
Und bist Du es — wer kränkt je Deine Liebe?
Das Lieben ist ganz unbeleidigbar!
Es naht als Mitleid, Güte, Trost und Hülfe!
So wie du in der Wolke, die den Blitz
Geschleudert, doch die Himmlische erkennst,
Erkenne so den Göttlichen im Menschen,
Des Gottes Sein und Wesen, das ihm inwohnt,
Das er doch war, und jetzt noch ist, und bleibt.
Sieh klar doch: Wer vergeben will, der muß
Beleidigt sein! Und wer beleidigt ist, Wer muß

Der fein? — bedauernswerther, als wer fehlt;
Du sei nicht Der! sei nicht der Fehlende;
Sei kein Beleidigter; um Gotteswillen:
Sei kein Vergeber — der vergeben will,
Und der da lebt bei Menschen von dem Wahne,
Daß er vergebe, und Vergebung schaffe
Von irgend Einem — der beleidigt sei!
Ein liebend Herz wird nimmermehr beleidigt,
Durch Andre nicht, die Menschen sind; und durch
Das Alles, was nicht Mensch ist, noch viel minder;
Er lebt mit ihm in einem ew'gen Frieden.
Die klare liebevolle Seele sündigt?
Sie sündigt nicht und nie und nimmermehr!
Nur wo nicht Klarheit ist und reine Liebe,
Da irrt der Mensch im Nebel der Gefühle,
Im Drang, ein flüchtig nichtig Gut zu stehlen;
Und Wem vergiebst du nun, wenn du vergiebst?
Sieh, du vergiebst nur einer armen Seele:
Dem Teufel, würd' ich sagen, wenn er wäre.
Und Was vergiebst du nun, wenn du vergiebst?
Den Schaden und die Schande einer Seele!
Das sollst du nicht um alles Gut der Welt;
Und wer, wer bist du selbst, wenn du vergiebst?
Der Teufel, würd' ich sagen, wenn du's sein willst:
Nimm nicht Vergebung an — du brauchst sie nicht
Du machst ihm Schande! Und vergieb Du nicht,
Du frevelst, thust die größte aller Sünden:
Die Sünde gegen Lieb' und Seligkeit
In deiner Brust und rings im großen All.

Hört ich von Menschen wo: „sie sind beleidigt“ . . .
„Sind unversöhnlich gegen Weib und Sohn“ . . .
„Sie haben ihren Feinden nun vergeben“ . . .
So spräch ich recht: Sie sind noch keine Menschen.
Hört' ich von einem Gott: „er ist beleidigt . . .
„Ist unversöhnlich gegen Weib und Sohn . . .
„Der Gott hat seinen Feinden nun vergeben
„Und seinen Freunden längst vergab er allen“ . . .
So ist er kaum ein Mensch wie Du und ich,
Und wahrlich nimmermehr der Gott der Menschen:
Die Liebe, die Vernunft und Seligkeit —
Wer würde die sich trüben durch sein Grollen?
Du nicht, und ich nicht, und kein wahrer Mensch.
O welcher Wahn hält noch die Menschen nieder,
Bedrückt ihr Leben und ihr beßres Herz,
Das edel fühlen möchte gleich dem Gott
Und fühlen soll, da Gott in ihnen lebt!
Wer sich beleidigt fühlt, der rächet eher
Beleidigung wohl, als er sie vergiebt,
So wie der Knabe den gefangnen Vogel
Nur schwer und ungern aus den Händen läßt.
Und darum sag' ich dir zu deinem Glück
Und zu der Menschen Glück und Ruh' und Frieden:
„Im Herzen fühle niemals dich beleidigt,
„— Denn deinen Feind, den kannst du nimmer lieben,
„Denn da erkennst Du feindlich einen Feind —
„Doch einen Menschen liebst Du leicht und herzlich,
„Denn in ihm wohnt des Gottes holder Geist,
„Drum siehe, kenne keinen Feind — nur Menschen!

„Und wo dir scheint Beleidigung zu nahen,
„Da ruft ès laut nur: Hilf hier einem Menschen
„Zu Duldung, Einsicht, Liebe und Vernunft!
„Und nun ereifre dich — ihm beizustehen!“

XXVI.

Als du dir Kartenhäuser aufgebaut,
Da hast du nicht gehaucht! mit Kinderandacht,
Mit aller deiner Geistesgegenwart
Und müden starren Armen sie vollendet!
Daß dir der Rosenbaum auch sicher anwuchs,
Hast du ihn oft begossen, treu gepflegt.
So Alles, was du rings umher erblickest,
Durch Sorg' und Fleiß, Beharrlichkeit und Ernst
Nur ist ein jedes Einzelne gediehen,
Die ihm die rechten Mittel zugewandt. —
Dein Innres aber soll von selbst gedeihen?
Wie eine wilde Pflanze, deine Seele
Und dein Gemüth? Dein Denken und dein Schauen!
Kein Stern, kein Sonnenstäubchen stößt das andre,
Die Berge stehen ruhig bei einander,
Die Bäum' im Walde und im Stall die Lämmer;
Doch eher wohnen alle wilden Thiere,
Die Krokodille, Löwen, Riesenschlangen,
Die Tiger, Luchse, Panther und Hyänen,
In Hungerwuth, einträchtiglich beisammen,
Als die Gedanken dir in deinem Haupt;

Sie zähme! ordne! sie beherrsche machtvoll!
Sei Herr und Meister deiner Brust Gefühle,
Dann bist du Herr erst deiner Leidenschaften,
Dann bist du sicher deines reinen Glückes.
Sieh! in des Menschenvolkes großer Heerde
Ja wohnen eben nicht verschiedne Leiber —
Sie alle wohnen fast in gleichem Leibe:
Zu Meereswogen aber macht die Menschheit
Der eigne Geist, der jeden anders treibt,
Indeß die Wellen selbst Ein Wind beherrscht.
Drum hast du dich zum Menschen ausgebildet,
Dann hast Du mehr als Königreiche dir
Erobert, mit des eignen Geistes Schätzen,
Mit Macht und Herrschaft über alle Welt,
Selbst über Tod und Leben, Sorg' und Schmerz;
Dann hast du mehr gethan als alle Meister
Mit Marmor, Erz, mit Farben und mit Tönen;
Du hast ein göttlich Werk an dir vollendet
Das lebt! das wandelt! göttlich denkt und fühlt!
Du hast das All zum Brunnen dir gemacht
Der Schönheit und der Liebe und der Wahrheit!
Und angefüllt mit seinen reichen Kräften
Gedeihest du zu seinem Sohn — dem Menschen.

XXVII.

Es donnert, göttlich donnert's; rede mehr!
Es blitzt, entzückend blitzt es; blitze mehr!
Kein andrer Hall erschüttert so die Brust
Als Donnerhall, der Wolken Kindersprache.
O spräche je der Himmel selbst ein Wort!
Und wenn ich lang' auf Erden eingewohnt,
Mich in dem Menschenvolke lang vergessen,
Und wähn': ich leb' in einer Stadt mit König
Und Bettlern, mit Gesichtern und mit Sprache,
Die mich in einen kleinen armen Kreis gebannt . . .
Da donnert's wieder, und der alte Hall
Der grauen Vorzeit wirft elektrisch mich
Hin an die Erde, — und ich bin daheim,
Daheim in unsrem alten Götterhaus!
Dann sammeln meine Kinder sich um mich,
Es blitzt, es kracht! Nun beb' ich vor der Wolke,
Die über unsre Häupter schwarz herabhängt —
„Und sich in einer Wolke Macht zu fühlen!
„In Macht von Dünsten, die der Wind verweht,
„Wie elend!“ — Elend? Sprachst du selbst das Wort
Verächtlich, und verachtest du auch thörig
Das ganz anstaunbar Unentschleierte . . .
Den Schleier! — Höre nicht des Thoren Wort,
O Herr! O Herr und Meister, sie verachten
Dein Kleid, dein flammend Kleid verachten sie,
Das selberlebende, weil du's berührst,

Weil's dich berührt, von deiner Kraft geladen!
Das nun verachten sie — die Bilder drauf!
— Göttlich, wie sie sind, alle deine Geister,
So Vieles sie dir je auch nachgeschaffen
Und nachgebildet: Bilder und Gedanken,
Der Mensch den Menschen selbst, und Menschliches
So viel, und ausgeführt, was du entworfen —
So hat doch Keiner, auch der Göttlichste,
Dir nur ein Sandkorn je wo nachgeschaffen!
Nicht Einer wird dir einen Wassertropfen
Nachschaffen, nicht ein wenig leichte Luft
Zu einer Mücke Athemzug, auch das nicht!
Geschweige jene strotzend vollen Adern
Von Blut, drin jeder Tropfen ein Gestirn,
Ein Licht, ein Leuchter ist! geschweige erst
Den Riesenleib, ganz! den Thermitenbau
Des Aethermeers! die goldne Riesenmuschel
Voll wasserheller Perlen! — Ach, dein Haus,
Das Schneckenhaus aus ihrem eignen Saft,
Dein durch dich selber dargestelltes Bildniß,
Dein Eigenthum, ja deine Eigenschaft —
Das nun verachten sie, die Bilder drauf:
Dein Kleid, das unverweslich-unzerstörbar
Dich schön umgiebt, verbirgt, verräth, enthält,
So wie der Menschenleib den Menschen bildet,
Der Mensch nur ist, so lang' er leibt: den Leib hat —
Das Fleisch, die Fleischwerdung der ew'gen Liebe,
Ja das verachten sie, o Herr und Meister!
Und wäre dieses unerforschte Wesen

Dein Leib, ach, hättest du auch einen Leib,
Und wär' er göttlicher noch als dein Geist —
Dann schiede sich ihr kleines Denken rasch
Von dir auf immer, weil sie einen Leib
Am Geiste tragen, der zu Asche fällt!

XXVIII.

Gut-sein ist weiter nichts als bloßes Sein,
Und alles andre Sein ist Werden nur,
Verirren von dem Sein und Untergang.
Nicht stolz sei du, o Guter, denn du bist blos,
Und wie die Rose plötzlich aufblühn kann,
So kann ein jeder Werdende gleich sein.

XXIX.

Wenn du zum bloßen Arzt die Worte wagest:
„Ach, thu' doch ja auch Alles, was du kannst,
„An diesem Leidenden, errette ihn!
„Versäume Nichts! Sei ja nicht träg' zu kommen!
„Des Apothekers Werkstatt ist doch gut?
„Sie hat doch Alles? und nicht trunkne Diener?
„Vergreif' dich nicht wohl gar in deinen Mitteln!
„Die Arzenei, die du verordnest, Bester,
„Die wird ihm doch nicht schaden! Wirklich nicht? — "
Dann wird der Arzt mit Recht dir grob begegnen!

Und willst du Gott mit solchen Worten bitten?
Und thust du's, glaubst du dann an einen Gott?
Wer Gott glaubt, ehrt ihn hoffend, betet — schweigend!
Es ist nur ein Gebet — : ein frommer Sinn.
Und sieh, ein frommer Sinn ist göttlich froh,
Des Gottes froh und seiner Göttlichkeit.
So weis't den Menschen Alles auf die Freude!
Die Freude aber ist das schwerste Werk
Des Menschen, und das ernsteste zugleich.
Du nenne Leichtsinn, Lust, Vergessenheit,
Nicht Freude! Die so laut sind, werden bald
Still weinen. Wahrer Freude Mutter ist
Besonnenheit — das Götterang' im Menschen —
Die Alles klar schaut, alles Klare liebt.

XXX.

Du hast mich hier herausgesandt, o Vater,
Und hier nun steh' ich unter deinen Wolken,
Dort deinem schönen Himmel gegenüber,
Mild angeblitzt von deiner großen Sonne,
Recht mitten drin in deinen Wundern allen
Auf deiner feierlich geschmückten Erde!
Jeglich Geheimniß deiner Künstlerseele,
All' die verborgen-offenbare Schönheit
Der großen und der kleinen Götterwerke,
Die du mit Inbrunst, heißer Liebe voll
Gebildet, schließest mir mein Auge auf,

Mein Ohr, mein Geist von deinem hohen Geiste!
Und Seligkeit-berauscht noch faß' ich kaum,
Daß du bist, daß ich bin, und wie beglückt!
Daß ich dich fühle in der warmen Brust,
Daß ich dich liebe in der vollen Seele,
Daß ich ein Mensch bin, noch vor dir, und hier
Wie hochgestellt — rings über deine Kinder,
Die kleinen Blumen mit dem Funken Thau
Im Auge — mehr als Wolken, Fels und Fluß,
Mehr als die Sonne dort im himmlisch Blauen
Durch deine Klarheit in der Menschenstirn,
Durch die Gefühleflammengluth aus deiner,
Durch die Gedankenwonnefluth aus deiner!
Und was hast du mir Alles zugetheilt!
Mir Alles anvertraut, daß leis mir schaudert,
Die Göttergaben in der Menschenhand!
Du hast mir Macht gegeben über Geister,
Die mir zu dienen angewiesen sind —
Gewalt, selbst über deine besten Kinder;
Nicht nur die Rose, die ich brechen kann,
Nicht nur die Blumen, d'rauf ich wandeln mag —
Ich kann den Menschen, wenn ich will und möchte,
Zerstören, fort von dieser Erde schicken!
Ich kann die Seele, die mich liebet, kränken,
Daß sie die schöne himmlische Gestalt
Durch Gram inwendig leis zu Staub verwandelt
Und weinend heim an deine Brust sich rettet;
Selbst ganze Städte kann ich mit der Fackel
Von deines heilg'en Feuers Gluth vertilgen,

Vergiften ihre Kinder aus dem Brunnen,
Und Niemand wehrt mir — Niemand wüßt' es ja
Als ich und du! Ich kann mich selbst mir opfern
Und deine Hallen sprengen vor der Zeit!
Und du, du mußt, ob auch mit Widerwillen,
Du mußt das Grab mir öffnen und die Hallen
Der Todten, aller Seligkeiten voll,
Und noch den Becher der Unsterblichen
Mir reichen — auch mit abgewandtem Antlitz!
Doch ich vergeh', vergeh' vor dem Gedanken,
Daß du dein Antlitz je mir wenden könntest!
O neige dich zu mir! das himmlischschöne
Das reine Antlitz neige stets zu mir:
Und was auf Erden, was bei Menschen dir
Sich gleicht — vergieb, vergieb das blinde Wort —
Was dir von fern nur ähnelt wie dein Schatten,
Das will ich ehren! lieben so wie dich:
Sei du es in Gestalt der Kinder nun,
Sei du es in Gestalt der schönen Jungfrau,
Sei du es in Gestalt des Silbergreises,
Sei du es in Gestalt des blinden Bettlers,
Ja sei es in Gestalt der Schwalbenmutter,
Die ihre Jungen flügg' im Neste füttert,
Sei du es in Gestalt der Lerche droben,
Der bunten Taube, die mit Aemsigkeit
Sich goldne Körner pickt, selbst nicht mein Schatten
Soll sie von ihrem stillen Werk verscheuchen!
Sei du es in Gestalt der eignen Kinder —
Ich will sie auf den Händen tragen, kostbar

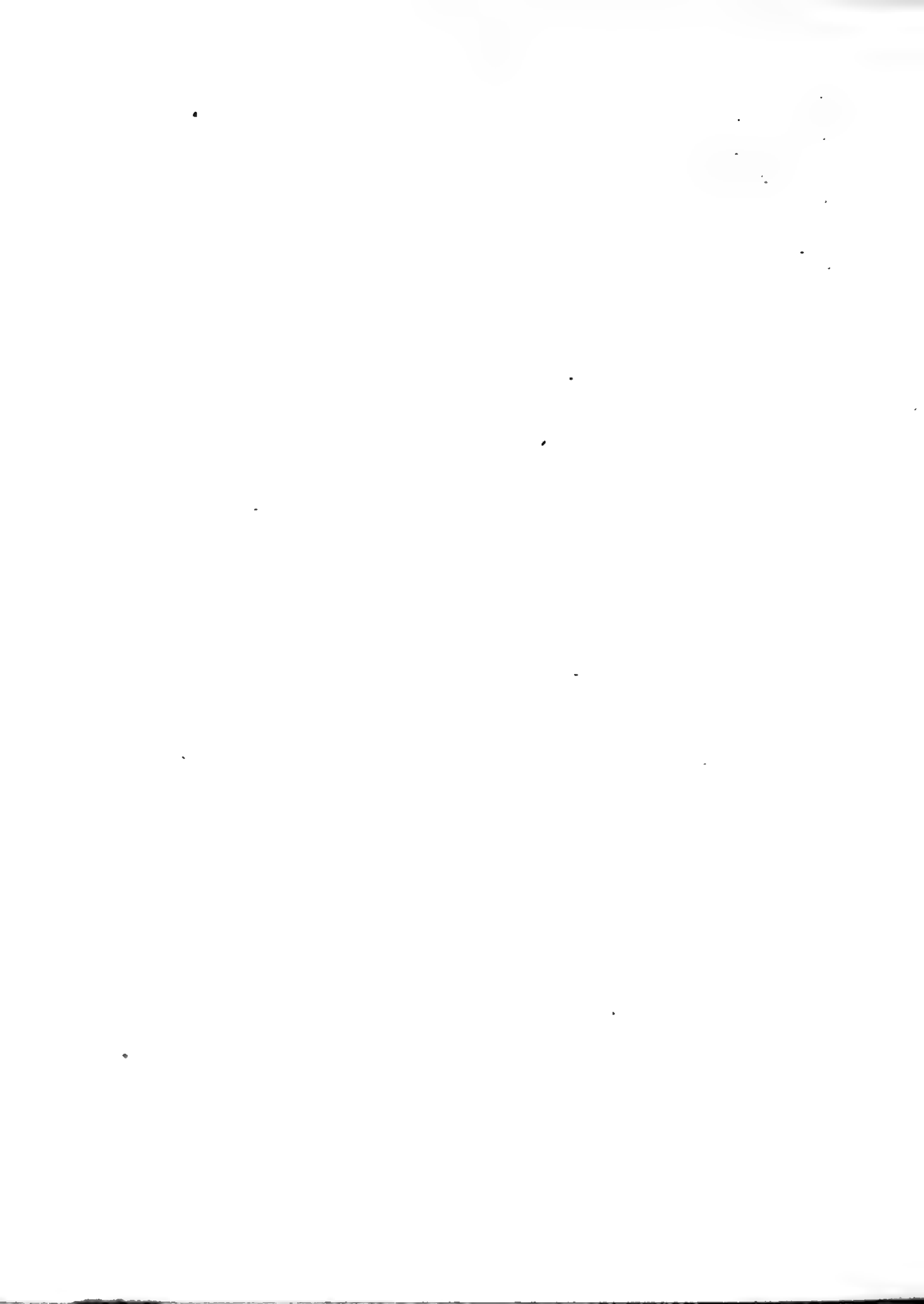
Als hätt' ich dich, so klein, so hold, so eigen!
Sei du es in Gestalt des Regenstromes,
Der aus den Wolken ab zur Erde perlt,
Wenn hoch du donnerst, rosigleuchtend blitzest —
Ich will dem heil'gen Wasser aus den Wolken
Ein Gräbchen schaufeln, daß es munter rinne,
Wo du es hingesandt! — Ja, das auch höre:
Sei du's in meiner eigenen Gestalt,
Sei du's in meinem Geist und meinem Denken —
Ich will mich selber ehren, meinen Leib
So ehren als Gebild von heil'gem Staube,
Von heiligem Gebein aus deinem Urstoff,
Und meinen Geist wie Licht von deinem Urlicht,
Daß dich zu ehren meine Ehre sei,
Daß mich zu freuen deine Freude sei,
Daß dein zu sein mir ewig Leben sei!

XXXI.

„— Wie schwer du mußt dein Herz gebildet haben,
Um Alles gleich und ruhig anzuschauen,
Um mit dem Bettler stets so ehrerbietig
Zu sprechen, als gelassen mit dem Kaiser,
Mit Freuden Jeden, der da kommt, zu grüßen,
Als der gekommen aus dem blauen Himmel,
Von Keinem, wenn er ging, ein Wörtchen Böses
Je nachzusprechen, nicht einmal zu denken,
Nein, gern ihm Segen wünschend im Pallaste

Des großen Gottes, dahinein er schied!
Das Allerschwerste aber scheint mir dieses:
Daß du, so offen wie vor einem Kinde,
So offen wie ein Kind auch vor dir selbst
Jedweden Wunsch und jeglichen Gedanken
Und jedes Werk — entdeckest und vertrauest
Nicht — nein, nur sagst, mittheilest; ohne Schande,
Unrecht, Gefahr, Schamröthe für die Menschen
Noch auch für dich; wohlklingend, wohl auch stimmend
Wie eine Lerchenstimme zu dem Frühling,
Wie eine Glocke in's Geläut des All's.
Und willst du mir nicht dein Geheimniß sagen?
Du siehst den Menschen in dem Menschen, siehest
Den Menschen in dem All, das All im Menschen;
Dir lebt nur die Natur; und kindisches
Geflecht aus alter Zeit des Selbstverkennens,
Gespinnst von Thoren-Ehre — Vorzug — Vorrecht —
Vormacht — Vorwerth und aller Mummenschanz,
Das Alles ist dir nicht da, dir vergram't,
Zerflossen zu Gespenstern, ehrlos dir,
Dies nur zu denken, zürnet deine Stirn;
Du siehst den Menschen nackend, jeden nackend
In seiner ganzen angebornen Schönheit,
In seinem ersten, seinem letzten Werth;
Und Alles, was er könnte, was er sollte
Kraft seines Geistes, seines Herzens sein,
Das legst du ihm, gerecht im Geiste, zu:
Und hat er, ist er all' das Hohe nicht,
Erröthest du vor Schuld der Welt, und Mitleid

Erhöht dir erst zur Gluth die Ehrerbietung.
Wer könnte vor der Sonne — eine Farbe
Verbergen? Wer erst vor dem Denkenden,
Dem Denker in dem Aether und im Menschen
Nur einen Fluggedanken bergen wollen? —“
An Gott gedenken bildet dich zum Menschen.



August.



I.

Die Weltgeschichte, dieses All's Geschichte
Schreibt Niemand; der es lebt, der hat nicht Zeit,
Der kommt vor Leben niemals zur Geschichte;
Der fände Keinen auch, dem er sie schriebe,
Der ihn verstünde, seines Werks Anlage,
Ausführung, Führung, herrliches Gelingen;
Und was er selbst gethan hat, weiß er selbst,
Ihm sonnenklar und immergleich vor Augen;
Denn immer, immer thut er nur dasselbe:
Sich selbst! —: die immergleiche höchste Liebe
Mit immergleicher höchster Wonnekraft.
Sich Selbst selbst leben, Niemand kann's als Gott —
Und Gott hat nicht Geschichte, nicht das All;
Und sonderbar erhaben wären Zettel,
Berichte von der großen Sternenflotte:
„Die Sterne wandeln richtig ihre Bahn;
„Da ist nicht einer, der die heil'ge Pflicht
„Nicht freudig, stürmisch liebevoll erfüllte,
„Und auch nicht einer! Von der großen Flotte
„Wankt nicht ein Schiff — kein Wimpel ist verloren,
„Kein Steuer ist gebrochen — Alles dauert,
„Kein Wassertropfen ist uns noch verdorben,
„Kein Stäubchen Erde ist uns noch verweset,
„Noch frisch ist jeder Athemzug des Aethers,

„Die blaue tiefe Fluth ist ohne Fährde,
„Wir alle segeln auf dem stillen Meer'
„In Ruh' und Frieden, freudejauchzend, heimlich,
„Wie in die Stille hier hinaus verzaubert!
„Nur Einigen erscheint das sonderbar:
„Sie rathen, rathen — ohne zu errathen:
„Daß wir ein großes schwarzes Leichentuch
„Auf allen Sternen rings als Flagge führen
„Und sind doch all' gesund!"
„Gesundheit wünschend
„Verbleiben wir bei vorigem Bericht."

„Postscript" —: „Der Wind ist frisch. Die Nacht ist schön,
„Wenn wir uns all' im Breiten schiffen sehn,
„Ein jedes still sein Licht auf seiner Brust!
„Und tausend Lichter spiegelnd in der See!
„Doch fest versiegelt liegen die Befehle,
„Die unsrer Sendung Ziel und Zweck enthalten.
„Geduldig aufmerksam erwarten wir
„Die Zeichen auf der Fahrt: sie zu erbrechen!
„Und Anker auszuwerfen und zu landen!
„Doch immer, immer noch erscheint kein Ufer,
„Kein Vogel zieht — es schwimmt kein grüner Zweig."
So kläng' es Morgens, klänge so am Abend
Von anderen Jahrtausenden — und wieder
Am Morgen von dem schönen Tage langer
Jahrtausende! — Dem Größten fehlt Geschichte;
Das Kleine ist Geschichte — und ist klein!

II.

„Das Testament sagt: — „Jesus sprach: Ihr wisset,
„Die Fürsten, diese weltlichen, sie herrschen,
„Die Oberherren haben nur Gewalt —
„So soll es nicht sein unter euch! Nein, sondern,
„So Jemand unter euch gewaltig sein will,
„Der sei nur euer Diener.“ — Darf ein Mensch
Nun fragen, stark auf solches Wort gestützt:
„Seid ihr noch Heiden? Seid ihr weltlich — heidnisch?
„Gewiß nicht? Seid ihr Christen?“ — Seid es denn!
Das „unter euch“ schreit jeden Menschen an!

* * *

„Wenn Jemand einen Backenstreich dir giebt,
„So halt' ihm auch den andern Backen hin.“
Das Wort ist jeglichem Empfänger wohl
Gesagt; jedoch zur Scham und Besserung
Erst dem recht, der da Backenstreiche giebt!
Des Einen Unthat hebt der Andern Milde
Nicht auf; doch Milde Dieser, Andrer Unthat;
Und sicher: wenn sie selbst die Milden sind.

III.

Der Koran sagt: „Gott will, daß sein Gesetz
Den Menschen leicht sei, denn der Mensch ist schwach.“
Du aber höre und erkenne wohl:
Ist Gold sich selber schwer? Ist sich die Feder
Vom Falken leicht? Sie ist sich selber blos.
Das göttliche Gesetz ist dein Gesetz,
Sonst könnt' es dein Gesetz nicht sein. Sei du!
Empfinde dich als dein Gesetz, so lebst du
Leicht, wie der Adler durch die Lüfte fliegt.

IV.

Du strafst an Kindern Kinderfehler nicht:
Die Hast, das Laufen, Fallen, Lachen, Weinen,
Zerbrechen, Ueberlust an Riegenoß'nem,
Den langen Schlaf, die Unvorsichtigkeit —
Denn solche Fehler bringt die Kindheit mit sich,
Und solche Fehler wachsen Kinder aus;
So Tag für Tag verlieren sie sich leis
Wie Fliegen und wie andres Herbstgewürm
Auf Nimmerwiederkehren. — Auf die Menschheit,
Auf dieses schon Jahrtausende gekränkte,
Das arme kranke Kind nun willst du zürnen,
Weil dieses noch in seinen Leiden allen
Nicht alle seine Fehler abgelegt?
Nur Kinderfehler kann die Menschheit machen,

— Denn immerjung erscheint sie als die Kinder —
Und solche Fehler bringt die Kindheit mit sich,
Und solche Fehler wachsen Kinder aus;
So Tag für Tag verlieren sie sich leis
Wie Fliegen und wie andres Herbstgewürm
Auf Nimmerwiederkehren. — Willst du Strafe
Und Härte, Haß, Mißtrauen, Wuth, ja Rache
Zu deiner eignen Strafe da nun brauchen,
— Die Höllengeister gegen Himmlische
Aufrufen, statt nur Einen guten Engel —
Wo blos Geduld, ein Wink schon, reichlich langt!
Denn besser ist kein Wesen als der Mensch!
Der Menschen bester aber ist der Vater.

V.

Der Gott im Sterblichen, der Gott im Kleinen,
Der Mensch mit Tag und Nacht, mit Herbst und Frühling,
Mit Jugend und mit Alter und mit Tod,
Mit wandelnden Gefühlen und Gedanken,
Der Mensch mit Sittlichkeit nur hat Geschichte,
Er wird Geschichte, wird ein stummes Wort
In des Geschlechtes unverdroßner Rede;
Jedwede schöne That ist aus, vollendet
In sich, und schön vollendet sie den Menschen:
— Der Himmel selbst kann darauf nicht mehr folgen —
Der Mensch vollendet, denn sein Leben endet:
— Der Himmel selbst kann darauf nicht mehr folgen —

Das Leben endet täglich, stündlich, endet
Stets augenblicklich mit dem wechselnden
Gefühl, dem neuen kommenden Gedanken,
Dem klaren Schauen und dem bessern Wissen.
Denn sieh', der Mensch lebt selber nicht Sich Selbst,
Er lebt ein Andres; und ein Andrer lebt
In ihm, aus ihm, durch ihn — wie durch den Schleier
Sich eine Hand zur Erde niederstreckt:
Ihn bringt, ihm bringt; ihm nimmt, ihn nimmt,
Und Alles draußen um ihn nimmt und bringt.
So wird der Mensch den Menschen zur Geschichte,
Die selbst Geschichte werden, weil sie wandelnd
Das Kleine sind, das Kleine stets vollenden,
Und fertig sind, so wie sie nur begonnen —
Die Hand gerührt, die Lippen nur bewegt,
Kindfroh des kleinen Lebens in dem großen.
So hält ein Knabe wohl der Rosse Zügel
Und glaubet seinen Vater stolz zu fahren —
Indem er hinter ihm die Zügel hält,
Dem Kind' unmerklich — daß es fröhlich fahre!

* * *

Die Sonne hat sehr Recht, den Tag zu läugnen!
Jemehr du Tage nennst, jemehr sie läugnet,
Des Leuchtens und des Lichts sich nur bewußt!
Du läugnest Weltgeschichte? — Nicht mit Unrecht;
Denn nur das Menschenherz hat stets gelebt,
Das unverwandelbare, immer gleiche,
Nur kurz bethörte oder irrende;
Nur Thorheit, Irrthum also ist Geschichte!

Denn ist, was je geschah, nun wohl Geschichte
Des Menschenherzens! Jene Frevel alle
Und jenes Morden, jenes grause Wüthen
Der Goldbegehrer und der Landbegehrer,
Sind das die Thaten, die der Mensch gethan?
Unmenschen nur, und einzelne Verbrecher,
Zusammenhanglos stets in Zeit und Raum;
Nur eine Reihe Unsinn heißt Geschichte.
Ganz Andres hat das Menschenherz — das Volk
Gedacht, gethan, gelebt in seiner Fülle,
In aller Stille reich in seinem Kreise. —
Was uns bewahrt und aufgezeichnet ward,
Das wäre eines Rasenden Geschichte!
Ach, nicht Geschichte; denn es ist kein Ganzes,
Ist keine Folge — all der ganze Kram
Ist nur der Auswurf, Spreu der großen Ernte
— Von der die schweren Körner still sich häuften —
Die Ueberbleibsel von dem Göttermahl,
Zerbrochne Scherben, abgerißne Worte
Der Trunknen und der Zornigen Getöse,
Der stete Sieg der immergleichen Guten,
Die, wenn sie litten, wenn sie hülflos starben,
Stets gleich das ewig alte Gute thaten,
Die alle vor und nach der eitlen Störung
Sich ruhig an des Lebens Tisch gesetzt,
Ihr Herz genossen und die gleichen Gaben.

Drum hüte dich, o Mensch, daß du und keiner
Der Deinen je Geschichte wird, ein Wort nur!

Dann wart ihr glücklich, denn ihr waret Menschen.
„Den Argen mußt du eisern widerstehen;“
Doch macht das glücklich? frage doch die Welt!
Und fragst du: Wann wird Tück' und Grimm verschwinden?
Der Edle mit dem Schlechten, gute Seele.
Nun nenne, was geschieht, denn noch: Geschichte.

VI.

O Morgenröthe! schöne heil'ge Gluth,
Urstille goldne Fluth des Wolkenmeeres,
Die Thal und Berg und Himmel überströmt,
In jede Hütte dringt, sie hell mit Purpur
Umlodert, jeden kleinen Raum der Wohnung
Mit Glanz bis oben an die Decke füllt,
Die leis Erwachenden und jedes Kind
In seiner Wiege lieblich überschwemmt,
Daß sie so zauberisch, so schön geschmückt
In zartem, zartem Himmels-Rosenschleier
Sich göttlich wieder auf den Göttertag
Erscheinen; daß die schwere Axt, das Grabscheit,
Das stumme Werkzeug und des Tags Geräth,
Womit die Menschen sich das Leben fristen,
Neu himmlisch, leicht und freudig ihnen däuchten,
Wenn sie so hold als ihres Lebens Freunde,
Von einem und demselben Himmelsschein
Begossen, wie auf gestern frisch erquickt,
Bescheiden willig in dem Winkel stehn!

O Morgenröthe! Unaussprechlich Kommen
Des Unaussprechlichen: des neuen Tages;
Du bist kein Meteor, das einmal aufblitzt,
Am Himmel hinfährt und vergeht in Donner!
Erscheinung bist du nicht! Du bist unsterblich,
Wie Sonn' und Mond und andre Göttliche!
Obschon an jedem Morgen sterbend, bist du
An jedem Morgen wieder schöner da,
Und schmückst den Himmel wieder anders schön,
Und anders himmlisch — machst das Meer dem Schiffer
Und dem Delphin zu vollem Purpurschwall;
Du machst der Möwe ihre Flügel golden,
Dem Nautilus die kleinen Segel golden,
Der Lerche Flügel in der Luft zu Flammen,
Daß sich die junge Lerche nicht getraut,
In solchen Wolkenbrand hinaufzuschwingen!
Im schönen großen reichen Saal der Erde,
Voll alt' und neuer Wunder aus dem All,
Bleibst du die freundlichste der Kostbarkeiten,
So für und für, so lange Wandrer kommen,
So lang der Himmel und die Erde bleibt!
Zu feuerspei'nden Bergen reist der Mensch,
Zum Donner und zum Staub des Wasserfalls,
Und wohl belohnt dünkt ihm die kleine Reise.
Die Reise aber in das Morgenroth,
Die Reise auf die Warte dieser Erde,
Wo du aus Feuer: Funken thauen siehst,
Wo dein Gebild zum funkelnden Rubin wird,
Wo weiße Rosen funkelnder Rubin sind,

Worin der Blüthenschnee zu Golde wird,
Zu Gold die Thürme und der Menschen Werke,
Worin die Seele dir zur Hoffnung wird,
Die Hoffnung zum herzinnigsten Entzücken —
Die schöne Wallfahrt, schöne Morgenröthe,
Belohnst du selbst dem fernen Geist des All's,
Der, um dich wenig Morgen anzuschauen,
Sich gern als Kind geboren werden lässet,
Als Greis begraben; ruht er immer wieder
In deinem Purpur doch, in deinem Golde!
Ach Morgenröthe — über Kindergräbern
Und lieben Todten — alten heil'gen Mahlen,
Da bist du erst die Herzerschütternde!
Die Unbegreifliche, ach mir auch, mir.

VII.

Gehorsam sollst du nur dem Gotte sein,
Und dem, der Göttliches von dir verlangt,
Das Rechte und das Gute überall.
Gehorsam sei mit Heiterkeit und Freude!
Dem Leben und dem Tod! dem Glück und Unglück!
Gehorsam soll dich ja nur glücklich machen:
Und durch das Gute, das du dann befolgst,
Thut er es auch! Doch bist du nun gehorsam,
So bist du löblich; aber bist du es
Mit Unzufriedenheit, mit Thränen selbst,
Hast du dir dann des Guten Frucht gepflückt? —

Du bist nur mühsam auf den Baum gestiegen,
Und bist herabgefallen in die Dornen!
Nichts wonniger, dem Stolzesten der Menschen
Selbst, als Gehorsam! ja der blindeste,
Der unbedenklich unbedachteste,
Ausruhende auf fremder Göttlichkeit,
Auf gleichen festen heiligen Gesetzen,
Die unsichtbar gegeben sichtbar walten,
Dem Guten ganz unfehlbar Leben bringen,
Dem Bösen ganz unfehlbar Untergang.
Nun, — Eine Wonne giebt es schon dem Menschen:
Gehorsam gegen die Natur! die stets
Besteht, die selber ihr Gesetz bewahrt
Mit mehr als eiserner Beharrlichkeit,
Mit unverbrüchlich treuem stillem Wesen,
Und selber selig scheint, auf sich beruhend,
Wie eine fromme Hirtin hingestreckt
In grüne Trift, indeß die Heerde weidet,
Von keinem Feind in weitem Kreis bedroht.
So ruhe auch, o Mensch! Ist das so bitter,
Die Zweifel und das Forschen und die Unruh
In göttlich heitres Zutraun aufzulösen!
An diesen ewig heitren Tag zu glauben!
Nicht scheu wo Donner ahnden, nicht sie hören,
Bis wirklich wo ein Wölkchen aufgestiegen.
Doch sieh nur hin — kein Wölkchen wird je kommen!
Zu diesem blauen Himmel wird herein
Kein Riese schreiten! nie mit fremder Stimme
Ein fremd Gesetz ausrufen diesem All!

Und dies sein altes freudiges Gesetz
Vermagst du heut zu glauben, heut zu fassen!
Magst diesen Augenblick dich ihm vermählen
Und überschüttet werden ganz mit Schätzen,
Mit Ruhe, Sicherheit, Genuß und Freude,
Mit Kinderschlaf, mit kinderfrohem Wachen,
Vor Allem doch — : mit Arbeit an dem Werk,
Das ganz unfehlbar himmlischschön gelingt!
Das du erweiterst — : wenn du dich vollendest.
Leicht ist, dem Göttlichen gehorsam sein!
Mit Göttern in die Schlacht, zum Sieg zu eilen,
Rings Götter um und neben sich zu fühlen,
Und wenn du, wenn du fallen solltest, siegen
Noch, und von den Göttern weinend aus dem Kampf
Getragen werden. —
Schwer ist es, den Menschen
Gehorsam sein. Unmöglich ist es, Räubern,
Tyrannen, Mördern, Lügnern zu gehorchen;
Nicht wach zu bleiben in der finstern Nacht,
Nicht seine eigne Seele zu befragen,
Sich auf die eigne Kraft mit Macht zu stützen,
Mit Furcht und Zagen, selbst mit bittern Thränen:
Daß sich das Herz allein behalten soll,
Nur Enges, Kleines, für sich selbst verrichten,
Anstatt an eine Heerschaar edler Menschen
Mit Edelmuth und Unschuld angeschlossen,
Die Menschenkraft zum Göttlichen zu treiben,
Und zu erstaunen über all' die Thaten
Und Werke einer bloßen Kinderseele,

Die ungetäuscht, nichts als gehorsam ist!
Gehorsam möglich machen — sei ein Werk
Bei deinen Kindern, bei den Menschenkindern,
Das Jedem klar Natur schon vorgemacht.

VIII.

Du fürchtest viel von kindischem Vertrauen
Der Menschenkinder auf die Menschenkinder;
O fürchte nichts! Das menschliche Gemüth,
Das menschliche Geschlecht mit dem Gemüth
Steht wie ein Berg, fest, unbeweglich davor,
Wozu es nicht der eigne Glaube treibt:
Das sei ihm gut, wonach es schreiten will.
Viel eher wirst du jeden Berg bewegen,
Zehntausend Schritt zu thun, als einen Menschen
Nur einen Schritt mit Nutzbarkeit zu thun,
Wohin er nicht will, was ihm bös erscheint,
Zu thun, es nur zu wollen, nur zu denken.
So treu verabscheut nur das Menschenherz,
Weil auch das Menschenherz so innig liebt:
Sein Innres, Ungeseh'nes, Künftiges,
Nur daran hält es fest, so wie ein Kranker
Nachts: daß die Morgensonne kommen muß!
Ein Ungehorsamer ist nicht zu regen,
Er ist ein Todter; und ein Todter wird
So schwer wie Blei, wenn noch ein auf den Tod
Verwundeter, geführt, sich selber hilft!

Und Millionen Ungehorsame
Sind Millionen Todte, schwerer als
Das Blei der ganzen Welt. Ein Wort, ein Wort,
Den Glauben an ein einzig Wort nur gilt es,
Und diese Todten alle wandeln, fliegen!
Du glaubst, daß dies Gebein lebendig wird,
Denn nach Gehorsam sehnen alle Engel
Sich, nach Gehorsam sehnt sich selbst der Teufel.

IX.

Nur einen Feind noch hat der Mensch auf Erden,
Den größten — seinen ersten und den letzten!
So furchtbar steht der Mensch da, daß die Taube
Im Hain, die Lerch' im Feld, das Reh im Walde
Längst vor ihm fliehn, die Blumen und die Bäume
Ihn alle fliehen würden, wären sie
Mit ihrem einen Fuß nicht angewachsen!
Bald wird das Krokodill, der Elephant,
Die Riesenschlange, selbst der Wallfisch noch
Ihn fliehen, wie der Blitz an seiner Hütte
Hernieder fährt, sich eiligst zu verbergen.
Den Donner und den Regen und den Sturm,
Die heiße Sonne und den Winterschnee
Verpaßt er mit Behagen wohlgeschirmt;
Auf Erden und im Himmel lebet ihm
Kein Feind mehr, Alles ist ihm gütig
Und segnet ihn, er nahm sich ihren Segen —

So wie dem Tiger sein geflecktes Fell!
Das Haus der Schildkröt' und dem Stier die Hörner,
Das Mark dem Sago und dem Kork den Rock.
Und nun so freigesinnt, so stolz, so mächtig
Fühlt er den Einen nur als höchsten Feind —:
Den Stolzen, Reichen, Mächtigen voll Gnade,
Der durch die Mild' und Güte — erst ihn kränkt,
Und schwerer ihn beleidigt als der Tod!
Die Art zu geben, macht sie zum Verbrechen!
Nicht was, nein! wem man giebt, das ehrt die Gabe.
Und sag' ich erst — es ist des Menschen Bruder —
Den eines Weibes Schooß gebar —: der Mensch.
Und diese Feindschaft löset nur das Wort:
„Ein Jeder ist des Gottes Kind, und Gott
Giebt ihm" — und „giebst du Menschen, giebst du Gott."
Drum heimlich wohlthun! kaum ein Händedruck!
Gott giebt den Menschen also ehrbar, also
Bescheiden, daß er ihn die Ernte schwer
Zum Schein verdienen läßt — die er ihm schenkt!
Wer göttlich ist, empfindet Jeden göttlich.

X.

Ein Jeder ist sich selbst der größte Feind,
Und lebt erst glücklich, wenn er den versöhnt.
Und ist ein Jeder erst sein eigner Freund,
Erkennt, versteht er recht, der auch zu sein,
Dann kennt er keinen Feind da draußen mehr,

Selbst nicht sein eignes Himmelspiegel-Bild,
Den Menschen — und nun lebt Ein Mensch auf Erden —
Und zu dem frohen Menschen kommen einst
Die Vögel aus dem Himmel alle wieder,
Das Reh im Walde kommt mit seinen Kindern,
Die Fische kommen zu ihm um sein Schiff,
Und selbst der Fuchs lernt Treue seiner Treue;
Die Fabeln und die Mährchen werden einst
Erst wahr, so wie sie nimmer wahr gewesen:
Durch Liebe, Sanftmuth, Ehre, Kraft und Freiheit.
So ist das jedem Menschen eingeborne,
Das alte Urwort: Liebe Gott, denn auch
— Vermittelnd durch das Mittel schöner Menschen —
Dem Lamm, dem Reh, dem Roß, dem Ochsen selbst
Gegeben, der schon jetzt am Sabbath ruht —
Und ohne Krieg und ohne Hochgericht:
Dem Eisen und dem Hanfe und den Blumen,
Den Meeren und den Wäldern und den Bergen
Gegeben durch des reinen Menschen Herz,
Daß Frieden — aus dem Born des All's geflossen —
Auf alle Welt durch ihn zurücke fließt.

XI.

„Zuwas der Mensch auf Erden kommt?“
Der Mensch
Kommt nicht auf Erden! Denn hier ist er blos.
„Zuwas der Geist denn Mensch hier wird?“ Zu leben!

Gewißlich; zu nichts Einzelnem gewiß.
Des Kindes schöne Welt verschließt sich früh,
Die Jugend flieht und kehret nimmer wieder,
Mit jedem Morgen stirbt der Traum, die Nacht,
Mit jedem Abend wird der Tag begraben;
Die Liebe weiht dem Jüngling nur die Jungfrau,
Das All, und bleibt so schön nicht bei dem Menschen;
Der Beste kann nicht immer Gutes thun,
Gelegenheit zu einer guten That
Zu finden, ist wie einen Schatz entdecken;
Die Freude brennt in Tagessorgen dunkel;
Selbst daß er Aug' und Ohr hat, denkt der Mensch
Nicht immer; wie doch wär' er immer glühend
Sich alles Schönen, das er hat, bewußt!
Drum sprichst du wohl: Der Mensch ist hier, zu leben,
Wahrscheinlich, zu nichts Anderem gewiß:
Das, was das Leben immer Jedem ist.
Bedaure nicht die vorigen Geschlechter,
Als wenn sie Gott-baar sich hierher geschleppt!
Vor zwanzig tausend Jahren schlug der Blitz
Gleich machtvoll ein vom Himmel in das Meer —
Und schlug der Geist gleich machtvoll in die Menschheit;
Die Flammen brannten niemal heller, stets
War auch der kleinste Funke hell und heiß;
Nie schlechter, innen-unglückseliger,
In seinem Heiligthum unwissender,
Nie lieblos war der Geist, der eingeborne;
Was er beleuchtet, das ist hell; beleuchtet
Er sich jetzt, dieses All, das Menschenherz,

Es ist nur Ein Licht! Eine Liebe nur!
Auch wie das Leben, scheinbar, sich erschlossen.
Der Bergmann hat den Tisch gediegnen Goldes,
Und klein-geprägt wird es nicht mehr, nicht goldner.
Vollkommen immer, ganz, und reich: zu leben,
So ist der Geist nicht thöricht, der hierher kommt,
Hier seit Jahrtausenden sich eingewohnt;
So ist der jetzo Arme noch ein Mensch,
Der jetzo Leidende ist noch ein Geist.
Denn Keinem mag das ganze Leben fehlen,
Hab' er von diesem viel, von jenem wenig,
Hab' er von Wenigem des Lebens Freude,
Der volle Schatz im Herzen gnüget Jedem,
Die Menschheit um ihn, und das schöne All.
Drum lebe recht dein Menschenleben aus,
Und steig' als Greis erst in die stille Gruft,
So hast du Geisterwort und Werk erfüllt!

XII.

Und stiegen sieben Engel aus dem Himmel,
Und führen sieben Teufel aus der Erde
Und küßten sich, und küßten dich, und schwüren:
„Ein weites Reich erfordert ein Tyrann“,
Glaub' ihnen nicht! Es wär' der Welt unschätzbar,
Wenn du das glauben könntest, denn dann wäre
In weitem Reiche doch nur Ein Tyrann!
Im weiten Reich jedoch ist kein Tyrann;

Es giebt nur Tyrannei der Ehrenden
Und Liebenden. Und kennen Alle Einen?
Kennt Einer Alle? Nur von Wenigen
Wird Jeglicher in seinem Kreis geliebt —
Auf zugeschloss'ne Herzen wirket Keiner.
Auf zutraunvolle Herzen wirkt sich leicht,
Und leicht sehr schwer! zum Weinen! zum Verbluten!
Drum sei in deinem Hause kein Tyrann,
Sei kein Tyrann den Herzen, die dich lieben,
Mehr von dir hoffen als von aller Welt.
Der Friede in dem Herzen und im Hause,
Die Freiheit in dem Hause und im Herzen,
Das sind die Güter, die der Mensch bedarf —
Die Er nur fürchterlich allein verletzt,
Vernichtet! Gäb' es nicht im Haus Tyrannen,
In tausend Häusern tausende Tyrannen
Von Millionen liebevollen Herzen,
Dann gäb' es Fried und Freiheit in der Welt,
Wie irgendwo, und Glück wie nirgendwie;
Dann schadete der Andern Wollen nicht,
Verehrte Jeder frei, sein Herr geworden
Und liebevoll, die liebevollen Götter,
Die auf die Erde zu ihm niederstiegen,
In seinem Haus ein himmlisch Fest zu feiern.

XIII.

Wenn nun die Leute Böses von dir reden,
Das Harte von dir glauben, spöttisch zweifeln,
Ob du was menschlich — kaum, was recht ist, thust;
Wie regt dir das die Seele stärkend auf!
Wie klar, doch süß, gedenkst du deines Wollens
Aus deiner Kindheit bis in diesen Tag!
Wie heiter fühlst du dich durch manches Wissen,
Durch gute Geister, die dich treu umgeben!
Wie glühst du friedvoll so die Brust in Feuer,
Reich wie die Blume duftet beim Gewitter! —
Weit mehr als recht ist, thun Verläumder wohl!
Drum sorge ja für guten Ruf bei Menschen, —
Daß du dich schämst, bescheiden bleibst und still.

XIV.

Vermeide streng, Unlöbliches zu hören!
Ungöttlich ists, und darum ists unmenschlich.
Nichts macht dich feiger, als um Böses wissen,
Erfüllt mit Scham dich, daß du auch ein Mensch bist,
Und schlägt den Muth dir nieder, frei zu streben.
Ein reines Herz, ein rein Bewußtsein, höchlich
Jedoch vor Allem erst ein reines Wissen
— Als sei ein jeglich Wesen so vollkommen,
So rein wie von Krystall, gleich jenem Aether —
Erhält dich in der Götter Region

Klar über Nebeln, Furcht und Ungewittern.
Und sprich nicht, daß du Menschen kennen mußt,
Um selbst ein Mensch zu sein, zu klugem Wirken.
Denn sprich nicht, daß du dann die Menschen kennst,
Wenn du ihr Schlimmes kennst — ihr Selbstbereutes.
Der Mensch — er fehlt nur, doch er ist kein Fehler!
Du kennst den Menschen dann nur, wenn du von ihm
Das Höchste glaubst, das Schwerste von ihm forderst;
Und überall und immer, wo du das
Nicht forderst, wo du ihn für irdisch hältst,
Nur da entspricht er solchem Wahn mit Hohn!
So werden Götter selbst dem Glauben gleich!
Von Mahomet erscheint das rein, daß er
Zum Weltgericht nur Christum senden wollte,
Daß Er zur Straf' um alle Sünden wisse!
Und Gott, um Gott zu sein, vergiebt — die Fehler,
Und zieht sein Kind, den Menschen, stumm ans Herz. —
Gott ahme nach, o Richter, Arzt und Priester!

XV.

Wird man je so post Christum natum schreiben:
„Eilf Millionen Achtzehnhundert dreißig?"
An solcher Jahrzahl zweifeln Astronomen.
Das, was nicht immer war, ist auch nicht immer;
Dies Wort im Auge sieh die Erde an.
Was nicht gewesen — immer, währt auch nicht.
Und selbst der Mensch ist nicht gewesen, sagt man.

Nicht Priester gab es einst und Könige,
Nicht Aerzte, Richthaus, Tempel, Schädelstätte,
Sie alle hat die Menschheit mitgebracht.
Das, was nicht immer war, ist auch nicht immer.
Nur einmal gab es einst Aegypt'sche Könige,
Das, was nicht immer war, das währt auch nicht.
Nur einmal gab es einst Hellenische Priester,
Das, was nicht immer war, vergeht auch einst
Bei uns, bei Allen, heut und morgen, immer,
Ja immerfort! Drum achte nicht zu hoch:
Das, was nicht immer war, was jetzt nur ist.
Der heiligen Natur ist wichtiger,
Daß etwa nur ihr Rosenstrauch bestehe,
Daß selber ihr Geschlecht der Fliege bleibe,
Daß nicht der Erdbeerstock der Erde sterbe,
Als daß es Pharaos Aegyptens gebe,
Als daß es Griech'sche Marmorbilder gebe,
Als daß es Italiener Maler gebe,
Die Eines Mythus Bilder ewig malen.
Viel wichtiger, als daß der Rosenstrauch
Bestehe, das Geschlecht der Fliege bleibe
Und nicht der Erdbeerstock der Erde sterbe —
Viel wichtiger noch ist es der Natur,
Daß ihr der Mensch mit allen seinen Träumen
Bestehe, mit den wandelbaren Werken
Des Geistes und der Hand in seinem Leben;
Ein Baum, vergleichbar dem Orangenbaum,
Der Blüthen abwirft, neue Knospen öffnet,
Und immer reife goldne Früchte trägt —

Ihr selber gleich, ja wirklich eine Blüthe
Von ihr! schon eine schwellend grüne Frucht —
Die sie auch abwirft, wann es ihr gefällt!
Das, was nicht immer war, vergeht auch einst.

XVI.

Voll Würd' und Kraft steh fest auf dieser Erde,
Und Schwindel keiner Art ergreife dich!
Dich fasse Schwindel nicht vor heiliger
Vergangenheit, daraus die Tempeltrümmer
Herauf in deine Tage kläglich ragen,
Wie weggespülter Marken Felsgethüme
Noch geisterhaft auftauchen aus dem Meer,
Das Schiff von heut, im heut den Schiffer grüßen —
Die Mitwelt ist der Vorwelt ebenbürtig.
Voll Würd' und Kraft steh fest auf dieser Erde!
Dich fasse Schwindel nicht vor düstrem Abgrund
Der Grotte der Gestirne ohne Schlußwand;
Sieh nicht den Milchweg, nicht den Sonnennebel
Für Schwindelwolken deiner Augen an.
Laß dich der Sonne Glanz nicht niederstrahlen —
Die Erde ist den Sternen ebenbürtig;
Und du, du bist ein Mensch auf dieser Erde.
Vor großen Männern werde dir nicht schwindlig,
Die, wie die Zwerge faseln, Ungeheures
Mit Menschenknochen — Andrer ausgerichtet;
Die mit dem Meißel, mit des Bibers Haar,

Mit Geisterkraft nichts als sich selbst vollbracht.
Sieh klar, was jedes ist. Ein großer Mann
Ist ein Gebinde Kleinigkeiten nur.
Dich fasse Schwindel auch vor Menschen nicht,
Die purpurfarb auf goldnen Stühlen sitzen —
Der Rasen ist der höchste Thron für Menschen
Hoch, göttlich, drauf die Gottheit ihn erhoben
Auf Sternenmeeren und auf Tag=Gebirgen.
Voll Würd' und Kraft steh fest auf dieser Erde,
Und Schwindel keiner Art ergreife dich!
Selbst der nicht, daß du neben Gras — ein Mensch bist!

XVII.

Dich kennt Natur, durchschaut dich, durch und durch,
Und weil sie dich durchschaut, drum liebt sie dich,
Liebt ihre Lieb' — in dir; weil sie dich liebt,
Nun ehrt sie dich und sich in dir. O sieh nur:
Nicht eine Menschenmutter konnte je,
Mit ihrer Menschenarmuth, ihrer Kinder
Nur eins so ehren, also keusch und hehr,
Wie die Natur dich ehrt vom Anbeginn.
Der Sonnenstrahl ist neu und himmlisch=rein,
Der dich als Kind begrüßt; der Göttertrank
Für dich zum Athmen, jeder Mundvoll Luft
Wird frisch für dich in jener großen Werkstatt
Von Geistern dir bereitet, zugesäuselt
Vom neusten Himmel; jeder Becher Wassers
Wird in geheimen Klüften frisch für dich

Bereitet, jeder Tropfen — und die Erdbeer,
Die du als Kind zum kleinen Munde führest,
Die süße Kirsche, keinen dieser Schätze,
Nicht diese hat vor dir ein Mensch gekostet!
Sie sind für dich gewirkt, gemischt, gewoben!
Die kleinen grünen Becher deiner Trauben,
Sie haben nur für dich den Most gefüllt! —
Sie führte dir aus frischer Schöpferhand,
Aus wonnevoller Heimlichkeit, für dich,
Für dich allein gewebt, die Jungfrau zu,
Zum Weibe; — und die Kinder, dir nur eigen,
Die Keinem je auf Erden noch gehört
Und Keinem jemals mehr gehören werden,
So lang der Himmel bleibt! — die Wolke selbst,
Die rasch vorüberschifft, wird Keinen mehr
Beschatten — denn schon dort verregnet sie!
Das Lüftchen wird nicht eine Brust mehr kühlen —
Denn dort verliert sich's schon im Blüthenstrauch!
Den Regenbogen wird kein Mensch mehr sehen,
Denn schon verblassen sanft dir seine Farben!
Die Lerche wird dies Lied mehr Keinem singen —
Denn aus den Wolken fällt sie und verschweigt es!
Ein einzig Lied, du hast es nur gehört.
So ist dir Alles einzig, so wie du: Dir.
Ja, wisse, selbst mit immer neuer Hand
Empfängst du jede Gabe der Natur;
Mit immer andrer, immer neuer Hand
Giebst du dem Bettler seine Gabe, ach
Und seine Hand ist auch schon älter worden!

Nachtnächtlich giebt Natur dir frische Träume,
Tagtäglich neuen Sinn und neuen Willen,
Urneue Kraft, Gedanken, Geist und Leben;
Ureigen, eigenthümlich, einzig, stets
Ursprünglich lebst du aus dem ew'gen Born,
Mit ihm verbunden, treuer als das Kind
Mit seiner Mutter in dem Mutterschooß:
Wie eine große weite Wetterwolke,
Voll Kraft und Herrlichkeit und voller Segen,
Ruht immernah die Gottheit über dir,
Und in dein feingewebtes Zauberbild
— Dem kein Geflecht der Blumen sich vergleicht —
Fließt fort und immerfort die Himmelskraft,
Dich immerschaffend, selig in dich nieder,
Wie Ströme voller Wohlgeruch in Blumen,
Daß sie betäubt stehn, und betäubend duften!
Und so vergiß auch du nicht reich zu duften:
So rein zu denken und so still zu lieben,
Still — wie die Wetterwolke, die dich füllt!

XVIII.

„Nichtachtung und Mißachtung, ja Verachtung,
„Das ist der Mutterstock der Fehler alle,
„Die Jeden einzeln und dann Alle quälen.
„Sieh' einmal scharf den Menschen in das Herz
„Und schaue, was dir Keiner jemals zeigt,
„Vernimm, was sie verschweigen in den Häusern:
„Ein jeder achtet kaum sich selbst, und meint,

„Wenn er das Leben auch verfehlt, verfehlt er
„Nicht viel, an ihm, an Allem ist nicht viel
„Verloren — denn nach Aeußrem strebt die Welt,
„Auf Aeußres war er nur gerichtet, ja
„Nur eingelernt, und also hat die tiefe,
„Die stumme Seel' in Jedem traurig Recht;
„Und sie, und Jeder achtet kaum den Nachbar
„Als nützlich noch vielleicht zu diesem, jenem;
„Die Andern, die er kennt, verachtet er —
„Und also thut in weitem Kreis ein Jeder;
„Daß eine traurigkalte Welt entstünde,
„Entstünde die aus solcher Menschen Haupte!
„Und außer Weib und Kindern schätzen sie
„Zwölf Menschen kaum von allen, welche jemals
„Die Erd' in ihrem Lauf hervorgebracht;
„Und diese schweben noch als Schattenbilder
„In guten Stunden ihnen still vorüber,
„Sie nicht erregender als Mond und Sterne! —"
— Nun aber tritt der beßre Sohn der Erde
Nicht aus dem Hause, daß er fühlend, denkend,
Nicht ernst das Gras anschaue und die Blumen,
Die er mit Füßen tritt, daß er den Schatten
Nicht prüfe, und zur Sonne droben blicke,
Die ihn auf grünen Teppich hingetuscht!
— Und bald erkennt er auch des Schattens Herz,
Das ihm in seinem eignen Busen schlägt,
Mit seinem Herzen alle Menschenherzen,
Mit Menschenherzen auch das Götterherz!

XIX.

Die alte Silbermünze liegt vor dir,
Die Schrift verlöscht, das Bildniß unerkennbar!
Und nur im Allgemeinen rührt dich das.
Doch nun durchglüht der Forscher sie auf Kohlen —
Und aus der unscheinbaren Fläche, siehe,
Nun schwillt und wächst die alte Schrift hervor,
Und sagt dir glühend ihre alten Worte.
Das Götterbild erscheint im Feuer wieder
Erhaben schön; sein Auge sieht dich an,
Die Stirn entglüht, die Lippe brennt zu sprechen,
Und selbst das Haar scheint niedlich aufzulodern. —
So thut der Lobende mit deinem Herzen:
Lob glüht dir alle deine Fehler auf,
Ein jedes Wort spricht deutlich wieder zu dir,
Du hörst sie wie aus einem Schacht herauf!
Was am Gepräge deines Lebens dir
Mißrathen, wo das Silber falsch gewesen,
Wo du mit Leichtsinn Ernst und Fleiß verachtet,
Das fühlst du Alles, glühend von dem Lob;
Und ein Bescheidner sinkt bei Lob in sich,
Versinnt sich in sich selbst — und weint vielleicht!
Und glüht der alten Silbermünze gleich!
Doch auch das Götterbildniß hat er wieder
Gesehn im Feuer in der alten Schönheit;
Sein helles Auge hat ihn angesehn,
Ihm alles Hohe, alles Herrliche
Aufs Neue angedeutet und bedeutet,

Dem je er nachgestrebt mit Werk und Wort
Und bis in seinen Tod nachstreben will —
Und ein Bescheidner sinkt bei Lob in sich,
Versinnt sich in sich selbst — und weint vielleicht!
Und glüht der alten Silbermünze gleich!

XX.

„Du fluchest? — Weißt du nicht, daß heute Sonntag
Und eben Kirche ist, wo Hundert beten?“ —
O wisse lieber heimlich fort in dir,
Als Unterlage alles deines Fühlens
Und als der Grundton deiner Worte tön' es:
Heut, heut und immer ist uns „Tag und Sonne,“
Viel tausend Sonnen und „Ein großer Tag,
„Ein heil'ger Festtag aller Lebenden.“
Jetzt werden tausend Geister eingeboren,
Jetzt werden tausend Menschen neben dir
Verklärt — sie stehen auf, dir unsichtbar
In diesem Einen großen Heiligthum,
„Im Haus des Herrn,“ der Geister wahrer Kirche.
Was nennst du Anstand? — schlecht zu leben anstehn!
Drum Seele, Anstand! Orteswürdig Fühlen
Und Denken: reine Worte, sanftes Sprechen!
Hast du die Kinder nicht gesehn, wie züchtig,
Wie still und ehrbar sie bei Todten stehen,
Leis treten um den Sarg, und leise sprechen,
Als läge Gott im Sarge! Läge Gott

Im Sarge, würdest Du nicht zürnen, fluchen,
Dich wild geberden, deinem Bruder drohen!
Nun aber lebt Gott, wandelt, droben, drunten;
Er hört, er sieht, sieht dich und hört dir zu!
Und nicht so ehrbar willst du thun wie Kinder!

XXI.

Mir thut der Aeltern Treue oft so leid,
Die bei dem über ihnen offnen Himmel —
Im strahlenden Geleucht der klaren Sonne,
Die über ihre alte Erde hinzieht —
Im Hause walten, nur der Kinder denken,
Ihr Menschendasein eng und süß vergessen.
Die Mutter näht ein Kleidchen für die Kleine;
Der Vater bleichet Leinwand für den Knaben,
Und freut sich des nun schon so großen Kleinen,
Daß er ihm bald nun aus dem Hause geht,
Hin in die Fremde, heut noch in der Schule
Mit seinem Schwesterchen! — Sie sind allein
Und Stille herrscht im Garten und im Hause
Der guten, treuen, lebensfrohen Menschen.
Und alle meine Fassung hab' ich nöthig,
Daß Thränen mir nicht aus den Augen dringen.
Was tröstet dich nun, so begrenztes Leben
Und freudiges mit Freuden anzuschauen? —
In jeglichem Geschlecht lebt die Natur
Im Innern und rings draußen voll und ganz;

Die ew'ge Liebe lebt in jedem Paar;
Sie selber könnte ihre Kinder alle
Gewissenhafter, schöner nicht versorgen,
Als in ein Haus — der Mutter sie zu geben!
So lebt nun hier im kleinen Haus die Liebe,
Umleuchtet sich mit Sonnenglanz vom Himmel,
Macht ihre Tritte weich mit grünem Teppich,
Läßt sich ein Brünnlein rinnen aus den Blumen,
Beschattet sich ihr Fenster hold mit Weinlaub
Und freut sich ihres Lebens, ihres Waltens
In solcher süßverborgnen Heimlichkeit —
Und thut zugleich in den vergänglichen
Gebilden einen Schritt hin in die Halle
Der Zukunft, in der Erde ew'gen Frühling
— —

Nun kommen die Geschwister fröhlich heim.
Die Mutter hält das Kleidchen schon entgegen!
Der Vater aber schüttelt reife Birnen,
Wie Wachs — wie Gold — wie Gottes eigne Arbeit
Für Kinder, und die Kinder lesen deutlich
Wie eine Schrift, für Blinde selbst zu greifen:
In neuster Frucht des Vaters alte Liebe.
Es ist nicht wahr, das Paradies ist nicht
Vergangen — nun erst ist es, nun sind Kinder!
Und auch der Vater wandelt in dem Garten!

XXII.

Ein angewöhnter Fehler gleicht der Fliege.
Du jagst sie hundertmal in Zwischenräumen
Hinweg, und dennoch kehrt sie immer wieder
Und plagt dich immer ärger. Willst du sie
Auf immer los sein — wehre hintereinander
Sie eine Weile unermüdlich ab,
Auch wenn sie nicht scheint da zu sein — indeß
Sie wohl verborgen dir im Nacken sitzt;
Auch dort verscheuche sie! So bleibt sie aus.
An dir ist gar kein Haften — denkt sie klug!

XXIII.

Unglück und Glück sind ein Geschehenes,
Sonst ist das Unglück, ist das Glück noch nicht.
Und was geschah, ist unabwehrbar fertig,
Es wird dem Menschen zu Natur-Gebild,
Und nur nach schönem heiligem Gesetz
Begab es sich, und freudig der Natur!
Die Unzufriedenheit mit dem Gescheh'nen
Ist Menschen — Unglück! die Zufriedenheit
Mit dem Geschehenen ist Menschen — Glück!
Was ist nun weise in dem Lauf der Welt?
Sich das Naturgebild zum Besten kehren,
Ein Leben, ja ein Fest daraus sich machen,
Wie Kinder aus dem Schnee, der niederflirrend

All ihre heitern Tage still begräbt.
Und halte nie dein Leben abgeschlossen!
Dann ist das Unglück, wie das Glück nicht fertig,
Dann ist das Leben nicht geschehn; es wird noch!
Und Stoff zu Glück und Leben bleibt dem Menschen
Bis in die letzte Stunde, selbst der Tod,
Der nach der Götter Art das alles gut heißt
Und segnet, was geschahe! Wars doch schön,
Wahr, menschlich, himmlisch in der schönen Welt,
Im schönen Herzen aber längst auch schön.

XXIV.

Nicht so verstehe du das Glück des Menschen,
Das wandellose hocherhabne Glück
Nicht: daß er leidlos sei, und wandellos
Auf Erden reine Göttergunst erfahre!
Nein! — daß er dann sein eignes Glück und Leid
— Den Leiden-Auszug und den Glückes-Auszug
Aus allen Leides, allen Glückes Schaar,
Die allen Menschen nur beschieden ward,
Draus jedes Unheil kann Jedweden treffen,
Und jedes Heil auch kann Jedweden treffen,
Doch ein Gemeßnes nur den Einen trifft —
Daß er sein Leiden göttlichschön ertrage,
Sich seines Glückes göttlichschön erfreue,
Zu einem Menschenbilde Alles forme:
Das junge Herz schon und das alte Herz noch,

Die Thränen und das Lächeln und die Sehnsucht,
Die Flucht der Menschen und der Nahen Liebe,
Gedräng der Lebenden, den Tod der Lieben,
Das eigne Alter und den eignen Tod.
Und so verstehe du das Glück des Menschen,
Das wandellose hocherhabne Glück:
Daß er mit seinem Herzen in den Tagen,
In Glück und Leid recht mitteninne wohne,
Und wenn er wieder einmal Athem schöpft
Und sich bedenkt, sein Loos bedenkt, sein Herz,
Die ihm das Leben bildende Gewalt —
Daß er dann klar vor seinem Geiste stehe
Und sehe: Wer da leidet und sich freuet:
Ein Mensch! Und wer den Menschen lebt: ein Gott!
Und sehe: Was er lebet: Göttliches!

XXV.

Das Leben wird bald Jedem gar so lieb,
Schon aus Gewohnheit unentbehrlich! Dennoch
Ist Jeglichem es nur ein neuer Zustand,
Dem Reh' im Walde und der Bien' in Blumen,
So neu, so unerhört, so niegesehn!
Daß du als Mensch das Leben hier so liebst,
Ist der Beweis nur, daß ein jedes Dasein,
Ein jeder Zustand — wo es sei im All —
Ganz einzig-werth und gar so köstlich sei!
Sonst liebten Menschen auch dieß Leben nicht;

Das Reh im Walde und die Bien' in Blumen,
Und keines liebte sonst dieß Leben hier.
Ein jedes Hiersein ist so liebenswürdig,
So lebenswerth, ganz wie dem Gott: zu sein;
Und Jeder froh darinnen wie ein Gott. —
Nun, mein' ich: fürchte nicht das Weiterleben!
Das Andersleben, keines ausgenommen!
Die Schwalbe selber flieht mit Schwalbenflügeln,
Ihr süßes Leben zu verlieren — (nicht
Den Tod) — und flieht von der Natur berauscht,
Bethört, und möchte immer Schwalbe sein,
Nicht wissend: Wer jetzt in ihr lebt als Schwalbe.
Und lächelnd sieht der Mensch den Vogel fliehn,
Und lächelt doch nicht über seine Liebe.
— Das ist die gleiche Gluth, Ursprünglichkeit,
Mittheilbarkeit und immer rege Macht
Des leuchtenden Bewußtseins dieses Alls —
So fest und dehnbar wie die Kraft des Goldes:
Selbst auf ein Bild gehaucht, noch Gold zu sein,
Und tausendmal verwandelt, Gold zu bleiben!

XXVI.

Nun spinnen sich die bunten Raupen ein,
Und bei der Abendsonne goldner Ampel
Noch halten sie das letzte Mahl am Tische,
Im heil'gen Prachtsaal — und von diesem Grünen
Nun werden sie in dieser ihrer Welt

Nicht wieder essen, von dem Purpurthau
Nicht wieder trinken, bis sie neu es thun
In einer andern — ihrer neuen Welt,
Und doch derselben, wo der Schmetterling
Die Raupe nicht kennt, und die Raupe nicht
Den Schmetterling, das Grün, den Purpurthau,
Die Sonne und den goldnen Tisch der Erde,
Der stehen bleibt, indeß nur sie sich wandeln.
Aus dieser Raupe wird nun eine Puppe —
Und dieses Wesen hält der Mensch für nichts,
Indeß es gleich der göttlichen Natur
Der Mutter Aller ist, der Einzigen,
Die alle Mütter ist, das große Weib —:
Des allerliebsten kleinen Ehemannes,
Des bunten zornentbrannten Colibri's,
Des großen Wallfischs, und des Elephanten,
Des blinden Wurmes in der dunklen Erde
Und noch des Blüthenstaubes in der Luft!
„Nun, aus der Puppe wird ein Schmetterling
„Und wieder Eyer legt der, und die Eyer
„Bald werden Raupen." — Glaubst du so das alles?
Was wär' ein Ey, das solche Macht besäße,
Gewalt, weit über alle Elemente!
Nein! die Natur stürzt sich in dieses Ey
Mit aller Schöpfermacht und Bildungskraft,
Sie schwellt es an mit ihrem göttlichsten
Geheimsten Wesen! Sie verachtet nicht
Und immer noch nicht: „eine Raupe sein!"
„Ein Sommerapfel sein — ein Schwan — ein Wurm!"

Und könntest du den Grashalm nur erforschen,
Du fändest nicht den Grashalm, sondern sie
Mit ihrer ganzen, auf die kurze Zeit
Des Sommers willig leis-gebannten Kraft.
So wird das Schlangeney denn nicht die Schlange;
Das Aster-Ey, das braune stille Korn,
Wird nicht die Aster; nicht das Ey — der Strauß!
Kein Vater, keine Mutter wird ihr Kind.
Noch mit dem ersten tiefen Liebesdrange
Wird die Natur: was wird in ihrem Leben.
Und alles, was sie ist, ist gleich, ist heilig.
Es ist aus ihrem Blut, ihr Blut, ihr Leben;
Es ist aus ihrem Geist, ihr Geist, ihr Lieben.
Und solltest du nun eine Schnecke werden
Mit noch so schönen Streifen, Gold und Purpur —
Und solltest du nun eine Nelke werden
Mit noch so schönen zarten Feuersprenkeln,
Wie würdest du dich schwer und graus entsetzen,
So dumpf, als wenn der Schah von Persien
Zur Rose werden sollte — ja zum Tropfen
Des Rosenöls, zur Nachtigall, zum Strauß —
Und dennoch wird er Staub! wird Element,
Wird Geist, Natur, und bleibt so Geist und Leben,
Was er als Mensch nur auch war, menschlich redend.
Und mehr als die Natur ist Nichts, ist Niemand.
An jedem, was sie schafft, am Grashalm auch
Ist ihre ganze Kunst, in jeglichem,
Was lebt, ist ihre ganze Liebe, sie
Ist eben Alles und so hat sie Alles,

Was ist, und selbst ihr Geist, er ist noch sie,
Sie ist noch er; es giebt kein todtes Sandkorn,
Und wenn es lebte ohne die Natur,
So wär's ihr fürchterlichster Feind, — noch Ein Geist!
Noch Ein Gott! Aber Seele, zage nicht:
Es giebt nur Einen. Aber einen giebt es,
So wahr die Raupe sich hier eingepuppt;
Und ist er, und ist ohn' ihn Nichts, erfüllt
Er alles mit der gleichen Kunst und Liebe —
Was gäb' es wohl im weiten Reich des Alls,
Was du nicht werden, sein, ja bleiben möchtest;
Was je dich unterwinden, gleich und niemals
Zu werden, da doch Alles göttlich ist,
Gleich an Gehalt, an Stoff, an Kunst und Liebe.
Bist du nicht jetzt ein Mensch — und bliebst es — gern!
Drum fürchtet nicht ein Wesen in dem All:
Tod! einen — keinen Tod, als nur der Mensch,
Weil Er den Tod zu kennen glaubt — und kaum
Ihn ahndet vor Gefallen an dem Menschen . . .
— Am Schah von Persien, von jeder Hütte —
. . . Dem Götterbild, das einst die Erde nicht
Getragen hat, und wieder einst nicht trägt.

XXVIII.

Die eine Wehmuth überfällt dich noch
Und oft, und immer klarer kehrt sie wieder —
Die eine Wehmuth theilst du mit dem Himmel,
Dem Frühling, ja du theilst sie mit dem Gott,
Auf den sie als der Wiederschein der Welt
Von allem, was da lebt, zurückefällt:
Daß sich die reine frohe Himmelsseele
Hier an die alte Erde knüpfen muß
Und an den alten Tod. Die Seele muß
Den Hauch beweinen, der die Blumen ihr
Verwelken macht: den Staub, der ihr die Augen
Erblinden macht die Lieben nicht zu sehn;
Den Staub, der ihre Lieben dumpf bedeckt!
Das Schöne muß sie an das Dunkle knüpfen,
An das Vergängliche, das doch Bedurfte!
Zum Wirken! Sich und Andern zu erscheinen,
Nun sie, getheilt in tausend Blüthen, lebt.
Der Maler muß die herrlichen Gebilde,
Die aus der reinen Geisterwelt ihm kamen,
Auf leichte baldvergangne Leinwand malen:
Der Sänger muß die rührendschönen Töne
Zum Gleichverwehen in die Luft hin hauchen,
Und haucht mit ihnen selbst die Seele hin,
Die selber dann wie leichte Luft verweht;
Der Gute muß das Gute in ein Brot,
Es in ein Goldstück, in ein Schaaf verbergen,
Das er dem Armen schenkt; der Arme muß

Das Gute in dem Schaaf, dem Brot erkennen
Und also wird das Brot — geweihtes Brot,
Und zum geweihten Schaafe wird das Schaaf,
Die ganze Welt wird zu dem Leib der Liebe,
Und selbst der Staub wird Herold, Himmelsträger
Der Schönheit, wird zum Munde aller Götter —
Doch ach, der Götter Zunge auch ist Staub:
Und augenblicklich nach der schönsten That
Bricht ihnen schon der Arm am Leibe weg,
Und was dem Staub vermählt war, wird zu Staub.
Drum freue dich am Regenbogen! Doch
An diesem nicht! — an allem Schönen freu' dich
Der Sonne wegen, die es hingezaubert,
Die immer wiederkehrt, die immer bleibt:
Die innre Sonne, die die Welt verschönt.
So werden nach und nach die Dinge dir
Durchsichtig, und die Welt dir zu Krystall,
Worinnen Leben still und Schönheit schläft!

XXVIII.

Das sind die leichten niedren Tugenden,
Die du am argen Menschen üben kannst:
Geduld, Vergebung, Mitleid, Hülfe, Wohlthun,
Aufrichtigkeit, Vertrauen, Milde, Opfer —
Dein Leben selbst, das sie zur Zeit bedürfen.
Sie sind die Armen, und so bleibst du arm
An Kraft und That, bleibst arm an wahrem Leben.

Die Tugenden, die gegen Mangelhafte
Beginnen, gegen gute Menschen aber
Erlöschen, sind die wenigsten und löschen
Allmälig aus und müssen still verschwinden,
Wie sich die Guten und Beglückten mehren.
(Wenn Gott — so Gott will — nicht auf Sünd' und Unglück
Und Thränen diese reine Welt gegründet.)
So lange du den Namen Tugend hörst,
So lange glaube nicht an gute Menschen
Was thust du mit den guten Menschen nun,
Die dir begegnen, zahllos dich umgeben,
Wie edle Bäume voll von reifen Früchten?
Was thust du mit dir selbst, und aus dir selbst?
Was mit der friedlich-segnenden Natur?
Was mit den Blumen, die dich freundlich nie
Beleidigen? Was thust du mit den Todten,
Die mild vor dir in ihrem Sarge ruhen,
Die dich mit keinem Finger reizen können,
Mit keinem düstern Blick! — Was mit dem Gott? —
Die Tugend muß dir immer leichter werden,
O Freund, o Menschenfreund und Freund des Gottes;
Wem Tugend schwer ist, hat sie nie gekannt!
Dir sei sie Freude, Herzenslust! Und endlich
Sei sie verklärt dir nur ihr einfach Wesen:
Ein rein Gefühl des Daseins und des Liebens!

XXIX.

Das Denken macht dich groß; das Fühlen reich,
Es füllt die Größe aus. Bedenken aber
Versetzt die Dinge leicht schon in Verwesung;
Vergleichung ist der Dinge Tod, und wer
Vergleicht, stirbt mit. Du hebst sie aus wie Nelken
Aus ihrem Boden in der vollen Blüthe,
Du reißest Blumen ab und pflanzest sie
Im heißen Sonnenstrahl, so wie ein Kind
Hin in sein Gärtchen, wo sie welken, sterben.
Du hebst sie aus der heiligen Verbindung
Des All's und seiner allverschönenden Kraft,
Du nimmst die Wasserlilie aus dem Teiche,
Vom Himmel reißest du die Sonne weg,
Und willst sie aus dem Wassereimer schöpfen.
Du raubest dem Verglichenen die Macht,
Die heil'ge Selbstmacht, selbst Natur zu sein:
Das Auge an dem Gott, und selber göttlich.
Was dir nicht Selbst ist, ist dir nichts und nichtig;
Doch was dir Selbst ist, ist dir göttlich, alles.
Du aber sollst im Göttlichen bestehn
Und leben. Anschaun mit der Lieb' in Liebe,
In eignem erstem Selig-sein erblicken:
Das ist des Menschen wunderbar Geheimniß
Zum Seligsein, zum Lieben und zum Leben.
Nun willst du lieben, ehren, glücklich sein,
Vergleiche nichts! Nimm alles rein und ganz!

So nimmt der Bettler selbst das Stückchen Brot
Aus deiner Hand als eine ganze Gabe,
Als deine, als des Gottes volle Liebe.
Nimm Alles aus der Hand des Gottes göttlich;
Und willst du eine Rose dir entstellen,
Willst du dir selbst die schönste Braut entzaubern,
Ja willst du deinem Weib die Treue brechen,
Willst du dein Herz von deinen Kindern wenden,
Willst du den besten Mann gemein dir machen,
Willst du dem Künstler seinen Werth dir rauben,
Dem Werk den Glanz, den Sternen ihren Schein —
Vergleiche sie! Dann hast du's leicht vollendet!
Vergleiche Gott — du hast ihn abgesetzt.

XXX.

„Von hundert Städten fand ich nur die Asche,
„Die Steine; wieder Erde war nur alles."
— Nur wieder Erde? Aber lag die Erde
Nicht da? gesammelt still wie grüne Gräber —
Und brachte dennoch nicht die alten Wunder
Hervor, so frühlingskräftig selbst sie hauchte!
Drum sieh, mein Auge! — Ein gewalt'ger Geist
Ist durch die Welt gesaust! In diesen Moder
War er gefahren, war belebte Götter,
Erhabne Geister, götterschöne Menschen;
Hier liebte er: hier lebt' er; wohnte lange
Und baute Häuser, Gräber und begrub —

Und ist doch nicht begraben, wie ein Sturmwind
Ist er hinweggesaust — und nahm sich selbst mit!
Und was er war, ist hier nicht mehr zu finden
In Ilions Hügeln und in Mumienfärgen!
Aegypten liegt auf Erden nirgend mehr,
Und nirgendwo im Himmel liegt Judäa,
Hinaufgehoben; aufgehoben nicht
Liegt wo Jerusalem, noch wird es je mehr
Wo liegen, als da, wo es liegt als Schutt;
Karthago und Korinth, Athen und Rom,
Sie liegen nirgend mehr — es führt kein Weg
In ihre Thore, die noch heute stehn,
Es trinkt kein Wanderer aus ihren Brunnen,
Die heut noch quellen, und in ihre Häfen
Schifft heut kein Schiff, vor allen Stürmen sicher
Geführt, vom alten grauen Steuermann!
Du schlägst mit deiner Hand an diese Säulen —
Doch du berührst sie nicht! — und die Ruinen
Hier, diese Steine, diese Brocken sind
Nicht Angedenken, Zeugen von der Erde,
Den Felsen, nein, ein jeder dieser Steine
Ist heiliges Gebein vom Geist gewesen
Des All's, der hier gewaltet; ist ein beßrer,
Ein edlerer Gewährsmann als der Mond,
Daß hier der Geist sich eine Welt geschaffen.
Und sieh, ja sieh: Nun kommt derselbe Geist
Als später Wandrer, und bestaunt sich selbst
In seinen Trümmern seiner alten Zeit;
Und in der alten Zeit, die ihm sich aufthut,

Erkennt er nur sein ewiggleiches Wesen:
Im grausten Alterthum schon so uralt,
In heil'ger Gegenwart noch so urjung,
Und wähnt im Menschen: seine Augen weinen,
Ach, über die versunkne Götterschöne —
Und weint nur über sein unsterblich Leben,
Das immerschöne, immerwährende!
Und gäb' es graues Haar nicht in der Welt,
Und alt uralte wettergraue Mauern —
An was erkannte denn der Geist sein Alter,
So wie des Baumes Jahr' an seinen Ringen!
Doch wenn die Meerfluth an den Todtenhügeln
Der alten Helden wäscht und spült und fortschwemmt,
Wenn neuster Regen aus den neusten Wolken,
Wenn Sturmesmacht an alten Königsgräbern
Nun leckt und rüttelt, bröckelt und zerstört —
Das ist ja nicht der Tod, der in den Tod reißt!
Das ist der heil'ge Strom des heil'gen Lebens,
Der das, was nicht mehr ist, nicht roh und wild,
Nein, mild und gut in seine Wogen zieht!
So schmelzen in das Eis gefrorne Bilder
Von Frühlingswärme wieder in den Teich!
So werfen Fromme in des Meisters Ofen,
Der eine neue große Glocke gießt,
Zu schönem Klang, zu ihrem Angedenken
Den Silberbecher und die goldne Schale
Mit in die Glockenspeise! froh des Opfers,
Des Werks, das mit dem Liebsten sie gefördert!
Und was der Aberglaube kann, soll das

Der Mensch nicht können? Stammt der Aberglaube
Des Becheropferns in der Glocke Guß
Nicht aus des Geistes ruhiggroßem Opfer,
Wenn er Ruinen froh zerschmelzen sieht
In seines Meisters ungeheurer Werkstatt!
Drum sieh die Götterkirchen gern zerfallen;
Denn der sie einschmelzt, ehret dich; und dir
Und sich errichtet er das neue Werk.
Was war, verstehst du nicht, sonst wärst du todt;
Was ist, verstehst du so wie dich, sonst lebtest
Du nicht! Versenke dich in das, was wird,
Dann hast du in dein Leben dich versenkt.

XXXI.

Wer seinen Werth, sein Werk und seinen Fleiß
Erst nach dem Preise in der Welt, von Menschen
Geschätzt, belohnt soll sehn, und danach erst
Dann seinen Werth, sein Werk und seinen Fleiß,
Sein Leben selbst soll schätzen und die Welt,
Der ist ein Unglückseliger! Der ist
Noch mehr, er ist ein Thor, wenn er es thut!
Was würden Menschen wohl dem Gott gutwillig
An Gelde geben, für das herrliche
Tagtägliche Geleucht der vollen Sonne?
Was wohl an Geld, für einen Gang im Grünen
Zur Blüthenzeit bei Nachtigallenliedern? —
Nur wenig! Denn die Menschen haben nichts
An Golde, als was Kraft und Fleiß erwirbt;

Wer würde viel für einen Grashalm zahlen,
Und für ein Blatt! ein solches Meisterwerk,
Daß wohl ein Menschenkünstler sterben könnte,
Wenn ihm ein Kind für die Kastanienblüthe
Bedenklich den gesparten Kreuzer böte!
Und Michel Angelo erhinge sich,
Wenn nun ein Bauer, an dem schönen Abend,
Den Er gemalt — die Ochsen still heimtriebe,
Kaum einmal aufsäh', und auch dann nur spräche:
„Dort nach der Sonn' ist morgen schlechtes Wetter."
Wie will der Mensch für seiner Hände Werk,
Für seiner Tage, seiner Nächte Fleiß
Nun höhern Lohn — als Gott für Götterarbeit?
Will einen höhern Werth im Herzen fühlen,
Als der bescheidne Gott im Götterherzen!
Und siehe, so verkauft das Gärtnermädchen
Die Handvoll Rosen dir um wenig Pfenn'ge!
Und wohl bewundert sie die schönen Blumen,
Und fühlt den eignen Werth der Werke wohl!
Und gönnt ihn dir! Mit deiner Anerkennung
Hast du die Götterrosen erst von ihr
Erworben, die nichts von euch beiden wissen,
An denen nicht ein Schein des Staubes haftet!
Und auch so rein empfindet sie dein Herz.
So sieh': An allen Dingen schätzt der Mensch
Den unaussprechlichen, den Götterwerth
Gar wohl! gar hoch — sogar an seiner Braut,
An seinem Weib, an seiner Kinder Schaar;
Doch dieser Werth, der unbezahlbar hohe

Wird göttlich-still verstanden — still verschwiegen!
Und um so süßer wirkt er, heimlich heilend.
So sei beruhigt über arme Menschen!
Doch hier ist ein ganz andrer Schatz zu heben:
Der Werth, den deiner Hände Fleiß dir hat,
Das wohlgelungne, wenn auch kleine Werk;
Das wohlbestellte Feld, die reine Furche,
Der saubre Baum, der treugepflegte Weinstock
— Der schweigend dir mit hundert Trauben dankt —
Das schöngeschmückte Haar der kleinen Töchter,
Der ehrbar hin zur Gruft getragne Greis,
Das wahre Wort, der gut genutzte Tag
Und — als des reingelebten Tages Ernte —
Die sanfte Ruh, der träumelose Schlaf,
Und jedes wohl vollbrachte Menschenwerk!
Und noch ein größrer Schatz ist dir zu heben:
Der stille Menschensinn, der nicht einmal
Bescheiden, nur so still sich selbst genug,
Sich selbst getreu, das Menschliche vollbringt,
Und seinen Tag und seiner Hände Arbeit
Mit einem Licht erleuchtet, das er selbst
Nicht sieht, weil er das Licht ist, aber das
Die Erd' ihm lieb macht und den Himmel hell,
So wie der Sonne, und die Brust ihm froh.
Wer also lebt, der braucht den Spiegel nicht
Des Menschenlobes, und er meidet ihn;
Dem braucht kein Mensch zu sagen, was er werth ist,
Und was das werth ist, was er thut und schafft;
Denn wie er fühlt, kann ihm doch Keiner sagen.

September.

I.

Camee, Eine feste Masse nur,
Und doch in so viel Farbenlagen, zeigst
Du mir ein Bild des Menschen: in der grünen,
Das Kind! dann in der rosigen, den Jüngling;
Und in der himmelblauen hier den Greis!
Und jedes schön, in seiner eignen Lage
Beschlossen, jedes treu dem andern ähnlich:
Der Greis dem Kinde noch! und schon dem Greise
Das Kind, der Jüngling; wie aus Einem Schlafe
Allmählig auseinander aufgewacht;
Hoch, wie ein Kornhalm aus sich selbst gewachsen —
Und ich verstehe hier am Rand die Aehre!
Noch künstlicher als du ist selbst der Mensch,
Denn: Stein und Kunstwerk hat Ein Gott gemacht.
Und schöner hebt er noch aus unsrer Brust
Ein Bild uns nach dem anderen hervor:
Das Bild der Freude, und das Bild der Liebe,
Das Bild der Weisheit, und das Bild des Todes,
Und alles, alles nur aus Einem Boden —
Wie Veilchen, Rosen, Lilien und Astern,
Wohl blau und roth und weiß und tausendfarbig,
Doch Alle aus derselben schwarzen Erde!

II.

Du hast dein Kind verloren, armer Vater!
Und wie im Traume wandelst du umher;
Denn nun der lebenvolle, laute Knabe
Gestorben, still in seinem Sarge liegt,
Nun dünket dir nichts Andres mehr unmöglich!
Selbst wenn die Sonne dort vom Himmel fiele,
Wenn dir der Berg, das Thal, das Haus verschwände,
Wenn sich die Welt verschüttete und dich.
Nur Ein Erstaunen füllt dein Auge ganz:
Des stillen Sarges himmlische Erscheinung!
Die Blumenkränze und die Laubgehänge,
Und solch ein junger Todter in den Blumen,
Vom hellen Sonnenglanze stumm erleuchtet!
Du lächelst durch die Thränen, daß ich sage:
„Des stillen Sarges himmlische Erscheinung —?"
Die in den festen Tag hereingebrochen!
Ach, nicht genug, nicht recht hab' ich gesagt!
Erscheinung sprach ich! Ach, Erscheinung nicht:
Ein Wunderwerk des Himmels ist der Sarg —
Die Gottheit selbst hat diesen Sarg gemacht,
Als sie die Welt geordnet und das Leben!
— Der Tischler hat allein ihn ausgeführt.
Das erste Grab hat selbst der Gott gegraben,
Die Todtengräber lernten nur von ihm,
Sonst wär' das Grab nur unverstandne Grube.
Du fasse Muth, und lege deine Hand
In diese Blumen, an den stillen Sarg —

Du rührst des Gottes heil'ge Seele an!
Und wenn der Sarg ein Werk schon Gottes ist,
Nun bitte, nun beschwör' ich deinen Geist,
Erblick' auch in dem schönen todten Kinde
Des Gottes neu uraltes schönes Werk, —
Auch diesen Todten hat der Gott gemacht!
Denn ohne Gott vergäng' auch nicht ein Blatt,
Wer könnte tödten, thät es nicht der Gott!
Und hat es eigenselbst der Gott gethan,
Ja, ist es eigenselbst der Gott, der groß
Und hehr lebendig in dem Tod erscheinet,
So wein' ihm sel'ge, wein' ihm heil'ge Thränen,
Die göttliches Erscheinen von dir heischt.
Die Mutter hat schon Abschied von dem Kinde
Genommen — lege nun die Rosenkränze
Ihm in den Sarg, und deck' es leise zu,
Denn Göttliches erträgt nicht lang der Mensch,
Wie Blitzeswendung aus den schwarzen Wolken; —
Die müdgeklagte Mutter anzusehn,
Die schweigenden betretenen Geschwister,
Das blasse himmlische Gesicht des Todten —
Ach, unerträglich ist's! Verberg's die Erde,
Die selige! Dann laß uns Menschen sein!
Dem Gotte *gegenüber* sind wir Träume.

III.

Verstehst du nicht des Lebens Kleinigkeiten,
Und reihst sie mit Vernunft an eine Kette,
Die leicht, wie in der Luft, sich selber trägt,
Wie eine Bienen-Kette, wenn sie schwärmen,
So wie ein Kranichzug auf Morgenwolken,
Wie auf dem Meer ein voller Blumenkranz —
Wie willst du, gleich dem alten blinden Manne,
Dir, ungeordnet nur ein Bündel Holz,
Geschweige all die tausend kleinen Aeste
Heim aus dem großen Wald des Lebens tragen!
Du mußt so leicht an dir die Dinge fühlen:
Leicht wie die Fichte ihre tausend Nadeln,
Leicht wie die Eiche ihre schweren Aeste,
Leicht wie der Mensch die eignen Arme trägt,
Leicht wie der Rosenstrauch sein Volk von Rosen —
Sie müssen dir aus deinem Sinne wachsen!
Dann trägt sie die Natur, wie ihre Sterne,
Und sie erfreu'n dich dann, wie deine Sterne!

IV.

Du kannst nach jeder Schuld der reinste Mensch sein,
Wenn du sie alt, dich selber jung empfindest,
Als diesen Guten, der du heut nun bist.
Du bist die frische Kraft, die Kinderreinheit,
Das Götterzürnen eben bist du selbst,

Die das Gethane, die das Abgethane
Mit solcher Himmelskraft aus dir verwerfen!
So tief und schwer du meinest zu bereuen,
So tiefbeschwoben ja auch freust du dich,
Daß in dir ein so reines Wollen lebt
Und solche Macht, daß du so wie die Sonne
In jeder Stunde neu und göttlich bist.
Versteh' das Wort nun: „Gott vergiebt die Sünde."

V.

Das Denken ist die allergrößte Macht.
Der Geist der Menschen trägt die schwerste Last,
Ganz ungeheure Prachtgebäud' — aus Wolken;
Hauch ist dem Menschen Alles, Hauch erträgt er,
Und Lob und Meinung sind die stärksten Pfeiler
Der Dinge, selbst der Götter und der Menschen.
Und wiederum nicht weggerissen werden
Die Dinge — weggemeint schon, weggetadelt!
Das, was du nicht mehr glaubst, ist nicht mehr da.
Das Denken ist die allergrößte Macht,
Und darum scheint sinnvoll sogar, nicht sinnlos
Das alte Wort: Die Welt ist selbst — erdacht.

VI.

Halt' nicht die Menschen jemals für bethört,
Als schleppten sie auf ihrem sauren Wege
Sich noch mit etwas ganz Unnöthigem,
Nie mehr Bedurftem, aus Gewohnheit fort,
Dieweil ein Starker leichten Kram wohl trägt.
Von Andern gut zu denken, ist ein Wort werth, —
Drum forsche heimlich nach, so wirst du finden:
Nichts in der Welt besteht, und kann bestehen,
Auch keinen Tag mehr, was der Mensch nicht mag.
Drum was du siehst im menschlichen Geschlecht,
So altverwunderlich es dir auch scheine,
Das hängt an einer Ader, einem Haar doch
Mit der Natur zusammen und dem Menschen,
Dem Herzen, seinem Hoffen und Erinnern,
— Auch Launen giebt es — nun will seiner Laune!
Doch dieses Haar ist dann, auch unsichtbar,
So lang' der Mensch will, so ganz unzerreißlich,
Daß ganze große Tempel daran hängen,
Gewänder, Mützen, Kreuz' und goldne Reifen,
Mit einem Wort: des Menschen ganze Welt,
An einem Haar nur! Doch an einem Haar.

VII.

Unwichtig ist kein Irrthum; freudig ist
Der reine Blick in Leben und Natur!
— Und meinst du nun als Jüngling dir die Braut,
Das heilige Gebild für Deins auf Erden,
Ganz frei aus allen schönen guten Jungfrau'n
Zu wählen? Sieh, beschränkte Wahl ist keine!
Heerschaaren Frauen sind schon hier erschienen,
Heerschaaren Frauen werden noch erscheinen,
In deinen Tagen leben nur mit dir
Bestimmte, in die Welt gesandte Menschen,
Der langen Wesen Eine Prachtentfaltung;
Du kannst dir keine Frucht vom Baume pflücken
Als deren, die dieß Jahr er blüht' und trug;
Du kannst dir selbst kein Röschen pflücken, als
Das an der Reihe war nun aufzublühen;
Nicht Eine Mutter kann ihr Kind sich wählen,
Nicht Knaben und nicht Mädchen: nur ein Gott
Legt ihr sein Kind als ihr Kind an die Brust,
Als hab' er sie zu seinem Weib gemacht,
Und Göttliches sich hingehalten sehend,
Ergreift sie es mit eigner Götterhast —
Solch Glück hat sie verdient, sie ist ein Weib!
So hast du nur die schöne Braut ergriffen!
Solch Weib hast du verdient — du bist ein Mann,
Nur die Erwählte war dir aufgedrängt
Von tausend Geistern: der uralten Liebe
Und Schönheit, von dem Meister aller Künstler,

Dem jedes Werk als Meisterstück gelingt,
Der ihm in Haupt und Brust und Leib und Seele
Die heil'ge Fülle drängt — so viel sie fassen:
Kraft, Liebe, Schönheit, Güt' und Seligkeit!
So bist du nicht betrogen, nur beglückt,
Du hast die Gottgeliebte — und die Deine!

VIII.

Frisch glänzt noch heute am uralten Tempel
Der Erde, lieblich, leserlich und rührend
Mit Kinderhärchen hold das Wort verzogen:
„Ein jedes Weib ist gut, sie ist ein Weib,
Ein Kind, die Tochter, die Verwandlung selbst
Von jenem großen Weibe: der Natur!
Von jener großen heil'gen Mutter Aller,
In menschlicher, dir ähnlicher Gestalt,
Die deine Zeit ausdauernd bei dir lebt."
Und selbst ein Blinder würde das noch sagen,
Der nur ein Kind war auf der Mutter Schooß.
Doch — ehren mußt du sie, als solche Tochter
Der solchen Mutter! glauben mußt du ihr,
Daß sie mit bald zerbrochner Menschenhand
Dich so beglücken wolle und so könne
Wie ihre Mutter, die ihr stets getreu,
Ja sichtbar helfend reich zur Seite steht;
Du mußt sie lieben; denn dann glaubt sie erst,
Daß sie dich auch beglücken kann. Denn nur

Den Liebenden ist zu beglücken möglich,
Der Liebende nur ist des Glückes fähig,
Den Liebenden beglückt das Weib erst ganz,
Um selbstbeseligt, glücklich ihn zu schauen.
Und zeigst du also deinem Weibe dich
In wahrem Manneswerth, in Würd' und Weisheit,
Dann weckst du ihr im schönen Herzen alle
Die guten Himmelsgeister auf, nur sie!
Da wo der Frühling blüht, da starrt kein Winter,
Und wo die Liebe lebt, da naht kein Haß.
Doch wo du irgend siehst ein Weib gequält
Von Geistern, die auch ihm im Busen schliefen —
Da hast du, Mann, sie bös dir aufgeweckt
Durch Zweifel, durch Unehre, da hast du
Sie nicht geliebt, zu ehren nicht verstanden!
Wer nicht das Weib im Weibe lieben kann,
Vermag kein Weib zu lieben, noch zu ehren,
Wenn sie zu ehren ihr noch Leben ist.
Die Schönheit ist des Weibes Kleid, und nicht
Ihr Wesen; Weib sein ist es, Mutter sein,
Des Daseins Bürgschaft, der Verjüngung Quell,
Die mütterliche sorgliche Natur
In schöner, an das Herz zu drückender,
An's Herz dich drückender Urgegenwart. —
Nur seine eignen Fehler büßt der Mensch,
Im Haus, im Herzen, in der Welt der Menschen,
Selbst bei der Schwiegermutter — der Natur!

IX.

Mit Euch, Vernünft'ge, umzugehn ist leicht;
Die Thoren übertragt ihr, und ertragt ihr.
Der aber hat erst menschliche Vernunft,
Der mit den Unvernünftigen auch weiß
Recht menschlich umzugehn, naturmild, ihnen
Und noch sich selber nützlich, fördernd, freudig!
Und kannst du das nicht, leidest du von ihnen,
Dann gieb nur dir die Schuld; du bist kein Mensch,
Du bist die Unvernunft! Die leidet billig!
Dir aber geb' ich das zum Zeichen, ob du
Vernunft erworben — Gottes Glück — den Gott —
Wenn du nicht leidest von der Welt, und dir!
Wenn du dich an dem All erfreust, und dir!

X.

„Du sprichst so viel von Pflichten, nein, nicht Pflichten —
„Von Werken, die der Mensch als reines Thun
„Vollbringen soll, und schweigst dafür vom Lohn!
„So groß sie sind, so schwer er sie vollbringt!"
— Ein schönes Leben ist des Guten Preis;
Im Menschenthum ist Menschen-Thun beschlossen.
Denn also weise ist Natur geordnet,
Daß Jedem das sein unverkümmert Glück ist:
Wenn er das ganz ist, wozu sie ihn machte;
Denn Jedes Dasein ist die höchste Pflicht.

Und da beschränkt ein jedes Wesen ist,
Da Schranken eben erst das Wesen bilden,
So übst auch du im Menschenkreis nicht alle
Und jede Pflicht der heiligen Natur,
Du übst nur Menschenpflicht, genießest nur
Jetzt Menschenglück, und das ist Menschen Alles.
So ist die Pflicht der Lohn und Dank! Denn wer,
Von seinem Leben ganz durchdrungen, strebt
Lebendig treu zu thun das, was er ist,
Der hätte nicht die Zeit, nach einem Lohn
Zu fragen, er verstünde selbst ihn nicht,
Er wär' ein neues Dasein ihm. Und das
Empfängt er als den Lohn des Ewigseins,
Den Lohn des Gottes für die ew'ge Liebe.
So hat denn Alles seinen Lohn — mit sich!
Aus sich! Das All, und jedes kleine Leben.

XI.

Aufmerksamkeit! auf droben und auf drunten;
Die Sinne oft rückwärts, voraus, zu Seiten;
Ein fein Gehör in dich hinein, Lebend'ger!
Ein wohlbesorgter Kranker lebt viel länger,
Als tausend unbesorgte Kerngesunde,
Die plötzlich fehlgetreten, diesen Morgen,
Und jenen Abend unter seinen Fenstern
Dahingetragen werden in — den Fußtritt
Des Fehlenden — die namenlose Grube!

Denn „Grab" ist ein beneidenswerther Name,
Von Wenigen in seiner himmlischen
Bedeutung bei den Menschen noch gekannt,
Die ganz unnöthig noch das Grab beweinen,
Bis sanfte Thränen einst den Todten ehren;
Das Grab verdienen ist die höchste Ehre
Des Menschen. Höher bringt es Keiner! Niemand,
Selbst wenn ein Gott die Erde ehren wollte —
So ist sie schon geehrt durch reine Asche!
Das Grab ist das Ziel, das, dem Herzen gleich,
Zur rechten Stunde muß getroffen werden —
Nach aller Menschen-Zeit, wenn alle Sonnen,
Wenn alles Erdenglück ihm abgelaufen.

XII.

So heilsam wirken Mäßigung und Ordnung,
Daß unter ihrer Leitung auch der Arge
Noch lang besteht, durch schlaue Selbstbeherrschung,
Eintheilung seiner Lüste, Zwischenzeit
Der Fehler und den Wahn: Er thue recht.
Wie göttlich ist die Form der Tugend noch!
Wie wirkt noch Abschein des Verstandes göttlich,
Und präget noch Halbmenschen, Halbbeglückte!

XLIV.

Wozu der Schlaf ist den Lebendigen,
Der heilige? Die Todten schlafen nicht
Und ruhen nicht. „— Der Schlaf, der heilige? —
Der sondernde, der für sich geltende!
Wozu der Mensch ist? Der gesonderte,
Der heilige — die Erdennacht des Menschen,
Die Nacht voll Sterne, Thau und junger Kraft —
Die Blumen schlafen auch, die Blüthen schlafen.
Und fragst du nicht: Wozu doch ist das Alter,
Das heilige, das abgesonderte,
Der Sinne halber Schlaf, der ganze Winter
Ermüdeter Gefühle! Sieh, der Alte
Ist wie ein Schlafender; ein Schlafender
Ist wie ein Eimer aufgesparten Weines,
Den Jemand hinlegt in der Stille, rings
Mit Eis umgiebt — zum Frieren. Und was immer
Der Mensch enthält, im Leben aufgefüllt,
Das Schlechte alles frieret aus zu Eis:
Alltägliches, Gemeines, Herbes, Fremdes —
Und in der Mitte sammelt sich die Kraft
Des Tages — und des Lebens, wenig wohl:
Ein Becher voll, doch Feuer, rein und mild.
Den Becher trinkt der Früherwachende,
Den Becher trinkt der Alternde zur Labung,
Den Becher trinkt der Neugeborene,
Den Becher kostet einst der Todtenrichter —
Des Menschen und des Alls urreines Ich."

XIV.

Erst Ruh' und Würde macht das Dasein schön!
Kurz ist des Menschen Leben im Vergleich
Des Lebens der Natur, des Morgensterns,
Der Erde, nur des Raben und des Oelbaums.
Noch kürzer als des Menschen ist das Leben
Des treuen Hundes und der treuen Schwalbe,
Des Seidenwurms, der Spinne und der Biene;
Und Jedem langt sein Leib zu seinem Leben
Bis auf den Athemzug; genug gelebt
Hat Jedes, was sein Dasein ganz erfüllt.
So langt, ein Mensch zu sein, auch Menschenleben.
Drum übereile unanständig nicht
Das kleinste Werk, den kurzen Wintertag!
Nimm dir die Zeit, Begegnende zu grüßen,
Ein freundlich Wort den Kommenden zu sagen,
Dich heiter auszubreiten in den Stunden, —
Erst Ruh' und Würde macht das Leben schön.
Die Freude halte aus wie einen Ton
Der Flöte; wandle langsam durch den Garten
Des Frühlings; schaue, höre Alles recht an,
Die Nachtigall, gleichwie ein flehend Kind;
Dem Bettler laß zu seinem Vaterunser
Und dir zu deinem milden Worte Zeit;
Ja selbst dem Leide laß zu seiner Geltung
Den menschlichen natürlichen Verlauf:
Ersticke nicht den Schmerz, noch dehn' ihn aus.
Nur also wird der Aermste selber reich,

Daß er das grobe weiße Tuch so freundlich
Gelassen über seinen Tisch hin breitet,
Sich Zeit zum trocknen Brote nimmt, und Zeit
Den durst'gen Kindern läßt zum Wasserkrug.
Die letzte Lerche singt ihr letztes Lied
Am letzten schönen Herbsttag, wie ihr erstes,
Noch wohlgehalten ganz gemach zu Ende,
Und läßt sich ganz allmählig auf die Erde;
Die Kraniche, die früh am Purpurhimmel
Fernhin zur warmen Sonne ziehn, sie tanzen
Sogar im Kreise hoch am blauen Himmel
Dahin, wie frohe Gäste von dem Fest;
Die wilden Gänse gehen auf der Reise
Sogar zum Bad' im wonnevollen See.
Drum siehe freundlich, wie Natur verfährt,
Daß sie durch lauter ganz zufriedne Gäste
In ihrem Haus auch selbst zufrieden sei!
Sie lockt das Veilchen kaum durch warme Lüfte,
Doch will es kommen, nun so sei es da:
Sie unterbricht durch frühlingskühle Nächte
Der Hyacinthe rasche Blüthentage,
Sie stürmt die Glocken ihr nicht gleich vom Stengel,
Auch wenn sie nicht mehr schön sind und vertrocknen!
Sie reißt nicht gleich das leere Saamenhaupt
Der goldnen Butterblume roh vom Rumpf:
Sie jagt die Schwalbe nicht des Nachts nach Letten,
Sie läßt sie mit der Schwalbe lang sich freuen
Im halbgebauten Nest, und lang noch sitzen
Die jungen Schwalben Nachts bei ihren Aeltern.

Sie läßt dem Kinde jahrelange Zeit,
Vielmal ein jedes Kinderspiel zu spielen;
Sie läßt den Greis noch ruhig müßig sitzen,
Wenn längst er kein Geschäft mehr hat; sie stürzt
Die ersten Regenwolken nicht ins Jahr,
Und jagt die letzten, so wie alte Diener,
Nicht aus dem Jahr; läßt jedem Tropfen Zeit
Zum Fallen, und im Falle noch zu wachsen,
Und drunten: zum Erquicken im Verdunsten,
Im Demant-Tod: zu buntem Strahlensprühen!
Und wenn die Sonne schon hinabgegangen,
Läßt sie noch lang den Regenbogen stehen
Den Kindern! läßt die alten Säulen selbst
Von heil'gen Tempeln ihrer frühern Kinder
In schonender, in wehmuthstiller Ruhe,
Wenn sie schon alle längst dahingegangen.
So lebt sie würdig im Zerstören, selbst
Im Tode. — Lerne von Natur dein Leben,
Die Haltung, die sie allem Geltenden
Gewährt, und ihr gilt Alles, und auch du!
So breite reich dein Menschenleben aus!
Erst Ruh' und Würde macht das Dasein schön.

XV.

Unsterblich sein und sterben, ist das Leben
Des Alls, des Menschen, und was irgendwo
Mit Seele lebt, und was nur Kraft erfüllt.
Der Regentropfen stirbt auch, in dem Meer:
Der Funken in dem Regentropfen stirbt;
Das Reis im Feuer, und die Rose stirbt
Im Aether; alle werden sie verwandelt,
Im Allgefühl nur leise mit empfunden,
Im großen Meer der Kräfte: was sie waren,
An großer Wesenkette: was sie werden,
Selbst ungekränkt durch solcherlei Verwandlung,
Im ew'gen Leben seiend, götterhaft.
Nur einen kenn' ich, der da sterben kann:
Den Menschen! Ihn, das feinste Werk, das fähig
Auf Erden war: ihr Geist, ihr Herz zu sein,
Zu fühlen, was er sei, und was das All,
Was leben sei: unsterblich sein und sterben;
Und darum sieh': Nicht Alle können sterben:
Nicht Alle sterben gleich — nur die sich gleichen;
Je weiser Einer war, je kundiger,
Je guter, und je reicher er an Liebe
Und Schönheit war, dieß Leben zu empfinden,
Die Seinen einzig hoch und werth zu halten —
Je göttlicher vermag der Mensch zu sterben!
So groß der Unterschied des Lebens ist,
So groß ist auch der Unterschied des Todes —
Des Herzenprüfers und des Weltenrichters.

Der alle Tage Millionen Engel,
Mit Bechern angefüllt von heil'ger Wonne,
Um diese alte Erde schweben läßt,
Um jene Sonn' und der Gestirne Sonnen,
Um Jeglichen zu laben, der da stirbt,
Und in dem Kreis der Seinen jenes Fest,
Das Fest der Reife und der Ernte feiert,
Zu welchem, wie an heiligem Altar
Im Allerheiligsten des stillen Alls
Die Sonnen leuchten, und der Aether schimmert!
Denn aller Dinge Ende ist ihr Höchstes;
Schön ist das Leben, schön der Weg — das Blühen;
Doch die erfüllte Wurzel ist — die Blume,
Die abfällt und den Saamen reich verstreut.

XVI.

Nur einen Wunsch, nur ein Verlangen hätt' ich,
Den frömmsten aller höchsten Menschenwünsche,
Den zu erfüllen Jeglicher sich abmüht,
Den zu gewähren Erd' und Himmel glühen:
O möchte doch die ganze Menschheit sterben,
O möchte nur Ein Mensch erst sterben können!
So viel Geschlechter, jedes gleich dem Mohnhaupt
Voll ungezählter Körner, sind gekommen,
Sind hingefahren — umgekommen alle!
Kaum Einer, Ein Mensch ist bis heut gestorben,
Der Heiligsten kaum Einer konnt' erst ahnen,

Was sterben sei und Tod. Sie Alle, Alle,
In grausen Kriegen, und in grausem Frieden,
Im Schlachtgetös des Lebens weggerafft,
Sind schrecklich hingefahren in die Grube!
Und noch erschallt das Mordgeheul der Glocken
Von früh bis Nacht, rings auf der weiten Erde.
O wären alle Glocken doch verzaubert,
Schneeglöckchen, stumm mit festgewachs'nem Klöpfel!
Denn in der Angst, dem Schmerz vergeh ich fast;
Nein! Götterstimme wünscht' ich allen Glocken,
Die laut es riefen in das Ohr der Menschen
Von früh bis Nacht, rings auf der weiten Erde:
„O Scham, o Scham, o Scham, ihr Sterblichen,
„Kennt ihr den heil'gen Namen: „Sterbliche! —
„Nur wer wahrhaftig lebte, der kann sterben!
„Nichts schöner, nichts vollkommner als der Tod,
„Nichts himmlischer, sogar dem All erwünschter
„Ist, als ein schöner Tod dem schönen Menschen!
„Und einst, nur einst wird Tod und Sterben sein:
„Wenn Einer wahrhaft menschlich je gelebt,
„Nicht nur gelehrt, geahndet und gewirkt —
„Und Einer nicht kann wahrhaft-menschlich leben,
„Bis Alle menschenwürdig sterben können
„Nach ganz vollendet schönem, süßem Leben.
„Drum als des Todes Ziel — erkennt das Leben!
„Und darum ist der Tod Euch aufgehoben
„Als letzter, schwer zu hebender, als größter
„Und unaussprechlich schöner Schatz der Menschen —
„Und nicht als letzte Qual, als letzter Teufel."

XVII.

Geh' immer mit der einen großen Heerde,
Die wie ein heil'ger Wasserstrom die Lande
In stiller Macht volldrängend überschwemmt,
Die keinen Hirten hat, weil sie zu groß ist,
Als daß sie einen drunten haben kann;
Die keinen Hirten braucht, weil überall
Ihr drunten Trift, genährt aus Wolken, blüht,
Ihr droben überall — der Himmel leuchtet!
Geh' ihr nicht vor! denn nutzlos wär' es dir,
Daß du allein dich aller Dinge sättigst,
Wenn noch die Heerde darbt und Eins entbehrt;
Das wäre dir die allergrößte Schande!
Was Alle haben, kann erst dich erfreuen.
Bleib nicht zurück! kannst du im Ernste meinen,
Daß nicht in Allen alles Herrliche
Für alle Zeit bereit schon köstlich wachse?
Wer sich für weiser, oder — sinnlos — gar
Für besser hält, als der Geringsten Einen,
Selbst besser an Gemüth und ganzem Wesen,
Als, vor und nach, den Mörder auch, der hat
Noch nicht den eingebornen Schatz erkannt,
Den jeder — als sich selbst durch's Leben trägt.
Geh' nicht zur Seite! stolz und schambedrückt,
So wie der Reiche neben einem Bettler,
Daß du nicht in die Grube fällst, dich Wölfe
Zerreißen, doch angrinsen. „Hüte dich!“

„Bewahre dich!“ das ist das eine Wort
Der ganzen Heerde. Jeder üb' es aus,
So ist die ganze Heerde wohl gehütet,
Sie, unantastbar heilig, wie das Meer!
Und fragt dich ein Begegnender, und schüttelt
Sein Haupt und spricht: Wie ist die Heerde schlecht!
So sieh' ihm klar in's Aug', und biete ihm
Die Tageszeit; und wie der Tag nun ist,
Sprich: „Ja, es regnet heut.“ — „Die Wölfe heulten
Die letzte Nacht.“ — „Heut war ein Lamm verirrt,
Die Hunde sind uns schlecht, sie jagen seitwärts.“ —
„Heut fiel ein Nebel.“ — „Heut erhitzt die Sonne.“
„Sie zieht dort Wasser — bald wird Frühling sein!
Denn sieh, die Vögel kommen schon mit Macht!“ —
So sprich nur. Steht er noch — so sag' ihm lächelnd:
„Wir wandeln sicher wie die Stern' am Himmel!
Ihr unsichtbarer Hirt ist unser Hirt!
Und unser Himmel heißt hier drunten: Erde.“

XVIII.

O Pracht! — „Die Stadt der Götter“ möcht' ich sehen!
Die wirklich steht! nur heimlich wie ein Traum!
Denn sieh, mit jedem kleinen Kinderhaupt
Wird ein Pallast gebaut, ein göttlicher,
Wird eine neue, eigne Welt geschaffen,
So eine, wie noch Keinem je gehört,

So eine, wie noch Keiner je gesehen.
Des Kindes Auge kostet an dem All,
Und was es reizt und was ihm da gefällt,
Das zieht es in den unsichtbaren Bau;
Wie Bienen fliegen ihm Gedanken aus
Und sammeln ihm, und bringen schwer ihm heim;
Sie sammeln selbst Gedanken, die sie lösen
Von Sternen und von Wolken und von Blumen.
Und wie der blaue Himmel groß und leuchtend,
Bald wölbt es sich die eigne Götterwohnung,
Und seine eigne Sonne hängt's hinein
Und seinen eignen Mond; und Tage, Nächte
Und Frühling-, Sommer-, Herbst- und Winter-Pracht,
Sie wandeln eigen ihm da drinnen lieblich,
Wahrhaftig, sonstwo nirgend ihm geschehend.
Auch eine Göttin zieht der Herr hinein
Und sendet Götterkinder vor die Thür!
Von denen jedes kleine Kinderhaupt
Ein neuer, eigner, herrlicher Pallast,
Ein neuer Himmel ist, mit eigner Sonne,
Mit allen Schätzen, allem Glück und Segen.
Und also giebt es Millionen Häuser
Voll Sonnen, Monde, voll von allen Schönen.
So giebt es eine ganze Geisterstadt! —
Das klingt wie Mährchen! Aber, liebe Seele,
— Du kannst nicht groß genug, nicht wunderbar
Genug vom „Dasein“ denken — von dem Meister,
Der diese volle Götterstadt gegründet!
Was wär' erhab'ner, ungemeiner, sel'ger

Als Aller Menschen allgemeines Leben!
Was wäre schöner, als ein Mensch zu sein!
Und was ist heiliger als Lehr' und Bildung,
Als dumpfem Sinn sein Götterhaus zu öffnen!

XIX.

Der Wind zerknickt dir deine schönste Rose —
Und alle Knospen läßt dich das vergessen;
Da fährt der Sturm her, bricht dir deinen Kirschbaum —
Und hin ist dein Bedauern nur der Rose!
Da rauschet weiß Gewölk heran mit Schloßen
Zerschlägt, zerschmettert dir dein Weizenfeld —
Und Ros' und Kirschbaum beide sind vergessen,
So schnell wie dich die Wolken überschatten.
Da zuckt ein Blitz aus schwarzem Wettermantel,
Und eh' du dich besonnen von des Donners
Gekrach, schon raucht, schon steht dein Haus in Flammen.
Nun schnell ist wiederum das Weizenfeld
Vergessen, wie die Rose und der Kirschbaum
In neuer Gluth der neubetroffnen Seele.
Da trägt die Mutter wen dir aus dem Hause,
Wen trägt sie todt hervor — sieh . . . deinen Knaben,
Den ihr und dir der Blitz erschlagen hat,
Selbst ihr verstummter Mund, ach, ruft es laut,
Des Knaben Blässe, sein gebrochnes Auge,
Wie er im Regengusse vor dir liegt
Und Himmelswasser seine Locken netzt,

Die leichtversengten schwarzen goldnen Locken!
Und nun ist wieder schnell das Haus vergessen,
So wie das Weizenfeld zuvor den Kirschbaum —
Der Kirschbaum dir die Rose ausgelöscht;
Du siehst, du fühlst nichts anders als den Knaben.
Da trifft ein Blitzstrahl rasch dich selbst vom Himmel —
Der Himmel ist dir plötzlich aufgethan,
Du bist gestorben — und du stehst vor Gott,
Du stehst vor Gott in göttlichem Erstaunen,
Und in dem Anschau'n ist dein schöner Knabe
Nun auch vergessen — und die ganze Welt! —
— Und sollte ein Gedanke an den Gott
Dich, o Lebendiger, nicht doch vermögen,
Geringer Leid zwar ganz nicht zu vergessen,
Doch ruhig, menschlich, göttlich anzuschauen,
Wie Leid und Freude dich zu ihm erhebt?

XX.

Worauf man dir erst Gift und Galle streut,
Gleich nimm das lieber nicht — das lehne ab!
Und wohler wirst du, edler dich befinden
Nach kurzem Augenblick des düstern Muthes.
Das ist die Keuschheit, die dem Manne ziemt,
Die Keuschheit der Gedanken, des Empfindens.
Hast du Gerechtes nicht begehrt — geh' in dich!
Hast du Gerechtes nur begehrt — erwarte
Wach deine Zeit; der mildgewordne Sinn

Wird mild und menschlich dir es selber bringen!
Und mild und menschlich sollst du nur empfangen!
Sei das nun Amt, Lohn, Gut und Freiheit, Liebe,
Ja sei es Glück des Lebens, selbst das Leben —
Und könnt' ein Gott dich in das Leben stoßen,
Daß unanständig du darin erschienest,
Dann ziemte dir selbst gegen ihn — ein Blick!
Die Keuschheit der Gedanken, des Empfangens
Bewahre hoch! sie heißt bei Menschen — Stolz;
Und jedem Menschen ziemt der Menschheit Stolz.

XXI.

— 1 Buch d. Könige 13, 6—16.

Hoch auf dem Regenbogen steht ein Geist
Und ruft mit Wolkenstimme laut: Ihr Menschen!
Ihr Menschen alle! Hört und seht: „es regnet!" —
Und wenn ihr's faßt, lacht ihr den Narren aus:
Denn eine Wahrheit sagt er, die ihr habt.
Doch aber wenn in stillem Abenddunkel
Ein Armer dir mit bangverzagter Stimme
Kaum hörbar sagt: „O hilf! — ich bin ein Mensch —"
Den lache nicht aus! denn du bist ein Mensch,
Und eine Wahrheit sagt er, die du sollst:
Und wenn er dir's am Tage sagt, getrost
Und sicher, heiter, voll von schönem Zutraun —
Und wenn es dir nun alle Menschen sagen:
„Mensch, steh' uns bei!" Gilt das nun weniger?

Sie lache nicht aus! sie sind alle Menschen;
Und Tag und Nacht, bei Menschen und bei Gott
Gedenke ihrer treu mit Hand und Mund,
Mit Rath und That, ja träumend noch und schlafend;
Denn was die Seele mit sich in den Schlaf nimmt,
Das ist ihr Liebstes! Das soll bei ihr sein!

XXII.

Des Menschen Hauptwerk ist das Dasein ganz,
Und alles Einzelne ist Nebenwerk,
Das Beste, Schönste selbst, und daur' es auch
Sein halbes Leben. Mit dem ganzen Leben
Gab ihm der Gott das heiligste Geschäft,
Dem keine That, kein Werk des Menschen gleichkommt.
Denn sieh! ein Ungeheures, Schönstes ist es,
Als Mensch geboren sein! ein schweres Amt,
Des Menschen Thränen alle durchzuweinen!
Des Menschen Freuden alle durchzufühlen —
Ein unaussprechlich Amt auch ist's zu sterben.
Das ganze Leben ist erst Eine That,
Wie es nur ein Gedanke war des Meisters.
Dem Weber ist das Weben — Nebenwerk;
Dem Fischer ist das Fischen — Nebenwerk,
Dem Arzt das Heilen, selbst dem Vater ist
Das Kindergroßziehn Nebenwerk; der Mutter
Sie ihm zu tragen, und dem König ist
Das Königsein doch Nebenwerk; wenn auch,

Wie Jedem Jegliches, ein ernst Geschäft.
Drum was du Hauptwerk klein und irrig nanntest,
Nun heiß' es Nebenwerk! und Nebenwerk
Nun nenne Hauptwerk, — Arbeit, stille Treue,
Und treues Lieben, Weisesein und Freude.
So giebt es wenige verfehlte Menschen,
Es giebt nur wenig Unglückselige,
Und auch noch diese wenig unglückselig!
So goldenfest und treu hat allen Wesen
Der Gott die eignen Güter zugetheilt,
Wie angeschmiedet an den goldnen Born!
Der flügellahme Storch nun wandert zwar
Nicht fort, er kehrt nicht wieder; doch er wohnt
In seinem Elemente, baut sein Nest,
Und auch sein Weib bleibt bei ihm mit den Kindern;
Die kranke Muschel bildet noch die Perle;
Der blinde Bär noch findet seinen Honig.
Und auch der Mensch kann nie und ganz auf immer
Sich aus dem Menschenkreis verirren, kann
Unmenschliches nie fehlen, also daß er
Der Frucht des Lebens ganz verloren ginge
Und Niemand kann so Hohes je verrichten,
Daß er noch mehr werth wäre, als ein Kind;
Des Menschen reines, allgemeines Loos!

XXIII.

Ein großes Wort tönt durch die Himmelshallen
Und Tag' und Werke, Sonne, Mond und Erde,
Sie sprechen aus das lebensfrohe Wort:
„Das Schaffen hat nur Werth, nicht das Geschaffne;
„Was wird, das lebt! Gewordenes ist todt."
So glaubt der Mensch: Das All ist nicht geschaffen,
Sonst wär' es todt. Es lebt und wirkt und währt;
So ist denn keine Schöpfung: Ein Erschaffen,
Ein unaufhörlich Schöpfen ohn' Erschöpfen
Nur ist: es giebt nur eine große Werkstatt,
Drin alle Hämmer leben, alle Zangen,
Die Blasebälge, Feuer, Wasser, Amboss',
Und mit dem einen großen Meister leben
Die kleinen Künstler; aber ihre Werke
Vollenden sie, und fertig sind sie todt,
Sie werden Staub — und mit der Welt vergessen.
Der große Meister aber endet nie,
Und Alles, was er macht, wird nimmer fertig.
Schon Millionen Jahre schafft er — und
Noch keine Blume hat er fertig! nicht
Das Veilchen, nicht die Rose, nicht den Klee,
Die Palme, nicht den kleinen Gundermann!
Den Mond, das Gras, nicht das Johanneswürmchen!
In jedem Jahre schafft er eifrig dran.
So schafft er eifrig auch am Menschen fort;
Und da er götterhaft zu seinen Werken
Geworden, sie mit seinem Geist beseelt,

Sich in die Heil'gen heilig sich verwandelt,
Um Alles selbst zu sein, und selbst zu kennen,
So helfen alle Werke hold ihm schaffen,
Ein jedes Veilchen hilft am Veilchen schaffen,
Ein jeder Oelbaum hilft am Oelbaum schaffen,
Die Nelken helfen an der Nelke schaffen,
Die Menschen helfen an dem Menschen schaffen,
Jedwedes hilft an seinem eignen Werden,
Die Muschel und die Bäume — und das Meer!
Denn auch die Werkstatt hilft die Werkstatt selbst
Erschaffen, neu ihm machen, blank erhalten,
Als wär' sie erst heut Morgen aufgethan.
So hilft das Eine treu das Andre schaffen!
Das Meer die Wolken; und der Wind den Regen,
Der Regen Gras, das Gras die Lämmer — und
So wird er selbst nicht fertig, selbst die Werkstatt
Wird nimmer fertig, nicht die schöne Aster,
Die Abendröthe nicht, und nicht der Herbst,
Die Traube! nicht der Mensch und seine Freude,
Und in dem ew'gen Werden wird er ewig,
Und ruhig und verständig spricht er selbst:
„Das Schaffen hat nur Werth, nicht das Geschaffne;
„Was wird, das lebt; Gewordenes ist todt. —
„Das große Wort tönt durch des Himmels Hallen."

XXIV.

Holdselig hält das Kind die ganze Welt
Für sich, für Eins; und ungeschieden groß
Ruht Alles ihm im Chaos stiller Liebe:
Die Sonne und die Aeltern und die Blumen;
Und zauberhaft, verkleinert nur, und klein,
Erscheint es wesentlich ein Gott an Kraft,
An Seligkeit: das All als Eins zu fühlen;
Und Alles, was es hat, das nennt es: dein,
Weil ihm die Mutter sagte: „Das ist dein!" —
Der Knabe glaubt: Er — sei es ganz allein;
Und wie im Mutterschooße, trinkt er, hüpfend,
Aus tausend Adern sich das Blut der Welt,
Er selbst zu werden in der Sonne Reich. —
Der Jüngling bricht dann wunderbar in Zwei,
Wenn er die schöne Jungfrau vor sich sieht;
Er fühlt, was ihm zum Mann, zum Menschen fehlt:
Das ist das Weib — und führt sie jubelnd heim.
Und in dem Haus und in der Kinder Schaar
Erlischt allmählig ihm das Doppelbild —
Er ist zu ihr, sie ist zu ihm geworden,
Und — Einen Menschen stellt das Paar nun vor.
Und seltsam, doch natürlich nur betroffen
Fühlt sich der Mann nun wieder ganz allein —
Doch ist er ganz! Das giebt ihm Ruh' und Würde.
Denn alle Tausend sind nicht mehr als Er!
Nur Mehrere. Und Er ist wie der Wirth
Der Erde in dem frohbelebten Hause,

Und seine Gäste dünken ihm nun selbst
Die Wolken! und die Sonne! und die Sterne,
Die Kinder — Bäume — Blumen — selbst sein Hund!
Denn er ist auch ein Vater, eine Welt
Mit seinem Weibe! und nun, wie dem Kinde,
Ruht Beiden Alles in geordneter,
In lauter Liebe, laut wie ihre Kinder!
Und sichtbar, gegenwärtig, wie die Sonne.

XXV.

Wie viel sind Elemente? — „Ueber Hundert!" —
Zu wenig! Sind nicht Geister-Elemente?
Die einzigen vielleicht, und davon schweigt es!
Gestalten-, Bilder-, Masken-Elemente?
Willst du den Menschen auch dazu nicht rechnen?
Die Schnecke? Ja ihr Haus! und jeden Ziegel
Auf ihrem kleinen Haus! Der Elephant
Ist noch so unauflöslich — wie die Rose,
Und lange, lang noch wird der Kolibri,
Die Biene und der Honig, und das Auge
Der Flieg', und Sonne unauflöslich sein,
Bis einst nur lauter — Elemente sind,
Nicht Element, nur Zahlen, und nicht Zahl.
Das Mohnhaupt sind — die Millionen Körner.
Und ist das Lug, dann ist der Mensch verloren!
Der Mensch — der selber glaubt der Mensch zu sein.

XXVI.

Der Knabe hat sich in die Hand geschnitten,
Und voller Blut, tritt er den Vater an:
„Ach! — Vater! — ist denn Blut in meinem Leibe?
„Und bin ich nicht — nur so, wie soll ich's sagen,
„Und leb' ich nicht — ich weiß es nicht zu sagen —
„O Vater! sag' es deinem lieben Kinde!
„Denn ich vergeh' vor Angst — aus rinnt das Blut!
„Muß ich nun sterben? ach, kommt nun der Tod?"
Und lächelnd spricht der Vater zu dem Knaben:
Du junger „alter Geist" soll ich dir's sagen, —
Du lebest nicht „nur so" als nichts, und nirgend
So ohne Hand und Leib und Welt und Blut:
Du lebst in Blut! Doch rein, unangefochten,
Von diesem rothen Saft der Elemente!
Du hast von unsrem Gott gehört: Er selber,
Er selber lebt in diesem Leib der Welt
Als klarer Geist, lautredend holder Liebe
Zu seinen Kindern, so wie ich zu dir,
Lebt er im Blut, so rein, unangefochten
Von diesem rothen Saft der Elemente!
Und daß es dir aus deiner Hand hier rinnet —
Gedenke sein! Gedenke deines Lebens —
Gedenke so der Welt, gedenke Gottes,
Der in dir lebt — so wie in seinem Blute!
Und du in seinem Herzen, lieber Knabe!

Nun ehre mir das abgestreifte Blut,
Begrab' es unter deinen Rosenstrauch:
Es ist der Leib des Gottes und der Liebe,
Und Rosen wirst du sehn aus ihm entblühn!

XXVIII.

Ein jeder Mensch muß in des Lebens Wüste
Das Brot der Menschen und der Erde Gaben,
Lang darbend, bang nur wie im Traum genießend,
Sein eignes Herz, die großen Flügel lösend,
Dem jungen stillerstaunten Adler gleich;
Ein Jeder muß auch auf des Tempels Zinnen,
Die Herrlichkeiten aller Welt zu prüfen,
Und seinen Geist sich keusch zurückzunehmen;
Selbst zu den Todten mußt du niederfahren
Lebendig, und zum Himmel wieder auf.
Erst wenn du oft und viel gezweifelt hast,
Wenn du verzweifelt bist, wenn du die Welt
Der Welt gelassen, dir gelassen bist,
Was ist, und was geschieht, gelassen schauest,
Du dich an Tod und Leben hingegeben —
Als wäre dir das theure Herz gestorben —
Und dir in blassen Farben, leise, leis,
Gleichgültig, neu der alte Lenz hervortritt,
Mit eigner Macht aus seinem Erdengrabe —
Erst dann, dann bist du! Dann erwacht das All dir,
Dann fängst du an zu leben, und lebst herrlich

Und göttlich in der Geister altem Kernhaus —
Dir fällt vielleicht aus grauer Urzeit ein:
Das Werk, das dich so tief und ernst erschüttert,
Das du so menschenkindisch angeschaut,
Es soll ein heitres Werk, ein schönes Werk
Sein! heiter dir, und schön und leicht und freudig,
Wie deine alte frohe Götterseele.
Denn nichts ist ernsthaft, was vergänglich ist,
Am wenigsten der Tod, und Todtengrüfte:
Es sollte nur dem Geist etwas bedeuten,
Dem felsenfesten in dem Meer der Zeit,
Der auf den eignen Ankern ruhet, leicht,
So wie ein Schiff auf sonnenhellem Spiegel
Des tiefen, schauervollen Meeresschwalls.
Wer nicht sein Herr ist, und ein Herr des Lebens,
Der kann nicht leben, und der lebt noch nicht!
Der schwirrt noch unter blauem Himmelsdome,
Wie Fledermäuse in der Pyramide —
Du hast sie schwirren hören, selbst geschwirrt.

XXVIII.

Soll erst ein Donnerschlag am heil'gen Morgen
Aus ihrer Gruft die Schläfer, rollend, wecken?
Soll sich die Sonn' erst schwarz zu Mittag machen,
Spricht nicht das leise Sonnenlicht schon tönend:
„Ist das nicht auch noch alles menschlich, alles,
Was du mit deinem Herzen und Gedanken

Ergreifst, das Göttliche, Unsterbliche
Und Gute? Wird es menschlich nicht in dir?
Nimmst du dir nicht dein Eigenthum nur heim,
Wie sich das Kind des Hauses Blumen pflückt.
Hör' auf von Uebermenschlichem zu reden;
Dem Menschen ist nichts übermenschlich, nichts,
Denn menschlich ist auch Hoffen, Ahnen, Glauben,
Ja Träumen, Schlafen, Sterben. Sag', wie könnte
Ein Mensch nur sterben, wäre nicht der Tod
Auch menschlich, Menscheneigenthum! — Du bist Geist,
Sei Geist! Und was der Geist ist: habe Alles."

XXIX.

Komm mit mir in's Gedankenreich und träume:
„Dich führt ein Gott in dieses Leben ein,"
Er läßt zuvor die Welt dich überschauen,
Zeigt dir zuerst die Millionen Gräber
Der allen vor dir Hingegangenen!
Er läßt dich alle ihre Schmerzen hören
Im Wind — dich alle ihre Thränen sehen
Als Meer, dich ihre Werke schaun — als Staub,
Daß dir die Seele bebt, das Haar sich sträubt —
Und du, du schlägst vor Zorn ihm in's Gesicht! —
Er sagt dir: Untergehn dort muß die Sonne:
Aus Tag und Nacht besteht der Menschen Leben —
Er sagt dir: Dort die Blumen müssen sterben,
Du selbst, du mußt einst an dem Stabe gehn

Mit grauem Haar, und in die Gruft versinken —
Und du, du schlägst vor Zorn ihn in's Gesicht! —
Er sagt dir: Während du das Leben lebst,
Wird Kält' und Hitze, Schmerz und Noth dich drücken,
Zum bittern Feinde wird der Freund dir werden,
Die Wahrheit reden wird dein Glück dir kosten;
Wenn deine Kinder groß sind, werden sie
Von dir hinweggehn in die weite Welt,
Dein schönes Weib wird alt und häßlich werden;
Zu Tausend werden sich die Menschen würgen,
Die höchste Schmach thut Mensch dem Menschen an —
Und du, du schlägst vor Zorn ihn in's Gesicht,
Als sag' er Lügen dir, ja Schreckenwahres;
Und thust du im Voraus so ungestüm,
Dann wirst du nicht hinein in's Leben wollen.
Und lebst du mitten in dem schönen All,
Und denkst so eigenmächtig, wie du dachtest,
Dann wirst du frevelnd aus dem Leben wollen;
Du wirst das Menschliche mit Haß erdulden,
Du wirst nicht leben, nein, du wirst dich quälen!
Der Unzufriedne schlägt den Gott in's Antlitz.
Darum: mit dem zufrieden sein, aus dem
Durch eigne Kraft ein frohes Glück sich schaffen,
Woraus das Leben einzig dir besteht —
Das ist die Macht, nicht fern der Allmacht gleich,
Die, was der Mensch ist, weiß, und will und thut.
Und also thut das große Volk der Menschen,
Das mehr um Brot sich kümmert, als um Tod.

XXX.

Was sollst du Mensch, nun mit dem Volk des Menschen?
Du Einer, mit den tausend Ebenbildern?
Was kann der eine Tropfen mit dem Meere,
Was soll das Sandkorn mit Gebirgesketten?
Denn daß so viele Tausend Legionen
Rings Menschen sind und sich der Sonne freuen,
Der Erde freuen und des schönen Lebens,
Das, ach! empört dein Herz dir mit Entzücken,
Und willenlos erhebst du deine Arme,
Als sollt' ein Freund an deinen Busen fliegen,
Als solltest du der Braut an's Herz dich stürzen,
Und aufgeregt schon thust du irre Schritte!
Nein! Bleibe, bleib' auf deiner Stelle ruhig,
Du kannst doch nicht zu allen Hütten hin,
Hin über alle Meer', in alle Inseln!
Die Sonne selber kann zu allen nicht
Herab, zu jedem Tisch der Menschen steigen —
Bescheint sie nur, wirft eines Jeden Schatten,
Geht Jedem auf und bringt ihm seinen Tag,
Geht Jedem unter, gönnt ihm seinen Schlaf.
Und willst du mehr vermögen als die Sonne,
Die auch so eng beschränkte, die am Himmel
Mit ihrem hellem Auge selbst doch blind,
Nur scheint, nicht schaut! Du aber hast ein Herz!
Dein Aug' ist wach, wach über all' den Lieben,

Und deine Liebe brütet wie die Glucke
Warm über ihnen — mit so engen Flügeln!
Und Nichts vermagst du in die Fernen hin,
Zu sein, zu thun, ja nur ein Wort zu rufen!
Sie leben ungekannt dir schweigend Alle!
Du lebest ungekannt und schweigend Allen!
Sie Alle kommen nimmermehr zu dir,
So wie das Meer zum Wassertropfen nicht.
Doch einer und der andre Mensch des Meeres
Von Menschen kommt an's Ufer mit der Fluth,
Als Welle wohl zu dir, am Strande wohnend,
Und du empfang' ihn wie den Abgesandten
Des Volks! Er sei dein Gast im frohen Hause!
Und was der Keller, was der Schrein verwahrt,
Das spare, schone nicht auf größern Tag!
Der größte Tag ist, wo ein Mensch dir naht.
Und kommt er von dem weiten Meere krank
Und abgerissen, pfleg' ihn, kleid' ihn neu,
Bericht' ihm ehrlich, wie's im Lande steht,
Und gieb ihm deinen Pfennig auf die Reise,
Der Liebe Pfennig, und des Segens Wunsch.
Bei jeder Morgenröthe tritt auf deinen Berg
Und bitt' um einen guten Tag der Menschheit;
Bei jeder Abendröthe tritt auf deinen Berg
Und bitt' um eine gute Nacht der Menschheit.
Und — was du Allen, Allen, alles wünschest,
Verweigre nicht den Deinen! nicht dir selbst!
Nein, mit gesammelt mächtig reger Kraft
Besorg' es dir, besorg' es deinen Lieben!

Denn: „Ich bin auch ein Mensch!“ so sagt das All;
Ihm sag' es du nach: „Ich bin auch ein Mensch.“
So sage Jeglicher! Auf daß es wahr sei,
Was Gute fern den fernen Lieben wünschen!

October.

I.

Du helles Purpurdach der bunten Erde,
Das heiligschweigend ihren Herbst bedeckt,
Die junge rothgespitzte Saat, die Augen
Der Bäume, die sie in dem neuen Frühling
Aufschlagen werden — schönes Himmelsschild,
Wie rührst du mich! Wie gleichet doch das Große,
Das Göttliche, dem Kleinen, Irdischen!
Und ach, wie gleicht das Kleine, Lebende
Doch treu dem Großen, dem Unsterblichen!
Und so vergleich' ich dich, du Purpurdach,
Der Mutter hier der seidnen Purpurwürmchen!*)
Nach der Begattung starb ihr Mann alsbald.
Sie aber lebte wohl noch einen Mond.
Auf Einer Stelle bleibt sie ruhig sitzen,
Bis sie die Kinder all' hervorgebracht.
Je mehr sie an das Licht geboren hat,
Je dünner wird die arme Mutter selbst,
Und trocknet endlich ein zu einer Kruste;
Und unter dieser wohnt ihr kleines Volk
Noch eine Zeit lang, sicher und gedeihend,

*) Der Cochenillenwürmchen.

Wie unter einem schönen, heil'gen Schild,
Der wie zum Haus erstarrten Mutterliebe! —
So bist du, purpurrother Abendhimmel,
Der heiligschweigend jetzt den Herbst bedeckt:
Die wie zum Haus erstarrte Mutterliebe,
Worunter wir noch eine Weile wohnen,
Die junge rothgespitzte Saat, die Augen
Der Bäume, die sie in dem neuen Frühling
Aufschlagen werden — aber du bist hin.

II.

Wenn nun im Herbst die Bäume laublos stehn,
Die Sonne auf die braune Erde scheint,
Die nicht zu Untergang, Unfruchtbarkeit
Bestimmte Erde — und nun durch den Fall
Des Laubes lieblich-heimlich an den Zweigen
Die neuen kleinen schon bereiten Knospen
Sich zeigen, ganz unläugbar unabweislich
Nach alle dem verklungnen fernen Leben
Nun da sind, mit dem heil'gen ew'gen Anspruch
An Leben, Erde, Sonn' und Menschenherz —
Ach, dann durchblitzt der kalten Sonne Licht
Der neue Frühling, und das Menschenherz
Lebt in der Zukunft! lebt mit dir, Natur,
Und fühlt unsterblich-jung von deinem Hauch
Sich schon, von deiner Ahnung, ew'ge Mutter!
Nichts steht allein. Nichts kann allein bestehen.

Was ist, bedarf des Anderen zu sein;
Was lebt, bedarf des Anderen zu leben;
Die Sonne geht nicht ohne Sternenuhr,
Und ohne Aether-Oel-Meer brennt sie nicht.
Die Erde zeigt auf ihrem Zifferblatt
Kein Gänseblümchen ohne Sternenuhr.
So werden hier die dürren Rosensträucher
Nicht wieder Blätter bringen — nicht ein Grashalm
Wird wieder aufstehn ohne allen Beistand
Des ganzen All's, ohn' alle Zaubermacht
Bis aus der tiefsten Ferne, die bis hieher
Zur Erde ruft mit ungehörter Kraft!
Und du, o Mensch, willst nur auf dir beruhen?
Durch dich bestehen, ohne Einen Menschen
Und ohne Alle? ohne alle Welt?
Hier beuge dich! Bekenne laut und froh:
Ja, ich bedarf dein, schönes reiches All!
Ja, ich bedarf den Thau, der Nachts sich senkt,
Das Wolkenziehen, und das Lüftewehen,
Zu jedem frischen Athemzug; nur um
Die Hand zu sehn, geschweige, daß die Mutter
Ihr Kleines auf dem Arm durch Blumen trage;
Ja, ich bedarf die Menschen, und den Bettler,
Selbst jedes Kind, das irgend mir begegnet,
Den Vogel selbst, der schnell vorüber fliegt!
Das Wetterrauschen und den stillen Blitz,
(Denn dieses All braucht unersetzbar seiner)
Ja, ich bedarf den Tod, bedarf das Grab
Zum Leben! zum Gedeihen! zur Erfüllung! —

Mehr, wie der dürre Apfelbaum zum Blühen
Die feinen kunstbegabten seh'nden Hände
Der stillen Geister, die den Frühling bilden —
Denn ich bedarf die Geister, als ein Geist!
Und ich bedarf das Lieben, als die Liebe!
Und das Geliebtsein, als den Lohn des Lebens.
Geliebtsein ist selbst nur des Gottes Lohn.
Wer sagt: „Du bist!“ der sagt: „Ich liebe dich!“
Wer sagt: „Ich liebe dich!“ sagt nur: „Du bist,
Bist mir!“ Drum lerne tausendfache Liebe
Durch tiefes Schau'n: „Was du nicht bist — ist Alles!“

III.

„Nun sterben alle Blumen! Alles geht
Mit stiller Eil dahin zurück, woher
Es jüngst gekommen, und viel schärfer, banger
— Als erst der Frühling mit den Blüthenzweigen —
Zeigt jetzt der Herbst mit seinen tausend öden
Verdorrten Blumenstengeln nach dem Himmel:
Dem Aether, aller Dinge Born und Gruft;
Und dieses Schweigen bricht mir fast das Herz,
Des blauen Grabes übermenschlich Schweigen,
Und dieser dürren Blumenhäupter Schweigen,
Die duldend sterben, wie sie duldend lebten.
O wahrlich! Wir sind besser als die Blumen,
Doch glücklicher sind Blumen als die Menschen;

Ja selbst das Laub, das uns zu Füßen raschelt,
Nicht sich erschreckt, nein, nur der Menschen Herz."

So lieblich ist das Bild schon der Geduld,
Daß du die Blumen preisest — die nur dulden.
Nicht „Dulden" ist Geduld! Mit reinem Herzen,
Mit Himmelsseele Erdgeschicke tragen,
Sich selber fühlend, über ihnen lebend,
Wie über Wolken klar die Sonne scheint —
Das ist Geduld! Mit schuldbewußtem Herzen
Geduldig scheinen, ist nur Strafe tragen.
Das Unverstandne froh und leicht, wie Schlangen
Statt Fische, tragen — das ist Unverstand.
Geduld ist nur der besten Menschen Schmuck,
Mondregenbogenschön, so schön und selten.

IV.

Das Böse kennst du nicht. Es ist unmöglich
In dieser Welt — der ausgesprochnen Liebe.
Nur das Bedauernswürdige, das kennst
Du wohl, recht wohl, des Sonnenlichts Verblendung,
Des Eilens hastiges Verirren. Ja,
Ich kenne auch das Jenseit jedes Herzens,
— Der Andern eignen Heerd erkenn' ich an —
Das, was für dich und andre Menschen Haß
Und Raub und Schandthat, Mord und Frevel scheint
Auf dieser Seite scheint, — auf jener Seite

Des Lebenden und Liebenden ja auch
Nur Gabe, Ehre, Treu' und Liebe ist, —
Auf ihre Weise, auf des Menschen Stufe,
Wie, oft verdunkelt, er die Welt begreift,
Den eignen Heerd, das eigne Herz versteht,
Vertheidigt, und sein Gutes lechzt zu thun.
Und willst du das Nothwend'ge Böses nennen?
Die Werke — ohne welche sich die Spinne,
Die Wespe und das Crocodil, der Tiger,
Selbst die Hyäne nicht das Leben fristet —
Die Werke, ohne die sie nicht das Wesen
— Das plagend und geplagt dir scheinende —
Nicht wären, so wie du der Mensch nicht wärst,
Wenn du das Menschliche nicht ihnen thätest.
Und wenn, den Tiger zu verschlingen, wohl
Ein wenig Zorn der Riesenschlange kostet,
Vergieb es ihr — auch du bist oft so hungrig,
Und Lust bedarf's, den Pelz auch mit zu essen!
Doch all das tausendfache, tausendjähr'ge
Gewürge in dem Wasser-Meer, dem Luft-Meer,
Auf allen Sternen rings, in Wald, auf Erden,
Es ist dem klaren Menschensinn nicht mehr,
Als wenn ein Veilchen einen Tropfen Thau schlürft,
Als wenn ein Mensch zu seinem Tische tritt
Und betet: Herr, dein Knecht will essen — leben!
Denn nach dem erstenmal Geborensein
Ist essen: Aller tägliche Geburt,
Und ohne Essen ist — nach aufwärts hin
Betrachtet — keine Schöpfung, ist kein Leben,

Und ohne Lieb' und Schöpfung ist kein Gott.
Und Essen ist die große Noth der Welt
Die große Nöthigung, der heil'ge Zwang:
Und ganze Ströme Lebenstrank verschlingen
Die Sonnen und Gestirne immerfort,
In jedem Tropfen Fülle von Geschöpfen,
Selbst Geister sollen sie auch zu sich nehmen.
Nun sieh', an meiner Fensterscheibe hält
Die Wespe die Schönfliege fest; sie zehrt
Die Lebende allmählig auf: sie höhlt
Sie aus — und könnte selbst die schöne Fliege
Das Miserere singen, und die Psalmen
Des König David beten, schreien, wimmern,
Sie würde nicht — sie fühlt nicht Menschenschmerz,
Des feingewirkten Menschen Angst und Gram,
— Sie saugt mir Honig, sterbend, von der Hand,
Sie ahnet nicht den Tod — sie ist nur Brot;
Dem Crocodil ist selbst der Mensch nur Brot;
Und wie dem Menschen hunderttausend Thiere
Nur Brot gewesen, so nun ist er Brot
Einmal dem Thier; wie Er der Tod gewesen,
So ist ihm die Natur nun in dem Löwen
Der Tod. Nichts Andres. Und ist Unglück hier
Ist Schmerz — Kein Böses ist hier nicht!
Und wenn dich das beruhigt, guter Mensch,
Daß nicht ein Böses sei in diesem All,
Dem Werke der vollkommnen reinen Liebe,
In jedem kleinen Werk — dann lebe ruhig,
Erlöst vom Wahn der Schrecken um dich her!

Denn äße eine Wespe nur aus Bosheit
Je eine Fliege, dann verschüttete
Mit Recht der Himmel sich auf immerdar!
Der Gott ist nicht: Ur-Crocodil, Ur-Tiger,
Wie du die Schrecklichen dir eingebildet —
Das Crocodil sogar ist kindisch noch,
Ein Kind der Hecht im See, der, seine Beute
In Zähnen, tagelang mit ihr dahinschwimmt!
Und sei erst sie — dann sprich dem Gott das Urtheil
Und nenn' ihn Ahriman und nenn' ihn Teufel.

V.

Ein guter Tisch ist eine süße Folter,
Dem Thoren hold durch Wein und leckre Speisen
Auch sein geheimes Denken abzulocken,
Ja selbst von sich und Anderen zu lügen.
Wer da verschweigen kann — ist weiter her!
Ein Zugereister, der nur hört und lernt.
Den Menschen allen eben ist die Erde
Ein guter Tisch und eine süße Folter;
Der Wirth sogar hat sich zurückgezogen;
Nun müssen sie, was irgend sie bezaubert,
Was irgend sie bedrückt, in Worte fassen
Was sie gesehn, gehört, gelernt, verrichtet,
Breit und gefällig austhun. Wäre Einer
Noch schüchtern, löset ihm ein schönes Weib
Das äußerste Geheimniß noch vom Herzen.

Und endlich steht er leer auf, wie die Flaschen
Umher, doch froh: daß er sich ausgeredet!
Die viel dazuerfunden, das sind Dichter,
Die für die Dumpfesten das Wort genommen,
Wie ältere Geschwister für die Kinder.
Wer da verschweigen kann, ist weiter her
Ein Zugereister, der nur hört und lernt.

VI.

Das ist die große Lüge dieser Welt:
„Der Tod ist wie ein Schlaf und wie ein Traum."
Wie lang ist Jemand todt? — bis Morgen auch?
Gleicht Weiterleben nur von fern dem Traume,
So ist dir besser, weiter nicht zu leben,
Als aufgelöst, befreit von jeder Tugend
Und Sitte, Abscheuwerthes wollend thun
Und leiden, wie ein Träumender es muß,
In seiner eignen Seele Traumgebilden
Selbst elend, schlecht und Schlechten unterthan,
Der, wachend, frei und edel that und dachte!
O glaube froh! Der Geist ist Wille! glaube:
Der wahre Wille ist „das Reinste" wollen.
Drum ist kein Schlaf, kein Traum: der Tod; und darum
Ist auch der Tod kein Traum, kein Schlaf — er ist
In diesem schönen All viel eher Nichts
Für Geister, als in Element versinken!
Der wahre Mensch ist wahrer Geist. Dem Geiste,

Dem einen, einz'gen Hauptwort in der Welt,
Ist jedes andre Wort doch nur ein Beiwort!
Ein Beiwort: Unglück; Glück; Geburt und Tod;
Und, sei's gesagt: auch Liebe ist sein Beiwort.

VIII.

O sieh, der Nelkenflor ist auch dahin,
Und diese Nelken werden nie mehr duften,
So lang der Himmel bleibt. Du dachtest wohl:
Sie werden einen Tag und alle Tage
So fort dir blühen, als du sie erstaunt
Entdecktest, aufgeblüht in solcher Pracht!
Und dann versäumtest du sie . . . einen Tag
Und alle Tage — bis sie nun dahin sind,
Und du erschrickst! Erschrick nicht so im Leben
Der Menschen je! O siehe doch die Augen
Der Freunde und der Lieben alle dir
So schön, so hold auch blühen! Denke, sie
Auch blühen dir nach ihrer eignen Zeit,
Auch sie vergehn nach ihrer eignen Zeit
Und sind dahin — du hast sie nur besucht,
Du hast sie nur versäumt. Versäumt, die Holden?
Ach, jegliche Gestalt ist einzig; jedes
Gebild, das aus der heiligen Natur
Hervorgegangen! — — — weil so Viele kommen,
Heran sich drängen, täglich, viele Tausend,
So täuscht dich das mit Schein des festen Lebens

Der Einzelnen, mit dir zugleich die Erde
Betretenden, die Sonne Schauenden:
Der Sonne leises Licht — nein: Euer Licht
Verduftet leise — ungemerkt — und Du,
Du wirst dem Freund kein Wörtchen sagen können!
Ein Wort, ein Händedruck, ein Blick von ihm
Wird theurer sein als eine ganze Sonne!
Unmöglicher als Flamme aus der Asche!
So fordr' ich nicht von dir, ich bitte nur:
Erkenne klar die Gegenwart! die Deine,
Die Einzige und schätze sie so einzig!
Und was du hast, steh' immer dir vor Augen,
Und gehe dir zum Herzen — wie dein Blut!

VIII.

Anstaunenswürdig ist des Menschen Seele,
Die stets so rein sein will als blanker Stahl,
Durchsichtig wie Krystall — nur gern durchschaut:
Und jeder kleinste Makel befleckt sie schwer —
Sie ist nicht rein! und tief durchbeizt sie Demuth
Und Scham nicht nur vor jener Sonne Auge,
Nein, vor dem Kind' erst, vor den Blumen recht!
Das war ihr nöthig, um die göttliche
Zu sein, zu bleiben, immer neu zu werden.
Die Jungfrau — andern Fehls sich nicht bewußt —
Sie weint nun um drei Sommersprossen auch,
So wie im Kerker jetzt der Nüchterne,

Der einen Zänker, schwerberauscht, erschlug.
Und wieviel Göttersinn und Himmelsfeuer
Auf Erden rings im Busen aller Menschen
Als Angst, als Gram, gleichsam verraucht, verschwält,
Das macht das Angedenken an die Menschheit,
Die gute, gar so schön und werth dem Guten.
Und wer auch kein Geschäft auf Erden hätte,
Dem strahlte eine Welt noch aus zu denken,
Dem blühte eine Welt noch aus zu fühlen.
Das sag' ich Dir, du Leidender, du Kranker,
Du Alter, du Gefangner! — Schlage diesen
Gedanken wie ein Licht dir an im Kerker,
Und himmlisch-helle wird er sein und heiter.

IX.

O scheue, scheue die Lebendigen,
Und presse keinem Kinde Thränen aus!
Sie können einst, und bald, vor deinen Augen
Zu Todten werden, und was du verblendet
Vom Tag je ihnen Leides angethan —
Das hast du armen, armen, armen Todten,
Nun — oder hast du hohen, hohen Geistern,
Nun — oder gar dem Gott, dem Gott gethan!
Unfehlbar aber dir, dir, immer dir,
Und in dich selber stürzt die That zurück,
Blickt dich mit ihrem offnen Auge nun

Die Erde — mit dem Grabe — dafür an,
Blickt dich der Sonne Auge dafür an,
Ja, hält der Todte dir sein Aug' geschlossen,
Still wie ein Kind hin, das du küssen willst —
Des Todten Anblick trifft erst herzzerreißend!
Der Schlag, den du dem kranken Hunde gabst,
Wird dich gereu'n, wenn er gestorben ist,
Wird dich gereu'n — wenn Du gestorben bist.
O presse keinem Kinde Thränen aus!
Und scheue, scheue die Lebendigen!

X.

Warum wohl decken Ziegel selbst so sicher
Ein Dach ein? nicht, weil jeder sich so nah,
So ruhig an den nächsten Nachbar fügt,
Und Regenströme ab am Schilde gleiten?
Doch rückt ein Mensch nur wenig von dem andern,
Wie soll die ganze Menschheit sicher wohnen?
Sie ist ihr Schild, sie selber ist ihr Haus,
Ihr Wirth, ihr Gast, ihr Eins in Allen selbst.

XI.

Das Kleid des Menschen wird ihm bald zu Haut,
Und seine Farbe beizt sich — in die Seele,
Sei es nun schwarz, sei purpurn oder blutroth.
Und was er Tags in seinen Händen führt,
Sei das nun Schwert, sei Scepter oder Elle,
Davon dann träumt ihm Nachts, so wie dem Bettler
Von seinem Krummstab. Endlich auch am Tage
Geht laut der Mensch in seinen Träumen um,
Und höret auf allein ein Mensch zu sein,
Wenn ihm nicht immer auch — vom Menschen träumt.
Drum denke, wer da eine Würde hat,
Dem fehlt gewöhnlich seine erste Würde,
Die die Natur ihm gab als nacktem Knäbchen.
Und darum denk' an sie, und leg' ihm das
Treu zu, deß er sich selbst als Thor begab;
Denn wärst du unter heißer Sonne auch
Geboren, färbte deine Haut sich auch.

XII.

„Was ist „das Göttliche“ denn gar so viel,
Daß du daraus, darein, dich und den Menschen spinnest,
Durch dessen — Makroscop du erst es schauest!“ —
Ich weiß es nicht. Doch ist es ganz gewiß;
Und hat vielleicht wohl große Lieb' und Qual

Und Leid und Lust und Arbeit mit sich selbst,
Wenn nicht im Schwung der Kraft ihm Alles leicht ist;
Sogar das Unmaaß Seligkeit noch leicht.
Das Göttliche ist — alles Mögliche,
Ist Eines, darum immer eins mit sich,
Und bleibend, fester als ein jeder Anker,
Um alle Sterne sicher dran zu legen,
Und darum, mein' ich, auch den kleinen Menschen!
Und wär' er auch nur Eisen, nicht Magnet,
Auch dann gehört er — zum Magnetgebirge!
Das zög' ihn an — wie es ihn abgestoßen,
In dieses Leben — gewaffnet als ein Engel!

XIII.

Der Morgen scheint viel schöner als der Tag,
Und ist doch nur sein heiligstilles Bringen!
Das neugeborne Kind erscheinet heil'ger
Als dann das großgenährte Kind, das Mensch heißt,
Mit Waffen klirrt, heirathet, baut — und alt ist!
Die Jugend scheint viel froher als das Leben,
Und ist doch nur sein innerliches Werden,
Sein Innewerden, Lernen und Bereiten,
Sich, wie der Koch zum vollen Mahl, verhaltend,
Und wie das Brautbett zur vollkommnen Braut.
Und darum, wenn du rings die Dinge alle
Betrachtest und beurtheilst, dann vergiß

Nicht ihren Ursprung, ihren Gang und Ausgang.
Die Eichel ist nicht schlechter als die Eiche,
Denn wieder siehst du's, wenn sie Eicheln streut,
Und als ihr Bestes, nichts als Eicheln trug!
Nur das, was nachbleibt von den Dingen allen,
Das ist ihr Prüfmal, Zeichen und Gehalt;
— Ihr Werth ist abgenutzt so wie ein Mühlstein.
Das Ende schließt sich wieder an den Anfang,
Das Alter schließt sich wieder an die Kindheit,
Der Mensch beginnt, und schließt mit Schlaf — und Schlaf
Kommt aus dem Wachen, und vergeht in Wachen.
Und nichts am Himmel gleicht der Morgenröthe
So auf ein Flämmchen — als die Abendröthe,
Die ruhevoll den Morgen erst beschließt;
Und alles schließet wieder, wie's begonnen.

XIV.

Zum Würdig-leben thu' den Himmel auf!
Thu' Gottes Herz auf, und dann leb' in ihm.
Du lebst in deinem Hause, und dein Haus
Nun wieder liegt im Lande, und das Land liegt
Auf Erden, und die Erde liegt im Himmel,
Sie schwimmt in ihm, sie ruht in Gottes Welt —
Und Gottes Welt ruht tief in seinem Herzen.
Mensch, lebe würdig, sieh, du lebst in Gott,
Gott lebt in dir, er lebt in allen Himmeln,

Er lebt auf Erden, lebt in deinem Lande,
Er lebt in deinem Hause, lebt in dir!
Zum Würdig-leben thu' den Himmel auf!
Thu' Gottes Herz auf, und so leb' in ihm!

XV.

Wer ist wohl, der auf nächtlich nöth'ger Reise,
Den Führer in die Grube wirft, die Fackel
Auslöscht, und besser so den schönen Weg
Nun wandeln und die Heimath treffen will? —
Das ist der Mensch, der Erderfahrung schmäht,
Und der Vernunft, des Lebens Licht, nicht folgt.
Wer bei Vernunft nicht sieht, dem fehlt Vernunft.
Sie lehrt den Weg, sie treibt ihn auch zu wandeln;
Vernunft ist selbst des Lebens Weg; — wie Platon
Die Fremden, welche mit dem Unerkannten
Gereiset, um den Platon in Athen
Zu sehen, freundlich — zu sich selber führte!
Thu' Alles, was zum Menschsein nöthig ist;
Doch das ist wenig! denn der Mensch ist einfach;
Doch das ist herrlich! denn der Mensch ist viel,
Er ist schon viel, er ist das Meiste längst;
Das Einfache ist groß — auch das Gemüth!
Und einfach ist es schön, und eins mit sich:
Rasch thätig, auch in all' der kleinen Unruh,
Die ihm das Wenige noch mit sich bringt,
Das nur der einfach-ganze klare Mensch

Zu denken und zu wissen und zu schauen,
Zu sagen und zu thun auf Erden hat.
Nie eher wirst du glücklich sein, o Mensch,
Bis du dich nie muthwillig mehr zerstreuest,
Bis du die Kraft der Seele und des Leibes
Dir sammelst! bis du eins und einfach wirst,
Und einfach denkst und lebst und fühlst und liebst:
Das Einfache mit ganzem einem Herzen.
Vereinigung, Vereinfachung, Verschmelzung
Der Güter, die kaum einzeln Güter sind,
Das steht der Menschheit, und der Menschen jedem
Bevor, Ablegen deß, was sie zerstückt,
Und Ganzsein: Eine ungeheure Macht
In Jedem! und in Allen! welche Macht
Und Größe! Innigkeit und Ruhe! Ruhe!
Wer ruhig ist, thut alles Nöthige
Erst recht! das Rechte! Nur der Ruhige
Hat wenig Arbeit — aber viel Vernunft.
So ist der Weg zur Ruhe denn: Vernunft!

XVI.

Gieb keinen „guten Rath!“ Nimm guten Rath
Von keinem an! Er legt dir seine Seele —
Du ihm dein Wünschen unter; ihr beschränkt euch,
Statt frei zu machen. Frei geschieht das Gute.
Kein Mensch kann eines Andern Treppe brauchen:
So viele Häuser, so viel andre Treppen.

Wer Rath giebt, zwingt dir seine Treppe auf,
Ja Schlimmeres: sein Leben, seine Weisheit!
Gieb Rath zum Guten! Rath zum Guten höre!
Das Wort ist Grund-Quell: Laß dir Gutes rathen.
Gieb Stimmung, und nimm Stimmung an vom Klange
Des Himmels, diese Glocke schlage an.
In ihm entwickelt sich die eigne Seele,
Wie eine Rose unter Himmelsthau,
Und aus der eignen Fülle so dir eigen
Und schön: die freie That aus freier Brust.
Nur Rath zum Guten irrt nie, schafft nie Reue;
Willst du der Rose rathen aufzublühen —
So wüßtest du, so wüßte selbst ein Gott
In dieser äußersten Verlegenheit
Nicht bessern Rath und noch mehr sichre Weise,
Als daß du ihr das Licht der Sonne gönnst,
Ihr Wasser giebst, und ihr die Raupe fern hältst.
Den Menschen aber — wie den Marmorblock
Willst du ihn achten: ihn zur Stelle wälzend,
Die schicklich für den Marmorblock dir schiene.
Nicht undurchsicht'ger ist der Marmor selbst,
Als eines Menschen Brust und ihm die deine.

XVII.

Wenn du dereinst gestorben bist, und fort
Aus deinem Haus, aus deinem Leibe fort,
Fort aus der Menschen freundlichem Gewühl,
Und — und du kennest doch noch auf der Erde
Der Deinen Schicksal — kennest du dann nicht
Die Erde! — kennst du dann nicht einen Stern?
Kannst jeden Stern mit deiner Kraft erkennen?
Kennst du dann nicht die Menschheit, ihr Geschick?
Und wer dann mußt du sein, Gestorbener?

XVIII.

Gedenke deiner Fehler nicht mit Leid,
Mit Rache gegen dich; du strafst sonst jemand,
Der damals noch nicht war, den Besseren!
Du willst dich strafen, also bist du besser;
Heut lebst Du, sie sind nicht mehr deine Fehler.
Gedenke deiner Fehler nicht mit Freude —
Dann sind sie, dann begingst du sie noch heut.
Ungöttlich ist die Reue, die versteinert!
Die dich zu alten Höllengeistern stößt!
Denn in dir, tiefgeheim und seligrein,
Lebt immerfort ein heiligstiller Geist,
Viel edler, reiner als ein Wille je.
Der Geist ist Mensch. Als dieser Geist soll sich

Der Mensch empfinden! Dieser immer sein!
Du sollst ein Mensch sein, immer, immer wieder,
Nach jeder Nacht, so wie nach jedem Fehl,
Nach jedem Tag, so wie nach jedem Guten.
Daß du gefehlt hast, lehre dich das Eine:
Du kannst auch heut in andern Dingen fehlen.
Nun denke nicht: Wie wirst du Morgen fühlen?
Was Morgen Gutes thun? Was Schlimmes fehlen?
Die Stunde bringt dem Menschen seine That;
Es bringt der Feind dem Tapfern seine Kraft;
Den nächsten Schritt allein thu' immer richtig!
Die nächste That allein thu' immer gut!
Das Gute nur zu thun gedenke immer,
So meidest du auf Götterart das Böse.

XIX.

Du gute Seele, die am bangsten weint,
Daß sie ein Böses von dem Heißgeliebten
Betroffen, sei du ruhig! sei du froh
Für dich, ach, wenn auch für den Lieben nicht —
Es hat dich Unglück nur betroffen! Unglück
Des Andern! Seine Blindheit nur! sein Wahn!
Und nun ist dir dein tiefster Schmerz benommen,
Er wird zu Muth, zu froher That dir rasch,
Nicht dich zu heilen — nein, den Leidenden,
Der dir solch tiefes Leid ach zugefügt,
Und wie erst leiden würde, wenn er's wüßte!

Und nun verschweigst du edel deinen Schmerz,
— Den leichten irdischen, den leichtbesiegten —
Du thust ihm wohl, und sieh! Nun weint er bang! —
Ist dieß das Böse auf der Welt, o Mensch,
Dann wünsch' ich mir ein beßres Gute nie!

XX.

Verlangest du für gute Werke Lohn,
Dann sinkest du zum Diener. Sei der Herr,
Belohne Gutes, erkenn' es an, und schweige.
„Wer redlich dient und schweigt, der fordert viel."
Doch der belohnt am edelsten, wer Gutes
Verschweigt. Darum belohne du dich nicht —
Sag', daß du gern vielleicht wohl Einem dienest.
Es frommt dem Nachbar, frommt dem Armen sehr,
Zu wissen: wo er Hülfe trifft in Noth.
Verschuldet dir ein Mensch nicht Dank für Gutes?
Nicht du ihm, daß du's ihm erzeigen konntest?
Sag', ist die Saat ein Schuldner an die Wolken,
Die über sie geregnet? ist der Schuldner
Der Ackerherr? und wie soll er bezahlen?
Die Saat bedarf des Regens; und des Brotes
Bedarf der Ackerherr zu seinem Leben;
Verlangt das Dank, daß jemand nur nicht umkommt?
Und daß ihm wohl sei, und dem Geber wohl?
„Im Himmel und auf Erden ist kein Schuldbuch,
„Worinnen aufgezeichnet wird, was Jedes

„Im All dem All und Einem schuldig ist:
„Nicht, was die Lilie an den Thau verschuldet,
„Nicht, was die Biene schuldig ist dem Klee,
„Nicht, was der Klee verschuldet an den Säemann,
„Nicht, was die Traube schuldig ist der Rebe,
„Nicht, was der Winzer schuldig ist dem Weinstock,
„Nicht, was der Storch der Frau für seine Kinder,
„Verschuldet, und die Frau ihm für die Kinder,
„Nicht, was der Mensch an Menschen wo verschuldet!“
Der blinde Mensch nur möchte solch ein Buch
Zur Rechnung aufthun mit den eig'nen Brüdern,
Mit seinen Kindern, ja mit seinem Vater!
Sieh', für das eigne Walten fordert keines
Der Wesen einen Lohn; die Spinne nicht
Für spinnen, und die Lerche nicht für singen.
So wie dem Baum das Blühen, und dem Thau
Das Thauen, also sei das Gute-Thun
Dir, lieber Mensch! Denn willst du schlechter sein
Als hier der Acker, der für seinen Weizen
Nichts anderes begehrt, als — neue Saat?
Und als die Sonne, die für ihren Tag
Nichts mehr begehrt, als — wieder aufzugehn,
Und wieder aufgeht — ohne es zu wissen?
O welcher heil'ge reine Edelmuth
In der Natur! welch' wahrhaft sel'ges Thun
Ohn' Ende, ohn Ermüden rings im All —
Wo Eins dem Andern und wo Alles Allen
Mitwirkung, Hülfe, alle seine Kraft
Und Liebe, selbst sein eignes schönes Dasein

Herzinnigtreu mit stiller Freudigkeit
Auf eine alte ungeheure Schuld
Dahingiebt, ohne je daran zu denken,
Ob auch ein Stäubchen nur dadurch bezahlt sei —
Daß deine Seele tief davor sich schämt!
O schäme dich nicht! — Thue du desgleichen!
Mensch; wisse selbst nicht, daß du Gutes thust;
Denn eher thue Böses wissentlich!
Das zeigt dich edler! Denn wer weiß und denkt:
„Ich thue Gutes!“ der weiß nichts von Gott
Und göttlich-reinem Wesen in dem All;
Du wisse still: Gott lebt in dir. Sei gut!
Dann thue nur, was dir natürlich ist,
So wie der Wolke Regen auszustreuen,
Und wie der Sonne warm herabzuscheinen;
Des Guten Thun ist lauter Gutesthun.
So thut der Schlaf das Gute an dem Müden;
Und sieh, der Schläfer weiß es nicht! — und nicht
Der Schlaf! — dem Schlafe gleiche du, o Mensch!

XXI.

Du Guter, kannst du nicht unschuldig leiden,
Dann kannst du gar nichts! kannst sogar nicht athmen,
Jung, alt und grau sein. — „Doch wie lern' ich das?“
Erst denke zehn Jahr lang: Ich habe Unrecht:
Dann wirst du sehn, wie oft du's wirklich hast!
Gestehe Jedem gern sein eig'nes Sein zu,

Dem ganzen All, bis in die Fingerspitzen
Von jedem Kind! bis in die Blätterspitzen,
Geschweige bis in jedes Menschen Seele;
Dann thust du ihm sein Recht an, dir dein Recht
Durch Rechtthun, und hast Ruh' vor dir und Allen:
Nicht daß du Leid und jedes Ungemach
Gelassen trägst und sanft, ist dir ein Glück!
Nicht weil du tragen kannst, schon bist du glücklich;
Das Tragen und das Dulden macht nicht gut,
Nein, wahrhaft bist du glücklich, weil ein Leid
Und jedes Ungemach ein Theil des Lebens
Für dich ist, und an sich ein groſses Gut:
Es ist dir reiner, reicher, edler Stoff,
Nicht nur wie durch Krystall die schöne Welt
Dadurch zu schauen, und sie zu beweinen
Und dich; nein, schaue sie darin! Dieß Leid
Ist selbst, wie eine Rose, Gottes Werk,
Hervorgegangen als ein Meisterstück
Des Alls, voll Schönheit und voll Duft für dich.
Ich wüßte für den Menschen nicht ein Leid,
Ein Ungemach, das keine Freude wäre,
Kein Leben wäre, ja das süßeste, —
Wenn ihn durchleuchtet, daß der Gott ihn lebt
Und er den Gott; daß Gottes Geist ja Alles
Froh, göttlich schaut und lebt, ja göttlich machte,
Daß Alles göttlich-gleich ist, was aus Gott kommt.
Nichts hindert dich, ja Alles mahnt dich in dir
Und um Dich her, dem Gotte gleich zu sein,
An gutem Willen und an reinem Anschaun.

Er selber mahnt in dir sich, Ihn zu kennen!
Langt seine Kraft in seinem großen Hause,
Langt deine nur in deinem Haus, so ist ja
Das ein Verhältniß nur, kein Unterschied;
Nicht unterschieden ist der Gott vom Menschen,
Sie sind verbunden, sie sind beide Eins,
Sind gleich, wie tausend Augen und wie eins,
Wie deiner kleinen Lampe Licht hier vor dir,
Und draußen dort des fernsten Sternes Licht!
Du kannst so ruhig leben wie der Gott,
Der still dir zuschaut, und es leise thut,
Du kannst so ruhig sterben wie der Gott,
Der still dabei ist, und es leise leidet.

XXIII.

Wenn du im Garten wandelst, willst du nicht,
Daß dir der Mandelbaum zum Kirschbaum werde,
Die Rose zum Jasmin, der Wein zu Ephen,
Das Gras Reseda, und Reseda Gras;
Du bist bescheiden, weil du mußt; enthältst
Des Zauberns dich, weil du nicht zaubern kannst;
Du bist begnügt mit jedem, was es ist,
Du pflegst sie alle, wie es jedem zukommt,
Und seine Blüthe hoffst du, seine Frucht
Erwartest du, und du genießest sie,
Und jede labt dich auch nach ihrer Art.
Im Walde willst du nicht den Leu verwandeln,

Und Wolf soll Fuchs nicht, Hirsch nicht Hase sein;
Im Meer der schöne Karpfen nicht ein Aal,
Denn dieser ist auch da, wenn du ihn willst.
Du bist bescheiden, weil du mußt, enthältst
Des Zauberns dich, weil du nicht zaubern kannst.
Nur um dich her im menschlichen Geschlecht,
Da willst du Wunder thun, und Menschen erst
Verwandeln, um mit ihnen umzugehn;
Mit ihnen umgehn, weiter kannst du nichts!
Denn sie umgehn, das wär' Verlust und Schmach!
Die Kunst des Umgangs ist nicht die, die Andern
Nach deinem Sinn, nach deinen Wünschen, oft
Nach deinen Grillen nur, dir umzuschaffen.
Das wird der Kunstfreund nie und nimmer wollen,
Auch wenn er könnte; denn ihn freut es erst,
Im Leben seinen Künstlersinn und Kunst,
Verstand — die Liebe — liebend zu beweisen;
So wie an Marmorbildern und Gemälden
Er klug zu seinem Vortheil selbst vermeidet,
Sie anders aufzustellen als ihr Meister.
Und „Gott ist auch ein Meister" denke still.
Drum lasse Alle gelten, wie sie sind,
Sonst hast du Feind' an ihnen statt Gehülfen;
Erfreue dich an ihrem Guten; halte
Dieß Gute oben auf dem Strom des Tages
Und aller Tage; richte ihre Worte,
So wie ein Freund des Trunknen Worte aus;
Leg' ihren Werken edlen Willen unter;
Geh' mit dem altbekannten Freunde um,

Als wäre St. Johannes auf ein Veilchen
Zu dir gekommen; mit dem Wandrer sprich,
Als schied' ein alter Freund von dir auf immer —
So, mein' ich, fliehst du Schläge wohl und Scheltwort!
Doch achtest du nicht Haß und Trotz der Menschen,
Und hältst du diese Kunst wohl für gering? —
Die Kunst des Lebens ist die höchste Kunst:
Du lebst nicht, kannst du nicht mit Andern leben;
Du lebst nicht, können sie es nicht mit dir;
Ihr lebt nicht, wenn nicht mit Vernunft und Liebe.
Und ohne diese Kunst ist keine Freundschaft;
Gemeinschaft keine, keine Ehe selbst,
Kein Vaterhaus, kein Vaterland, kein Frieden,
Nur Trug und halber Krieg — wie zwischen Thieren
Der Erd' und ihrem Schutzpatron — dem Menschen!

XXIII.

Das sage: dient der Mensch für Augenblicke?
Wohl schöne, süße, frohe? Dient der Mensch
Nur um ein prächtig Feuerwerk des Lebens,
Das flüchtig aufrauscht, und in Nacht ihn läßt,
In Qual des Darbens und in Pein des Schmerzes?
Ja, dient er nur, um recht und gut zu thun?
Die meisten streben nur die Jugend lang
Nach lautem hellauflodernden Entzücken
Durch Menschen und durch Dinge. Sieh' sie leiden
Und meiden und bereun und traurig sein!

Ein wirklich Gut muß lebenslang dir dauern,
Dasselbe bleiben und dasselbe scheinen,
Betracht' es Abends, Morgens, spät im Alter,
Betracht' es in der Freude und im Leid.
Und soll ich dir die wahren Güter nennen?
So höre: Jedes ist es! Keines nehm' ich aus:
Zu seiner Zeit erworben und genossen
Mit Richtung, Absicht auf das ganze Leben;
Nicht eins, was auch der Mensch zu thun vermag,
Ist Sünde, kann er's an die Zukunft knüpfen;
Und knüpft er's redlich an die Zukunft auch,
Und fühlt er sich verschmolzen seinem Werke,
Und seiner That, lebt froh damit und sicher.
Recht thut, wer sich des Lebens Güter sammelt,
Wer dadurch Er wird, Er, ein rechter Mensch.
Schmach übt, wer an die Güter sich zerstreut,
Weh ihm! er wird sich nie mehr wiederfinden,
Und jene Güter nicht, noch sich besitzen.
Denn nur wer recht erworben, der besitzt.

XXIV.

Wenn du als Kind die Augen dir geblendet,
Da hast du schon der Freude dich beraubt,
Dein Weib zu sehn, die Kinder und die Enkel.
Wenn du die Jungfrau, diese hier geliebt,
Mit ihr wie mit dem Weibe umgegangen,
Und eine Andre dann zur Frau genommen,
Da hast du im Voraus die Ehe schon

Gebrochen, hast dich um das eine, reine,
So reinliche Gefühl des Menschendaseins,
Dir selber treulos, im Voraus gebracht!
Um Freude: an der Mutter und den Kindern
Mit ganzer voller Seele dich zu freuen,
Nie je gestört von altem falschem Denken,
Das in des Lebens heil'gem Fest dich oft
Dann plötzlich mahnt, so wie ein alter Schuldner,
Der unbezahlt und nunmehr unbezahlbar,
Dich dennoch quält und nimmer von dir läßt.
Drum schlage nicht die Knospen von dem Baume
Des Lebens, als ein eitler wilder Knabe,
Du schlägst die Blüthen und die Früchte ab;
Nie sündige du im Voraus, o Mensch,
Nicht an dem Kinde, nicht am Saamenkorn;
Du trittst die Ernte, einen Menschen nieder!
Begehe nicht das Lockende, das Schöne
Sogar und Liebe — thu' das Rechte selbst
Zur falschen Stunde nicht, da du es thust,
Was dir dann Frevel an der Zukunft ist;
Denn sonst verpfändest, ja verkaufst du dir
Den Himmel selbst um wenig taube Nüsse.
Das wahre Rechte ist nur Saat der Zukunft,
Und für den Kranz des Lebens eine Blume,
Die eine reine Seele stets entzückt
In jeder spätern Gegenwart ergriffe,
Um sie als Schmuck an ihren Ort zu winden.
Stiellose Blumen aber — das sind Sünden —
Die schüttet Jeder fort, auch wer sie pflückte.

XXV.

Wenn alle Fische stumm sind, willst du zürnen?
Und was sie auch verschweigen, kränkt dich nicht!
Wenn alle Frauen reden — ist's Natur auch,
Und was sie auch verkünden, hör' es gern.
Fürwahr, die Frau'n verkünden: all' ihr Wesen,
Es ist der Menschheit Weltverkündigung.
Nicht: wo sie alles dulden, was an ihnen
Gescheh'n soll, nein, was Gutes rings geschehn soll.
Die Weltgeschichte schweigt, — die Frauen halten
Das Weltgericht, tagtäglich, mündliches,
Vor Gott gesagt, in Haus und Hof und Land;
Das Recht ist, ausgesprochen, schon das Recht,
Erkannt: erfüllt! Recht ist das Herz der Geister.
Die Frauen drum, auf Alles wißbegierig
Und Alles aus besondrem Amt erkundend
— Weil sie bedrängt zum Leben es bedürfen —
Und Alles wissend, fördern aus der Tiefe
Geheimer Menschenbrust an's Licht des Tages:
Gerechtes, Ungerechtes, Gutes, Böses:
Und unerbittlich richten sie die Menschen,
Die Männer, Könige und Königinnen,
Gesetze, selbst die Ernte und das Jahr.
Ein jedes Lamm, im Herbst, ein jeder Apfel,
Und Huhn und Ey und Feder wird gerichtet,
Ein jedes neugeborne Kind, der Sarg
Des Todten, und der Todte, und der Tod,
Die Erde und das Leben. Unerbittlich

Auch richten sie sich selbst — doch nur einander; —
Daß Jede gut sei. Denn erst von den Frauen
Hängt Glück und Heil des Menschenvolkes ab.
Und selbst dem Gott nutzt, daß sie weise sind.
Doch wo die Frau schweigt, hat sie schweres Unrecht.
Auch richtet Niemand besser als das Weib,
Das zartestfühlende, deß feine Waage
Ein Stäubchen schon bewegt; das immer-furchtsam
Und wunden Herzens leichte Thaten auch
Schon schwer empfindet, und mit Muttersinn
Der göttlichen Natur sie ahnt und schlichtet.
Denn Frauen sind die Töchter der Natur,
Der Mutter, welche sie an ihrer Statt
Zu walten in der Menschen Haus gesandt:
Niemand hat mehr Grund, als das Weib, zu richten,
Zu lösen, zu verdammen. Denn was Helden
Auf Schlachtgefilden thun, was Herrscher wo
Im Frieden lassen, was die Männer alle
Im Rath, in Stadt und Land und Felde säen,
Was selbst das kleine Knäbchen nur versteht,
Das müssen an des Hauses stillem Heerd
Die Weiber büßen, wenn es böse war,
Verzehren mit dem Geist, so wie die Flamme
Das Wachs, daraus die Kerze ward gerollt.
So brennen sie, vom Wachs des Lebens leuchtend;
Und eines Weibes heiteres Gesicht
Bedeutet dir im Lande gute Zeit!
Im Hause, guten Mann und gute Kinder;
Im Felde, Segen; Hoffnung guter Jahre

Und Arbeit! Keinen Kranken wo im Umkreis!
Kein nacktes Kind! und keinen Armen hungrig!
Nur heitre Stunden zeigt die Sonnenuhr,
Des Weibes Antlitz aber zeigt die ganze
Gestirnung, nicht des äußern Himmels nur,
Nein, auch den Stand, den Gang, den Flug der Geister,
Die inn're — ihre Welt — die sittliche.

Drum hätt' ich Einen Wunsch, der Wünsche Krone:
„Ein jedes Frauenantlitz auf der Erde
„Bis zu der letzten Hütte — sei es heiter:
„Zu Allem flüstre ihre Lippe: Ja!"
Dann ist die goldne Zeit! Das nimm zum Zeichen.

XXVI.

Die höchsten Güter mußt du dir — gewähren,
Tagtäglich, augenblicklich aus dir zeugen,
Sie müssen von dir ausgehn als dem Vater,
Die Liebe, Güte, Freude und Gesundheit;
Ja von der Schönheit gilt das Wort noch voll
Und von der Freiheit, aller Güter Grundstein.
Was du nicht selber bist, das giebt dir Niemand!
Und was du Alles bist, das hast du Alles,
Das wird, das kann dir Niemand rauben, Niemand!
So hörst du Menschen thöricht viel verlangen —
Wenn längst das einzig starke Wort sie lehrt:
„Thu' recht, und scheue Niemand;" das ist Freiheit.

Nun aber frag' dich schwere, schwere Fragen:
Bist du denn so gesund an Leib und Seele?
Bist du so voller Liebe? bist so gut?
Bist du so schön, und bist du auch so frei,
Daß deine Güter mehr als Wunsch und Gram sind,
Nur Furcht vor Andern, und die höchste Furcht
Die Furcht vor dir! Furcht vor dem Gott in dir:
Laut, herrlich alles Herrliche zu sein!
Und kraftvoll menschlich durch und durch zu leben!
Die Qual noch scheuen tagbeglückte Herzen;
Die Menschen reden groß und leben klein,
Und sind mit Wenigem begnügt — wie Kinder,
Die ihren Puppen hohe Namen geben,
Sich selber aber gern die allerhöchsten,
Und wahres Leben in die Ferne schieben.
O Herr! wenn Du gebeutst, so steht es da:
Der Lenz, der Mensch, und durch ihn alle Güter!
Und, wer sich nicht gebieten läßt — ist Sclave,
Wer sich von sich gebieten läßt, ist frei.

XXVII.

Die Erde zwingt zum Geben uns, zur Großmuth!
Unwiederbringlich hohe Schätze müssen
Wir leichtgesinnt verschwenden, hinsein lassen,
Als fielen Härchen von des Kindes Haupt,
Als wehte Staub von eines Wandrers Mantel;
Und lachend schilt ein Mensch den andern thöricht,

Wenn er um Jahre, Tage, Stunden klagt,
Um Jugend, Frühling, um die Blumen nicht,
Nein, um die dürren Blätter nur im Herbst.
Denn da voll Großmuth soll er sich bezeigen,
Dieweil er weiter hersei! Mehr besitze!
Doch nun auf Alles, was die Erde ihm
Nicht nimmt, wovon sie einst ihn selbst hinwegnimmt,
Auf seine Scholle Erde, drauf er wohnt,
Auf Bäume, die um seinen Garten stehen,
Auf Gold in seiner Hand, das Brot sogar
Auf seinem Tische, auf das alte Grabscheit —
Darauf ist er erpicht! Das stets bewacht er
Mit strengen Augen, damit ist er geizig,
Weil er vermeint: Das hat mir nicht die Erde
Gegeben, nein! Ich mir! das gilt mir Haut
Und Haar und Hand und Kraft und Mond und Sonne,
Das kostet mir mein Denken und mein Herz —
Das ist die kleine Frucht des großen Plunders!
So spricht er recht — so muß der Geizhals reden;
So sprichst du falsch — der soll der Mensch nicht sein,
Die Erde lehrt uns stille Großmuth üben.

XXVIIII.

Wer über seinen Kampf um Lebens-Glück
Sich nur ein Haar versehrt, nur Einzelnes
Im Auge, Nächstes im Gefühl, wohl gar
Gesundheit sich verscheucht — die Schöpferin

Der Freude aus dem langen Lebensstrome,
Der gleicht dem Kinde, das den Korb voll Perlen
Durch einen Wald voll Räuber, Sturm und Blitze
Auf hohlem Boden sicher hingetragen —
Und nun, bei Blumenpflücken, sie verliert;
Der gleicht dem Manne, der ein Schiff Kleinode
Soll über Meer zum fernen Hafen steuern,
Und — alle Tage in des Schiffes Boden
Zum Spiel ein Loch bohrt, und bei Sonnenschein
Mit Schiff und Schatz betroffen untersinkt.

XXIX.

Zwar lebst du wach im Geist, mit klarem Auge
Stets über all' die großen ewigen
Gewalten, Werke und Verhältnisse,
Die dich als Element so leis umstellen,
Und dir das Leben bilden wie ein Thal,
Das alte Felsen ruhig eingeschränkt;
Und wie auf Wolkenzüge giebst du Acht,
Was dir herauf aus ihrem Schooße steigt;
Du hörst den Geist in deinem Busen an,
Du hörst ihm zu, du thust das, was er flüstert
— Denn leise sprechen nur die Göttlichen —
Du trittst nicht achtlos fehl; denn eben da,
Wo du der Vorsicht, menschlich schwach bedarfst,
Da fliegen dir die wachen Genien zu
Und leuchten einen Augenblick dir hell

Auf deine Bahn. So wandelst du vorüber.
Kaum trifft dich ein Unvorbedachtes an;
Dem Uebel, das dir erst von Ferne naht,
Vielleicht vorüberzieht, dem sinnst du schon
Auf Hülf' und Abwehr, auf die Heilung selbst;
Ereilt' es dich, so wird die Sorge — Muth.
Auch in das Leben, unter Menschen blickend,
Befremdet irgend Menschliches dich nicht,
Und Scheiden, Krankheit, Tod entsetzt dich nicht;
Du siehst gelassen: wie die Götter walten!
Ja, spaltete vor deinem Fuß die Erde
Und quölle Rauch auf, Feuer, Blitz und Donner,
Schnell wär' auch dir das starke Wort bereit:
„Auch das schon haben Menschen einst gelitten
Und überstanden — lange ruhn sie schon,
Und ihre Stätte hast du selbst gesehn."
Erwerben, Finden, Wiedersehn, Besitzen
Erfreut dich am Gewühl der Sterblichen,
Erwerben, finden sie nun Göttliches:
Hier Dieser sich die Braut! Dort jene Mutter
Ein Kind! Ein Sohn, ein Wandrer kehrt nach Hause
Zum alten Vater! — Sei es Menschliches:
Das Brot der Hausfrau ist ihr wohlgerathen!
Der Lein gedeiht! — Der alte Obstbaum wird
Noch einmal ganze Körbe Früchte tragen! —
Die Kinder sind zum Winter warm bekleidet,
Das erste Zähnchen glänzt im Mund des Kleinen;
Auch solche Freude rings verstehst du innig,
Und trittst wohl heimlich in den düstern Winkel,

Und weinst schnell ein Gesetzlein trocknen Auges.
So lebst du froh vor dir, und froh vor Menschen.
Und doch, und doch, und doch bist du noch thöricht,
Unbillig, unweis', ungerecht und hart:
Du schiltst voll Ungeduld —: die Ungeduld
Der Menschen, und des Weibes und der Kinder!
Du strafst mit Zorn den Zorn! Du willst den Frieden
Durch Krieg, Gewalt! anstatt durch sichre Sanftmuth.
Drum geh', und lern' das Leben noch einmal!
Du hast nicht wohlgelernt! Vergebens! Schmählich!
Du bist noch nicht dem blinden Hunde gleich,
Der dann erst bellt — wenn er mit Ernst gehorcht,
Und schweigt, wenn er des Hauses Freund erkannt,
Die Kinder, und mit blinden Augen funkelt:
Sie auch zu sehn, wie er sie nur gehört!

XXX.

Die Redlichkeit besteht nur durch das Reden,
Und davon trägt sie ihren Menschennamen.
Geh nicht wie stumm am Hunde selbst vorbei,
Das Lamm auch freut sich, wenn du es begrüßest,
Und selbst der Vogel fliegt vom Baum, berauscht
Vom Menschengruß, ganz irr', wie ihm geschehen!
Sprichst du zum Irrenden nicht, bist du redlich?
Sagst du dem Leidenden nicht, bist du redlich?
Warnst du den Thörichten nicht, bist du redlich?
Lehrst du die Kinder, im Vorübergehn,

Das falschgespielte Spiel nicht, bist du redlich?
Du scheinst ein Stummer, und du bist ein Dummer,
Bist ein Barbar, den Hochmuth selbst verdammt
Die Qual des Schlosses vor dem Mund zu tragen,
Als ob nichts mehr beleidigt als die Zunge;
Lieblosigkeit beleidigt, nicht die Rede,
Ein treugemeintes Wort auch hört der Greis,
Der Vielerfahrene noch gütig an!
Und weißt du wenig, weißt du doch, was dir
Geschehn! Ein jegliches Geschick ist göttlich!
Das Menschenwort deckt einen Himmel auf,
Wovon die Erd' und Sonne selbst nichts weiß!
Und in der eignen Sache spricht ein Jeder
Aus klarer Herzensfluth unübertrefflich,
Sein eignes Wort sagt Jeglicher vollkommen;
Selbst wo er stockt und wo es ihn verwirrt,
Da nimmst du erst die Angst des Herzens ab!
Drum rede! Sei so offen — wie ein Born,
Daran, nach Lust, die Vögel trinken kommen!
Ein Jeglicher sei ein bescheidner Priester
Und Lehrer, Freund, Verwandter schöner Menschheit.
Verwirrender, ja frevelhafter, schlimmer
Ist Nichts, nicht Eins rings im Geschlecht der Menschen,
Als Eil und Uebereilung ihres Lebens —
Als sei das Leben nicht ein höchstes Fest —
Als sei nicht jeder Tag ein einzig Fest —
Und jede Stunde grad' des Festes Glanzpunkt:
Der Haltung werth, der Würde und des Anstands,
— Die Nichtiges zum Wichtigen selbst wandeln —

Und hier bedarf's Verwandlung nicht, nur Sinn.
Du aber fertige die heil'gen Stunden
Nicht trocken ab! Du fertige die Menschen
Nicht spottdürr' ab! Ergehe dich mit Jedem
Selbst auf den ihm gegönnten Augenblick
Auch, überlasse dich ihm ganz und völlig,
Verbirg, verhalt' ihm nichts — er ist ein Mensch,
Hör' ihn mit Lernbegier — du bist ein Mensch —
Du sollst sein Freund nicht sein, er nicht dein Freund —
Du sollst ihm Mensch nur sein, er soll dir Mensch sein,
So wird dir jede Stunde zum Genuß
Des Lebens, zu der schönsten Wiederholung,
Zu Neu-Begründung und zu beßrem Rath.
Erkenne Jeden, laß dich ihn erkennen —
Und dazu — rede! Reden schmilzt die Brust,
Begeistert, und Begeist'rung wirkt die Liebe —
Drum rede! So nur übst du Redlichkeit!

XXXI.

Die Sonne scheint so lieblich in das Thal,
Das in des Herbstes stillem Frieden ruht;
Die Bäume stehen ohne Laub so ruhig,
Die Wolken stehn so ruhig. Kinder spielen,
Mit Körben gehn die Weiber in den Wald,
Und so bekannt-alltäglich scheint die Welt,
Ein ganz Gewohntes — wie die Hand am Leibe,
Wie Leib und Auge, Wolk' und blauer Himmel —

Da summen Glöcklein leise in der Luft!
Da tragen Männer einen Todten her —
Erdgeister rufen schreckend aus Posaunen
Und reißen grell das traute Bild entzwei —
Gesang befällt das Thal wie dumpfer Nebel!
Wie Nacht! so wie Kometenschein die Nacht.
Das ist die vorige gewohnte Erde
Nicht mehr, sind Menschen nicht mehr wie zuvor,
Die singen! Das sind keine Wolken mehr —
Das ist des Todes offnes Zauberhaus
Voll nackter Wunder, die die Lebenden
Mit Schauder sehn! Das ist die offne Weltuhr,
Daraus die Wesen als die Stunden schlagen!
Das ist der bloßgelegte Leib des Gottes
Mit seiner immer offnen Todeswunde! . . .
Und nahe an das offne Grab gezogen,
Worein die vor'ge Sonne hell noch scheint,
— Als wenn du aus dem Brautgemach die Lampe
In eine schwarze Höhle hingehangen —
Nun sagt mir eine Stimme bang in's Ohr:
„Den Todten möcht' ich doch noch einmal sehn!“
Und von dem Wort getroffen, frag' ich wieder:
Du liebe Seele, welchen Todten denn?
Den Todten, der hier in dem Sarge liegt?
So laß den Deckel von dem Sarge thun
Und sieh dir den Gestorbenen dann an!
„Nein. Diesen nicht. Ich hab' ihn selbst verdeckt.“
Willst du den müden, blinden, schwachen Menschen,
Den Greis in seinen letzten Jahren sehen?

„Auch den nicht! denn ich wartet' ihn ja aus!"
So willst du wohl den Todten sehn als Mann,
Als Vater, bei den Kindern froh im Hause?
„Auch den nicht; denn ich selber bin sein Sohn,
„Sein freundlich Bild steht klar mir vor den Augen."
So willst du wohl ihn sehn als Bräutigam?
Als Jüngling in der Fremde — und als Kind?
„Das Alles hat er liebend uns erzählt,
„Und ich, ich soll ihm täuschend ähnlich sehen,
„Und hier mein Knab', ihm, wie er war als Kind!"
Nun sage, wie willst du ihn wiedersehn?
Ihn ganz; das Alles, was er war und that —
Du willst; er soll noch einmal leben — oder
Er soll nur leben, wenn auch ohne dich,
Wenn er nur glücklich ist! So liebst du ihn.
Ich sage dir: Ich bin ein Zauberer,
Und wenn du mir bestimmte Ford'rung thust,
Wie du den Todten wiedersehen willst,
Dann will ich mich bereiten; komm zu mir,
Und fest gelob' ich dir, sie zu erfüllen.
Indessen war der Todte still begraben,
Und Jener schied „auf richtiges Bedenken."
Wenn er den Schmerz in seiner Brust bezwungen.

Seitdem nun ist ein heilig Jahr vergangen,
Und lächelnd harr' ich seiner Wiederkehr!

November.

I.

Wem Menschen, Schicksal, oder Elemente
Sein Glück zerstört, dem hilfst du wohlgesinnt,
Weil du gesehn hast, wie es sich ereignet,
Und Räuber, Krankheit, Blitz — begreifst du wohl.
Doch wer durch Unverstand, durch rohe Kraft,
Verkehrtheit, Ungeschick, ja argen Sinn
Sein Glück zerstört, deß denkst du widerwärtig,
Weil du die Macht der Ursach nicht durchschauest,
Weil sie verhaßt dir ist, du nicht gewillt bist:
Was auch geschehn, und ist, als ein Ergebniß
Der innern Welt, der Vorwelt, anzunehmen.
Wer aber ist nun unglückseliger,
Und darum auch bedauernswürdiger:
Wer durch Verstand und Fleiß und Redlichkeit,
Bedacht und Menschenhülfe bald sein Glück,
Sein Haus, sein Feld sich wieder bauen wird —
Nun oder der, der gründlich-unglückselig
Durch seinen Sinn, in seiner alten Tage
Gespinnst verstrickt, der Menschenhülf' entbehrt!
Drum ehr' auch geistig Unglück, Glücklicher,
Und wie den Kindern hilf den Thörichten!
Und hilf den Schlechten, denn sie sind die Aermsten,

Nur hilf! sonst bist Du schlechter, bist kein Mensch;
Und wer sonst Hab' und Gut die Fülle hatte
Und bettelt — gieb ihm — weil er dich bedarf.
Denn wem der Gott sofort den eignen Geist giebt,
Dem gäbst du nicht ein Stück vom Brot des Gottes?
Aus Andrer Holze schnitzt der Mensch die Tugend.
O wäre Allen mit dem Wort geholfen,
Die völkerweis die dumpfe Seele büßen,
Bang in's Gespinnst der alten Zeit verstrickt!

II.

„Laß mich ein ordentlicher Vater sein
„Und werden, dadurch, daß du, liebes Kind,
„Ein ordentlicher Mensch wirst! ohne dich
„Bin ich es nicht; und ohne mich bist du's nicht."
So sagt der Schöpfer selber recht zur Welt,
So sagt ein Herrscher wahr und recht zum Volke,
So sagt ein Volk recht wahr zu seinem Fürsten,
So sagt ein Vater recht zu seinem Sohn.

III.

Nicht ungeduldig! Alles wird noch werden,
Was sich empordrängt in der vollen Brust
Dir, und den Menschen! Alles wird noch, Alles!
Und überraschend, wie nach langem Winter

Selbst, wird es vor dir liegen, himmlisch fertig:
So wie das Blüthenreis auf deinem Tische,
Das die Natur mit ungeheuren Kräften,
Herauf aus tiefer Gruft des All's gefördert.
Viel schwerer, viel kunstreicher, langsamer
— Jahrtausende schon heimlich es bereitend, —
Als nur der Bergmann nur das fert'ge Gold,
Das nur aus greifbar nahen Felsenklüften,
Gebannt mit Erzen in den starren Adern —
Nun vor dir glänzt als ausgeprägtes Bild.
O welche Unzahl herrlich-neuer Sterne
Noch sollen aufgehn! Welch Gefirr von Sonnen!
O welche Heerschaar kraftbegabter Geister
Noch sollen annahn, niedersteigen, schaffen!
— Und werden Wunderdinge hier vollführen! —
Der Wolkenhimmel faßt die Menge Blumen,
Den zaubervollen Berg aus Blumen nicht,
Die alle, nur in dieser Erde Thäler
Noch sollen ausgeschüttet werden! Wahrlich,
Die Schaar der Vögel, all' der Nachtigallen,
Der Lerchen und der holden Sänger all',
Die noch wie aus dem himmelblauen Aether
Herniederflattern und hier singen werden —
Verfinsterte die Luft wie breite Wolken!
In's All verschlossen nahen sie nur heimlichst —
Doch Alle werden da sein, Alle! Wahrlich!
— Wie Alle, die schon hier gelebt, gewirkt,
Wie Alle, die wir jetzt hier wirken, leben. —
O welche Ungeduld erst möchte da

Den Geist des All's ergreifen! Und wie bleibt
Er doch so ruhig-schweigend, unsichtbar.
Die Brunnen quellen nur so leise fort,
Die Wolke fällt nur tropfenweis herab,
Die Berge gehn nur, Korn für Korn, zur Ebne —
Er bricht die Götterschlacht des Jahres ab
Am Nachmittag, bevor die Sonne weicht,
Die Blumenhäupter füllt er noch mit Saamen.
Nur für den nächsten Frühling; sie entschlafen
Wie kleine Greise, und ihr Silberhaar
Entweht der Nachtwind ihnen wie im Traum!
Und in den letzten, schönen Herbstestagen
Nur bildet er am fruchtentladnen Baume
Die neuen Knospen, braun und heimlich schwellend
Und hemmt ihr Drängen Nachts mit Mondeskühl'
Und schleiert sie mit Silbernebeln ein,
Wie kleine Kinder, die die Mutter klug,
Noch vor dem Lichte schützt, daß sie noch schlafen.
Drum mäßige die Ungeduld! Erkenne
Sie als den schönen Drang: mit Vorgefühl
Vollkommnen Lebens, das ja wohl zu schaffen,
Was dir für heut der Meister aufgegeben!

IV.

Ein jeder hat so weit noch, wie Columbus
Einst, nach Amerika. Doch heute fordern
Die Männer von den Schiffenden nicht Inseln,
Wirthshäuser auf dem Meer und kurzen Weg. —
Nur gute Fahrt in wohlversorgtem Schiffe,
Und keinen Dummkopf, keinen stillen Feind
Zum Steuermann. Die unvermeidlichen
Beschwerden trägt ein Jeder gern, als Mittel,
Ja als Beförderung seines Wegs zum Glück.
So ist denn selbst die klare Ueberzeugung
Der Menschheit: daß ein alter tiefer Wunsch
Ein schöner Irrthum war, durch tausend Schlachten
Doch nur bedingt ihr auszuführen ist, —
Der Augenschein: daß manch vermeintes Unglück,
Erklärt, zu ihrem schönen Sein gehört,
Auch dieß ist ein unsäglich Glück der Menschheit
Zu Ruh' und Frieden, Freude und Geschick:
Mit klarem Muth, allmächtig=einer Kraft
Das herrlich zu ersiegen, was ihr bleibt
Als Sterne stehn, nach stillverschwebtem Nordlicht:
Die Freiheit, Mensch zu sein mit Leib und Seele!

V.

Die Phantasie hat ihre eignen Leiden,
Vor welchen uns die Wirklichkeit nicht schützt.
Wenn wir im Traum auf spitzen Dornen wandeln,
Da hilft uns nichts: daß wir in Schuhen schlafen!
Und wenn du träumst, daß du auf Rosen wandelst,
Da merkst du nicht, daß dir die Schlange naht.
Die Wachenden nur kann der Gott erlösen
Von aller Nachtqual alter schwerer Träume;
Wie ringt die Menschheit, völlig zu erwachen!
Der wahre Tag ist werth, daß du ihn lebst,
Die Wahrheit ist das göttlichste Gedicht,
Erst voller Zauber, Tiefe, Pracht und Schönheit.
Drum wache stets! Entschlummre nicht vor Leid!
Entschlafe nicht vor Freude! Denn das reine
Gefühl des wahren, großen, ganzen Lebens
Ist köstlicher, als selbst dein größtes Glück.

VI.

Gleich einer Mutter, die ihr letztes Mädchen
Jetzt auch vermählt und aus dem Haus entlassen,
Seit ihrem Hochzeittag vor langen Jahren
Sich endlich, endlich wieder ruhig hinsetzt,
Nachdem sie ihres Lebens Werk gethan —
So ruht Natur, die Mutter, jetzt im Herbst

Auf solchen großen Werkes Arbeit aus.
Viel tausend kleine Töchter, zarte Blumen
Auch hat sie angezogen nach der Reihe
Mit jenem schönen Kleid auf Lebensdauer,
An jedem Morgen und zu Schlafengehn
Mit Thau ihr liebliches Gesicht gewaschen,
Hat den Erwachsenen in heitern Nächten,
Bei Mondenglanz in aller Stille wohl,
Doch Jeder reichlich Hochzeit ausgerichtet,
Dann aller Kinder Werk noch mitbesorgt:
Den Blüthenbaum zum Fruchtbaum leis verwandelt,
Mit Enkeln — wie mit Früchten ihn umgeben,
Der Schlange Eyer sonnig brüten lassen,
Bis sie die Kinder nur sich führen durfte,
Ihr selbst ein Jahrkleid bunt und neu gewebt,
Den Schmetterling mit Blumenstaub gemalt,
Der Weinbeer Keller voll mit Most gefüllt,
In stillem Haus die Bohne zart gesprenkelt,
Selbst an dem Kornwurm keinen Punkt vergessen,
Den kleinsten Strich nicht an dem stummen Fischchen
Und Alles war ihr schön und froh wie je!
In Luft und Meer und Wald und Feld rings um!
Keins hat verlangt, und Jedes hat empfangen.
O welches Glück der großen Mutter Aller!
Und sich in ihre frohe Seele denken,
In ihres Liebens schön gelungnes Werk,
Welch' andre Wonne kann noch größer sein!
Wie ganz verschwindet, was ihr großes Kind,
Der Mensch, im Kreis der Erde rings gethan;

Denn ist es einzig, ist's doch nur Ein Kind.
Sie aber ist die kinderſel'ge Mutter,
So viel Natur auch Kinder hat, so hat
Doch keines, auch der Mensch kein andres Werk,
Als nur Ihr Werk zu schauen, und es feiend,
Süß auszuforschen — das nun thaten alle! —
Sie waren! Hochbeseligt sind sie hin;
Und über allen, und nach allen bleibt
Sie unermüdet noch das junge Weib! —
— Die Menschenmutter aber, der ich selbst
Das jüngste letzte Kind — zum Weib — genommen,
Sie sitzt dort einsam, und sie weint uns nach.
Sie sieht auf ihre müden, alten Hände
Und wendet unter ihrem Blick sie um! —
Sie ist dahin; sie sitzt im Haus des Alters,
Klar über sich den ewigblauen Himmel;
Sie faßt des Fruchtbaums Zweig, den blätterlosen,
Bewundernd an, der voller brauner Knospen
Ihr schimmert, die im neuen Frühling blühen
Und Früchte tragen werden. — Sie nicht mehr!
„Ein Mensch ist eine Knosp' am Lebensbaume“
So denkt sie, leise weinend, leise lächelnd.
Indeß umschwärmen sie noch späte Mücken,
Die auch geschwind, geschwind noch leben wollen;
Sie sitzt an Blümchen, die geschwind, geschwind
Vor Winter späte Hochzeit feiern wollen,
Und prachtvoll steigt der volle Mond herauf,
Als Lampe in des Herbstes ödem Saal.
Nur wie im alten Mährchen rauscht der Fluß,

Das in der Kindheit einmal wahr gewesen,
Und Wolken ziehen wie im alten Mährchen,
Der Mond bedeutet ihr nichts mehr dort oben,
Mit ihren Haaren spielt der Herbstwind müßig,
Der keine Saaten, kaum ein Blatt mehr findet.
Die Ruhe wird der Fleißigen zur Angst —
Nun steht sie auf, sie sieht am Weingeländer
Noch eine Traube hangen, freut sich still,
Sieht sich noch einmal still am Himmel um —
Und auf der Erde — und nun geht sie langsam
Gesenkten Hauptes in das öde Haus.

* * *

Das ist des Menschen Schicksal — und der Mutter!

VII.

So lebt denn wohl, ihr Seligen! lebt wohl,
Die ihr dieß Haus belebt, erfüllt, geschmückt,
Beglückt gewesen, und beglückt durch Liebe
Und Schönheit, schwervoll von uralter Kraft —
Heerschaaren, die ihr mit dem Herbste zieht!
Ihr scheidet nicht — ich scheide; denn ich bleibe,
Ich bleibe einsam, und ihr geht in Schaaren,
Ein göttlicher Triumphzug zu dem Gott:
Der Flammen Rückkehr in das alte Feuer.
Ihr schuft den Frühling nicht, ihr selber waret
Der Frühling, Ihr! Ihr selber machtet erst
Den Sommer aus, den Herbst; die heil'ge Zeit

Erfülltet ihr. Nun geht ihr, und sie ist
Erfüllt, und süß erfüllt in tausend Herzen,
Die eurer aller hold gedenken werden,
So lange sie der Erde je gedenken
Und ihrer selbst — so lang sie Geister sind.
Denn also war das Götterfest bestellt,
Und wohlgeordnet ist es wohlgelungen,
Und voller Freude lacht der alte Himmel.
Euch ist der allergrößte Wunsch gewährt:
Ihr könnt das Leben und die Liebe nicht
Verlieren, nicht die Kraft, den Geist, das All
Ihr seid das, was ihr habt! So ist es euch
Denn unverlierbar, habend, was ihr seid:
Das Wesen, euer Wesen denn, euch selbst!
Ihr Seligen, so lebt denn wohl, lebt wohl
Auf Wiedersehen überall im All!
Auf Wiederkennen, Liebe an der Liebe,
So wie der Goldschmied Gold am Golde kennt.
Ich aber bin, was Einer ist im All,
Und was das All in Einem ist und Allen;
Das hab' ich, und das haben Alle gleich;
Darum ist es das All, das „Allen Alles."

VIII.

Wie süß das kleine Kind doch seinen Ursprung
Vergißt! Nur unwillkürlich staunt und starrt es
Noch in den blauen Himmel, unergründend —
Bis seine Mutter ihm so freundlich zuspricht,
So zärtlich, daß es jetzt zum ersten Mal
Im Sinn erwacht, die Menschenstimme hört!
Und ernst auf sie blickt, langsam sie gewahrt
Und inne wird, das heil'ge Antlitz schauend!
Und seine erste kleine Thräne tritt
Ihm in das himmelblaue Auge bang!
Die kleine Lippe bebt ihm wie vor Alter,
Das kleine Herz schlägt ihm vor heil'ger Angst
Vor solchem Wunder, voll und übervoll!
Der Athem steht ihm still, der Blick vergeht ihm,
Und wie um Hülfe schreit der kleine Mund,
Daß es bei Menschen ist! und doch bei Menschen;
Denn an die Mutter fällt sein Haupt nun still.
So thut das Kind, wenn du das je beachtet!
Und dann gewiß auch hast du tief empfunden:
„Den alten Staub, das alte Menschenantlitz,
„Die alte Liebe und das alte Leben
„So neu, so jung, so herzerschütternd schön
„Und theuer einmal wieder anzuschauen,
„So immerwieder überall zu lieben —
„Das ist dem Geist des Himmels selbst wohl werth:
„So klein als Kind auf Erden zu erscheinen,

„Und blind als Greis durch's Grab hinwegzugehen —
„Sonst käm' er ja auf keiner Mutter Schooß!
„Zu keiner Lerche in das kleine Nest!
„Zu keiner Blume in den armen Kelch!"
Das ist das Zeugniß von der Liebe Eifer.

IX.

Zur Erderkenntniß hat der ärmste Mensch
Genug: Ein Weib, ein Kind, ein Haus, ein Schicksal;
Das Viele ist vom Uebel; wie dem Reichen,
Der zuviel hat. Zuviel wird weniger,
Wird wenig, nichts, verderblich, abscheuwerth,
Zwei Sonnen heben alle Farben auf,
Zehn Sonnen machten blind. Zwei schöne Frauen
Schon heben dir die Liebe auf, sie heben
Das Weib, Geliebtsein auf. Zehn beste Frauen
Sind nicht ein einzig Weib dem Einzelnen.
Aus hundert Weibern lerntest du nicht Eins
Erforschen und erfahren; erst aus Einem,
Dem deinen, lernst du recht das Weib erkennen,
Die Hand, das Lamm, den Hund, das Menschenherz,
Den eignen Leib, das eigne Leben selbst;
Nur lebenslang lernst du das Lebenslange:
Des Weibes lebenslange nie gebrochne
Aufmerksamkeit, die nie getheilte Liebe.
Getheilte Liebe ist des Hasses Schwester,
Ja schlimmer noch: Gleichgültigkeit, ist Selbstsucht,

Ist eitle Lüsternheit, der Liebe Selbstmord,
Der schwarze Staar des Schönheittrunkenen,
Des Geistes-Augenkranken Doppeltsehen,
Des Kindes Fischen nach dem Mond im Wasser,
Die allerschwerste eigne Selbstverdammniß,
Sie ist das Allerschlimmste: Liebesarmuth,
Kraftlosigkeit. Kein einzig Werk des Gottes
So schön, so liebenswerth, so gut zu finden,
Daß du es anders möchtest als ein Kind
Die Rose, die es auf der Straße findet,
Sie kaum nur aufhebt, und sie wieder hinwirft.
Doch jedes Eine ist ein Meisterstück
Des größten Meisters, voll von allem Inhalt
Und Lebenszauber Aller seiner Art.
Die Einen: Staar, Koralle, Kleeblatt, Veilchen,
Sind wenig unterschieden von den Vielen.
Von jedem Einen lernst du schon ihr Sein,
Was du von Vielen lernst, das ist das Können,
Die Kunst; das Wissen, Wissenschaft der Erde.
— Doch Kunst und Wissen ist das Leben nicht. —
An Ort und Stelle lernst du nur den Frühling;
Doch reisest du, ihn voller auszuforschen,
Geräthst du dort in Schnee, und da in Gluth.
Nur Eine Blume vor dem Haus des Armen,
Sein Apfelbaum, sein Weinstock, nur sein Kirschbaum
Ist schon ein himmlisch-richtig Wettermännchen,
Das Lenz ihm anzeigt, Sommer, Herbst und Winter.
Nichts Neues sieht er mehr an tausend Bäumen!
Sieht gar Nichts, wenn er Nichts an Einem sieht

Und weiß zu sehn: die Zeichen dieses All's,
Das All nicht selbst, die Wesen selber nie.
Denn Jugend, Alter, Leben, Tod und Liebe
— Ja selbst der Mensch in seiner ganzen Dauer
Sind unsichtbar wie Licht, und nie erscheinen
Sie selbst; Das Dasein ist ihr Merken nur,
Ihr Innewerden, Anschaun, ihr Bewundern. —
Und wie mit einer kleinen Rolle Bilder
Entflieht der Mensch mit diesen Schätzen wieder.
Nur eine Fläche Sand, ein Stäbchen, nur
Den Zeigefinger, und du zeichnest, lernst
Die Bahnen der Gestirne, die Gestalten
Der Dinge all. Woraus du lernen willst,
Das mußt du schaffen, bilden und erziehen,
Und sei es nun dein eignes Weib, die Kinder;
Sogar den Freund mußt du erziehen, gleich
Dem Fruchtbaum; unter deinen Menschenhänden,
Bestrahlt von deines Menschengeistes Licht,
Wird Alles dir zum Menschen erst, wird göttlich,
Dir lieb und werth, und deinem Herzen eigen —
Für Andre unbrauchbar, zerstörend, störend,
Wie dich das flieht, was Andre sich erziehen.
Sieh nun die vielbeklagten Armen an,
Ob du sie wirklich arm noch nennen darfst!
Der Weg der Erde geht zu Reichthum nicht
An Gold! Naturweis' herrlich geht er sicher
Zu Geistesreichthum, zu des All's Gefühl,
Bei wenig Gütern, die der Mensch bedarf,
Sein herzlich schönes Leben frei zu leben.

Der Arme muß das Leben sich erst schaffen,
So ist es Leben, ist Besitzergreifen!
Besitzverlieren und Vergeuden ist es
Dem Reichen, Eingebildet-Hohen, Stolzen
Und Unzufriednen. Wo Zufriedenheit
Dir auch erscheint, da denk': hier wohnt ein Armer
An Hab', an wahren Lebensfreuden reich,
Mit einem Häuschen, einem Weib und Kindern,
Mit einem Obstbaum oder zweien, — ach
Mit Einem Blümchen vor dem kleinen Fenster.

X.

Der aufgethane, ganz erwachte Geist
Ist arm auf Erden, ärmer als ein Kind;
Denn Alles, was er kennt und schaut und liebt,
Wie will, wie mag, wie kann er das besitzen!
Und wie die Sonne schwebt er rein am Himmel,
Wohl Alles schauend, aber Nichts begehrend
Als seine eigne Gluth, sein eignes Licht
Und rings die Welt zum frohen Wiederschein;
Des Lebens Schicksal, um es zu bewalten.
Das ist des Geistes Armuth, nicht die Armuth
An Geist, an Liebe, hellumglänztem Schauen.
Drum, liebe Seele, zage nicht! nein, wisse:
Daß immer mehr der Dinge dich verlassen,
Je himmlischer — zum Lohn — sie dir erscheinen!
Je reiner also du zum Menschen wirst!

XI.

Es giebt ein immerkleines Menschenvolk,
Das unter sich, mit sich wie Genien lebt,
Unsäglich froh, das nichts vom Tode weiß,
Von Sorge nicht, von Müh' und Arbeit nichts;
Das nichts verloren, alles neu gewinnt;
Dem Tag und Nacht und alle Jahreszeiten
Nur Eine Zeit sind, eine Ewigkeit,
Dem die bewegte Welt ein stehend Haus ist,
Ein Göttersaal für lauter Lieb' und Freude. —
Unsterblich lebt, es lebt ein Volk von Kindern,
Das immer sich erneut und voll erhält,
So oft, so immerfort lebendigsterbend,
In Jungfrau und in Jüngling es verschwindet,
Wie Blüthen, in die Früchte schwellend, hin sind.
So treu beharrt die selige Natur
In ihren göttlichen Erscheinungen!
Die Knospen löschen nie dem Baume aus,
Die Blitze löschen nie dem Aether aus
Und werden stehend Licht in ihrem Reiche,
So wie die Sonn' ein kehrend Licht am Himmel.
Sie feiert täglich ihre heilige Wandlung,
Wo sie das Element zu Wesen zaubert;
Jedwede Pracht-Verwandlung hält sie fest,
Sie übt sie sichtbarunerforschlich aus,
Und jeder Durchgang wird ein stehend Werk,
Wie Mondeswechsel und wie Mondesfülle,
Wie Frühlingsrauschen und wie Nordlichtfunkeln,

Wie Schwalbenfortzug und wie Lercheneinzug.
So lebt der Erde auch das Volk der Kinder
Des Menschen, das vor Freude jauchzende,
Das Aeltern-liebende, das Aelternliebe.
Und wenn du sorgenvoller, leidensatter,
Du armer Mensch, du einsam-müder Greis
Nicht mehr begreifst: Wozu das Leben ist?
Wozu doch Gott ist? und warum er immer
Fortwaltend seine Kraft nicht hemmt, allmählig
Sie sacht verrauschen und versiegen läßt;
Warum wohl Gott nicht stirbt, damit er endlich
Selbst Ruh' und Frieden hab', und tiefer Friede
Und Ruh' und unstörbare Stille werde;
Wozu er also erst in grauer Urzeit
Die vielbeweinte, blutbenetzte Erde,
Die langbeweinten, thränenthau'nden Sterne
— Wie goldne Blumen, die im Wasser wurzeln —
Im Aethermeere leis gerinnen lassen,
In Licht hervorgehoben, daß sie blühen,
Und leise nach der Blüthezeit versinken,
Und aufgelöst zergehn im Meer der Kraft —
Sieh' nur das kleine Volk der Kinder an!
Sieh' Eines Kindes Freude nur am Schnee,
Wenn himmelbreit die Wolken niederflirren!
Wie ihm die Augen funkeln vor dem ersten
Schneeglöckchen! Wie es bebt, dahingekniet
In grüne Saat zum Lerchennest mit Kleinen.
Und dann begreifst du leicht den alten Vater,
Den kinderliebenden! den kinderguten!

XII.

Du glaubst, ein jeglich Wesen sei für sich
Allein das, was es ist; der Mann sei schon
Der Mann für sich allein; das Weib sei schon
Das Weib allein; das Kind: das Kind; so Baum
Und Stein und Sonne, Feuer, Luft und Wasser.
Doch siehe, selbst der Geist, der Fels sogar
Ist nicht ein Wesen für sich selbst allein;
Das Alles — sei es viel nun oder wenig —
Wodurch ein Andres wird und erst besteht,
Gehört zu ihm; ja, was dem Menschen fehlt,
Um da zu sein, ein ganzer Mensch zu werden,
Gehört nicht nur zu ihm — es macht ihn aus,
Und er ist Jenes wieder klar-geheim.
So ist der Mann auch Frau, ja Frau und Kind;
Die Frau auch Mann, das Kind auch Vater, Mutter;
Der Mensch ist Volk und Vaterland; die Sonne
Ist Erd' und Mond und Blume; und die Blume
Ist Erde, Mond und Sonne, selbst auch Mensch;
Der Mensch ist auch Natur und Gott; und Gott
Ist auch das Kind, die Sonne, die Natur.
Mein Kind, mein liebes Kind, das ganze Blut
Der Welt kommt alles nur aus Einem Herzen,
Und geht zu Einem Herzen all zurück,
Und jeder Tropfen braucht die andern alle
Und alle Tropfen brauchen auch den einen —
Natur ist nur ein großes Götterherz.

— Ohn' alle Dinge, die nicht du, nicht dein sind,
Ist doch kein Leben, keine Freude, selbst
Kein Schmerz, das siehe klar; ja selbst zu thun
Ist dir gehemmt, die Tugend ist verkümmert;
Des Lebens heitres Spiel ist aus, es hat
Dir nie begonnen. — Ergieb dich an Natur
Mit allem ihrem Schönen, ihrem Lieben,
Sie giebt das schöne Leben dir dafür!
Den Andern zu gehören, ist das freiste,
Das schönste Eigenthum des liebevoll
Besessenen, der heiligste Besitz!
Für Thränen und für Leid, für Wohlgefallen
An ihr, für Liebe zu ihr giebt Natur
Dem Menschen all' ihr Herrlichstes — sich selbst!
Dafür ist Alles dein, was ihr gehört,
Was sie ist, und was alle andern sind.
Sieh' Alles an, als wär' es einzig dein,
Als läge dir die Sorge dafür ob;
Und wo die That nicht reicht, da reicht die Liebe
Noch hin. Du kannst das nimmermehr verlieren,
Was du je liebst, wie deine Liebe nicht.
Dir nimmt kein Gott, dir nimmt kein Mensch das Kleinste;
Und wird dir unsichtbar, und geht das unter
In jene heil'ge Tiefe der Natur,
Was deine Liebe war, — dann wirst du nicht
Den Gott anklagen, der auf himmlischen
Naturweg weiter es geführt; du wirst
Die Menschen, Blumen, Sonne, Mond und Sterne
Nicht böser Flucht anklagen, nicht den Gott

Zum schrecklichgroßen Riesenfeinde haben —
Denn Er nur könnte dich beleidigen!
Doch wahrlich — Er hat dir kein Leid gethan,
Und so ist dir von Niemand Leid geschehen
Und selig bleibt dein Geist sofort — als seiner!

XIII.

Nichts ist als Gott, und außer ihm ist nichts!
Er ist allein, und Alles kommt aus ihm,
Was kommt; was geht, das geht in ihn zurück
Und war auch keinen Athemzug ihm fern.
Und hat er selbst sich erst zu Staub gemacht,
Um jeden Staub zu sich emporzuheben,
Und wie den Schneeball, durch die Zeiten wälzend,
Zuletzt so groß zu machen wie sich selbst?
Wie führte eine Brücke wo zu Gott!
Wer wäre, um sie zu betreten, wo!
Und wenn er wäre, wie gelangt er zu ihm?
Wie gäb' es eine Wesen-Leiter je?
Sonst müßte doch schon Eins sein seit so lange,
Drei Meilen kleiner als das große All;
Sonst müßte doch schon Eins sein seit so lange,
Drei Tage weniger nur noch als ewig,
Drei Löwen schwächer als der Einzigstarke. —
So wie von ungeheuerem Gewölbe
Der schönen, ungeheuern Tropfsteinhöhle
Die ungezählten Tropfen niederregnen

Und drunten mit den Silberstimmen singen,
So strahlt und glänzt und blitzt und strömt und säuselt,
Der Alles ist, aus allen Himmeln nieder,
Wird Alles, und ist Alles, bleibet Alles,
Und ist doch Nichts als Er. Nichts ist als Gott,
Nichts ist als Er. Geheiligt sei sein Name!
Er ist das All. Nichts Einzelnes ist Alles,
Die Rose nicht die Sonne, und der Mensch
Das Veilchen nicht, das Kind ist nicht der Greis:
Doch neben, mit einander sind sie alle
Und viele viele, unzählbare — alle
Sind neben, mit einander alle göttlich,
Sogar der Staub auf Sommervögelschwingen,
Der Purpursprenkel auf dem Nelkenblatt,
Der goldne Strich noch auf der todten Muschel,
Sogar der Punkt im Ey — des Küchleins Auge!
Was ihn nicht nennen kann, das kennt ihn doch
Recht innerlich, herzinniglich durchdrungen —
In heimlichster Anbetung — stillstem Dasein.
Nichts ist als Gott; in ihm ist Alles gleich:
Sandkorn und Stern — geheiligt sei sein Name!

XIV.

Wie keck der Mensch doch ist — so klein zu sein!
Wie dreist und frech, um gar so dumpfbescheiden
Zu sein, von Menschen: Namen, Zweck und Bahn,
Stand, Rang und Ehre und ein andres Glück

Und eine andre Menschheit anzunehmen
Von Menschenunsinn, Menschen-Noth und Loos, —
Als laut, hochmächtiglaut mit stillem Worte
Der Himmel zu dem Vater sagt, wenn er
Durch eines Kindes Göttergegenwart
Ihm sagt: „Dir ist ein Kind geboren, hör' es,
Ein Kind, ein Mensch, ein hoher Geist des Aethers,
Der Welt und Urwelt, und ein ew'ger Sohn,
Und ew'ger Vater — der ist dir geboren!"
Und sieh', es kriecht kein Thier in eine Maske,
Um weniger zu werden, als es ist,
Der Löwe kriecht nicht in des Esels Kleid,
Der Esel läßt nicht Hund sich nennen, noch
Das Hündchen Maulwurf, noch der Maulwurf Maus;
Sie bleiben in dem Werthe der Natur,
Und Menschennamen ändern nicht ihr Leben,
Sie wissen, wie sie bei dem Gotte heißen.
Die Menschen aber kriechen in die Masken
Des dummen Erdenspiels, in alle Röcke
Der alten Diener aus urdummer Zeit,
Und ringen heiß nach der Entwürdigung,
Mit allen schlechten niedern Unternamen
Des Menschen hoch benannt zu sein vom Volke
Der ausgetauschten Menschen, nur noch immer
Nicht mit dem einzigwahren Namen „Mensch".
Drum willst du sein, so stelle niemals vor,
Und willst du bleiben, werde nichts — als Mensch.
Die Gans ist mehr in ihrer Gänsewürde,
Als eine Frau, die argbetrogen glaubt:

Nichts als ein Mandarinen-Weib *) zu sein;
Der Hahn ist mehr in seiner Hahnenwürde,
Als dort der Mann, der blind vor Hochmuth glaubt:
Er sei, er sei, er sei ein Priester Fo's **)!

XV.

Nun Gottes Geist denn in dir lebt, als du,
O Mensch, bist du von Gott, das göttlich thun
Und leben, schauen, fühlen, denken, sein
Nun los? entsetzlich los nun? bist du Gott los?
Muß Ueberhebung, Frechheit, Hochmuth, Frevel,
Irrglaube, niedre Thierheit dich erfüllen?
Bist du nun freigesprochen von dem Guten?
Wie? . . . Oder hast du mit dem Göttlichsein
Erst göttlich Thun recht einzig übernommen!
Du hast das Gute durch dies Wissen mehr
Als wie durch tausend Eide übernommen!
Dir gilt fortan dies Eine schönste Wort:
Was Gott nicht thäte, thu' du nicht, o Mensch!
Und Alles, was Gott thäte, thu' auch du.
Aus göttlichem Bewußtsein kommt allein
Auch göttlich Leben. Aus dem Herzen Gottes
Nur quillt die Liebe, immer reines Fühlen
Und großes immer seliges Beschauen

*) In China eine Ministerin, Generalin u. s. w.
**) Ein Gott mit zweihundert Millionen geistigen Unterthanen oder Anbetern.

Des Alls und jedes kleinsten Wesens noch —:
Du mußt es lieben, wie der Gott es würde . . . .
Du mußt ihm helfen, wie der Gott es würde . . . .
Du mußt es ehren, wie der Gott es würde . . . .
Die treuste Pflichterfüllung ist dein Wesen,
Die Pflicht des eignen Seins: die reinste Liebe
Zu sein, als vollste Liebe dich zu fühlen,
Was ist die Seligkeit? — sie ist die Klarheit!
So bist du selig, wenn du Gottes bist,
Wenn Gott nun Deiner ist, wenn ihr ganz Eins seid
Wie Blume mit Staubfäden, und wie Sonne
Mit Strahl, und Strahl mit Licht und Licht mit Feuer.
Daß du in einem Leibe lebst, im Fleische,
Zwingt dich so wenig Fleisch zu sein, als Gott,
Der im und durch das Fleisch des Alls der Gott ist,
Und nichts als Göttliches vollbringt — sein Leben!
Du ächter Mensch, du Gott-durchdrungener,
Du Gottbewußter, mild von Gott Gelebter,
Du reiner Menschlichkeit allein Bewußter,
So sei du ruhig! — Doch was red' ich erst,
Du bist ein Mensch ja! Du nur bist es wahrhaft:
Den Kindern gegenüber, wie ein Engel
Sie liebend und sie lehrend! . . . und den Jungfraun
Rein gegenüber, züchtig, ehrerbietig,
Das treuste, schönste, liebevollste Leben
Froh Jeder gönnend, so als hätte Gott
Hier eine Tochter, diese Einzige! . . .
Dem Golde gegenüber, allen Schätzen
Der Erde gegenüber wie ein treuer Wächter,

Der selbst viel größeres Vermögen hat! . . . .
Dem Armen gegenüber, als wenn Gott
Als Mensch hier eine Zeit auf Erden lebte
Und hätte weder Rock noch Brot noch Stab! . . . .
Ja selbst dem Frevler gegenüber, so
Als hätte Gott hier seinen jüngsten Bruder,
Den Blinden, der zu seinem Arzte wollte
Und seinen Weg zu finden nicht vermögend
Sich selbst verwundete und immer fiele! . . . .
Ja liebend erst dem Hasser gegenüber,
Der wie der Seidenwurm im finstren Knäuel
Noch schläft, bis er erwachend ihn durchbricht.
Du bist nun in der vollen schönen Welt!
Was brauchst du eine andre Lebenslehre,
Wo gäb' es eine schöner je und wahrer,
Die mehr des Gottes werth — der Wahrheit — werth sei,
Die mehr des Menschen werth sei, mehr ihn treibend
Zu allem Göttlichen mit vollem Feuer,
Die mehr ihm Größe, Würde, Adel, Ruhe
Und Fried' und Freud' und volle Sicherheit
In Tod und Leben Seligkeit gewähr't
Als daß ein Jeder fühlt: „Gott lebt in mir!
Unmittelbar, der All-Unmittelbare!

XVI.

Es muß der Mensch das Gute thun. Das ist
Sein Wesen, ist sein unterscheidend Merkmal
Auf Erden hier. Der gute Wille ist
Des Menschen Göttlichkeit, der freie nicht.
Sein freier Wille liegt im Irrthum nur;
So lang' er irrt, so lange ist er frei;
Wenn er's erkannt, zwingt ihn das Göttliche!
Das freue dich, und hoch! Denn wär' dem Menschen
Der freie Wille auch nur mitgegeben,
So läge Sclaverei schon in der Mitgift!
Und ist der Mensch nicht götterhaft von selbst,
Ist ihm der gute Wille, wie der freie,
Nur angeboren, mitgegeben nur,
Dann übt er nur ein eingeprägtes, fremdes
Gesetz, dem Stein vergleichbar, welcher fällt.
Doch merkst du klar: Die Schwere wohnt ihm bei,
Noch selbst dem Sandkorn des Zertrümmerten,
So bist auch du ursprünglich reiner Strahl
Vom Quell des Guten. Güt' ist deine Gottheit.
Den freien Willen los zu werden, das,
Das ist des Menschen göttlich Erdenwerk;
Und was vom freien Willen dich erlöst,
Das ist die Klarheit über Irdisches
Und Himmlisches, das ist die Kraft der Liebe. —

* * *

Und darf der Mensch nun mit dem Menschen rechnen,
(— Und hätt' ich Viel und Schweres auch „verbrochen“,
Wie du des Menschen Irren irrig taufest —)
So rechne mir zu — nicht, daß ich nicht freien —
Nein, daß ich guten Willen nicht gehabt!
Denn hätte je ein Mensch auch freien Willen,
Und guten nicht, was wollt' ein Mensch wohl fehlen?
Und hat er guten — was dann fehlt in ihm?

XVII.

Erkenne eigne Kraft als freien Willen,
Und sprich den Willen an als freie Kraft,
Sonst ist das All ein Sclave, — wie kein Sclave.
Doch jeder Wassertropfen ist ein Herr,
Den glühend Eisen nicht, nicht Ocean
Bezähmt, noch seine alte Kraft ihm bricht;
Ein jeder Staub ist frei, frei wie ein Geist,
Und meinst du, daß im All er dient als Sclave?
Er wirkt im All sofort nach seiner Kraft,
Und nicht Gehorsam kennen Wind und Meer,
Noch Mensch, noch Eins, noch Alles, was da ist.
Zu unterjochen strebt nicht Eine Kraft —
Sie will nur sein, und Sein ist Freiheit, Wirken.
Und meinst du, wär' ein Mensch von unterjocht,
So stürzt' ich mich vor Abscheu in die Gruft!
Tyrannen selber sind nur Freiheitsfeinde
Und Freiheitstifter. Sie erst fühlen frei

Die Kraft in sich — doch wollen sie sie breiten
Weit über andre Kräfte — und zerschellen
Wie Eine Welle rings an tausend Felsen,
Und wecken durch den Todesschrei die Menschen,
Wie alte Boten, die im stillen Walde
Leicht-schlafend Botschaft gehn und leise hören!

XVIII.

Noch Keinen sah ich, der das Leben lebte,
Das er gewünscht und jung sich vorgeträumt.
Die Meisten leben ernst, still-widerwillig,
Ja wie verschlagen, ihrer frühern Habe
Beraubt durch Schiffbruch, wie in dürft'ger Hütte —
In ihrer reichen, schön umgeb'nen Wohnung!
Aus Welt und Menschen, und aus eignem Sinn
Entstehet Jeglichem ein Drittes; gleich
Der Bahn des Schiffes, das der Wogenschlag,
Das Steuerruder, Wind und Meerstrom lenken.
Der Steuermann erwägt voraus sie alle,
Läßt alle klug gewähren, und vermittelt
Sich seine Bahn, daß all' ihm helfen müssen.
Das kann der unerfahrne Knabe nicht,
Der schon vom heil'gen Strom ergriffen schifft,
Und so verfährt er alle Mal das Ziel,
Das er gewollt, und findet alle Mal
Ein schöner Land, den reichern Himmelsstrich,
Von dem das Neulingsherz sich nichts geträumt.

Und dieses sonnenhelle, feste Land
Ist besser, als das Land — das nirgend war!
Viel schöner ist die Erde und das Leben,
Als je in eines Kindes Herz gekommen;
Selbst nicht den Morgen kann ein Greis erträumen;
Denn wer die Zukunft kennte, wär' kein Mensch.
Wer sie erschaffen hilft, der glaubt sie! Der ist
Ein Erdgeborner! Wer sie anerkennt:
Jedweden Sonnenblick, jedwede Wolke,
Ein jedes Haus und jede Ros' im Haine,
Ein jedes Lächeln, jede Thräne selbst —
Der hat im großen Götterrath gesessen;
Der setzt als Kind dem Vater sich zu Füßen,
Der durch die rings empörten Elemente
Die Mondscheinnacht mit Riesenkraft durchschritten,
Und ihm am Morgen von dem Gang erzählt —
Indeß sie unter vollem Blüthenbaume
Voll Bienen in der vollen Sonne ruhen!

XIX.

Wenn du ein reizendes Gemälde hättest,
So schön, so groß, so leuchtend wie der Himmel,
Wovon das Paradies dich täuschend anglänzt,
Doch auf dem goldnen Rahm desselben säßen
Drei Fliegen — wirfst du das Gemäld' ins Feuer?
Du hättest einen Korb voll süßer Trauben,
An welchem kaum drei Beeren noch nicht reif sind,

Willst du die Trauben vor die Säue schütten?
Zehntausend ganz vollkommenschöne Jungfrau'n
Umschwebten dich, sie lächelten dich an,
Doch sieben hätten sieben graue Haare,
Willst du sie alle in die Hölle stoßen?
Das willst du nicht. — Doch thust du Schlimmeres,
Wenn du nicht sagst: „der Mensch ist gut; das All
„Ist schön; das Leben ist des Lebens werth!“ —
Wenn Wenige, wie unter goldnen Münzen,
Zwar Gold auch, doch nicht ausgeprägt erscheinen,
Und nicht des Gottes Bildniß klar dir zeigen!
Doch wenn du Freude hast an tausend Völker
Verklungner Freude, die aus ihrem Tode
Herauf noch schallt als Echo in die Zeit, —
Wenn dich die unaussprechlich hohe Schönheit
Der Erde und des großen Himmels rührt —
So vieler tausend guter Menschen Güte,
Dann, dächt' ich, könntest du in der Berauschung,
Durchsaust vom Himmelsklange dieses Alls
Mit dem begeistert vollen Auge — könntest
Die sieben grauen Haare nicht gewahren,
Nicht zählen — und du nenntest treu und wahr
Des Menschen Antlitz allgemein so schön!
Den Menschen gut! In deinem Auge liegt
Vielleicht, gewiß der Fehler, daß du nicht
Die Seele göttlich auch des Argen findest,
So wie des Arztes Auge selbst den Leib
Des Missethäters als ein göttlich Werk
Des Gottes, — als sein Meisterstück muß preisen.

Auch wenn er weiter keins gebaut, als dieses!
Wann Liebe weise, reich und glücklich macht,
Dann will ich auch mir meine Augen blenden,
Und meinem Geiste sagen: „schweig', schweig' Satan!“

XX.

Erkennst du einen wahren Unterschied
Wohl zwischen göttlich Sein und göttlich Thun?
Das Blatt, das an dem Baume grünt und säuselt,
Ist das, was du mit deinem Menschensein,
Thut das, was du mit deiner Menschentugend,
Nur in verschiedener, zarterer Gestalt!
Mit deinem Thun, mit deinem Wissen allen
Wirst du der Lerche Treue kaum erreichen,
Die Spinne, die an ihrem Netze webt,
Den Wind, der Nachts vorübersaust am Himmel,
Der tief von einem Gott begeistert eilt,
Und flugs vollbringt, was er ihm aufgegeben.
O Mensch! o guter, reiner, edler Mensch,
So gut, so rein, so edel sei auch noch,
Dich nicht zu überheben deiner Seele!
Denn deiner Seele Kern und bestes Thun
Ist höchstens: jenem großen All umher
Still-menschlich gleichen! ihm nicht widersprechen!
Nur nicht ein Mißklang in dem reinen Hall
Des Himmels, im Geschlecht der großen Sterne
Und im Geschlecht der kleinen Erdenblumen

Zu sein! O Mensch, wie göttlich wirst du erst,
Wenn du bescheiden wirst und nur ein Mensch,
Den jener schöne reine Geist bewohnt,
Der hoch den Aether füllt und hier die Erde
Mit jeglichem Gebilde — und auch dich!
Und dieß Gefühl urreinen, höchsten Lebens
Rings um dich her in Allem, was da webt
Ist seliger gewiß, als all' dein Thun —
Es ist ja dein Gefühl, dein göttlich Wissen!

XXI.

Was im Gebete dir geschieht, was im
Gebet du thust — das muß wohl ein Gebet sein!
Du sprichst nur wach den Namen Gottes aus —
Und hast somit das Wunder schon gethan,
Der Wunder Erstes hat dich überkommen,
Blitzhell dir leuchtend, ganz dich überstrahlend;
Die helle Morgensonne, die dir eben
Noch dort am Himmel stand — sie ist verschwunden!
Nicht Tag ist mehr, nicht Nacht — du siehst entrückt,
Gefaßt, gefaßt vom stillen Arm der Kraft —
Wie über ein beruhigt Herbstgefild,
Hin, über Hunderte versunkner Städte,
Hin, über eingeschlafene Geschlechter
Der Menschen und der Blumen dieser Erde,
Hin, über alle Gräber — und auch deines —
Und nicht Ein Grab ist, denn sieh' — dir ist Gott!

Den Feldern thäte heitres Wetter noth —
Du sprichst nur wach den Namen Gottes aus —
Und regnet jetzt die Wolk' auch draußen mächtig,
Dir hat es aufgehört, du siehst nur Klarheit;
Und wenn es draußen blitzt und furchtbar donnert,
Dir nur geschieht es still, so wie im Traume,
Kein Fünkchen Furcht ist, denn sieh' — dir ist Gott.
Du liegest krank danieder, duldest viel —
Du sprichst nur wach den Namen Gottes aus, —
Und fühlst die Frische in der tiefen Brust,
Die aus dem All dich anweht kerngesund —
Und bist erfrischt, denn sieh', du fühltest Gott.
Du warest wach; die eigne große Seele
In dir empfand sich selbst, nichts als sich selbst,
Ihr eigenes Gefühl! Der eigne Geist
Durchschaute sich mit seinen eignen Augen,
So tief er konnte. Und so tief er schaute,
Das sah er Alles, das war Alles sein.
O eines Menschen Herz ist himmlisch weit,
Ist himmlisch selig! und dich selbst ermuntern,
Wach-sein, es fühlen, daß du wach bist, fühlen,
Wer in dir lebt, als Du, wer ewig war,
Auch Du war, Du bleibt — in das All sich betten,
So wie die Schwalbe fliegt zu ihrem Nest,
So wie der Tropfen Blut zum Herzen kehrt,
Das ist nur beten. Das nur. Doch ja das!
Und ist das eine Schande? oder Ehre?
Ist das ein Jammer? oder eine Freude?
Ist das ein Bitten, oder ist's ein Dank?

Ist's eine Wegflucht, oder eine Zuflucht?
Wenn du das Göttliche in dir willst, wenn
Der Wille dir erschienen ist als That,
Der Wille dir erscheinen wird als That,
Und schon in dir erscheint als größte That,
Als frömmste: die mit Gott zufriedenste,
Dann ist es deine Ehre, dein Gebet!
— Verehren ist die allerhöchste Ehre,
Und weh, der Mensch, der sich zu beten schämt,
Der ist kein Mensch! Der weiß nicht, was ein Mensch ist,
Und kann und soll, verklären soll er sich!
Den Schmerz, die Angst, das Glück, das Menschenleben,
In seinem großen, ruhigheitren Licht!
Und Schmerz und Angst und Glück und Menschenleben,
Ja eine Thräne führt dich schon dazu;
Und dazu leuchtet dir die stillste Nacht
Genug, ein Kinderaug' dir hell genug,
Und jede Scholle Staub wird dir ein Tabor. —
Was soll dir Moses, und Elias, † †,
Wenn Gott bei dir ist, in dir, um dich rings,
Laut und geheim, umfangend und umfangen!

XXII.

Du klagst: „Ich hab' auch keinen Freund!" Das schmerzt mich,
Weil du das schwer empfindest — und es freut mich.
Ein Freund ist ein halbedler Mensch, der liebend
Das, was er Jedem so gewähren sollte,

Vor allen Andern Einem nur gewährt:
Sich selbst, und seine Zeit und seine Kraft.
So ist die Mutter Freundin ihres Kindes,
Des ersten, einen; wie im Alterthum
Die Menschen waren, Freund einander wurden.
Dann kommt ein zweites, drittes, viertes Kind,
Und sieh', mit gleicher Lieb' erwacht ihr Auge
Nun über dieses zweite, dritte, vierte —
Liebt jedes recht, nun ist sie recht die Mutter!
Und hast du einen Freund, und lebte Jemand,
Und lebten Zehn, und lebten Hundert, diesem
In allem gleich an Seele, Leib und Gunst,
Du müßtest allen wie dem Einen Freund sein!
Erschiene dir ein Mensch nun wie der Andre,
Mit Eigenheiten, ja mit Fehlern noch
Von übermenschlich hohem, vollem Werthe,
Und liebenswürdig als die nahe Gottheit,
O müßtest du dann nicht — so wie die Mutter
All' ihren Kindern — auch jedwedem Freund sein?
Jedwedem Freund ist, wer jedweden ehrt,
Jedweden ehrt der, wer jedweden kennt
Und anerkennt! Drum liegt es nur an dir,
Daß du den Menschen nicht ein gleicher Freund bist!
Daß Dir nicht Alle Freund sind, Freunde Allen,
Das ist ihr Fehler, das ist ihre Schuld,
Die größte Schuld, die Schuld der reinen Liebe!
Drum wenn du keinen Freund hast, wenn ich keinen
Dir wünsche — ach, was wünsch' ich Alles dir!
Was wünsch' ich Allen! Ach — nur Menschliches!

XXIII.

Timoteo della Vita da Urbino,
Du maltest die Madonna di San Sisto;
Aus größter menschlicher Bescheidenheit
Verbargst du deinen Namen zu dem Werk,
Wie schwach die Mutter Gottes dir gelungen!
Der Feind nun spricht, er traute sich nichts zu,
Und wollte, daß ein Werk von seiner Hand
Des engelgleichen Meisters Namen führe!
Du, Guter, wirst den edlen Streit entscheiden,
Der du aus wahrem, menschlichem Gefühl
Das Gute unter Gottes Namen übst,
Und Göttliches doch thust in stiller Genüge!

Das Gute wollen und das Gute schaffen,
Es ist nur ein Mitfühlen mit dem Gott,
Es ist nur ein Mitwirken mit dem Gott,
Dem Geist des Alls; sich eigen, einig, eins.
Durchsichtig scheint des Menschen Geist, durch welchen
Der Geist des Alls nur strahlt; jedoch durchsichtig
Ist nur, was mit dem Lichte gleich, was Licht ist;
Und wo du einen guten Menschen siehst
Das Gute wollen und das Gute thun,
Da siehst du Gottes Wesen; nicht sein Bild.
Falsch, elend, jämmerlich und kriechend ist es,
Von irgend jemand in der Welt dein Glück
Erwarten, deine Seligkeit, dein Leben,

Die Wahrheit und die Einheit und das Recht?
Von wem [illegible] du noch deinen Geist?
Und bist du [illegible] voll seines Himmels Inhalt,
Auf welchen Helfer wartest du bei Menschen?
Und sicher — keine Tugend [illegible] dir [illegible].
Drum stelle sanft dich jeder Himmelsmacht
Und Menschenmacht entgegen, [illegible] ihr gleich
Zur Seite; lächle, wenn dir einer sagt:
„Ich bin dein Herr!“ — „Mir auch!“ — Denn jener Geist,
Der groß ist, wie das All, er gönnt auch jedem,
Ein Geist zu sein, wie Er, und schweigt von Größe.
Kein Wort, kein Werk enthüllt die Wahrheit ganz;
Der Geist bedarf das ganze All auf immer,
Sich auszusagen, offen sich zu zeigen,
Als schönes Werk sich lebend darzulegen.
Denn daß die Schöpfung schon geschaffen worden,
Das ist ja nur Gedicht des Menschengeistes,
Der alles Künftige wie als Vergangenes
Erzählt, als Angeschautes — weil er's schaute.
O nenne mir das einzige Geschöpf,
Das einzige, das war, und ist, und sein wird,
Mit welchem sich der große, große Gott
Ununterscheidbar innig so vereinigt,
Daß du vor dem Geschöpfe Gott nicht mehr
Gewahrst, in dem er gänzlich sich verborgen,
Sich ganz auf alle Ewigkeit erschöpft,
Und neben ihm und hinter ihm, wie todt,
Ja wirklich todt ist. Nenne das Geschöpf!
Und weißt du keins, so schweig' auf ewig still.

Durch Keinen ist das Leben erst geworden,
Durch keinen Menschen ist ein Mensch geworden,
Die schöne, große, reiche Kraft der Welt;
Durch Keines Wort ist erst das Wahre wahr,
Das Gute gut, das Schöne schön geworden.
Dieweil das Wahre, Gute, Schöne war,
Drum haben es die Lehrer erst gesagt;
Sie sind an ihm zum wahren Mann geworden,
Zum schönen und zum guten; durch dasselbe
Sind sie erst werth geworden; nicht durch sie
Lebt erst der ganze Gott, die ganze Wahrheit.
Ein Offenbarer ist noch kein Erzeuger,
Das Offenbaren ist noch nicht die Wahrheit,
Ausgießen aus dem Faß ist nicht der Wein.
Bist du ein Geist nun? Hast du einen Geist?
Nein, du hast keinen Geist; denn was ihn hätte,
Wär' höher, größer als das Größte, Höchste!
So bist du denn ein Geist; bist du ein Geist,
So bist du ungezeugt und ungeboren,
Du bist von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Es giebt nicht höhern Geist und niedrigern,
Unsterblichen und sterblichen; es giebt
Nicht menschlichen und göttlichen — nur Geist
Der Geist ist Einer überall und immer.
Der Geist ist einzig alles das, was ist;
Kraft, Liebe, Leben, klares Selbstbewußtsein.
Und gäb' es einen schöpferischen Willen,
Der Geister selbst aus Nichts erzeugen könnte,
Dann wäre das Erzeugte erst der Kern

Des Zeugenden, und das Gezeugte wäre
Noch höher, als das Wollende. Was aus
Dem Willen wäre, wär' er erst recht,
Er selbst erst ganz vollendet, göttlicher!
Er hätte sich zu ihm hinauf verklärt.
Du bist des Geistes, du bist Geist: du bist
Das alles selbst, was in dir lebt und webt,
Dein Leib ist selbst die heilige Natur,
Du eben lebst das Leben der Natur
Als Mensch; du trägst die Liebe nicht zum Lehen,
Denn deine Liebe ist die Liebe selbst.
Du lebst des Gottes schönes Leben selbst
Als Mensch, so lang' er Gottmensch ist; denn Mensch sein
Kann nicht ein Schatten, kann nur Gott allein.
Du trägst den Gott nicht nur zu kurzem Lehen,
Du trägst ihn nicht wie einen Schatz des Himmels,
Er senkte nicht die Fülle seines Wesens
In dich, du warst selbst Geist und Liebe lang,
Unsterblich vorher, jetzt als Mensch unsterblich;
Der Mensch ist auch unsterblich auf der Erde —
Du bleibst unsterblich nachher, nach dem Abblühn
Der schönen Blume, drein du dich gewandelt.

XXIV.

Die schlafenden Geliebten anzusehen,
Wie gnügereich! doch auch wie niederschlagend!
Am Tage sind sie dein; sie wissen es
Nicht anders, anders wollen sie es nicht;
Da blüht ihr Herz, wie Blumenkelche blühen
— Am Tage — und zu Nacht in Nacht sich schließen,
Wie weggezaubert aus dem lichten Reich
Des Lebens und der Liebe! Nun die Schläfer
Betrachtend siehst du wohl, und siehst betreten:
Sie sind nicht ganz dein! Sie gehören halb
Der heiligen Natur, gehören noch
Ihr ganz, die dir nur ihren Sinn geweiht,
Und sie im Traum zu sich nach Haus genommen,
In ihr von Menschen nie betretnes Reich,
Wohin nicht Haß, nicht Erdenglück und Leid,
Selbst Liebe ihnen nie hinfolgen kann!
Wo sie allein sind in der Mutter Arm,
Wie kleine Kinder eine Nacht zum Trost
Wohl einmal „zur Großmutter“ schlafen gehn!
Im Schlafe liebt der Liebende nicht mehr,
Der Schönste ist im Schlafe nicht mehr schön,
Der Häßlichste ist nicht im Schlaf mehr häßlich!
Sie sind die hohle Maske nur des Menschen,
Zum Zeichen, daß die Seel' es ist, die schön macht,
Die Reiz gewährt und Liebe sich erwirbt
Durch immerneues, helldurchglühend Flammen
Und Leuchten, wie der goldnen Kohle Gluth.

Das Kind sieht mit der einen gleichen Miene
So kühl, so alt aus — wie der volle Mond —
Und doch, wie wird es dich am Morgen lieben,
Wie ihm die Wange jetzt nur rosig glüht.
Du selber wirst nun in den Schlaf versinken,
Ihm hin sein, ihm kein Halt, kein Schutz! wie lieblos
In fernes Land auf immer fortgezogen —
Doch mit der Sonne kommt die Liebe wieder,
So wie den Blumen Duft und Herz und Augen!
— Dich aber hat der Anblick nicht gebeugt,
Er hat dich aufgerichtet, groß gemacht;
Denn was des Gottes ist — das nennst du dein,
Mit Recht, weil du des Gottes bist und *ihrer*!

XXV.

Ein kleines nacktes Kind, das seine Mutter
Zum Bad ins Wasser — wenn auch noch so sicher,
Behutsam — auf den Rücken niederlegt,
Hält sich, vor Furcht, nun endlos zu versinken,
Gar lieblich fest an seinen eignen Händchen!
So hält der Mensch sich fest an seinen Wünschen,
— Gleichwie am leeren Ball der Luftbeschiffer —
Auch dann noch, wenn ihn seine Mutter Erde
Sanft in das Grab legt, und ihn sicher hält!

XXVI.

Eins halte fest und denk' es, immer milder,
Gelassener und größer immer werdend:
Die Erd' ist nur ein Ruheplatz des Geistes,
Der in dem All mit heil'ger Liebe schwebt;
Die goldenen Oasen — die Gestirne,
Und was die Erde Alles auch hervorbringt,
Es ist nur seine Ruhe, sein Verweilen;
Die Rose, selbst der Mensch ist seine Ruhe,
Das Menschenherz, so ungestüm es klopft.
Und denkst du, glaubst du, schaust du das, o Seele?
Willst du ihm nicht den Ort der Ruhe gönnen,
Und ruhig sein im Leben und im Tode?
Er wäre schlimmer selbst daran als du,
Wenn er nicht Ruh' und Frieden, Glück und Liebe
Auch in dir hätte, so wie du in ihm.
Um Gottes willen also lebe göttlich
Und ruhig, liebevoll, in Seligkeit!

XXVII.

Lebendig stirbt der Mensch. Das denke einst!
Und ob er sich zu Tode stirbt? zu Leben?
Und ob er todt geboren wird? ob er
Sich erst lebendig lebt? — das fragst du? Wisse:
Mit dir geboren wird der Gott. Er lebt

In dir, mit dir, liebt, thut aus dir das Gute;
O Mensch, wenn du stirbst, stirbt der Gott mit dir,
Ihm fällt in dir der Menschenleib vom Geiste:
Doch da der Gott nicht starb — gestorben todt ist —
Stirbst du nicht, stirbt ihr alle Beide nicht,
Und Alle nicht, die lebend mit ihm sterben.
Denn Sterben eben ist sein Leben auch
Für immerdar, so wie es damals ist:
Verwandlung, Hiersein, Immer-selig-sein.
Nur einer Wandlung Ende heißt der Tod.

XXVIII.

Das Kind hat Blumen mit zu Bett genommen,
Um sie die Nacht dem lieben Gott zu geben;
Auch bunte Karten hält es froh bereit,
Um mit den Engeln in der Nacht zu spielen;
Was willst denn Du mit in den Himmel nehmen? —
Die Menschentugend und das Menschenglück?
Und was, o Mensch, willst du dem Gotte bringen,
Was er nicht sah auf Erden, schuf und war!
Das All ist heilig, einig durch und durch,
Kein Tempel Salomonis, wo mit Vorhof
Und Innerm, wo mit Heiligthum und Kasten
Sein Leben ist so reich als wie sein Tod,
Voll ganzer Pracht in jeder Sternerie,
Sein „Todtenstrom" so klar als wie sein Quell,
Sein Quell so unermeßlich als sein Strom.

XXIX.

Was unverwandelt rein zum Himmel eingeht,
Wie Morgenthau aus tausend Blumenhäuptern,
Wie Licht des Tages in die Abendsonne,
Gleich rein aus trübem wie aus heitrem Tage —
Das ist die Liebe! Schmerz und Furcht und Reue,
Sie bleiben hier als Niederschlag des Lebens,
Als Erdenantheil. Selbst die großen Genien
Des Menschen auf der Erde, Glaub' und Hoffnung,
Sie müssen vor den Himmelspforten bleiben —
Sie sind da nichts mehr, wo an ihre Stelle
Erfüllung tritt und Anschaun. Nur die Liebe
Bleibt dort sich gleich, weil sie vom Himmel war!
Und gleich wie drinnen, ist sie draußen ganz
Die Himmlische; wie Geistern, also Menschen
Und was auf Erden und im Himmel lebt,
Ist sie der Eine Geist im großen All',
Und Eine Seligkeit gewährt sie Allen!

XXX.

Du sahst die Wasserblumen in dem Teiche
Mit goldnen Kugeln in den Kelchen schwimmen,
Die sternengleichen Wassernüsse sahst du,
Die nur im Wasser wurzelnd schwimmend reiften,
Und schwimmend nun vergingen, aufgelöst
In ihre Mutter — in das Wasser, gleich

Den Blumen hin in ihre Mutter — Erde.
Und voll von diesem Anblick und Gedanken
Erhebst du nun die Augen zu den Sternen,
Und in dem blauen Aether-Ocean,
Der rings das All' erfüllt, aus dem hervorgeht
Was irgendwo erscheint, in den zurück sinkt,
Was irgendwo vergeht, und alle Keime
Der Dinge und die Dinge selber nährt —
Siehst du die goldnen Blumen, die Gestirne
Des großen Meerteichs leiseschwimmend blühen —
Vielleicht — gewiß auch leiseblühend reifen,
Indeß sie (wie Libellen und wie Bienen)
Die Wesen in der Blüthenzeit besuchen,
Auf ihrem goldnen Kelch ein Weilchen landend.
Und wie die Wasserblumen in dem Teiche,
Mit goldnen Kugeln in den Kelchen schwimmen —
Und wie die sternengleichen Wassernüsse,
Zergehen sie gewiß im Ocean
Des Aethers, und verschwinden wie die Blumen,
Den Keim, die Saat zu ihren Kindern lassend.
Ja, wie die Blumen sich im Teich gelöst,
Wie er nur seine blauen Fluthen zeigt,
Und keine Blume mehr, so kann wohl einst
Der Aether auch ganz ohne Sterne sein,
Nur noch geschwellt von seiner alten Kraft —
Und großer Herbst rings waltete da droben.

Nun schlage deine Augen still zur Erde
Und sieh, wie durch der Bäume schwarze Zweige

Die Sterne golden funkeln! Sieh dich satt.
Leg' deine Hand nun auf dein klopfend Herz,
Und küsse deine Kinder in den Bettchen,
Die rosig blühn, wie dort die Stern' am Himmel,
Nicht lang', nicht immer wirst du, liebes Herz,
Die Deinen lieben! Einzig sind die Tage,
Doch sind sie! Und jetzt ist euch großer Tag!

December.



I.

Wie voll, wie seligvoll ist doch das
Der Menschen, aller, alle Tag und Nächte!
Nur einen Tag, den allgewöhnlichsten
Und allgeringsten treu mit seiner Fülle
Ganz auszusprechen, ganz ihn zu erzählen,
Ist selbst das ganze menschliche Geschlecht,
Mit allen Frauen rings und allen Alten
In tausend Jahren nimmermehr im Stande!
So viel hat sich den einen Erdentag
In jeder Brust begeben! So viel ist
Den einen Tag für Jeglichen geschehen,
So viele Wunder haben sich ereignet,
So viel zu schauen gab es und zu staunen,
So viel zu lächeln, weinen, sich zu freuen,
So viel zu dulden gab es und zu preisen,
So ganz Unsägliches erst zu verschweigen!
Und was ist doch den einen Tag geschehen?
Was Einziges, nie Wiederkehrendes?
Die Sonne ist nur Morgens aufgegangen,
Es hat gedonnert, hat den Mann erschlagen,
Ein Regenbogen hat sich bunt gewölbt,
Das junge Weib hier hat ein Kind geboren,

Und schöne Pathen sind mit ihm geschmückt
Im Sonnenschein zur Kirche hingezogen,
Die Hochzeit ist dem Leichenzug begegnet;
Der Mond ist ganz verfinstert aufgegangen,
Indeß die Sterne drüber hell gefunkelt,
Und jenem Weib hat wunderbar geträumt!
Das ist des Götterwerkes Tag gewesen!
Doch wahrlich, alle Dichter die gelebt,
Die Alten alle, und die Neuen alle,
Sie haben aus dem Götterquell des All's
Nur wenig Händevoll heraufgeschöpft!
Und alle Maler, die vergangenen
Und künftigen zusammen hingesetzt,
Sie malen auch nicht einen Augenblick
Der Erdenschönheit und des Erdenlebens
Vollständig, auch als Bild nur auf die Tafeln!
Und alle Forscher der Natur, und Weisen,
Sie mögen bis zum jüngsten Tage sitzen,
Um eine Hochzeit, einen Kindtaufschmaus
Mit Mutter, Kind und Blumen zu erklären,
Mit Erde drunter, und mit Himmel drüber,
Mit Sonnensinken und mit Mondesaufgang,
Mit süßem Reigen und mit holder Liebe,
Mit klarem Leben und mit stillem Träumen!
Doch alle Lebenden sind voll davon,
Und schwelgen selig unbewußt darin,
Und alle Todten waren voll davon
Und haben's in den Tod hinein vergessen!
Und heilig Wissen muß im Tode sein!

II.

Dein rastlos Herz hat keinen Schlag verfehlt,
Seitdem dir Aether einst die kleine Brust
Zum erstenmal gefüllt, zum Weinen schwer.
Und so das Werk der heimlichen Natur,
Dein Götterkunst-Gebild in Schwung gebracht,
Und noch bewegt, mit jedem Athemzug
Das Leben und den Geist ernährt, so mehr
Als väterlich! Dein Denken auch hat nie
Gestockt, in Einem fort hat sich die Werfte
Mit neuem Einschlag aus dem All gefüllt,
Am Tag dir Wachem, und dir Schlafendem
Die Nacht. — So stets sei du dir selber treu!
Nicht einen Fehltritt darfst du thun auf diesem
Gefährlich-schmalen schwanken Lebensstege,
Der durch die Luft auf grausen Abgrund führt,
Und plötzlich stürzest du hinab, unrettbar!
Du hast noch stets den rechten Tritt getroffen,
Als hätten Geister dir den Fuß gesetzt,
Und also bringest du in Nebel weiter,
In Tage, Fernen, die du nie geahnet,
Die nie gewesen sind, die mit dem *Anblick*
Des *Auges* erst sich schaffen, mit dem Fußtritt
Erst aus der Erde quellen — *denn du bringst sie.*
Du lebst und webst und malst aus dir dein Leben,
Du mußt dir Alles selbst allein vollenden;
Du bist allein in deiner Mutter Schooße,

Du bist allein auf deiner Mutter Schooße,
Du bist allein der Sonne gegenüber,
Auf weiter Erde bei den tausend Menschen;
Du bist allein in deiner höchsten Freude,
Du bist allein in deinem tiefsten Leid.
Du bist allein in deiner letzten Stunde,
— Wenn jener alte Tod leis mit dir spricht —
Du bist allein in deinem Sarge! — Aber
Du kannst allein nur in der Heimath sein,
So wie ein blindes Kind im Vaterhaus!
Der Geist ist stets bei sich, in seinem Urquell;
Du fühlest dich daheim, sobald du weinest,
Du bist daheim, wo Schönes dir erscheint,
Du bist daheim, wo du das Gute thust,
Du bist daheim, wo Wonne dich durchsaust —
Wo dir ein Theures stirbt, nur eine Blume
Wo du den Todten schaust, wo grauses Unglück
Erscheint, wo schändlich-himmelschreiend Unrecht
Geschieht, dich herzzerreißend Weh ergreift,
Da bist du flugs daheim! Da sei du da!
Und liebend erst, und bis zum Tod geliebt
Bist du in deiner seligschönen Heimath!
Wann, liebe Seele bist du nun ihr fern?
Drum laß dich nicht zerstreuen, holder Geist,
Erzeuge nicht den Zweiten in der Brust
Durch eine böse That! Daß du, nicht Licht mehr,
Nun einen Schatten wirfst! daß dir das All
Kein Spiegel wird! Bleib' einsam-einfach, stets
Mit allem eins und Einer in der Kraft!

III.

Es giebt ein Lichtreich, Decillionen Sonnen,
Die eine Welt in dieser Welt erschaffen;
Es giebt die Sehkraft tief im Geist des Alls,
Der sich das wundergleiche Auge baut,
Das schöne Lichtreich heiter zu genießen,
Der Fisch noch sieht im düstern Meeresgrunde,
Der Uhu siehet klar in finstrer Nacht —
Das Lichtreich wäre da, auch ohne Auge;
Die Sehkraft wäre da auch ohne Lichtreich,
Und beide sind erst für einander da
Und bilden einen Zauberkreis des Lebens.
Leis aber fragst du: siehet blos, wer lebt?
Lebt blos, wer sieht? und liebet blos, wer lebt?
Ist dieses Lichtreich nur das einz'ge Reich?
O Wunderreich des Lichtes, inneres All
Im All, vom Aufgang bis zum Niedergang
Der Zeit in ungemeßnem Raum erleuchtet,
Du Göttersaal in diesem Götterhaus,
Zu deinen Pforten drängen unaufhörlich
Sich Schaaren ein der goldverklärten Wesen,
Und jedes hat zwei Geist- und Himmelsfenster,
Nur Eines hat drei Augen, eins die Sonne,
„Die schöne Blinde“ in der goldnen Welt!
Nun kommen diese ungezählten Völker
Von Wesen an das helle Tageslicht,
Um auch einmal die schöne Welt zu sehen,

Was ihres Meisters Hand geheimnißvoll
Wie selber blind mit unsichtbaren Händen
Heraufgezaubert aus der Kraft der Tiefe —
Da droben euch, Gestirne! Dich, o Sonne,
Den Mond, die Wolken und die Regenbogen,
Die Macht der Berge und der Thäler Ruhe,
Das auf die Blätter ausgegoßne Grün,
Das auf den Wassern ruh'nde Himmel-Blau,
Auf Rosen hängenbliebne Morgenroth,
Und aller tausend Blumen tausend Farben,
Des Goldes Glanz, des Silbers helles Leuchten
An Wolken und an Muscheln — doch vor allen
Das liebevolle Auge selbst zu sehn!
Zu sehen, wie die Liebe sieht und lächelt,
Und an der Schönheit sich entzückt, der Schönheit
Des wunderbaren Lichtreichs, wiederum
Noch größrem Wunder! Ach, und diese Flucht
Durch diesen Saal ist höchstes Leben? Oder
Erst Aller Augen sind doch nur Ein Auge,
Das Auge, sind das Morgenlicht der Welt,
Des Gottes unbewegtes Fliegenauge,
Das mit den tausend Spiegeln überall
In jeden Tag, in jedes Eckchen sieht,
In jeden Blumenkelch mit Bienenauge,
In jede düstre Nacht noch mit der Maus!
Drum schaue ja das Schöne, schöner Mensch!
Und schätze deine Kraft, zu schauen, göttlich.
Und nun der Blinde! — Gieb dem blinden Manne,
Der nie das schöne Lichtreich je gesehen!

Erzähl' ihm viel davon, als beste Gabe,
Denn er versteht dich wohl, der Blinde sieht
In sich, er malt es nur mit falschen Farben;
Und erst dem Geistigblinden leih' dein Auge,
Der seh'nd, die Welt mit falschen Farben malt.
Wer jemand klug macht, schenkt ihm eine Welt,
Wer jemand gut macht, schenket ihm den Gott.

IV.

Siehst du aus einem Kästchen tausend Perlen
Ausschütten, denkst du recht: „sie waren drin!“
Das Haus, woraus du Schaaren Kinder siehst
Alltäglich kommen, nennst du eine Schule;
Den Ort, wo für und für aus stillem Felsen
Das Wasser rinnt, du nennst ihn einen Quell,
Und schließest auf das große Wasserbecken,
Das hier nun sichtbar sich so reich beweiset!
Das weiß ein Kind im Herbst, wenn es im Abfall
Der Blätter mit den Füßen rauscht, wie groß,
Wie reich der Baum war, der so viel verschüttet! —
Und siehst du nun im Frühling so viel Blumen
Zur Erde abgeschüttet, siehst auf Erden
So viele Menschenkinder, mehr als Perlen
Im Meere, denkst du recht: Sie waren drin,
In jenem sichtbarleeren Himmelblau!
Sie leben still drin, still drin auch die Kraft,
Die sie hervorgethan. Denn du siehst klar,
Aus leerem Becken quillt auch nicht ein Tropfen,

Aus leerem Kästchen rieselt keine Perle —
Und nun bestaunst du tief den heil'gen Himmel,
Der wie ein Bienenkorb unendlich schwärmt!
Und das auch siehe klar: das Grab des Menschen
Ist himmelblau, nicht rasengrün; und wirklich
In jene Bläue wird der Mensch begraben —
Ach, nicht begraben, nein, nur eingelassen
Zum Vater, wie die Kinder aus der Schule.
Der Blinde hört die Stachelbeeren blühen —
Am Bienensurren! Sieh du doch mein Wort!

V.

Der Mensch hat viele Räthsel aufzulösen,
Und löst sie nicht selbst durch das höchste Wissen,
Noch Lieb' und Geist. — Er löst sie leicht durch Leben!
Drum was ein Kind sei — löst ein Kind am besten;
Und was ein Weib sei, lernt der Mann durch Ehe,
Durch reichbegabter Jahre Weg. Sie beide
Zusammen, lösen leicht das Leben auf!
Die Freuden und die Leiden Sterblicher
Auf Erden! — Schicke einen neuen Gott
Hernieder, der dir plötzlich sagen soll:
Was wohl die Freude sei, die Aeltern fühlen,
Die ihr verlornes Kind, das einzige,
Nach einem Jahre wiederfinden? — Sieh, da steht
Der Gott als stummer Thor! Selbst nicht so klug,
Wie der Hund im Hause, der sich mit freut!

Der Gott muß sich geboren werden lassen,
Ein Kind sein, selbst erwachsen, sich vermählen,
Ein Kind erst haben und das Kind verlieren,
Eh' er mit aller Himmelsweisheit fühlt:
Was Wiederfinden sei verlornen Kindes;
Und wie viel tausend schönere Genüsse
Und reinere geheimnißvolle Freuden
Erlebte nun das menschliche Geschlecht
In wechselvollen immer neuen Jahren!
Und wenn ein göttlich Herz, ein göttlicher
Verstand dazu gehört, sogar als Mensch
Auf Erden eingeboren sich zu fühlen —
So wohnt kein Anderer im menschlichen
Geschlecht, als einzig nur der höchste Gott.
Und deutlich ist: Warum er darin lebt!
Und deutlich: Wie Du darin leben sollst:
Als Er, der Du ist, und als du, der Er ist.

VI.

Bedurft zu sein, das ist des Vaters Werth;
Bedurft zu sein, das ist der Mutter Glück;
Bedurft zu sein, das ist des Weibes Leben,
Und grad' die Beste widersteht dem Ruf nicht,
Dem inneren Beruf: bedurft zu sein!
Und darum trägt sie Last und Leiden gern.
Doch wer beglückt auch mehr, als der Bedurfte!
Wer ist verlaßner, als der Unbedurfte!

Wie viele stürzten aus dem Kreis der Menschen,
Wenn Alle stürzten, die man kaum bedarf —
Die selbst bedürfen: Gott und Welt und Menschen
Und Thron und Hütte, Wasser, Brot und Salz.
Was wahrhaft je ein Mensch bedarf, das giebt ihm
Mit Hast und ungeschont der Andre hin —
Hin giebt das Weib ihr langes Haar zu Stricken;
Hin giebt der Geizhals Wein zum Feuerlöschen;
Hin giebt der Lahme seinen Hund dem Blinden;
Denn was der Mensch wahrhaft **bedarf, gehört**
Ihm wahrhaft! und allein der Zweifel, ob er
Wahrhaft ein Gut bedürfe, der nur hält
Die Menschen an in ihrem Götterdrang!
Drum auch Bedürfen ist ein Menschliches,
Bedürfen ist ein selig Loos dem Armen,
Es reicht ihm Brot aus milder Hand des Guten,
Bedürfen giebt die Liebe Liebenden,
Bedürfen zeigt dem Menschen Menschen an.
Wer nicht bedarf, lebt von dem Leben fern:
Der ist ein Thor, der dumpf sich selbst betrügt,
Mit Stolz der leeren Seele Lechzen füttert; —
Nein, siehe, der ist todt — er liegt im Sarge!
Und der im Sarge, wär' er wirklich auch
Der Unbedurfte, der Verlassene, —
Bedarf der Todte nicht erst eben Alles?
Ein neues Leben? eine neue Welt?
Nicht selber einen Athemzug vom Himmel? —
Und wie? bedarf ihn höchlich nicht der Gott
Für seine Liebe all, für seine Gaben

Der alle Welt bedarf — der ist der Gott!
Drum ist die Welt! drum sind wir die Bedürften!
Und weil wir ihn bedürfen, liebt er uns —
Und den, der uns bedarf, den lieben wir!

VIII.

„So will ich leben, wie der Mensch auf Erden
„Einst leben wird, wenn Alles, was im Geist
„Ihm lag, im Götterherzen ihn bewegt,
„Nun ausgewirkt rings herrlich um ihn blüht,
„Er glücklich, schuldlos, frei ist, frei vom Anblick
„Und Wissen selbst nur Eines Leides wo!“ —
So betest du. Doch ganz mit Recht? Denn siehe:
Da trägt ein armer Knabe Holz im Korbe;
Er hat es aus dem Wald entwandt. Zu klein,
Erliegt er unter seiner schweren Last,
Die er dem kranken Vater bringen will,
Der in der finstern Hütte frierend sitzt.
Er trägt des Vaters große alte Jacke,
— Die langen Aermel schützen ihm die Händchen —
In solcher Kälte hat er keine Mütze.
Doch sieh, sein guter Wille macht ihn warm.
Er eilt. Er fällt. Er blutet an dem Fuße —
Er hat nicht Zeit; zu helfen macht ihn tapfer.
Er will nicht Hülfe — er muß selbst es tragen.
Im Geh'n erzählt er, daß der todten Schwester
— Die keinen Mann gehabt — gar liebes Kind

Zu Nacht gestorben, und der Vater sage:
Nun hab' er Nichts auf Erden Liebes mehr! —
Der Knabe weint, weil alle seine Mühe
Doch nichtig sein soll, da sie Niemand freut.
So tritt er ein. Bald wird die Hütte licht.
Ich seh' den Alten, seh' das todte Kind,
Das er an solcher Enge besten Ort
Hin auf sein Bett von Stroh gelegt, und sinnend
Nun steht er: wie er aus den alten Bretchen
Und alten Nägeln mit der blossen Axt
Dem lieben Kind' ein würdig Särgchen mache?
Der Förster hat den Knaben abgespürt,
Tritt ohne Gruß ein, greift ihn, führt ihn fort;
Sein Unrecht fühlend, geht der Knabe willig,
Und schweigend läßt der Vater es geschehen;
Nun einsam faltet er die alten Hände
Ein Weilchen; dann zur Arbeit macht er helle.
— Ja, wahrlich, unbegreiflich groß und herrlich
Muß einst das Loos der guten Menschheit sein,
Ein unbekanntes Leben muß ihr leuchten, —
Soll ihr ersetzt sein Alles, was ihr jetzt fehlt,
Was sie bedrückt, erdrückt und unterdrückt —
Doch was sie mehr als gut macht: durch Erdulden,
Verachten, Kraft, erhabnen Schmerz und Liebe!
Und hast du Mitleid, bergegroß, o Guter,
Bedenke wohl: wem du es weihst! und weihe
Es denen ja zuvor, die keines haben:
Den Harten, den Betrügern, den Tyrannen.
Denn Gott hat einst die Welt gemacht — auch diese,

Die heute lebt — in Lumpen, Geist und Liebe,
Ein Donner könnte jeden Feind der Menschheit
Erschlagen, ein leicht aufgethaner Spalt
Der Erde sie verschlingen; Legionen
Erzengel könnten Weisheit, Glück und Freude
In einem Tage allen Menschenkindern
Herniederbringen — doch sie bleiben aus.
Die Menschheit soll sich Alles selbst erwählen,
Selbst thun — nur soll sie nie zurückekehren,
Nie ganz ein Gut aufgeben, keines missen,
Am allerwenigsten —: ihr kindlich Herz!

VIII.

Zu frommem Sinn gehört nicht Sclaverei,
Nicht: sie erdulden, sie erdulden lassen.
Ein Frommer ist der einzig Freie, Starke;
Ein Freier ist der einzig Gute, Fromme,
Er will, daß Jeder frei sei so wie er;
Und wer, wer wollte lieber: daß die Menschen,
Die Menschen alle die Vernunft verlören,
Den freien Geist, Gerechtigkeit und Wahrheit
Und Herz und Muth und Freud' und Glück auf Erden,
Und daß er herrsche über Sclaven — als
Daß er mit Weisheit herrsche wie der Gott,
Dem jeder Dienende treu herrschen hilft,
Und daß das menschliche Geschlecht Vernunft
Und freien Geist, Gerechtigkeit und Wahrheit

Und Herz und Muth und Freud' und Glück bewahre!
Empfange! — Wie viel Male ließe sich
Noch Christus kreuzigen, um nur noch Einen,
Den letzten Menschen, den verlornen Sohn
Zu retten, seine Seel' und seinen Leib!
Drum spreche Keiner nur den Namen Christus,
Der nicht versuchen will, auch so zu leben
Und Jedem Jegliches so hinzugeben.

IX.

Wenn du die Welt erfahren hast, so weißt du:
Nichts ist vom Andern gar so sehr verschieden,
Nichts ist je ganz verwerflich, nichts auch je
Ist durch und durch vortrefflich; nichts ist einzig,
Was seines Gleichen nicht, und noch ein Beßres
Wo hätte. Selbst das allerschönste Weib
Ist von der Häßlichen nicht himmelweit
In jeglichem Betracht verschieden. Siehe,
Sie ist ein Weib noch, ist noch eine Mutter,
Noch schön von Leibe, wenn auch nicht von Antlitz,
Sie wirkt bescheiden, ihre Red' ist freundlich.
Der Böse lebt vom Guten nicht so weit:
Nicht allen ist er bös, er liebt noch sich,
Noch Weib und Kinder; selbst der Räuber raubt
Noch, um die Beute Jemand hinzutragen,
Den mehr er liebt, wie Alle, selber mehr
Als eignes Glück und eigne Ruh des Herzens.

Ein alter Hund wird auch noch wachen, treu sein, —
Dich rühren, daß er nur so kurz dein Gast war,
Dein Freund. Die schwachen Augen sehen noch
Durch Urtheil und Verstand fast gut wie gute.
Ein Reicher hat noch mit dem Gelde Noth,
Ein König altert und bedarf der Andern;
Der Arme hat noch Leib und Seele. Wer
Den Andern allen auch gehorchen muß,
Der ist, dem größten Patriarchen gleich,
Noch Herr der Kinder und des starken Körpers,
Des besten Königreichs! Und wem die Hütte
Sogar, der Brunnen für den Wasserkrug,
Sogar der Wasserkrug gebricht, der wendet
Sich erst zu seinem großen Vater, schlägt
Die feuchten Augen treu zu diesem auf
Und sieht nun, was der Vater Alles hat:
Die Reichen und die Armen, und auch ihn,
Und nimmt Ihn in Besitz und auch sich selbst
Viel schöner, als er sich zuvor besessen.
Die Menschheit steht sich gar so herzlich nah,
Durch Tugenden und Fehler, Gutes, Böses,
Besitz und Mangel tausendfach vermischt.
Und lebt ein Unverschämter, der wohl könnte
Der Menschheit Güter nur für sich begehren?
Der Gute gönnt sie jedwedem Menschen!
Der Kühle lernt bewegt die Menschheit lieben
Der Weise aber lernet still: mit Jedem
Zufrieden sein, und Jeden redlich achten.

X.

Schon Manchen hat die Schönheit weit verlockt,
Die fremde, die vor Augen ihm erschien;
Doch geht kein Irrweg, liegt kein Abgrund wo,
Zu dem uns nicht die eigne Schönheit weißt.
Beherrscht, bewaltet will ein jeglich Gut sein,
Das Feuer und die Phantasie, das Mitleid,
Das beste Herz, sogar die Lieb' und Ehre.
Beherrsche auch die Schönheit Anderer,
Und du besiegst sie durch Naturverehrung.
Die eigne Schönheit auch bewaltest du,
Wenn du dem eitlen Wahne zu beglücken
Durch Morgenröthe, durch des Menschen Bild —
Das flüchtig nur geliehene, entsagst.
Schönheit und Thorheit sind Geschwister. Aber
Der Thorheit Töchter sind das Zwillingspaar:
Das eigne Unglück und der Andern Unheil.
Kein Gut bedarf mehr Güter als die Schönheit,
Um lächerlich-verderblich nicht zu sein;
Sie braucht die Anmuth, die Bescheidenheit,
Sie braucht den Stolz, Gehalt und Werth und Liebe;
— Die kaum der Glücklichste erst spät erwirbt —
Es geht ihr so, wie jedem andern Bilde:
Sie braucht das Leben, braucht ein Menschenherz.
„Schwer kommt der Reiche in das Himmelreich"
Der Schöne schwerer! — und dann in kein andres,
Als jeder einfach gute holde Mensch!

XI.

Das ist der Welt, das ist dem Gott selbst wichtig:
In welcher Fassung, welchem innern Zustand
Das Glück und Unglück seine Menschen trifft,
Damit ein jedes wohlempfangen wirke,
So wie es soll — das Gute und das Rechte!
Die Nachricht von des Bruders Tode wirft
Den Kranken auf das Sterbebett; der Bote
Mit einem Briefe läßt das arme Weib
In Ohnmacht fallen, das des Mannes Strafe
Erwartet; und der Ruf: „dein Haus brennt!“
Erweckt den Schwerbetrunknen nicht zum Löschen!
Zum Bösen kommt das Schlimme niederschmetternd,
Zum Guten kommt das Böse leidlicher —
Wie eine Fackel in dem Quell verlischt;
Zum Stillen kommt das Glück als Wundergabe!
Drum willst du stets das Leben recht empfangen,
Sei klar im Sinn! im Herzen fest und rein!
Das kleinste Uebel habe stets im Geist
Zurechtgelegt, das Mittel, das ihm abhilft,
Sei dir gefunden, hab' es abgefunden
Mit Hoffnung, Gleichmuth, selbst nur mit Geduld!
Das größte Glück selbst habe jeden Abend
Stark überwunden, dadurch, daß du dich
Und deine Seele hoch darüber stellst.

XII.

„Wie lautlos trägst du Alles, was geschehn ist!
„Gelassen, ohne Gram, und strebst gleich Neues!" —
Kannst du den eingestürzten Thurm verbessern?
Das Meer zurück in tausend Quellen tragen?
So laß' es Meer sein, und beschiff' es klug!
Geschehenes ist Element geworden;
Des Menschen Wort' und Thaten sind desgleichen
Ein Meer, und stammen aus viel tausend Quellen.
Auch Menschenwerke werden Element —
So laß' es Land sein, und besä' es rasch.
Und wollt' ich, daß mein Weib mir einen Sohn
Geboren, statt der Tochter; wollt' ich nur,
Daß dieses Blatt, das von dem Baum gefallen,
Nur einen Zoll breit weiter hingeweht
Am Boden liege — sieh', dann wollt' ich thöricht
Ganz eine anders hergebrachte Welt!
Ich wollte nicht den sausenden Gehorsam
Der eilenden, der treuen Elemente,
Des Menschen freie That und Seele nicht —
Ich wollte nicht den Gott, der so gewollt.
Und wäre eine Menschenkleinigkeit
— So wie ein Wort ist und die größte That —
In der stets umschaffbaren Welt es werth,
Bei dem stets umschaffbaren Herzen werth:
Daß Gott nicht sei? — Du lächelst! Doch nun höre:
Was auch bis heut geschehn, was hindert das
Dich je, das reine Gute auszuführen

Aus deinem Herzen! und in's Leben ein!
Das Gute fortzusetzen! — Und das Böse
Ganz auszusehen, todt es liegen lassend!
Im guten Menschen zeugt das Bös' erst recht
Das gegenüberstehende Schön' und Gute, —
Wie rothe Rosen blühen aus schwarzer Erde.
Und das vermagst du stets unwiderstehlich
Mit — Menschenallmacht: aller deiner Macht!

XIII.

Mißtraue allem Außerordentlichen!
Denn ungestraft lebt das Ungemeine
Sich selbst zur Qual und andern zur Verwirrung;
Das Ungemeine ist das Ungelungne,
Das nicht vermochte groß genug zu denken,
So einfach still wie die Natur zu sein
Und sich für höher haltend, schlechter war.
Es bleibt die Welt ja immer wie ein Kind!
Das Alte, selbst das ewigheil'ge Alte
Bemerkt sie kaum, so wie die Sonne; nur
Als Kind hat mancher aufgeschaut nach ihr —
Das ist ja das Gewöhnliche! Besondern
Und Neuen nichts! Das siehet keiner an,
Das zeichnet keiner auf. Es ziehn die Völker
Wie eine Schaar geharnischt-schöner Reiter
In gleichem Zug gedrängt an uns vorbei —
Doch den, den mit dem wilden rothen Bart,

Den nur hat jedes Kind gesehn! Ein König
War bucklich — und auf seines Pergament
Wird er recht bucklich ziemlich abgemalt!
So sammelt sich die Welt nur das Besondre,
Und Krieg= und Mord= und traurige Geschichten,
Verunglückt, und verworrene Gebilde —
Selbst arme Fliegen in dem Bernsteinsarge,
Zu Stein gewordne arme Meeresspinnen,
Das aus der Mumie zerbrochnem Munde
Geraubte Goldstück, und den Kolibri —
Der elend umgekommen traurig glänzt —
Das stellt sie auf, geht hin, und freut sich dran.
Doch des Gemeinen göttlich schöner Saal,
Der alten Veilchen und der alten Sterne,
Bleibt nur des Himmels und der Erde Haus,
Mit ganz gemeinen Augen anzuschaun!
Ich weiß nichts Glückliches, was diese Welt
Mit Namen ausgezeichnet, und erschein es
Auch noch so groß, so hoch, und noch so schön.
Das, was die Welt nicht kennt, nicht nennt, war glücklich
Und gut; denn das Gewöhnliche, das Alte,
Uralte, wie die Blumen und der Mond,
Die ewig gleichsehn, ist das Best' und Schönste!
Du ziehe vor: „einst ganz vergessen sein"
Als, ausgezeichnet, einst genannt zu werden —
Und ungemein=unglücklich jetzt zu leben!

XIV.

Das Leben mußte einen Inhalt haben!
Das Menschenleben selbst du nun erfahren,
Nur dazu wardst du Mensch. So siehe deutlich:
Das Leben selbst bestehet nun aus Kommen
Und Gehen, aus Verlieren und aus Finden,
Aus holdem Kindsein, Mannsein, Altern, Greissein,
Aus Sterbensehn und Sterben. Siehe nun,
Du wirst kein Mensch, wenn du nicht dich erfährst,
Dein Herz in Freud' und Leid, in allem Wechsel
Und Wandel deiner selbst und jeglichen
Geschickes, das in deinen Tagen waltet.
Weß Auge nicht geweint, der hatte keins,
Nicht sehen lernte der, wie Menschen sehen!
Wem nicht das Herz geblutet, hatte keins,
Dem lernt' es so nicht schlagen, wie dem Menschen.
Wer nicht gestorben ist — hat nicht gelebt!
Der Stets-Unglückliche erfährt zu wenig
Vom Menschenleben, nur die dunkle Hälfte
Davon — denn er erfährt die Freude nicht;
Der Stets-Beglückte auch erfährt zu wenig
Davon — denn er erfährt die Wehmuth nicht;
Der Forscher wiegt die Welt, und wiegt selbst wenig;
Der Falsche wird geprüft — und wird betrogen;
Der Böse wird nur in sein Herz verschlossen,
Wie in den Kerker, und entbehrt das Viele;
Der Gute wird bewährt, doch auch geschmolzen,

Wird viel gemißbraucht, wie ein treuer Diener,
Und hat ein leichtes schönes Leben erst,
Wenn Viele um ihn her auch Gute sind.
Wir harren strebend auf das *gleiche* Leben,
Das wie der Strom nicht mehr vom Felsen stürzend,
Tief, vollhinreißend, leicht das Schwere trägt.
Der Höchstzupreisende von Allen ist
Der ganz gewöhnliche einfache Mensch,
Dem Nichts als Ganzgewöhnliches geschieht,
Der göttlich zwar, doch holdbeschränkt als Mensch,
Jetzt menschlich denkt von Menschen und der Erde.
Der Traum: ein Mensch zu sein, ist göttergleich
Und mehr als himmlisch! Denn er kostete
Die größte Kunst — das größte Kunstwerk selbst,
Des größten Künstlers ungeheure Arbeit,
Den Schein des runden azurblauen Domes,
Die reiche Decoration des Tages,
Des Sonnenaufgangs und des Niedergangs,
Den Zwischenvorhang der gestirnten Nacht,
Die schwere Arbeit tausend zarter Genien:
Ein Menschenkind auf ihren Schooß zu setzen, —
Die tausend Thränen, all die zarten Wesen
In eine Täuschung — in das Grab zu senken, —
Es kostet selbst dem Gott beinah das Herz,
Wie seinen Kindern, um der Kinder willen,
Wenn sie nicht Menschen sind! und menschlich fühlen!

XV.

Was wächst, das wird noch. Also ist es Wahrheit:
Der Mensch auch wird in heiliger Natur,
So wie die Nuß — in himmelblauer Schale,
So wie die Traube dichtgedrängt voll Beeren,
So wie das Kind im stillen Mutterschooße.
Aus allen Dichtern seit der grauen Urzeit —
Aus den Gedichten selber und den Mährchen —
Aus allen Weisen, die ihr Wort gesprochen,
Aus ihren Worten selbst und Weissagungen —
Aus allen Malern, die ihr Bild gemalt,
Aus allen Bildern, selbst auch den vergangnen —
Aus allen Guten, die ihr Werk gethan,
Aus allen Kämpfern, die den Kampf gekämpft
Mit Leibern, Seelen, Drachen und Tyrannen
Bis in das Heut hier, und aus allen Schätzen,
Die Alle noch bis in den letzten Tag
Zuletzt vereint mit Götterkräften fördern —
Aus Allem wird der Mensch! das einzige
Von allen Wesen, das noch immer wächst,
Wenn Fels und Wolke, Löwe und Cypresse,
Die allerletzten noch den allerersten,
So wie ein Ey den Eyern allen gleichen.
Drum traue nicht dem Mann, der dir den Menschen,
Dies wachsende Gebild versteint, zerreißt,
Vereinzelt in die Wurzeln seiner Kraft,
Entseelt es festbannt auf den Martertisch —

Er hat nur einen Todten dir gezeigt!
Nicht den Verein zusammenwirkender,
Zusammen herrlich lebender Gewalten!
Nein! weise glaubst du dem, der spricht: Nicht Einer
Der Menschen alle war der Menschen Höchster,
Noch was er lehrte, wird das Letzte sein,
Noch was er schuf, das wird das Schönste bleiben;
Du glaubest dem und liebest den, der groß
Im großen Geist: den großen Menschen dir
— Wenn jetzt auch im Gedanken nur — erbaut,
Zum Wundermal, Geduld daran zu lernen,
Die große heilige Geduld der Menschheit,
Die Menschen-Arbeit! und die Menschen-Hoffnung!
Das Lächeln zu dem Ingrimm hohler Geister,
Es ist das Sonnenlächeln klarer Seele!
Nun siehe ruhiger den Einen bauen,
Den Andern schiffen; Jenen dort im Tempel
Sich seine Menschengötter fromm beräuchern;
Den tadeln; Jenen loben; Diesen steigen;
Den fallen und begraben! Sieh' sie alle
Als Erz zu einer großen Glocke an,
Die einst des Himmels volle Stimme hat,
Drin jedes Korn der Eine Götterhall
Durchsaust, den Jedes in ihr von sich tönt
Mit Kraft und Silberschall der ganzen Glocke!

XVI.

Nichts, nichts auf Erden ist noch elend als —
Der Mensch! und Niemand, nichts auf Erden war
Je elend als der Mensch, — wie lange noch!
Der Erde prophezei' ich schöne Tage,
Doch dann erst, wenn ein Jeder klar durchschaut:
Des Menschen Leben ist auf Erden kein
Vergängliches, es ist ein Bleibendes,
Ein Fest, zu dem die Millionen kommen
Vom blauen Himmel rings; ein stehend Fest,
Ein Feiertag der Geister und ein Sabbath.
Und ungezählte Jahre steht der Saal
Schon hell mit Zweigen und mit Blumenkränzen
Geschmückt, die jeden Frühling wiederum
Der Herr mit frischen neu vertauschen muß,
Weil noch nicht, noch nicht andre Gäste kommen
Als Traurige und Lahme, Krüppel, Bettler,
Die in den schlechten Kleidern sich nicht trauen
An solcher goldnen Tische Pracht und Fülle
Und Glanz zu setzen auf die goldnen Stühle.
Nur Einen und den Andern hört man leise
Dem nächsten Nachbar wohl zum Ohre sprechen:
„Wir sind die Gäste! Unser ist der Saal,
„Die goldnen Stühle und die goldnen Tische;
„Setzt euch denn! Eßt und trinkt, und brecht nicht nur
„Vor Hunger euch ein Brotstück vom Gedeck!
„Es fehlt uns allen nichts, als Selbstgefühl,

„Und Selbsterkenntniß: was wir sind, wir können
„Und müssen, sollen wir nicht länger leiden.
„Die Sonne dort verbrennt ihr Oel umsonst,
„Die Sterne sind vergeblich angesteckt,
„Bis Licht, bis Kraft in unsrer Seele wird.
„Heran ihr Musikanten! all' ihr Vögel!
„Singt mir die Herren munter und die Frauen,
„Ihr Quellen murmelt, Flüsse, rauscht sie munter;
„Du schöne Erde, strahle mir sie schön!
„Du leuchtender, du wonnevoller Himmel,
„Und Sonne du, o Sonne, sprich sie heilig,
„Du göttlich großes All, o sprich sie göttlich
„Und groß! Ein göttliches Bewußtsein nur
„Treibt alle Wechsler, alle Taubenhändler
„Hinaus zum Tempel; jeder Göttersohn,
„Er predigt auf dem Berg Bergpredigten,
„Und um ihn lagert sich das Volk und hört,
„Und langt, gesättigt von dem Geiste, wenig
„Nur aus den Körben, weil es liebesatt ist;
„Und von dem Wort stark, groß gemacht und göttlich,
„Erträgt es nicht mehr Erd-Unwürdiges,
„Erschafft es kraftvoll rings das Göttliche." —

— „„Mich hungert!"" — „Schleiche dich indeß zum Tische
„Und nimm zwei Stücke Brot! Dir eins, und mir eins!"

XVII.

Weit besser ist noch: gut gewesen sein,
Als gut nun sein. Das Gutgewesensein
Scheint nach wie Abendröthe in dein Leben;
Es hat dir einen festen Grund gebaut,
Es hat dir eine reiche Saat gesät;
Das Gutgewesensein hilft gut zu sein,
Und glücklich, wenn das Schlimmgewesensein
Dir auch den neuen Tag, die neue Seele
Verdirbt, die Beßres will, die gute That
Verkümmert, dich verhindert froh zu sein
Und recht! Das gilt von Menschen und von Völkern!
Der Bösen Werke alle sind wie Todte
Und kommen graus im Lebensmeer herauf!
O darum lasse keinen Tag vergehen,
Das Leben wohl zu gründen, daß dir Blumen
Herauf vom Meere kommen! Spät erst gut sein,
Und rein und weise, macht dich nimmer froh —
Nur gut und weise. Weisheit ohne Freude
Ist bittrer Kummer. Thorheit, die das Rechte
Getroffen, ist selbst glücklicher. Drum früh
Am Lebenstag das Gute thun, macht glücklich
Und froh sogar am trüben Lebensabend.

XVIII.

O sag' mir das, warum vergangne Freuden
Mir bitter sind, vergangne Leiden süß!
Und hat Erinnerung ein ander Maaß
Zu messen als die Gegenwart? verwandelt,
Vertauscht sie Alles und belebt es neu?
Warum beweint Achill die Thaten, die er
Mit seinem nun begrabnen Freund gethan?
Warum beweint er jetzt die heitern Tage,
Die er mit ihm gekämpft, gelebt, genossen? —
Warum doch wirft der junge Ehgemahl
Sich in das Brautbett der gestorbnen Gattin?
Ins Herz nun sticht ihm jegliches Entzücken,
Und jed' entfloh'ne Wonne wird ihm Qual,
So daß auch er der Welt entfliehen möchte!
(Er hat sie nicht verloren — denn sie war schon
Vorüber, und sie lebt ihm nur im Herzen;)
Er starrt den Mond an! sitzt, sich ängstlich fürchtend,
Am weiten Meere, nimmt so wie ein Kind
Die Blumen voll Bewundrung in die Hand,
Vertieft sich in den Duft des Kelchs, versinnt
Sich in Gedanken vor den alten Felsen,
Erschrickt, nun ein Gestirn vorüber fährt
Und Strahlen schießt und ihn damit besprützt!
Was thut, was ist nun die Erinnerung?
Erinn'rung zieht den dunklen Vorhang weg
Von unsrem Leben, zeigt den Göttersaal

Uns hell vor unsern Augen, darin Alles
Geschahe, was wir thaten, was wir litten —
Und dieser Saal ist gar so zauberisch,
So schön und reizend, wundervoll und göttlich,
Wir selber stehn darin so himmlischjung,
All unsre Lieben stehn dar'n so himmlisch,
So schön, so lieb, unsterblich uns so liebend —
Des Daseins Heiligkeit kommt über uns!
Was wir mit solchen Götterbildern litten,
Das war kein Leid, es war die Seligkeit,
Es war das Leben, dieses heil'ge, selbst.
Und das, was uns entzückt, das ist nun völlig
Erst unaussprechlich! sieh, und wo der Mensch,
Der Sterbliche, verstummt vor Ueberfülle,
Da weint das arme Wesen seine Thränen —
Dies Doppelwesen, das so wie ein Glas
Aus Bergkrystall: Krystall ist — und ein Glas!

XIX.

Brot erntest du von deinem Weizenfeld
Des Jahres einmal. Eine Ernte giebt es,
Die du dir alle Tage schneiden kannst,
Und wo du nicht gesä't, wo dir die Halme
Entgegen kommen, ihre Körner schüttend.
Geh', ernte auf dem menschlichen Gefild
Dir solches Brot, um dessen willen du
Auf Erden lebst. Das ist der wahre Umgang

Mit Menschen: eifrig Lebens-wißbegierig
Von jedem lernen, was er weiß und kann
Und that, und was ihm Eignes je geschehen.
Wer dich belehren soll, wird gern dein Freund,
Und lehrend wird er besser in der Brust,
Der Fehler still gedenkend, und des Rechten!
Die Alle sind viel tausend Male klüger,
Erfahrener als einer. Du bist einer!
Nicht eines Menschen Führung gleicht der andern,
Aus Vieler Schicksal lernest du den Gott.
Wer nur sein Leben kennen lernen wollte,
Der könnte eben ungeboren bleiben —
Aus aller Leben blickt der Gottheit Antlitz!
Ehrfurcht vor dir, du viel verachtet Volk!
Weil du in Hütten wohnst, in Lumpen gehst —
Weil deine Hände von der Erde schwarz sind —
Weil dein Gesicht gebräunt ist von der Sonne —
Weil deine Jungfraun nach den Kräutern duften
Und nach den Blumen, drinnen sie gesichelt —
Deswegen lebte nicht der Gott in dir?
Deswegen kämen nicht die Göttersöhne
Und alles Schöne, Große nur aus dir — —
— — — —
Der Athem stockt mir vor Bewunderung,
Die Augen weinen, die Gedanken fliehen,
Ich bin gefangen, bin erstickt in Blumen,
Hin, wie ein Ton in tausend Melodieen!

XX.

Im klaren See hier spiegelt sich der Himmel,
Und seine Bläue deckt des Wassers Schwärze,
Als wär' er von Krystall, von Diamant.
So ohne Riß, so ohne schreckend Krachen
Erträgt er eine ungeheure Last:
Der Felsen und der Berge schwere Massen,
Der großen alten Rüstern schwer Gewicht,
Und solchen Laubwerks Wucht, wie leicht Gewölk,
Das über all' die Bilder leise streift.
Die grüne Anhöh' mit den grünen Gräbern
Und mit dem offnen Grabe hängt verkehrt,
Wie in der Luft, in diesem Zauberbilde;
Und jenes Todten traurige Bestattung,
Die jetzt da draußen laut und grell geschieht,
Geschieht hier drinnen zart und himmlischschön! —
Der Spiegel sei ein Spiegel deiner Seele!
So leis empfange sie die Weltgestalten!
So leicht ertrage sie das draußen Schwere,
So sanft verkläre sie das draußen Bange,
So rein enthalte sie das draußen Schöne,
So still bewahre sie die offne Klarheit!

XXI.

Recht gut und gründlich weiß der Geist des Alls,
Was Liebe sei, was Tod ist, und was Leben,
Was Kraft, was die Gestirne leis bewegt,
Was Blumen aus der Erde treibt und schmückt.
Als zöge sie die beste Mutter groß,
Als malte sie ein Gott, der weiter nichts
Gelernt als malen, so vortrefflich malt er,
So unvergleichlich schöne Farben weiß er
Zu schmelzen. Du, du hast das Alles wohl
Auch längst gewußt als Geist, nun aber wirst es
Neu wissen, wenn du nichts als Geist — als Liebe —
Als Schöpfer bist; denn lieben ist nur schaffen.
Jetzt lebe liebevoll und schaff' als Mensch
Das Menschliche, vor Allem: schaffe dich
Den Menschen fertig ganz untadelhaft,
So sei der Gott in dir vollkommner Mensch.
Der Gott nun kann nicht Kind sein, kann nicht schlafen —
Er ist zu groß zum Kind, zu wach zum Schlafe;
Der Gott nun kann kein Kind vom Mutterschooß
Als Vater heben, küssen — sprich: Ich kann es;
Der Gott nun kann mit keinem Weibe walten
Im Haus, kein Weib begraben — sprich: Ich kann es;
Er kann nicht Schmerzen dulden — sprich: Ich kann es;
Der Gott nun kann nicht sterben — sprich: Ich kann es!
Doch sprich es nicht nur! Könn' es auch wahrhaftig!
Ja könn' es göttlich! Kannst du das, wie Gott

Ein Mensch sein will, kannst du das Menschliche;
Und wäre auch „ein Mensch sein“ etwas ganz
Gemeines, Wehevolles, nicht so Schönes,
So Herrliches und Heil'ges als es ist
In reiner unbesorgter Wirksamkeit —
Wenn du es kannst, wenn du ein Mensch sein kannst,
Dann kannst du Göttliches! — Und nun beweis' es!
— Die höchste Kunst — ein langes Leben lang
In jedem Schicksal und in jedem Wandel.

XXII.

Die schöne Mutter hat ihr schönes Kind
Aus Flammen glücklich wohl vom Tod errettet,
Denn unversehrt lebt ihr das schöne Mädchen;
Jedoch der Mutter hat des Kindes Rettung
Die Schönheit, Reiz und Lieblichkeit gekostet,
Und jung noch selbst, nun soll sie lange Jahre,
Soll immerdar entstellt und häßlich sein.
Dort sitzt sie nun geheilt, mit ihrem Mädchen,
Die Menschen meidend, einsam im Gebüsch.
„Ach, liebe Mutter! Wie du aussiehst, ach,
„Sag', bist du meine liebe Mutter noch?“
So fragt die Kleine, herzlich sie erfreuend
Für ihre Gutthat, herzlich sie verletzend
Für solchen bittersten Verlust nicht eben —
(Denn Schönheit freut ein gutes Weib nicht einzig)
Nein, für der Flammen rohe That an ihr,

Denn Häßlichkeit erträgt ein Weib nur schwer.
So sitzt sie da, die Lippen streng geschlossen,
Und staunt ihr Kind an. Reinste Zärtlichkeit
Und heiße Liebe, die sie fast zerschmilzt,
Bricht voll aus ihren Augen, überglänzt
Ihr ganz Gesicht, und weiche Himmelsmilde
Und düstre Bitterkeit und Engelszürnen,
Bedauern, Wehmuth, Neid und frohes Gönnen,
Gelaßnes Dulden, Hoffnungslosigkeit,
Und Selig- und Unseligsein — das alles
Schwebt in den ausgelöschten schönen Zügen,
Und macht das bange Weib zum Wunderbild.
„Ach, wenn ich durch die Flammen starb — so denkt sie —
„War ich vollkommne Asche! und begraben,
„War ich vollkommne Erde! aber lebend,
„Bin ich kein Weib mehr — aber bin die Mutter!
„Und ist's genug, daß unsre Kinder werden
„Und sind, was wir nicht sind und nicht geworden?
„Geblieben! Soll nicht jeder selber sein?
„Darf ich nicht mehr, als gut und liebend sein?" —
Da naht' ich mich ihr leis und ernst und sprach:
Man hat in dieser Nacht den Mann ergriffen,
Der euch das Haus in Brand gesteckt: — es ist
Der schöne Mann, den du zum Mann verschmähtest.
Erschrick nicht, gute Seele! sage lieber:
Was soll der Mensch thun, der das Unglück erntet
Für Missethat? Für Missethat noch Unglück!
Wen Unglück trifft für Gutes, dem bleibt Trost:
Die Flamme muß ihn immerfort umleuchten,

Und seine Wehen erhellen, die ihn trieb
Zu seiner Gutthat. Läßt er die Gluth sinken;
Dann sinkt der Muth ihm mit dem düstern Leben;
Doch schürt er diese, giebt der Gott ihm segnend
Gefühl des Himmels, treu in jedem Schicksal.
Und eine gute That gethan zu haben,
Beschützt wie eine Götterhand den Menschen,
Führt ihn durch Unheil ruhig bis zum Tode.
Des Bösen Unglück aber ist die Fessel,
Die ihn in jenen Augenblick der Unthat
Zurückebannt, festhält, daß er nicht vorwärts,
Nicht weiter streben kann, als schmerzlichblutend;
Und wie ein Unthier trägt er einen Ring
Durch seine Seele, der ihn glühend brennt —
Und labend — denn die Gluth ist Himmelsfeuer.
Nun sieh — dort führen sie ihn in den Kerker,
Den schönen Jüngling! — Willst du mit ihm tauschen?

XXIII.

Welch kleines Spiel ein jeder Mensch doch spielt,
Das kleine Leben täglich zu gewinnen,
Das große Leben sich damit zu kaufen!
Und alle Menschen leben doch getrost,
Trotz dem, daß Jeglichem sein Brot und Salz,
Sein Licht, sein Wasser, seine Freude selbst
Aus leerer Luft vom Himmel fallen soll!
Und Tag für Tag vom reichen Himmel fällt!

Sie haben alle Nichts, so reich, so groß,
So unter Menschen hochgeehrt sie sind,
Als was die alte Erde, was die Menschheit
Aus Noth und Lust jedwedem zugesteht!
Und damit leben sie, sie leben davon
So sicher — wie das Kind von seiner Mutter!

XXIV.

Zufrieden lebt Natur so in sich selbst
Ein hochbeglücktes Leben. Was sie heut
Nicht ist, das ist sie gestern schon gewesen,
Und was sie gestern nicht gewesen ist,
Das wird sie morgen sein und alle Zeit.
Das sieht der Mensch! Das soll er nie vergessen;
Und ein sehr Leichtes hat er auszugleichen,
Und ein sehr Nahes hat er zu vereinen:
Daß er ein Mensch ist, und Natur zugleich,
Daß er ein Mensch ist in Natur, und daß
Natur in ihm ein Mensch ist. Weiter nichts.
Und dennoch scheint ihm das ein Riesenwerk —
Das selbst die Gans kann, und der Esel kann,
Die schnatternd eine Gans ist — und Natur,
Der singend froh Natur ist und ein Esel,
Und nicht nach jenen heil'gen Kräften fragt,
Die — wie die Erde in Erdhäufchen blüht —
Jetzt in sein grau Gebilde aufgeblüht.
Im Menschen will Natur nicht das nur wissen,

Daß sie der Mensch ist, auch im Menschen will
Sie klar es wissen, daß der Mensch Natur ist;
Daß sie sie selbst ist, und doch gern ein Mensch sein.
Das ist Naturweisheit, die Menschenweisheit,
Und aus ihr strebet, was gut und glücklich macht.
Wenn nun die Blumen alle weinen wollten:
„Ach Himmel, wir sind Blumen, wir sind hier,
Und wissen nicht, woher, wozu wir sind,
Wohin wir gehn, und was dereinst wir sind —
Und alle Blätter hüben an zu klagen,
Und alle Vögel schrieen in den Lüften;
Und alle Löwen brüllten in den Wäldern,
Und alle Crocodile heulten furchtbar:
Ach Himmel, Himmel sag' uns, was wir sind;
Sag' uns, uns, was wir dereinst noch sind, o Himmel!
Nun weinen auch die Wolken: wir sind Wolken!
Nun schreien auch die Sterne: wir sind Sterne!
Und selbst die Sonne schreit: „Ich bin die Sonne —
Und seht, das ist entsetzlich! — Wer erlöst uns
Vom Leiden dieses Lebens!“ — — Lachtest du
Dann nicht mit Recht der Thoren all', o Mensch
— Und bist doch selbst der Thoren größter Thor,
Wenn du als Mensch vom Menschen also klagst. —
Wie friedlich sind die Sterne aller Sterne!
Wie friedlich sind die Wolken aller Wolken!
Und ihr Geweine ist segnend auf die Blumen!
Nur ein unsterblich Sein hat die Natur.
Natur hat selbst kein zweites Leben. Damit
Zufrieden sei der Mensch. Und wer da nur

Ein zweites Leben hofft, kein drittes, viertes,
Kein tausendstes, kein hunderttausendstes —
Nicht ein unsterblich Sein wie die Natur,
Der möchte gern abfallen von dem Leben
Und kann doch nicht. So wird er denn auch nicht;
Und jeder muß unsterblich sein, wie sie,
Als sie, mit ihr, in ihren goldnen Hallen.

XXV.

Die zehn Verbote haben wir von Moses,
Verbote nur, Gebote nicht der Liebe,
Doch stehn sie himmelhoch noch über uns!
Das erste, zweit' und dritte ist beschickt;
Im vierten stecken wir bis an das Herz.
Am fünften: „Mensch! du sollst nicht Menschen tödten!"
Stehn wir verdumpft wie vor der Felswand still,
Die sich zum Weiterweg nicht öffnen will.
Und eher thut die Menschheit keinen Schritt,
Bis das Verbot des Tödtens abgethan ist,
Und abgelegt rings Mord — und Krieg — und Drohen.
Drei tausend Jahr bedurft' es, daß die Menschheit
Die Kraft erst gegen Tod durch Menschen wandte!
Drei tausend Jahr vergehn, ihn abzulegen,
Hin in der Erde alte Polterkammer!
Drei tausend Jahre scheinen dreimal nöthig,

Das sechste der Verbote abzuschütteln,
Die Liebe von der Schönheit unterscheidend:
„Wer mir gefällt, ist mein!" nicht mehr zu sagen,
„Wem ich gefalle, der ist mein!" nicht denkend.
Das siebente, das achte, neunte, zehnte
Sind gründlich mit dem sechsten ausgerottet.
Dann thun sich erst der Liebe Pforten auf!
Ein Berg erscheint in weiter Ferne, vorwärts,
Drauf Jesus steht und predigt, predigt, predigt!
Dann von dem Berge bis in jede Hütte —
In jedes Herz — in jedes reine Brautbett —
In jedes Wort — ist wieder weit, weit, weit!
Dann fangen erst der Liebe Tiefen an,
Die unaussprechlichen, und nach dem Schaffen
Der Liebe — dann kommt erst das Leben selbst,
Das Menschenwürdige, das reine, schöne,
Das himmlischfrohe auf der alten Erde!
Weil Gott nur einen Menschen sah, ein Paar,
Durch seine Kraft zu sehn, nur darum war es
Das Paradies. Das Paradies ist wieder,
Wenn nur der Mensch, ein Paar, auf Erden ist.
Und wieder ist ein Mensch dann auf der Erde,
Nur Mann und Weib, wie einst im Paradiese
In Einen sind die vielen aufgegangen!
In eine Hand ist jede Kraft geschmolzen!
Und was er will, das schafft der eine Mensch.
Drum bitt' ich vor der Hand den Prediger
Auf seinem Berge ungekränkt zu lassen.
Doch das beschwör' ich, so gewiß das Alte

Der Alten nicht mehr neulebendig wird:
Bald, bald wird nichts als Gott sein! Gott wird leben!
Und wenn er nun zu euch, in euch herabsteigt,
Und zwiefach, dreifach, Millionenfach
Bei euch als Mensch, als alle Menschen lebt;
Er wird nicht dreifach goldne Kronen tragen,
Er wird ins Knopfloch keinen Orden knüpfen,
Er wird der Herr von Bethlehem nicht heißen,
Er wird nicht weibesbaar im Kloster singen,
Er wird nicht wissen, ein Gewehr zu lösen,
Noch Menschen aufzuknüpfen und zu rädern;
Nie wird er euch die nackte Venus meißeln,
Nie wird er euch die Fornarina malen;
Er kennt sie nicht, er kennet nur das Weib,
Das Kind; der reinen Seele reine Freude,
Und was das schöne Leben mit sich bringt,
Das eben sollt ihr ungekränkt genießen;
Er wird die schöne Braut dem Bräutigam
Im Brautbett nicht vergiften, wird die Blumen
Nicht aus dem Frühling rotten, nicht vom Himmel
Die Morgenröthe löschen, aus dem Nest
Die Lerche nicht verscheuchen, nicht die Hacke
Mit Wuth ergreifen, und von allen Bergen
Den alten Weinstock roden, nicht den Wurm,
Der goldne Seide spinnt, vertilgen, nicht
Die Flöten und die Harfen all' zerschlagen,
Wird keinem Kinde wo die süße Erdbeer
Vom Munde reißen, und den Knaben wo
Den Ball aus ihrer Hand — — Sieh' Gott schon leben!

Mensch, lebe schon mit Gottes frohem Herzen!
Sieh, wie er liebevoll so nah und da ist —
Der Blumenvater ist ein Kinderfreund!
Ein Kinderfreund ist aller Freude Freund!

XXVI.

Qual schaffen nur drei Dinge noch den Menschen:
Der Schmerz, das Schicksal und der frühe Tod.
In diesem Kleeblatt sind sie all' begriffen,
Selbst Tyrannei und Götzendienst der Pfaffen.

Einst sah ich einen Mann von achtzig Jahren,
So munter wie der Jüngling, stets gesund,
Und was der Schmerz sei, hatt' er nie erfahren.
So war er denn den rechten Weg gewandelt, —
Durch Ohngefähr, durch Weisheit, doch gewandelt! —
So gab es also einen rechten Weg!
Was Einem Menschen je gelungen ist,
Das soll der Menschheit um so mehr gelingen.
Drum streich' ihn aus, den Schmerz vom Loos der Menschen,
Und streich' ihn aus vom Loos, den frühen Tod, —
Im Voraus sicher, daß sie den Weg finden.
Das Schicksal aber ist der Freiheit Frucht,
Des Menschen selber und der Andern alle,
Schon der Vergangnen, wie der Lebenden,
Auch der Natur. Und was sie alle thaten,
Das wird dem Einen zur demantnen Fessel,
Die nur der Todesmuthige zerreißt.

Nicht fehlen, und nicht irren, nur erlöst
Vom Schicksal; daß du selbst nicht irrst und fehlest —
Und nicht die Andern fehlen und nicht irren!
Wer aber fehlt und sündigt? Ach, die Liebe
In irrer banger Uebereilung nur.
Drum auch zu lieben soll der Mensch verstehen!
Wer aber irrt? Die heilige Vernunft
In ihrer menschlichen Verdunkelung!
Und Irren ist Verbrechen an Vernunft
— Der mit dem Guten gleichen Götterkraft —
Und Fehlen ist Verbrechen an der Seele.
So rettet denn die Menschheit nichts als Wissen!
Die heil'ge Wissenschaft, die volle Kenntniß
Der offenen Natur, des offnen Menschen;
Selbst die Erkenntniß: daß die heil'ge Liebe
Auch kleine Künste könne auf der Erde:
„Vom Tode retten und das Schicksal bannen!"
Die höchste ist des Lebens Wissenschaft,
Und dazusein lernt erst das Volk der Menschen.

XXVII.

Ein Saal ist noch kein Fest, und Orgel, Flöte,
Posaune, Geige, Horn, Trompete, Harfe
Sind noch kein Ton; die schöne Menschenstimme
Selbst ist noch kein Gesang, kein rührend Lied!
Ein Kampher-Wald, ein Berg voll goldnem Schwefel
Sind noch kein Feuerwerk, und ganze Völker
Noch keine Schlacht; und Sonne, Mond und Sterne

Sammt dieser Erde sind noch nicht das Leben
Nur eines Maulwurfs oder einer Biene —
Nur einer Maus im frohen Wochenbett —
Wenn auch ihr Leben aus dem All erklingt,
So wie ein sanfter Ton aus einer Orgel.
Auch Weisheit ist das Leben nicht; die Weisheit
Ist nur des Lebens Aug' und Lehr'. Auch Liebe
Ist nicht das Leben, nur des Lebens Geist.
Und darum, wie das Lied aus einer Flöte
Mehr werth ist als die ganze Flöte selbst,
So lang sie Holz auch ist und Flöte heißt —
So ist dein Leben besser als die Welt!
Die Elemente, als die Welten-Uhr,
Die aus dem heil'gen Werk dein Leben schlägt
Und spielt! Und darum achte du, o Mensch,
Das Leben hoch! an dir! an jedem Menschen!
Tritt selbst das Veilchen nicht mit Willen todt!
Hilf jedem Wesen schön sein Leben leben;
Du ehrst die Lebenden doch nie so hoch,
Als jenes sinnbegabte Götterwerk
Sie ehrt, das für sie da ist, sanft und braust!

XXVIII.

Die besten Gaben schenkt der Gott Jedwedem,
Und überläßt verworrnem Sinn, durch viele
Derselben Art das Leben und die Seele
Sich zu verwirren! Nun, in deinem Kreise

Kannst du besitzen, was der Größte hat.
Nun — Eine Katze kannst du haben, gleich
Der Katze Mahomets; und Einen Hund
So treu wie des Odysseus. Halte dir
Zehn Hunde, und die zehn sind dir nicht treu
Wie Einer, denn der Hund sogar auch weiß
Was Treue ist —: der Dank für eigne Liebe;
Zehn Hunde aber sind kein Lieblingshund.
Auch Rosen kannst du haben, wie der Schah
Von Persien sie niemals schöner sah;
Ein großes silberleuchtendes Gestirn
Am Himmel, wie die Sonne nicht dem Krösus
Je herrlicher geleuchtet; und Ein Weib
So schön, so lieb, so treu, so kinderselig,
Wie schöner keins der Padischah besitzt
Um schweres Gold; und frisch krystallnes Wasser
Wie frischer, reiner, labender es nicht
In Chios aus Homeros Quelle fließt;
Und Töchter, frische Mädchen kannst du haben,
Wie keine Kaiserin sie lieber wiegte;
Und Knaben, wie sie schöner Moses nicht
An seine Brust gedrückt. Dich kann ein Leib
Erfreuen in Gesundheit, unempfunden,
Wie ihn Achilleus besser nicht empfangen;
Und schlafen kannst du, leicht, gestärkt und süß,
Und träumen kannst du tief und hold und süß,
Wie Platon nicht, wie Adam nicht, als ihm
Das Weib genommen ward aus seiner Seele;
Und eine Hütte kannst du haben, kühl

Und freundlich, wie nicht um Caserta steht —
Und Fröhlichkeit, Gesang und Lust darin,
Wie je ein Ohr in Zarskoiselo hört;
Du kannst in deinem Haus ein Patriarch sein,
Wie keinem König je ein Volk gehorcht,
Geliebt ihn liebt, ihn sämdlich sieht und freut!
Ein frisches Auge kann die Welt dir schmücken
In Farben, wie kein Kind sie holler sah;
Und eine Seele kann Entzücken dir
An diesem zauberisch geschmückten All,
An seinen Menschen und an seinem Wandel
So Tag für Tag das Leben lang bereiten,
So göttlich, wie der Gott im Menschen fühlt!
Und gnügen dir die einfach großen Güter
Des Lebens nicht, und nicht das schöne Leben,
Das dir mit ihnen und aus ihnen wird,
So wie aus Blumen, Duft und Schmuck und Kranz —
O Mensch, so meinst du das wär im Voraus?
Du hast die Güter dir vielleicht verdorben
Durch eitlen Wahn, durch deines Herzens Schuld —
Du hast sie nicht! Doch ist es dir noch Zeit,
O gehe, geh', erwirb die Güter dir —
Doch dazu geh' nicht weit: kehr' ein in dir,
Und mache dich bereit, dich werth der Güter!

XXIX.

Verlasse deine Heimath nicht! Auf Jahre!
Es wäre dir sonst besser, daß du stürbest
Und eine neue fändest, die dir lieb ist.
Dem Menschen ist nichts besser als die Heimath!
Ein Ort, der ihm aus seiner Kinderzeit
Kein neuer Ort ist, nur ein süßbewußter,
Das alte unverlorne Paradies,
Darinnen noch die ersten Bäume stehen,
Die alten Quellen rieseln und dieselbe
Urheilige, die Kindersonne strahlt
Vom grade noch so blauen klaren Himmel —
Wo ihm die Welt zum Vaterhaus geworden!
Verlässest du die Heimath, dann erwarte,
Daß sie dir unterdessen sich verschüttet,
Daß dir die ganze Welt zur Fremde wird.
Nur in der Heimath kennest du die Menschen,
Weil du die Kinder kanntest; in der Heimath
Nur bist du mildgesinnt, und selbst die Härte
Ist nur ihr Name, weil dich alle kennen;
Da hast du keine Würde, die dich hindert;
Da, ohne ein Verdienst, trifft dich kein Neid:
Nur in der Heimath lernst du Menschenschicksal
Und göttlich Walten; denn der Menschen Werke,
Ihr Sinn, ihr Loos und Lohn sind hier dir klar.
So findest du den Gott kaum in der Fremde
Als Maler, Bildner nur, als reichsten Mann!

Willst du der alten Menschen Heimath-Trümmer,
Willst du die Heimath aller Menschen schauen,
Dann zieh' in die dir unfruchtbaren Länder!
Willst du Gelehrsamkeit, durchsuche Städte!
Willst du denn Gold, durchziehe Meer' und Inseln!
Willst du ein Amt, dann folge wo dich's hinführt!
Doch sprich, ist Amt, Gold, Wissen wohl das Leben?
Willst du dein Leben, willst das höchste: Mensch sein,
Dann bleib' in deiner Heimath! bleibe selbst
In deiner Vaterstadt, wo möglich bleibe
In deinem Vaterhaus, an jener Stelle,
Wo du geboren wardst, da stirb noch einst.
O selig, wem der Aeltern Fleiß und Tugend
Das Vaterhaus in Segen einst verläßt!
Wer aus des Vaters gutem Namen lebt,
Wie eine neue Frucht am selben Baume!
Glückselig ist die Tochter, die nicht fern
Der Mutter von dem Manne weggeführt,
Am Abend heimlich zu ihr schlüpfen kann,
Zum alten Heerd, darauf die Flamme brennt,
Als wäre sie da nie verlöscht; die schnell
Mit wenig Schritten jeden leichten Kummer
Und jede große Freude leicht erleichternd
Zum Mutterherzen trägt, die größte Freude
Genießt — die größte Freude machen kann,
Den Liebenden! den heimlich sonderbar
Verwandelten, in silbergrauen Haaren
Noch rührender sie liebenden — den Aeltern!
Die an demselben Tisch, wo sie gesessen,

Und auf denselben Stuhl ihr Kind nun hinsetzt —
Wo sonst die Mutter saß, sich gegenüber;
Indeß die alte heilige Gestalt
Nun glücklich Beiden zusieht — wie sie leben!
Und werden! Wie das heil'ge Leben wird!
Und selig, wenn der alte Vater noch
Der Sohn, das Kind des alten Hauses ist,
Frisch wie ein Brunnen an derselben Stelle!

XXX.

Nur weise leben, das ist weise sein.
Doch leben mußt du, mußt dich in die Reihen
Der Menschen mit der vollen Seele mischen,
Die Schlacht des Lebens tapfer mitgewinnen!
Von eitler Warte nur hinunterschauend
Erführst du Wunden, Kampf und Schmerz und Feind,
Doch Freund und Hülfe, Freud' und Segen nicht!
Sieh, Weisheit ist genug in diesem All!
Rings unter diesem Schleier der Natur
Glüht unerschöpfte Liebe, strotzet Kraft,
Webt Künstlergeist an Allen und an dir,
Der Wind kann Dinge, die du nicht begreifst,
Und Wahrheit, Freiheit ist der Dinge Born;
Und glaube fest! auch Licht ist innerlich
Im All genug! Die Sonn' ist keine Lampe,
In eine Gruft für Todte hingehangen,
Nein, zu dem Werke derer, die da leben.

Und was ist leben? — Mit den Himmelskräften
Und mit der Erde Kraft, so lang' sie leiden,
— Im Menschenleibe schön gefaßt erscheinen; —
Licht, Wahrheit, Freiheit, Recht und reine Freude
Auf Erden schaffen und auf Erden haben.
Der Mensch hat keinen Zweck als eben Mensch sein,
Die Kraft um ihn ist alles Andre schon!
Und wär es lang! Nun, wäre der ein Gott,
Der durch den Himmel langaus hin sich streckte,
Und stets nur spräche: „Ich, ich habe alles,
„Drum bin ich alles; habe Händ' und Füße
„Und Herz und Geist und Kraft, wie Keiner mehr;
„Doch weil ich Hände habe — thu' ich nichts,
„Und weil ich Füße habe — geh' ich nicht,
„Und weil ein Herz ich habe — fühl' ich nicht,
„Und weil ich einen Geist hab' — denk' ich nicht,
„Ich bin ein Gott!" — Und aus der Tiefe riefen
Mit Recht die Geister ihm: „Du bist ein Thor!"
Laß dir nicht rufen, Mensch: „Du bist ein Thor!"

Nicht schlechter sei als dieser Blumen eine,
Die Sonnenschein und Frühling wohl empfindet;
Nicht schlechter sei als selbst der Steine einer,
Der stumm die Witterung der Erd' empfindet,
Und friert und schwitzt und endlich doch sich löst.
Empfinde du die Witterung der Erde!
Vermehre du das Leben in dem All
Durch eignes Schicksal, eigne Freud' und Leiden
Und eignen Tod. — Ein Mensch mehr in der Welt,

Ist eine neue Welt mehr, ist es werth
Für immer, daß ein Gott war, daß er schuf,
Die Erde schuf, den Himmel voller Sterne —
Es betete ein Geist in diesem Tempel;
Und wenn auch Gott verschwände, wenn der Tempel
In Trümmer fiele — stand er nicht umsonst.
— Nun aber beten Geisterschaaren drin,
Nein, ganze Züge ganzer Geisterschaaren:
Und du, o Mensch, du bist der Geister einer,
So gut wie sie, an Abkunft und an Zukunft,
An Werth und Würde — sei nur auch so gut,
Dann bist du allen gleich an Thun und Leben!

XXXI.

Vorreden zu dem schönen Menschenleben,
Nur treue Eingangsworte zu dem Fest,
Den Text des großen Predigers im Tempel
Gab ich bescheiden dir, so wie der Knabe,
Der in der Halle dient am Haus des Herrn.
Nun geh' du in den Tempel selbst hinein!
Betritt du selbst das Allerheiligste,
Betritt den alten vielbetretnen Boden,
Empfinde all' die himmlischen Gestalten,
Die an den ausgeknieten Stufen knieten,
Und alle in die heiligen Gewölbe
Des Tempels herbegraben, nah' dir weilen!
Betrachte ehrend um dich her die Reihen

„Der Heiligen des Lebens", ihre Werke
Zum Zeichen ihres Dankes in der Hand.
Still höre die Gewalt des Predigers,
Des Unsichtbaren, der mit Worten nicht —
Nein, mit Gestirnen, Sonnenschein und Frühling,
Mit Herbst und Tod, mit Todten und mit Gräbern,
Mit neugebornen tausend Kindern predigt;
Am offenbarsten, am verständlichsten
Mit Menschen, mit Geschlechtern — selbst mit Dir.
Du hörst ihn nicht, hörst du ihn nicht in dir.
Drum höre, höre Dich, du hörest Ihn!
Und lerne dir den Einen Spruch im Herzen,
Der groß und leuchtend um die Kuppel läuft,
Und unaufhörlich selbst sich lehrt und ausruft:
„Sei göttlich! denn du bist im Haus des Gottes!
„Sei gut! sonst bist du abscheuwerth und elend!
„Ein Jedes ist mit Freuden, was es ist:
„O Mensch, so sei mit Freuden auch ein Mensch!"

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

